

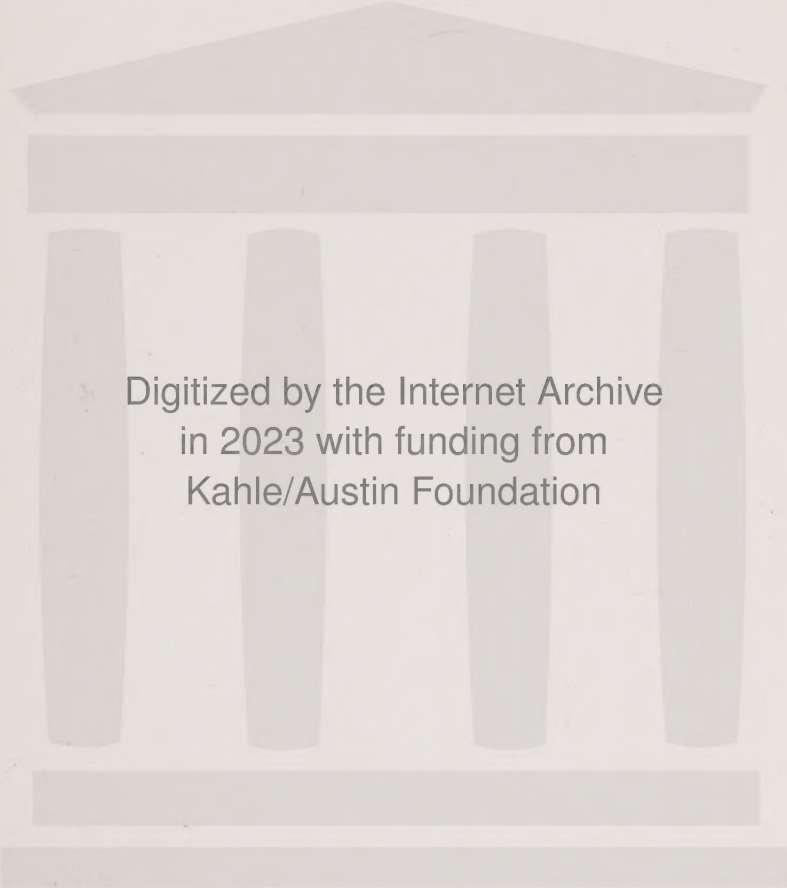
WILHELM LÖHE



GESAMMELTE WERKE

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY

QO 9- '63



Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Kahle/Austin Foundation

WILHELM LÖHE / GESAMMELTE WERKE

GESAMMELTE WERKE
BAND 3/1

Sammlung der Aufsätze
des Verfassers für Dreyer und
Sugers Witten der Jahre 1871
bis 1875, Band 3, 1. Teil

Druck von

Druck von

Druck von

Druck von

Druck von

Graduate Theological
Library



1851

Verlag von

WILHELM LÖHE

GESAMMELTE WERKE

Herausgegeben im Auftrage
der Gesellschaft für Innere und
Äußere Mission im Sinne der
lutherischen Kirche e. V. von

Klaus Ganzert

Dritter Band

Property of

CBPL
Please return to
Graduate Theological
Union Library



1951

Freimund-Verlag Neuendettelsau

WILHELM LÖHE GESAMMELTE WERKE

Herangezogen im Auftrag
der Gesellschaft für Theologie und
Kunst Mission im Sinne der
inoffiziellen Kirche v. J. von

Klaus Gumbert

Erster Band

Property of

1875
Theological
Library



90B 30004

Gestaltung des Einbandes und der Titelblätter: Kurt Wolff
Satz und Druck: Freimund-Druckerei, Neuendettelsau
Bindarbeiten: Großbuchbinderei Gg. Gebhardt, Knecht.

WILHELM LÖHE

DIE KIRCHE
IN GEMEINDE/SCHULE
UND HAUS

1. Teilband
Erbauliche Schriften

1951

Freimund-Verlag Neuendettelsau

5:1

18184

D. HANS MEISER D D.

Landesbischof der Evang.=
Luth. Kirche in Bayern /
Leitendem Bischof der Ev.=
Luth. Kirche Deutschlands

zum 70. Geburtstag
in Ehrerbietung gewidmet

Gesellschaft für Innere und
Äußere Mission im Sinne
der lutherischen Kirche e. V.

I.

Traſtate

Dina

Wider die Jugendlust

1833

Dina, Jakobs Tochter, die ihm Lea geboren hatte, war mit ihrem Vater von jenseits des Stromes Euphrat in das Land Kanaan gekommen und wohnte mit ihm in Hütten vor Salem. 1. Mos. 33, 18. In den einsamen Hütten gefiel es ihr nicht lange, denn ihr Sinn stand in die lustige Stadt Salem. Sie ging drum bald hinein, „um die Töchter des Landes zu sehen“. Aber die Töchter des Landes waren ein Greuel in den Augen des Herrn, des Gottes Jakobs; denn sie hurten mit ihren Vätern falschen Göttern nach, welche „Eitelkeit“ sind, — hatten ihre Lust an den Jünglingen im Lande und die Jünglinge an ihnen, daß sie der Wollust pflegten. Das Land war sehr verderbt, und der Zorn des Herrn häufte sich über ihm täglich auf den Tag des Zorns. — Da nun Dina mit den Töchtern dieses Landes Gemeinschaft machte, wurde sie ihnen gleich. Es sah sie Sichem, Hemors Sohn, der des Landes Herr war, „nahm sie und beschlief sie und schwächte sie“. Dina aber stand auf am andern Morgen und war zur „Hure“ geworden und zur Schande ihrer Mutter. Zu ändern war nichts mehr; es war geschehen. Sie muß den bösen Namen tragen bis auf den heutigen Tag. — Was aber aus der Wollustsaat für eine Blut- und Gluchernte kam, das, Leser, suche dir aus 1. Mos. 34 und 49, 5—7 selbst.

Ihr jungen Söhne und Töchter dieser Zeit, höret! Ist nicht die Jugend unseres Volks, als wären sie Dinas Kinder? Sind nicht die Töchter unseres Landes der Tochter Jakobs ähnlich, wie die Kinder der Mutter ähneln? Ist doch fast keinem Mädchen mehr wohl im Hause des frommen Vaters bei Gebet und Arbeit. — Sie haben keine Ruhe, bis sie, wie Dina, bei den Töchtern des Landes hie und da zu Besuche gehen, um mit deren Brüdern zu buhlen. Seht auf die Straßen am Abend, auf die Felder und Berge und in die Täler: was da durch- und miteinander schwärmt, ist sicher nichts anders als Dinas Same, von Dinas bösem Geiste befeelt: — die vielen Dirnen, ja zum Teil noch ganz kleinen, kaum der Schule entlaufenen Dirnen meine ich, die zur Zeit, wo es dunkelt, zusammenkommen. Und was auf freien Plätzen — in Städten und Märkten — in finsterner Nacht so wild und unverschämt schreit und lacht, das ist nichts sonst als Sichem, welcher auf Dina wartet. — Andre Ebenbilder Dinas gehen in Stuben zusammen zum Rothen, damit sie gemeinschaftlich desto fleißiger seien, nämlich Sünden aus dem Rothen zu ziehen und Gluch zu spinnen. — Oder am Sonntagabend: wer dreht sich,

kreischt und stampft beim Geigenzwang, wenn nicht Sichem und Dina, die umeinander freien und einander finden? Eilends tanzt sich Dina Gottes Wort aus dem Sinn, welches sie am Morgen gehört hatte, und Sichem beschwichtigt mit derben Tritten sein schreiendes Gewissen, welches sich dem Willen seines Fleisches widersetzen wollte. — Damit wir jedoch ekel werden, so denkt euch zum Überflusse noch, wie es auf öffentlichen Märkten zugeht. Da wimmelt's — Dina und Sichem. Da suchen und finden die Augen! Und hinter den Buden oder in den Wirtsstuben, da sitzen sie bunt untereinander, Jünglinge und Dirnen, — saufend, mit Wollustblicken sich berauschend, mit verhaltener Ungeduld auf den stillen Abend harrend, um dann im Dunkel heimzugehen und mit himmel-schreienden Sünden das Flammenauge des lebendigen Gottes auszuspotten. Am nüchternen Morgen aber nach solchen Nächten scheint die Sonne in ein jammerndes, von Brandmalen der Sünde gezeichnetes Gewissen. Wüst und leer ist es drin, wie im Herzen Dinas, nachdem sie „gehurt“ hatte. Das ist Dinas Same im Bürger- und Bauernstande. Wehe und Jammer, das Angesicht des Herrn sieht auf die, welche Böses tun!

Doch nicht bloß bei den Geringen ist Sichem und Dina zu finden, keineswegs allein bei denen, welche in engen Hütten, in Scheunen, auf Böden und hinter den Säunen ihr Tagwerk und Nachtlager haben. Sichems Vater war des Landes Herr und Dina war Jakobs Tochter, eines Fürsten und Propheten des allerhöchsten Gottes. Bei den Großen und Vornehmen, bei den Herrlichen und Reichen, bei den Edlen und Weisen, ja bei den Kindern der Frommen findet sich Dinas Lust und Sichems Frevel. Die hohen Bäume und Wipfel sind das anlangend nicht besser als das Gras an ihren Wurzeln. Ein böses Herz findet man überall. Etwas verdeckter, feiner, heimlicher geht es vielleicht bei den Vornehmen; sonst aber ist es Ein Ding. Die Spangen, Glitter, Feierkleider, Mäntel und was Jesaia 3, 16 ff. alles nennt, — sind bloß Feigenblätter zur Decke: unter dem allen sind Lustgräber und der Tod, welcher in Wollüsten lebendig ist. Wenn nun das wahr ist, daß das Verderben alle Stände durchdrungen hat, — wenn wirklich zwischen hoch und niedrig weiter kein Unterschied ist, als daß jene vielleicht heuchlerisch verdecken, was das Volk schamlos und ohne Hehl sagt und tut: — was wird denn daraus werden? Aus der Lustsaat ist niemals etwas anderes als eine Gluch- und Leidensernte aufgewachsen. Um der Lüste willen kommt nach Eph. 5, 6 „Gottes Zorn über die Kinder des Unglaubens“. Um ihrer Willen ergrimmte dieser heilige, aber furchtbare Zorn über die Völker Kanaans, gegen welche der Herr sprach (s. 3. Mos. 18 bes. v. 24—30)*: „Ich will ihre Missetat an ihnen heimsuchen, daß das Land seine Ein-

*) Ihr sollt euch in dieser keinem verunreinigen, denn in diesem allem haben sich verunreinigt die Heiden, die ich vor euch her will austreiben, und das Land ward dadurch verunreinigt. Und ich will ihre Missetat an ihnen heimsuchen, daß das Land seine Einwohner ausspeie.

Darum haltet meine Satzungen und Rechte, und tut dieser Greuel keine, weder der Einheimische, noch der Fremdling unter euch;

wohner ausspeie.“ Und wie er gesprochen hatte, so hat er's auch gehalten: er tilgte diese Heiden durch sein Volk Israel im Vertilgungskriege aus, wie man Geschriebenes mit einem feuchten Schwamm austilgt. — Wie aber der Herr den Heiden getan hatte, so tat er auch seinem Volke Israel selbst, als es den Heiden und ihren Sitten nachfolgte. Lies 3. B. 4. Mos. 25, bes. V. 9. Denn er selbst ist dreimal heilig und spricht zu Israel: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott!“ 3. Mos. 19, 2; 20, 26; (1. Petr. 1, 15. 16.)

Hat aber Gott der Heiden nicht verschont, die ohne Gesetz waren, und nicht der Israeliten, welche nur das Gesetz hatten: wie wollen wir seinem Zorn entinnen, denen „erschieden ist die heilsame Gnade Gottes und züchtigt uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt?“ 2. Tim. 2, 11. 12. Wenn wir sündigen, so verachten wir nicht nur allein das Gesetz, welches auch Israel hatte, sondern wir treten auch die Gnade und Wahrheit mit Füßen, welche wir in Christo Jesu empfangen haben. Joh. 1, 17. Der Tochter Jakobs, Dina, war noch kein Jesus gepredigt, der mit bitterer Schmach und Leiden die schändliche Lust der Menschen büßen mußte; aber uns ist er gepredigt, wir wissen ihn wohl! Zur Versöhnung unserer Sünden (das wissen unsre Kinder) hat er das Kreuz erduldet: wer unter uns dennoch sündigt, der tut wieder, was dem Herrn sein heilig Blut und Leben gekostet hat, kreuzigt ihn wieder, macht seine Versöhnung zu Spott! Sein Kreuzesbild ist uns vor die Seele gemalt: wenn uns die Lust versucht, so ist es, als schaute uns das brechende Auge unsers Erlösers mit einem schmerzvollen Blick ins Herz, und auf seinen Lippen scheinen die Worte zu ersterben: „Das tat ich für Dich: — was — was tust du für Mich?“ — Hört, Jünglinge und Jungfrauen! Wer das Gebot übertrat, hatte den Fluch, 5. Mos. 27, 26: wie wollen wir unverflucht bleiben, wenn wir immerzu in beharrlichem Leichtsinne diese erlösende Liebe, diesen Jesus Christus, verwerfen, welcher für uns ein Fluch ward? Gal. 3, 13. 14. Dem Fluch des Gesetzes kann man im neuen Bund entinnen, aber es gibt auch im Neuen Testament einen Fluch. Daß ihr nur dem entinnet! Der Apostel spricht 1. Kor. 16, 22: „So jemand den Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sei anathema“ d. i. verflucht. — — — In Israel durfte kein Hurer, noch Hure sein, 5. Mos. 23, 17: und da, wo nicht mehr Gesetz dräut, wo die Gnade haust, im Reiche Jesu, unter dem Gnadenbunde, wo

denn alle solche Greuel haben die Leute dieses Landes getan, die vor euch waren, und haben das Land verunreinigt;

auf daß euch nicht auch das Land ausspeie, wenn ihr es verunreinigt, gleichwie es die Heiden hat ausgespien, die vor euch waren.

Denn welche diese Greuel tun, deren Seelen sollen ausgerottet werden von ihrem Volk.

Darum haltet meine Satzungen, daß ihr nicht tut nach den greulichen Sitten, die vor euch waren, daß ihr nicht damit verunreinigt werdet; denn ich bin der Herr, euer Gott.

der Heilige Geist Lebens- und Überwindungskräfte jedem gerne austheilt, der überwinden will: — da sollten sie Aetz und Zerberg finden dürfen? „Lasset euch nicht verführen! Weder die Zurer noch die Ehebrecher noch die Weichlinge noch die Knabenschänder werden das Reich Gottes ererben!“ 1. Kor. 6, 10. „Kein Zurer noch Unreiner hat Erbe am Reiche Christi und Gottes!“ Eph. 5, 5.*) — Das Lamm Gottes am Kreuz ist auch Gottes Löwe: der Jesus, welcher schmähschlich starb, wird einst in Herrlichkeit kommen, den Erdbreis richten nach Gerechtigkeit und vergelten einem jeglichen nach seinen Werken! Was wird dann Dinas Same zu erwarten haben? (Offenb. 21, 8.) — Zwar sagen manche, wenn vom jüngsten Tage die Rede ist: „Wer weiß, ob das alte Märlein wahr wird? Wer weiß, ob ein jüngster Tag kommt? Wer weiß, ob Gott so streng ist, wie du ihn machst? Ja, wer weiß, ob ein Gott ist, der sich um die Menschen kümmert? Wer weiß, ob überhaupt ein Gott ist?“ — — Aber, antworten wir: Schiebt nur weg, so weit ihr könnt, euer „wer weiß“ ist ein schlechter Schild gegen den Andrang des geweisagten Jornes Gottes! — Wie, wenn doch ein Gott wäre, — einer, der sich um euch kümmert, — ein heiliger, gerechter, der — nach der Schrift — am jüngsten Tage läme und fressend Feuer vor ihm her, die Widerwärtigen zu verzehren? Wie dann? Dürft ihr es bestimmt verneinen, daß es so ist und werden wird? Daß es gehen werde, wie dort, da die Sintflut kam, als niemand an sie denken wollte, — da sich die Brunnen der Tiefe und die Fenster des Himmels aufthaten und allen Ungläubigen und Zweiflern der Glaube in die Hände ging? Langsam scheint die Weissagung einzutreffen: aber wenn sie da ist, kommt sie immer noch zu bald für den Gottlosen. Ihr Verweilen ist ein Eilen!

O der Tag des Herrn kann bald kommen! Vor dem Herrn sind tausend Jahre wie ein Tag; aber auch ein Tag reicht seiner Allmacht hin, die Zeichen in Erfüllung zu bringen, welche seiner Zukunft vorausgehen sollen. Denk dir die Nacht seiner Ankunft! Es wird eine Nacht sein, wie jede andere Nacht: etwa werden die Zechbrüder zechen, die Spieler spielen, die Tänzer tanzen, die Schwärmer schwärmen, Zurer und Ehebrecher winkelstehen wie allemal, — und die Schläfer schlafen wie alle Nächte. Da kommt der Herr ohne Vermuten wie ein Dieb um Mitternacht! Wenn du dann gerade der Sünde dienstest, o Mensch, — wenn dich der Herr auf deines Herzens bösen Wegen träfe! Dein Herz, voll Schreckens, würde keinen Raum und keine Zeit mehr haben, den seligmachenden Glauben zu fassen, — dein Gedächtnis würde vor dem Heiligen Gottes die trostlose Erinnerung längstvergessener Sünden wieder hervorschäumen. — Du müßtest dich ihm gegenüber erkennen wie du bist, in der Schande deiner Blöße, im Schmutze deiner Unreinigkeit! Welch ein Schauen des Herrn! Wie würdest du die Flamme seines Auges ertragen! Dir wäre Simons und Levis Schwert ein Trost; aber es kommt nicht. Zwar werden Berg und Hügel vor dem Richter der Welt wanken, weichen

*) Lies Hebr. 12, 18—29!

und fallen; aber dich wird keiner bedecken, sie werden dir ausweichen, dich verschonen, frank und frei vor seinem Angesichte stehen lassen! Kein Flügel der Morgenröthe würde dich ihm entführen können; denn seine Zukunft wird allgegenwärtig sein.

Etwa sagt dieser und jener: „Das ist bloß deine Phantasie, die es so darstellt, es ist Dichterei; so wird es nicht sein.“ Aber wohlan, wiewohl ich weiß, daß über alle Phantasie schrecklich sein wird, der da kommt, so will ich doch von seiner Zukunft schweigen. Aber noch zwei andere Dinge lasset euch sagen, ihr, die gemeint sind:

1. Seid ihr noch in keinem Irrenhaus gewesen? Wie vielen hat Fleischeslust den Verstand verrückt, wie viele haben jammervoll alle Gedanken verloren, um den einen immerdar wiederzukäuen, daß die Lust gut sei? Wie elend sind die dran, die alle andern Gedanken nicht mehr fassen und über den einzigen von der Wollust beständig sinnend müssen!

Seid ihr noch in keinem Lazarett, nicht in den Hütten des Pöbelvolks gewesen? — von den Palästen nichts zu sagen, dahin ihr in solchen Fällen am wenigsten Zutritt bekommt. Wie viele Krankenlager sind da zu finden, die euch zur Warnung dienen könnten! Oft sind Würmer der Kranken Lager und Motten ihr Zudeck: ihre Leiber sind Werkstätten der Verwesung, der Tod arbeitet an ihnen, während die Seele noch nicht entflohen ist! Oder es sind Gebrechen und Schäden des Lustlings Lohn, welche frühen Tod bringen, oder das Alter unheimlich machen als den Tod. Die Leiden, welche aus der Wollust kommen, werden nur sehr geheim gehalten, sonst würdet ihr sehen, wie Gottes Hand die Sünden der Menschen findet. Doch habt nur acht auf euer eignes Leben: — vielleicht nach langen Jahren, aber gewiß und sehr empfindlich, sehr verständlich wird Gott an euern Leibern eure Lüste ahnden. Der ewigen Strafe entlaßt ihr nicht; auch die zeitliche wird euch finden!

2. Wenn ihr aber etwa auch dies im Rausch der Lust und im Leichtsinn der Jugend überhöret, so höret noch etwas:

Habt ihr denn bei euerm Leben Ruhe? Ist euch denn inwendig wohl, während sich euer Leib im Schlamm der Sünde wälzt? Ist denn eure Seele dabei vergnügt, wenn ihr aufs Fleisch alle eure Lebenstage sät?

Nagt nicht in eurem Innern ein Wurm der Unzufriedenheit, der Unlust und des Unmuts, der immer mehr sich regt, je mehr die Kraft des Leibes sich in Sünden aufzehrt? Ist nicht die Lust eine Speise, die schon während des Genusses, besonders aber nachher Ekel aufregt? Könnet ihr sagen, daß alle jene Lüste zu vergleichen seien mit der Freude, da ihr etwa einmal als Kinder mit euern Müttern beten oder da ihr als Konfirmanden euch dem Tische des Herrn nahen durftet? Wo ist der stille Friede eurer gläu-

bigeren Jugend? — O der Friede Gottes ist köstlicher denn alle Herrlichkeit der Welt, und es fehlt ihm wahre Freude nicht. Hingegen wenn einer sich auch in alle Sünden und Freuden der Welt stürzt, seine Seele wird doch ihres Leides nicht vergessen, — ihr Hunger, Durst und Wimmern wird nur zunehmen. Aus dem Jauchzen des Lüstlings hervor schallt der Schrei des inwendigen Wehs, all sein Lachen ist im Ohre des Verständigen ein gräßliches Weinen. — Die Lust der Welt scheidet den Menschen vom Ursprung seines Glücks, von Gott, — und es ist wahr, was geschrieben steht: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Jes. 48, 22.

So ist der Lüstling immer unglücklich an Leib oder Seele, hier und dort. Und wie er selbst unglücklich ist, so macht er auch andere unglücklich. Was für ein Jammer war gewiß Dinas Fall für ihren alten Vater Jakob! Wie viele heiße Zähren sind in der Welt schon von Müttern geweint worden über Söhne und Töchter, welche sich Gottes Geist nicht mehr regieren ließen, weil sie Fleisch waren! Viele graue Häupter sind mit Jammer zur Grube gefahren über Kinder, von denen zu besorgen, sie möchten von ihren frommen Eltern ewig getrennt sein! — Auch viele schmerzvolle Tränen verführter Jünglinge und Mädchen haben schon über Verführer und Verführerinnen zu Gott geschrien. Denn nichts ist wohl imstande schmerzvollere Tränen auszupressen, als beim Erwachen aus dem Rausch der Leidenschaft und Jugend erkennen zu müssen, daß einem die Unschuld des Leibes und des Lebens geraubt ist, um nimmer wiederzukommen. — Überdies sind es nicht bloß einzelne Menschen, denen der Friede durch die Wollustsünden gestört wird: nicht allein Sichem, sondern die ganze Stadt Salem muß mit ihm seine Schuld büßen. Nicht allein Dina sündigt, sondern sie stößt mit ihrer Sünde auch ihre Brüder in den Jammer der Sünde, und ihr ganzes Haus in Furcht und Schrecken vor den Einwohnern des Landes. S. 1. Mos. 34. So vergiftet oft die Lust eines Sohns, einer Tochter das stille, ruhige Leben vieler Menschen. Viel, viel Schuld ladet der Lüstling auf seine Seele, — und wenn einst Gott mit ihm ins Gericht geht, wie wird er sich verantworten!

O Jünglinge und Mädchen, die ihr dies leset: seid ihr noch nicht, wie Sichem und Dina, so seid ja nicht stolz. Hochmut kommt vor dem Fall. Auch Sichem und Dina hatten eine Zeit, da sie rein waren; als sie sicher wurden, fielen sie. Kein Mensch kann sich selbst vor dem Fall behüten. Allein der Hüter Israels, der nicht schläft, nicht schlummert, behütet uns; — allein Jesus, der gute Hirte seiner Schafe, der sie mit seinem Blute erkaufte hat zu seinem Eigentum und ihnen den Geist erworben, welcher die Herzen erneuert und heiligt. Sammelt euch zu Jesu, — gebt euch unter seine sanfte Leitung, wie fromme Schafe; so wird er euch auf Wegen des Lebens führen, auf welchen euch kein Übel berühren wird! Joh. 10. Es wird euch gewiß nichts mangeln. Gutes und Barmherzigkeit werden euch folgen euer Leben lang, bis er euch sicher zu der ewigen Stadt

Jerusalem und ihrer unaussprechlichen Freude gebracht hat, an welcher kein Unreiner Theil bekommt. Ps. 23. Offenb. 21; 22 = Offenb. 22, 15.

Ihr aber, die ihr Sichem und Dina bereits gleich geworden seid: ihr vielleicht lustigen, gewiß aber friedens- und freudenlosen Seelen, die ihr bisher mit dem verlorenen Sohne die Treiber der Weltlust für sättigende Speise gehalten habt: — Gott möge euch die Augen öffnen über eure Verschuldung, welche ihr auf euch geladen, und über den Weg, den ihr wandelt, nämlich den graden Weg zur Verdammnis. Möge der Geist der Gnaden dies Blatt an euch segnen, daß ihr Buße tut! Noch lebet ihr, noch seid ihr von der Erlösung Jesu nicht ausgestoßen; sondern er läßt auch euch ein, die Kraft seines Versöhnbluts, den Trost und das Heil seines Todes zu erfahren! Ihr zwar vermöget nichts gut zu machen, was geschehen ist; aber er hat mit seinem leidenden Gehorsam Vergebung und Friede für alle Sünder, auch für euch erworben. Ihr zwar vermöget euch nicht zu bessern: Menschenvorsätze und Menschenkraft sind nichtig, am nichtigsten und unkräftigsten jedoch die Vorsätze derer, welche an die Lüste verkauft sind. Hingegen ist große Kraft der Heiligung im Glauben an das Kreuz Christi: wer sein Leiden und Sterben mit Wohlgefallen betrachtet, der wird eine solche Liebe zu dem Gekreuzigten in sich empfinden — mehr und mehr, in welcher er stark genug sein wird, alle Lasten sieghaft zu bekämpfen und alle Lüste zu verleugnen.

Darum, ihr Sünder, kommt zu ihm! Habt ihr bisher seine Einladung nicht angenommen, so laßt es jetzt euch reuen und folget ihr! Luk. 21, 28. 29. Seid ihr bisher gewesen, wie Sichem und Dina, so lehret jetzt mit der großen Sünderin alle eure Liebe zu Christo, der euch alle eure Sünden vergibt. Luk. 7, 36—50. — Zweifelt nicht, daß auch ihr, wenn ihr mit einem reumütigen, zerschlagenen Geiste kommt, ihm angenehm sein werdet! Er will alle Mühseligen und Beladenen zu sich kommen sehen und erquicken, warum denn euch nicht? Matth. 11, 28. Ist er doch die Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt, 1. Joh. 2, 2: solltet ihr euch die Versöhnung nicht zueignen dürfen, da doch auch ihr zur „ganzen Welt“ gehört? Hat er nicht von je die Sünder freundlich angenommen, Luk. 15, 1—10; hat er nicht versprochen: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen?“ Joh. 6, 37. Ist er doch ein Arzt für die Kranken, Matth. 9, 12; und ihr seid so krank und des Arztes so bedürftig! Kommet zu ihm im Glauben: wer an den Sohn der Liebe glaubt, soll nicht verloren werden. Joh. 3, 16. — Warum solltet ihr die angebotene Gnade nicht annehmen, d. i. nicht glauben dürfen, da so viele euresgleichen sie schon angenommen — und Gottes Frieden in solchem Annehmen und Glauben erfahren haben?

O Jesu, erbarme Dich! Guter Hirte, suche Deine verlorenen Schafe! Gib den verirrtten Seelen beides: Buße und Vergebung der Sünden! Laß sie nicht mit verstocktem Sinn oder in leichtfertiger Sicherheit Gesetz und Evangelium nutzlos überhören! Amen.

2.

Die Tochter der Herodias

Matth. 14, 1—11

Für Eltern und Kinder

1835

Herodes feiert seinen Jahrestag, d. i. seinen Geburtstag. Er weiß ihn, weil er ein Weltmann ist, anders nicht zu feiern als durch ein großes glänzendes Mahl, zu welchem er die Großen seines kleinen Reiches einlädt. Hätte er die Armen, die Krüppel, die Lahmen geladen, so hätte das Essen nicht so kostbar zu sein brauchen, dagegen aber hätte es den Hunger vieler Armen stillen und Herodi den ihm so nötigen Segen der Armen, ihr Gebet und die Liebe seines Volkes verschaffen können. Hätte er die Armen geladen, so würden alle Sünden, welche jenen seinen Geburtstag hernach besfleckt haben, vielleicht unterblieben sein. — Aber die Welt weiß nicht, was zu ihrem Frieden dient, und ist verkauft zu sündigen.

Als nun die Gäste beisammen sind und an der Tafel sitzen, fängt die Tochter der Herodias an, ihrem Stiefvater zu Ehren — vor den Augen so vieler Männer — einen Tanz aufzuführen. Sie ist ihrer Eltern nachartende Tochter — und hat die Scham verloren. Denn so allein — vor aller Augen einen Tanz aufzuführen, wird keine ehrbare Jungfrau über sich vermögen. — Indes erinnere ich hiebei, daß die Tänze der Morgenländer immer noch nicht so verwerflich sind wie die meisten der unsrigen. Es werfe so leicht kein Tänzer unter uns auf die junge Tochter der Herodias einen Stein — er möchte auf das eigene Haupt mit doppelter Gewalt zurückfallen. Man tanzt dort allein, nicht Männer und Weiber bunt durcheinander; die Tänze bedeuten etwas, können auch etwas Gutes bedeuten, können oft unschuldig sein, während von unsern Tänzen jedes nüchterne Kind urtheilen kann, daß sie nichtsagend und gleichsam wütend seien. — Daß nicht jeder schlechte Tanz solche Folgen hat wie dieser hier, — ist Gottes gnädige Bewahrung, nicht der Tänzer Verdienst.

Während nun diese da vor der Schar stille sitzender, mit jedem Blicke sie aufmerksam belauernder Männer ihre Arme und Füße bewegt, war's, wie wenn satanische Zauberkräfte von ihr auf Herodes übergingen, wie wenn sie ihn mit geheimen Bänden bände. Die Augenlust bemächtigte sich seiner, vor aufmerksamem Schauen seiner Augen vermochte sein inneres Auge nicht mehr zu sehen, sein Auge war nicht mehr einsältig, sein ganzer Leib wurde dunkel — und eine unheilige Freude an seiner Stief-

tochter bemächtigte sich seiner. — O er bedachte nicht, was der Satan im Schilde führte, daß er mit höllischer Freude ein großes Gewicht gewinnen wollte, um es in Gottes ohnehin schon zu Herodes Untergang sich neigende Jornschaale zu werfen! — Wenn das Herz einmal böse ist, dann dringt Augenlust und Sünde durch die Augen, wie durch zwei offene Tore, in die arme gottvergessende Seele und die heiligen Engel, wenn sie können, weinen, daß ein Herz dem Verderben zuwandert: — Wachtet und betet! — Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!

Jede Freude öffnet die Hand zum Geben — auch die unheilige; dazu fließt auch das freudetrunkene Herz in Worte und Versprechungen über, mit denen es alsdann selbst bei frömmeren Seelen ziemlich unüberlegt hergeht, — geschweige bei elenden Weichlingen, wie Herodes war! Voll Wohlwollens gegen die Tochter, die ihm so große Freude und bei den andern zum Mahle geladenen Sündern so große Ehre macht, ist er seiner Habe, seines Königreichs nicht mehr mächtig, — heißt die Dirne bitten, was sie will, an Wert seines halben Königreiches! Welche Verschwendung! Welch ein elendes Herz, das an den Pantomimen einer Tänzerin größeres Wohlgefallen findet als an der heiligen Männertugend eines Johannes! Großer Gott! Das Fleisch ist Gott worden in der Welt und regieret der Menschen Sinnen, Herzen und Gedanken! Du aber sitzt in Deinem Himmel und Deine Eingeweide brausen Dir über dem Elend der armen Welt, die Dich vergift! Ja, Herodes dachte nicht an Gott, bei dem er schwur, um mit einem teuren Eide den Ernst seiner Versprechungen zu behaupten: er will bloß recht gewiß reden. Leichtsinzig lästert er Gott; — denn was brauchte er dieser Dirne zu schwören? Wäre für sie, wenn er denn ja sein halbes Königreich verschwenden will, sein königliches Wort nicht genug gewesen? — Da sieh, wie wahr es ist, was Christus spricht: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, falsches Zeugnis, Lästung.“ Matth. 15, 19. — O was hat die Tochter der Herodias getan, da sie ihren Stiefvater mit Tanz benebelte, — sie rüttelte den Bodensatz eines gottlosen Herzens, Greuel kamen heraus! — Gottes Jorn über sie und ihren Stiefvater! — Was kann ein tanzendes Kind seinem Vater für Schaden an Leib und Seele bringen!

Als die junge Tochter den Eid Herodis hörte, war sie außer sich vor Freuden. — Freilich, es ist ja nichts Kleines, wenn man einem den Wert eines halben Fürstentums verspricht! Vielleicht war sie nicht so gar verdorben, vielleicht hätte sie, sich selbst überlassen, etwa einen prächtigen Schmuck für ihren Leib verlangt; aber sie sucht den Rat ihrer Mutter. Vielleicht ist's zu loben, daß sie das tut. Aber das ist die Stunde der Finsternis! Sie hat ihren Vater verführt in Sünde — nun geht sie zu ihrer Rabenmutter, um mit ihr und von ihr noch in schwerere Sünde verführt zu werden! Die Hand des Herrn ist über den Gottlosen, und sein Auge sieht fürchterlich auf sie herab! Bewahre uns, Herr, vor dem Übel!

Herodias ist ein Kind des Satans. Sie war des Vierfürsten Philippus ihm vertrautes Weib, von dem war das Kind, welches hier so schön getanzet hat. Herodes, der Bruder Philipps, hatte diesem die Herodias entführt — und sie hatte sich entführen lassen; sie lebten in blutschänderischem Ehebruch. Ihr Gewissen war tot! Aber — Gott sei Dank, der das Lehramt gesetzt hat, auf daß die Lehrer seien ein Gewissen des Volkes, welches sich nicht überschreien noch übertäuben läßt, welches seine Stimme erhebt wie eine Posaune und dem Volk sein Übertreten verkündet, nicht fragend, ob es hören will oder nicht! — Johannes, der Bußprediger, weckte das schlafende Gewissen der Herodias — und es stand auf von den Toten und strafte sie! — Darüber entbrennt Herodias. Sie kann die Sünde nicht ungeschehen machen, — ehrenhalber (o was ist das hier für ein Wort) nicht wieder von Herodes geben, — ungestört fortsündigen kann sie jetzt auch nicht mehr wegen ihres schreienden Gewissens. Brütend sitzt sie eben, sinnt und sinnt, wie sie die Stimme in der Brust beschwichtigen könne: da kommt ihre Tochter, sie um Rat zu fragen, was sie bitten solle! Was hätte sie nun durch ihre Tochter bitten und erlangen können? Sie hätte durch sie Besitzerin des halben Fürstentums, Mitregentin, — eine glückliche Wohltäterin des Volks werden können! Aber wehe! In ihrer Tochter war ihr diesmal der Versucher nahe gekommen, der nie zum Guten versucht. Ihr zeigte er nicht mehr die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, — was ist einem Sünder, den seine Grabsteine von Sünden drücken, ohne daß er aufstehen will und kann, — was ist ihm alles in der Welt? Herodias hat den Wurm, der nicht stirbt, im Herzen und kann ihn nicht herausbringen: — sie will darüber vergehen, und vor Zorn und Rachgier lehrt sie ihre Tochter ums Haupt dessen zu bitten, der ihr den schlafenden Wurm ihres Gewissens aufgeweckt hatte! —

O Tochter Herodias! hättest du nicht getanzet, so wäre der Bußprediger am Leben geblieben — und du und deine Mutter hätten vielleicht noch eine Gnadenstunde gefunden! Vielleicht ständet ihr jetzt auch, wie soviel andere errettete Sünder und Sünderinnen, vor des Lammes Thron und hättet eure Kleider gewaschen und hell gemacht in seinem Blut! — O hättest du mit deinem Tanz deinen Stiefvater nicht zu dem bösen Eid getrieben! — Nun wirst du schuldig am Blut des letzten Propheten, deine Mutter schuldig, dein Stiefvater schuldig! — Ihr reizet den zum Zorn, welcher spricht: „Tastet meine Gesalbten nicht an“; (und die Propheten sind auch gesalbt,) — — des Heiliger Geist versichert: „Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn!“ Ps. 116, 15. — O was hat dieser Tanz im Hause Herodias angerichtet!

Die junge Tochter, in Sünden gefangen, — hüpfet hinein und bittet ums Haupt des Täufers. O die ist schrecklich verderbt — und um so verderbter, je jünger sie ist. Ich wollte ein gutes Vorurteil für den Tanz gefaßt haben, wenn sie ihren Vater gebeten hätte: „Mein Vater laß den Täufer frei!“ Aber nein! Sie bittet ums Haupt Johannis — ein junges Mädchen bittet um Prophetenblut! — Ach, sie ist etwa doch noch recht

jung und unverständlich gewesen, daß sie ihre Mutter für fromm und den Propheten für einen todeswürdigen Verbrecher hielt? Ach, das ist unwahrscheinlich — Johannes' Licht war nicht unterm Scheffel gestanden! Aber wenn auch, wenn sie ihn für einen Verbrecher gehalten hätte: ich kann mich dennoch nicht überwinden, das Weib, geschweige das Mädchen für fromm zu halten, welches um Blut bitten kann! — Großer Gott! Welch ein Tod der Sünde, welch ein Verderben in einem tanzenden Rinde! Tanzlust und Blutgier in einem jungen Körper beisammen!

Doch aber — der König ward traurig, als er die Bitte des Mädchens hörte. Er hatte zwar längst schon im Abgrund seines Herzens eine Stimme vernommen, welche ganz mit jener der Herodias übereinstimmte. Aber Johannes hatte ihm immer soviel Achtung und Ehrfurcht abgenötigt; er hatte ihn oft in seinem Kerker um Rat fragen lassen und Johannes hatte strenge, aber gut geraten — der König mochte manchen seiner Ratschläge befolgt und den Segen erfahren haben, welcher denen gegeben wird, welche frommen Räten gehorsam sind. Deswegen wurde er traurig, als das Mädchen diese Bitte tat. Ach, auch ins Herz des Bösewichts lehrte oft noch, von Gott gesendet, Traurigkeit ein: aber der Satan leidet sie nicht lange! — Wohl möglich, daß Herodes auch traurig geworden wäre, wenn er sein halbes Königreich hätte hergeben müssen: denn was ein Versprechen bedeute, erfährt man erst, wenn man es halten muß. Indes ist und bleibt die Traurigkeit über des Mädchens Blutbitte immerhin noch ein Zug, der einem in Herodis Bilde wohlthut — und hätte sie nur gesiegt, diese Traurigkeit, die von Gott kam! Herodes hätte ja so leicht die Bitte abschlagen können! Aber freilich, seine Sinne waren zu umnebelt, um zu erkennen, daß die Tochter der Herodias mehr bitte, als er versprochen und geschworen hatte. Denn eine Menschenseele, geschweige eine Prophetenseele, ist mehr als ein halbes Königreich, und Johannes hätte ihm in seinem Reiche mehr nützen können als Wagen und Reiter, gleichwie sein Vorläufer Elias für Israel mehr als Wagen und Reiter war. — Wenn aber auch ein halbes Königreich mehr wäre als eine Prophetenseele, so hätte Herodes doch keine Verbindlichkeit gehabt, die Bitte der Herodias zu erfüllen. Ein Mensch kann nimmermehr durch einen Eid verbunden werden zu halten, was er wider Gottes Wort versprochen hat: er darf einen solchen Eid nicht halten, so lieb ihm Seele und Seligkeit ist. Denn den ersten Eid hat er Gott geschworen — bei der Taufe, bei der Konfirmation — ein Jude bei der Beschneidung, nämlich ihm zu glauben und zu gehorchen. Dieser Eid kann durch keinen andern aufgehoben werden. — So war es hier. Gott spricht: „Du sollst nicht töten“; also durfte Herodes keinen Eid halten, der ihn verpflichtet hätte, einen Propheten zu töten. — Aber die Welt hat gar verkehrte, wirklich aus dem Abgrund ihr geoffenbarte Grundsätze über das, was Ehre sei und was die Ehre verlange. So bildet sie sich ein, ihre Ehre zu verletzen, wenn sie einen, obschon gottlosen Eid nicht erfüllt. So schwört ein Dieb und Räuber dem andern Verschwiegenheit, und was sie verschweigen, ist Sünde.

So fühlte vielleicht Herodes in seiner Traurigkeit, was er zu tun schuldig war. Aber er scheute sich vor denen, welche mit ihm zu Tische saßen, seinen Eid zurückzunehmen, — er achtete die Ehre bei Menschen höher als die Ehre bei Gott. Törichte Menschenfurcht! — Was sind alle Menschen — was insbesondere die Tischgenossen Herodis? Alle Menschen sind Lügner und Sünder: was also achtet man ihr Urtheil, wenn man Gottes Willen zu tun berufen ist? Sie sind wie Gras, bald werden sie verwelkt und begraben sein; was fürchten wir die, welche wie Rauch vergehen und Nichts sind? Was ist die Ehre bei denen, die keine Ehre mehr haben, gegen die Ehre bei dem, welcher allein hat Ehre, Ruhm und Preis; welcher allein Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen hat? Gottesfurcht muß Menschenfurcht austreiben! Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. — Aber so ist's bei diesem Königlein nicht. Er hängt von ihnen ab, von den Geladenen; er ist über ihnen, aber nur dem Platze, nicht dem Herzen nach! Er ist ein König, ja ein Tyrann, und doch ein Sklave seiner schlechten Anechte, deren bloße, stumme Gegenwart ihn zum Morde treiben kann!

Wie kämpft es in Herodes, ehe er die Tat vollbringt! Die Sünde lauert vor der Thür! Sein Gewissen liegt in den Zügen. Hört er's jetzt nicht, so wird es sterben und verstummen; aber wehe ihm, wenn es von den Toten auferweckt wird! Vor der bösen Tat ist das Gewissen eine sanfte, aber durchdringende Bitte: nach ihr ein gewappneter Engel, der Schulden Gottes einfordert, — ja, ein Löwe, der nach Raube brüllt! —

Herodis Gewissen stirbt, die Menschenfurcht siegt über Gottesfurcht, die Sünde nimmt ihn in ihre Gewalt! Das Maß seiner Sünden wird voll! — Er gibt dem Henker Befehl, Johannis Haupt auf den Block zu legen; dafür löscht droben Gott seinen Namen aus, — sein Haupt wird von Fluch und Seelentod umfassen! —

Der Diener geht hin und kommt wieder. In den Saal der Edlen wird der abgebaute Prophetenkopf gebracht! Seine Augen sind geschlossen im Frieden: — Herodes, wie wirst du einst am Tage der Auferstehung die Augen des Propheten ertragen können! Herodes, welch ein Blick senkt sich schon aus diesen geschlossenen Augen in deine Seele! — Vernimmst du nicht die Stimme des Herrn: „Wo ist dein Bruder Abel! Was hast du getan? Deines Bruders Blut schreit zum Himmel! Unstet und flüchtig sollst du sein!“ Wohl mag Herodes seinen Festtag traurig beschloffen haben! — Das Bild des Getöteten geht mit ihm zu Bette: er sieht vor bösem Gewissen Geister — er kann den getöteten Täufer nicht vergessen, und da Jesus Christus bekannt wird, hört und sieht er in ihm den auferstandenen Johannes. — O Herr, behüte alle Könige vor solchem Jahrestag, alle Häupter, die sich im Tanze drehen, vor Blutschuld! — Gott, Gott! Vergilt uns nicht nach unsern Sünden!

Von der Herodias — schweige ich; sie hat erlangt, was sie gewollt hatte. — Aber ihre Tochter, die sie verführt hat zu solcher Bitte! Denkt

euch das Mädchen — im Schmuck der Jugend, leichtfertig durch die Säle tanzend, das Haupt des Propheten tragend, ihre Finger mit seinem Blute befleckt — welch ein Anblick! Wenn einem so was träumte, würde man vor Entsetzen aufwachen! Hier ist's gräßliche Wirklichkeit!

Diese Mutter hat ihre Tochter zum Tanz erzogen, — was hat sie Großes an ihr getan? Diese Tochter tanzte — mag dieser Tanz etwa unschuldig genannt werden, der ein königliches Geschlecht ins Grab der Hölle gebettet hat?

Welch ein Gewimmel von Leidenschaften und Freveln im Tanzsaal! — Wenn das unsere Tänzer, unsere Tänzerinnen — und ihre Väter, ihre Mütter bedächten! Ach, das Beispiel der Tochter Herodias ist nicht das einzige, welches warnend vor den Tanzsälen steht! Sie sind nicht zu zählen, welche auf Tanzsälen Sünden geäet und Verderben geerntet haben. Man glaubt es nicht, auch viele besser gesinnte Menschen sind leichtsinnig rücksichtlich des Tanzes, viele halten es für Übertreibung und Schwärmerei, wenn man gegen denselben redet. Möge daher erlaubt sein, noch folgende Gründe gegen den Tanz gutwilligen Seelen zur Prüfung vorzulegen:

1. Der Tanz hat schon manche Gesundheit untergraben — manchen Tempel Gottes, d. i. manchen Menschenleib verderbt. Viele Auszehrende, viele an schrecklichen Krankheiten Hinsterbende haben es zur Warnung auf ihren Totenbetten bezeugt, daß der Same des Todes auf einem Tanzboden in ihren Leib gestreut worden sei, — daß sie ihn selbst, daß sie ihn mutwillig gestreut haben, daß sie sich selbst getötet, d. i. gemordet haben! Sie haben es mit tiefer Reue bezeugt und die Zeit zurückgewünscht, da sie es anders machen konnten! — Aber umsonst! Die Welt läßt sich nicht warnen, sie will durch fremde Erfahrung nicht klug werden, selbst will sie es erfahren — und die Eltern sind hierin so unverständlich wie ihre jungen Kinder!

2. Die Welt spricht: „Es ist doch nicht allen so gegangen; man muß Maß halten, dann schadet's nicht!“ Aber es ist schwer, in dem Maß halten, was man gerne tut. Die, welche Maß halten, sind nur Ausnahmen; die meisten halten kein Maß. Weißt du, ob du, ob dein Kind das rechte Maß treffen werde? Wer ist sein mächtig, wenn er mitten darin ist? Wohl wahr, daß nicht alle, die das Maß überschreiten, der Tod zur Strafe ergreift! Aber doch viele, — mehr, als man weiß, — mehr, als es selbst gestehen wollen! Und weißt du, ob du, ob dein Kind nicht unter denen sein werde, die Überschreitung des Maßes mit dem Todeskelch büßen müssen?

3. Man hört nicht darauf; man entschuldigt die eitle Tanzlust der Jugend. — „Es sei ja nur eine heilsame Bewegung und Erholung!“ Eine heilsame Bewegung nennst du, die oft den regungs- und bewegungslosen Tod zur Folge hatte? Eine Erholung nennst du, was auf mehrere Tage abspannt und ermattet, — worauf man

am andern Tage unfähig ist, seine Pflichten zu erfüllen? — Es gibt doch ungefährlichere Arten, sich Bewegung zu verschaffen, — und Erholungen, die stärkend sind, statt erschlassend! Warum bist du gerade so eifrig auf den Tanz?

4. Du sagst: „Es ist mir nur darum zu thun, daß meine Kinder Anstand lernen, darum tanzen sie.“ — Wie? Anstand? Sind diese heftigen Bewegungen, wie unsere Tänze sie gewöhnlich fordern, sind die anständig? Schau mir ins Auge ohne Erröten, wenn du kannst: Diese Bewegungen — nenne sie reizend, nenne sie lockend — aber anständig, anständig nenne sie nicht! — Willst du deine Kinder Anstand lehren, so lehre sie daheim und gib ihnen ein gutes Beispiel! Vor allem aber bewahre ihnen die edle Schamhaftigkeit und pflanze ihnen die Furcht des Herrn in die Seele: das wird ihnen einen Anstand und eine Hoheit geben, wie sie kein Tänzer hat, keine Tänzerin! einen Anstand, vor dem der Wüfling bebt und dem Bösewicht sein Gewissen aufwacht!*)

5. Ihr, die ihr euch schuldig fühlet, — werdet nun unruhig? Verdrießlich sprecht ihr: „Wie magst du wider ein unschuldiges Vergnügen so heftig eifern!“ Aber wißt ihr, was ihr redet? Kann denn ein Vergnügen unschuldig sein, durch welches schon so viele junge Unschuld verloren gegangen ist? bei welchem sich die Wüflinge, die abgeseimten Wollüstlinge dieser Welt so häufig einfinden? bei welchem eingestanden so viele Künste der Verführung spielen, so viele Begierden erregt werden, so viel Augenlust herrscht, so viel unheilige Worte und Gebärden — — so viel böse That zu finden ist? — Eltern, in eine solche Schule führt ihr eure jungen, erst konfirmierten Söhne und Töchter: soll da das Werk der Kirche vollendet und der Konfirmationseid gehalten werden? O wehe, wie sind eure Augen geblendet — und wie seid ihr benebelt von der Alarheit, der Aufklärung dieser Welt, welche Torheit ist! — Eltern, der Herr spricht: „Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist! Wehe der Welt der Argernis halben! Es muß ja Argernis kommen: doch wehe dem Menschen, durch welchen Argernis kommt! Matth. 18, 6. 7. — — Eltern! sehet zu, daß ihr dies Wehe, dies Wehe nicht an den eigenen Kindern verdient! Denn da muß es billig tausendmal entsetzlicher sein!

6. Einige sagen: „Die gewöhnlichen Bälle sind mir auch zuwider;

*) Anmerk. Es gibt einen gewiß allgemein bekannten Grund für den Tanz, welchen aber keiner gern dem andern gesteht. Er ist ein öffentliches Geheimnis, das man auch bloß in einer heimlichen Anmerkung berühren will. Manche Eltern glauben es ihren Töchtern schuldig zu sein, sie auf Bälle zu führen, damit sie an den Mann kommen. Aber auf Bällen sucht kein besonnener Mann, geschweige ein Jünger Christi, seine Frau. Solche Eben sind auch wahrlich nicht die, welche im Himmel geschlossen werden. Das gibt vielmehr dergleichen unselige Slitterwochen-Eben, welche bald in einem elenden, abgestandenen Leben versiegen — und alleine schon hinreichen, den Bällen usw. bei verständigen Leuten einen bösen Ruf zu machen.

aber man veranstaltet manchmal Bälle zu guten Zwecken — wie z. B. Armenbälle, Bälle für Abgebrannte u. dgl. m.; von denen mag ich meine Kinder doch nicht gerne ausschließen.“ — Aber — schweiget mir nur mit euern Bällen zu guten Zwecken. Soll man denn Böses tun, daß Gutes herauskomme? Oder sind die Bälle, so wie sie sind, nicht etwas Böses? Darfst du's wagen, sie gut zu nennen? — Und dann! Warum heißen denn jene Bälle Armenbälle usw.? Weil sie zum Vorteil, oder vielmehr weil sie zum Nachteil der Armen gehalten werden? Wenn es sich wirklich um die Armen handelt, so halte man keinen Ball, sondern was Ball, Ballmusik, Ballstaat, Speise und Trank usw. usw. kosten, das lege man zu dem, was man auf dem Ball für Arme geben wollte. Damit wird den Armen mehr geholfen sein. Daß man dies nicht tun will, ist offenbar ein Zeichen, daß der Ball und nicht die Armen Hauptsache sind, daß die Armen und das Almosen nur ein Vorwand sind, mit welchem man das schreiende Gewissen stillen mag. — Dazu kommt noch, daß es oft scheint, als würden die Bälle nicht für Arme, sondern von Armen gehalten. Oft sind die, welche vom Ball Almosen erhalten sollten, selbst unter den Tänzern und Tänzerinnen und geben zu jenem Almosen. So machen dann dergleichen Bälle nicht die Armen satt — sondern hungrig und dürstig.

7. Dort geht viel Geld auf! Dort sind Männer verschwenderisch, um darnach sechs Tage lang und länger nichts zu haben. Während sie dort verschwenden, darbt und weint dabei Weib und Kind! — Ja, während Jünglinge jauchzen und junge Töchter voll Erdenwonne sind, liegen daheim die armen Väter und Mütter auf ihren Lagern und haben Mangel, vielleicht auch Krankheit und Leid! O wenn mancher Sohn oder Tochter seinen Eltern gäbe, was bei solchen Gelegenheiten aufgeht: so hätte er, statt gesündigt, Gottes Gebot erfüllt, die grauen Häupter, die aller Ehren wert, mit Freuden über kindliche Dankbarkeit gekrönt — und den Segen der Eltern gewonnen, welcher den Kindern Häuser baut! — O Jugend, Jugend! Schäme dich, daß du der Eltern Segen, der Eltern Freude, Gottes Wohlgefallen mit Füßen trittst! Schäm dich und weine, Übertreterin des Gebots, welches Verheißung hat!

8. Doch das ist nicht das Schlimmste! Eine lautere Anklage gibt es! Zum Tanze gehen Mütter und überlassen ihre Säuglinge und jungen Kinder Mietlingen! Sie, die ihr größtes Vergnügen in der Pflege ihrer Kinder haben sollten, — vergessen die Kindlein, für die sie einst Rechenschaft geben sollten! Sollen etwa die Mägde, welche um Geld dienen, von solchen Müttern Treue in der Pflege der Kleinen lernen? Wenn solche Mütter durch untreues Gefinde bestraft werden, mögen sie wahrlich nur in der eigenen Sünde die Ursache suchen! — Wohl der Menschheit, daß es Einen gibt, der über jedem Kinde spricht: „Ob auch ein Weib ihres Kindleins vergäße, daß sie sich nicht erbarmete über den Sohn ihres Leibes, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet!“ Jes. 49, 15. 16.

9. Und wenn von allen den angegebenen Fällen dich keiner trifft, so ist und bleibt doch wahr, daß die Zeit, welche du auf den Tanz wendest, ein Teil deiner Gnadenfrist ist, für dessen Verwendung du einst Rechnung geben mußt; — so ist und bleibt doch wahr, daß du diesen Teil der Gnadenfrist verschwendest. Gibt es nichts Nötigeres zu tun in diesem kurzen Leben? Hast du schon vollbracht, wozu du in die Welt gekommen bist, daß du so viele Zeit übrig hast wegzuwurfen? Ist das Heil deiner Seele schon in Richtigkeit? Bist du denn mit dem Himmel schon fertig? Hast du dein Schiff schon im Port? Hast du nicht mehr nötig, vor allen Dingen deiner Seele Seligkeit zu schaffen? Wenn du heut sterben mußt, kannst du dein Haupt in Frieden niederlegen? — Und wenn, wenn es möglich wäre, daß du deshalb unbekümmert zum Tanze gehen könntest, so bist du ja doch dein Leben der Liebe schuldig, dein ganzes Leben! Es gibt viel Elend, viele Arme, viele Alte, viele Kranke, viele Sterbende, deren Nächster du bist! Jede Träne, die du siehst, läßt dich Gott sehen, damit du sie abtrocknest, — jeden Jammer, daß du ein Trost dafür werdest! O du wirst keine Zeit haben zu unheiligem Vergnügen, wenn du die süße Pflicht der Liebe treulich üben willst!

10. Du sprichst zu mir: „Geh von hinnen, Freudenstörer! Ich will mein Leben genießen!“ Aber nein, ich gehe nicht. In deine Ohren sag' ich dir's, daß es bis in deinen Herzensgrund hinabfällt: Es ist nicht wahr, daß das Leben gegeben ist um des Genusses willen. Christus war in seinem ganzen Leben arm und klein — sein Ende war das Kreuz, und wenn du hören willst, wozu du berufen bist — als Christ, als Jünger Jesu, so lies Matth. 10, 38; 16, 24. Mark. 8, 34. Luk. 9, 23; 14, 27. Mark. 10, 21. Da sagt der Herr mit offenbaren Worten, daß du berufen bist, auf Erden Kreuz zu tragen, wie er, — daß du sein Jünger nicht sein kannst, wenn du dein Kreuz nicht trägst. Wenn du ein Jünger Jesu bist, geht es dir, wie der Herr Joh. 15, 17—21; 16, 1—3. Matth. 10, 22. Luk. 6, 22. usw. usw. *) weisagte. Geh dir's aber also, so wirst du keine Lust zu weltlicher Freude haben, sondern die göttliche Traurigkeit, geschweige die göttliche Freude des Reiches Jesu wird dir lieber sein als alle Freuden dieser Welt.

11. Es ist kurzum gegen die Tänze und alle Freuden der Welt so viel zu sagen, daß es nicht auszusagen ist. Auch ist es nicht nötig, daß man alles sage: ein Gutwilliger hat an dem Gesagten genug — und wer die Freude der Welt liebt, dem verblendet solche Liebe alle Einsicht und an ihm ist alles Reden samt allen Gründen umsonst.

Doch seien ganz kurz noch einige Gründe gegen den Tanz der Weltkinder angeführt:

- a) Der Apostel spricht: „Betet ohne Unterlaß!“ 1. Thess. 5, 17. Kannst du tanzend dieses Gebot erfüllen? Kann dein Herz dabei in ehrfürchtiger und betender Richtung zu Gott sein?

*) Vergiß nicht, die Bibelstellen nachzuschlagen.

- b) Würdest du in Gegenwart Jesu tanzen mögen? — Da er nun allezeit zugegen ist, wie magst du tanzen?
- c) Würdest du an deinem Abendmahlstage tanzen mögen? Gewiß nicht! Nun sieh, was am Abendmahlstage dein Sinn ist, sollte immer dein Sinn sein. Wie magst du also mit den Welt-Kindern tanzen, du Tischgenosse Jesu?
- d) Möchtest du tanzend sterben? — Da du nun alle Stunden sterben kannst, wie magst du tanzen und dich in die Möglichkeit begeben, tanzend zu sterben? — O bete Ps. 90, 12.
- e) Der Apostel gebietet 1. Kor. 10, 31: „Tut alles zu Gottes Ehren!“ Kannst du zu Gottes Ehren weltliche Tänze aufführen? Kannst du's im Namen des Herrn tun? Kannst du Gott um Segen zum Tanze bitten?
- f) St. Paulus spricht Römer 12, 2: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ — Wer sind aber die meisten Leute auf den Tanzplätzen? Sind sie solche, die mit Paulo Gal. 2, 20 sprechen: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“? Oder sind sie meistens Bäume, die Früchte tragen wie sie Gal. 5, 19—21 (wer das liest, der merke darauf!) beschrieben sind? Sind es nicht solche, wider welche der Apostel 2. Kor. 6, 15. 17 eifern muß: „Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? — Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen!“? Stellst du dich also nicht der Welt gleich, wenn du beim Tanze bist?
- g) Du sagst: „Mein Vater, meine Mutter wollen's haben?“ — Wenn dein Gott spricht: „Gehe aus!“ und deine irdischen Eltern sprechen: „Gehe hin!“: was willst du tun? Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen! Was Gott verbietet und deiner Seele schadet, das kann dir kein Vater und keine Mutter gebieten. Wenn du gegen Gott gehorsam, gegen deinen Vater, deine Mutter allewege demütig und sanftmütig bist, ist es ein Geringes, daß du den Schmerz hast, von deinen Eltern ungehorsam genannt zu werden. Ja, wenn einst in der Ewigkeit dein leiblicher Vater alle Dinge ansehen wird, wie sie sind, wird er dich loben, daß du ihm hierin nicht gehorcht hast. Wenn das Töchterlein der Herodias ihrer Mutter nicht gehorcht hätte, so würde ihre Mutter weniger Verdammnis leiden! — Sei barmherzig gegen deine Eltern!
- h) Du weißt nach alldem nicht, was du tun sollst? Du zweifelst, was recht sei? Gut, so ist dir doch auch nicht gewiß, ob es recht sei, an den Tänzen der Weltkinder teilzunehmen — du zweifelst auch daran. Willst du ohne Gewißheit mit zweifelndem Gemüte etwas tun? Wisse, was man im Zweifel tut, ist Sünde! Was man im festen Glauben tut, ist recht und wohlgetan! Im Glauben kannst du aber nicht mehr mit den Weltkindern tanzen, also nur im Unglauben, d. i. Sünde!

- i) Summa! Einen Rat nimm! Wenn du nicht weißt, was du tun sollst, so werde ein Christ, eine Christin im Geist und in der Wahrheit; belehre dich zu dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und zu dem Reiche Gottes, wo Licht und Gnade herrscht. Dann wirst du nicht mehr zweifeln, noch fragen, sondern tun, was du wollen wirst, — was du aber dann wollen wirst, wird gut und heilig sein. — Belehre dich und tue dann, was du willst! Ist der Rat nicht gut? — — — Gott erleuchte dich! Amen.

Z u g a b e

Einige zur Sache gehörige, in der voranstehenden kleinen Schrift nicht erwähnte Punkte mögen hier kürzlich berührt werden.

Fürs erste fassen wir zwei biblische Stellen ins Auge: 2. Samuelis 6, vom Tanze Davids vor der Bundeslade, und Prediger 3, 4: „Tanzen hat seine Zeit.“ Was den Tanz Davids anbetrifft, so ist er mit den bei uns landüblichen Tänzen in gar keinen Vergleich zu stellen, weil er mit ihnen gar nichts gemein hat als etwa eine Bewegung der Füße. David suchte in seinem Tanze nicht, wie heutzutage gewöhnlich, Lust und Vergnügen: sondern die Lust und Freude an dem Herrn, seinem Gott, übernahm seine Seele dermaßen, daß auch sein Leib davon überging, daß er fröhlich sprang und tanzte wie junge Kinder an ihren Freudentagen. Erst wenige Wochen zuvor, bei der Ausführung der Lade aus dem Hause Abinadabs, hatte der Herr den Usa wegen einer vor Menschaugen geringen Versündigung auf dem Wege plötzlich getötet; aus Furcht ließ David nun die Lade nicht in die Stadt Davids bringen, sondern im Hause Obed Edoms niedersetzen. Als er sie nun später doch abholte, hinaufführte in die Stadt Davids und sein Leib und Geist sich freute in dem lebendigen Gott, wird gewiß die Nähe eines so schrecklichen Gottes sein Herz gereinigt und er sich mit Zittern gestreut haben. Dabei hatte er nicht ein Weib, sondern die Harfe im Arm, 1. Chron. 16, 28. 29. Er samt allen Leviten und Sängern waren in priesterliche Leibbröcke gekleidet, um ihn herum sangen die Sänger, die Leviten stießen in Posaunen, die Menge des Volkes stimmte mit lautem Jauchzen ein, die Flammen und Rauchsäulen auf dem Wege geschlachteter Opfer wehten und stiegen auf, ganz Israel erkannte sich als das königliche Priestertum des Herrn — da tanzte David. Sein Tanz hat das Gepräge heiliger, inniger, unwidersprechlicher Andacht, was hat er mit den Tänzen dieser Welt gemein, und was kann man denn aus ihm zu Gunsten der bei uns landüblichen Tänze schließen?

Was die Stelle Prediger 3, 4 anlangt, so muß sie freilich mißkannt und mißbraucht werden, wenn fleischlicher Leichtsinn zum Meister der Erklärung gesetzt wird. Nach leichtsinniger Erklärung müßte das Wort „Tanzen hat seine Zeit“ ebensoviel bedeuten als „Tanzen ist erlaubt.“ Dann müßte aber auch Hassen und Würgen erlaubt

sein, ja alles müßte erlaubt sein, weil es ja Pred. 3 auch heißt: Hassen hat seine Zeit, Würgen hat seine Zeit, alles hat seine Zeit. Hassen und Würgen unter die erlaubten Dinge zu rechnen, ist aber überdies ebenso sündlich, als es abgeschmakt ist, Pred. 3, 2 zu erklären: Geboren werden, Sterben hat seine Zeit, d. i. es ist erlaubt geboren zu werden, — es ist erlaubt zu sterben; — und gottlos und abgeschmakt zugleich, zu erklären, alles ist erlaubt. Die Redensart „Ein Ding hat seine Zeit“ kann kurzum nichts anderes bedeuten als (wie sie auch in dem schönen Liede „Sollt' ich meinem Gott nicht singen“ usw. ausgelegt ist): es währt seine Zeit, über seine Zeit währt's nicht, alles Ding unter der Sonne ist vergänglich. — Hieraus kann man sehen, daß Pred. 3 für den Tanz nichts aus sagt.

Ferner wendete man ein, daß doch vor Zeiten treffliche Männer einen Unterschied zwischen Tänzen und Tänzen gemacht haben und ihnen nicht alles Tanzen sündlich erschienen sei. Dem ist auch gar nicht zu widersprechen, sondern nur zu bedauern, daß in unsern Tagen jener Unterschied nicht mehr gemacht werden kann, weil die bei unsern Vätern vorkommende erlaubte Art von Tänzen bei uns nicht mehr besteht. Es lassen sich züchtige Reigentänze denken; wenn nun solche bei unsern Vätern öffentlich, am hellen Tage um den Baum im Dorfe unter der Aufsicht ehrwürdiger Männer gehalten und gegen Abend beschlossen wurden; wenn etwa ein Ehrenstand unter der Jugend selber aufgerichtet war, aus welchem ohne weiteres ausgestoßen und sofort verachtet wurde, wer irgend Unanständiges beging; wenn überdies frühere Zeiten überhaupt für verhältnismäßig unschuldiger und einsältiger erachtet werden können: so muß zugestanden werden, daß viele Tänze der früheren Zeit ganz anders als die bei uns gewöhnlichen beurteilt werden müssen. Unsere Tänze würden schon darum bei jenen trefflichen Männern der Vorzeit keine Gnade gefunden haben, weil sie das Tageslicht scheuen und nach den phantastischen Sinnenschauern der Finsternis trachten, weil sie Nacht Tänze sind, welche inagemein der vorigen Zeit für Greuel galten. Man wende nicht ein, daß doch heutzutage so viele, welche die reinen Lehren des Christentums bekennen, sich scheinbar unbedenklich in die gewöhnlichen Tänze mischen, sie etwa gar veranstalten. Damit wenigstens beweisen sie die Reinheit ihres Bekenntnisses nicht und mögen selbst zusehen, daß sie nicht anstatt in christlicher Freiheit zu leben, vielmehr zur Sicherheit der Sünde und in einen heimlichen Dienst der Eitelkeit und des weltlichen Vergnügens zurückkehren. Die Erfahrung, deren handgreifliches Zeugnis in zweifelhaften Sachen von großem Gewichte ist, spricht nun einmal auf das stärkste gegen unsere heutigen Tänze.

Nicht zu übergehen ist, daß alles, was wider die in den Städten gewöhnlichen Tänze gesagt werden kann, zehnfach von den Tänzen des Landvolks gilt. Es ist nicht auszusagen, wieviel Seelenschaden dem Landvolk aus den Tänzen kommt. Man trete in die Nähe einer Dorfschenke am Tanztage, man sehe die ein- und ausgehenden Jünglinge und

Mädchen, man beobachte, wie die unmündige Jugend der Gemeinde sich lüftern, ja sehnfüchtig zum seltenen Schauspiel des Tanzes drängt oder doch schleicht; man sehe, man höre aus der Ferne die Bestialität des rohen Zaufens, welche hier alle Hüllen abwirft; man betrete, hat man anders Mut, das qualmende Paradies der tanzenden Jugend selbst; man beobachte am andern Tage, wie untüchtig sogar die Schuljugend zu jeglichem Geschäfte ist; man bemerke die üblen Veränderungen im Benehmen und Wandel der aufwachsenden Jugend, welche sich so oft von Tanznächten datiert; man rechne von den Geburtstagen unehelicher Kinder auf die Tanztage zurück; — ach, dann wird kein menschenfreundliches Herz anders als mit tiefem Kummer an die gemeinen Tänze sich erinnern können. Hier hat nie eine Seele Segen gefunden und schwerlich ein Mensch leiblichen Nutzen ohne Schaden seiner Seele. Daher in neuerer Zeit die ernstesten Verordnungen von seiten des Staates, welche aber an vielen Orten in den Händen weltlicher Beamten und ihrer Diener lahm und nutzlos werden müssen. Ganz etwas anderes ist es, zu fragen, wie ein Prediger oder überhaupt ein Christ den Tanz zu behandeln habe. Es ist offenbar, daß Unterlassung des Tanzes noch keine Bekehrung ist, da die natürliche Kraft des Menschen zu derselben hinreicht. Wer drum wider diese Dinge mit allzugroßer und oft wiederkehrender Strenge eifert, wird vor Mißverständnissen nicht sicher sein. Unerweckte Leute wissen nicht zu unterscheiden, was in ihnen gut oder böse ist, weil sie nicht wissen, daß die Lust Sünde ist. Sie begreifen den Eifer ihres Predigers nicht, können den Lüsten nicht widerstehen, merken dennoch, daß sie wider des Pfarrers Lehre leben, bekommen gegen ihn ein böses Gewissen, verhärten sich gegen dasselbige und infolgedessen gegen alles, was der Pfarrer redet, nicht bloß gegen das Tanzverbot — so ist dann ein Kiegel vorgeschoben, daß sie sich nicht bekehren. Andere, vom Bewußtsein vieler Sünden gedrückt, werden auf die Reden des Pfarrers den Tanz unterlassen, hiemit aber in gefährlichem Selbstbetrug sich schmeicheln, von der Schuld vieler Sünden sich losgekauft zu haben. Dergleichen Menschen wird durch strenges Tanzverbot der Weg zum Leben breit gemacht. Wieder andere zwar erweckte, aber noch gesetzliche Leute werden dadurch angereizt, diejenigen, welche von einem Fehler übereilt sind, mit unbarmherziger Strenge zu verwerfen, statt sie mit sanftmütigem Geist aufzunehmen. Solche Strenge wirkt dann in den Gefallenen eine Bitterkeit, in welcher die Reue erstickt, durch welche manch sündenmüdes Schaf von dem Erzbirten ferngehalten wird. Allerdings bedarf der Tanz ernstster Zeugen, die gefährdeten Seelen treuer Warnung; aber nur wer gegen alle Sünde zu Felde zieht und das gesamte Verderben des Herzens bekämpft, wird ein treuer und glaubwürdiger Zeuge sein. Die Sünde werde als Eigentum jedes Menschen, nicht bloß des Tänzers, der Heiland als allgemeiner Retter jeder Seele, auch der des Tänzers, Buße und Glaube als einziges, aber jedem dargebotenes Mittel, den Retter zu gewinnen, dargestellt. Der Glaube werde gepredigt als der gute Baum, der in uns gute Früchte bringt, der nicht allein die Süße zur Ruhe,

sondern Herz und Wandel zur Reinigkeit bereitet. — Der hat vielleicht nichts gewonnen, der in seiner Gemeinde das Tanzen abbringt, vielleicht hat er auch Pharisäer gebildet; der hat sein bescheiden Theil gethan, der alle Dinge, auch den Tanz, nach Gottes Wort beurteilt, am Ende aber immer, wie der Strahl zur Sonne, so zu der Quelle alles Lichts und Lebens zurückkehrt, zu Christo: ihm wird auch die gute Frucht nicht fehlen. — Hiemit, Leser, lebe wohl!

3.

Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt

Deine Rechte sind mein Lied
im Hause meiner Wallfahrt.
Ps. 119, 54

1835

Woher kommt es doch, daß bei so vielen kräftigen Predigern, welche Gott in den letzten Jahren seinem Volke geschenkt hat, zwar eine ziemliche Zahl Erwecker, aber so wenige Menschen gefunden werden, welche zum Frieden der Rechtfertigung hindurchdringen? — St. Johannes in seinem 1. Briefe 3, 2 spricht mit großer Zuversicht von sich und den Seinigen: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder“ — V. 14: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind“ — und 4, 4 redet er sie an: „Kindlein, ihr seid von Gott!“ Es gibt also eine Gewißheit von der Kindschaft Gottes und Menschen, die von sich sagen können, sie seien vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Warum gibt es denn aber heutzutage so wenig solche Menschen? Warum erschrecken die meisten Menschen, wenn ihnen unausweichlich, auf Ja und Nein, die Frage vorgelegt wird: „Bist du wiedergeboren? Bist du ein Kind Gottes? Bist du im Leben, das aus Gott ist?“ Warum kommt so selten auf dergleichen Fragen ein stilles, demütiges, festes „Ja, du sagst es!“, warum meistens ein errötendes „Nein!“, ein verlegenes „Ich weiß nicht!“, ein stürmisches, leidenschaftliches „Ja!“ dem man es gleich abmerkt, daß es, vom Augenblick geboren, schlechter ist als „Nein!“ und „Ich weiß nicht!“? — Warum wachen in den Predigten evangelischer Lehrer so viele, namentlich junge Herzen auf, hören sehnsuchtsvoll und fleißig, ringen und kämpfen, daß man glauben sollte, für ihre Redlichkeit einstehen zu können; — und nach wenigen Jahren, bei Veränderung der Verhältnisse, wenn sie sich verhehlichen oder überhaupt ihren eigenen Herd bauen, verschwindet das jugendliche Christentum mit den roten Wangen; und eben jene hoffnungsvollen Erweckten, die Freude und Krone ihrer Lehrer, werden erfunden als des Grases Blume, die, nicht von jenseits, sondern aus der Erde entsprossen, ihre Zeit hatte, wie alles Ding in der Welt? Was ist's, daß mancher reisende Mann, manche nüchtern gewordene Frau auf die Erweckung ihrer Jugend schmerzlich lächelnd sehen und behaupten, diese Erweckung sei ihre Jugendfreude gewesen, wie denn

ein jeder seine Jugendfreude habe, — sie sei aber, wie andere Jugendfreuden, obschon allerdings reiner und heiliger, doch nur Schwärmerei gewesen? Woher kommt's, daß so mancher auf junge, in der ersten Erweckung glühende Seelen mit einer Art von Geringschätzung herabsieht und spricht: „So bin ich auch einmal gewesen; es war aber nichts!“?

Es können vielleicht von diesen traurigen Erscheinungen unserer Tage mancherlei Ursachen nachgewiesen werden. Ich möchte insbesondere folgendes eurem Urtheile vorlegen. Bedenket, Brüder, ob, was ich sage, wahr ist!

Wenn eine Seele erweckt ist und nun ernstlich fragt: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“, so heißt es ganz richtig: „Suche Jesum und sein Licht! Alles andere hilft dir nicht!“ Aber wo man Christum suchen solle, davon wird in der Regel eine schlechte Anweisung gegeben. Meistens weist man den Fragenden an, auf seinen Knien den Herrn zu suchen, mit Sehnsucht und Verlangen des Geistes nach ihm zu rufen; so werde er nicht ermangeln, zu erscheinen — zu seiner Zeit, zur beschlossenen Stunde. Die armen Seelen versuchen nun alles; sie schreien; sie lassen den Allgegenwärtigen nicht, er segne sie denn; und der Allgegenwärtige, welcher das Schreien der jungen Raben hört, segnet sie auch mit freudigem Bewußtsein seiner Nähe. Wonnevoll steht der Erweckte auf von seinen Knien und glaubt, — glaubt, daß er seinen Heiland nun gefunden habe; sein zitterndes Herz stürbe, wie Simeon, gern; denn es hat Gottes Heil erfahren. — Aber ach, das ist vorübergehend; dem Kinde, dem Jüngling in Christo werden solche Stunden oft gegeben; je älter man im Christentum wird, desto seltener empfängt man solche Freudenregungen; und hat man nach ihnen sein Christentum gemessen, so fällt's dahin; man gerät in ein trübes Sehnen nach dem, was dahinten ist, und wird eine traurige Salzsäule, wie Lots Weib, welche rückwärts sah und darüber das vor ihr liegende Joar, den stillen Ort der Rettung, nicht erreichte. — Diese Gefahr erkennt auch mancher redliche Diener Gottes; darum sucht er nun allerlei Mittel, ihr auszuweichen: er sucht seine Schafe zusammenzubringen (nach Jizendorfs oft wiederholtem Räte), er ermahnt sie zu herzlicher Gemeinschaft, bildet Gemeinlein in der Gemeinde, heißt seine Kindlein einander lieben, einander warnen und vermahnen, einander reizen, auf daß keines die erste Liebe verliere; er heißt einen Bruder mit dem andern beten; er gibt mancherlei Regeln, macht allerlei Anstalt, müht sich Tag und Nacht ab; — und wer wollte ihn tadeln? Es ist wohlgemeint und wird, wofern in gleichem Maße Gottes Gnadengüter in den Herzen sich mehren, nicht unnütz sein, — hat auch Verheißung von dem Herrn. Aber leider kann ein solch innerlich nahes Zusammenleben in die Länge nur da bestehen, wo es, wie bei der Brüdergemeinde, zur Gemeinordnung geworden ist, und wo man dafür gesorgt hat, entweder, daß man es überall wiederfinde, oder, weil das unmöglich ist, daß die Erweckten nur an solche Orte kommen, wo sie es finden können. Das aber ist selten der Fall, — bleibt auch immer nur eine äußere Ordnung, welche

nuzlos wird, wenn der Zufluß der Gnade aufhört. Nach den gewöhnlichen Verhältnissen der streitenden Kirche geht es ganz anders her. Der Herr, welcher andere Wege wählt, als den Menschen wohlgefallen, welcher einst die erste Gemeinde zu Jerusalem zerstreute, da sie am einmütigsten und herzlichsten zusammenhielt, führt den einen hierhin, den andern dahin in die Welt, wo selten sich wahre Seelsorge und brüderliche Zusprache findet, wo selten ein Häuflein solcher ist, die sich einander tragen und trösten, wo ein Christ mit seinem Kreuz in der Einsamkeit allein steht. Dadurch ist nun das schwache Herz in großer Gefahr; die Nähe der Welt, in welcher Satan wohnt, bringt Anfechtung und Versuchung; das Schifflein kommt in Sturm und Wasserwogen. „Wach und bete!“ ruft der Herr, an sein Wort erinnernd, in die Seele; aber die Seele, ungewohnt, allein, ohne der Brüder Gegenwart, zu wachen und im Streit zu stehen, ohne Aaron und Hur zu beten, erfährt, daß der Geist willig, das Fleisch schwach ist, — daß ihr Beten und Seufzen zu kurz ist, Gottes Hilfe einzuholen. — Indes oft geschieht's, oft wird's einem so gut, daß er ungestört in der Gemeinschaft seiner Brüder bleiben kann; er lebt nicht in der Welt; aber die Welt lebt in ihm. Er muß erfahren, daß auch die Gemeinschaft der Brüder nicht der Himmel auf Erden ist; — er erfährt, daß die Christen auch Launen und Stimmungen zu überwinden haben: heut ist er fröhlich unter seinen Brüdern, morgen, obwohl auch unter ihnen, ist er traurig; heut schwelgt er in der Liebesgemeinschaft treuer Herzen, morgen fühlt er sich in der Mitte ebenderselben, auch wohl bei stärkeren Aufforderungen zu Lieb und Dank als gestern, dennoch einsam; heut ist er voll Tumult des Gefühls: wenn er Flügel hätte, er flöge zu Jesu Thron, morgen wandert er in der Wüste, und Gottes Manna deucht ihm eine lose Speise; er ist aus der Ruhe in Anfechtung geraten, hat das Gleichgewicht verloren, weiß sich selbst nicht zu beurteilen; sein schwankendes, von den widerstrebendsten Gefühlen zerrißenes Herz tut ihm so weh: er kommt sich vor, wie der verlorene Sohn, wie in weiter Ferne von seinem Vater; — sein ganzes Christentum, die Stunden, in welchen er Gott so nahe war, erscheinen ihm wie Schwärzerei; — er girt und weint, bis wieder eine Freudenstunde kommt und ihn das Leid vergessen läßt auf eine kleine Weile; dann verliert er die Freude wieder, verliert sie öfter wieder, bis er über dem dauernden Wechsel ernstliche Zweifel bekommt, bis sein Herz, bekommen, schwer angefochten von der Furcht, von Gott verlassen zu sein, sich nicht mehr halten kann und unter heißen Tränen Trost bei Freunden und Nachbarn, bei Lehrern und Seelsorgern sucht. Diese sinnen und sinnen, wie dies Herz zu trösten sei: ihr Schluß ist, daß es am Glauben fehlen müsse; was aber zu ihrem Troste die kranke Seele in ihren Anfechtungen zu glauben habe, das wird ihr nicht gesagt, weil es nicht sagen kann, wer es nicht weiß. Oder es sagt's einer, wie er's zu wissen glaubt; er spricht: „Glaube, daß dir Gott bei alldem dennoch gnädig sei“, oder so etwas. Wenn aber die bekümmerte Seele fragt: „Weißt du's gewiß, daß er mir gnädig ist? Wie beweisest du mir's? Ich fühle das Gegenteil!“ — da kann der

Ratgeber in der Eile die Beweise für die Gewißheit, die Bürgschaft für seinen Trost nicht finden (er hat sie nicht vorrätig in seinem Gedächtnis, weil nicht im Herzen — da liegt der Fehler!); oder er hat sie gelernt, kann sie aber nicht mit eigener Sicherheit des Glaubens vorbringen (hat die Methode des Glaubens nicht, auf welche viel ankommt, welche keine Form ist, sondern Wesen) — und so stirbt das arme Herz in seinem Gram dahin, hat keinen sichern Trost, keinen im Leben, viel weniger im Sterben. Ach, da darf man wahrlich beten:

Heiliger Herr Gott!
 Heiliger, starker Gott!
 Heiliger, barmherziger Heiland,
 Du ewiger Gott!
 Laß uns nicht entfallen
 Von des rechten Glaubens Trost!

Liebe Brüder! Dieser Weg führt nicht zum Frieden, nicht zu der gott-
 ergebenen Zuversicht, daß uns von der Liebe Gottes nichts mehr scheiden
 könne. Dieser Weg ist offenbar nichts anderes als ein Weg des Gefühls
 und der Werke; man geht ihn auf Krücken, und unversehens ist einem
 das selige Evangelium des großen Gottes zu einem werkheiligen, eigen-
 sinnigen Mystizismus umgeschlagen; — und es ist keineswegs ganz ohne,
 wenn man so manche neuere Prediger und ihre Anhänger mit dem Namen
 Mystiker bewirft. Wir sind alle aus einer entnervten Zeit, die keine
 Freude kennt als die des Gefühls und keine Größe als die der Werke:
 Tugend und Gefühl sind Schlagwörter in der neuern Zeit. Daher hängt
 es uns auch noch im Christentum, ja im Amte an, daß wir auf Gefühl
 und Werke (wozu Anstalten, Vereine usw. gewiß auch gehören) so oft,
 bewußt oder unbewußt, unser Heil bauen, obwohl ein so sentimentaler
 und römisch-katholischer Weg ebensowenig von den heiligen Aposteln als
 von den Reformatoren empfohlen wird. Denn man wird in ihren Briefen
 und Schriften vergeblich Stellen suchen, in denen sie dem Gefühle oder
 den Werken (sublim Tugend genannt) solche Macht wie die Zeitigen
 einräumen. Was man in den Psalmen der Art findet, ist zum Teil nicht
 von der Art; zum Teil aber ist es gerade dazu geschrieben, daß wir daran
 den Ausweg aus so traurigen Labyrinth unserer Seele finden lernen.
 Auch zur Zeit der Reformatoren ging man einen ganz andern Gang in
 der Seelenführung: man kannte und bekämpfte wohl das unruhige Meer
 der Gefühle; aber man wußte frei übers Meer zu schiffen, ja zu gehen,
 statt an der brandenden Küste hinzuschleichen. Man machte nicht einmal
 jene Einteilung der Fakultäten menschlicher Seele in Denken, Wollen und
 E m p f i n d e n , — setzte etwa an die Stelle des Gefühls oder Emp-
 findens das Gedächtnis. Und wollte Gott, wir hätten dem Gedächtnis
 auch eine größere Wichtigkeit gelassen in Lehre und Leben, so hätten wir
 vielleicht den einst wohlbekannten Weg des Friedens nicht so gar bald
 vergessen. Wir verwechseln insgemein den Glauben mit dem Gefühle,
 während der Glaube, gerade wenn er in der ihm eigenen Größe in uns

steht, unserm Gefühle widerspricht, der Gegensatz des Gefühls und, in Abwesenheit des süßen Gefühls, unter dem schwülen Drucke trauriger Gefühle, unser himmlischer, besserer Ersatz, unser Prophet und Tröster auf den Himmel sein soll. Wenn jemand erweckt ist, sollte es daher mit unser erstes Geschäft sein, ihm zu sagen, daß die Aufregung seines Gemüths und seine etwa vorhandene Freude (denn nicht jede Erweckung geht durch starke — sei es süße oder bittere — Gefühle) nicht das Bleibende und Große bei der Sache sei; er solle sich freuen, als freue er sich nicht; keinen so großen Wert auf dies Gefühl legen, daß er bei dessen Ermangelung in den Grundsäulen seines Wesens wanken würde und beben; vielmehr solle er — und das ist die Hauptsache, welche wir raten — vom Anfang bis ans Ende seines geistlichen Lebens nicht auf das Veränderliche in ihm selber sehen, sondern auf die unveränderlichen Verheißungen des Wortes Gottes,*) welche, Gott sei Dank, außer uns, von unseren Gefühlen unangetastet stehen, eine göttliche Bürgschaft und Gewißheit und eitel Sicherheits- und Freibriefe erlöster Seelen sind. Ja, wir sollten diese Verheißungen Gottes den neuerweckten Christen noch größer und wichtiger hinstellen als ihren Glauben. Denn der Glaube ist im Werke unserer Erlösung das, was im Menschen dem Menschen anvertraut ist, aber ebendarum auch nicht immer sich selber gleich, bald schwach, bald stark, während Gottes Wort schon jahrtausendelang ohne Wanken feststeht. Soviel höher Gott ist als der Mensch: soviel höher ist Gottes Wort und Verheißung als unser Glaube. Soviel mehr bei unserer Seligkeit auf Gott ankommt als auf uns: soviel bedeutender und wichtiger ist es, daß Gottes Wort nicht fehle, als daß unser Glaube nicht fehle. Der Glaube ist klein und groß; Gottes Wort ist ein Mal wie das andere Mal. Gottes Wort ist Gottes offenbarte Treue und Barmherzigkeit; Gottes Wort ist Gottes Gnaden- oder Zornesgegenwart, je nachdem man es will; — wo Gottes Wort und Verheißung, da auch Gottes Gnaden- und Lebenskräfte.

Ist darum eine Seele erweckt, so gebe man ihr allerdings den Rat: „Suche Jesum und sein Licht! Alles andere hilfst dir nicht!“, aber man weise sie in Gottes Wort und spreche: „Dies ist's, was von ihm zeugt!“ Man heiße nicht erst auf den Knien Offenbarung Gottes erbitten, sondern die vorhandene Offenbarung und Erscheinung Gottes in der Schrift auf den Knien voll Dankes und Freuden annehmen. Man zeige aus Gottes Wort mit einfachen, kräftigen Sprüchen, wer Jesus, was sein Amt und Beruf sei, wie groß seine Treue; dann spreche man mit dem Ansehen und der Zuversicht eines erlösten Gotteskindes und eines Engels: „Nun kennst du ihn; er ist allgegenwärtig, namentlich

*) Des hörbaren und des sichtbaren, nämlich der heiligen Sakramente, auf welche alles paßt und auch angewendet werden muß, was in diesem Traktate vom Worte Gottes steht. Die Sakramente sind des Wortes Siegel, göttliche Siegel für ein göttliches Wort. Wer des Siegels Kraft und Deutung kennt, faßt um so leichter und lieber das Wort. Wort und Sakrament dienen der Seele vereint auf dem Weg zum sichern Frieden (1858).

wo sein Wort, seines Namens Gedächtnis ist; er liebt, die ihn nicht suchen; warum nicht, die ihn suchen? — Was darfst du seinen Verheißungen widersprechen um deines trotzig und verzagten Herzens willen? Meinst du, sein Herz sei wie deines? Nein, nein! Sein ist Erbarmung und Treue: du bist unbarmherzig und ihm untreu. Er weiß es, er kennt dich. Trau seinem Worte; werde nur an dem nicht irre; alles andere mag dir untergeben; mit allem andern mag es gehen wie es will; seine Verheißung fehlt dir nicht. In der Welt hast du Angst — was ist's? Bei ihm, in seinen Verheißungen hast du Frieden!“ — Hat man die Seelen also (Boosens Selbstbiographie enthält gute Beispiele) in die Enge getrieben, daß sie endlich sich ergeben müssen, aufs Wort hin selig zu werden: so vertraue man forthin nicht auf Anstalten, nicht auf unser Beten und Wachen, überhaupt nicht auf unser Rennen und Laufen; sondern dasselbe Mittel, welches die Seelen mit Jesu bekannt gemacht hat, behalte sie auch in seinem Namen, nämlich Gottes Wort und Verheißung. Es komme einer in Anfechtungen, in Verwirrungen, in Gefühle, welche es sein mögen: so bleibe man immer bei dem strengen Unterschiede zwischen Gott und Menschen, Gottes Wort und Gefühl, Gottes Treue und Menschenglaube, stehen — und dränge auf diese Weise wieder auf den unbedingten, fühllosen Glauben, der allein am Worte hängt, — auf den schmalen Weg Thomä, nicht zu sehen und doch zu glauben, zurück; man lobe und preise den Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, der alle bekümmerten Seelen und ihr Wehe kennt und ihnen darum so herrliche, herzergreifende Worte von seinem unumstößlichen Friedensbund geoffenbart hat, damit sie, rings umgeben von Hundern und wilden Ungeheuern, über sich unantastbar ihres Fußes Leuchte hätten, seine Zusage, die gleich der Sonne auf-, aber samt dem Heile unter ihren Flügeln nimmermehr untergeht. Auf diese Weise gibt man den Seelen einen Punkt außerhalb der Welt, von wo aus diese aus den Angeln gehoben und ihr Leid in eitel Gedanken des Friedens verkehrt wird; so macht man stille, feste Herzen, welche geduldig ausharren im Krieg des Lebens! Wer sich in diesem blinden (aber auch wie lichten!) Vertrauen aufs Wort übt, der lernt den Kampf des Glaubens verstehen; er schlägt seine Arme nicht bloß um das Wort, sondern im Worte um den Herrn selber, der ein Fels heißt, und nimmt so nach und nach des Felsens Natur selber an, der keinem Unfall zu Gefallen von seinen Wurzeln und Grundfesten weicht. Man zeige angefochtenen Seelen überall und in allen Fällen, daß aller Mangel verschwinde, alle Sünde vergeben sei, sowie man sich nur wieder mit unbedingtem Vertrauen zum Worte vom Kreuze wendet, ja, daß all ihr Jammer nur daher komme, samt allen Sünden, daß man immer wieder von dem reinen, fühllosen Glauben und Vertrauen auf Gottes Verheißungen weicht. Man suche zu solchem Zweck für die verschiedenen Krankheiten des geistlichen Lebens einige wenige, helle, deutliche Sprüche der Schrift und wende sie betend zum Trost der geängsteten Seelen an in aller Einfachheit. Prächtige Reden menschlicher Weis-

heit oder Gottes Wahrheit, in menschliche Gewänder eingehüllt, helfen hier nicht: Gottes Worte zu Gottes Meinung, diese, den Herzen vorgelegt und gelehrt, wie man sie üben solle (denn ohne Übung geht es nicht in rechter Glorie!), tun viel mehr als aller Welt Beweise. Ein angefochtenes Herz hört oft kaum da und muß durch der Seelsorger Engelansehen aufgerafft werden, das schwache Auge des Glaubens vom Staube weg Gottes Wort zuzukehren; es versteht kaum Gottes nach der Unmündigen Verständnis abgefaßte Rede, geschweige mühsame menschliche Schlüsse und Demonstrationen von der Gewißheit des ewigen Heils. „Ich glaube alles ganz einfach“, spricht das getröstete Herz eines im Herrn Sterbenden und stößt mit Recht den Menschentrost von dannen. Man fürchte nicht, daß es unrecht sei, auf wenige, einzelne Sprüche das Heil der Menschen zu setzen: es ist ja doch vergeblich, daß man die Leute heiße allen Gottestrost und alles Gotteswort austrinken; das können Gelehrte ebensowenig als ungelehrte Laien. Man fürchte auch nicht, daß der Geist der Anfechtung die armen Leute lehre, sich auf andere, gegenteilige Sprüche zu berufen; man teile nur nach des Apostels Gebot Gottes Wort richtig, so muß offenbar werden, daß jeder Spruch ganz wahr und ein Himmel voll Seligkeit ist. Man bleibe getrost bei wenigen Sprüchen und wiederhole sie; man versichere dabei oft und mit treuem Fleiße, daß diese Sprüche Gottes Worte von ewiger Gewißheit, alle Menschen aber Lügner sind. Man vergebe der Schrift nichts und gebe neben ihr keinem Menschen Recht, auch wenn er richtig redet, damit das Volk von Menschen absehe, welche unzuverlässig sind und nicht bleiben, und allein an seinen Gott sich zu wenden, aus seinem Worte allen Trost zu nehmen sich gewöhne. Ist einer von Zweifeln angefochten, so bringe man nicht Vernunftbeweise zur Widerlegung des Zweifels; denn der Angefochtene sieht nicht ein, daß Zweifel nicht aus der Vernunft, sondern aus Unvernunft und Unverstand kommen: er glaubt eben recht vernünftig zu sein, wenn er zweifelt. Man halte dem Zweifler ein Gotteswort vor und bleibe fest dabei, daß es über alle Zweifel erhaben ist: solche Glaubenszuversicht eines Seelsorgers schlägt den Zweifel nieder und weckt Vertrauen auf, wo es entschlafen ist; freie, auf Gottes Wort trogende Verachtung der Vernunft, welche sich wider Gott auflehnt, treibt sie von dem Plan. — Ist einer in tiefer Buße, so spreche man die Absolution des Herrn mit göttlicher Gewalt und predige, daß die Absolution größer und mächtiger sei als alle Sünden der Welt. Wird einem bange im Tode, so stimme man ein Dankgebet zu dem an, in dessen heiliger Schrift bei jedem dritten Worte vom ewigen Leben geredet wird, und preise dem Sterbenden die große Sicherheit der göttlichen Verheißung, gegen welche auch der Tod mit all seinem Grausen ein schändlicher Lügner sei. Wir einer von Satans List und Gewalt angefochten: wir wissen, welch ein Schwert wir in seine Hände zu geben haben. Will einer sich selbst reinsprechen und rechtfertigen: man zeige ihm Gottes Urteil über alle Menschen in seinem Worte, und wie Gottes Urteil aller Menschen Wahn zernichte. Will einer sündigen, man

zeige ihm in Gottes Sprüchen Gottes Liebe und Warnung, Zorn und Fluch — was kann man mehr?

So bekämpfte Christus seine Feinde — die Schlange und den Schlangensamen und überwand sie allemal — bis zum „Es ist vollbracht!“ So erschlug Luther im Namen Gottes des Papstes Herrlichkeit und alle seine Lügen. So kann ein jeder für sich den Sieg erringen. Man bekenne sich in Wort und Leben allezeit, in allen Fällen zu Gottes Wort: das ist der beste, schärfste, ruhigste, gewissenhafteste Protestantismus. Denn ohne die Grundlage des göttlichen Wortes schwebt der Glaube in den Lüften und im Nebel, ist Traum und Einbildung.

Dieser Weg schafft Frieden; er scheint leicht; aber es ist nichts schwerer als ihn gehen und gehen lehren. Man schaue die Predigten der meisten Prediger an, was sind sie? Schöne Worte, wohlgeordnete Sätze, prächtige Tiraden, Aufwand, Qual und Qualm der Worte; aber die Methode des Glaubens, die Seelen auf Gottes Wort zu gründen, verstehen sie nicht. Von unsern Predigern und Seelsorgern sind hundert mystisch und Werkprediger bis einer in selbstverleugnender Liebe zu Gottes Wort nichts zu sagen begehrt mit allem, was er sagt, als was Gott sagt; bis einer sich seine größte Ehre daraus macht, Gottes Worte triumphieren zu lassen über sich und seine Gabe, anstatt mit seiner Gabe über Gottes Wort und Text zu schreiten und an ihnen zum Ritter werden zu wollen. Hätten mehr Prediger ihren Frieden in Gottes Worten gefunden, so gäbe es weniger gelehrte Schwätzer auf den Kanzeln, unter denselben mehr befriedigte Gemüther, die da wüßten in Gewißheit, an welchen sie glauben, die in Not und Tod ruhig behaupten könnten: „Mein Freund ist mein und ich bin fein!“

Überlegt es, liebste Seelen; — und ist es falsch, so redet besser; denn es ist der Mühe wert, über den Weg zum Frieden zu reden!

Friede mit euch! Amen!

Vom christlichen Hausgottesdienst

Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem Herrn in euerm Herzen.

Rol. 3, 16

1841

In früheren Zeiten fand man den Hausgottesdienst in unserm Vaterlande fast überall. Am Morgen, vor Beginn der zeitlichen Berufsarbeit, am Abend, wann die Betglocke erschallte, außerdem vor jeder Mahlzeit, versammelte sich die Hausgemeinde zum Gebet. Am Sonntage konnte man nicht bloß in jeder Kirche, sondern auch in jedem Hause, jeder Familie eine Predigt hören: der Hausvater las sie den Seinigen aus bewährten Postillen vor. Jetzt, leider, ist es anders geworden. An vielen Orten ist die edle Sitte der Väter gänzlich abgekommen. Ohne Gebet geht man an die Arbeit; ohne Dankfagung empfängt man sein tägliches Brot; ohne Anrufung des göttlichen Schutzes legt man sich nieder. Manche Familien würden sich vor den Leuten schämen, wenn man sie bei gemeinschaftlichem Gebete oder Gesange fände. Mit der Liebe zu dem göttlichen Worte überhaupt sank in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch Lust und Liebe zum Hausgottesdienste. Da aber in den jüngstvergangenen Jahrzehnten die Sonne des göttlichen Wortes wieder zu scheinen begonnen hat, so ist mit der Liebe zu dem Worte auch wieder mehr Lust gekommen, dem Herrn in den Familien zu dienen. Möge diese Lust und Freude immer mehr zunehmen! Möge man bald wieder sonntäglich die Stimme der Predigt und des Lobgesangs und beim Gebetläuten ein allgemeines Anrufen Gottes in allen Häusern vernehmen! Möge Gott es hören und vernehmen, läutern und stärken! Möge er diese Blätter, welche dem Hausgottesdienste zu Ehren geschrieben werden, an den Lesern segnen!

Die Gottwohlgefälligkeit des häuslichen Gottesdienstes ist über alle Zweifel erhaben. Alle Lande, alle Orte der Erde sollen ja den Ehre Gottes voll werden, also auch die Behausungen der einzelnen Familien aller Lande. Wir sollen ohne Unterlaß beten: wie töricht wäre es, die Zeiten und Stunden vom Gebete auszunehmen, während welcher man im Hause verweilt! Das Haus ist der Quellort der Gemeinde der

Heiligen. Kein Mensch zweifelt, daß die Gemeinde der Heiligen in einer Gebetsgemeinschaft stehen solle. Wie ungereimt wäre es also, dem Strome den Segen des Gebets zuzuschreiben und ihn der Quelle absprechen zu wollen, — eine Gemeinde der Heiligen überall, nur nicht in den Häusern sein zu wollen. Wer sich dem Herrn naht, wird nicht hinweggestoßen; — und die Kranken, die nicht mehr, die Kinder, welche noch nicht im öffentlichen Gottesdienste dem Herrn begegnen können, sollten mit ihrem Kommen und Beten dem gnädigen Hirten aller Seelen unwillkommen sein? Timotheus wuchs unter den Händen seiner Großmutter Lois und seiner Mutter Eunike in aller Stille des Hauses zu einem heiligen Bischof heran. 2. Tim. 1, 3—5. Wir selbst haben zuerst unter dem Obdach des Hauses den Namen des Herrn kennengelernt, die erste Kunde von seiner Gnade empfangen, unsre ersten Gebete gelallt und die Seligkeit der Andacht empfunden. An den Früchten erkennen wir den Baum und lassen uns sein Lob nicht nehmen. Noch ehe wir die Heilige Schrift befragt haben, behaupten wir aus den angegebenen Gründen, die leicht zu einer großen Anzahl vermehrt werden könnten, die Gottwohlgefälligkeit des Hausgottesdienstes.

Befragen wir aber die Heilige Schrift, so finden wir zuerst eine Anzahl trefflicher Beispiele, aus welchen wir Gottes Wohlgefallen am Hausgottesdienste erkennen. Wenn Hiob (1, 5) nach jedem Freudentage seine Kinder zu einem Sühnopfer zusammenruft, so gibt er uns ein Beispiel des Hausgottesdienstes. Ebenso Noah, Abraham usw. so oft von ihnen erzählt wird, daß sie Altäre aufgebaut und den Namen des Herrn angerufen haben, s. 1. Mos. 8, 20; 12, 8 usw. Damals wohnte das Reich Gottes in einer einzigen Familie, in der der Patriarchen; aller wahre Gottesdienst war Familien- oder Hausgottesdienst. Aber auch später, da in Aegypten aus der Familie ein Volk geworden war, hatte der Herr Wohlgefallen am Familiengottesdienste: sonst würde er sich nicht über vier Jahrhunderte lang, während des Drucks der Pharaonen, in den Häusern haben anbeten lassen; noch viel weniger würde er zum Andenken der Ausföhrung aus Aegypten einen Gottesdienst gestiftet haben, der gewiß ebensosehr Familien-, als Volksgottesdienst war. Wir meinen das Passahopfer und Passahmahl, s. 2. Mos. 12, 3 ff. Alle Familien in Israel waren Ein Haus Israel, Ein Haus Gottes. Der Tempel auf Morija war des einen Gottes einiges Haus, das Vaterhaus aller Geschlechter Israel. Weit entfernt, daß der Tempel auf Morija den Hausgottesdienst aufgehoben hätte, war vielmehr er selbst dem Hausgottesdienste im höchsten Sinne gewidmet. Von ihm aus ging Licht und Kraft in alle Familien und deren häusliche Anbetungen über. Wir dürfen aber dem Hausgottesdienste noch eine herrlichere Ehre geben. Was ist der Herr, unser Heiland, in der Mitte seiner Jünger? Er ist Priester, König und Prophet, aber ohne Zweifel auch Hausvater. Wie ein Hausvater versammelt er die Seinen zum Passahmahl: er segnet das Brot, er bricht es, er reicht das Brot, den Kelch herum, nach seiner hausväterlichen

Würde, welche den Jüngern so bekannt wurde, daß er zu Emmaus am Brotbrechen von ihnen erkannt wird. Das Passahmahl hielt er mit den Seinigen und schloß an dasselbe seine Osterlammessmahlzeit so eng an, daß die Einsetzung und erste Feier des heiligen Nachtmahls wie ein über alles erhabener Hausgottesdienst erscheint. Und erinnert uns nicht jetzt noch jedes mit den Unsrigen gehaltene Mahl an das heilige Mahl, jedes Tischgebet an die Gebete seiner Gnadentafel, jede Speise und jeder Trank an das Himmelsbrot und den Himmelstrank im Abendmahl? Wurde nicht den ersten Christen zu Jerusalem jede gemeinschaftliche Mahlzeit zum Liebes- und Brudermahl? — war es nicht eine Vorfeier und ein Übergang zum Sakramente, wenn sie hin und her das Brot in den Häusern brachen? Apg. 2, 46. 47. Wie offenbar umfaßt die heilige Kirche auch die Häuser! Wie offenbar steht das Haus in der Kirche! Die Gemeinschaft der Heiligen ist nichts anderes als eine Versammlung betender Familien. Die ganze heilige Gemeinde besteht nur aus Hausvätern, welche wie Josua (Jos. 24, 15) entschlossen und beständig sprechen: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, — und aus Familiengliedern, die Amen, Amen dazu sprechen.

Vielleicht bedarf es nach dem Vorigen nicht mehr, zur Besiegelung der Gottwohlgefälligkeit des Hausgottesdienstes noch etwas hinzuzusetzen. Oder verweisen wir doch noch auf jene Verheißung des Herrn: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, auf diese Verheißung, welche jede im Namen Jesu bestehende Gebetsgemeinschaft zum seligsten Gottesdienste adelt! Oder sollen wir noch an Befehle des Herrn erinnern? Lies 5. Mos. 6, 6—9; 11, 18—21 und vergleiche damit 1. Mos. 18, 19; 2. Mos. 12, 26 ff.; 13, 14. Den Männern in Israel wird da geboten, das Gesetz des Herrn zu Herzen zu nehmen, es ihren Kindern zu schärfen und davon zu reden, wenn sie in ihren Häusern saßen, wenn sie sich niederlegten oder aufstünden, es auch über ihrer Häuser Pfosten und an die Tore zu schreiben. So sollte also das Gesetz in allen Häusern wohnen. Wieviel mehr wird es der Wille des Herrn sein, daß sein heiliges, alleinseligmachendes Evangelium unter uns reichlich wohne samt Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern. Eph. 5, 19. Kol. 3, 16. Denn alle Worte Gottes, welche Hochachtung des Gesetzes fordern, sind auf das Evangelium in demselben Grade mehr anzuwenden, als das Evangelium für die verlorene Menschheit eine größere Gnadenwohlthat ist als das Gesetz.

Die Gottwohlgefälligkeit des Hausgottesdienstes ist die beste Empfehlung desselben. Eine zweite Empfehlung kann von dem Segen desselben hergenommen werden. Ehe wir aber von diesem näher reden, gedenken wir noch einiger möglicher Einwürfe. Man könnte nämlich sagen: Der Hausgottesdienst ist Gott wohlgefällig und hat Segen, wenn

er ist, wie er sein soll; aber so, wie er meistens ist, kann er weder Gott gefallen, noch Segen bringen. Denn man betet zwar hie und da noch in den Häusern regelmäßig; man ist es von alten Zeiten her gewohnt; hie und da ist auch der Hausgottesdienst wieder neu begonnen worden. Aber er ist doch meistens nicht eine Frucht des Glaubens, nicht eine heilige Lust der Seele, sondern nur eine gesetzliche Schranke, in welche man sich mit Selbstüberwindung fügt, ein Vorläufer Christi, ein Zuchtmeister auf ihn. Man betrachte nur, was oft unmittelbar auf ihn folgt. Ist am Sonntag die Predigt gelesen, so gehen die Männer zum Bier, auf die Kegelbahn, zum Kartenspiele; die Weiber gehen „ins Dorf“ oder sonst auf Besuch. Da wird Gottes schnell vergessen, gelästert, verleumdet, das Gedächtnis längst vollbrachter Jugendsünden ohne Reue, mit Freuden und unter großem Gelächter aufgefrischt. Nach dem Abendgebete gehen die jungen Leute ihrer Lust nach, singen mit derselben Stimme, die vorher Gott lobte, schändliche Lieder, schwärmen auf den Straßen, in Kammern und Unzucht, in Völlerei und Dieberei. Und kurz, wer kann den schreienden Widerspruch, welcher zwischen dem Hausgottesdienste und dem Leben derselben Menschen ist, stark und kraß genug darstellen, — einen Widerspruch, der Gott aufs höchste beleidigt und allen Segen aufhebt! — Alles dies leugnen wir nicht; wir beklagen im Gegentheil den Schaden Josephs so sehr, wie irgend jemand; — und überhaupt haben wir keine überschwänglichen Hoffnungen auf den Segen des Hausgottesdienstes; nur soviel behaupten wir, daß er Segen genug habe, um aller Empfehlung auch in dieser Rücksicht wert zu sein. Alle Gnadenmittel wirken nur in dem Maße, als Empfänglichkeit vorhanden ist; widerstrebt man der ihnen beigelegten Kraft, so geht man nicht bloß ohne Segen aus, sondern man belädt sich mit Fluch. So ist es auch mit dem Hausgottesdienste. Kommt es nun auch bei ihm auf Empfänglichkeit an, so haben wir Ursache, über seinen Einfluß auf die einzelnen ein bescheidenes Urtheil zu fällen. Wir können schwerlich von irgendeinem Menschen mit völliger Sicherheit wissen, wieviel Raum er dem Evangelium lasse. Oft widerstrebt einer dem Geiste Gottes im äußern Leben gerade dann am meisten, wenn inwendig die Kraft des Widerstandes bereits gebrochen ist; oft sind äußerlich erkennbare Verschuldungen die letzten gewaltsamen Kämpfe des bereits sterbenden alten Menschen; — oft ist der größte Spötter derjenige, welcher des Stachels der Wahrheit sich nicht mehr erwehren kann. Nur der Herr kann das Herz ergründen. Ehe er einen Menschen aufgegeben hat, dürfen auch wir ihn nicht aufgeben, ihm also auch die Gnadenmittel nicht als unwirksam entziehen. Soll denen, die Christum noch nicht haben, auch der Weg zu ihm, die Erinnerung an ihn, der Zuchtmeister auf ihn genommen werden, damit sie gar nichts haben? Würde das dem langmütigen und barmherzigen Gotte gefallen? Das wird niemand behaupten. Ist der Hausgottesdienst noch keine Frucht des Glaubens, so kann er ein Mittel, ein Same des Glaubens werden. Wohl ist das Beten, das von innen heraus, aus der Tiefe der Seele sich von Gott ergießt, allein das rechte; allein unter der Hand des gnädigen,

verschonenden Gottes haben viele von außen nach innen beten lernen; und die zuvor andachts- und glaubenslosen Worte des Gebets sind oft schon, unter gewissen Umständen, zur Stunde, die Gott gab, eine Erweckung zu andachtvollem Beten geworden. Die Gnade des Herrn ist mancherlei und mitnichten in willkürlich erdachte Grenzen und Methoden gebannt. Man wird deswegen so leicht keinen seines häuslichen Gottesdienstes wegen schelten oder ihm allen Segen absprechen dürfen. Man lobe den Lippendienst nicht, aber man nenne auch nicht alles gleich Lippendienst, was ein solcher scheint. Man rate dem eigenen Gewissen dadurch, daß man dem nach unserer Meinung Irrenden sein Bedenken eröffne und ihn zum Besseren vermahne; man werde aber nirgends Ursache, den Hausgottesdienst völlig abzutun, der, wenn er Gott nicht dient, doch denen dienen kann, die ihn üben.

Am empfänglichsten werden für den Segen des Hausgottesdienstes die Kinder sein, zumal wenn sie an den geliebten Eltern einen gleichen Sinn erkennen. Gleichwie sie der Taufe keinen Widerstand entgegensetzten, so werden sie den Eindrücken des Hausgottesdienstes wenigstens keinen starken Widerstand entgegensetzen. Das Böse in ihnen hat noch nicht die Stärke und Ausdauer gewonnen, wie es bei den Erwachsenen durch lange Übung geschah. Dazu berechnet man nicht genug die große Macht einer heiligen Gewöhnung; man verwirft leider zu oft Gewöhnung und Gewohnheit, als ob nicht auch in ihnen ein lebendiger Keim des Guten für die Stunde aufbewahrt werden könnte, da er treiben wird. Vielen Menschen ist aber ohne Zweifel durch heilige Gewöhnung von Jugend auf alle ihre ausdauernde Neigung zum Guten mitgeteilt worden. Eine solche heilige Gewöhnung ist auch der Hausgottesdienst. Wie mancher heilige Name, wie manches teure, inhaltreiche Wort der Heiligen Schrift, wie manche göttliche Warnung oder Vermahnung prägt sich da dem kindlichen Herzen so unaustilgbar ein, daß keine Macht späterer Jahre etwas dagegen vermag, vielmehr solche Erinnerungen auch noch fürs Alter wie sprudelnde Brunnen himmlischer Kräfte sich erweisen. Dazu sieht das Kind im Hausgottesdienste den Vater in einer höheren, in der priesterlichen Würde, lernt Ehrfurcht vor dem, den es liebt, und nimmt die Vermahnungen des Vaters desto tiefer in die Seele.

Aber auch Erwachsene werden, je kindlicher sie durch den Geist der Kinderschaft geworden, je ärmer am Geiste sie durch ihre vielfache Seelenarbeit und Mühe auf Erden geworden sind, auch desto fröhlicher zum Hausgottesdienste, desto empfänglicher für seine Segnungen sein. Die Alten, die Kranken, die Siechen, welche nicht mehr mit den Haufen zu den schönen Gottesdiensten des Herrn wallen können, werden in ihm einen Ersatz für ihre geistlichen Entbehrungen finden können. Die, welche unter den Genossen eines andern Glaubens, unter Verfolgern des wahren Glaubens leben müssen, finden im Hausgottesdienste einen Trost, eine Stärkung, Vollbereitung, Kräftigung, Gründung in der Wahrheit. In Tirol haben sich viele Gläubige durch eine lange Reihe von Jahren ohne

Schaden ihrer Seelen nur durch ihre verborgenen Hausgottesdienste erhalten. Und wie viele Zürnende und Grollende werden im Hausgottesdienste wieder besänftigt, wie manche böse Lust durch seine stille Gewalt vertrieben, wie manche Sorge erleichtert, wie viele Lust und Kraft zum Guten in müde Herzen gebracht; wie mancher balsamischen Tröstung werden Trauernde durch die stille Vereinigung vor Gott und mit Gott theilhaftig! Es läßt sich nicht ausrechnen, was für Segen der Hausgottesdienst der Christenheit schon gebracht hat, während kein Mensch ihm, so lange er nur nicht antichristlich seinem Inhalte nach ist, Böses nachsagen kann. Von ihm heißt es wahrlich: „Wer da hat, dem wird gegeben, auf daß er die Fülle habe.“ Da wird man reich an himmlischem Gute; und er ist wie ein Zion, auf welchem der Herr Segen und Leben und alle Gnaden wahrer, brüderlicher Einigkeit (nach Ps. 133) gibt. — Dazu nimm, wieviel Lehre und Erkenntnis und Weisheit im Hausgottesdienste den Albernern und Unwissenden gegeben werden kann, — wie unruhig durch ihn, als durch einen drohenden Finger Gottes, auch die sichern, trägen und lauen Seelen gemacht werden können, wie viele Gewissensrührungen er den Gewissenlosen bringt, welch ein starkes Zeugnis wider alles gemeine, niederträchtige Zusammenleben der Familien er in den Gewissen der armen Teilnehmer an seinen Übungen ablegt! Die miteinander beten, können wenigstens nicht ohne Gewissensrüge gleich darauf wieder lästern. Die sich im Hausgottesdienste einander segnen, können doch nicht ohne Selbstanklage bald darauf wieder einander schelten und fluchen. Die sich einander Frieden wünschen, können in Reid und Hader keine ungestörte Lust finden; sondern es wird eine geheime, innere Angst ihnen die Verwerflichkeit ihres inwendigen Lebens offenbaren. — Wer nur noch theilnimmt am häuslichen Gottesdienste, ist noch nicht ohne Gott, weil noch nicht ohne Gottes Wort, ebendarum aber auch noch nicht ohne Hoffnung, vielmehr noch zugänglich für die Seelsorge und für die Buße, welche der Anfang eines neuen Lebens ist. Und welch ein Segen des Hausgottesdienstes ist schon diese zur Seelsorge und Buße vorbereitende Kraft!

Bei allem, was in dem Vorausgehenden von der Gottwohlgefälligkeit und dem Segen des Hausgottesdienstes gesagt ist, muß natürlich überall vorausgesetzt werden, daß sein Inhalt und seine Einrichtung von rechter Art sei. Wer anstatt Gottes Wort und treuer Auslegungen desselben Dinters Schullehrerbibel oder die gleißnerischen Stunden der Andacht, anstatt heiliger Morgen- und Abendopfer das lose Geschwätz gereimter Naturbetrachtungen, anstatt geistlicher, lieblicher Lieder geistlose Gesänge, wie sie sich in neuen Gesangbüchern so häufig finden, in seinen häuslichen Gottesverehrungen gebraucht, der wird freilich das nicht auf sich anwenden dürfen, was von der Gottwohlgefälligkeit und dem Segen des häuslichen Gottesdienstes gesagt wird. Der Inhalt muß entweder Gottes Wort oder demselben gemäß sein; das ist unerläßlich. Von der Einrichtung aber wollen wir jetzt noch einiges zur Beherzigung vorlegen.

1. Fragen wir zuerst: Wer soll am Hausgottesdienste teilnehmen? In andern Zeiten, welche nicht durch Unglauben und antichristliche Gesinnung zahlloser sogenannter Christen ausgezeichnet waren, konnte man antworten: Alle Hausgenossen sollen teilnehmen, jung und alt, Mann und Weib, Sohn und Tochter, Knecht und Magd, auch der Fremdling, der unter deinem Dache ist. In unsern Zeiten freilich muß man nicht nur wegen der häufigen gemischten Ehen und der Erziehung der Kinder für verschiedene Konfessionen, sondern auch wegen des bereits genannten Vorherrschens ungläubiger Gesinnung die Teilnahme am Hausgottesdienste dem freien Willen anheimgeben. Durch Zwang, sei es direkter oder indirekter, werden die Gemüter, je entschiedener sie in ihrer religiösen Richtung sind, nur desto mehr verhärtet, gegeneinander erbittert und am Ende dem Heiligen gar entfremdet. Seinen erwachsenen Dienstboten und sonstigen Hausgenossen, seinen heranwachsenden, bereits über die erste Jugend hinausgeschrittenen Kindern, vor allen denjenigen unter den Seinigen, die nicht seines Glaubens sind, erkläre ein Hausvater feierlich und nachdrücklich, daß er, bei aller Liebe zu seinem Glauben und zum häuslichen Gottesdienste, doch einem jeden seine Überzeugung und die Teilnahme freigebe, daß um feinetwillen, aus Furcht oder Wohlbienerei, doch ja niemand teilnehmen möge, daß ihm jeder Zwang in Sachen der Religion, auch der, den man sich selbst antue, ein Greuel sei. — Der ist zu bedauern, welcher keine Lust zu einem wohleingerichteten Hausgottesdienste hat; aber man schelte ihn nicht. Die Kinder frommer Eltern wurden oft Heuchler und späterhin freche, zügellose Menschen, weil sie auf eine unverständige Weise zu frommen Übungen angehalten wurden, an denen sie keinen Geschmack fanden. Wenn irgendwohin Freiheit gehört, so gehört sie auf das Gebiet äußerlicher Andachtsübung. Wenn irgendwohin bei allem brünstigen Gebet und Durst nach dem Seelenheil der Unstrigen, Maß und Weisheit und der Grundsatz, „vor allen Dingen nichts zu verderben“, gehört, so ist es in die geistliche Erziehung der Kinder und Dienstboten und in die Vermahnung zum Herrn. Bemerkte Leidenschaftlichkeit, unreiner Eifer für den Herrn, werden von jungen Leuten, die einmal von Gottes Wort nichts wissen wollen, zur Entschuldigung ihrer eignen Bosheit angewendet. — Man fordere daher zwar von allen Hausgenossen, daß keiner den Hausgottesdienst störe; man fordere Schonung alles dessen, was dem einen oder andern heilig ist; aber man gebe jedem die Erlaubnis, sich des Hausgottesdienstes nach eignem Belieben zu bedienen oder nicht.

Was insonderheit die Dienstboten anlangt, so haben manche den Rat gegeben, sich Teilnahme am Hausgottesdienste mitauszubedingen. Indes wird bei der Mehrzahl der Dienstboten, wie sie heutzutage sind, nur Heuchelei ausbedungen und der Wirksamkeit des Hausgottesdienstes von vornherein ein innerer Widerstand gesichert werden. Es ist genug, sich einen eingezogenen Wandel und für den Hausgottesdienst Achtung auszubedingen. Kann einer freilich christliche Dienstboten haben, so bedarf es

keines Ausdingens, werden sie den für ihre Seelen heilsamen Gebrauch vom Hausgottesdienste selber machen.

2. Die nächste Frage wäre: Wann und wie oft soll man den Hausgottesdienst halten?

Der Morgen, der Abend, dazu der Mittag sind von altersher Gebetszeiten, und mit Recht, da man gerade an ihnen am meisten natürliche Veranlassung zu Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankagung findet. Der Morgen kommt auf die Nacht, da Gott an unserer Stelle wachte; er geht dem Tagewerk voraus, welches wir ohne Gott nicht vollenden können. Der Abend sieht auf einen Tag, auf viele an demselben empfangene göttliche Wohlthaten und auf viele Sünden zurück, und vorwärts auf eine geheimnisvolle Nacht, in welcher Gott allein uns Licht und Leben sein kann. Der Mittag gewährt einen Ruhepunkt zwischen der Arbeit, Erquickung und Speise dem, der des Tages halbe Last getragen hat. Diese drei Zeiten fordern wie von selber zum Gebete auf. Im Herzen dem Zuge des Gebets zu folgen, wird allezeit, warum nicht in den benannten Zeiten, möglich sein. Aber es wird, woferne nur der Wille vorhanden ist, mit seltenen Ausnahmen auch möglich sein, gemeinschaftlich mit den Seinigen am Morgen, Mittag und Abend den Herrn anzubeten. Hundert Mal gegen ein Mal wird es nur Unlust zum Gebete sein, wenn man es nicht möglich erachtet, den Hausgottesdienst zu veranstalten; — und gewiß irdischer Sklavensinn ist es, wenn man Tage und Nächte dem zeitlichen Berufe oder dem eiteln Vergnügen unbedenklich hingeben kann, während man es für das Zeichen eines Tagediebs ansieht, von 24 Stunden drei Viertelstunden der gemeinsamen Anbetung dessen zu widmen, welcher Tag und Nacht mit allen seinen Kreaturen an unserm Heil und Segen arbeitet. Höchstens am Abend kann bei manchen Berufsarten Leib und Seele zu ermüdet sein, als daß ihnen eine längere wache Andacht zugemutet werden könnte. Aber auch dann wird ein kurzes Gebetlied oder ein Psalm samt dem Gebete des Herrn andachtwillige Väter nur desto sanfter betten und den Schlummer heiligen, des sie begehren. Auch von außen kommende Störungen werden sich zu diesen Zeiten am leichtesten vermeiden lassen. Wenn man nur den Mut hat, für nichts und für niemand sonst Zeit zu haben, und sich selber treu bleibt, werden die Störenfriede sich von selbst entfernen oder zu gleichem Sinne kommen.

3. Nach diesen beiden Fragen kommen wir zu der Hauptfrage, wie man nämlich die einzelnen Teile des Hausgottesdienstes ordnen und zweckmäßig zu einem Ganzen vereinigen solle? Die einzelnen Teile zu bestimmen, ist leicht. Sie sind für den Hausgottesdienst, mit Ausnahme der sakramentlichen und anderer den Dienern der Kirche vorbehaltenen Handlungen, dieselben wie bei jedem Gottesdienste: Gebet und Gotteswort. Daß der Gesang dem Herrn wohlgefällig sei, darf für alle Gottesdienste aus dem Beispiel des Alten Testaments, dessen Gesangbuch wir im Psalter haben, aus dem Beispiel der himmlischen Gemeinde, Offenb. 5, 9—14; 14, 3, aus den

apostolischen Vermahnungen, Ephes. 5. 19; Kol. 3, 16, nicht minder behauptet werden. Ebenso unterliegt es keinem Zweifel, daß der hausväterliche Unterricht der Kinder und des Gesindes, das Einprägen heiliger Sprüche oder Lieder oder des Katechismus, festen Grund in den obenangeführten Stellen, 5. Mos. 6, 6—9; 11, 18—21, haben und dem Herrn gefallen. Wie aber diese einzelnen Teile aneinander zu reihen, wie oft ein jeder im Hausgottesdienste vorkommen, wieviel Zeit auf einen jeden gewendet werden solle, darüber besteht kein göttliches Gebot, und es ist dies der freien Weisheit eines jeden Hausvaters anheimzustellen. Diese Freiheit darf durch keine Unterweisung zum Hausgottesdienste verdunkelt werden; es liegt an ihr für das inwendige Leben des Christen, für den Glanz des Einen, was not tut zum ewigen Leben, viel und mehr als an schönen Formen des Gottesdienstes. Nur als Rat, an welchem man seine eigene Meinung prüfen, durch welchen jeder auf Besseres geleitet werden könnte, folge nun eine Ordnung des Hausgottesdienstes.

1. Gesang.
2. Das Aussagen eines Hauptstücks des Katechismus, einiger Sprüche oder Liederverse.
3. Die Lektion aus dem göttlichen Worte, am Sonntag auch wohl Evangelium oder Epistel.
4. Dazwischenhinein oder am Schlusse erläuternde Bemerkungen zum Gelesenen, an Sonntagen nach Evangelium oder Epistel die Postille. Im Monat Oktober könnte auch einiges aus der Reformationsgeschichte, sonst auch wohl das Wichtigste von dem Fortgang der Missionen mitgeteilt, d. i. vorgelesen werden.
5. Am Ende des Mitgeteilten eine Lobpreisung Gottes, etwa wie der letzte Vers aus dem Liede „Ach Gott, vom Himmel sieh darein usw.“, entweder gesungen oder gesprochen.
6. Der kurze Morgen- oder Abendsegen, am Sonntag wohl auch eine Dankagung für das Wort Gottes, für die heilige Kirche usw. Hier wären auch die Fürbitten anzufügen.
7. Vater unser.
8. Gemeinsames Gebet um Segen (z. B. „Der Herr segne uns und behüte uns usw.“) oder ein gegenseitiger Friedenswunsch.

Zwischen 3. und 4. oder nach 4. anstatt 5. könnte auch wohl der Glaube als Antwort auf Gottes Wort gebetet oder kurz gesungen werden. Die Lobpreisungen des dreieinigen Gottes, wie z. B. der letzte Vers von „Ach Gott, vom Himmel usw.“ oder von „Nun danket alle Gott usw.“ enthalten freilich auch schon ein Bekenntnis des Glaubens.

Diese Ordnung sieht länger aus, als sie sich beim Gebrauche darstellt. Je nachdem man mehr oder weniger lange Lieder und Lektionen usw. anwendet, wird man sie beliebig verlängern oder verkürzen können. Sie

ist ohnehin nur für Morgen und Abend angeraten. Am Abend könnte bei großer Ermüdung etwa bloß 6.—8. gebraucht werden. Was den Hausgottesdienst am Mittag anlangt, so ist er hauptsächlich Tischgebet. Für ihn möchte Luthers schöne Ordnung wohl unübertrefflich sein. Sie ist folgende:

A) für das Gebet vor Tisch.

a) ein Wort Gottes:

Aller Augen warten auf Dich, Herr, und Du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust Deine milde Hand auf und sättigst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.

b) Vater unser.

c) Herr Gott, himmlischer Vater, segne uns diese Deine Gaben, die wir von Deiner milden Güte zu uns nehmen, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

B) für das Gebet nach Tisch.

a) ein Wort Gottes:

Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währt ewiglich, der allem Fleisch Speise gibt, der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen. Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten.

b) Vater unser.

c) Wir danken Dir, Herr Gott, himmlischer Vater, durch Jesum Christum, unsern Herrn, für alle Deine Gabe und Wohlthat, der Du lebst und regierst in Ewigkeit! Amen. —

Wenn die Speise auf den Tisch kommt, ist sie gemeine Speise; aber durch Gottes Wort und Gebet, welche beide in Luthers Gebeten vor und nach Tisch so schön vereinigt sind, wird sie geheiligt, den Leibern der Kinder Gottes zur Erhaltung zu dienen. — Luthers Gebet kann auch zum Abendessen gebraucht werden; und unmittelbar ans Dankgebet könnte dann entweder die oben angegebene Ordnung oder doch Nr. 6—8 angeschlossen werden.

Für Feste, sowohl der Kirche als des Hauses, ist keine andere Ordnung des Hausgottesdienstes nötig. Die Wahl der Gesänge, Lektionen und Gebete, sowie die festliche Stimmung der Hausgenossen, unterscheiden Festtage von den gewöhnlichen Tagen und Sonntagen zur Genüge.

4. Für die einzelnen Teile des Hausgottesdienstes werden folgende Bemerkungen nicht überflüssig sein:

a) Der Gesang. Wenn das in den öffentlichen Versammlungen der Christen eingeführte Gesangbuch seinem Zweck entspricht, so entspricht es auch dem Zwecke des Hausgottesdienstes. Eine solche Verschiedenheit vom

öffentlichen Gottesdienste hat der häusliche nicht, daß es andrer Lieder bedürfte. Haus und Kirche haben gemeinsame Bedürfnisse; jenes ist nur ein Teil von dieser, diese nur eine himmlische Vereinigung aller Häuser. Was Gott so innig verbunden, ja vereinigt hat, darf kein Mensch scheiden. Vielmehr ist, namentlich in unsern Tagen, alles zu vermeiden, was das Bewußtsein von der Einigkeit des Hauses mit der Kirche trüben könnte. — Wo aber das eingeführte Kirchengesangbuch der Lehre der heiligen Kirche und ihrem Sinne widerspricht, also unkirchlich ist, wo es, wie z. B. bei dem bayer'schen Gesangbuch, so schwer ist, das wenige Reine und Schöne herauszufuchen, da erfordert es gerade die Einigkeit des Hauses mit der wahren Kirche, daß ein Hausvater ein reines und wahrhaft kirchliches Gesangbuch zum häuslichen Gottesdienste brauche. Der Gesang ist ein Mittel, das Gedächtnis zu wecken: man singt sich Lieder viel leichter ein, als man sie sonst einlernt. Viele können Lieder nicht auf-sagen, aber mitsingen; so sehr wird ihr Gedächtnis durch die Melodie erweckt. Um so gewissenhafter muß man es mit dem Liede nehmen, daß nicht Falsches und Irrtümliches, welches für den Menschen schon an und für sich behältlicher ist, noch überdies durch den Gesang eingeprägt werde. In Nürnberg bei Raw ist unter dem Titel „Geistliche Lieder“ ein Gesangbüchlein erschienen, welches 184 alte, reine und herrliche Lieder zu dem wohlfeilsten Preis darbietet. Dies kann zum Hausgottesdienste mit vollem Rechte empfohlen werden.

In manchen Häusern möchte es freilich unter den gegenwärtigen Umständen schwer sein, einen gemeinschaftlichen Gesang einzuführen. Bei allem Singunterricht in den Schulen gibt es doch nur selten Kinder, die Choralmelodien richtig singen können. Wir sind, trotz des Lobes der Schulen, im Singen rückwärts gekommen. Indes, wo nur immer es tunlich ist, sollte ein Hausvater seine Kinder im Gesang unterrichten lassen. Lieber könnte er in der Ausbildung seiner Kinder etwas anderes mangeln lassen, nur nicht den Gesang. Durch die Jugend muß der Gesang wieder in die Häuser kommen. Können dann auch fürs erste Väter und Mütter nicht mitsingen, so wird doch der Gesang der Kinder seine heilsame Gewalt über Elternherzen ausüben, dieselben zum Anhören des göttlichen Worts und zum Gebete bereiten, Sorge und Unmut, Laune und Trübsinn verschrecken; — und es fehlt dann doch immer weniger auf dem Hausaltar das wohlriechende Lob- und Dankopfer des geistlichen Gesangs. Mancher Vater läßt seine Söhne und Töchter singen, was sie ihm nimmermehr sagen dürften, Unsittliches und Schlechtes genug; sollte denn nicht das gelernt werden können, was Himmel und Erde erfreut, was eine heiligende Kraft auf Sänger und Hörer ausübt?

b) Der Katechismus. Gute Abdrucke des kleinen Katechismus Luthers sind heutzutage selten. Bei vielen neuen Ausgaben fehlt die Vorrede, welche doch fromme Eltern so vortrefflich belehrt, in welcher Weise sie ihren Kindern den Katechismus beibringen können. In andern Ausgaben fehlt die Haustafel, die Anweisung zum Morgen-, Abend- und

Tischgebete und die Fragstücke, welche doch gerade einem Hausvater zur Unterweisung der Seinen höchst willkommen sein müssen. Zu Köln bei J. P. Bachem wurde 1822 eine Ausgabe des Katechismus gedruckt, welche das alles vollständig enthält. Der Titel dieser Ausgabe ist: „Enchiridion. Der kleine Katechismus D. Martin Luther's für die gemeine Pfarrherren und Prediger.“ — Kinder können durch das Auftragen des Katechismus usw. frühzeitig zur tätigen Teilnahme am Hausgottesdienste angeleitet werden. Es kann ihnen das Auftragen zu einer wahren Festfreude gemacht, Eitelkeit und Hochmut leicht ferne gehalten werden. Das während des Hausgottesdienstes Aufgesagte prägt sich überdies tief in die Seele ein. Während die Kinder auftragen, wiederholen auch die Erwachsenern das früher Gelernte, was denselben, namentlich den Knechten und Mägden, gewiß sehr heilsam ist. Oft ist es auch Männern und Frauen eine kindliche und segensvolle Freude, mit den Kindern zusammen den Katechismus laut zu „beten“. Denn Luthers Katechismus läßt sich durchaus betend sprechen; er ist nicht allein ein erbauliches Bekenntnis der heiligen Lehre, sondern auch ein ehrfurchtsvolles Nahen zu Gott, dem Allgegenwärtigen. Es kann niemand z. B. die Auslegungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses oder des heiligen Vaterunsers mit williger Aufmerksamkeit sprechen, ohne im Herzen eine Nahrung des geistlichen Lebens zu empfangen, ohne eine reinigende und erhebende Kraft innewerden. Versuche es also nur ein Hausvater, zuweilen mit den Seinigen den Katechismus zu beten. Die Fragen lese er allein. Die Antworten spreche er mit allen. Es wird an herzlicher Freude nicht fehlen. Mit einem gütigen, selbst gerne lernenden Manne lernt sein ganzes Haus gerne. Das Wörtlein zuweilen ist augenfälliger gedruckt, — mit Absicht. Denn eine alltägliche laute Katechismusübung stumpft den Sinn und die Empfänglichkeit für den köstlichen Inhalt ab; dagegen wird durch jeweiliges Aussetzen und Wiederaufnehmen der Übung die Freude daran immer jung und kräftig erhalten.

c) Für die Lektionen aus der Heiligen Schrift ist zum Teil schon gesorgt. An Sonntagen hat man Evangelien und Episteln, deren ein aufmerksamer Lehrer und Hörer so bald nicht überdrüssig wird. Für die dritten Feiertage, für die abgekommenen Festtage des Herrn (z. B. der Tag der Epiphanie oder der 6. Januar, Mariä Lichtmeß, Mariä Heimsuchung, Mariä Verkündigung sind lauter Festtage des Herrn selber), für die Gedächtnistage der heiligen Apostel finden sich in älteren Bibeln noch die Evangelien und Episteln verzeichnet, und zwar auserlesene. Andere Lektionen finden sich für die Adventszeit, für die Passionszeit usw. sehr leicht. In Ermangelung für die Zeit passender kann ein biblisches Buch auch fortlaufend gelesen werden, obwohl eine passende, mehrere Jahre hindurch wiederkehrende Reihe von Lektionen etwas sehr Liebliches und den Zweck des Hausgottesdienstes Förderndes ist. Denn an öfter wiederkehrenden, also bekannter werdenden Stücken der Heiligen Schrift lernt man mehr fürs Herz als an immer neuen Stücken, zu

deren Auffassung man allein genug Anstrengung der Geisteskräfte braucht. Man denke nur an die mittelmäßige, ja geringe Fassungskraft der meisten Menschen.

d) Die dem Hausgottesdienste immerhin kurz zugemessene Zeit erlaubt es nicht, lange Auslegungen oder erbauliche Anwendungen zu gebrauchen. Es ist genug, wenn bei dunklen oder mißbrauchten Stellen die nötige aufhellende Bemerkung gegeben wird. Von einem wohlverstandenen Spruche macht sich die Anwendung leicht. Leichter möchten wir aus vorigen Zeiten als aus den gegenwärtigen eine Ausgabe der Heiligen Schrift zu diesem Behufe empfehlen können. In der neueren Zeit hat der Grundsatz des freien Forschens bei nicht überall gleichen Gaben zu viel Willkür und Mutwillen in Erklärung der Heiligen Schrift zugelassen. Aus der älteren Zeit möchte sich das bekannte Pfaffsche Bibelwerk, noch mehr aber die Hirschberger Bibel*) zu unsrem Zwecke gebrauchen lassen. Letztere ist kürzer in den Erklärungen, und hält genauer an der Auslegung der Kirche, die doch einmal die wenigst willkürliche und treueste zu sein pflegt, schlagende Wahrheit und das Zeugnis des ältesten Altertums für sich hat.

e) Gebete, welche gemeinschaftlich gebetet werden sollen, müssen kurz sein. Die Andacht ist bei den meisten Menschen inniger, wenn man kurz und öfter, als wenn man lang betet; dies gilt von jeder Andacht, von der gemeinschaftlichen nur in desto höherem Grade. Es gibt allerdings Menschen, die eines langen geistlichen Atems sind, denen deswegen lange Gebete auch ohne dazwischen eintretende beschauliche Ruhepunkte zugemutet werden können. Diese Menschen sind aber selten, zumal wenn man die Heuchler und die abrechnet, welche darum lang beten, weil sie sich erst in die Andacht hinein- und von der Welt wegbeten müssen. Es ist nicht zu vermuten, daß eine Familie aus vielen oder lauter solchen Ausnahmen der Menschheit bestehen werde. Gäbe es aber auch solche Familien, in welchen zwei Glieder von langem, eins von kurzem Gebete wären, so würde es die Liebe fordern, was die Länge des Gebets betrifft, sich dem schwachen Bruder anzuschließen, daß er nicht zum Heuchler werde oder

*) Der vollständige Titel der Hirschberger Bibel ist folgender: „Die Bibel oder die ganze h. Schrift Alten und Neuen Testaments, nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luther's, mit jedem Capitel vorhergesetzten kurzen Summarien, sorgfältigst ausgesuchten, und zahlreich beigelegten Real- und Verbal-Parallelstellen, und vornehmlich bei allen schweren, von Spöttern gemißhandelten, oder sonst zweifelhaft scheinenden Stellen mit möglichst kurzgefaßten Anmerkungen nach und aus dem Grundtexte zu Anzeige des in demselben befindlichen Nachdrucks, zu Aufklärung des Zusammenhangs, Hebung scheinender Widersprüche, und Abweisung schöner Spötereien, begleitet und erläutert. An's Licht gestellt durch Ehrenfried Liebich, evang. Pastor zu Lomnitz bei Hirschberg. Mit einer Vorrede und in den Anmerkungen vorhergegangener Prüfung, auch größtenteils eignem Beiträge und selbst geführter Feder von Dr. Johann Friedr. Burg, königl. preuß. Ober-Consistorialrath zu Breslau usw. Hirschberg, zu bekommen bei Immanuel Krähn. 1765. 8. 3 Thle.“

in unnötige Angst über seine Schwachheit in diesem Stück gerate. Luthers Morgen- und Abends Segen hat die rechte Länge für gemeinsame Andacht. Treffliche Gebete auf alle Fälle von derselben Länge findet man in älteren Gebetbüchern und in den Anhängen älterer Gesangbücher. Nicht umsonst würde man alte Gebete dieser Art samt Festgebeten und Fürbitten in einer zu Nördlingen 1841 in zweiter Auflage erschienenen wohlfeilen Sammlung suchen. — Der Titel dieser Sammlung ist: „Samenkörner des Gebets.“

Sind bei einem Hausgottesdienste Christen beisammen, welche über sich wachen, so hat ein gemeinschaftliches Sprechen des Gebets manche Vorteile. Man achtet beim lauten Sprechen mehr auf das, was man spricht, und weniger auf die übrigen Teilnehmer am Gebet und deren Gebärden; es wird der Zerstreuung gewehrt und das Beisammenshalten und die Richtung der Gedanken auf Einen Punkt hin erleichtert. Alles, was das Vorbeten eines einzelnen für ihn und die andern Nachteiliges hat, auch alles Störende eines Buchgebets, fällt weg, wenn alle zusammen sprechen; ist nur ausgemacht, daß keiner den oder die andern überschreie, daß alle bescheiden sprechen, so wird sich auch zeigen, daß ein gemeinschaftliches Sprechen nicht durch Ubellaut die Andacht hindert. Freilich müßten entweder alle die vorkommenden Gebete auswendig können, oder man müßte eine kleine Sammlung von Gebeten, wie z. B. auch die obengenannte ist, gebrauchen, die sich jeder leicht anschaffen könnte.

Mancher möchte es vielleicht vorziehen, daß der Hausvater frei bete. Allein das edle freie Gebet wird doch am besten im Kämmerlein und ohne Zeugen geübt. Wenn Gott alleine bei uns ist, hat unser Gespräch mit ihm, so frei es gehe, gewaltigere Kraft; — und wenn wir törlisch beten, ist damit kein schwacher Mensch geärgert. Jedes vor andern frei gesprochene Gebet hat, mit seltenen, aber zugestandenen Ausnahmen, die Nachteile eines vorgelesenen Gebetes in dem Maße mehr, als es mehr Gefahr läuft, die Sinne und Herzen der Mitbetenden auf eine menschliche Persönlichkeit zu lenken. Dem Gedankengange eines freien Gebetes zu folgen, hindert nicht allein die Ungeschicklichkeit des Beters und die Schwerfälligkeit des Mitbeters, so wie er gewöhnlich ist, sondern auch viele Unreinigkeit beider. Der Vorbetende hat seine Lieblingsgedanken, seine Lieblingsworte, seine Launen, sein Temperament, seinen Hochmut: welche sämtlich sich im Beten nicht verleugnen können. Betet er mit all dem allein, so hat er zum Zuhörer einen barmherzigen und langmütigen Gott. Betet er vor andern, so werden diese, je nach ihrer Neigung zum Betenden und ihrer Eigenthümlichkeit, entweder an seiner Schwachheit und Sünde teilnehmen und ihr eigenes Gebet verunreinigen, oder, er bete so lebhaft und eindringlich er will, nur desto mehr zur Kritik, die alles Mitbeten tötet, verleitet werden. Alles dies fällt bei einem bereits bekannten, gemeinschaftlich gesprochenen Gebete weg. Bereits bekannt müssen freilich gemeinsame Gebete sein, wenn sie mit Andacht gebetet werden sollen. Das können sie aber auch leicht sein und werden, wenn sie kurz sind, wenn im Anfang ihres

Gebrauchs der Hausvater immer zuvor, ehe er irgendeines gebraucht, es zum Durchlesen und zur Auffassung der Gedanken empfiehlt, wenn er zuerst zwischen wenigen und nur allmählich mit mehreren wechselt. Auf diese Weise werden die Hausgenossen die Gebete nicht allein kennenlernen; sie werden sie durch das öftere Beten völlig auswendig lernen und je länger, je mehr das geschriebene Blatt oder das gedruckte Büchlein entbehren können. Auch mindert das Beten auswendig gelernter Gebete die Andacht dem durchaus nicht, der sie hat; — wer sie aber nicht hat, kann dadurch aufgeweckt und andächtig werden. Ofterer Wechsel zwischen bekannter Gebeten macht sie überdies immer neu. — Zu Fürbitten eignet sich vortrefflich die *Litanei*, weil in unvorhergesehenen Fällen jede Noth mit ganz einfachen Worten leicht in die Reihe der kurzen Gebete eingeschaltet werden kann, und die Hausgemeinde dann ebenso leicht und einfach ihr: „Erbarme Dich unser, o Jesu!“ oder: „Erhöre uns, lieber Herr Gott!“ beifügen kann. Diese Weise des wechselseitigen Gebets ist uralte und überaus erhebend denen, die einen Sinn und eine Liebe für Gemeinschaft haben. Nur eins ist nötig, die Litanei zu kennen, ehe man sie braucht. Wer sie nicht kennt, findet sie leicht in alten Gebets- und Gesangbüchern oder in den obengenannten Samenkörnern. Auch die Danksagung für besondere Wohlthaten ließe sich kurz und leicht in der Form der Litanei geben. Der Hausvater dürfte nur vor den Bitten den Gegenstand seines Dankes nennen, und die Hausgemeinde kurz antworten, etwa in folgender Weise:

Hausvater: Für die Errettung unsers Bruders A. aus den Händen seiner Feinde —

Hausgemeinde: Danken wir Dir, lieber Herr Gott!

Ein einfältiger Versuch wird jeden Hausvater lehren, wenn er zuvor nicht aus der Kenntnis der Seinigen urtheilen kann, ob er die Form der Litanei bei seinem Hausgottesdienste anwenden könne oder nicht. Doch dürfte er es nicht eben bei dem Ergebnis eines einmaligen Versuchs bewenden lassen, da ein Mangel an Einfalt und eine falsche Scham die Süßigkeit der Übung oft nicht gleich bei den ersten Malen merken läßt.

Nun, lieber Leser, hiemit laß dir den Hausgottesdienst empfohlen sein! Wer nicht beten kann, ist ein armer Mann. Wer aber beten kann und nie mit seinen Angehörigen gemeinsam vor Gott treten und sagen kann: „Hier bin ich und die Du mir gegeben hast“, wer mit seinem Gebete mitten unter den Seinen allein steht, ist doch auch arm daran. Es gibt Gebete, die man mit andern nicht beten kann; es sind die, welche am höchsten und am tiefsten gehen, die nur der Herr versteht und erkennt. Für sie hat man das Kämmerlein, das ungestörte, stille Herz. Aber oft wird das Herz weit; es möchte sich ergießen; es hungert nach der Gemeinschaft des Gebets: und dann ist's traurig, wenn rundum niemand ist, von dem zu erwarten und in Liebe zu fordern ist, daß er mit uns vor dem Herrn weine oder fröhlich sei, daß unsre Sache auch seine, und er mit uns Ein

Herz und Eine Seele sei; — traurig ist's, wenn dann kein Vater, keine Mutter, kein Weib, kein Bruder, keine Schwester, kein Sohn, keine Tochter zu unserm Beten Amen spricht. Einen Ersatz gewährt freilich in solchen Fällen die Gebetsgemeinschaft mit Freunden, die nicht zur Familie gehören. Aber es ist das doch nur ein Ersatz; und ein Mensch, der nach Leib und Geist, der doppelt mit uns verwandt, doppelt Bruder ist, ist doch ein Mitbeter, der mit zweien Herzen mit uns fühlt und mit uns betet; — und eine Familie, die, leiblich und geistlich vereint, vor Gott steht, ist eine Gemeinde, die gesegnet ist wie keine! So sei die deinige, lieber Leser! Amen.

5.

Was ist es mit den Geistererscheinungen?

2. Theß. 2, 9 ff.

1843

Es ist eine alte und weitverbreitete Meinung, daß die abgeschiedenen Seelen oft nach dem Tode noch auf der Erde verweilen und sich den Lebendigen auf mancherlei Weise bemerkbar machen können. Schon die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte erzählten, daß aus besessenen Menschen oft Stimmen herausgerufen und vorgegeben haben, sie gehören den Seelen Verstorbener an, welche nun in lebendigen Leibern eine Behausung gefunden haben. Nach dem Ablauf der sechs ersten Jahrhunderte wird zum Teil von sehr ehrenwerten Männern besonders viel von Erscheinungen und Stimmen solcher Seelen erzählt, welche die Lebendigen um ihr Gebet und andere Werke anflehten, damit sie Ruhe und Erleichterung ihres Zustandes fänden. Diese Erscheinungen mehrten sich in dem Maße, als man ihnen Aufmerksamkeit schenkte, — und wurden immer mehr geglaubt, je mehr sich die reine Lehre in die päpstliche Finsternis verlor. Hernach kamen die Zeiten der Reformation und nach diesen machte sich der Unglaube Bahn, so daß wir leider die letztvergangenen Jahrzehnte Zeiten des Unglaubens nennen müssen. Die Reformatoren kämpften mit Waffen des Geistes gegen die Geisterei und allen Aberglauben; sie konnten sich mit aller Zuversicht auf das mit dem übrigen übereinstimmende Zeugnis des Altertums und der Väter in den ersten sechs Jahrhunderten nach Christo berufen. Denn die Stimmen der Besessenen und die Erscheinungen der Toten sind von diesen alten Lehrern wirklich gerade so beurteilt worden wie von Luther und seinen Freunden. — Die Lehrer des Unglaubens in der letzten Zeit kämpften auch gegen Geisterei und Aberglauben, aber nicht mit den Waffen des Heiligen Geistes, sondern mit denen eines fleischlichen Spottes. Sie wußten es dahin zu bringen, daß sich viele Leute schämten, im Ernst von Geistererscheinungen oder von Besessenen zu reden; man wurde wegen solcher Reden verlacht — und wer läßt sich gerne verlachen? Allein trotz alldem hat das Volk seinen Glauben an Erscheinungen und Stimmen nicht aufgegeben, — und selbst von denen, welche in Ver-spottung des Geisterglaubens ein Zeichen von Aufklärung und Bildung sahen, haben sich viele einer unerklärlichen Furcht vor Geistern nicht er-wehren können. Zwar suchte man alles Geisterhafte natürlich zu erklären;

man ließ vor den Leuten auch die unnatürlichste natürliche Erklärung eher gelten als eine einfachere und einleuchtendere, wenn diese darauf hinauslief, daß allerdings ein Hereintragen der Geisterwelt anzunehmen sei. Aber alles das war doch nur ein mühevolltes Verbergen der eigenen Unruhe, — und in der neuesten Zeit wollte es gar nicht mehr helfen. Es regt sich in unsern Tagen überall, und zwar gerade in geistig und geistlich erregteren Gegenden am meisten, das alte Schattenwerk wieder so oft und mächtig, daß man zu andern Mitteln als zum Spotte greifen muß, wenn man es überwinden will. Nicht bloß einzelne Menschen werden aufmerksamer und nachdenklicher. Es haben sich hie und da ganze Schwärmersekten gebildet, die von nichts soviel denken, dichten und reden als von zu erlösenden und erlösten Seelen abgeschiedener Menschen. Besonders eine Sekte, welche sich selbst gerne „die neue Kirche“ nennt, von andern aber — nach ihrem am 24. September 1772 zu London verstorbenen Stifter Immanuel von Swedenborg — swedenborgianisch genannt wird, hat sich in Schweden, England und Deutschland, namentlich im Württembergischen, leider auch an der württembergisch-bayer'schen Grenze, viel Anhang erworben und beweist für Aufrechthaltung und Ausbreitung ihrer gottlosen Lehrsätze eine nicht geringe Aufopferung. Ich rede von gottlosen Lehrsätzen — und ich weiß, was ich rede. Denn diese Sekte hat erstens mit den übrigen, welche Geisterei lehren, das gemein, daß sie hier und dort statt zweier drei Menschenklassen lehrt, also nicht bloß Fromme und Gottlose, Selige und Verdammte, sondern auch eine dritte Klasse, die hier weder fromm noch gottlos ist, dort weder selig noch verdammt erscheint. Das Leben nach dem Tode ist so nur zu einer Fortsetzung nicht bloß der Entschiedenheit, sondern auch der Unentschiedenheit im Guten und Bösen geworden; das Jenseits ist wie das Diesseits, nur daß dort bloße nackte Seelen ohne Leiber ihr altes Wesen treiben. Aber nicht bloß das, sondern zweitens: die Sekte der Swedenborgianer hat vor andern ihresgleichen den Vorzug in der Geisterei dadurch errungen, daß sie von den erscheinenden Geistern eine ganz neue Bedeutung der Schriftworte gelernt hat, die zuvor niemals ein Mensch erfand. Sie hat von den Geistern eine neue phantastisch-rationalistische Weisheit erlauscht, durch welche die edelsten Lehren des Glaubens ganz und gar verändert werden und nichts übrigbehalten als die uralten Wörter, den uralten Schall mit nagelneuer Deutung. —

Gegen diese und ähnliche Setten ist es wohl nötig, ein ernstes Wort zu reden. Denn es ist zu fürchten, der Satan möchte sich ihrer bedienen, um der armen Menschheit doppelten großen Schaden zuzufügen. Durch die Lehre von einer dritten Menschenklasse hier und dort, von dem dritten Ort in der Ewigkeit, bereitet er die Welt zur Annahme der Lehre vom Segfeuer, zu einer neuen, schrecklicheren Ausbreitung römischer Abgötterei. Und durch die neue Schriftauslegung nimmt er der Welt allen gesunden Schriftverstand und Glauben, weist sie von dem hellen Lichte und dem klaren Worte Gottes auf murmelnde Geister und ihr heillooses Geschwätz,

worin keine Seele Frieden finden kann. Wenn dann das böse Stündlein kommt, so hat die neue Kirche die alte Zuversicht, den süßen Trost der reinen Lehre hinweggenommen, kein Halt, keine Stärke, keine Überwindung ist mehr da; in der unheimlichen Vermengung des Diesseits und Jenseits verliert man alsdann das Heil, welches Gott durch tausend dringende Evangelistenstimmen angeboten hatte.

Man glaube ja nicht, daß diese trüben Ausichten bloß in trüben Augen ihren Grund haben. Die Welt ist schon einmal durch Geisterei um die reine Lehre des Evangeliums betrogen worden. Es könnte das zweite Mal auch geschehen, wenn wir nicht wachen und beten. Vor dem Jahre 600 nach Christo konnte sich die Lehre vom Segfeuer keinen allgemeinen Eingang verschaffen. Schriftstellen, welche davon sprächen, gibt es keine. Die zwei (1. Kor. 3, 12 ff. 2. Makk. 12, 43 ff.), welche man an den Haaren herbeigezogen hat, reden vom Segfeuer nichts, und überdies ist die eine (2. Makk. 12, 43 ff.) aus einem apokryphischen Buche genommen, kann also nichts beweisen. Die Meinungen etlicher alter Lehrer aber fanden Widerspruch und drangen nicht hindurch. Wodurch hat denn nun die Lehre vom Segfeuer einen so großen Eingang gefunden? Wodurch meinst du, Leser? Durch die Geistererscheinungen. Die Kirchenväter erzählen uns, daß diese vom Jahr 600 n. Chr. an sehr häufig geworden seien, während man früherhin weniger von ihnen erfahren hätte. Überall — auf alle mögliche Weise — ließen sich Geister sehen und hören, sagten an, wer sie in diesem Leben gewesen seien, versicherten, daß ihnen die Liebe und das Gebet der Lebendigen und ihre gottesdienstlichen Werke so nützlich seien, flehten und wimmerten um Erbarmung, Gebete, Gottesdienste (Messen), — und zwar ganz in derselben Weise, wie es heutzutage auch zu geschehen pflegt. Und wie sich in unsern Tagen manch schwacher Christ oder Unchrist (denn diese Geister unterscheiden nicht gerade) durch das Flehen abgestorbener Seelen geehrt fühlt und dann der Geister Willen tut, so geschah es auch damals. Man gab nach, man betete, man las Messen. — Die Geister kamen wieder, gaben vor, ihrer Qual los zu sein und nun in den Himmel eingehen zu dürfen. So ging es fort ins Unendliche, — jede neue Erscheinung bewies, daß es ein Segfeuer gebe und Reinigungsqualen der Abgestorbenen. Nun stieg und stärkte sich der Glaube an das Segfeuer. Jeder wollte vor demselben bewahrt bleiben und die Seinigen bewahren. Jedermann freute sich, im Gebete, in der Messe, — und was sich sonst anbing, Mittel zum Zweck gefunden zu haben. Auf diese Mittel, diese Menschenwerke setzte man je länger, je mehr das Vertrauen und je länger, je mehr wurde die Christenheit dem alleine seligmachenden Glauben an Christum und sein Verdienst entfremdet. Segfeuer und Messe wurden die geläufigsten Gedanken des Volkes. Es wurde dunkel in der Kirche — und wer herrschte, das waren diejenigen, welche die wimmernden Seelen mit Messen zufriedenstellen konnten. Es kam da jene dunkle Zeit, welche man mit dem Namen der päpstlichen Finsternis so oft bezeichnet hat. — Nun frage ich dich, Leser: Wodurch

ist im Grunde seine Finsternis mit all ihren Lügen, Irrtümern und Bosheiten herbeigeführt worden? Haben nicht Geistererscheinungen im Grunde die Welt um das helle Licht des Glaubens gebracht und in die finstere Nacht des Aberglaubens gestürzt? — Ist's also eine eitle Verschönerung, wenn man von den sich in unsern Tagen so häufig zeigenden Geistern eine gleiche Tücke vermutet? Es ist wahr, wir haben durch Gottes Gnade und den Dienst der Reformatoren die Wahrheit im helleren Glanze geschaut als die Väter im siebenten Jahrhundert. Aber wenn wir nicht wachen, nicht beten, nicht behalten, was wir haben, so werden wir das helle Licht verlieren durch der Geister Trug — und uns durch nichts als durch den größeren Verlust von unsern Vätern unterscheiden.

Darum bitte ich dich, Leser, diese Zeilen und Blätter einer ernstlichen Prüfung zu würdigen. Ich werde nichts Neues vortragen, nicht eigene Gedanken, sondern was je und je aus der Heiligen Schrift gegen die Geistererei gesagt worden ist. Lies, lieber Leser, — lies und prüfe, — lies und freue dich, wenn du findest, daß die Welt nicht ein Tummelplatz der Gespenster, sondern ein heller, sonniger Kampfplatz ist, auf welchem du ebensowohl den Eingang zum ewigen Frieden als das Tor der ewigen Verdammnis erlangen kannst!

Ich habe indes nicht vor, zunächst vom dritten Orte, dem Lieblingsthema der Geisterer, zu reden. Ich weiß, daß 5. Mos. 30, 15 nur von Gutem und Bösem, von Leben und Tod, Joh. 3, 16 nur von Verlorenwerden und ewigem Leben, Mark. 16, 16 nur von Seligkeit und Verdammnis, Matth. 8, 11. 12 nur von ewigem Überfluß und ewigem Mangel, nur vom ewigen Abendmahl und ewiger heulender Finsternis, Gal. 5, 21 nur von Gewinn oder Verlust des ewigen Reiches, — in der ganzen Heiligen Schrift nur von dem großen Entweder-Oder der Seligkeit und Verdammnis in hundert und tausend verschiedenen Worten und Wendungen die Rede ist. Ich weiß, daß zwischen dem Entweder und Oder weder hier noch dort ein Drittes zu finden ist, daß alle Menschen entweder gläubig oder ungläubig, also entweder in Hoffnung oder in Furcht sein müssen. Ich weiß, daß die Schwärmer nur etlichen dunkeln Orten der Schrift ein wenig Wahrscheinlichkeit für einen dritten Ort der Ewigkeit abgewinnen können, — daß die sich nie auf den Grundsatz der Kirche verstehen, nur aus den hellen Stellen die dunkeln zu erklären. Ich weiß, daß nichts leichter ist, als den Sehenden zwei ewige Orte, Himmel und Hölle, aus der Schrift zu beweisen, — und nichts schwerer, als den Sehenden drei Orte aus der Schrift wahrscheinlich zu machen. Aber eben deswegen unterlaß ich meinen Beweis und rede bloß von den Geistern. Ist gezeigt, daß es mit diesen eine ganz andere Bewandnis hat, als man gewöhnlich annimmt, so fällt obnehin aller Grund hinweg, einen dritten Ort zu behaupten. Denn die meisten glauben doch der Schrift bloß um der Geister willen nicht, die meisten glauben doch nur auf der Geister Wort hin einen dritten Ort. Sind ihnen die Geister nicht mehr beachtens-, nicht mehr achtungswert, so werden sie gerne dem Worte glauben und Gleich

tun, daß sie die Verheißung, zur Ruhe Gottes einzukommen, nicht in Träumerei versäumen, — Fleiß tun, daß sie nicht kommen an jenen Ort der Qual.

Zwar werde ich mit dem, was ich sagen werde, gegen die Meinung vieler berühmten Christen anstreben. Allein ich bitte meine Leser, nicht zu bedenken, wer da redet, sondern zu bedenken, was geredet wird. Es können auch berühmte Christen betrogen und getäuscht werden. Ja, es ist am Tage, daß es in dem Fall, von dem wir reden, geschehen ist. Gregor der Große, — Gregor v. Tours, — Beda der Ehrwürdige usw. sind Leute gewesen, gegen welche die berühmten Christen unserer Tage doch nur kleine Lichter sind: und doch haben sie sich täuschen lassen! Warum sollten nicht auch berühmte Geistergläubige unserer Tage betrogen werden können? Dazu haben ja auch das, was ich sagen werde, hochberühmte, fromme Christen, die keine Vergleichung zu scheuen brauchen, von Anfang an gesagt. Oder sind Tertullian, Theophylakt, Chrysostomus, Augustinus usw., sind Luther, Joh. Gerhard, Martin Chemnitz, Ursinus v. Regensburg nicht auch helle, glänzende Namen in der Kirche Christi? Ist die Kirchensammlung von Antyra (anno 308), — ist die evangelisch-lutherische Kirche nicht wert, der Frömmigkeit einzelner unbescholtener Männer unserer Tage an die Seite gestellt zu werden? Sollte ihr Zeugnis nicht soviel Vertrauen verdienen, wie das Zeugnis etlicher anderer der Vorzeit und Mitwelt? — Jedoch vernimm, was gesagt wird! Es wird in kurzen Worten deiner Prüfung vorgelegt werden.

1.

Wir wollen einmal annehmen (aber nicht zugestehen), daß diese Erscheinungen, welche sich für Seelen verstorbener Menschen ausgeben, wirklich abgeschiedene Seelen seien; so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir uns mit ihnen in kein Gespräch einlassen dürften. 5. Mos. 18, 11 ist ausdrücklich verboten, daß man „die Toten frage“. Und Jes. 8, 19—22 steht dasselbe Verbot mit angehängter Strafdrohung: „Wenn sie zu euch sagen: Ihr müßet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwäzen und disputieren, so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen, oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis (soll man fragen)! Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben, sondern werden im Lande umhergehen, hart geschlagen und hungrig.“ — Man könnte sagen: „Es ist hier verboten, die Toten zu fragen; aber es ist doch ganz etwas anderes, wenn die Toten ungefragt reden.“ Darauf antworte ich dir folgendes: Man soll die Toten nicht fragen, d. i. man soll von ihnen nichts lernen wollen, sondern sich ans Wort und Zeugnis Gottes halten, aus dem Wort und Zeugnis Gottes Antwort auf alle Fragen holen. Wenn du nun die Toten zwar

nicht mündlich fragst, aber ihnen doch neugierig und willig zuhörst, so hast du ein fragendes Herz und begibst dich mit demselben in eine verbotene Schule, in welcher nie jemand etwas Sonderliches gelernt hat. Hast du also Erscheinungen, so achte ihrer nicht; forsche weder mit dem Munde, noch mit dem Herzen nach verbotener Weisheit; sonst kommst du vom Wort und Zeugnis ab und hast die Morgenröte nicht. Kaum ist etwas für das innere Leben des Christen gefährlicher als sich mit dergleichen Fürwitz abgeben. Gewöhnlich tritt der Fürwitz an die Stelle himmlischer Weisheit; wie zur Strafe wird er oft Hauptsache der Seele — und das Herz kommt von Christo ab. Man betritt einen Weg, der in unabsehbare Weiten eines dunkeln Landes führt, — eines Landes, welches in entgegengesetzter Richtung vom himmlischen Kanaan liegt. — Du möchtest etwa einwenden: „Aber sie bitten so flehentlich, diese Toten!“ Ich erwidere dir: Auf der einen Seite flehen dich Geister um Gehör — auf der andern Seite verbeut dir dein Gott, ihrer zu achten. Was wiegt schwerer in deiner Waage: das Wort der Geister oder Gottes Wort? Nimm dich in acht, daß du Wort, Zeugnis und Morgenrot nicht verlierst!

2.

Hiebei ist immer noch vorausgesetzt, daß die Erscheinungen wirklich abgestorbene Seelen seien. Aber womit will man denn das beweisen? Du antwortest: „Wie? Was sollen sie denn sein? Wenn Gott verbietet, daß man die Toten frage, so muß es doch möglich sein, sie zu fragen. Man muß die Toten fragen können; sonst verbietet Gott etwas Unmögliches, — und Unmögliches braucht er doch nicht zu verbieten, weil es sich von selbst verbietet.“ Das klingt allerdings sehr gründlich und hat viel Schein, aber Wahrheit ist nicht viel dahinter. Daß du die Toten fragst, ist möglich; aber ob sie dir antworten, ob es wirklich Tote sind, die du fragst, ob du dir nicht bloß einbildest, daß es Tote seien? Ob nicht die Antwort von ganz andern als von Toten, von abgestorbenen Seelen, herrührt? Das fragt sich! Du könntest einwenden: „Aber würde Gott so hoch verbieten, die Toten zu fragen, wenn es nicht Tote wären? Würde es so sträflich sein, wenn es bloß ein eitles Beginnen wäre? Wird Gott eine bloße Eitelkeit so hoch verbieten?“ Ich erwidere: Warum denn nicht? Ist nicht deine Seele doch von dem Wort und Zeugnis Gottes und von Gott selbst abgewendet, wenn du die Toten fragst, d. i. wenn du die fragst, die du für Tote hältst? Ist nicht die Abkehr des Herzens von Gott die Hauptsünde bei der Totenfrage? Ist's doch bei ähnlichen Verboten geradeso! Lies einmal 2. Kön. 1, 1—6! Die Stelle enthält ein ausdrückliches Verbot, die Götzen zu fragen. Nun wissen wir aber aus 1. Kor. 8, 4, „daß ein Götz nichts sei in der Welt und daß kein anderer Gott sei, ohne der einige.“ Der Götz ist nichts. Warum verbietet denn Gott, ihn zu fragen? Kann er doch keine Antwort geben! Ich könnte dich, wenn ich meinem eigenen Gedankengang vorgreifen wollte, auf 1. Kor. 10, 19. 20

verweisen. Da würdest du finden, wem du dich zu wendest, wenn du einen Götzen fragst, — und du würdest damit zugleich eine Antwort auf die Frage haben: „Wem wendet man sich zu, wenn man die Toten fragt?“ Aber ist nicht schon das Antwort genug: „Gott verbietet auch eitlem Gottesdienst, weil er von ihm die Seelen abkehrt! Es ist Unglücks genug, wenn eine Seele von Gott abgewendet wird!“ — Gerade so ist's mit dem Verbote des Tagwählens, Vogelgeschreiachtens usw. 5. Mos. 18, 10. Es ist nicht wahr, daß ein Tag zu der oder jener Arbeit besser sei als der andere, — es ist nicht wahr, daß ein Vogelgeschrei eine Andeutung gegenwärtiger oder zukünftiger Dinge sei; die Sache beruht auf Lüge und Einbildung. Dennoch ist es verboten, — ja gerade, weil es eine von Gott abkehrende Eitelkeit ist, ist es verboten! — So ist es auch mit dem Totenfragen. Es sind nicht Tote, die deine Frage aufnehmen oder beantworten; du bist im Wahne, die Toten zu fragen; Gott gönnt dir aber weder diesen Wahn, noch deines Herzens Abkehr von ihm, dem höchsten Gute: Darum sollst du „die Toten nicht fragen.“

3.

Du wirst nun freilich sagen: „Aus deinen Reden vernehme ich wohl, daß deine Behauptung, jene Erscheinungen seien keine abgeschiedenen Seelen, und wer die Toten frage, frage eigentlich nicht die Toten, wahr sein könne. Aber bewiesen ist es doch noch nicht, daß es wirklich keine Toten seien, die erscheinen, und daß man nicht eigentlich Tote frage, wenn man sie frage.“ — Ich wollte dir aber auch vorläufig nicht mehr beweisen, als daß aus dem Verbote des Totenfragens nicht geschlossen werden dürfe, daß man wirklich Tote fragen könne. An dir wäre es nun zuerst zu beweisen, daß jene Erscheinungen wirklich Tote seien. Womit beweisest du das? Du beruffst dich auf die Aussagen dieser Erscheinungen selbst. Diese Berufung gilt nichts. Du sollst ja mit den Toten nicht reden; wie kannst und darfst du denn aus verbotenem Munde Beweis führen? — Du beruffst dich auf dein Auge, du willst am Ende die Toten erkannt haben; aber dein Auge kann dich betrogen haben, oder, wenn wirklich die Gestalt einem dir bekannten Toten ähnlich sah, so kann es eine Truggestalt gewesen sein. Wir haben für das Schattenspiel der Erscheinungen kein sicheres Auge. Auch haben ja die abgeschiedenen Seelen keine sichtbaren, gewiß keine für uns sichtbaren Gestalten. — Du beruffst dich auf dein Ohr, weil du gehört habest, was diese Toten für Laute und Töne von sich gegeben, was für Geräusch sie gemacht haben. Aber könnte man nicht ebensogut aus diesen Tönen und Lauten, aus dergleichen Geräusch schließen, daß es keine Menschen-seelen seien? Oder warum soll aus dem Geräusch, ja aus dem Tone einer menschlichen Stimme geschlossen werden, daß eine Erscheinung eine abgeschiedene Seele sei? Du vernimmst wohl eine Wirkung, aber die Ursache weißt du nicht, wenigstens nicht mit Sicherheit! Die Er-

scheinung einer menschlichen Gestalt, der Ton einer menschlichen Stimme beweisen alle beide zusammen noch keineswegs, daß du's mit einer abgeschiedenen Seele zu tun habest. Es spricht zu viel anderes dagegen, wie du hören wirst; — auch können Engel, gute oder böse, Gestalt und Stimme annehmen. — Du beruffst dich ferner auf Weissagungen und Offenbarung verborgener Dinge, welche diese Erscheinungen gegeben haben. Allein worauf beziehen sich diese Weissagungen? Was offenbaren diese Offenbarungen? Entweder reden sie von Zeitlichem oder Ewigem. Reden sie von Zeitlichem, z. B. von verborgenen Schätzen, von Mißwachs oder reichen Ernten, so muß man mißtrauisch sein. Gott könnte wohl allenfalls durch einen guten Engel in Menschengestalt einmal auch eine Offenbarung oder Weissagung zeitlicher, ja ganz geringer Dinge geben, wenn es für die Seligkeit einer oder vieler Seelen nötig wäre. Aber Geister, welche Geräusch machen und poltern, welche dich armen Sünder um dein Gebet zur Linderung ihrer Qual bitten, sind doch keine guten Engel, — und jedenfalls auch selbst keine guten Seelen. Wer hätte also denen die Zukunft oder das Verborgene geoffenbart? Sie verlangen von dir Gebet wider Gottes Gebot — und offenbaren dir, was dir Gott verborgen hat? Ihre Bitten an dich sind wider Gottes Wort, — so werden alle ihre Weissagungen auch nicht von Gott sein. — Setzen wir aber den Fall, daß diese Erscheinungen von ewigen Dingen reden, so müssen sie entweder reden, was die göttliche Offenbarung, die Heilige Schrift, sagt, oder etwas anderes. Ist es daselbe, wozu bedarfst du denn ihrer? Die Schrift ist dir ja vorher bekannt. Ist es aber etwas anderes, so sind sie verflucht. St. Paul sagt ja Gal. 1, 8: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!“ Nun haben diese Erscheinungen von Anfang an, wie ich dir eingangs gezeigt habe, viel gelogen, viel falsche Lehre und falschen Gottesdienst anrichten helfen. Es wäre demnach gar kein Wunder, wenn sie auch in unsern Zeiten lügen. Die offenbaren Irrlehren vom Fegfeuer, von der Wirkung der menschlichen Gottesdienste auf den Zustand der abgeschiedenen Seelen, der Greuel der Totenmessen usw., — sie sind alle durch Erscheinungen in der Christenheit eingeführt und gegründet worden. Wenn nun deine Geister dir versichern, deine Gebete, d. i. deine Werke, vermögen ihre Qual zu lindern, — wenn sie dir schmeicheln, indem sie deinen Werken Kraft beilegen, — wenn sie damit offenbar dem Worte Gottes widersprechen, welches in seinem ganzen Zusammenhang die Gnadenzeit des Menschen mit dem Tode des Leibes für geschlossen erklärt und von der Kraft menschlicher Gebete für die Toten kein Wort spricht: — schauert dir nicht die Haut? Fürchtest du nichts? Warnt dich die Geschichte und die Verderbnis der römischen Kirche nicht? Gedenkst du nicht an den „des Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und

Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden?“ Bist du denn so wunderfüchtig und fürwitzig, daß du alles, was du nicht verstehst, für Wunder ansiehst, das von Gott kommt? Fällt dir nicht ein, daß auch falsche Propheten nach Matth. 24, 24 „große Zeichen und Wunder tun werden?“ Willst du „deine Ohren von der Wahrheit wenden und dich zu den Fabeln lehren?“ Weist du nicht, daß Gott denen, die sich von dem Wort und Zeugnis wenden, „kräftige Irrtümer senden wird, daß sie glauben der Lüge?“ 2. Thess. 2, 9—11. — Laß dich warnen vor diesen Erscheinungen! Wären es Menschen-seelen, so wären es verfluchte, welche ihr Heil ohne Zweifel am verkehrten Orte und gewiß nicht aufrichtig suchen! Laß dich durch Offenbarung zeitlichen Vorteils nicht betrügen; denn die „da reich werden wollen, fallen in Versuchungen und Stricke und viel törichter, schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis!“ 1. Tim. 6, 9. Laß dich warnen vor denen, die dich irdisch gefinnt machen und von deinem Heil abwenden! Laß dich warnen vor diesen boshaften Geistern, von denen du nicht weißt, ob sie Menschen-seelen sind, — von denen ich dir aber nun be- weisen werde, daß sie, sie mögen dir schwarz oder weiß erscheinen, nichts weniger als abgeschiedene Seelen sind.

4.

Vernimm meinen Beweis!

Fürs erste sagt die Heilige Schrift kein Wort davon, daß die Seelen der Verstorbenen noch länger auf der Erde verweilen, sondern überall in der Heiligen Schrift ist gelehrt, daß sie alsbald an ihren ewigen Ort kommen. Von den Seelen der Gerechten braucht schon das Alte Testament die Redensart „Sie werden gesammelt zu ihrem Volke.“ Diese Redensart kann nicht von dem Begräbnis verstanden werden, als würden die Frommen durchs Begräbnis zu den Leibern ihres Volkes versammelt. Denn die Leichname im Grabe sind kein Volk; auch wird diese Redeweise von solchen gebraucht, welche ferne von ihrem Vaterlande, in der Fremde ein einsames Begräbnis finden. So heißt es z. B. 1. Mos. 25, 8 von Abraham: „Er ward zu seinem Volk gesammelt“, da doch in seinem Grabe nur Sara lag und erst N. 9 der Bericht von seinem Begräbnis gegeben wird. „Zu seinem Volke gesammelt werden“ geht deshalb auf die Seelen, und das Volk, von welchem die Rede ist, sind „die Geister der vollendeten Gerechten“, welche nach Hebr. 12, 22 im himmlischen Jerusalem versammelt sind. Dort- hin gehen die Seelen nach ihrem Abschied aus dem Leben des Leibes. Das sehen wir auch an Lazarus, von welchem es Luk. 16, 22 heißt: „Er starb“ und unmittelbar darauf: „Er ward getragen von den

Engeln in Abrahams Schoß.“ (Vgl. Matth. 8, 11.) Das sehen wir am Schächer, welchem der Herr am Karfreitag, nachmittags gegen drei Uhr, also ungefähr drei Stunden vor dem Ende jenes Tages, versicherte: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Luk. 23, 43. Das sehen wir an dem Herrn selbst, welcher im Augenblicke des Verschidens betete, was Ps. 31, 6 geschrieben steht: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ Luk. 23, 46. Das sehen wir an Stephanus, welcher Apg. 7, 58 in seinem Tode betete: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Also gehen die Seelen der Frommen ins himmlische Jerusalem, zu dem Volke Gottes, zum ewigen Freudenmahle, in die Hand des Herrn. Darum freut sich auch St. Paulus auf das Ende des Glaubens und den Anfang des Schauens und ruft 2. Kor. 5, 8: „Wir sind getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn“ — und Phil. 1, 23: „Ich habe Lust, abzuschiden und bei Christo zu sein.“ Und mit Recht spricht das Buch der Weisheit 3, 1: „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie an.“

Ähnlich ist es mit den Seelen der Gottlosen. Der reiche Mann stirbt — und alsbald ist er in der Hölle und in der Qual. Luk. 16, 28. Zu einem andern reichen Manne Luk. 12, 16 ff. sprach Gott, indem er ihm seine Todesnacht andeutete: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Der Tod des Judas Ischariot wird Apg. 1, 25 mit den Worten beschrieben: „Er ging hin an seinen Ort.“ — Dieser Ort aber ist derselbe, von welchem ein in dieser Sache gültiger Zeuge spricht, daß es ein „Ort der Qual sei“. Luk. 16, 28. Derselbige Zeuge versichert auch, daß für die Gottlosen das Sterben nichts anders sei als „ein Kommen an seinen Ort der Qual.“ V. 28.

Indes gebe ich zu, daß diese Stellen — und viele andere, welche ein aufmerksamer Leser der Heiligen Schrift selbst finden wird *) — nur be- weisen, daß die Seelen der Abgeschiedenen alsbald an ihren Ort gehen, nämlich entweder ins Paradies oder in die Hölle, — nicht aber, daß sie nicht wiederkehren und auf die Erde zurückkommen können. Jedoch ist auch das aus folgenden Stellen der Heiligen Schrift klar:

2. Sam. 12, 23 spricht David von seinem verstorbenen Sohne: „Kann ich ihn auch wieder holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, er kommt aber nicht wieder zu mir.“ In diesen Worten läge ein schlechter Trost, wenn sie nichts weiter sagen sollten, als: „ich werde neben meinem Sohne begraben werden.“ Da würde David sehr eitle Worte führen. Alle Trostkraft liegt in der Hoffnung, daß David mit seinem Sohne der Seele nach wieder vereinigt werden wird. — Muß man nun „zu ihm fahren“ von der Seele Davids mindestens ebenso wohl verstehen als von der Vereinigung der

*) Z. B. die Stelle von dem Tode des Königs von Babel, Jes. 14, 4 ff.

Leichname im königlichen Begräbnis, so muß auch das Wort „er kommt nicht wieder zu mir“ um so mehr von der Seele verstanden werden, als ja der Leichnam des Kindes noch bei David war. Ist aber das, so beweist die Stelle, daß die Seelen der Verstorbenen nicht auf die Erde zurückkommen.

Dazu nimmt man die Stelle Hiob 7, 9. 10: „Eine Wolke vergeht, und fährt dahin: also, wer in die Hölle hinunterfährt, kommt nicht wieder heraus, und kommt nicht wieder in sein Haus, und sein Ort kennt ihn nicht mehr.“ Von einem leiblichen Hinunterfahren in die Hölle redet Hiob nicht; die Seelen fahren allein und ohne Leib hinab. Der Leib könnte wohl wieder in sein Haus kommen, ja in seinem Hause bleiben; nur von der Seele behält die Stelle ihre volle Wahrheit — und beweist kräftig, daß die Seelen nicht wiederkommen.

Diese zwei Stellen, 2. Sam. 12, 23 und Hiob 7, 9. 10 bezeugen deutlich und klar, daß die Seelen der Abgeschiedenen nicht zurückkehren, sie seien nun gut oder böse. Außer guten und bösen kennt aber die Heilige Schrift keine. Vom ersten bis zum letzten Blatt der Bibel ist kein Gotteswort zu finden, daß es eine dritte Menschenklasse hier oder dort gebe. Überall ist nur von zweien, von Guten und Bösen, die Rede. Wenn deshalb böse und gute Seelen im Tode an ihren ewigen Ort gehen, weder böse noch gute zurückkehren, so lehren gar keine zurück — und die Erscheinungen, welche sich zeigen, können nicht von abgeschiedenen Seelen herrühren.

5.

Gegen diese meine angeführten Beweise kann man freilich einige Stellen der Heiligen Schrift anführen, welche zu widersprechen scheinen. Allein auch diese widersprechen bei genauer Betrachtung nicht.

Hiob 4, 12 ff. (vgl. 33, 15 f.) paßt nicht zur Widerlegung. Denn da ist von göttlichen Offenbarungen die Rede, so wie auch Apg. 12, 15 von einem Geiste redet, der in den Bereich der gewöhnlichen Erscheinungen nicht gehört. Mit scheinbar größerem Rechte wird die Erscheinung Mosis und Eliä auf dem Berge Tabor Luk. 9, 28 ff. und die 1. Samuelis 28 erzählte Erscheinung Samuels hieher gezogen.

Allein was zunächst die Geschichte der Erscheinung Mosis und Eliä anlangt, so ist sie jedenfalls etwas Besonderes, woraus man keine Regel für das gewöhnliche Leben machen muß. Wenn auch auf dem Berge Tabor die Seelen Mosis und Eliä ohne Körper sichtbar wurden, so hatte dabei Gott eine große Absicht, um deren willen der gewöhnliche Lauf der Dinge ausnahmsweise gar wohl unterbrochen werden durfte. Sie erschienen neben dem Sohne Gottes, von welchem die Stimme sprach: „Den sollt ihr hören.“ Es soll offenbar werden, daß auch Moses und Elias nur aus Jesu Fülle genommen hatten, daß das Gesetz und die

Propheten seines Geistes voll und mit ihm völlig eins waren, daß ihn oder Mosen oder Eliam hören nur ein und derselbe Gehorsam gegen Gott sei. Um aber diese Eintracht des Alten und Neuen Testaments ein für alle Male außer allen Zweifel zu setzen und zu beweisen, daß seine Stelle Luk. 16, 29—31 ganz im Sinne des Neuen Testaments gesagt sei, — dürften wohl, wie gesagt, ausnahmsweise zwei selige Geister erscheinen. Indes sind gerade Elias und Moses auf eine so besondere Weise von der Erde weggenommen worden, daß es schon in Beziehung auf die Verklärung Christi hätte geschehen sein können. Wer kann sagen, ob nicht jene Erscheinung Moses und Eliä schon im verklärten Leibe geschehen ist?

Was aber die Geschichte der Erscheinung Samuels anlangt, so hat zwar Sirach 46, 23 vorgegeben, daß die Erscheinung wirklich Samuel gewesen sei. Aber gerade daraus nehmen wir einen der Beweise, daß das Buch Sirach nicht von Gott stamme. Wie könnte es auch von Gott sein, da es den klaren Stellen der Heiligen Schrift widerspricht? Denn nach der Heiligen Schrift kann einmal die Erscheinung keine Erscheinung des wirklichen Samuel gewesen sein. Erwäge einmal folgende Gründe und sieh zu, ob du nach der Heiligen Schrift anders urteilen kannst:

- a) Gott antwortete Saul auf sein Anfragen nicht mehr. 1. Sam. 28, 6. Sollte nun die heilige Prophetenseele Samuels dem geantwortet haben, dem Gott nicht antwortete? Gott war von Saul gewichen, V. 15. Sollte nicht Samuels fromme Seele von dem geschieden gewesen sein, von welchem Gott geschieden und gewichen war?
- b) Der Samuel, welcher erschien, erschien auf Befehl eines zauberischen Weibes. Werden wir also glauben müssen, daß fromme Seelen, ja Prophetenseelen nicht einmal in Gottes Hand, nicht einmal in Abrahams Schoße, nicht einmal im Paradiese vor der Macht der Zauberei sicher seien? Es steht geschrieben: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Es steht geschrieben: „Seine Schafe kann ihm niemand aus den Händen reißen.“ Kann es dann aber Seligkeit, kann es Ruhe von zeitlicher Arbeit, kann es Sicherheit in Gottes Händen genannt werden, wenn erlöste Seelen der Eitelkeit dienen und Zaubernern gehorchen müssen, so oft es diesen beliebt? Spricht nicht dieser Samuel der Zauberin, den Saul gar nicht sah, sondern nur das Weib: „Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich heraufbringen lässest?“ — Und das soll Samuel sein? Nimmermehr!
- c) Der Samuel, welcher der Here erschien, spricht V. 19 zu dem Selbstmörder Saul: „Morgen wirst du mit mir sein.“ Wird also der heilige Prophet und der Selbstmörder ein ewiges Los und einerlei Aufenthalt haben? Ist's einerlei Volk, zu welchem sie beide werden gesammelt werden? Wäre das schriftgemäß?

Du siehst also, lieber Leser, wie wenig die angeführten Stellen für den Satz beweisen, daß die erscheinenden Geister abgeschiedene Seelen seien.

Man könnte zwar in Betreff der angeblichen Erscheinung Samuels einwenden, daß noch eine andere Erklärungsweise freistehe, daß zwar die Hefe keine Macht über Samuels Seele gehabt habe, daß aber Samuel auf des Herrn Geheiß, wider alles Verhoffen der Hefe selber erschienen sei. Aber angenommen, daß diese Erklärung richtig wäre, so könnte man aus ihr keinen Beweis für den Satz nehmen, daß die erscheinenden Geister abgeschiedene Seelen seien. Es wäre dann wie bei Mose und Elias eine Ausnahme, welche keine Regel begründen kann. Allein es kann diese Erklärung nicht angenommen werden, denn dieser Samuel spricht es ja V. 15 geradezu aus, daß er von Menschen herbeigerufen, daß er beunruhigt worden sei. Wäre er auf Gottes Geheiß erschienen, so könnte er ohne Lüge Menschen sein Kommen nicht zuschreiben, noch weniger könnte er sich durchs Geheiß Gottes beunruhigt fühlen, da ja der Wille Gottes der Seelen Seligkeit ist. Auch wird ja ausdrücklich V. 6. 15 bezeugt, daß Gott von Saul gewichen war und ihm nicht mehr antwortete. Wie sollte sich nun Gott widersprechen — oder, wenn einer behauptete, es läge kein Widerspruch darin, wie sollte er dem Saul in einer Weise und unter Umständen geantwortet haben, durch welche der Zauberei eine Art von Ehre eingeräumt würde und Gott in dieselbe als verwickelt erschiene? Gott selbst würde da seine Aussprüche zu Zaubersprüchen gemacht haben, ja ER würde Gemeinschaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis. Das aber sei ferne!

6.

Hier sind wir nun an dem Punkte angekommen, wo einfach heraus gesagt werden muß, was denn also die Erscheinungen seien, welche heutzutage so viele Menschen ängstigen. Daß es keine Engel seien, — denn Engelererscheinungen wollten alle diese bisherigen Reden durchaus nicht leugnen, — ist offenbar. Engel begehren keine Hülfe und ihre Erscheinungen sind ganz anderer Art. Menschen seelen sind es auch nicht, das ist's ja eben, was wir bisher weitläufig auseinander setzten. Daß sie auf purer Einbildung beruhen, ist ebenso töricht zu behaupten, als daß die Einbildung und Furcht nicht Geister sehen könne, wo keine sind. Es ist eine übereinstimmende Aussage aller Völker und Zeiten, daß es Erscheinungen der Geister gebe. Selbst die Heilige Schrift (s. Matth. 14, 26. Mark. 6, 49) widerspricht es nicht. Was sind sie denn also? Ja, was können sie sein? Schon aus der Wirkung kann man die Ursache erkennen. Nie und nirgends hat Geisterei der Welt wahrhaft gute Früchte gebracht. Wo man sie als Gutes aufnahm, folgten zahllose, schädliche Irrtümer und Lügen im Geistlichen und Leiblichen nach. Darum sind treue Diener der heiligen Kirche allezeit der innigen Überzeugung gewesen, daß lügenhafte Kräfte der Hölle walten, wo die Geisterei im Schwange geht, daß die Geistererscheinungen teuflischer Spuk seien, vom Satan erdichtet und vor armen Menschenkindern aufgeführt, um die Seelen

von der Wahrheit zu lehren, von Gott zugelassen, um die gottlose Welt mit Lügen zu strafen und mit Schattenwerk zu plagen, weil sie die einfältige lichte Wahrheit in ihrer Schönheit nicht annimmt. 2. Thess. 2, 9 ff. ist anzuwenden.

7.

Ganz auf diese Weise sprechen sich die edelsten Lehrer des Christentums aus. Die alten Väter geben etwa wohl zu, daß eine abgeschiedene Seele zu besonderer Absicht, durch Gottes besondere Schickung den Lebendigen erscheinen könne (s. Luk. 9 die Erscheinung Moses und Eliä). Aber sie behaupten fest, daß die Seelen nicht nach eigenem Willen erscheinen und wiederkommen können, — Gott habe verhindert, daß die Lebendigen den Aufenthaltsort und Zustand der Toten von ihnen selber lernen. Die Heilige Schrift offenbare uns in lichter Klarheit vom Jenseits alles, was wir zu wissen nötig haben. Sie berufen sich einstimmig auf Luk. 16 und beweisen daraus mit Macht, daß hier auf Erden keine abgeschiedene Seele irre. So urteilt z. B. der heilige Chrysostomus († 407) unter summarischer Anführung fast alles dessen, was dir oben vorgelegt ist: „Es ist keine abgeschiedene Seele, die da spricht: ‚Ich bin die Seele des und des‘, sondern ein Teufel ist's, der diese Worte erdichtet, um die zu betrügen, welche darauf merken.“ Und wie viele andere Zeugnisse könnte man aus den Schriften der Väter anführen, welche ganz mit Chrysostomus übereinstimmen. Auch könnte man eine ganze Reihe von hohen, berühmten Namen nennen, welche die Geschichte 1. Sam. 28 ganz so auslegen, wie du oben gelesen hast. — An dieses Urteil des Altertums schließe sich Martin Luther an. Er sagt am Dreikönigstage in der Kirchenpostille von den wandelnden Geistern also: „Laß wandeln, was da wandelt. Du hörst, was dir dein Gott gebeut. So du dieselbigen Geister alle verdächtig hältst, sündigst du gar nichts. So du aber Einen für rechtschaffen hältst, bist du schon in Gefahr des Irrtums. Warum das? Darum: Gott will's nicht haben, daß du von den Toten lernest und Wahrheit forschen sollst. Er will selbst dein lebendiger, überflüssiger, genugsamer Lehrer sein. An sein Wort sollst du dich halten. Er weiß wohl, was er dir von Toten und Lebendigen sagen soll, denn er weiß alle Dinge.“ Jes. 9.

8.

Man könnte nun wohl sagen: „Steht die Sache so, so ist es mit der Geistererei noch schauriger, als wenn sie von wandelnden Menschenseelen herrührte; denn es ist schauriger, mit Teufeln als mit Seelen zu tun

haben.“ Aber darauf erlaube ich mir, mit einem Nein zu antworten und dagegen zu behaupten: Es ist schauriger, mit abgeschiedenen Seelen als mit Teufeln zu schaffen haben. Mit den Teufeln sind wir in einem offenen, hellen Kampf, über welchen uns die Heilige Schrift genugsamen Unterricht erteilt. Sie sind auch nicht unsergleichen und es mischt sich in unsern Kampf gegen sie kein Erbarmen, nicht der Gedanke: „Wer weiß, wie nahe dich diese Seele angeht?“ — auch nicht der Gedanke: „Wer weiß, ob nicht auch du einmal wandeln wirst?“ Müssen wir hingegen glauben, es seien Menschenseelen, die uns nahen, so stehen wir auf einmal auf einem nebeligen Gebiete, von welchem Gottes Wort völlig schweigt, — auf einem grauenhaften Gebiete, das uns das namenlose Elend Entschlafener von unsergleichen entdeckt, ohne daß Licht und Hoffnung darüber dämmerte, — auf einem Gebiete der Barmherzigkeit, welche doch ratlos ist. Ist die Sache vom Teufel, so weist du, daß du dich ihrer zu entschlagen hast. Ist sie von Abgeschiedenen, so wirst du nimmermehr ruhig werden, wenn du einen jammernden Geist ohne Hülfe hast müssen gehen lassen. — Es ist daher die schriftmäßige Lehre von den Erscheinungen viel weniger schaurig und viel beruhigender als die entgegengesetzte.

9.

Ein einziges bleibt nun noch übrig, nämlich anzugeben, was ein Christenmensch in dem Falle zu tun habe, daß er unheimliche Gesichte oder Töne wahrnimmt? Hierauf sei Antwort aus Martin Luther gegeben.

„Du sollst alles solch Gespuknis der Geister frei und fröhlich in den Wind schlagen und dich nicht vor ihnen fürchten; so werden sie dich auch wohl mit Frieden lassen. Und ist's, daß du etwa in deinem Hause hast einen Polter- oder Kumpel-Geist, so mache nicht viel Disputierens und wisse, daß es kein guter Geist ist und er nicht von Gott kommt. Mache das Kreuz für dich und fasse den Glauben zu Herzen! Hat ihm Gott verhängt, dich zu strafen wie den frommen Hiob, so sei bereit und leide es willig. Ist's aber sein eigen Spiel, so verachte ihn mit starkem Glauben und erwäge dich nur frisch auf Gottes Wort; denn er wird dir Gottes Wort nicht anbeißen, da habe keinen Zweifel.

Wiewohl ich achte, daß derselbigen Poltergeister keiner von Gott zur Strafe geordnet sei, sondern es ist ihr eigener Mutwillen, die Menschen vergebens zu schrecken, dieweil sie nicht mehr Macht haben, zu schaden. Denn wo er Macht hätte, würde er sich nicht mit viel Poltern erzeigen, sondern seine Bosheit ausrichten, ehe du erführest, wer es getan hätte. Soll aber ein guter Geist zu dir kommen, so wird's auch nicht auf diese Weise geschehen mit viel Poltern und Leichtfertigkeit. Versuche dies und erzeige solchen Glauben, so wirst du sehen, daß solches Gespuknis aus Gott nicht ist, und wird ablassen. Glaubst du nicht, so hat er gut zu tun; denn Gottes Wort ist nicht da, welches er allein fürchtet.

Die Worte Gottes, darauf du trogen sollst, sind die Luk. 16, da Abraham sprach zu dem reichen Manne in der Hölle, da er begehrte, daß der verstorbene Lazarus würde gesandt zu seinen leiblichen Brüdern auf der Welt, und Abraham ihm das abschlug und sprach: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören.“ Aus welchem Text klärllich folgt, daß Gott uns nicht will durch die Toten lehren lassen, sondern an seiner Schrift gehalten haben. Darum, wie und wo dir ein Geist zukommt, so frage nur nichts, ob er gut oder böse sei, sondern stoß ihm nur frisch dies Wort kürzlich und verächtlich in die Nase: ‚Sie haben Mosen und die Propheten‘, so wird er bald fühlen, was du meinst. Ist er gut, so hat er dich nur desto lieber, darum daß du deines und seines Gottes Wort frei und fröhlich führst. Ist er nicht gut, wie sie alle sind, die da poltern, so wird er bald ade sagen.

Item, das andere Wort ist Mosis (5. Mos. 18), da er also sagt: ‚Israel, wenn du in das Land kommst, das dir der Herr, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen tun die Greuel dieser Völker, daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagwähler oder der auf Vogelgeschrei achte oder Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage usw.‘ Hier hörst du, daß es vor Gott ein heidnischer Greuel ist, von den Toten oder Geistern fragen, und hart verboten. Auf dieses Wort Mosis sieht Abraham, daß er Lazarum nicht will lassen zu den Lebendigen gehen. So kannst du wider diese Geister den Spruch führen und sagen: ‚Gott spricht: Du sollst nicht von den Toten forschen.‘

Darüber hat Gott so festgehalten, daß kein Exempel, keine Geschichte in der Schrift ist, da die Heiligen etwas von den Toten erforscht, welches der dritte Stoß ist, daß du sagen kannst zu den Geistern: Es ist kein Exempel je gehört noch gelesen in der Schrift von solchen Geistern und ihrem Wesen, darum sei es zu verachten oder zu meiden, als ein Teufelagespenst gewißlich.

Hieraus ist leichtlich zu merken, daß es ein Gespuknis (Spuk) gewesen mit Samuels Aufwecken. Denn es geht alles zuwider dies Gebot Gottes, darum nicht zu vermuten ist, daß der rechte Prophet Samuel sei auf-erweckt durch die Wahrsagerin daselbst. 1. Sam. 28. Daß aber die Schrift daselbst schweigt und nicht sagt, ob es der rechte oder unrechte Samuel sei, das tut sie darum, daß sie von jedermann fordert, er solle je wohl wissen, daß durch Mosen Gott verboten hatte, von Toten zu forschen. Und er widerruft sein Wort nimmer, spricht Hiob und Bileam 4. Mos. 24. Wie sollte die Zauberin über die Heiligen Macht haben, die in Gottes Händen allein behalten sind?“

Soll man allen Rat, der hieher gehört, kürzlich zusammenfassen, so kann es also geschehen:

1. Überzeuge dich aus Gottes Wort (etwa mit Hilfe dieses Büchleins), daß, was du hörst und siehst, eitel Teufelspud und nichtige Vorspiegelung der Hölle sei.
2. Bist du geängstet, so halte deine Überzeugung betend fest.
3. Bete die Angst weg und verachte frei alles, was du siehst, hörst und fühlst. Denn der Satan, als ein stolzer Geist, ist mit jeglicher Aufmerksamkeit zufrieden und kann nur Verachtung nicht vertragen.
4. Hält die Anfechtung an, so beharre in Gebet und Verachtung und zieh aus das Schwert des Geistes, wie dich's dein Herr Matth. 4, St. Paul Eph. 6 und St. Jak. 4, 7 lehrt.
5. Hält die Not dennoch an, so erkenne, daß sie nur eine äußerliche Not und viel besser und leichter zu tragen ist als innerliche Anfechtung der Seele. Trage, was du nicht ändern kannst; man kann durch Geduld eine gute Gewöhnung erlangen, welche für klein achtet, was anfangs schwer schien. Gedenke an St. Paulus 2. Kor. 12, 7, den auch ein Satan mit Säusten schlug, der dreimal dagegen gebetet hatte und doch nur die Antwort empfing, daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig sei und die Gnade Gottes unter satanischer Anfechtung wohl bestehen könne. Kann man das Werk eines Apostels unter Säustschlägen satanischer Engel tun, wieviel eher geringere Arbeit! Es heißt auch hier: „Ein geduldiger Mann ist besser denn ein starker.“ Man hat Beispiele, daß dergleichen Anfechtungen jahrelang dauern konnten und endlich doch aufhörten, nachdem man durch Geduld im Kampfe Verachtung des Feindes in rechtem Maße gelernt hatte. Es haben alle dergleichen Dinge ein Ende gefunden. Auch deine Anfechtung wird ihr Ende finden, und hernach wird auch von ihr wahr werden, was Jak. 1, 12 geschrieben ist.
6. Du sollst, wie du gehört hast, keinen Geist fragen. Redet er aber von selber, so wisse, daß Christus Luk. 4, 41 die unsaubern Geister nicht reden ließ und auch St. Paulus Apg. 16, 16 ff. der Teufel Lob nicht ertrug, geschweige ihr sonstiges Geschwätz. Achte nicht darauf, sondern sprich ein gläubiges und kräftiges: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ Matth. 4, 10.

Mit Einem Worte! Habe nichts mit Geistern zu tun! Entschlage dich wie immer und laß sie in deinen Augen etwas Kleines sein! Wandle deinen stillen Gang durchs Leben als ein Katechismusschüler Jesu ohne Fürwitz! Bleibe am Worte in deinem ganzen Leben! Kommt es zum Scheiden, so wirst du versammelt zu den Geistern der vollendeten Gerechten und keine Qual wird dich berühren. Du wirst dann von dem Elend dieser Erde nichts mehr wissen, nichts mehr wissen wollen, sondern deiner Nachgelassenen in herzlicher Fürbitte friedlich und freudig warten, wie auch wir auf Vereinigung mit den Seligen fröhlich hoffen, ohne uns ins Geheimnis ihrer verborgenen Herrlichkeit fragend und forschend zu verlieren. Gott sei uns allen gnädig! Amen.

6.

Sabbat und Vorfabbat

Eine Anweisung zum Herzensgebet

So ihr solches wisset,
selig seid ihr, so ihr's tut.

Joh. 13, 17

1843

Nachfolgende Anweisung zum Herzensgebet ist Ausfluß einer älteren Schrift. Der selige Calvör gab nämlich 1691, hernach 1711 unter dem Titel „Geistliches Kleeblatt“ drei erbauliche Büchlein heraus, deren drittes die Aufschrift führt: „Gebahnter Weg zu der Ruhe in Gott“. In diesem handelt er erstens von dem inwendigen Herzensgebete, zweitens der Andachtsleiter, drittens der Seufzerandacht. Zuletzt folgt als Anhang „Eine kleine Betschule“. Von den drei ersten Abschnitten des „Gebahnten Wegs“ usw. hat der Verfasser der nachfolgenden Anweisung die Hauptgedanken genommen. Es wird dies ausdrücklich vorbemerkt, damit es nicht scheine, als werde etwas Neues gegeben. Es sind alte, bewährte Gedanken! — Calvör schrieb sein Büchlein gegen den Mißbrauch des freien Gebetes und des Buchgebetes. Diese doppelte Absicht hatte auch der Verfasser der nachfolgenden Fragen und Antworten, welcher dem gedoppelten Mißbrauch leider nur zu häufig begegnet. Möge die kleine Arbeit gesegnet sein und ihres Theiles Beweis geben, daß von der Kirche, welcher diese Gedanken angehören, nichts ferner ist als Tötung des innern Lebens! Sie war je und je am reichsten an innern Schätzen, und ohne Zweifel auch darum, weil sie über dem Worte hielt: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen.“ 1. Kor. 14, 40.

Daß übrigens in den nachfolgenden Blättern die Lehre vom Gebete nicht vollständig vorgetragen ist, kann ihnen nicht zum Tadel gereichen, weil es nicht ihre Absicht war. Der Titel sagt, was das Büchlein sollte und wollte. Ist es hinter seinem eigenen Wollen und Sollen zurückgeblieben, so verzeihe der Leser und erfahre fürs erste den Inhalt.

1. In wie viele Stücke wird unser ganzes Christentum gefaßt?

In zwei: in die christliche Lehre und in das christliche Leben. Die Lehre muß ich wissen, verstehen und glauben, das Leben aber muß ich üben. In Glauben und Tun besteht also unser ganzes Christentum. 2. Petr. 1, 5. Joh. 13, 17.

2. Ist es also genug, in der christlichen Lehre unterrichtet zu werden?

Nein. Ich muß auch Unterricht und Anweisung zu einem christlichen Leben empfangen.

3. Da nun zum christlichen Leben auch die Übung der Gottseligkeit gehört, so antworte mir auf die Frage, ob man auch zu dieser Übung eine Anweisung empfangen könne?

Darauf ist leicht zu antworten. Warum sollte Gottes Wort und Erfahrung in diesem Stücke keine Belehrung für empfängliche Seelen darbieten? Ein Unerfahrener wird schwerlich sagen können:

Wenn ich in Nöten bet' und sing',
So wird mein Herz recht guter Ding';
Dein Geist bezeugt, daß solches frei
Des ew'gen Lebens Vorschmack sei.

4. Du übst deine Gottseligkeit in der Kirche und außerhalb derselben, bei deiner Arbeit und wenn du deine Feierstunden hältst, beim Hausgottesdienst und auf der Reise, im Leben und Sterben. Was ist nun bei den mancherlei Andachtsübungen wohl das Nötigste?

Andacht ohne Zweifel. Gott ist gegenwärtig; ich gedenke sein; ich trete vor sein Angesicht; ich bete an. Ernst, Aufmerken, Inbrunst und Feuer des Geistes dürfen nicht fehlen, wenn die Andachtsübung nicht zu einem bloßen Namen werden soll.

5. So wärest du also Gebetsübungen ohne Andacht durchaus nicht hold?

Du fragst mich so, daß ich zum voraus deiner Beistimmung zur Antwort gewiß bin. Wenn die Andachtsübung nur ein Name ohne Wesen ist, so graut mir vor ihr; sie ist eine frevelige Lüge wider das zweite Gebot, eine schnöde Verachtung der allgegenwärtigen Majestät Gottes. Von solchen eiteln, unfruchtbaren Übungen der Heuchler spricht der Herr:

„Darum, daß dies Volk zu mir nahet mit seinem Munde und mit seinen Lippen mich ehrt, aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach Menschengeboten, die sie lehren, so will ich auch mit diesem Volke wunderbarlich umgeben, aufs wunderbarlichste und seltsamste.“ Jes. 29, 13.

6. Aber wenn nun ein Mensch Mangel der Andacht in seiner Seele spürt, soll er deshalb die Übung der Andacht unterlassen?

Wer den Mangel der Andacht spürt und sich darüber straft, der ist nicht ohne Andacht und der Heilige Geist ist nicht von ihm gewichen, sondern ladet ihn zum Gebete ein. Das Gefühl des Mangels soll uns zur Übung treiben; so werden wir innerwerden, wie sich in der Übung die Andacht und ihr Feuer mehrt.

7. Wenn nun ein Mensch, im Gefühle seines Mangels, die Andacht sucht, wird er alsbald und sprungweise in brünstiger Andacht sein?

Nein. Dem Sabbat geht der Vorsabbat voran. So geht der vollen Andacht, dem wahren geistlichen Sabbat, auch eine Vorbereitung, ein Vorsabbat voran, durch welchen man allmählich zur Andacht emporsteigt.

8. Was rechnest du zum geistlichen Vorsabbat oder zur Vorbereitung auf die Andacht?

Folgende sechs Stücke:

1. das Seufzen um die Kraft des Heiligen Geistes;
2. die Abwendung des Herzens von der Welt;
3. die stille, bewusste Abgeschiedenheit der Seele vom Irdischen oder den Feiertabend;
4. die Heimkehr des Herzens zu Gott;
5. den Glaubensblick auf Gott;
6. das Umfassen dessen, zu welchem du schaust, und das gläubige Hangen an ihm.

9. Ich verstehe dich nicht, gib's deutlicher!

Wohl. Ich will dir deutlicher und weitläufiger wiederholen, was ich sagte. Auch das hat seinen Nutzen. Also:

1. Ich seufze zu Gott, daß er mir die Kraft seines Heiligen Geistes zur bevorstehenden Andachtsübung schenken wolle.
2. Ich lehre mein Herz von allem Irdischen, auch von mir selbst, von allen meinen irdischen Gedanken, Bewegungen und Werken ab. Phil. 3, 13. Ps. 55, 7.
3. Mein Herz ruht und verweilt in einer geheimen, heiligen Stille, da es der Welt müßig geht. Es heißt alsdann: „Meine Seele ist stille zu Gott.“ Ps. 62, 2.
4. In solcher Stille wendet sich die Seele kräftig zu dem Herrn Herrn. Es ist alsdann, wie wenn das Morgenrot auf den Bergen liegt, und ich der Sonne entgegenginge, unter deren Flügel mir Heil kommt.
5. Dann gedenke ich seiner nach den Artikeln des Glaubens. Es ist, als ginge die Sonne auf — die Sonne der Seele. Ich erblicke sie — und grüße den, der meinem Geist erscheint und meine Finsternis licht macht.
6. Ich bleibe in solchem Anblick, ich lasse mich durchleuchten und durchwärmen, ich fasse seine Strahlen — es ist heller, heiliger Morgen, und ich rufe mit den Seraphim:

Heilig, heilig, heilig ist Gott,
der Herr Zebaoth!

und beginne zu erfahren, was das heißt: „Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion!“ Ps. 65, 2.

10. Mir deucht, als wären die Stücke 2, 3 und 4, 5, 6 nicht sehr voneinander verschieden?

Doch, doch: betrachte und erfahre sie nur genau!

11. Aber ist nicht die Phantasie dabei im Spiele?

Gott ist gegenwärtig — das ist keine Phantasie. „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig“ — das ist keine Phantasie. Der Welt Valet geben und den Herrn suchen, erblicken, fassen und ihm Credo *) und Heilig singen, das ist keine Phantasie als allein dem Phantastischen. Es gibt ein inwendiges Bewegen, inwendige Wendungen, ein inwendiges Schauen und Innerwerden der Seele, daran mehr liegt und in welchem mehr Wahrheit ist als in allem äußerlichen Geräusch der Welt.

12. Aber ob sich das alles so bei jeder Andacht wieder vornehmen und erzeugen läßt? Es ist, scheint mir, zu viel Methode dahinter!

Du nimmst es nur zu methodisch. Die Grundgedanken sind Grundgedanken der Bekehrung im großen. Jede Vorbereitung zum Gebete aber ist eine Bekehrung im kleinen.

13. Wenn nun aber das alles zum Vorsabbat gehört, so bin ich doch begierig, zu vernehmen, was du zum Seelensabbat selber rechnest.

Der Seelensabbat selbst ist nichts anderes als eine lebendige, kräftige Übung unseres ganzen inwendigen Christentums, durch welche man zu der lebendigen Empfindung der Kraft, des Lebens und der Offenbarung Gottes in uns kommt. Daß aus seiner Fülle etwas auf den Vorsabbat überfließt, ist natürlich: er lebt nur vom Sabbat. Es ist wie bei der Ahnung und Sehnsucht. Was sind sie anders als ein heimlicher, vorbereitender Anteil an dem, das da kommen soll, des man wartet.

14. Was nennst du aber das inwendige Christentum?

Die Tugenden und Früchte des Heiligen Geistes in unserm Herzen: Glaube, Liebe, Hoffnung, — Freude, Verwunderung, Lob, Danksgiving, Seufzer, Gebet, Ergebenheit, Gelassenheit, Friede und Ruhe in Gott u. dgl.

15. Wenn man nun aber zur Übung und zum Genuß dieses inwendigen Christentums durch jene Vorbereitungen alle hindurchdringen muß, so wird man langsam zur Andacht kommen.

Es ist allerdings wahr, daß man über keine Stufe der Vorbereitung

*) d. h. ich glaube, verstehe: das Glaubensbekenntnis.

flüchtig hinwegeilen muß. Einer jeden muß man die nötige Zeit widmen. Aber — inwendige Werke werden schnell vollbracht, wenn ihre Werkstatt eine willige, heilige Seele ist. Gedanken, Begierden usw. haben Blitzeschnelle. Eine träge, dem Irdischen ergebene Seele wird sich langsam durch jene sechs Stationen winden, vielleicht die erste nicht hinter sich bekommen. Übe dich in der Andacht, so bekommst du Flügel. Je reiner und geübter deine Seele werden wird, desto mehr werden die Vorbereitungen in Augenblicke zusammengedrängt.

16. Ich sorge, schnelle Andacht möchte flüchtig werden.

Mitnichten! Das Postpferd dringt langsamer zum Ziele als die Briefstaube, aber diese erfährt, wenn sie am Ziele ist, den Vorwurf nicht, zu flüchtig gewesen zu sein. Ein Kind schreibt langsam und doch nicht so gut als ein Mann, der schnell schreibt. Ein Meister bedarf zu besserer Vollbringung derselben Werke weniger Zeit als ein Lehrling zu schlechterer. So ist's auch mit den Vorbereitungen zum Gebete.

17. Könnte man nicht, wenn man einmal zu der Andacht hindurchgedrungen ist, auch in derselben verharren, um die immer neuen Vorbereitungen zu ersparen?

Wie du redest! Als ob du nicht wüßtest, daß alle irdischen Zustände wechseln und wechseln müssen. Die Sonne geht auf, steigt, steht, geht abwärts und unter. Das Jahr schreitet seit Jahrtausenden durch die gewohnte Bahn des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters. Das Meer hat Flut und Ebbe. Der Mond nimmt ab und zu. — Der Mensch könnte nicht immerdar beten, wie ihm doch befohlen und verheißen ist, wenn er immer auf der Höhe des geistlichen Sabbats verharren sollte. Aber er kann immer beten, wenn er durch die Vorbereitung, die ja auch den Namen des Gebets verdient, zur eigentlichen Andacht ansteigt — und von neuem den Flug beginnt, wenn er die Kräfte und den Flug seiner armen Seele ermatten sah. So wird das Leben, das ganze Leben zu Einer dauernden Andacht, — deine ganze Zeit wird dem göttlichen Beruf, der Heimkehr zu Gott, geweiht.

18. Aber der zeitliche Beruf, wird er nicht beeinträchtigt?

Gar nicht. Unter den Werken deiner Hände gedeiht nicht allein die inwendige Vorbereitung, sondern auch wohl das Gebet. Nur daß man zuweilen, am Feierabend, am Sonntag usw. ganz unbeschäftigt mit Erdendingen zu dem Worte Gottes einklehre und dessen Reichthum für die Werkstatt fasse. — Beten in Feierstunden, beten bei der Arbeit!

19. Aber der irdische Beruf erfordert doch Aufmerken und Nachdenken. Beten und Arbeiten — ist das keine Teilung der Seele? Kann man auch an zweierlei zugleich denken?

Es ist ein wunderliches Ding. Wenn man eine Kreatur in geordneter Weise liebt, vergißt man sie eigentlich nie und vollbringt doch anderes ganz wohl, etwa gar aus Liebe zu ihr noch besser. Und wenn man Gott über alles liebt, so wird durch diese Liebe, dieses höchste Suchen Gottes alles andere zum Tun der Liebe, zum Suchen Gottes verklärt. Es hält nicht auf, es geht mit, es fördert oft. So lehrt sich die Seele zum irdischen Berufe, ohne dem himmlischen entwendet zu werden, — sie wandelt mit kräftigem Fuße durchs Zeitliche, ohne das Ewige zu verlieren.

20. Ach, man wird doch oft durch das Zeitliche abgezogen!

Leider ja, man wird, aber man muß nicht; 's ist Sünde, wenn es geschieht. Und da wird ein Christenherz so unruhig, wenn die geheiligten, gereinigten Füße staubig werden! Da flieht man so eilig wieder zu seiner Ruhe. Der Irrende sucht dann die Heimat so sehnlich, — und je länger man lebt und seine Sünde und Schwachheit innerwird, desto mehr leimt und reißt ein fröhliches Hoffen auf jene Ruhe, da man ruht von seinen Werken wie Gott von den seinen. Hebr. 4.

21. Laß uns zur Sache zurückkehren! Muß man denn vor jeder Andachtsübung durch die Vorbereitung gehen?

Man muß nicht bloß, man kann gar nicht anders. Jedes Ding hat seinen unvermeidlichen Anfang zu nehmen, wenn es vorwärts und zum Ende kommen will. Kürzer oder — länger, das ist verschieden. Aber mit der Vesperzeit beginnt der Sabbat.

22. Ich glaube, daß der Mensch den Vorsabbat suchen sollte. Aber ich glaube auch behaupten zu müssen, daß der Vorsabbat gerade den Andachtsübungen des Sonntags am meisten abgeht. Ich sehe, wie meine Nachbarn, wenn die Kirchenzeit herankommt, sich mühen, ihre Hausarbeit vor dem Läuten zu vollbringen. Zur inneren Vorbereitung kommen sie nicht. Auf's Fertigwerden ist aller Sinn gerichtet. Dann geht man schwatzend zur Kirche, bleibt schwatzend vor der Türe des Herrn und seines Hauses stehen, geht auch wohl schwatzend hinein. Ich gestehe dir, daß dieser allgemeine Leichtsinn auch mich hie und da angestekt hat. Wie manchmal bin auch ich zur Kirche gegangen, ohne nur an Vorbereitung zu denken.

Und doch ist dieser Umstand ein Schlüssel zu dem Rätsel, warum in der Kirche soviel gesungen, gebetet, gepredigt, gesegnet wird, ohne daß eine sonderliche Frucht zu bemerken ist. Man schlägt den Vorsabbat tot, darum hat man keine Sabbate.

23. Und auch beim Hausgottesdienste habe ich denselben Mangel an Vorbereitung zu beklagen!

Ach, was hätten wir nicht alles zu beklagen, zu bekennen. Leider, daß wir oft selbst beim Hausgottesdienste so andachtslos wie das Gesinde stehen, über welches wir klagen. Gott bessere uns!

24. Ja, Gott bessere uns! Indes, du wirst, will ich hoffen, nicht bloß zu klagen, du wirst auch eine Erfahrung haben, für welche du Gott danken, die du mir mitteilen darfst. Ich bitte dich daher, sage mir: Wie übst du in der eigentlichen Andacht die inwendigen Tugenden des Christentums: Glaube, Liebe, Hoffnung usw.?

Wenn ich nach geschehener Vorbereitung vor dem Angesichte meines Gottes stehe, so spreche ich zu ihm inbrünstig: „Mein Gott, ich glaube an Dich“ — und verharre nun eine Zeitlang in der Übung dieses Gedankens und meines Glaubens. Es scheint bei diesem Verharren nicht viel herauskommen zu können, aber die Erfahrung bezeugt es, daß viel dabei herauskommt. Zuversicht und Mut zu Gott werden erweckt.

Ich spreche: „Mein Gott, ich liebe Dich“ — und verharre nun eine Zeitlang im Bekenntnis meiner Liebe und im geistlichen Schauen seiner Liebeswürdigkeit. Da erkenne ich zwar im Lichte, wieviel mir noch an völliger, inniger Liebe fehlt, aber die Liebe Gottes fasse ich mit desto größerem Verlangen. Ich werde selber gespeist, getränkt von seiner Liebe — und meine Liebe zu ihm wächst.

Ich spreche: „Mein Gott, ich hoffe auf Dich usw.“ Darauf gedenke ich aller Dinge, die ich fürchten könnte, und verharre ihnen gegenüber in dem Andenken an Gott, der meine Hoffnung, meine Hilfe ist. Da werde ich mutig und freudig und schreite getrost der Zukunft entgegen. Es geht hiebei nicht mit vielen Worten, aber mit tiefer Fassung der Worte und Gedanken zu.

So spreche ich auch vor dem Angesichte Gottes: „Mein Gott, ich verwundere mich Dein, ich bete Dich an, ich lobe Dich, ich danke Dir.“ Dabei denke ich an sein unaussprechliches, vollkommenes heiliges Wesen, an seine Wunder, an seine Führungen, sein Regiment, an alle Werke seiner Hände, die meine Augen schauen, an alle Wohltaten, die ich mit allen meinen Brüdern von ihm empfangen. Ich preise ihn dafür mit innigen Dankseufzern und Lobsprüchen, wie mir sein Geist verleiht. Erinnert er mich an Lob- und Dankpsalmen, die ich gelernt habe, so preise ich auch mit diesen meinen Gott und erprobe und erfahre auf diese Weise deren Kraft. Ich spreche mit Sir. 50, 24: „Nun danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden, der uns von Mutterleibe an lebendig erhält und tut uns alles Gute. Er gebe uns ein fröhlich Herz und verleihe immerdar Friede zu unsrer Zeit in Israel, und daß seine Gnade stets bei uns bleibe, und erlöse uns, solange wir leben.“ — So spreche ich auch mit David Ps. 103: „Lobe den Herrn, meine Seele usw. usw.“

Ich spreche zu Gott: „Mein Gott, ich seufze zu Dir; ach, wende Dich in Gnaden zu mir usw.“ Hier trage ich Gott all mein Anliegen vor, es mag nun Leib oder Seele, Zeitliches oder Ewiges betreffen. Erinnert mich sein Geist hiebei an etwa gelernte Gebete, Verse, Sprüche usw., so schicke ich auch diese mit herzlichster Begier, wie Pfeile der Sehnsucht, zu meinem Gott. Dazu habe ich sie ja gelernt, daß ich sie in solchen Stunden gebrauche und ihrer froh werde.

Ich spreche: „Mein Gott, ich ergebe mich Dir mit Leib und Seele. Ich opfere mich ganz Dir und Deinem Dienste auf.“ Ich überlasse mich Dir, Deinem gnädigen Willen und Regieren mit Leib und Seele, zum Leben und zum Sterben. Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit usw. Was Gott tut, das ist wohlgetan usw.

25. Ich danke dir und verstehe nun wohl, wie du's meinst. Ich sehe auch, daß es erfahren sein will und nicht bloß überlegt. Aber sage mir: Du schickst in deinen Andachtsübungen Gebete, Verse, Sprüche, welche du gelernt hast, zu Gott auf. Wie ist's nun, wenn einer dergleichen nicht gelernt hat? Du weißt, es war eine Zeit, da man in den Schulen und Kirchen nichts auswendig lernen ließ. Wer nun aus dieser Zeit stammt, der weiß gewiß nichts von auswendig gelernten Gebeten, Versen, Sprüchen.

Ich denke, es wird keiner leicht zu alt, um Verse oder Sprüche, welche besonders kräftig sind, zu lernen. Wenn es aber auch nicht mehr möglich wäre, so bleibt man eben ohne Sprüche und Verse in der Übung des inwendigen Lebens. — Du darfst auch wohl deine eigenen Worte und Seufzer mehrmals wiederholen — und wirst es schon nicht lassen können, wenn dir irgendein Wort oder Seufzer so recht aus der Seele quillt. Jedenfalls ist bei andächtiger Übung des inwendigen Lebens auch ohne Sprüche und Verse von Langerweile nichts zu fürchten.

26. Wie schließt du deine Andacht?

Ich bleibe an meinem Gotte hängen und ruhe eine Zeitlang in heiliger süßer Stille an dem liebevollen, getreuen Vaterherzen und in den Armen des Herrn. Da halte ich seligen Sabbat und schmecke, wie freundlich der Herr ist.

27. Noch immer verstehe ich dich nicht völlig. Womit beschäftigt sich dein Geist in dieser Sabbatstille?

Und ob ich dir's schon mit mehr Worten sage, wirst du es besser verstehen, wenn du's nicht erfährst? Es gibt ein tiefinniges Leben Gott verlobter Gemüter, das durchaus auf klaren, ewigen Gedanken ruht und eine Wirkung derselben ist, für welches man aber schwer solche Worte findet, die nicht mißverstanden werden können. Ich will's jedoch versuchen, nimm's mit meinen Worten nicht allzu genau. — In jener heiligen, stillen Ruhe lasse ich meinen Geist frei und

ungebunden, jedoch dem Worte gemäß, auf dessen geringsten Tadel ich achte, — sich um Gott schwingen und schweben, wie sich der Mond um die Sonne schwingt. Das geschieht in Beschauung seiner Herrlichkeit und Güte, in Lob und Dank, in der Übung irgendeiner von den Tugenden des inwendigen Lebens, die ich dir oben (Sr. 14) genannt habe. Oft geschieht es auch, daß mein Geist und Gemüt völlig stille wird und feiert. — Ich mag nun aber geistlich feiern oder mich bewegen, so ist es alles frei und ungezwungen, nur daß mein Herz in Lieb und Freude an Gott hängen bleibe und in ihm die ewige Heimat genieße.

28. Wie übt z. B. eine christliche Seele diese Andacht beim Gebrauche des heiligen Abendmahls in der Kirche, wenn etwa die Kommunion etwas lange währt?

1. Ich seufze zu Gott um den Geist des Gebets und um Erleuchtung, dies hohe Sakrament würdiglich zu betrachten und zu genießen.
2. Ich wende meine Augen, Ohren und Gedanken von allem Irdischen ab
3. und ruhe mit meinem Herzen in stiller Abgeschiedenheit von der Welt. Darauf wende ich mich
4. mit allen Kräften meiner Seele zu dem gegenwärtigen Herrn, meinem Gott, betrachte
5. inniglich, wie hoch mich Gott, der himmlische Vater geliebt, wie teuer mich der Sohn erlöst hat, wie gnadenreich mich der Heilige Geist mit dem Leibe und Blute Christi heiligt.
6. Darauf umfasse und umarme ich meinen gekreuzigten Heiland, freue mich seines heiligen Leibes und theuern vergossenen Blutes und spreche:
7. „Mein Jesu, ich glaube an Dich! Du bist mein einziger Erlöser und das Heil meiner Seele. Mein Jesu, ich liebe Dich, ich hoffe auf Dich, ich verwundere mich Dein, ich lobe Dich, ich danke Dir, ich seufze zu Dir. Ach, laß Deinen Leib, Dein Blut mir eine Speise des Lebens sein.“ — Ich seufze: „Christe, Du Lamm Gottes“ usw., „O Lamm Gottes unschuldig“ usw., „Christi Blut und Gerechtigkeit“ usw. — Ich fahre fort: „Dir ergebe und opfere ich mich ganz auf mit Leib und Seele, im Leben und Sterben. Herr Jesu, Dir lebe ich. Herr Jesu, Dir sterbe ich. Ich überlasse mich Deinem Willen. Mache mit mir, was Du willst. Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit“ usw. usw.

In einer jeden solchen Andacht der Liebe, der Verwunderung usw. verharre ich und übe mich eine Zeitlang, wiederhole auch wohl, wenn Zeit ist, solche meine Andachten. — So wird es dann je mehr und mehr Sabbat in meiner Seele, ich erfahre im Geiste die Kraft der genossenen Himmelspeise. Wenn dann das Nachtmahl zu Ende geht, so schließe ich mit einem herzlichen, fröhlichen „Danket dem Herrn“ usw. und „Halleluja“.

29. Aber muß denn eine jede Andachtsübung eines Christenmenschen gerade die einzelnen Teile des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, des Lobes usw. haben, die du da in den von dir gegebenen Beispielen ausgeführt hast?

Dieselben, alle, einige, einen, mehr, andere usw., wie es kommt; nur daß es Gaben und Tugenden des inwendigen neuen Lebens seien, die du übst, und daß nichts wider die Heilige Schrift geschehe. Denn diese ist auch eine Richterin aller unserer Andacht.

30. Du hast oben (Fr. 28, Antw. 2) den Ausdruck gebraucht: „Ich wende meine Augen, Ohren und Gedanken von allem Irdischen ab.“ Demnach gäbe es auch äußerliche Veranstaltungen und Gebärden, welche die Andacht fördern?

Ohne Zweifel, — und sie sind nicht zu verachten. Die Augen, Ohren, Sinne sind, wenn sie zum Irdischen gerichtet sind, offene Tore für irdische Gedanken, welche das Gebet stören. Es sind die Tore für von außen kommende Versuchungen geschlossen, wenn man beim Gebete die Sinne vom Irdischen abkehrt. — Jedoch will ich nicht behaupten, daß man nun gewisse Gebärden, als z. B. das Schließen der Augen u. dgl. annehmen müsse, um recht zu beten.

31. Ich denke, man soll nichts verachten, was beim Beten die Abgeschiedenheit der Seele von weltlichen Gedanken fördert, denn die weltlichen Gedanken, welche uns im Beten stören, gehören zu den empfindlichsten, quälendsten Übeln des inwendigen Lebens.

Auch du, wie alle Beter, hast diese Erfahrung gemacht. Ich stimme dir ganz bei, wenn du sagst, man solle kein Mittel verachten, den fremden Gedanken zu entgehen. Ich glaube aber auch, daß man das einfachste Mittel, den fremden Gedanken zu begegnen, oft zum großen Nachteil der Seele übergeht.

32. Und was für eins wäre das?

Daß man ihrer nicht achtet. Ein Mann, der des Abends zur Heimat eilt, wird sich nicht damit abgeben, unterwegs alle die kleinen, stechenden Mücken zu töten, die sich im Sonnenstrahle vor seinem Angesichte tummeln. Er wird durchhinfahren und sein Ziel im Auge behalten, auch auf die Gefahr hin, daß ihn dann und wann ein solch kleines Tierchen steche. Damit bleibt er gewiß am friedlichsten mit allen Mücken. Wenn hingegen einer nach ihnen schlagen und wider sie fechten würde, würden sie ihn nur desto mehr anfechten und er würde nicht ohne Leiden sein Ziel erreichen. Geradeso ist es mit den fremden Gedanken beim Gebete. Sie kommen, einmal mehr, das andere Mal weniger zahlreich. Achte ihrer nicht! Habe das Ziel im Auge, dringe hinzu, leide dich, sei stille! Wirst du das tun, so werden sie durch Gewöhnung die hindernde

Kraft verlieren und im Fortgang deines Glaubens mehr und mehr wegbleiben. Wirst du es nicht tun, so wird der Satan, der oft dabei im Spiele ist, sich freuen, — du wirst bei jeder Andacht angefallen werden wie von Mückenschwärmen, — du wirst dich müde kämpfen, zu keinem Gebete kommen und nach aller gehabten Plage Seelenschaden leiden.

33. Sieht's aber nicht wie Leichtsinn aus, wenn man um die Erzeugnisse des bösen Herzens so unbekümmert ist?

Es sieht so aus; aber es ist kein Leichtsinn. Es ist für den Unerfahrenen und Ungeübten eine schwerere Sache als dergleichen Gedanken mit Gram und Kummer nachzuhängen.

34. Also die unnützen Gedanken verachten und immer zu beten?

Ja bete, lerne recht beten, übe dich drinnen! Auch im Gebet macht Übung den Meister. Bete ohne Unterlaß, insonderheit wenn du den Trieb des Heiligen Geistes zum Gebete in dir hast! Den übersieh und übergehe nie! Wo du auch seist, wann es auch sei, wenn du den Antrieb zum Gebete in dir merkst, so wende dich wenigstens in seufzender Andacht zu Gott!

35. Vom Seufzen zu Gott hast du schon mehrmals gesprochen. Sollte denn wirklich eine Andacht, welche nur in kurzen Seufzern besteht, eine wahre Andacht sein?

Warum nicht? Auch eine wohlbereitete Seele bringt es oft nicht mehr als zum Seufzen. Oft ist es die Schwachheit oder der Schmerz des Leibes oder eine schwere Arbeit oder eine große Traurigkeit der Seele oder gar der kommende, nahende Tod, welche es zu keiner rechten, gewaltigen Andachtsübung kommen lassen. Da vertritt uns der Heilige Geist und es heißt alsdann: „Herr, vor Dir ist alle meine Begierde und mein Seufzen ist Dir nicht verborgen.“ Ps. 38, 10. In solchen Fällen bewährt sich die Wahrheit des alten Sprichwortes: „Stoßseufzer sind die besten Gebete.“ — Überdies ist auch mancher Mensch von Natur so einfältig und schwach an Geisteskräften, daß er's zu mehr als zum Seufzen nicht bringt.

36. Wie unterscheiden sich solche Gebetsseufzer von der Andacht eines Christen, wie sie oben beschrieben ist?

Wie sich ein Blick vom stillen, steten Schauen unterscheidet. Es ist ein und derselbe Gott, welchen das geistige Auge des Beters und des Seufzenden schaut. Es ist ein und dasselbe Auge des Glaubens, welches beide zum Schauen haben. Es ist oft auch einerlei Wirkung auf das Gemüt, welche man durch Blicke und durch Schauen erfährt. Der Unterschied für den, welcher sich nicht bloß aus Verdroffenheit zum Gebete mit bloßen Seufzern begnügt, besteht allein in der Dauer und Zeit des Schauens;

denn Seufzer zu Gott sind Blicke, Blicke aber sind kurzes Schauen. Die Seufzer nennt man deswegen göttliche Anblicke, weil unser Auge mit dem freundlichen Auge des Herrn nur kurz zusammentrifft; das Herzensgebet aber nennt man auch *Beschauung*, weil man im Anblick göttlicher Herrlichkeit verharrt und sich um Gott mit beständigerer Freude schwingt.

37. Was unterscheidest du nun bei der Seufzerandacht?

- a) Das Losreißen vom Zeitlichen und die Hinzkehr der Seele zu Gott;
- b) das sehnliche Verlangen nach ihm;
- c) das brünstige Forschen, Fragen und Ausschauen nach ihm;
- d) das Seufzen und Gehen zu ihm, welches mir alleine übrigbleibt, wenn ich mehr nicht tun kann.

Der 63. Psalm gibt Licht und Anleitung zu dieser Andacht des Seufzens:

„Gott, Du bist mein Gott! a) Frühe wache ich zu Dir. b) Es dürstet meine Seele nach Dir. Mein Fleisch verlangt nach Dir in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist. c) Dasselbst sehe ich nach Dir in Deinem Heiligtume, wollte gerne schauen Deine Macht und Ehre. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich. d) Meine Seele hanget Dir an.“

38. Wie mancherlei sind die Seufzer?

Je nach der Beschaffenheit des Herzens, aus welchem sie emporsteigen, sind sie entweder Seufzer der Betrübniß oder der Freude, der Liebe, der Hoffnung, der Verwunderung usw.

39. Wenn nun einer in der Seufzerandacht sich zu Gott ncht, so muß er doch die Seufzer nur aus seinem Herzen nehmen. Die Seufzerandacht scheint also jedenfalls den Gebrauch eines Betbuchs nicht zuzulassen?

Sofern einer seine Seufzer in Worte einkleiden kann, die er in einem Buche gelesen oder aus einem Buche auswendig gelernt hat, schließt doch auch die Seufzerandacht den Gebrauch eines Buches nicht völlig aus.

40. Wie soll man überhaupt beten, mit oder ohne Buch?

Ohne Buch und mit dem Buch.

41. Wenn einer allezeit nur ohne Buch beten wollte, würde er zu strafen sein?

Es gibt Leute, welche ohne Buch beten müssen, wenn überhaupt gebetet sein soll, weil sie blind sind oder nicht lesen können oder im Finstern sitzen. Doch werden auch diese häufig auswendig gelernte Sprüche, Verse, Gebete in ihrer Andacht einmischen — und dann beten sie eigentlich doch nicht ohne Buch. Denn Auswendiggelerntes beten und aus einem Buche beten ist doch im Grunde einerlei. — Ferner gibt es Zeiten, Leiden und Freuden, wo man über das Buch weg ist, wiewohl

auch da sehr oft Auswendiggelerntes aus dem Herzen dringt wie eigene Gedanken. Wenn aber einer allzeit ohne Buch beten wollte, so würde er am Ende verlernen, auch ein gutes Buch, auch die Psalmen, auch die heiligen Lieder und Gebete der Kirche mit Andacht und Seelenbefriedigung zu gebrauchen. Er würde, wie es heutzutage vielen geht, das Buchgebet als eitel Geplapper verwerfen, weil er keinen besseren Gebrauch des Buches kennt. Ja er würde, wie es gleichfalls vielen eigensinnigen Herzensbetern gegangen ist und geht, je länger, je mehr in einem bestimmten Kreis von Worten und Gedanken seines eigenen Herzens gefangen werden und damit in Gefahr kommen, ohne Buch zu plappern und gedankenlos zu beten.

42. Setzen wir nun aber den umgekehrten Fall, daß einer allzeit nur aus dem Buch beten wollte, wie dann?

Ein solcher Mensch unternähme das Unmögliche. Denn im Finstern, in Blindheit, in Schwachheit, in schwerer Arbeit und Anfechtung, in Todesnot usw. ist's mit den Büchern aus. Du siehst also, das geht nicht, weil man überall und allezeit beten soll, die Bücher aber nicht allezeit und überall zu haben und zu gebrauchen sind.

43. Aber wenn einer den Entschluß faßte, seine gewöhnlichen Andachten, bei welchen er es in der Wahl hat, die Bücher zu gebrauchen oder nicht, bloß aus dem Buch zu halten?

So wird er es entweder (was doch selten vorkommen mag!) mit dem hartnäckigen Entschluß tun, kein Herzensgebet zuzulassen, und dann würde er, wenn er den Entschluß wirklich durchzuführen vermöchte, gewiß ein Plapperer werden. Oder er wird es ohne Arg tun, weil er nicht angeleitet und geübt ist, das Herzensgebet zu gebrauchen, oder weil ihm die freien Gebete anderer ärgerlich und störend wurden. In diesem Falle wird seine Seele durch Lesen zum Herzensgebete vorbereitet werden, es kann sogar kommen, daß er unvermerkt in das freie Herzensgebet eintritt.

44. Wie wird das Buchgebet am besten benützt?

Wenn man es versteht, sich zum freien Gebet der Seele dadurch vorzubereiten oder es selbst zum Herzensgebet zu erheben. Dazu soll es auch benützt werden. Weder die Psalmen, noch ein anderes Gebetbuch sind im Gegensatz zum Herzensgebete verabsfaßt worden. Sie haben keine andere Absicht, als den Menschen zu lehren, was und wie er von Herzen beten soll.

45. Wie kann aber das Buchgebet zum Herzensgebet vorbereiten?

Wenn einer mit ernster Prüfung die heiligen Gedanken liest, welche ihm ein gutes Andachtsbuch darbietet, so kann er dabei ganz wohl zum Gebete vorbereitet werden, seine Seele von der Welt abwenden, zum Himmlischen schicken, nach dem Herrn und dem eigenen Gespräch des Herzens

mit ihm verlangend werden. Hat doch selbst manches Buch, welches gar nicht zur Vorbereitung auf das Gebet geschrieben ist, oftmals die Wirkung, daß es zum Gebete stimmt. Warum sollte ein eigentliches Gebetbuch diese Wirkung nicht haben können?

46. Aber eine andere Frage ist es, ob man aus einem Buche sich nicht bloß zum Gebete vorbereiten, sondern wirklich beten könne?

Wenn Gebücher auch nur zur Vorbereitung aufs Gebet angewendet werden könnten, so wären sie alles Dankes wert. Aber man kann aus Gebüchern auch wirklich beten. Ich denke, für die Wahrheit dieser Behauptung spricht die Erfahrung von Jahrhunderten und Jahrtausenden. Die Psalmen sind uralte, geschriebene und gedruckte Gebete, und niemand wird in Abrede stellen, daß sie allezeit ein Gebetbuch aller Heiligen gewesen seien. Und wie viele Lieder der Kirche wurden je und je von den verschiedenartigsten Menschen in großen Nöten, wo das Plappern aufhört, mit größter Inbrunst gebetet!

47. Du sagtest oben (S. 44), aus Gebüchern lerne man, was man beten solle. Ich meine, was ein jeder beten solle, wisse ohnehin ein jeder. Man bittet ganz natürlich um das, was man entweder selbst bedarf oder was andere bedürfen.

Es ist aber nicht so gar leicht zu erkennen, was man bedarf. Bei uns armen Christen heißt es gar oft: „Wir wissen nicht, was wir bitten sollen.“ Oft glauben wir zu wissen, was uns gut und nötig ist, der Herr aber spricht: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ Da dient uns ein Gebetbuch trefflich. Es enthält keine eigenwilligen Bitten, es bietet nichts dar, was unsrer unlauteren Begier entspricht. Aber es zeigt uns in seinen Gebeten die wahren Bedürfnisse Leibes und der Seele, um die man bitten soll und für welche Gott Erhörung zugesagt hat. Wer darum ein Gebetbuch recht gebraucht, dem kann es zur Läuterung und Klärung seines Herzens und Gebetes dienen.

48. Aber du sagtest auch, durch Gebücher lerne man, wie man beten solle. Es hat aber doch ein jeder seine Art, zu reden und zu beten.

Die kann er auch behalten, wenn er frei von Herzen betet. So ist das wie gar nicht gemeint.

49. Wie aber ist es gemeint?

Nicht von den Worten, nicht vom Ausdruck, nicht von Länge und Kürze, sondern von den näheren Umständen der Erhörung, die man verlangt, z. B. von der Zeit, wann, dem Orte, wo, dem Maße, der Art und Weise, wie man erhört sein will, — desgleichen von der Versicherung der Erhörung. Gibt es doch Menschen, die Gott vorschreiben, er solle ihnen ein Pfand der Erhörung, eine unmittelbare Anweisung zu ihrem Verhalten in schwierigen Fällen usw. zukommen lassen u. dgl.

50. Daß man Gott nicht Zeit, Ort und Weise der Erhörung vorschreiben soll, habe ich immer gehört. Aber ich habe mir auch immer gedacht, es gebe besonders begnadigte Beter, denen Gott auf heimlichen Wegen eine Antwort auf ihre Fragen und Bitten gebe. Ich habe diejenigen, welche sich solcher Antworten rühmten, immer mit Ehrfurcht angesehen. Du scheinst nach deinen letzten Worten anderer Meinung.

Ich leugne nicht, sondern ich behaupte, daß Gott denen nahe ist, die ihn anrufen, und daß er ihnen durch seinen Heiligen Geist Erinnerungen an göttliche Verheißungen und Aussprüche und dadurch Beruhigungen und andere Eindrücke schenken kann, welche in Beziehung auf das Gebet stehen, das man getan hat. Ich glaube auch, daß der Allmächtige durch Fügungen und Schickungen dem Menschen eine deutliche Antwort auf das Gebet geben kann und gebe. Er kann auch auf Wunderwegen antworten. Aber diese Eindrücke, Erinnerungen, Fügungen, Schickungen und Wunderwege kann sich der betende Mensch nicht ausbezingen. Er kommt sonst in Gefahr, Gott zu versuchen und zu freveln. Es haben viele Menschen unmittelbar auf ihr Beten eintretende Umstände als göttliche Weisungen genommen, ohne sich und diese Umstände zu prüfen, — und zur Strafe ihres Fürwitzes und ihres Übermutes im Beten sind sie dann in groß Unglück gekommen.

51. Ahne ich recht, so erkennst du auch im Ziehen und Stehen der Bibelsprüche, welches manche bei zweifelhafter Wahl nach vorgängigem Gebete üben, kein Mittel, göttliche Antwort zu bekommen.

Du ahnest ganz recht. Nichts berechtigt uns, den Willen Gottes anders als durch geordnetes Lesen seines heiligen Wortes zu erkennen. Mangelt dir's in einem Falle an Licht, so geh zu einem erfahreneren Freunde, welcher dir anzeigen kann, in welchen Stellen der Heiligen Schrift für deine Dunkelheit Licht gegeben sei. Suche, forsche, lerne die Heilige Schrift, so wird sie dich nicht im Stiche lassen! Statt zu beten, daß dir Gott durch einen dir bezeugenden Spruch Antwort geben möge, bete lieber: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetze“ — und lege dich dann aufs Lesen und Forschen!

52. Aber das ist oft lang und schwer, während es mit dem Bibelaufschlagen und Spruchziehen ganz kurz getan ist.

Ganz wohl! Aber drum ist auch das Bibelaufschlagen und Spruchziehen eine faule Kunst, ja eine böse Kunst, die wider das zweite Gebot streitet.

53. Sagst du nicht zuviel?

Vielleicht sage ich für den unter sogenannten Erweckten üblichen Mißbrauch noch zuwenig.

54. Und den Gebrauch des Loses — ?

Verwerfe ich in Fällen, für welche die Bibel samt der Lebensweisheit frommer Christen keinen Rat mehr gibt, nicht ganz und gar. Wenn sich z. B. zwei Personen unter völlig gleichen Umständen um eine Wohlthat bewerben, die nun einmal nur einer haben kann, so finde ich, daß es der friedlichste und gerechteste Weg ist, betend das Los zu werfen. Denn der Friede ist oft dann gesichert, wenn kein Mensch zur Entscheidung beitrug. — In dergleichen Fällen gilt ohne Zweifel das Wort: „Das Los stillet den Hader und scheidet zwischen den Mächtigen“ (Spr. 18, 18); „es wird geworfen in den Schoß, aber es fällt, wie der Herr will.“ (Spr. 16, 33.) — In diesem Sinne wurde auch das Los im Alten und Neuen Testament vielfach gebraucht, aber freilich nie zum Sürwiz, nie zur Unterhaltung und nie aus Trägheit, von anderem Mißbrauch nicht zu reden.

55. Laß uns zu angenehmeren Fragen zurückkehren und sage mir, wie man aus einem Betbuche recht beten lernen könne!

Wähle dir ein gutes, nicht allzu dickes Gebetbuch aus; dasselbe lerne zuerst nach seinem Bauriß, d. i. nach dem Inhaltsverzeichnisse, dann nach dem Inhalt selber genau kennen! Lies Gebet um Gebet, zunächst um es kennenzulernen! Bezeichne dir dann die Gebete, welche für deine gegenwärtigen Verhältnisse am besten passen! Diese bringe dann vor Gott und prüfe sie vor seinem Angesichte, d. i. versuche, dein Anliegen mit den gedruckten Worten vor dem Herrn auszusprechen, wie du es auch mit Worten der Psalmen usw. tust! Sprich nicht: „Da rede ich lieber mein Anliegen mit meinen Worten heraus!“ Du bist ja ungehindert — und wir reden jetzt nur davon, wie du aus Büchern beten lernen sollst. — Die Gebete, welche du also erprobt hast, werden dir gewiß Herzensgebete werden. — Bei Änderung deiner Verhältnisse und Umstände wählst du andere passende Gebete. So fährst du fort, dein Gebetbuch (ebenso wie dein Liederbuch) zu gebrauchen, du wachsest auf diese Weise in dein Buch hinein, und dein Buch wird dir nach seinem wahren Werte bekannt. Je mehr du dein Betbuch kennenlernst, desto öfter und lieber wirst du dich der Worte bedienen, welche auch andere Kinder Gottes gebrauchen, — und der Gedanke, mit manch anderem Bruder im Beten einmütig und einhellig zu sein, wird dir ein heiliges Vergnügen gewähren.

56. Du billigst es also nicht, mancherlei Gebetbücher abwechselnd zu gebrauchen?

Du magst mancherlei prüfen und die guten Gebete gebrauchen. Aber wenn du ein gutes Gebetbuch gefunden hast, wirst du es doch immer vorzugsweise gebrauchen. Es ist gerade so mit den Stuben in deinem Hause: du hast mehrere, aber in einer wohnst du. Es ist ebenso mit den Freunden: du hast mehrere, aber unter ihnen ist ein Herzensfreund.

57. Es kommt freilich sehr viel auf das Gebetbuch an,

das man hat. Darum möchte ich von dir einen Rat über die Wahl des Betbuchs haben.

Ich rate dir zu einem Betbuche, das alte und kurze Gebete darbietet. Die neueren sind zu sehr gemacht und zu sehr aus vorübergehenden, des göttlichen, unveränderlichen Grundtons ermangelnden Stimmungen hervorgegangen, als daß sie sich zum täglichen Brote des geistlichen Lebens eigneten.

58. Deine oben gegebene Anweisung zum Gebrauche der Betbücher ist sehr einfach.

Verachte meine Anleitung nicht! Sei nicht zu träge, sie zu üben! Was gilt's, nach einiger Erfahrung wirst du sagen wie ich: „Ein Gebetbuch muß einem völlig bekannt, man muß darin zu Hause sein, um wirklich daraus beten zu können. Aber wenn man einmal in einem guten Betbuche zu Hause ist, so dient es trefflich zur Andacht.“ — Ich möchte dich jedoch auf einen besonderen Nutzen der Gebetbücher aufmerksam machen.

59. Ich höre, mein Freund!

Ich meine den Nutzen der Gebetbücher bei dem Hausgottesdienste. Will einer im Hausgottesdienste das freie Gebet üben, so gehört viel dazu, wenn er nicht seine besonderen Bedürfnisse und Eigenheiten hervortreten lassen soll. Die meisten lassen sich bei dem freien Gebete ganz gehen und bewirken dadurch zuletzt ein Einerlei des Gebetes, welches für andere um so störender und verletzender ist, weil es das allereigenste Einerlei des Vorbeters ist, das man nicht allein hören, sondern auch für sein eigenes innerstes Anliegen vor Gott bekennen soll. Es sind auch die wenigsten Menschen so aufmerksam und fähig, daß sie hören, verstehen und gleich auch mitbeten können, was ein anderer vorbetet. Von den Gefahren des Betens vor menschlichen Zuhörern soll gar nicht einmal viel geredet, nur erinnert werden, daß dergleichen Vorbeter leicht eitel und hoffärtig werden, daß sie am Ende auch im Kämmerlein nicht mehr einsam mit Gott sein können, weil es ihnen, sooft sie den Mund aufthun, immer ist, als hörten Menschen zu. — Alle diese Übel fallen weg, wenn man ein ständiges Gebetbuch hat, das entweder alle Hausgenossen haben können oder doch durch den Gebrauch leicht kennenlernen. Ist ein solches Gebetbuch einmal einheimisch, so kommt es dann nur auf den Hausvater an, seine Familie zu rechter Andacht anzuleiten. Die Wahl der Gebete, für welche man immer der Hausgemeinde den Grund angeben sollte, — ist kein so schweres Geschäft. Man kann sich auch eingangsweise mit den Mitbetenden, wenn sie einmal zum Beten willig geworden sind, über das zu wählende Gebet besprechen und so auf eine ungesuchte Weise zur Andacht einlenken. Sie wissen dann, um was man betet, und die Worte kennen sie auch. So wird es leicht für sie, laut oder leise mitzubeten.

60. Aber plappern können sie dann auch.

Wohl, sie können, und wenn sie es tun, ist es schlimm. Aber habe

keine bekannten und ständigen, keine wiederkehrenden, habe immer neue Gebete — sieh zu, ob dann dein Gesinde nicht in ebenso große Sünde und noch größeren Nachteil gerät! Sieh in unsere Kirchen! Um dem Plappern zu begegnen, tat man die stehenden und immer wiederkehrenden Gebete hinweg. Man führte eine große Abwechslung der zu lesenden Gebete ein. Was ist gewonnen? Kein Mensch plappert mehr in den Kirchen, aber — das Volk betet auch nicht mehr. Die neuen, mannigfaltigen Gebete und ihre Sprache sind dem größten Teile der Kirchgänger fast so unverständlich, als wenn sie lateinisch wären. Man gibt nicht auf sie acht! Man steht in einem toteren Formendienste da als sonst, da man bekannte Gebete plappern, aber doch auch beten konnte, wenn man wollte; man wartet nur das Amen ab, man hält das Gebet für ganz überflüssig, die Predigt hat vollständig gesättigt. Die Möglichkeit eines seligen Zusammenhaltens für alle ist dahin, seitdem man die alten, bekannten, ständigen Gebete hinwegtat. — Drum ist's jammerschade, zumal die alten Gebete kurz, wahr und unvergleichlich schöner sind, als die neuen zu sein pflegen.

61. Aber ist's nicht unnatürlich aus dem Buche oder Auswendiggelerntes zu beten? Liest denn auch ein Kind seinem Vater die Bitte, die es gerade anbringen möchte, aus dem Buche ab? Oder lernt es die Bitte auswendig, um sie aufzusagen?

Eine von den heutzutage gewöhnlichen Einwendungen, welche aber jedenfalls keinen größeren Wert hat als den, daß sie weit verbreitet und von sehr vielen nachgesagt ist. Eine Mutter lehrt das Kind gar oft Worte und Weise, wie es den Vater bitten soll, und es macht dann eine solche Bitte den Eindruck der Unkindlichkeit nicht. Im Gegenteil! Ob aber eine Mutter mündlich ihr Kind unterrichtet, wie es den Vater bittet, ob es ihm die Worte ins Gedächtnis prägt, oder ob die Mutter Kirche den großen Kindern, die nicht beten, nicht allezeit recht frei beten, wohl aber lesen können, die Worte sichtbar im Buche gibt: was ist da für ein Unterschied? Die Unkindlichkeit ist auf Seite derer, welche die Einwendung machen, zumal man Gott kein Gebet vorliest, und nicht der pure Leser, sondern der gilt, welcher beten lernte, was er liest. Das Auge kann im Buche, das Herz muß vor Gott sein. Was liegt am Auge, was am Buche, was daran, ob deine Worte ein anderer von dir, mit dir sagt, wenn du sie nur auch und zwar von Herzen sagst! — Möchtest du nur die alten Gebete recht im Geist und in der Wahrheit beten und so in die Glaubens- und Kirchengemeinschaft derer eintreten, die sie auch gebetet haben, nun aber ohne Unterlaß vor Gottes Thron ewige Gebete beten!

62. Aber die längst Verstorbenen beten nicht mehr aus Büchern, brauchen auch nicht mehr die mühseligen Vorbereitungen, von denen du sprichst.

Ganz wohl. Sie brauchen keine Bücher und keine Vorbereitung, aber wir bedürfen beide, wenn wir auch keiner mühseligen Vorbereitung bedürfen. Sich zum Gebete bereiten, ist zunehmende Seligkeit — und ist für uns arme, zerstreute Seelen ganz nötig. Oder ist etwa auch die Vorbereitung zum Gebete unnatürlich, unkindlich?

63. Etliche, die gerne ohne Aufenthalt vor den Vater treten, sagen es wenigstens.

Aber mit Unrecht, zumal vor den himmlischen Vater auch der tritt, welcher sich vorbereitet. — Es widerspricht der herzigen Kindlichkeit eines Knaben nicht, wenn er sich, bevor er den Vater zu bitten geht, besinnt, was und wie er bitten will, wenn er sich dazu mit kindlicher Furcht und Liebe bereitet. Ebenso wenig ist es unnatürlich, wenn einer, der Gott bitten will, vorher mit sich — und wenn er mit anderen beten soll, auch mit diesen — eins wird, was und wie zu bitten sei, und wie man vor Gott in rechter Bereitung erscheinen wolle. Laß dich, mein Freund, Gottes Schwäger (denn so möchte ich viele allzeit fertige freie Väter und Vorbeter anderer nennen) nicht irremachen! Ich meinstheils bin so gar nicht der verächtlichen Meinung von der Vorbereitung zum Gebete, daß ich dir vielmehr noch eine vortreffliche Vorbereitung zum Gebete mittheilen möchte. — Versteh, ich leugne nicht, daß man manchmal sprungweise ins Gebet kommt; aber der Sprung ist nicht keine, sondern nur eine kurze Vorbereitung zum Gebete. Daß ich aber kurze Vorbereitungen oben ausdrücklich zugegeben habe, wird dir noch erinnerlich sein.

64. Da wir einmal so lange miteinander geredet haben, so bitte ich dich auch noch um Mittheilung der von dir angedeuteten weiteren Art der Vorbereitung zum Gebete.

Es ist die, welche man vor alters Andachts- oder Himmelsleiter nannte, weil sie so sehr zur Andacht fördert.

65. Und was versteht man darunter?

Den rechten, seligen Gebrauch des göttlichen Wortes, wie es in der Heiligen Schrift oder auch in menschlichen Büchern, dem Katechismus usw. vorkommt.

66. Ich gestehe dir, daß ich nun doch nicht weiß, was du meinst?

Sieh, dieser selige Gebrauch der göttlichen Wahrheit besteht in drei Theilen: 1. in der Betrachtung, 2. in der Prüfung, 3. im Gebet. Man kann die Schrift schnell lesen, und das hat seinen eigenen Vorteil und ist nötig. Aber man soll auch jene drei Teile des seligen Gebrauchs der Schrift nicht verabsäumen. Es liegt viel daran!

67. Nun wohl! Also wie übst du die Betrachtung?

a) Ich nehme vor mich einen bekannten Spruch, einen Liedervers, ein Stück aus dem Katechismus, ein Gebet usw. Ich lasse kein Wort un-

erwogen vorübergehen, sondern bedenke und beherzige eines nach dem andern.

- b) Damit ich desto tiefer und gründlicher in den Sinn und Verstand der vorgenommenen Worte hineindringen möge, so wiederhole und überlege ich sie langsam, mit andächtiger Aufmerksamkeit etliche Male, theile auch den Spruch in gewisse Fragen, frage nach allen Umständen (wer? was? wo? warum? usw.).
- c) Ich erinnere mich dabei aus der Schrift, dem Gesangbuch, dem Katechismus anderer Stellen, welche mit der vorgenommenen übereinstimmen und bewege auch diese in meinem Herzen.
- d) Ich bedenke, was ich aus meinem Spruche, Verse usw. für eine Lehre, Vermahnung, Trost nehmen könne.

68. Wie übst du die Prüfung?

Ich frage, ob der Spruch auch mich angehe. Das erkenne ich sonderlich dadurch, daß ich die Personen *) ansehe, von welchen oder zu welchen der Spruch gesagt ist. Gehöre auch ich zu ihnen, so gehört der Spruch auch mir. Ich wende und deute ihn dann ganz auf mich, wie wenn er zu mir insonderheit gesprochen wäre. Alle Fragen, die ich bei der Betrachtung getan habe, beantworte ich noch einmal mit Beziehung auf mich. Bin ich aber unter den Personen nicht, auf welche sich der Spruch bezieht, so ziehe ich ihn auch nicht auf mich. Und zwar ist's ein Trostspruch, so deute ich ihn nicht eher auf mich, als bis ich es darf, d. i. bis ich ein solcher Mensch geworden bin, welcher sich des Trostes annehmen kann. Ich fange deshalb sofort meine Besserung an, indem ich zu Gott um Gnade und Bekehrung seufze. Ist der Spruch, der mich nicht angeht, ein Straßspruch, so danke ich zwar Gott, daß er mich vor der gestraften Sünde behütet hat, bitte ihn aber auch, er wolle mich ferner behüten, meine andern Sünden und Schwachheiten mir gnädig vergeben.

69. Wie übst du das Gebet?

Was ich bei Betrachtung und Prüfung gefunden habe, das fasse ich vor Gott in ein Gebet zusammen.

70. Wie schreitest du dann aus dieser Vorbereitung zur Herzensandacht weiter?

Die Tugenden des inwendigen Lebens, an welche der Spruch erinnert, benütze ich sogleich zur Herzensandacht, zu dem friedlichen, seligen Werte meines inwendigen Sabbats. Die Sünden und Laster, welche bezeichnet werden, fasse ich ins Auge, vermaledeie, verwerfe sie und bitte Gott, daß ich dies mehr und mehr von ganzem Herzen tun könne, und daß meine Seele von Lust und Liebe zu ihnen abgeschieden sein und ruhen möge. So bin ich über die drei Stufen der Himmelsleiter zur vierten, d. i. durch die Vorbereitung zur wahren Herzensandacht gekommen. Und

*) Ebenso kann man auch Tugenden und Laster usw. erforschen, von denen die Rede ist, und sich prüfen, ob man sie an sich habe oder nicht usw.

wenn ich nun durch geistliches Entfernen vom Bösen, durch Nahen zum Guten, durch die selige Bewegung meiner Seele im Herzensgebete gestärkt worden bin, so gehe ich hin an mein Tagewerk und übe auch äußerlich das Gute und hasse und lasse das Böse.

71. Eigentlich sagst du mir mit dieser von dir sogenannten Himmelsleiter nichts Neues. So sollte man immer die Heilige Schrift gebrauchen und sich durch sie zu Feierstunden des inwendigen Lebens, zum Versackmaack des ewigen Lebens leiten lassen.

Freilich ist es nichts Neues. Aber wer gebraucht die Heilige Schrift so? Was ist leichter als dies Betrachten, Prüfen, Beten — und was macht weiser, stärker, seliger im Guten? Wie wird man da die Kräfte der zukünftigen Welt inne, welche im Worte verborgen liegen! Wie wird da das Wort süßer denn Honig und Honigseim! Die Sache ist nicht neu. Aber für viele Christen mag die Ausübung ganz neu sein. Wollte Gott, daß diese Himmelsleiter, dieser Gebrauch des göttlichen Wortes allgemeiner, geübter und beliebter wäre! Man würde es an allen Orten und in allen Stücken spüren.

72. Ich wünschte, du zeigtest mir an einem oder einigen Beispielen den Gebrauch der Himmelsleiter.

Ich möchte dich doch fürs erste zu eigenen Versuchen ermahnen. Vielleicht könnte ich dir später eine oder einige Betrachtungen, Prüfungen, Gebete vorlegen. Man lernt hier aus fremdem Beispiel mehr, wenn man durch Versuch und Erfahrung diejenigen Punkte gefunden hat, welche einem besonders schwer werden. — Die Übung ist übrigens nach der dir gegebenen Anleitung ganz leicht.

73. Nur um ein einziges Beispiel bitte ich dich. Wie wendest du etwa Betrachtung und Prüfung bei dem Spruche Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt“ usw. an?

Fragen zur Betrachtung sind diese:

Wer hat die Welt geliebt? — Was hat er geliebt? — Wie, wie sehr hat er sie geliebt? — Was heißt: „Er gab seinen Sohn?“ — In welcher Absicht hat er seinen Sohn gegeben? — Was heißt: „verloren werden“? — Was heißt: „das ewige Leben haben“? — Wer soll nicht verloren werden? — Was heißt: „an den Sohn glauben“? — Wer unter denen, die an Jesum glauben, ist ausgenommen von der Verheißung des ewigen Lebens? — Welche andere Sprüche stimmen mit diesem Spruche? usw.

Bei der Prüfung kann man etwa sprechen:

„Geht dieser Spruch auch dich an, o meine Seele? Er geht dich theils an, weil du zur Welt gehörst, welche Gott so sehr geliebt hat. Also geht dich auch das herrliche „Also“ an. Also auch für dich ist der Sohn — der Eingeborne — gegeben. Also auch du sollst nicht ver-

lorengehen usw. — Aber du würdest doch verlorengehen, wenn du nicht zu den Gläubigen gehörtest. Die selige Verheißung des ewigen Lebens geht dich nicht an, wenn du nicht an Jesum Christum glaubst. Gehst dich also der Spruch mit seiner seligen Verheißung wirklich an? Glaubst du? — Ist dein Glaube rechtschaffen? usw. —“

74. Aber ist das nicht eine pure Katechese?

Ja, aber eine solche, bei welcher Lehrer und Schüler eine und dieselbe Person ist. Da klingen die Fragen ganz anders und die Antworten dergleichen. Das dringt mächtig vom Herzen und geht zum Herzen.

75. Es kann aber doch auch pure Kopfsache sein.

Es kann, aber das ist dann Schuld der Menschen selbst, und dann ist's freilich eine pure Schulmeisterei. Aber treib es nur mit rechtem Ernste, in abgeschiedener Stille, als einer der Gott sucht. Du wirst einen großen Segen finden. Auch muß ja nicht gerade alles gefragt sein. Noch viel weniger muß alles in Fragen geschehen. Ich setze nur kürze halber die Fragen. Übe dich und du wirst bald merken, daß bei der ganzen Sache eine selige Freiheit herrscht; alles ängstliche, sklavische Wesen verschwindet bald.

76. Ich habe dich noch nicht gebeten, mir zu zeigen, wie man nach Betrachtung und Prüfung über Joh. 3, 16 alles in Gebet zusammenfasse.

Du hast wohl getan. Denn das braucht kein Muster, zumal im Beten noch weniger als bei Betrachtung und Prüfung Ängstlichkeit obwalten soll.

77. Du verweist mich nun auf Übung und Erfahrung?

Ganz und gar. Ein anderes Urtheil als das, welches aus Erfahrung hervorgeht, gilt hier nicht. — Gehe hin, prüfe, erprobe, was du gelernt hast!

7.

Ein güldenes Kleinod D. Martin Luthers

für Unmündige und Weise †)

1846

Zu den zahllosen Ausgaben des kleinen Katechismus Dr. M. Luthers kommt hier noch eine, die jüngste unter allen, aber ohne Zweifel nicht die letzte. Denn solange man noch Gutes von Bösem unterscheiden wird, wird auch Luthers kleiner Katechismus Preis und Ehre haben. Bis ans Ende wird er von Geschlecht zu Geschlecht, von den Händen der Väter in die Hände der Kinder als ein teures Kleinod überliefert werden.

Die gegenwärtige Ausgabe unterscheidet sich vor vielen andern durch ihr freundliches Außere. Das Auge soll gerne bei und in ihr verweilen, und Herz und Sinn dadurch veranlaßt werden, die höhere, geistige Schönheit aufzufinden, welche unter dieser schönen Hülle verborgen ist. Ein anderer Vorzug dieser Ausgabe vor vielen andern, namentlich vor den allermeisten der neuen Zeit, ist die Treue, mit welcher sie der Dresdener Ausgabe des Konkordienbuchs von 1580 entnommen ist. Ein symbolisches Buch sollte billig in der Kirche allezeit in der Gestalt erscheinen, in welcher es von der Kirche angenommen wurde. Schade, daß man bei so vielen für Kirchen- und Schulgebrauch veranstalteten Ausgaben darauf so gar keine Rücksicht nahm. Da man ganz leicht den richtigen Text herstellen konnte, hielt man es doch der kleinen Mühe nicht für wert.

Der kleine Katechismus Luthers wurde von Anfang an sehr hoch geschätzt. Aus dem hohen, einfältigen Gemüte Luthers entsprungen, von ihm mit besonderer Liebe ausgearbeitet, hat dies Büchlein seit dem Jahre seiner Geburt 1529 eine ungemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden. Man schätzt die Ausgaben auf Millionen. Es wurde je und je mit besonderem Fleiße gedruckt. Man kennt z. B. eine Ausgabe mit Golddruck auf schönem, blauem Grund. Man hat das Büchlein in alle Sprachen übersetzt, in denen man das Evangelium in der Nähe und in der Ferne predigen wollte. Als man es in Venedig ohne Luthers Namen bekam, rief ein Theologe: „Selig sind die Hände, welche dies heilige Buch geschrieben haben!“ Die Venezianer wußten den gefangenen Christen in der Türkei nichts Besseres zur Stärkung ihres Glaubens zu senden als Luthers kleinen Katechismus. Erst nachdem der Name des Verfassers

†) Einleitendes Vorwort Löhns zu einer von ihm veranstalteten Ausgabe des kleinen Katechismus.

bekannt geworden war, kam er in das römische Verzeichniß der verbotenen Bücher. — Ehe Luther seinen kleinen Katechismus ausarbeitete, hatten Justus Jonas und Johannes Agricola (1525) kurfürstlichen Auftrag zur Ausarbeitung eines Katechismus für das Volk empfangen. Da sie zögerten, kam ihnen Luther, von der Noth des Volkes gedrungen, zuvor. Dennoch urtheilte Justus Jonas, der aus eigener Bemühung die Schwierigkeit der Arbeit kennengelernt hatte, frei von Neid und Verdruß, der Katechismus wäre wohl nur ein kleines Büchlein, das man um sechs Pfennige kaufen könnte, aber 6000 Welten vermöchten nicht, denselben zu bezahlen. Er glaube gewiß, daß der Heilige Geist dem seligen Luther denselben eingegeben habe. Überhaupt haben die älteren Theologen unserer Kirche sich im Lobe des Katechismus erschöpft. Im Uberschwang ihrer Bewunderung behaupteten sie, man könne ihn in ähnlichem Sinne unter den Büchern den Kleinsten im Himmelreiche nennen, wie Christus unter den Menschen im Himmelreich der Kleinste heiße und doch Johannes den Täufer und alle Menschen übertreffe *). So hob man dies kleine Buch über alle Bücher empor. — Das Volk stimmte ganz und gar mit den Theologen im Urtheil über den „lieben Katechismus“ überein. Darum wußten ja auch die Jesuiten und die sächsischen Kryptokalvinisten kein besseres Mittel, das Volk zu verführen, als Verfälschung des kleinen Katechismus.

Auch Fürsten eiferten für den Katechismus. Nicht bloß gebrauchten ihn manche zum Segen ihrer eigenen Seelen, nicht bloß liebten ihn manche bis in den Tod **), nicht bloß drangen sie auf treuen Katechismusunterricht ihrer eigenen Kinder ***), sondern sie trafen auch Anstalt, daß das Volk in demselben unterwiesen würde. Brautleute und solche, die zum ersten Male Gevattern waren, mußten Katechismuseramina bestehen; es waren alljährliche, von den Superintendenten zu haltende Fastenexamina angeordnet, bei denen alt und jung im Katechismus geprüft, und die Kinder konfirmiert wurden, welche wohl bestanden waren; Hirten, Schäfer, und Roßjungen mußten zuweilen zum Katechismusverhör erscheinen, — und, was gewiß merkwürdig ist, die Bettler durften nicht betteln, wenn sie nicht von ihren Seelsorgern Zeugnisse aufweisen konnten, daß sie entweder den Katechismus konnten oder Katechismuserklärung und Examen zu besuchen versprochen hatten.

In der neueren Zeit hatte man eine Weile die alte Achtung vor Luthers Katechismus fahren lassen; man kannte ihn nicht mehr und hatte auch keine Fähigkeit, ihn kennenzulernen; denn es gehört zu allem, was man

*) „Sicut Christus in regno coelorum minimus nominatur.“

**) Herzog Friedrich IV. von Liegnitz wollte, daß man ihm den kleinen Katechismus mit in den Sarg geben sollte.

***) Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen sagte am Installationstage des neuen Generalsuperintendenten Calov zu Wittenberg zu seinem Hofprediger Weller: „Herr Doktor, Er hat heute diese Gemeinde dem neuen Superintendenten an seine Seele gebunden; also binde ich meinen einzigen Prinzen an seine Seele, damit derselbe in der reinen evangelischen Lehre und im Katechismus Luthers wohl und treulich möge erzogen werden.“

recht kennenlernen soll, Sinn und Lust. Man hätte dem Volke seinen Katechismus gerne ganz genommen und junges Nachwerk an seine Stelle gesetzt. Da dies aber doch nicht so gar leicht durchzuführen war, so fing man wenigstens an, zu ändern, zu erklären und zu kommentieren — und suchte mit großem Fleiß, dem alten Hausfreund der Gemeinen eine neue Dolmetschung beizugeben. Wie wenn er das bedurft hätte! — Es wurde nichts draus. Die Mühe war umsonst. Man stand endlich ab. Der kleine Katechismus hatte eine harte Anfechtung überstanden. Wie Arnds Paradiesgärtlein nach der Sage mehr als einmal eine Feuerprobe siegreich ausgestanden hat, so hat Luthers Katechismus in der Zeit des Unglaubens Feuer- und Wasserprobe, Folter und Pein ausgestanden, — und, wie wenn in ihm eine unsterbliche Kraft und Jugend wohnte, erhebt er sich nun wieder im angestammten Glanze und unveränderter Schönheit über die Schutt- und Aschenhaufen seiner bösen Zeit. Er wird nun mehr anerkannt als zuvor und als unübertrefflich mit vollem Rechte gepriesen. Auch fremde Konfessionen rühmen ihn. Wie viele ehrenwerte Männer, namentlich der reformierten Konfession, könnte man nennen, die ihn willig und freudig mit Palmen und Lorbeeren bekränzten oder noch bekränzten.

Er ist es aber auch wert, man mag nun seinen Inhalt oder seine Form ins Auge fassen.

Was den Inhalt anlangt, so kann man die nicht begreifen, welche ihn der Dürftigkeit zeihen wollen. Man las früherhin über den kleinen Katechismus Kollegien auf Universitäten. Das hätte ja nimmermehr sein können, wenn er von dürftigem Inhalt wäre. Vielmehr muß man in das Lob einstimmen, welches ein evangelischer Theolog in diesem Betracht dem Katechismus gibt. „Soviel Worte“, spricht er, „soviel Sachen. Soviel Segnungen als Abschnitte. Wenig Seiten, aber eine unvergleichliche Fülle theologischen Inhalts.“ *) Ähnlich erklärt sich auch Fürst Georg von Anhalt. Er, wie mehrere Theologen **), nennt den kleinen Katechismus eine kleine oder Laien-Bibel, in welcher der Kern aller prophetischen und apostolischen Lehren auf das kürzeste zusammengefaßt sei. „Der erste Teil“, sagt Fürst Georg, „ist das Gesetz, die Lehre über alle Lehren (Decalogus, doctrina doctrinarum), aus welcher Gottes Wille erkannt wird, — ein Inbegriff aller göttlichen Gebote und Satzungen, soviel sich ihrer in der ganzen Heiligen Schrift finden. Der zweite Teil faßt in sich das Symbolum apostolicum, historiam historiarum, die allerschönste und tröstlichste Geschichte, in welcher uns die herrlichsten Wunderwerke der göttlichen Majestät vom Anfang bis in Ewigkeit vorgetragen werden, wie durch den Sohn Gottes vermittelt seiner Menschwerdung, Leidens, Sterbens

*) Tot res, quot verba. Tot utilitates, quot apices complectens. Pagellis brevia, sed rerum theologicarum amplitudine incomparabilis. D. Mayer.

**) J. B.: Justus Jonas, Matthesius, Dr. Dannhauer, Dr. J. Fr. Mayer usw. Man nannte den kleinen Katechismus zur Zeit seiner ersten Erscheinung mit desto größerem Rechte so, weil damals noch nicht die ganze Bibel deutsch zu haben war.

und Auferstehens die Menschen erlöst sind und durch den Heiligen Geist erleuchtet, erneuert, geheiligt und eine neue Kreatur werden und allesamt zu einem Volke Gottes versammelt, Vergebung der Sünden erlangen und ewig selig werden. Der dritte Teil enthält ein Gebet über alle Gebete, das Gebet des Herrn, welches der allerhöchste Meister gelehrt hat, das allerhöchste und allerheiligste Gebet, darin er alle geistliche und leibliche Noth zusammengefaßt hat und den allerkräftigsten Trost in allen Versuchungen und Anfechtungen, in allen Trübsalen und in der letzten Stunde. Der vierte Teil enthält die Zeremonien über alle Zeremonien. Denn es gibt sonst keine Zeremonie, die von Sünden reinigt und Vergebung der Sünden zuteilt als alleine die heilige Taufe und das Sakrament des Altars. Apgsch. 22, 16. Matth. 26, 28. Luk. 22, 19. 20. Darum sind sie auch nicht bloß Zeremonien, sondern Mittel des Heils. Der fünfte Teil redet von der Absolution oder von der Gewalt, die über alle andere Gewalt erhaben ist. Im Anhang steht eine *tabula tabularum*, eine Tafel ohnegleichen, die *Haustafel*.“

Georg von Anhalt redet wahrlich nicht zuviel. Wer den Katechismus kennt, der stimmt ihm bei. Ist die Heilige Schrift einem reichen Baum vergleichbar, an dessen Ästen man niemals vergeblich klopft, von welchem man allezeit Früchte des Lebens nehmen kann, so ist der Katechismus hierin der Hl. Schrift gleich und erweist sich als aus ihr stammend und zu ihr gehörig. Es fehlt nur am Auge, zu schauen, — und nur am Willen, an den reichen Zweigen zu klopfen.

Wie manchmal hat man namentlich in der neueren Zeit über die Stellung der zehn Gebote gestritten! Während die einen das Wort, aus welchem Erkenntnis der Sünde kommt, billig voranstehen lassen wollten, drangen die andern darauf, es nach dem Glauben gestellt zu sehn, weil erst nach dem Glauben die Erfüllung der Gebote möglich werde. Sah man denn nicht, daß das beiderseitige Begehren, soweit es billig, im kleinen Katechismus bereits erfüllt ist, ohne daß es der mindesten Änderung bedarf? — Weil niemand den rechten Glauben hat, als wer zuerst seine Sünde und Gottes Zorn in wahrer Buße erkannte, steht das gestrenge Wort des Gesetzes am Eingang des Katechismus. Weil aber der Glaube in Erfüllung der Gebote sich erweist, so erscheint dem gläubigen Christen, der unter Gebet, immerwährender Buße und Sakrament durchs Leben geht, in der *Haustafel* die stillste, edelste Erfüllung der Gebote, — die *Haustafel* zeigt einem jeden in seinem Berufe „Gottes Willen und Befehl.“ *) Im ersten Hauptstück des Katechismus ruft der Herr zur Buße, — in der *Haustafel* zeigt sich der zweite Gebrauch des Gesetzes zur Heiligung.

*) M. Luther betet: „Lieber Gott, in meinem Berufe ist Dein Wort und Befehl. Darauf gebe ich hin und werfe heute mein Netz aus, und lasse Dich sorgen, wie es geraten werde. Ich bitte allein daneben, gib Deinen Segen und das Gedeihen dazu! Amen.“ s. *Samenkörner des Gebets*. 3. Auflage. Nordlingen 1844. S. 122.

Und man betrachte die Anordnung der Gebote in Vergleich mit 2. Mos. 20 und 5. Mos. 5! Wie kurz, wie sprechend ist alles! Wie weislich ist der Schluß angebracht, dessen Beziehung auf alle Gebote ohne Zweifel am Ende des ersten Hauptstücks von kindlichem Verstande viel leichter erkannt wird, als wenn er — allerdings aus göttlichen Gründen — unmittelbar nach dem ersten Gebote stünde! — — Es ist der Raum zu enge, um alle herrlichen Einzelheiten der Erklärungen hervorzuheben, welche M. Luther den zehn Geboten beigegeben hat. Aber an einige wollen wir doch erinnern:

1. Welchem Katechismus in der Welt ist es gelungen, die Abhängigkeit aller Gebote vom ersten, aller Liebe von der inwendigen Liebe zum Herrn so unverrückt festzuhalten, so leuchtend vors Auge zu stellen, wie es dem kleinen Katechismus Luthers gelungen ist? Herrscht nicht durch den Anfang jeder Auslegung: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir usw.“ das erste Gebot in allen Geboten?
2. Das dritte Gebot in seiner neutestamentlichen Fassung wird in der Auslegung Dr. M. Luthers neben das alttestamentliche Wort in großartiger Einfalt gestellt. Was die Augsburgerische Konfession Art. 28 vom Sonntag auf Grund paulinischer Stellen lehrt, steht in der Auslegung des 3. Gebotes, wenn man sie in ihrem Verhältnis zum Text des Gebotes faßt, nicht minder schön und klar. Das hätte Luther nicht gewagt, nicht wagen dürfen, wenn seine Seele nur das mindeste von jenem jüdischen Bedenken geborgen hätte, welches heutzutage so viele bei Erklärung und Betrachtung des dritten Gebotes beunruhigt.
3. Ebenso freien festen Mutes verfährt Luther bei Auslegung des 4. Gebotes. Mit sicherer Erkenntnis weist er den Herren ihr Recht und ihre Pflicht im 4. Gebote neben den Eltern an. Für diese Stellung dürfte die Obrigkeit ihm wahrlich danken.
4. Besonders schön und zart aber ist jene Stelle der Auslegung des 6. Gebotes, welche einem jeden befiehlt, sein Gemahl nicht bloß zu lieben, sondern auch zu ehren. Das Geheimnis guter Ehen ist hier mit zwei Worten enthüllt: „Liebe und Ehre.“ Die Ursache böser Ehen wird nicht minder deutlich offenbart: es mangelt Liebe, — weil die Ehre mangelt.

Noch schöner als das erste, ist man versucht, das zweite Hauptstück zu nennen. Der Text bekennet den dreieinigen Gott und eine einige Kirche. Tief und schön ist die Teilung des Einen Bekenntnisses in drei Artikel. Gleichwie ein Finger, der zu Gott aufweist, drei Glieder hat, aber verbunden zu einem Ganzen, so hat der Glaube drei Glieder und ist doch nur Ein Glaube, — und weist auf drei Personen, die doch nur Ein Wesen sind. — Der Text des Glaubensbekenntnisses redet mehr von den Personen der Gottheit als von ihren Werken. Die Auslegung predigt mehr von den Werken als von den Personen. Die Auslegung eines jeden Artikels ist

ein unnachahmliches Kunstwerk. — Kürzer und vollkommener bei solcher Kürze konnte die Schöpfung des Menschen nicht beschrieben werden als mit den Worten „mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat.“ Eine feinere, tiefsinnigere Erwähnung — oder vielmehr Verhüllung — des Falles als in dem Wörtlein „noch“ (noch erhält) kann es nicht geben. Und die allgemeine Liebe Gottes zu dem Gefallenen, die Erhaltung, welche in Versorgung und in allseitiger Beschirmung, Behütung, Bewahrung sich vollendet, — wie sollte sie schöner dargelegt werden können als in der Auslegung des ersten Artikels! Da siehst du den hilflosen, entblößten Adam mit seiner Eva — und Gott, den Herrn, wie er ihn in immer weiteren Kreisen mit Wohlthat umgibt. Der Nackende wird gekleidet, dann empfängt er die Speise, dann Obdach, dann Gesellschaft, dann Arbeit und Habe. Welch ein lieblicher Fortschritt göttlicher Wohltaten! Und um ihn her des Herrn Hut, welche Sicherheit! — Aber auch welche Demütigung in Erkenntnis des Mangels eigener Würdigkeit, welche Reizung zum Dank in der Auslegung solcher Güte!

Alles das aber wird durch die Auslegung des 2. Artikels übertroffen! Es gibt noch eine höhere, tiefere, größere Liebe Gottes, durch welche der Mensch mit seinem Gott verbunden und „sein eigen“ wird, die Liebe des Erlösens, Erwerbens, Gewinnens, die Liebe, welche den verlorenen, verdammten Sünder zu sich zieht — in Ihr Reich, in ein ewiges Paradies, ihn in ewige Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit kleidet, ihn sich selbst völlig gleichmacht in der Auferstehung und im ewigen Regiment! Ich muß an mich halten und aufhören, von dem reichen, überreichen Inhalt des Katechismus zu sprechen! Genug, daß dies kleine Büchlein einer Pforte gleich ist, durch welche man in Gottes weite Himmel, ja in sein Herz schauen kann! — Wahrlich, wer da von Dürre oder Dürftigkeit redet, der hat den Katechismus Luthers nie erkannt!

Und die Form ist des Inhalts würdig. Kurz ist er, — aber eben seine Kürze ist eine große Tugend. So viel ist auch einem schwachen Gedächtnis zuzumuten. Hat man aber diese kurzen Worte seiner Seele eingeprägt, so hat man damit eine Quelle lebendigen Wassers gewonnen, die ins ewige Leben springt! Von dem kurzen Inhalt des kleinen Katechismus kann man in Zeit und Ewigkeit zehren und satt werden. Wer alles verlöre, aber seinen Katechismus nicht — nicht aus dem Gedächtnis, nicht aus dem Herzen, der könnte in einem höheren Sinne jene Worte von sich sprechen, welche der schiffbrüchige, weise Heide von sich sagte: „Ich trage alles das Meinige bei mir, in mir!“

Einfältig ist die Form des kleinen Katechismus und auch das ist eine große Tugend. Es ist keine Kunst für einen gelehrten Mann, in gelehrten Ausdrücken zu reden. Aber Einfalt der Rede ist hohe Kunst, ja eine andere, neue Natur derjenigen Männer, welche durch Weisheit und Verstand hindurch Kinder geworden sind. Diese Kunst hat Martin Luther

vielfach, aber nirgends so erprobt wie im kleinen Katechismus. Kürze und Einfalt ist zweierlei. Es kann etwas sehr kurz, aber desto schwerer und unverständlicher gesagt sein. So ist es bei Luthers Katechismus nicht. Er ist kurz — und einfältig; ja reich und tief wie das Meer, reich und tief wie der Himmel, — voll himmlischer Fülle, voll Geistes und Lebens, und doch so kurz — und so einfältig! Jeder kann ihn verstehen und doch lernt man ihn nicht wohl aus! Jeder kann ihn lernen, und indem man ihn lehrt, lernt man aus ihm immer mehr! Wohl uns der edlen Gabe!

Der kleine lutherische Katechismus kann durchaus mit betendem Herzen gelesen, gesprochen, kurz gebetet werden. Das kann man von keinem andern Katechismus sagen. Die bestimmteste Lehre, welche jeglicher Verdrehung widerstrebt, enthält er, — und doch ist er nicht polemisch: es weht die reinste Friedensluft durch ihn hin. Die mannhafteste, gewordenste Erkenntnis spricht sich in ihm aus, — und doch verträgt er die seligste Beschaulichkeit des Gemütes. Er ist ein Bekenntnis der Kirche, und zwar unter allen das bekannteste, allgemeinste, in welchem der Kinder Gottes am meisten mit bewußtem Glauben zusammentreffen; aber dies allgemeinste Bekenntnis redet doch im lieblichsten Tone des Ich. Innig, herzig, lindlich — und doch so männlich, so mutig, so frei redet hier der einzelne Bekenner, — ein wahrhaft „liebes Ich“. Dies Bekenntnis ist unter allen, welche die Konkordie von 1580 umfaßt, das jugendlichste, der hellste, durchdringendste Ton in dem harmonischen Gesläute derselben, und doch rund, fertig, unmißverständlich, wie irgendeines. Man könnte sagen, es erscheine in ihm die festeste Objektivität in Gestalt der lieblichsten Subjektivität.

Wenn nun nur dies herrliche, schöne Büchlein wieder allgemeiner würde, was es nach der Absicht des Verfassers sein und immer mehr werden soll: das Lehrbuch der Hausväter unter ihren Kindern! Zwar ist es für „die gemeinen Pfarrherren und Prediger“ geschrieben; aber es ist nicht die Meinung, daß die Pfarrherren und Prediger sich allein damit befassen sollen. Zeigt doch die Überschrift eines jeden Hauptstücks, daß die Hausväter den Katechismus mit ihren Kindern und ihrem Gesinde treiben sollen! „Was den Predigern in der Kirche ziemt, das ziemt den Eltern zu Hause, nämlich ihre Kinder zu unterrichten“, sagt Luther alles Ernstes. Es dürfen schon Eltern, Schullehrer und Prediger zusammenhelfen; denn es geht ja doch immerhin schwer genug, die Kinder in Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuziehen. Es werde deshalb Luthers kleiner Katechismus wieder Haus-, Schul- und Kirchenbuch; er werde mehr und mehr das Band, das alle drei verbindet, — oder besser das Zeichen, an welchem sich Haus und Schule als Teile der Kirche Gottes erkennen. Eltern, Lehrer und Prediger mögen im Katechismus einig sein, einig aber auch in der Methode, ihn zu treiben, welche wahrhaftig nirgends und von niemand besser gelernt oder gelehrt werden kann, als sie von Luther in der Vorrede zum Katechismus selber gelehrt wird.

So gebe es Gott! Wo der Katechismus Luthers recht getrieben wird, da kann man selig werden, da wird Gott und seinen Engeln Freude bereitet, da mehrt sich die Kirche, da füllt sich der Himmel. Viele tausend Selige danken jetzt noch ohne Zweifel Gott und seinem Knechte Luther für die köstliche Gabe des Katechismus! Möchten dereinst auch wir unter diesen sein! Amen!

8.

Traktate für die Seelsorge

I. Serie

1860

I.

Guter Rat an Eltern,
die auf die Geburt eines Kindes warten

1.

Mein lieber Bruder, wenn der Herr dein Weib gesegnet hat, so habe sie desto lieber und laß sie dir heilig sein. Ehre sie und pflege ihrer! Schone ihren Leib in jeglicher Weise und desgleichen ihre Seele; indem du das tust, schonst und pflegst du auch das Kind in ihrem Leibe.

2.

Meine werthe Schwester, wenn dich der Herr gesegnet hat, so schonne dein selbst; damit schonst du dein Kind. Sei nicht unmäßig in Arbeit und Genuß; sei auch nicht träge, was du tun sollst; halte dich also, wie es dir in deinen Umständen nötig und nützlich ist! Bewahre auch deine Seele vor jeglicher Leidenschaft und heilige dich dem Herrn um deinetwillen und um deines Kindes willen, weil das Verhalten einer Mutter so viel Einfluß auf ihr Kind hat!

3.

Mein Bruder, meine Schwester, wenn euch der Herr gesegnet hat, so denket an das Wort, welches ihr aus seinem Munde wisset: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Mark. 10, 14. Bringet euer Kind, das noch nicht geboren ist, oftmals betend zu dem Herrn, eurem Gott, auf daß er es segne! Zuweilen stirbt ein Kind in Mutterleibe oder in der Geburt, ehe es getauft werden kann: dann ist kein größerer Trost als der: „Solcher ist das Himmelreich.“ Solcher, nämlich der Kinder, die man betend zu Christo brachte. Haben die Eltern mit der Kirche für ihr ungetauftes Kindlein fleißig gebetet, so kann man ihretwegen ruhig sein; denn obgleich der Herr uns an sein Sakrament der Taufe gebunden hat, so ist doch er nicht daran gebunden und kann seine Kreatur durch Christum auch ohne Taufe selig machen. Darum betet

für eure ungeborenen Kindlein schon deshalb, daß ihr, wenn's übel geht, Trost habet, und euch hernach die Anfechtung nicht überwinde. *)

4.

Mein Bruder, meine Schwester, stehet euch eine Geburt bevor, so denket im voraus schon an die Taufe des Kindes, das geboren werden soll, und betet, daß es der Herr zu seiner Taufe kommen lasse. Die Heilige Schrift rühmt die Taufe als ein so hohes und gesegnetes Gnadenmittel, daß wir alle Ursache haben, es für das größte Glück eines Kindes zu achten, wenn es getauft wird. Hat der Herr über euer Kind anders beschlossen, will er es dahinnehmen, ehe es getauft wird, und durch unmittlbare Gnade selig machen, so sei er auch hiefür gepriesen. Da du aber seinen Willen nicht weißt und hoffst, einen fröhlichen Anblick zu haben, so bitte um die ordentliche Gnade der Taufe für dein Kind.

5.

Da du nicht weißt, ob dein Kindlein, auch wenn es ans Licht der Welt tritt, nicht schnell dahinstirbt, ehe es die öffentliche Kirchentaufe erlangen kann, so Sorge dafür, daß es auf alle Fälle, wenn es auch nur wenige Minuten leben sollte, die Taufe erlangt. „Du bist alt und reis genug zum Sterben, weil du nun getauft bist“, sagte ein christlich Weib zu einem Kindlein, welches die Jachtaufe bekommen hatte; hat sie unrecht gehabt mit ihrer Rede? Geziemt dir nicht der gleiche Sinn und Gedanke? Wenn aber das ist, so beschäftige dich auch mit dem Gedanken der möglichen Jachtaufe **) deines Kindes. Besinne dich, was du vorbereiten mußt, im Falle dein Kind jachgetauft werden müßte. Lerne taufen, o Vater, damit du es selbst kannst, und nicht ein Weib zu dem greifen muß, was zuerst den Männern geziemt. Mache dich mit der Übung der Taufe so bekannt, daß du in keine Verlegenheit oder Verwirrung kommst, wenn der Fall eintritt. Es hatte mancher Vater seine Fahrlässigkeit und sein unbedachtes Wesen schon sehr zu bereuen.

6.

Für den möglichen Fall, daß dein Kind die öffentliche Taufe erlangen sollte, beginne dich zum voraus auf die Paten, welche du wählen willst. Du weißt freilich nicht, ob dir ein Sohn oder eine Tochter geboren werden wird, also weißt du auch nicht, ob du Paten oder Patinnen bedarfst. Du wirst aber weise tun, wenn du dich auf beide Fälle richtest, damit nicht erst dann das Besinnen und Ratschlagen angeht, wenn der Fall eintritt. — Es liegt nichts daran, ob die Paten, welche du wählst, reich oder arm sind; es kann ein großer Herr ganz füglich einen armen und schwachen Christen zum Paten wählen. Aber daran liegt, daß du christliche Personen wählst, weil die allein die Patenpflichten erfüllen werden. Ein frommer

*) Vgl. Anhang I zu diesem Traktat: „Ein Gebet christlicher Eheleute“ und „Ein tröstlich Lied“.

**) Vgl. Anhang II zu diesem Traktat: „Die Jachtaufe“.

Vater wird seinem Kinde immer den christlichsten, weisesten und trefflichsten Paten wünschen müssen und darum auch wählen. Weißt du nicht, was die Patenpflichten sind; hat sie, wie es oft der Fall ist, dein Taufpate an dir nicht geübt, so unterrichte dich oder laß dich darüber unterrichten, damit du eine weise Patenwahl vornehmen kannst. *)

7.

Weil dein Kindlein einen Namen wird haben müssen, so besinne dich zum voraus auf solche Namen, die du einem Sohne oder einer Tochter geben möchtest, damit du leichte Wahl hast, wenn du dein Kind zur Taufe trügst. Es ist keine schlechte Sitte, den Kindern die Namen ihren Taufpaten zu geben; sie werden dadurch zur Nachfolge der Paten aufgefördert. Doch aber muß es nicht sein, daß der Vater seinem Kinde die Namen der Paten gebe; es steht bei ihm, auch andere Namen zu wählen. Da wähle denn ein Christ solche Namen, die auf große und heilige Beispiele in der Kirche Gottes weisen, z. B. Namen der Apostel und Jünger des Herrn, der heiligen Frauen Alten oder Neuen Testaments, anderer berühmter Jünger Jesu aus der Geschichte der Kirche, wie deren ein jeder Kalender genug an die Hand gibt. Ist die Wortbedeutung des gewählten Namens zugleich eine gute und schöne, desto besser. Dagegen aber meide ein jeder Vater unchristliche oder heidnische Namen und vergesse niemals, daß der Taufname im Vergleich zum Geschlechtsnamen den neuen Namen vorbilden soll, welchen der Mensch im Reiche Gottes führen wird.

Diese Ratschläge, mein lieber Bruder, laß dir gefallen, und befolge sie! Ein weiser Mensch läßt sich raten, wer aber guten Rat verachtet, der ist ein Tor. Vor aller Torheit aber bewahre dich der treue und barmherzige Herr! Amen.

Anhänge

I.

Ein Gebet christlicher Eheleute, wenn sie den göttlichen Segen spüren

Ach lieber, frommer, getreuer Gott, himmlischer Vater, treu und wahrhaftig bist Du allen, die Dich anrufen; wir spüren Deinen göttlichen Segen und stehen in Hoffnung, Du werdest uns mit einer lebendigen Frucht unserer Leiber zur rechten Zeit erfreuen. Für diesen Anfang sagen wir Dir Lob und Dank und bitten Dich herzlich, Du wollest Dir die Frucht im Mutterleibe väterlich lassen befohlen sein, sie vor allem Ubel behüten, schützen und bewahren, daß ihr kein Leid widerfahre, auch diese unsere Leibesfrucht zu rechter Zeit frisch und gesund auf die Welt geboren werden und zu der heiligen Taufe kommen lassen. Durch Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn und Erlöser. Amen.

*) Vgl. Anhang III zu diesem Traktat: „Von den Patenpflichten“.

Ein tröstlich Lied, wie die Eltern ihre Kinder im Mutterleibe Christo sollen zutragen

Im Ton: Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen

(Aus Dr. Johann Bugenhagen's tröstlichem und wahrhaftigem Unterricht von der Tauf und un-
gebornen Kindlein usw. 1542).

Wir danken Dir, Herr, Gott, himmlischer Vater, daß Du uns gesegnet
hast mit des Leibes Frucht.

Auch bitten wir Dich, lieber Herr Jesu Christe, Du wollest dieses Kind-
lein lassen Dein sein, wie Du gesagt hast:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher
ist das Himmelreich.“

Auf diese Deine Zusage bringen wir zu Dir dieses Kindlein mit unserm
Gebet.

Wenn's geboren ist und uns in die Hände kommt, wollen wir Dir's auch
gerne bringen und zutragen in der Taufe.

Hast Du doch das Kindlein Johannes angenommen, da es noch in seiner
Mutter Leibe war.

Dazu ist auch nicht der Wille des himmlischen Vaters, daß jemand von
diesen Kleinen werde verloren.

Lob und Preis sei Gott dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.
Wie es war vom Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu
Ewigkeit. Amen.

II.

Die Tauchtaufe

Wenn sich zeigt, daß eine Geburt vorhanden ist, so Sorge der Vater
für den Fall, daß sachtgetauft werden müßte, und stelle an einen Ort, an
dem es nicht hindert und leicht zu finden ist, reines Wasser auf, damit
man es habe, im Falle man es bedarf. Er kann ja wohl auch ein schick-
liches Becken dazu tun, wenn er es vermag.

Zeigt sich's, daß das neugeborene Kind schwach ist und sachtgetauft
werden muß, so taufe es der Vater oder eine andere christliche Manns-
person, die bereits konfirmiert ist. Wer selbst den Taufbund nicht erneut
hat, soll auch nicht taufen. Ist eine männliche Person zum Taufen nicht
zu haben, so greife die Hebamme oder eine andere christliche Frauens-
person zum Werke und taufe.

In der höchsten Gefahr ist es genug, die Anwesenden kurz zur Zeug-
schaft der Handlung und zur Andacht aufzufordern, das Wasser zu nehmen
und es, gleichviel ob in drei Absätzen, oder in Einem Gusse, auf das Kind
zu gießen und dazu zu sprechen: „Ich taufe dich im Namen des
Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Die Anwesenden sprechen:

Amen.

Merkt man, daß die Zeit langt, so kann man vor der Taufe mit oder ohne vorausgehendem Vater unser das folgende Gebet sprechen:

O lieber Herr Christe, wir opfern Dir auf Deinen Befehl dies Kindlein. Nimm es an und laß es einen Erben Deines Reiches werden, wie Du gesagt hast: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“

Die Anwesenden sprechen:

Amen.

Doch kommt es nicht auf dies Gebetlein an, sondern nur auf die eigentliche Taufhandlung. Alles andere, auch die Namensgebung, kann bei der Bestätigung nachgebracht werden, im Falle das Kind wider Verhoffen am Leben bleibt. Stirbt es, so sorgt der Herr für alles andere, auch für den neuen Namen.

Wichtig ist es bei der Taufkirche, daß die Zeugen, welche dem Pfarrer bei der Bestätigung Rechenschaft zu geben haben, genau darauf achten, ob der Täufer Wasser gebraucht und die Taufworte dabei richtig spricht. Es ist alles daran gelegen, daß dem getauften Kindlein hernach volle Gewißheit gegeben werden kann, daß es wirklich und richtig getauft sei.

III.

Von den Patenpflichten

Wer einen Paten wählt, der muß wissen, was er ihm durch die Wahl zumutet; ebenso muß einer, der Pate werden soll, wissen, worin die Patenschaft besteht, welche Pflichten er übernimmt. Zu Nutz und Dienst also dessen, der wählt, und desjenigen, welcher gewählt wird, geben wir hiemit kurzen Unterricht über die Patenpflichten.

Erst mußt du wissen, worin die Patenpflicht nicht besteht; denn es hat sich in verschiedenen Gegenden mancherlei Brauch gebildet und an die Patenschaft angehängt, der doch mit der Patenschaft eigentlich nichts zu tun hat und in manchen Fällen die Ausübung der Patenpflichten erschwert. Dabin gehört z. B. das Eingebinde bei der Taufe, die jährlichen Patengeschenke am Weihnachtsfeste, das Kleid oder Gesangbuch, was man dem Paten bei seinem ersten Abendmahlgenuß oder an dem Tage zu geben pflegt, an welchem er bei seiner Konfirmation sein Taufgelübde erneuert. Diese und ähnliche Sitten sind schön und löblich und beweisen, wie sehr die Taufe in das Volksleben verflochten und verwachsen ist. Doch haben diese Sitten auch eine andere Seite, durch welche sie der Ausübung der eigentlichen Taufpflichten leicht hinderlich werden können und in der That auch oft hinderlich werden. Da sie nämlich kostspielig sind, so kann sich ein Vater bei seiner Patenwahl beschränkt fühlen, weil er seinem Kinde den trefflichsten Paten nicht geben kann, wenn er arm ist, und er ihm also beschwerliche Ausgaben zumuten müßte, indem er ihn zum Paten

wählt. Ebenso muß auch der arme Bruder, wenn er unter der Voraussetzung der Beobachtung von kostspieligen Bräuchen die Patenschaft übernehmen soll, bei jeder zu übernehmenden Patenstelle erschrecken, da ihm die süße Pflicht der eigentlichen Patenschaft durch die beschwerliche Ausgabe zur Last gemacht wird. Ist nun vollends, wie es in manchen Gegenden der Fall ist, mit der Übernahme der Patenschaft eine Art von Verpflichtung verbunden, bei dem etwa eintretenden Todesfall der Eltern des Patenkindes, die leibliche Fürsorge und Erziehung des Kindes zu übernehmen, so kann die Patenschaft zu einer noch größeren, zuweilen unerträglichen Last werden, und es kann ein frommer Mensch in die Nothwendigkeit versetzt werden, einem Vater die Bitte um Übernahme einer Patenstelle abzuschlagen. Daher tut der wählende Vater gut, wenn er den von ihm gewählten Paten ausdrücklich von der Pflicht entbindet, dem Brauche zu folgen, von einer Pflicht, die ohnehin keine Pflicht genannt werden sollte, da sie im Grunde weiter nichts ist als ein ungerechter moralischer Zwang. Ebenso sollte der gewählte Pate Mut und Freudigkeit haben, sich zwar zur Übernahme jeder wahren Patenpflicht willig zu erklären, dagegen aber sich schon um anderer willen gegen jede Verdunkelung der Patenpflicht durch Bräuche der genannten Art vornherein auszusprechen. Oder mindestens sollte er den Mut haben, den kostspieligen Gebrauch zu ignorieren, wenn es ihm beschwerlich oder gar unmöglich ist, denselben mitzumachen.

Etwas anderes ist es mit denjenigen Pflichten, welche geistlich und kirchlich sind und im eigentlichen Sinne zur Patenschaft gehören. Diese sind folgende:

1. den Täufling betend nach Mark. 10 zu Christo bringen;
2. ihn mit Red und Antwort bei der Taufe zu vertreten und an seiner Stelle den Taufbund zu schließen;
3. ein achtsamer und andächtiger Zeuge der von dem Täufer nach Gottes Wort zu vollziehenden Taufe zu sein;
4. dem Täufling, wenn er heranwächst, zum öfteren Male das Zeugnis zu geben, daß er recht getauft sei, ihn an seine Taufe und das Taufgelübde zu erinnern;
5. ihn, wenn möglich, zur Konfirmation, wo er selbst sein Taufgelübde erneuert, und allenfalls auch zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahles zu geleiten;
6. allezeit für den Täufling zu beten.

Von diesen Pflichten die größte ist die Schließung des Taufbundes im Namen des Kindes. Da steht der Pate in seiner vollsten Würde, und das siebenfache Ja, welches er anstatt seines Täuflings bekennt, muß für ihn, wie hernach für den Täufling, ein heiliges Sieben sein, welches bei der Konfirmation durch die Beantwortung der Konfirmationsfragen zur vollen Kraft kommt. — Es kann hieraus jedermann leicht erkennen, wie verkehrt es ist, Abwesende zu Paten zu wählen, welche die eigentlichen

Patenpflichten gar nicht erfüllen können, weil diese alle in der Anwesenheit bei der Taufe wurzeln. Der Vertreter eines Paten ist in Wahrheit mehr Pate als der Pate selbst, weil ja ein abwesender Pate weder den Taufbund schließen, noch Taufzeuge sein, noch in Kraft seines Augenzeugnisses den heranwachsenden Täufling an seine Taufe und das Taufgelübde mahnen kann.

Übrigens ist es offenbar, daß kein Wort in der Heiligen Schrift steht, welches von der Patenschaft handelt. Die Patenpflichten sind daher nur kirchliche, in freier Liebe übernommene Pflichten, deren Ausübung jedoch in der Kirche je und je den größten Segen gestiftet hat und auch ferner stiften kann.

So wähle denn im Sinne der rechten Patenpflichten, mein lieber Bruder, deinem Kinde einen oder, wegen Lebens und Sterbens noch besser, mehrere rechtgläubige fromme Paten und präge deinen Söhnen und Töchtern von Jugend auf dankbare Ehrerbietung gegen dieselben ein!

II.

Trost für Eltern über totgeborene Kinder

1.

Was totgeboren ist, hat gelebt und ist gestorben, ist ein Toter Gottes ebensowohl, als was am Lichte der Sonnen gestorben ist. Es ist gleichviel, ob ein Menschenkind in seinem Bettlein stirbt oder im Leibe der Mutter. Ist aber ein totgeborner Mensch ein Toter Gottes, so gilt von ihm, was von allen: „Ihm, dem Herrn, leben sie alle.“ Luk. 20, 38. Also die Totgeborenen leben dennoch.

2.

Du sprichst: „Leben die Totgeborenen auch alle, auch wenn sie vom Leibe der Mutter gegangen sind, ohne belebt gewesen zu sein? Man sagt ja doch, daß die Kinder im Mutterleibe nicht von Anfang belebt sind, wie auch die Mutter die Lebensregung ihres Kindes erst später fühlt.“ Auf diese Frage versichere ich dir: Sie leben alle. Die Kinder leben, ehe die Mutter die Lebensregung fühlt, sie leben vom ersten Augenblick ihres Daseins an und haben vom ersten Augenblicke an eine Seele, i h r e Seele. Es ist zwar ein trauriges Bekenntnis, welches David im 51. Psalm tut: „Ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen;“ aber über totgeborene Kinder und was ihnen gleichzurechnen ist, liegt doch in den Worten Davids eine herrliche Offenbarung. Wer ist in Sünden empfangen? Ich. Also nicht bloß mein Leib; da meine Mutter empfang, empfing sie mich, d. h. meinen Leib und

meine Seele, denn die zusammen geben erst ein Ich. Wie war ich, da mich meine Mutter empfing? Ich war in Sünden; sie hat empfangen „mich in Sünden“, d. i. mich, da ich schon in Sünden war. Nicht sie sündigte damit, daß sie empfing, nicht sie wird im Psalmenverse getabelt, sondern ich, weil ich aus sündlichem Samen empfangen bin und in Sünden war schon bei meiner Empfängnis. Wenn ich aber schon damals in Sünden war, so muß ich eine Seele gehabt haben schon damals, denn die Sünde hängt an der Seele und nicht am Leibe, der Leib wird erst sündhaft durch die Seele. „Warum darf man nicht sagen“, fragte ein Pfarrer, „daß Gott jedem Kinde die Seele neu schaffe, und warum muß man sagen, ein jedes Kind bekomme seine Seele wie seinen Leib von den Eltern?“ Ein junger Bauersmann antwortete von seinem Sitze auf der Emporkirche herab: „Wenn Gott jede Seele neu schüfe, so würde er jede rein schaffen; ich aber bin in Sünden empfangen, also muß ich meine Seele bei der Empfängnis von meinen Eltern empfangen haben wie meinen Leib.“ Vortreffliche Antwort, aus der aber auch mit Sicherheit hervorgeht, daß die Seele des Kindes so alt ist als sein Leib, daß also auch alles, was empfangen ist, nicht bloß belebt, sondern beseelt ist, also ein Menschenkind volliger Art, also ein Toter Gottes, wenn es stirbt, es sterbe eine Minute nach der Empfängnis oder eine Minute vor der Geburt oder in der Geburt. Sind aber die Totgeborenen oder Abgegangenen wirkliche Tote Gottes, so geht ihre Seele bei ihrem Tode zu Gott wie jede Seele, und ihr Leib, so unvollkommen er beschaffen gewesen sein mag, wird aufstehen am jüngsten Tage.

3.

Nach diesem allen kann man sagen: Den Eltern totgeborener Kinder liege es, je gewisser dieselben wie alle andern Toten anzusehen seien, desto weniger an der Versicherung, daß sie leben als an der, daß sie selig seien, und da habe man nun eben bedeutende Zweifel, weil die Totgeborenen die Taufe nicht erlangten. Darauf ist aber einfach zu antworten, daß die Taufe für die Toten nicht eingesetzt, noch gegeben ist, sondern für die Lebenden, insofern es am Tage ist, daß nicht wiedergeboren oder getauft werden kann, wer nicht geboren ist und lebt. Wer getauft werden soll, muß in die irdische Schule Jesu gebracht und nach der Taufe gelehrt werden können alles, was Jesus Christus befohlen hat. Das können die Totgeborenen und Toten nicht; es kann ihnen also auch die Taufe nicht vermeint sein, sondern für die Kindlein, die das Licht der Welt nicht sehen, gibt es entweder keine Seligkeit, oder es muß ihnen dieselbe auf anderen Wegen als auf denen der ordentlichen Gnadenmittel gegeben werden. Der Herr, welcher seine Gnade für die, welche leben, an den Gebrauch der Gnadenmittel zu binden pflegt, ist doch nicht selbst an seine Gnadenmittel gebunden, am wenigsten in Anbetracht derer, denen sie gar nicht vermeint sind. Er kann, wenn er will, um Jesu Christi willen die Kindlein im Mutterleib selig machen, wie er den heiligen Johannes in Mutterleib mit seinem Geiste erfüllte, und es kommt bloß darauf an, ob

wir eine Ursache haben zu glauben, daß er es will. Ich denke aber, wir haben solche Ursache ohne Zweifel. Sollte der Herr, der barmherzig und gnädig ist, die Kindlein, die im Mutterleibe sterben, verwerfen, da sie doch Menschen sind, und er doch will, daß allen Menschen geholfen werde? Das wird dem nicht zuzutrauen sein, welcher als ein guter Hirte den Lebendigen nachgeht, trotz der wirklichen Sünden, die sie alle Tage häufen. Unser vertrauender, gläubiger Geist läßt uns das nicht denken. Ferner: im siebenten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther, im vierzehnten Verse nennt St. Paulus die Kinder aus gemischten Eben deshalb heilig, weil ein Teil der Eltern christlich oder heilig ist. Er nennt sie heilig, also doch gewiß auch die Kinder aus ungemischten Christen=Eben. Er nennt sie heilig ohne Rücksicht auf die Taufe, welche sie bei gemischten Eben vielleicht nicht einmal empfangen hatten. Er nennt sie heilig, nicht im levitischen Sinne; denn er redet ja nicht zu Juden und nicht von Juden, sondern zu solchen, denen nach seinem eigenen Wort und Beispiel an der levitischen Reinigkeit und Heiligkeit nichts liegt. Er nennt sie heilig nicht im Sinne der Heiligung, die aus der Rechtfertigung fließt; denn in die Ordnung des Heils sind diese kleinen Kinder gemischter Eben noch nicht eingetreten. Er muß sie heilig nennen, weil sie geheiligt sind durch das Wort Gottes und Gebet. Ein christlicher Gemahl wird ohne Zweifel, auch wenn der andere Teil ein Heide oder Jude ist, sein Kind, das ungeborene, dem Herrn empfehlen, und ob er es nicht täte, so tut es doch die treue Kirche, welche, sooft sie für die Kindlein betet, die ungeborenen mit einschließt, sie sage es ausdrücklich, wie es an manchem Ort geschieht, oder nicht.

4.

Schon in der vorigen Nummer sind wir bis an die Grenzen des Spruches gekommen, auf welchen die Kirche ihre Hoffnung für die ungetauften Christenkinder gründet. Es ist der allen bekannte Spruch Marci am zehnten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich.“ Welcher ist das Himmelreich? Redet der Herr in dieser Stelle nur von den Christenkindern? Es ist am Tage, daß die Kinder, von welchen die Rede ist, Judenthümer waren, ungetaufte Judenthümer; also ist von Christen und Taufkindern zunächst nicht die Rede, und das Wort greift weiter. Die Rede ist von solchen Kindern, die ihm dargebracht werden, die man auf den Armen zu Jesu bringt, für welche man Fürbitte einlegt. Ob einer auch sagen wollte, es sei von Judenthümern die Rede, also von solchen, die im Bunde Gottes stehen, so drückt das unsere Hoffnung doch nicht nieder, denn auch die Kinder der Christen können ja, wie wir gesehen haben, heilig genannt werden, müssen also jedenfalls in einem gewissen Sinne mit im Bunde Gottes stehen. Wenn man also auch sagen wollte, das Wort Jesu beziehe sich nicht auf alle Kinder, nicht auf die der Heiden, so wären doch unsere Kinder jedenfalls mit eingeschlossen und jedenfalls solche Kinder, deren das Himmelreich ist, wenn wir sie betend zu Jesu Christo bringen. Nun bringen wir

alle Kinder, auch die ungeborenen, betend zu Christo, und haben also eine sichere Hoffnung, daß auch derer, die vor oder in der Geburt sterben, das Himmelreich ist. An diese Hoffnung können sich also trauernde Eltern getrost anhängen; diese Hoffnung wird sie nicht lassen zu Schanden werden. Kraft derselben werden sie ihre Kinder, welche sie auf Erden nicht einmal kennenlernten, jenseits finden unter den Häufen, die da feiern und anbeten vor des Lammes Thron.

5.

Ist es also, so haben christliche Eltern, denen Kinder vor der Taufe sterben, keine andere Aufgabe als alle übrigen, die Angehörigen zu Grabe zu legen: sie müssen sich lernen in Gottes Willen fügen und die große Tugend aller Heiligen, Ergebung und Gottgelassenheit, studieren. Du hast es dir anders gedacht, lieber Bruder, liebe Schwester. Ihr habt euch das süße Glück schon ausgemalt, ein Kindlein aufzuziehen und mit ihm umzugehen, nun aber habt ihr den Beruf, Gotte wiederzugeben, was er euch gegeben hat, noch ehe ihr es recht besaßet, und eure Aufgabe ist, in einem geringen Maße Nachfolger Abrahams zu werden, der seinen längstgeborenen Sohn, den Erben großer Verheißungen für das Reich Gottes auf Erden, dennoch schlachten sollte und sich in den scheinbar unbegreiflichen und widersprechenden Befehl Gottes finden. „In geringem Maße“; denn was ist's für eine Aufgabe, ein ungebornes oder totgebornes Kindlein zu geben, gegenüber der Aufgabe, einen Isaaak zu opfern? Darum seid nur gelehrig in eurem Beruf und nehmet den Willen Gottes hin, ohne welchen kein Haar vom Haupte und kein Vogel vom Dache fällt. Bald wird euch der Geist des Herrn alles zurechtgelegt haben, und ihr werdet euch freuen lernen auf die Ewigkeit, wo euch Kinder begrüßen werden als die euern, die ihr hier kaum schauen, geschweige kennen lernen konntet.

So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander!

III.

Auf was sollen Eltern und Paten bei der Taufe
ihrer Kinder wohl achten?

1.

Wenn dir ein Kind geboren ist, so überlege, wenn es nicht schon vorher geschehen ist, vor allen Dingen, welche Gevattern du gewinnen sollst. Ist es dir klar und gewiß, bei wessen Türe du anklopfen sollst, so tue, was nun geschehen muß, unverweilt, damit dein Kind zur Taufe komme. Bist du dir aber nicht klar, ob du eine Person, die du im Sinne hast, zu Gevatter gewinnen kannst, oder nicht, so mache dich auf und besprich dich mit deinem Seelsorger, welcher dir sagen wird, was du tun sollst. Du bist ohnehin schuldig, die Anzeige von der Geburt deines Kindes bei

deinem Pfarrer schnell zu machen, weil derselbe nicht bloß Tauf-, sondern auch Geburtsregister führt, und Fälle vorkommen können, in denen er die Geburt eines Kindes wissen muß, auch wenn die Taufe noch nicht festgesetzt werden kann. Gehst du also zu deinem Pfarrer, wie du sollst, um die Geburt anzuzeigen, so hast du auch reichliche Gelegenheit, dir deine Bedenken wegen der Patenwahl lösen zu lassen.

2.

Wie es nun aber auch mit deinem Paten sei, immerhin ist es deine Pflicht, mit der Taufe deines Kindes zu eilen. Was geboren ist, soll wiedergeboren werden, damit es durch die Wiedergeburt ewiges Leben habe, und man des zeitlichen Sterbens wegen nicht sorgen dürfe. Der Geburtstag sollte auch der Taufstag sein. Kann es aus irgendeinem Grunde nicht sein, so sollte man doch den Tag darauf oder die nächsten Tage darauf taufen. Es handelt sich ja um schnelle Sicherstellung der Gnade des ewigen Lebens für das Kind; da sollte man eilen und, was Gott gönnet, nicht ohne Not verschieben und aufhalten. Also, was du tust, das tue bald!

3.

Ob du in der Kirche oder in deinem Hause taufen lässest, ist in Anbetracht der Wirkung des Sakramentes ganz einerlei; sie ist an keinen Ort gebunden. Dennoch aber ist die Taufe eine öffentliche Handlung und sollte, wo möglich, vor den Augen der ganzen Gemeinde und unter ihrer Theilnahme geschehen. Aus diesem Grunde gibt es für die Taufe keinen schöneren Ort als das Gotteshaus, welches auch schon deshalb anzuraten wäre, weil durch die an manchem Ort beliebten Haus-taufen dem Täufer doch gar zu viel Zeit weggenommen wird, ohne daß es doch sicher und gewiß ist, daß seine Anwesenheit im Hause des Täuflings für die Taufgesellschaft große Frucht bringt. Bringe also getrost dein Kind zur Kirche, wenn es angeht! — Viele besorgen, es möchte den zarten Taufkindern der Weg zur Kirche, zumal er oft aus der Ferne her zu machen ist, und schlechtes Wetter beschwerlich werden kann, nachtheilig für die Gesundheit sein. Wenn man aber auch nicht gerade jedes Kind bei jedem Wetter zur Kirche bringen kann, sondern Ausnahmen zugegeben werden müssen, so ist es doch in der That überflüssig, viele Besorgnisse zu beugen: man kann die kleinen Säuglinge besser als Erwachsene vor den Einflüssen des Wetters und des Weges schützen, und die Erfahrung zeigt es, wie äußerst selten ein Kind auf dem Wege zur Kirchentaufe Schaden genommen hat. Laß daher auch für dich im allgemeinen den Grundsatz gelten, daß man lieber in der Kirche als im Hause soll taufen lassen!

4.

Siehe, lieber Bruder, den Hebammen und Frauen auf die Hände, wenn dein Kind zur Taufe bereitet wird, denn sie treiben gern *Überglauen* mit dem Eingebinde und dgl. Laß nicht zu, daß zum herrlichen Gang in

die Taufkirche auch der Wahn und Aberglaube sich als Gast einfinde. Der Herr und seine heiligen Engel sind deinem Kinde gut genug und stark genug für seinen ersten, heiligen Gang und für das ganze Leben.

5.

Auf dem Weg zur Taufe vergiß nicht, daß du zu Gott und seinem Christus gehst: zerstreue dich nicht, schwärze nicht unterwegs, wehre auch den Weibern und der ganzen Taufbegleitung das eitle Geschwätz, und bitte alle, daß sie feiernd und still zur Kirche gehen, oder nur Göttliches reden und für dein Kind beten! Halte dich auch selbst in gleicher Weise!

6.

Ein jeder Vater und Pate sollte sich vor der Taufe mit allen Teilen und Gebeten der Taufhandlung bekannt machen, damit er desto andächtiger beizuhören, von Herzensgrund mitbeten und mitthandeln könnte. Es ist eine Schmach für einen Christenmenschen nicht zu wissen, wie man in seiner Kirche tauft. Auch entbehrt ein jeder etwas, der die uralten wunderschönen Gebete bei der Taufhandlung nicht kennt und sich einprägt. Ein jeder Vater, der taufen läßt, soll daher nicht bloß selbst die Taufhandlung kennenlernen, sondern auch die Seinen, sein Weib, auch seine Paten bitten und mahnen, sich mit der Handlung der heiligen Taufe genau bekanntzumachen.

7.

Der Taufe voran geht die Schließung des Taufbundes. Wie er geschlossen wird, das sollen alle, namentlich aber die Paten, wissen. Er hat zwei Teile: im ersten entsagt man dem Teufel, seinen Werken und seinem Wesen, im zweiten bekennet man seinen Glauben an Gott Vater, Sohn und Geist. Jeder von beiden Teilen hat drei Fragen und drei Antworten. An die zwei mal drei oder sechs Fragen und Antworten schließt sich dann noch eine siebente Frage und Antwort an, da der Täufer wissen muß, ob das Kind mit der Taufe unseres Herrn Jesu Christi und auf den Glauben getauft werden soll, den man bekannt hat. Wer nun das Kind bei der Taufe mit Rede und Antwort vertreten und an seiner Stelle den Bund schließen soll, der muß die Bundesfragen kennen und die richtige Antwort darauf. Wonach sich zu richten. Wenn in irgendeiner Gemeinde nicht sieben Fragen getan und sieben Antworten gegeben werden, sondern entweder gar nicht gefragt wird, Entsagung und Glaube bloß bekannt, oder alle Fragen nur in eine oder zwei zusammengefaßt werden, so verdient der Brauch kein Lob, aber man braucht der Giltigkeit und des Segens der Taufe wegen keine Angst zu haben, weil nur alles darauf ankommt, daß recht getauft werde, und im Notfall Entsagung und Glaube ganz wegfallen können.

Recht getauft ist, wenn das Wasser recht gebraucht und mit demselben das Wort Gottes bei der Ausgießung richtig verbunden worden ist. Ob man das Wasser in drei Absätzen aufgießt oder ununterbrochen, ob es

viel oder wenig ist, ob es auf den Kopf, oder die Brust, oder, was am besten wäre, auf den ganzen Leib ausgegossen wird, ob man besprengt, oder aufgießt, oder nach der ursprünglichen schönen Sitte untertaucht, das alles ist von geringerer Bedeutung. Dagegen aber ist es wichtig und unerlässlich, daß mit Wasser, warmem oder kaltem, ja nicht mit einer anderen Flüssigkeit getauft werde, und daß das Wasser den Leib des Kindes erreiche und nässe. Während das Wasser ausgegossen wird, spricht der Täufer zum Täufling: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Ob bei den Worten der Name des Kindes genannt wird, wie es rechte, schöne Sitte ist, oder nicht, darauf kommt für die Giltigkeit der Taufe nichts an; das aber ist notwendig, daß der Täufer sagt, er taufe im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes. Wird kein Wasser gebraucht, oder trifft es den Leib des Kindes nicht, oder werden die Worte nicht gesprochen, so ist das Kind nicht getauft, es muß nicht wieder getauft, wohl aber erst getauft werden. Darauf haben alle Geistlichen, alle Väter und alle Paten zu sehen.

Nach geschehener Taufe trägt der Pfarrer dieselbe in das Taufbuch ein, d. i. in das Register derjenigen, die Christo durch die Taufe angehören. Er schreibt ein die Namen des Kindes und seiner Eltern, den Geburtstag, den Taustag und die Paten. Kein Buch, das von Menschen geführt wird, ist wichtiger als das Taufregister. Es gibt, wenn auch die Paten samt den Eltern unter der Erde liegen, jedem Täufling die sicherste Bürgschaft seiner Taufe und damit seiner Wiedergeburt und Zugehörigkeit zu Christo. Die Aussage der Paten über die Taufe des Kindes und deren richtige Vollziehung hat ihren besonderen Wert nebenher, soll auch nicht unterlassen werden, dennoch aber ist der Eintrag im Taufbuche sicherer. Wollte ein Pate oder ein Vater seinem Kinde ein Eingebinde von bleibendem Werte am Taustag verehren, so könnte er ihm nichts Schöneres geben als einen amtlichen Taufschein und dazu ein persönliches, schriftlich beigefügtes Zeugnis, daß die Taufe mit Wasser im Namen des dreieinigen Gottes geschehen sei. Dem letzteren könnten auch alle Bemerkungen über Ort und Zeit und Weise der Taufe beigefügt sein, weil dies alles für den Täufling später wichtig oder doch interessant sein kann. Diese beiden Zeugnisse des Pfarrers, sowie des Vaters oder Paten, der Augenzeuge war, etwa vervollständigt durch einen schönen Abdruck der liturgischen Form, welche bei der Taufe gebraucht wurde, zusammengelegt, und in schmucker Hülle wären das empfehlenswerteste Patengeschenk, welches man geben kann, und dennoch wohlfeil.

8.

Nach diesem allem dürfte man wohl die nachfolgenden Bemerkungen nicht für unnütz finden:

- a) In manchen Gegenden wird bei der Taufe der Exorzismus gebraucht, d. i. die Beschwörung des Teufels, von dem Kinde zu weichen und dem Heiligen Geiste Raum zu geben. An andern Orten ist der Exorzismus entweder nie gebraucht oder abgeschafft

worden. Da soll nun ein jeder Vater wissen, daß der Exorzismus der Taufe weder etwas gibt noch nimmt, daß er ebensowohl dabei sein als fehlen kann, weil er nicht zu den nötigen Stücken der Handlung gehört.

- b) Manche Kinder schreien vor und während der Taufhandlung und geraten durch ihr Geschrei in starke Aufregung, so daß es hier und da einem Vater oder einer Mutter bedenklich ist, ob denn auch die heilige Handlung unter solchen Umständen die rechten seligen Folgen haben könne. Dergleichen Bedenken gehören jedoch unter die unnützen Plagen, die man sich oftmals macht. Das Kind ist nicht zurechnungsfähig, sein Geschrei ist kein Widerstreben, am wenigsten ein bewußtes: das Kind, welches die Taufe schweigend empfängt, ist um nichts heiliger oder empfänglicher als ein schreiendes Kind; die Taufe aber behält auf die Unmündigen in beiden Fällen dieselbe Wirkung. Mancher Vater läßt sich das auch gefallen, aber er meint, die Kinder sollen durch die Taufe wenigstens zum Schweigen gebracht werden, wie wenn das Schweigen eine Wirkung des Sakramentes sein sollte. Allein, wer hat jemals das leibliche Schweigen unter die Wirkungen des Heiligen Geistes und seines Sakramentes eingereiht? Selbst dann, wenn man beim Geschrei des Kindes sich des Eindrucks nicht erwehren könnte, als rege sich, sei auch unbewußt, die Sünde, so wäre es doch eine unbewußte Regung und Sünde, auf die man desto leichter den Spruch beziehen könnte: „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“ Durch die Taufe wird das Kind Christo Jesu eingepflanzt; es ist alsdann in Christo und bleibt zweifelsohne in ihm, bis es sich mit Willen und Bewußtsein von ihm losreißt. Das Kind ist, wie es in einer alten Patenvermahnung heißt, „nach der heiligen Taufe für nichts anderes zu erkennen und anzusehen als für ein Kind des Allmächtigen und ein Gliedmaß Jesu Christi, dem auch die Engel Gottes dienen“.
- c) Wenn der Täufer unter dem Ausspruch der heiligen Namen das Kind mit dem Wasser übergossen hat, legt er ihm die Hand auf, spricht den Tauffegen, den die Paten mit Amen beantworten, und darauf: „Friede sei mit dir!“ Das ist das erste Mal, daß dem Kinde in seinem Leben der christliche Friedensgruß gesprochen wird, in welchem das Zeugnis der Gliedschaft Christi und der Kirchengemeinschaft ruht. Nicht gibt der Friedensgruß Gliedschaft und Gemeinschaft, sondern die Taufe wirkt beides, aber der Friedensgruß spricht es zum ersten Male aus, und das Herz der Angehörigen kann sich dieses Ausspruches freuen.

9.

Nach der Taufe ist das Kind im Stande der Wiedergeburt und kann in seinem Leben nicht etwa noch einmal wiedergeboren werden. Es kann auf verkehrte Wege kommen, einmal oder öfter, und kann sich alsdann ein oder mehrere Male belehren müssen. Die Belehrung ist

wiederholbar und soll wiederholt werden, sooft es nötig ist, wie der Herr zum Volke Ephraim spricht: „Kehre wieder, du abtrünniges Ephraim, lehre wieder!“, wie er auch zu Ephraim gesagt hat: „Du hast mit vielen Buhlen gebuhlet“, und es dennoch zur Wiederkehr und zur Belehrung aufgefordert. Die Taufe aber und die Wiedergeburt ist nur eine einzige, und sooft man sich auch belehren müsse, man lehrt immer nur zu der einzigen Taufe wieder und zu der einen Taufgnade, welche wie die Belehrung dem armen Sünder offen bleibt, solange er lebt.

So achte denn ein Vater, eine Mutter, ein Pate auf den Inhalt dieses Blattes und vergesse nicht, sich daran zu erinnern, wenn's not tut.

Markus 10, 14.

Mel.: Von Gott will ich nicht lassen

Lasset die Kindlein kommen
Zu mir, spricht Gottes Sohn;
Sie sind mein Freud und Wonne,
Ich bin ihr Schild und Kron.
Auch für die Kinderlein,
Daß sie nicht wärn verloren,
Bin ich ein Kind geboren;
Drum sie mein eigen sein.

Der Herr gar freundlich küßet
Und herzt die Kinderlein,
Bezeugt mit Worten süße,
Der Himmel soll ihr sein.
Dieweil sein teures Blut,
Das aus sein heiligen Wunden
Am Kreuzestamm gerunnen,
Ihnen auch kommt zu gut.

Drum nach Christi Verlangen
Bringet die Kinder her,
Damit sie Gnad erlangen;
Niemand es ihnen wehr.
Führet sie Christo zu,
Er will sich ihr erbarmen,
Nimmt sie in seine Armen,
Darin sie finden Ruh.

Ob sie gleich zeitlich sterben,
Ihr Seele Gott gefällt;
Denn sie sind Gottes Erben,
Lassen die schnöde Welt.
Sie sind frei aller Fahr
Und dürfen hie nicht leiden;
Sie loben Gott mit Freuden
Dort bei der Engel Schar.

IV.

Timotheus

Eine Ermahnung an die Eltern, ihre Kinder
von Jugend auf die Heilige Schrift zu lehren,
und an die Kinder, sie von Jugend auf zu lernen

1.

In Lykaonien, einem asiatischen Lande, und in einer namhaften Stadt desselben, nicht wissen wir, ob in Lystra oder Ikonium, lebte ein Paar in gemischter Ehe; der Mann war ein Heide, die Frau aber, welche Eunike hieß, war eine Jüdin. Beide hatten einen Sohn, welcher Timotheus hieß, zu deutsch: Fürchte Gott. Dieser Sohn wurde von Eunike und von seiner Großmutter Lois, die auch eine Jüdin war, von Kindesbeinen an, wie sein Name lautet, zur Furcht des einzig wahren Gottes angeleitet und in die Heilige Schrift Alten Testaments eingeführt. Als nun das Evangelium von unserm Herrn Jesus Christus nach Lykaonien kam, da wurden seine Mutter und seine Großmutter alle beide gläubig, und der heilige Paulus sagt von ihnen, daß ihr Glaube ein ungeheuchelter und ungefärbter gewesen sei. 2. Tim. 1, 5. Dem Beispiel seiner Mutter und Großmutter folgte auch Timotheus, und durch göttliche Gnadenwirkung wurde derselbe ungefärbter Glaube, den sie hatten, auch in seinem Herzen heimisch. Er gewann bei allen Christen in Lystra und Ikonien Ansehen und Liebe, so daß ihm alle das beste Zeugnis gaben, als der Apostel Paulus in die Gegend kam, und daß er ihn deshalb anstatt des heiligen Barnabas an seine Seite nehmen konnte. In Pauli Schule reifte der junge Timotheus zu einem gesegneten Werkzeug des Heiligen Geistes und zu einem Gottesmann, dem der Apostel, solange er lebte, zugetan blieb, wie er denn auch die beiden herrlichen Briefe an ihn schrieb, die noch jetzt jedermann im Neuen Testamente lesen kann. In diesen Briefen, und zwar 2. Tim. 3, 14—17 sagt der Apostel zu seinem Jünger Timotheus:

„Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast, und dir vertrauet ist, sintemal du weißest, von wem du gelernt hast. Und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschickt.“

2.

Aus diesem Spruche des heiligen Paulus kannst du sehen, wie der

Apostel die heiligen Schriften des Alten Testaments ansieht und schätzt. Er sagt nicht, daß das Alte Testament keinen Wert habe für die Leute, die im Neuen Testamente sind, sondern er sagt, es sei nütze, das ist also nützlich, und zwar nützlich auch für einen Timotheus, der in Pauli Schule gewesen ist. Sankt Paulus sagt zu Timotheus: „Bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast.“ Von wem hat er denn gelernt? Doch offenbar von Paulus selbst, und das schlägt denn auch der Apostel nicht gering an, denn er will haben, daß den Timotheus die Erinnerung an ihn, seinen Lehrer, im Glauben treu erhalten soll. Dennoch aber, also trotz des vortrefflichen Unterrichtes, den er empfangen, ist ihm das Alte Testament keineswegs unnütz; es kann noch dem hochgelehrten Lehrer nützen zur Seligkeit, und das um soviel mehr, weil er es schon so lange, schon von Kindheit auf gelernt hat. Ja, es kann dem Timotheus nützen, weil es ein Buch von ganz besonderer Art ist, denn es ist von Gott eingegeben oder eingebracht, also ein göttliches Buch, deshalb ohne Fehl und Mangel, ein untrüglicher Lehrer für einen jeden, der fähig ist, es zu verstehen. Das Alte Testament ist also nicht bloß ein nützliches Buch, sondern ein göttliches Buch. Was man aber von dem Alten sagen kann, das gilt auch von dem Neuen, welches aus gleicher Quelle entsprungen ist und gleichen Segen bringt. So kannst du also lernen, wie du deine Bibel anzusehen hast, nämlich als ein von Gott eingegebenes und daher sehr nützliches Buch, welches sogar noch solche Leute, wie Timotheus, zur Seligkeit anleiten konnte.

3.

Jedoch könnte etwas für einen großen Lehrer nützlich sein, was für einen Menschen, wie du bist, lieber Leser, ohne allen Nutzen wäre. Auch könnte ein Buch von Gott eingegeben sein, und ebendeshalb für dich nicht passen; es könnte dir gerade aus diesem Grunde zu hoch sein. Es könnte, allein es ist keineswegs der Fall, sondern im Gegenteil macht es die Albernheit weise, Ps. 19, 2, und kann schon die Kinder lehren. Denn wenn man dies aus keiner andern Stelle der Heiligen Schrift wüßte, so wüßte man es doch aus derjenigen, die wir oben angeführt haben, in welcher ausdrücklich steht, daß Timotheus von Kind auf die Heilige Schrift wisse. Ist das, so muß er sie also auch von Kind auf gelernt haben, so muß man sie also auch einem Kinde lehren können, so muß sie also auch für das kindliche Verstandnis nicht zu schwer, so muß sie für jedes menschliche Verstandnis und für jedes Maß der Einsicht zugänglich sein, auch wenn man keinen weitem Lehrer hat als eine Mutter Eunike und eine Großmutter Lois. Daher hilft es auch nichts, zu widersprechen, die Schrift ist und bleibt nütze für alle Menschen und kann jeder mann, zumal an der Hand eines schon geübten Bibellesers oder Lehrers, unterweisen zur Seligkeit. Daher soll sie auch jedermann lesen und seine Kinder lesen lehren.

4.

Lesen, — was für eine wunderliche Kunst ist das! Die Zeichen auf dem Papier erwecken dir, wenn du sie einmal kennst, die Erinnerung an Töne, welche du innerlich zusammenfassst und als Worte aussprichst; die Worte aber wecken in dir die Erinnerung an mancherlei Begriffe und Gedanken. Wenn also dein Auge an den Zeichen und Zeilen im Buche haftet, so ist es, wie wenn jemand mündlich mit dir redete, und wer dir schreibt, dessen Gedanken kannst du verstehen und innwerden, auch wenn er durch Berg und Tal, durch Fluß und Meer von dir geschieden ist. Ich weiß keine herrlichere Kunst als die, zu lesen, und die damit so eng verbundene, zu schreiben. Wer lesen kann, dem stehen alle Pforten des Wissens offen; wer nicht lesen kann, bleibt entweder ein ungebildeter und unwissender Mensch, oder er muß sich mühsam dasjenige zusammen hören, was er durch Lesen so schnell und leicht gewinnen könnte. Schon für das irdische, zeitliche Leben ist daher das Lesen die wichtigste und nützlichste Kunst, und es ist aller Eltern heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder lesen lernen. Ueberdies ist es so leicht, ein Kind irgendwie lesen zu lehren, daß man es nicht begreifen kann, wie es kommt, daß die Eltern die süße Pflicht von sich abschütteln und andern Lehrern und Lehrerinnen aufladen mögen. Was ist schöner, als die eigenen Kinder dahin zu bringen, daß sie aus stummen Büchern reden lernen und die Gedanken entfernter oder längst entschlafener Menschen aus so wenigen Zeichen, fünfundzwanzig Buchstaben, verstehen lernen und also in eine geistige Verbindung mit ihnen treten können. Setz dich doch im stillen Winter, wo dich Schnee und Eis und der Schlaf der Natur verhindert, hinauszugehen und deine Feldarbeit zu tun, zu deinem Kinde und lehre es lesen. Damit lernst du selbst etwas und verlernst das Lesen nicht, was in unsern Tagen so viele verlernen, weil sie ihre Kinder nicht mehr lehren, wie unsere Väter und Mütter uns getan haben. Geh nur einmal am Sonntag Mittag oder Nachmittag, wenn die Leute die Predigt zu lesen pflegen, durchs Dorf, und höre, wie sie stottern und sich mühen, und so elend lesen, daß kein Zuhörer sich aus ihrem Vorlesen erbauen kann! Warum lesen sie denn so schlecht? Es ist die Strafe dafür, daß sie ihre Kinder nicht mehr selbst lesen lehren und sich mit ihnen im Lesen üben. Darum gehorche doch meinem Rat und fange wieder an mit deinen Kindern zu lesen und sie lesen zu lehren. Das alles aber sage ich dir keineswegs allein in der Absicht, dich zu bewegen, daß du mit deinen Kindern bloß zeitlich nützliche Dinge lesen mögest; sondern ich wünschte, daß du wie Lois und Eunike mit deinem kleinen Timotheus oder mit deiner eigenen kleinen Eunike die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments lesen und studieren möchtest, die von Gott selbst eingehaucht sind und dich samt deinen Kindern zum ewigen Leben anweisen können. Sollst du dein Kind lesen lehren um seines zeitlichen Nutzens willen, wieviel mehr wirst du die Pflicht auf dir haben, es um des ewigen Segens willen lesen zu lehren. Ich verspreche dir, sozusagen, einen Gotteslohn, wenn du tust, was ich dir rate und was deine Pflicht ist. Jedes Wort und jeder Vers, welchen dein

Kind unter deiner Anleitung wird lesen und fassen lernen, wird sich dir selber tiefer einprägen, und die gütigen Kräfte des göttlichen Wortes werden deine eigene Seele erfüllen, wenn du Herz und Verstandnis deines Kindes bei deinem Unterrichte für sie öffnest. Es ist eine Erfahrung aller, die Gottes Wort lehren, daß sie es selbst desto besser lernen. Durch Lehren lernt man, das ist gewiß; man lernt nicht bloß selbst lehren, indem man lehrt, sondern man lernt auch besser verstehen, was man lehrt. Daber folge dem Beispiel der frommen Lois und Eunike und lehre dein Kind lesen und lies mit ihm das göttliche Wort. Die ganze Absicht des Blättchens, welches du in deiner Hand hast, ist keine andere, als die Eltern zu ihrer heiligen, gesegneten Pflicht anzumahnen, mit ihren Kindern das göttliche Wort zu lesen.

5.

Aber auch an euch denke ich, ihr Kinder, die ihr bereits lesen könnet, und denen dies Blättchen in die Hände kommt. Spiegelt euch am Beispiel des jungen Timotheus, welchem das Zeugnis gegeben wird, daß er von Jugend auf das göttliche Wort kennengelernt habe und wisse. Die Arbeit der Jugend ist Lernen. Wer in der Jugend wohl lernt und gehorcht, der wird auch wohl schaffen und arbeiten, wenn er herangewachsen und groß geworden ist. Ein Knabe, ein Mädchen, die nicht lernen, erwecken wenig Hoffnung, daß es ihnen gut gehen werde in diesem Leben. Von allem aber, was du lernen kannst und was du lesen kannst, ist das Schönste die Heilige Schrift. Die ist dir nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß du ein Gottesmensch werdest, und geschickt zu jeglichem guten Werk, ja daß du endlich selig werdest. Da lies also, und wenn du noch nicht gut lesen kannst, so übe dich, daß du es baldmöglichst lernest, damit du auch baldmöglichst zu dem Glück gelangest, lesen und verstehen zu können, was dir Gott durch seine heiligen Apostel, Propheten und Evangelisten hat aufzeichnen lassen. Bitte deinen Vater, deine Mutter, daß sie mit dir lesen; es ist nichts schöner, als wenn die Eltern mit den Kindern und die Kinder mit den Eltern das seligmachende Wort Gottes lesen. Kann dein Vater, deine Mutter nicht mit dir lesen oder wollen sie nicht, erhören sie deine Bitte nicht, so bitte deine Geschwister, deine Verwandten, deine Paten, daß sie wenigstens so lange mit dir lesen, bis du dir selbst weiterhelfen kannst, bis du richtig und geläufig liesest. Hast du es soweit gebracht, so merke dir, was der heilige Paulus an seinen lieben Timotheus geschrieben hat: „Halte an mit Lesen.“ 1. Tim. 4, 13. Lies selbst, gebe zu den Alten, zu den Kranken, zu den Blinden und lies ihnen vor. Da wirst du innwerden, wie schön es ist, lesen zu können, und wirst begreifen, was Offenb. 1, 3 steht: „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe.“

V.

Von täglicher Erneuerung des Taufbundes

1.

1. Petri 3, 21 lesen wir, daß die Taufe sei der Bund eines guten Gewissens mit Gott. Die Übersetzung des griechischen Wortes mit „Bund“ entspricht der in der Kirche vorhandenen Auffassung der Taufe, nach welcher der Täufling in ihr mit seinem Gott und sein Gott mit ihm ebensowohl einen Bund schließt, als es im Alten Testamente zwischen Gott und dem jüdischen Knaben durch die Beschneidung geschah. Man hat dasselbige Wort auch gerne übersetzt: „Fr a g b u n d“ und man hatte gewissermaßen recht, weil das griechische Wort geradezu „Anfrage“ übersetzt werden konnte, „Anfrage eines sehnächtigen Herzens und guten Gewissens an Gott.“ Man fand ganz richtig, daß der Bund des Täuflings mit Gott durch Frage und Antwort bei der Taufe geschlossen wird; denn der Täufling gibt ja durch dreimalige Antwort auf die Fragen der Entsagung, sowie durch dreimalige auf die Fragen nach dem Glauben Gott dem Herrn sein Versprechen, welches ihm dieser durch die Ausgießung seines Heiligen Geistes in der Taufe und durch alles das beantwortet, was überhaupt dem Menschen in der Taufe geschieht. Du hast also, mein Kind, durch deine Paten allerdings einen Bund mit Gott, deinem Herrn, geschlossen und wirst nur fragen, wie du es zu nehmen habest, daß dieser Bund der Bund eines guten Gewissens heißt, da doch der Mensch niemals ein gutes Gewissen gegen den Herrn seinen Gott habe? Die Antwort ist nicht sehr schwer. Hat gleich der Mensch Gotte gegenüber im allgemeinen nie ein gutes Gewissen, so kann er doch in einzelnen Fällen ein solches haben, wie z. B. ein erwachsener Täufling rücksichtlich seiner Taufe. Oder warum sollte denn ein Jude oder Heide, welcher zur Taufe des Herrn Jesus kommt, nicht ein redliches Verlangen nach der Taufe haben und mit gutem Gewissen sagen können: „Ich bin zwar ein Sünder und verdiene nichts anderes als alle Strafen meines Gottes, aber eins weiß ich gewiß, daß ich nicht verloren gehen will und bei dem Verlangen nach Taufe und Annahme in den Bund Gottes keine andere Absicht als die habe, so gut als möglich für meine Seele und Seligkeit zu sorgen?“ Eben weil man in Anbetracht seines ganzen Lebens ein unrubiges Gewissen hat, findet man sich innerlich desto völliger und mächtiger getrieben, die Taufe zu suchen. Hast nun du, mein Kind, bei deiner Taufe keinerlei Gewissen gehabt, weil all dein Bewußtsein und all deine Kräfte in dir nur wie Keime und schlummernd vorhanden waren, so haben doch deine Eltern und Paten, da sie dich zur Taufe brachten, das gute Gewissen gehabt, das du nicht haben konntest; sie wußten, daß sie recht taten, dich zur Taufe zu bringen, und als deine Vertreter für dich den Bund mit Gott zu suchen. Auch bringst du selbst hinterher dein eigenes gutes Gewissen hinzu, sooft du deinen Taufbund erneuert und sooft du

anerkenntst, daß dir deine Eltern und Paten die größte Wohlthat damit erwiesen, daß sie dich zur Taufe brachten. So wenig gutes Gewissen du hast und haben magst, seitdem du zum Gebrauch deiner Vernunft und deiner Gaben herangewachsen bist, das weißt du denn doch gewiß, daß du zur Stunde, wenn du nicht getauft wärest, zur Taufe eilen würdest, und daß dein Verlangen redlich und völlig sein würde.

2.

Besteht nun also zwischen dir und deinem Gott in Wahrheit ein Bund, so kommt alles darauf an, daß er erhalten und bewahrt bleibe und nicht irgendeinmal dahins falle. So wenig der allwissende und getreue Gott den Bund vergißt, den er mit dir geschlossen hat, so wenig solltest du ihn vergessen. Denn er verliert nichts, wenn er den Bund vergißt, und bleibt dennoch ewig der allein selige Gott. Du aber verlorest an deinem Bunde mit Gott am Ende alles, den größten Bundesgenossen, den besten Helfer gegen alle deine Feinde und in allen deinen Nöten, den größten Wohltäter und alle seine Wohltaten. Daher vergiß deines Bundes nicht, denn du bist vergeßlich und nicht von unwandelbarem und untrüglichen Gedächtnis wie dein Gott. Setze den Fall, ein Mann ginge auf eine Reise und verfähe sich auf das allerreichlichste und beste mit aller Notdurst, es entschwände ihm aber dann ganz und gar, daß er alles habe, was er brauche: was hülfte ihm der Besitz? Durch Vergessenheit des Reichthums könnte ein Reicher dem Armsten gleichwerden, gleich an Gefühl und Jammer; man hat ja nichts von dem, was man vergißt zu haben. Daher gedenke deines Bundes und deines Bundesgottes und er innere dich fleißig an deinen Taufbund!

3.

Erinnere dich aber auch nicht bloß an den Taufbund, sondern erneuere ihn oft und fleißig, wie du kannst und darfst und sollst. Der Herr, dein Gott, braucht ihn nicht zu erneuern, seine Werke sind unwandelbar; du hingegen bist nicht bloß ein sehr vergeßlicher, sondern auch ein sehr wandelbarer Mensch, und hast Ursache, das, was recht und wohlgetan, wenn es anders möglich ist, recht oft zu tun und zu wiederholen, damit es durch die Wiederholung fest und bleibend werde. Zu deinem Glücke hast du auch die Erlaubnis von deinem Gott, deinen Bund oft als zu erneuern. Denn da du den Bund in keiner anderen Weise geschlossen hast als dadurch, daß du deinem Gott und Herrn das heilige Versprechen gabst, dem Teufel, seinen Werken und seinem Wesen zu entsagen und in treuem Glauben an dem Herrn zu hangen, Versprechungen aber ihrer Natur nach wiederholbar sind, ja wiederholt werden müssen, so ist es offenbar, du erneuerst immer deinen Bund, sooft du die Versprechungen erneuerst; du hast auch die Erlaubnis dazu, weil es gar nicht anders sein kann. Auch wenn du mit unwandelbarer Treue deinen Bund hieltest, müßte es dir eine selige, erweckliche und stärkende Übung sein, ihn wieder zu erneuern. Nun du aber alle Tage gegen deinen Bund handelst

und vielleicht nichts weniger tust, als was du dem Herrn in deiner Taufe gelobt hast, muß dich ja doch dein Herz voll Leid und Reue drängen und treiben, zu dem unwandelbar treuen Bundesgott täglich wiederzulehren, täglich neu dein Versprechen abzulegen, durch tägliche Reue und Buße den alten Adam in dir zu töten, und täglich wieder emporzukommen, ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott lebe.

4.

Diese meine Ermahnungen zur Erneuerung des Taufbundes könntest du nun aber mit einer Reihe trauriger Gedanken beantworten. „Ich habe meine Reue“, so könntest du sagen, „und meinen Entschluß der Besserung vor Gott, meinem Herrn, schon so oft ausgesprochen, ohne daß es eine nachhaltige und bessernde Kraft gehabt hätte, daß ich nun nicht mehr den Mut habe, aufs neue zu versprechen. Was hilft die Erneuerung meiner Vorsätze, wenn ich doch nur immer wieder zu Schanden werde und vor Gott und dem eigenen Gewissen als ein Lügner bestehe? Wird sich auch Gott, der Herr, mit bloßen Worten eines schwachen, wankelmütigen und ungetreuen Menschenkinde befriedigen? Ich kann es wohl begreifen und habe es auch schon gefühlt, wie süß und angenehm es ist als ein verlorenes Kind zu dem himmlischen Vater zurückzulehren; aber wenn man es immer aufs neue mit so wenigem Erfolge tut wie ich, so gerät man in die Anfechtung, ob man nicht von Gott anstatt erhört vielmehr verlassen sei.“ So könntest du sagen und noch lange so zu reden fortfahren. Auch kenne ich selbst diese Sprache eines verzagenden Herzens aus eigener Erfahrung so wohl, daß ich an deiner Statt selbst fortfahren könnte, wenn ich wollte. Vielleicht würde dann meine Rede und Erfahrung der deinen so ähnlich sehen, daß du dich befriedigter fühltest, als wenn ich dir einen besseren Dienst leistete; denn es liegt bei dem Austausch derselben Gefühle und Erfahrungen für die Menschen ein arger Selbstbetrug ganz nahe, weil das scheint wahr und richtig zu sein, was man nicht allein selbst, sondern in Übereinstimmung mit andern Menschen erfährt und ausspricht. Aber das mag nun sein, wie es will, so darf ich dich doch nicht meine Ermahnung durch den Ausspruch solcher und ähnlicher Bedenken zurückweisen lassen. Gesezt, du hättest von der oftmaligen Erneuerung deines Taufbundes weiter gar keinen Nutzen als den, deine Schwachheit und deine Untreue immer und immer wieder recht bitter zu empfinden, so wäre ja das am Ende recht gut und gar nichts anders als das tägliche Sterben deines alten Adams, dem allerdings todweh wird, wenn es alle Tage sonnenklar hervortritt, daß er nichts Gutes vermag. Und ferner, gesezt, du kämest bei allen deinen eigenen Vorsätzen zu keiner eigenen Gerechtigkeit, was ja auch nicht sein soll, da es keine eigene Gerechtigkeit des Menschen gibt, so läge doch in dem immer erneuten Versprechen der immer erneute Ausspruch eines bereits gebesserten Willens. Wärest du denn weiter im Guten, wenn du aufhörtest zu versprechen und etwa auch aufhörtest zu reuen, wenn du an die Stelle der Reue und des Versprechens eine stumpfe Gleichgiltigkeit setztest und nun alles geben

ließeſt wie es könnte, ohne dich weiter darum zu bekümmern? Iſt nicht der immer neue Ausſpruch der Reue und eines gewiſſen Verlangens nach Besserung noch ein Zeichen vorhandenen Lebens, während gleichgiltige Stumpfheit weiter nichts wäre als der ſahle Tod? Darum wende dich nicht von dem Herde deines Lebens ab, ſondern ſetz: nur immer aufs neue die tägliche Reue und das tägliche Verſprechen der Besserung fort; verſäume aber nur nicht zwei nöthige Dinge, durch welche ſich alles ändert:

1. Wenn du täglich deine Sünde und den Mangel deiner Treue innewirſt, ſo wie es etwa auch einem erwachſenen Täufling geſchieht, daß er bei der Taufe ſein volles Elend ſpürt, ſo tauche in Geiſt und Wahrheit in deine Taufe unter, waſche dich in ihren Kräften von deiner Schuld, ergreife die Vergebung und Unſchuld Jeſu als das Weſterhemd der Gerechtigkeit, welches du unverloren behalten und bringen ſollſt zu deinem ewigen Richter, wenn er kommen wird. Das iſt die Kraft des Bundes, in dem du durch die Taufe mit deinem Gott ſtehſt, daß du dich ſeiner Huld in Chriſto Jeſu allezeit getröſten und verſichern ſein darſt, daß nichts Verdammliches an dir und allen iſt, die bei allen menſchlichen Gebrechen dennoch im puren Glauben an Chriſto Jeſu hängen.
2. Zweitens, wenn du alſo in dir traurig, aber in Chriſto fröhlich, nun auch gerne heilig möchteſt leben, deines Chriſtus und Gottes würdig wandeln, ſo ruſe Gott den Vater in Chriſto Jeſu um ſeinen Heiligen Geiſt und deſſen Hilfe zur Heiligung an. Da wird er „eilen, ſein Vermögen deiner Schwachheit beizulegen.“ Denn die eigene Kraft vermag nichts, aber wenn ſich der durch Gott erneuerte Wille mit den Kräften des Heiligen Geiſtes vereinigt, was im gläubigen Gebet geſchieht, dann wird möglich, was zuvor unmöglich war, und man vermag durch die übernatürliche Kräftigung, was die Natur niemals vermag. Man kann dann allmählich, was man ſoll, und wenn man auch nicht mit einem Male ein Baum wird, der ſich unter der Laſt ſeiner ſchönen Früchte beugt, ſo beginnt man doch Frucht zu tragen, es zeigt ſich eine und die andere Frucht, die vermöge ihrer Güte dennoch Beweiſes genug iſt, daß es mit dem Menſchen anders, daß der Dornſtrauch durch die göttliche Macht ein Feigenbaum geworden iſt.

Wenn du dieſe beiden Stücke nicht vergiſſeſt, ſondern ſie treulich übſt, ſo wirſt du je länger, je mehr mit Freudigkeit bei der täglichen Erneuerung deines Taufbundes das Verſprechen leiſten können, und das allmählich ſich einſtellende Gelingen wird dir Mut geben, bei täglicher Reue und Buße, in immer neuer Erfahrung großer Schwachheit, dennoch aber auch in gewiſſer Hoffnung auf die Kraft des Heiligen Geiſtes immer neu und immer fruchtbarer zu verſprechen.

5.

Nachdem du alſo ermahnt biſt, deinen Taufbund täglich zu erneuern, bitte ich dich, die feierliche, anbetende Form bei dieſem täglichen Geſchäfte ja nicht zu ſcheuen, ſondern im Gegentheil ſie mit allem Eifer

einzubalten, denn auch sie hat ihren großen Segen. Wenn du deinen Taufbund erneuern willst, so tue es mit dem Ernste, der sich für eine Handlung geziemt, welche du vor den Augen des Allerhöchsten ihm gegenüber und in der Absicht verrichtest, ein bereits bestehendes Verhältnis des Bundes mit ihm zu befestigen. Gott ist allezeit gegenwärtig, aber du bist nicht allezeit bei und vor ihm; darum rufe deine Seele dadurch wach, daß du zu ihr sprichst, wie man im Liede sagt: „Gott ist gegenwärtig, laßst uns anbeten.“ Ein solcher Ruf ist keineswegs vergeblich, sondern er dient der müden trägen Seele, noch gewisser aber der wachen und willigen vortrefflich dazu, sich in die rechte Lage und in die rechte Stimmung zu bringen. Stehst du dann geistlich vor Gott, deinem Herrn, dann beginne auch zu ihm zu reden als ein echtes Bundeskind. Sowie du anfängst, zu ihm zu sprechen, wirst du merken, daß du nicht allein bist, sondern daß „der Herr höret.“ Es ist ein seliges Geheimnis, dessen Pforten jedem offenstehen, in die Gemeinschaft mit Gott, dem Herrn, zu kommen. Man darf ihn nur anreden, so spürt man, daß er lebt, daß er gegenwärtig ist, daß er hört. Je ernstlicher man mit ihm zu handeln beginnt, desto mehr entflieht das Gefühl der Einsamkeit, desto mehr wächst die Gewißheit, daß man nicht bloß rede, sondern handele, daß der König der unsichtbaren Welt dem armen Sünder begegnet, der sich nach Vereinigung mit ihm sehnt. Das Gefühl der Gemeinschaft, das Bundesgefühl wird gestärkt und großgezogen durch die Übung der feierlichen, ich möchte sagen, gottesdienstlichen Erneuerung des Taufbundes. Also wohl! erneuere deinen Taufbund an jedem Morgen, ehe du dein Tagewerk beginnst; du kannst deinen Tag nicht besser anfangen als durch Rückkehr zu deiner Taufe. Auf den folgenden Seiten findest du Gebete zur Erneuerung deines Taufbundes, welche du gebrauchen kannst. Auch durch sie versuche ich dir zu dienen. Möge der Herr deine Willigkeit, dir dienen zu lassen, reichlich segnen!

Tägliche Erneuerung des Taufbundes eines frommen Christen mit Gott

1.

O Du allerheiligste Dreifaltigkeit, ich erneuere hiermit den Bund meiner heiligen Taufe und sage heute und allezeit ab dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen, der gottlosen, bösen Welt und meinem sündlichen Fleisch und Blut. Ich ergebe mich Dir aufs neue, o Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, mit Leib und Seele, ich befehle Dir meine und der lieben Meinigen zeitliche, geistliche und ewige Wohlfahrt.

O Gott, mein Vater, ich überlasse mich gänzlich Deiner Fürsorge, Barmherzigkeit, Liebe und Treue.

O Herr Jesu Christe, mein treuester Wächter, ich wickle mich ein in Dein vollgültiges Verdienst, Blut, Wunden und selige Gemeinschaft.

O Herr Gott, Heiliger Geist, mein liebevollster Tröster, ich befehle mich gänzlich in Deine Regierung, Kraft, Licht und Trost.

O dreieiniger Gott, Du bist mein, ich bin Dein; Du mein Vater, ich Dein Kind, Du mein Hirte, ich Dein Schäflein, Du mein Herr, ich Dein Eigentum. Ach mein Gott, wie kann ich Dir genugsam danken, daß Du mich armen sündhaften Menschen so hoch gewürdigt und mich durch die gnadenvolle Wiedergeburt des Sakraments der heiligen Taufe in den seligen Christen=Stand gesetzt hast! Ach bewahre und erhalte mich in demselbigen bis an mein seliges Ende! Gib, mein Gott, daß ich mich dessen wider Teufel, Welt, Sünde und Tod allezeit tröste, denselben weit höher achte als alle weltliche Ehre und irdische Hoheit, nach demselben ein heiliges und gottseliges Leben zu führen mich befehlige und endlich als ein wahrer Christ selig sterbe. Das verleihe mir, Gott, Vater, um Deines geliebten Sohnes Jesu Christi willen in Kraft des Heiligen Geistes! Dir, dreieiniger Gott, sei Ehre, Preis und Dank in Ewigkeit! Amen.

2.

Allwissender Herr und Gott, vor dessen Angesicht ich trete, um meinen Taufbund zu erneuern, ich bekenne Dir vor allen Dingen meine schwere Schuld und alle die großen Sünden, welche ich von meiner Jugend auf bis auf diese Stunde gegen meinen Taufbund gehäuft und damit meine arme Seele belastet habe. Ich habe dem Teufel, seinen Werken und seinem Wesen nicht bloß bei meiner Taufe, sondern auch hernach oftmals ernstlich und feierlich entsagt, und dann doch wieder zu vielen tausend Malen den Willen meines Erzfeindes getan, und mich in seinen Werken und bei seinem Unwesen finden lassen, wie wenn ich Dir nie etwas versprochen hätte, mein Gott und mein Herr, und niemals im Ernste von dem Reich der Finsternis abgetreten wäre. Auch habe ich Dir oftmals meinen Glauben an Deinen dreieinigen Namen bekannt und hernach doch wieder in den täglichen Werken meines Berufes Dein vergessen, mein Gott und mein Herr, wie wenn Du nicht mein Gott wärest und mein Herr, und wie wenn es mir niemals Ernst gewesen wäre, Dir meine Seele zu übergeben und mich an Dich zu hängen. Daher habe ich auch allezeit ein böses Gewissen vor Dir, mein Gott, und Dein Geist straft mich oftmals innerlich um der Bundesbrüchigkeit willen, die ich mir gegen Dich habe zu Schulden kommen lassen. Dazu verhöhnt mich auch der Feind meiner Seligkeit, und ich höre oft in mir seine Stimme, die mir versichern will, ich sei nicht Dein, und Du seiest nicht mein, weil ich Deinen Bund sooft und schändlich übertreten habe. Auch sagt mir mein eigenes Herz, daß meine Zukunft von meinethwegen gewiß nicht anders sein werde als meine Vergangenheit, und daß ich heute nicht weniger bundbrüchig sein werde, als ich es gestern gewesen bin, ja daß ich ohne Deine übernatürliche Hilfe und ohne die Kraft Deines Heiligen Geistes immerdar sein werde ein unfruchtbarer Dornenstrauch, welcher Dir die verheißenen guten Früchte zu tragen niemals imstande sein wird. Aber, o Herr und großer Gott,

sei meine Vergangenheit gewesen, wie sie wolle, und meine Zukunft unsicher, wie sie es ja wirklich ist, so will ich mich dennoch in der Gegenwart nicht abhalten lassen, aufs neue zu Dir zu fliehen und den Anspruch eines guten Gewissens zu Dir zu erheben. Ich habe für meine Vergangenheit kein gutes Gewissen, aber für meine Gegenwart habe ich es und weiß gewiß, daß ich Dir ewig vereinigt sein und bleiben will. Darum lasse ich mich auch weder von der schmerzlichen Reue über das, was dahinten liegt, noch von der Furcht in Anbetracht der Zukunft abhalten, sondern ich komme zu Dir auf Dein Wort hin, damit Du versprochen hast nicht von Dir zu stoßen, die zu Dir kommen, und erneuere hiermit von Grund meiner Seele und in tiefem Verlangen nach Dir, Du einziges und höchstes Gut aller Auserwählten, meinen Taufbund, wie ich es oft getan.

Ich entsage und widersage hiermit feierlich vor Deinem Angesichte dem Teufel, dem Fürsten und Gott dieser Welt, der es heute noch ist wie sonst und in dem mit Besen gekehrten Hause der Christenheit grauenvoller zu herrschen und zu wüsten begehrt als unter den Heiden, auch nichts anders vorhat als die Aufrichtung der schädlichsten Abgötterei.

Ich entsage seinen Werken und will nichts zu schaffen haben mit allem, was er auf Erden stiftet und einführt zur Erreichung seines greulichen Zweckes. Insonderheit entsage ich aller Abgötterei, die sich regt, aller Menschenvergötterung, aller Zauberei und Lüge, Heuchelei und Gleißnerei.

Ich entsage dem Pompe, dem Wesen, dem Unwesen des Teufels und allen Freuden der Welt, durch welche und unter welchen er die Menschen seinem Ziele entgegensührt.

Dagegen aber glaube ich und hänge mich glaubend an den Vater, der mich erschaffen hat, der mich versorgt, beschirmt und meinen Lauf regiert. Ich glaube und hänge mich an den Sohn Gottes und Marien, der mich mit seinem theuren Blute erlöst und zu seinem Eigentum gemacht hat, — an den Hohenpriester, der für mich sorgt und betet und mich durch die Kraft seines Blutes alle Tage entsündigt, — an den guten Hirten, der uns arme Schafe weidet, an den König, unter dem ich ewig leben will.

Ich glaube an den Herrn, den Heiligen Geist, und ergebe mich ganz und gar von Herzensgrund ihm, dem Meister meines innern Lebens, der mich berufen und zu seiner Kirche gesammelt hat, der mich erleuchtet und im rechten Glauben heiligt, der mein Gericht hinausführt zum Sieg, mich aus seiner Hand und Arbeit nicht läßt, sondern also bereitet, daß ich zum Anschauen meines Gottes kommen kann.

Ich glaube an den dreieinigen ewigen Gott. Ihm ergebe ich mich ganz und gar mit Leib und Seele. Auf ihn traue ich. Ihn liebe ich und will ich lieben, wie ich nicht anders liebe und lieben kann. Von ihm will ich nie geschieden werden, sondern er scheide mich selbst ewig von allem, was mich von ihm scheidet, und erhalte mich bei dem Einigen, daß ich seinen Namen fürchte und liebe, daß ich, es gehe wie es will, sein Eigentum sei und bleibe, sein Bundeskind, und er mein Bundesgott.

Also erneuere ich feierlich meinen Bund mit Dir, o Gott, und bitte Dich, Du wollest ihn auch erneuert sein lassen und ihn bestätigen, und, wie ich auf Erden, so Du selbst im Himmel sprechen ein Ja und Amen, es soll also geschehen.

Ich bin getauft auf Deinen Namen,
Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist;
Ich bin gezählt zu Deinem Samen,
Zum Volk, das Dir geheiligt heißt;
Ich bin in Christum eingesenkt,
Ich bin mit seinem Geist beschenkt.

Du hast zu Deinem Kind und Erben,
Mein lieber Vater, mich erklärt;
Du hast die Frucht von Deinem Sterben,
Mein treuer Heiland, mir gewährt;
Du willst in aller Not und Pein,
O guter Geist, mein Tröster sein.

Doch habe ich Dir Furcht und Liebe,
Treu und Gehorsam zugesagt;
Ich habe mich aus reinem Triebe
Dein Eigentum zu sein gewagt;
Gingegen sagt ich bis ins Grab
Des Satans schnöden Werken ab.

Mein treuer Gott, auf Deiner Seite
Bleibt dieser Bund wohl feste stehn;
Wenn ich ihn aber überschreite,
So laß mich nicht verloren gehn;
Nimm mich, Dein Kind, zu Gnaden an,
Wenn ich hab einen Fall getan.

Ich gebe Dir, mein Gott, aufs neue
Leib, Seel und Herz zum Opfer hin;
Erwecke mich zu neuer Treue
Und nimm Besitz von meinem Sinn;
Es sei in mir kein Tropfen Blut,
Der nicht, Herr, Deinen Willen tut.

Weich, weich, du Fürst der Finsternissen,
Ich bleibe mit dir unvermengt;
Hier ist zwar ein befleckt Gewissen,
Jedoch mit Jesu Blut besprengt.
Weich, eitle Welt, du Sünde, weich;
Gott hört es, ich entsage euch.

Laß diesen Vorsatz nimmer wanken,
Gott Vater, Sohn und Heilger Geist;
Halt mich in Deines Bundes Schranken,
Bis mich Dein Wille sterben heißt;
So leb ich Dir, so sterb ich Dir,
So lob ich Dich dort für und für.

Zur Traktatverbreitung

9.

Aufforderung, einem Bibelverein beizutreten

1832

Unter allen Dingen auf Erden ist kein kostbareres und in welchem ein größerer Segen für Zeit und Ewigkeit niedergelegt wäre als die Bibel, das seligmachende Gotteswort. Ein Haus, welchem die Bibel fehlt, entbehrt den besten Hausrat, — darum haben auch unsre Alten jedem neuen Ehepaare eine Bibel zum „Haussegen“ mitgegeben. Freilich, wenn man die Bibel nur als einen Luxusartikel in den Schrank stellt, oder aber als ein überflüssiges Ding in den Winkel wirft — oder auch, wenn man sie nur als ein Schulbuch für die Kinder wertachtet: — dann nützt sie einem Hause ebensowenig als ein Schatz, der unter ihm vergraben liegt. Hingegen wenn sie nicht bloß im Hause, sondern auch in der Hand, — und nicht bloß sie in der Hand, sondern das Auge in ihr und im Auge eine nach Frieden und Seligkeit hungernde, nach Gott dürstende Seele ist, — wenn Du um Licht und Leben betend in Deiner Bibel liest: — dann wirst Du mehr in ihr finden, als Du je vermutet hast, — sie wird Dir wie ein schöner Garten werden, in welchem der Baum des Lebens steht und allerlei seiner köstlichen Früchte auf den Boden schüttelt. Und Du darfst dann den Baum des Lebens schauen und seiner Früchte genießen. — —

Suche in der Schrift, so wird Dir bald der in ihr entgegenkommen, welcher die Freude Gottes und seiner Engel ist, — der geliebte Sohn des Wohlgefallens, Jesus Christus, — der auch Deines Herzens Wohlgefallen und Freude werden will. Du suchest Gott und „Deine Seele hat keine Ruhe, weil sie in ihm nicht ruht“, ihn nicht sieht, noch kennt. In der Bibel begegnet Dir Jesus und spricht: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ — in der Bibel findest Du Deinen Gott und seine Ruhe, — und niemand kommt dahin, er werde denn durch den Sohn dahingeführt. — In der Bibel kannst Du sehen, was Du nirgends sehen kannst, — unerbittliche Gerechtigkeit und barmherzige Liebe sich küssend. In dem gekreuzigten Christus werden sie beide einig, — er ist, wenn ich kühn und ohne Mißverstand reden darf, der „Kuß“ beider: — an ihm holet die Gerechtigkeit Gottes Deine wohlverdienten Strafen heim (Jes. 53, 4—6), — von seinem Kreuze herab träufelt die Liebe Gottes Versöhnung, Vergebung und Gnade auf Dich, gnadenhungriges, sündenbeladenes Herz. Da

ist's, wo das größte Wunder von Gott geschieht, daß er selbst gerecht ist und gerecht macht alle, die an den Gekreuzigten glauben, — und gegen die Menschen rühmt sich da Lieb und Barmherzigkeit wider Gerechtigkeit und Hohn (Röm. 3, 26). Denn also hat Gott die Welt geliebt, — der Sohn des Wohlgefallens trägt unsere Strafen, — und wer nur an dem tieferniedrigen Sohn ein gläubiges, herzliches Wohlgefallen hat, dem will Gott Schuld und Sünde vergeben und um des Glaubens willen auch an ihm ein gnädiges Wohlgefallen haben. — — — Hättest Du die Bibel nicht, so hättest Du auch keine Gewißheit des ewigen Lebens. Die Vernunft hat keinen rechten Trost und keinen Mut — wenigstens keinen freundigen — wenn ihr der Tod ins Angesicht blickt und seine Schrecken um ihn her. Die Welt entflieht, wenn Du stirbst, — und die Ewigkeit liegt schweigend, undurchdringlich-rätselhaft vor Dir, — und wer, mit seiner bloßen Vernunft, ohne Offenbarung, hat es weiter gebracht als der Prediger 3, 21, welcher sagt: „Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre?“ Aber sieh in die Bibel! Da hängt der Allerverachtetste auf Golgatha — und neben ihm ein Mörder. Der Mörder glaubt, daß der Allerverachtetste (Jes. 53, 3), der neben ihm hängt, der König des Himmelreichs sei, welches er anfangen werde, wenn er nun gar gestorben sein werde und spricht daher bittend zu ihm: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Und Jesus spricht wie ein großer König, der nun eben von einem großen Siege in sein väterliches Reich zurückkehrt: „Heute sollst du mit mir im Paradiese sein!“ Drauf singt er seinen Schwanensang: „Es ist vollbracht!“ — neigt sterbend sein Haupt, — wird begraben, — steht triumphierend vom Tode wieder auf, — fährt gen Himmel, wo er zur Rechten Gottes die Zügel der Welt mit allmächtiger Weisheit regiert. Siehst Du? Der konnte sagen: „Heute wirst du“ — nicht „sterben“ — sondern „mit mir im Paradiese sein!“ — Und der wird am Ende auch recht behalten, wenn er spricht: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, meine Stimme hören werden, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Ubles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Joh. 5, 28. 29. Er selbst ist der Erstling worden in der Auferstehung — und wird in seinem Reich die Seinen nicht vergessen, sondern dereinst auch auferwecken. 1. Kor. 15, 20. 23. — So hat Dir denn die Bibel getan, was niemand sonst tun konnte, — die Scheidewand zwischen Dir und Deiner ewigen Seligkeit zerbrochen, das Dunkel dazwischen hinweggenommen, — und Du siehst nun durch die offenen Spalten mit gewissen Hoffnungsbliden den Frieden der Erlösten in jener Welt, welcher aller Vernunft zu hoch ist. Und dein Todestag ist nicht Dein letzter Tag, — sondern Dein erster wahrer Lebens-Tag. — Und nun: „Wem wollt vorm Sterben grauen?“

Dies — und was noch mehr? — hätten und wüßten wir ohne das Bibelbuch nicht. Drum soll es uns lieber sein als alle Bücher der Welt, und wir sollen's sozusagen eher nicht aus den Händen legen als am

Sarg, wo wir's nicht mehr bedürfen werden, weil dann das Glauben zum Schauen geworden ist, und dann der Geist, welcher die Schrift eingegeben hat, uns selbst zum unmittelbaren Genuß aller Wahrheit hindurchführen wird. — Bis zum Sarge soll es uns nie m a n d aus den Händen, viel weniger aus dem Herzen reißen. Denn viele Menschen zu allen Zeiten konnten nicht glauben, daß die Bibel Gottes Wort sei, — viele haben aus ihr ein Buch gemacht wie ein andres Buch, — viele haben die Wahrheit und Treue ihrer Zeugnisse nicht gelten lassen, — haben ihre freche Hand sogar an den, von welchem sie predigt, an Jesum Christum, legen und den Glauben an seine Gottheit und an sein ewiges Priestertum zernichten wollen. „Wollen“ sage ich, — denn es steht geschrieben: „Beschließet einen Rat und wird nichts daraus.“ Denn grade da die Feinde des göttlichen Wortes triumphierten, — da die Bibel von ihnen schon als tot angesehen wurde und Ainstalt gemacht wurde, sie gar zu begraben, — da man ihr Licht als Finsternis, und die Zeiten, in welchen es leuchtete, als Finsternisse, als finstre Zeiten, ausschrie, — da etliche schwache, zweifelnde Gemüter wehmütig ansingen, ihr ein Grablied und wie einer untergehenden Sonne ein Abschiedslied nachzusingen: — da ging vom Throne Gottes ein neuer Geist aus, es wehte wie Morgenluft, — Gottes Wort brach aus Nacht und Nebel strahlend wieder hervor und Heil und Licht und Leben und Freude flog auf seinen Strahlen dem armen, hungrigen Erdboden wieder zu. Die schwachen, zweifelnden, traurigen Gemüter wurden wieder fröhlich, Psalter und Harfe erwachten — und Morgenlieder werden gesungen. Denn die Nacht war vergangen — Gottes Wort hatte wieder den Tag gebracht. So ist's — viele haben ihr Leben lang gegen Gottes Wort gearbeitet und sind gestorben, — aber Gottes Wort scheint auf ihre Gräber, ist fest geblieben auf Erden, — am Buch der Bücher kann kein Staub lange hängen bleiben, es ist ewig alt und wird ewig neu. Himmel und Erde vergehen, aber dies Wort bleibt Sieger bis ans Ende. — Wo überall ein Volk sich zum Wort des Herrn bekehrte, — wo es seine Wohlfahrt auf dasselbige und seine Verheißungen baute: — da kamen auch gute Zeiten und mitten ins Elend, ja mitten in den Tod hinein Friede und Freude von Gott. Denn Gottes Wort macht die Zeiten gut, welche der Menschen Bosheit böse macht. — Wo aber ein Volk von Gottes Wort wich, da kamen auch böse Zeiten, — denn der Menschen Bosheit nahm überhand. In der Nacht, da kein Gotteswort schien, sind Ungeheuer auf Erden gewachsen, von denen der Herr sein Angesicht wegwendet, als Schwindelgeist, ungemessener Stolz, Aufhebung alles Unterschieds zwischen den weltlichen Ständen, Zwietracht in Staat und Kirche, Empörung gegen die Könige, welche der Herr eingesetzt hat und dgl. —

In Erwägung dessen glaubt der Unterzeichnete, daß einem Menschen keine größere Wohlthat von Menschen erwiesen werden kann, als wenn ihm das göttliche Wort nahegebracht wird. Zwar können wir nicht mehr tun als das „g e d r u c k t e“ Wort unsern Brüdern verschaffen, sei es um-

sonst oder sonst zu wohlfeilen Preisen: — wir können keinem ins Herz sehen und wissen nicht, ob er die Wohlthat benützen und sein Heil in der Schrift suchen wird, oder nicht. Aber wir wollen Liebe üben — und es dem Herrn und seiner Barmherzigkeit überlassen, zu tun, was nur er kann, — nämlich dies „gedruckte“ Wort in die Herzen zu drücken und sie aus diesem unvergänglichen Samen neu zu gebären.

Dies aber, meine ich, sollten wir tun, — sorgen, daß, wer da will, Gottes Wort haben kann. Und ich fordere daher in aller Liebe, ohne Formenwesen, willige Gemeindeglieder auf, zu einem Lokalvereine für hiesige Pfarrei zusammenzutreten und sich in bekannter und erlaubter Weise an den

privilegierten Zentral-Bibel-Verein für das
protestantische Bayern,

der in Nürnberg seinen Sitz hat, — anzuschließen.

Herr Deiner Kirche! Ohne Dich können wir nichts tun! Von Dir kommt das Gedeihen! Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden! Amen.

10.

Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge

Ein Bericht

1842

Es ist noch nicht gar lange her, daß man von Verbreitung religiöser Traktate für Ausbreitung des Reiches Gottes übermäßig viel hoffte. Man verbreitete sie in Massen, gab sie Willigen und Unwilligen, ja man legte sie gelegentlich in den Häusern nieder oder streute sie auf den Weg. — Gegenwärtig ist man abgekühlt. Das Extrem der Überschätzung ist vorüber und bei vielen ins Extrem der Verachtung umgeschlagen. Fast schämt man sich, ein „Büchlein“ anzubieten. So hat sich ein Extrem durchs andere bestraft. — Man soll doch die Traktatenverbreitung, wie alle Dinge, möglichst nach ihrem wahren Werte, nicht nach dem Mißbrauch, sondern nach dem Gebrauch schätzen. Nicht soviel, als man vor einiger Zeit erwartete, aber doch etwas hat die Traktatenverbreitung genützt; mehr, als geschehen, kann sie nützen, wenn man gute Traktate und in besserer Weise verbreitet. Luthers meiste Schriften sind Traktate, und was haben sie in Verbindung mit Luthers und seiner Freunde lebendigem Worte gewirkt! Es wird hier daran erinnert, nicht in übermütiger Hoffnung, sondern nur zum Beweis, daß man kleine Schriften, nicht um ihrer Kleinheit willen verachten solle.

Insonderheit hat der Unterzeichnete oftmals, wenn er seinen Pfarrkindern seelsorgerisch raten sollte, gewünscht, daß er ihnen das, was er mündlich geraten, schriftlich (gedruckt) mittheilgeben und so seinen Rat nachhaltiger möchte machen können. Er wünschte, in der Seelsorge von passenden Traktaten unterstützt zu sein. Manche seiner Amtsbrüder stimmten mit ihm überein und ermunterten zu einem Versuche, solche Traktate herbeizuschaffen. Dieser Versuch wurde nun ein Jahr lang gemacht. Man trat kurz, ohne allzuvielen in den Plan einzuweißen, in die Sache hinein, und hat in diesem Jahre durchaus keine Erfahrung gemacht, welche von der Fortsetzung abschrecken könnte. Hätte man mehr gefragt, so würde man über dem Fragen und Antworten, wie es bei dergleichen Dingen oft gegangen ist, das Ziel aus dem Auge und den Mut aus dem Herzen verloren haben. Es war ein geringes Wagnis und das Mißlingen hätte keines Menschen Ungemach nach sich gezogen. — Die Einwendung, welche von Anfang her am öftesten gemacht wurde, daß man nämlich schon genug Traktatenvereine und Traktate habe, machte auf den Unterzeichneten keinen Eindruck, weil er unter allen Traktatenvereinen keinen wußte, welcher sich die Aufgabe gestellt hatte, die Seelsorge im eigentlichsten Sinne zu unterstützen. Er kannte auch nur wenige Traktate, welche diesem Zwecke zu dienen geschickt waren, obwohl er nicht leugnen will, daß es einige gibt.

So förderte denn der Unterzeichnete, unterstützt von einigen theuern Freunden, namentlich von den Herren Pfarrern Hornung in Ansbach, Ründinger in Petersaurach*) und Mucherer in Nördlingen, seit dem 1. August vorigen Jahres vier Traktate zu Tage, deren Druck und Verbreitung in der weiter unten zu schildernden Weise möglich wurde.

Diese vier Traktate sind folgende:

- 1) Vom christlichen Hausgottesdienste. Von dem Unterzeichneten ausgearbeitet. 32 Seiten in gr. 8.
- 2) Ein Anhang zu Nr. 1: „Hülfsmittel zum täglichen Bibellesen. Eine Neujahrsgabe für fleißige Leser des göttlichen Wortes. — Nach Andreas Hyperius bearbeitet. — 16 Seiten in gr. 8.
- 3) Trost aus Gottes Wort für fromme Witwen und Waisen. Aus dem Seelenschatz des seligen Christian Scriverius. — Von Pfr. Hornung bearbeitet. — 32 Seiten in gr. 8.
- 4) Vom Beichten. Zwei Gespräche eines Beichtvaters mit seinem Beichtkinde. — C. Calvör hatte die Gespräche schon 1704 drucken lassen. 50 Seiten in gr. 8.

Ein fünfter Traktat „Brautexamen“ betitelt und von Herrn

*) Pfarrer Ründinger leistete namentlich durch gewissenhafte Buchführung die treueste Hülfe.

Dekanatsverweser Redenbacher in Sulzkirchen bearbeitet, ist gegenwärtig unter der Presse.

Daß die bereits erschienenen Traktate mehr oder minder seelsorgerische Tendenz haben, wird wohl niemand in Abrede stellen. Nr. 3 und 4 berücksichtigen engere Kreise als Nr. 1 und 2. So wird auch zukünftig allgemeiner Seelsorgerisches mit solchem wechseln, was für besondere seelsorgerische Zustände und Fälle berechnet ist. Auf Nr. 3 („Brautexamen“), welches für Brautleute geschrieben ist, wird z. B. eine (Nr. 3 ähnliche) Tröstung am Grabe geliebter Kinder und eine Auseinandersetzung der schriftmäßigen Lehre von den Gelübden folgen. — Buchhändler, welche hauptsächlich auf allgemeiner gangbare Artikel sehen müssen, würden sich bedenken, Schriften von so beschränktem Publikum, wie die von den Gelübden sein muß, zu übernehmen. Seelsorgern hingegen werden sie, namentlich in gewissen Gegenden, sehr willkommen sein.

Nr. 2 hat unter den vier Traktaten die verschiedenste Beurteilung gefunden; natürlich, weil es nichts zum Lesen, sondern zum Gebrauchen ist. Man ist heutzutage an ein regelmäßiges Bibellesen nicht gewöhnt und kann sich, weil man den kindlichen und freiwilligen Geist dazu nicht hat, auch gar nicht vorstellen, wie so etwas ohne Gefahr für die christliche (?) Freiheit gebraucht werden könne. — Es soll das statarische und bedürfnismäßige Lesen der Schrift in Preis und Ehren bleiben; aber auch das kursorische hat seine Vorzüge. Versuch's nur, dann fällt vielleicht das Urteil anders aus. Nicht bloß Andreas Hyperius vor ungefähr 300 Jahren, sondern auch neuere Theologen, z. B. Sirt in Altdorf, haben vom täglichen und kursorischen Lesen der Bibel geschrieben. — Es ist darum ein Segen in Nr. 2. Wer ihn nur haben mag!

Unsere Traktate vermeiden methodistische und pietistische, überhaupt schwärmerische Form und Lehre; Form und Norm ist die der Kirche, d. i. der evangelisch-lutherischen Kirche. Deshalb ist man aber weit, weit entfernt, tot orthodoxe, trodene oder gar lieblose Schriften verbreiten zu wollen. Die Wahrheit ist am schönsten und kräftigsten, wenn sie ohne falsche Beimischung, in ihrer Gestalt und in ihrer Fülle erscheint, davon hat der Unterzeichnete und seine Freunde die stillste, ruhigste, herzlichste Überzeugung.

Was die äußere Form anlangt, so ist darauf gesehen worden, daß Druck und Papier empfehlend sei. — Die angehängte Rechnung weist nach, wieviel Exemplare von jedem Traktate gedruckt worden sind. Man hatte an den drei ersten Traktaten die Erfahrung gemacht, daß man fürs gegenwärtige (bisherige) Bedürfnis keine 3000 Exemplare bedürfe. Deshalb wurde bei Nr. 4 die Anzahl verringert.

Die Druckkosten usw. wurden teils von beitragenden Freunden, teils durch den Erlös verkaufter Traktate, teils durch Geschenke gedeckt. Geschenke haben wir zwar nicht viele, aber

doch für die geringe Bekanntschaft des Unternehmens genug empfangen. Verkauft wurden Traktate nicht bloß an einzelne Freunde, sondern auch an Buchhandlungen, denen sie zu den möglichst geringsten Preisen abgelassen wurden. Besonders standen wir deshalb mit der Beck'schen Buchhandlung in Tübingen, mit der J. Naumann'schen in Dresden, am meisten aber mit der J. Ph. Kawschen in Nürnberg in Verbindung. Von Nr. 1 übernahm auch der evangelische Verein zu Frankfurt a. M. eine ansehnliche Anzahl.

Beitragende Freunde zählten wir im abgelaufenen Jahre 63. Die meisten gaben 2 fl. 30 kr. Beitrag für 1 Jahr oder 52 Wochen, pro Woche 3 kr. Etliche kamen später dazu und trugen deshalb weniger bei. Diese beitragenden Freunde waren keineswegs bloß Pfarrer, sondern auch andere Christen, welche Freude am Unternehmen hatten. Manchen war es zuviel, für sich allein wöchentlich 3 kr. zu zahlen; darum traten sie zu zweien oder dreien zusammen und zahlten gemeinschaftlich einen Beitrag. Einer ließ dann seinen Namen für die Liste.

Jeder beitragende Freund bekam von jedem Traktate 10 Freie-exemplare. Rechnet man das, wie man heutzutage gerne tut, nach den Druckbogen, so bekam im heurigen Jahre jeder beitragende Freund $2\frac{1}{4}$ Druckbogen, deren jeden er, den Jahresbeitrag zu 2 fl. 30 kr. gerechnet, mit nicht vollen zweien Kreuzern bezahlte. Der Beitrag ist also doch nicht zu hoch. Auch darf man die noch nicht erschienene Nr. 5 auf Kosten des ersten Jahres ansetzen, da der Kassenüberschuß von 53 fl. 18 kr. den Druck derselben deckt. —

Bei der Verbreitung hielt man den Grundsatz fest, daß man von den gedruckten Schriften nie schenken wolle, bevor sie bezahlt. Es schien auch der Mühe wert, Traktate wohlfeil liefern zu können. Indes nun sind die vier ersten gezahlt und Nr. 5 vollständig gedeckt, so daß wir imstande sind, solchen, die sich an den Unterzeichneten oder sonst an einen Freund der Sache mit ihren Bitten wenden wollen, gratis und nach Bedürfnis von Nr. 1 bis Nr. 5 zu dienen. Es stehen Hunderte von Nr. 1 bis Nr. 5 zu Gebote. Wir haben daher z. B. Herrn Pastor Wyncken aus Fort Wayne im nordamerikanischen Staate Indiana von Nr. 1 und 4 je 100, von Nr. 2 aber 25 und 50 von Nr. 3 gratis verabreicht, auch sonst in geringerer Anzahl gegeben und unsere Willigkeit zu geben bereits mehr als einem treuen Seelsorger kundgetan.

Möge, was nun im Segen begonnen ist, sich fortan mehren, läutern und stärken! Mögen gleichgesinnte Amtsbrüder dem Unterzeichneten ferner und immer mehr mit Rat und Tat zur Erreichung des Zwecks verhelfen! Mögen namentlich diejenigen, welche die Gabe dazu haben, tüchtige Schriften liefern, welche dem christlichen Volke zur gesunden Speise und heilsamen Arznei gereicht werden können! Mögen sich innerhalb und außerhalb des Seelsorgerstandes die Beitragenden und die Wohltäter des Unternehmens mehren, damit nie die äußerlichen Mittel fehlen! — Möge die

Sache sich selber immer mehr empfehlen und im Frieden dazu dienen, daß das Reich gemehrt werde, das nicht von dieser Welt ist!

Sollte jemand als Beitragender hülfreiche Hand leisten wollen, den möchten wir bitten, seine entweder Vierteljahrsbeiträge an Laurentii, Allers-
heiligen, Lichtmess und Walburgis, oder noch lieber am Anfang des Jahres den ganzen Beitrag ganz vor auszubezahlen, weil wir niemals über das Maß der wirklich vorhandenen Mittel den Zweck fördern werden. Die Beiträge, welche bei bedeutenden Zunahmen ihrer Anzahl auch verringert werden könnten, werden außer von dem Unterzeichneten gewiß gerne von jedem der in diesem Berichte genannten Freunde (also von Herrn Pfarrer Hor-
nung in Ansbach, Herrn Pfarrer Kündinger in Petersaurach und Herrn Pfarrer Wucherer in Nördlingen) in Empfang genommen werden. Auch werden die genannten Freunde gerne Auskunft geben, Rat und Zurecht-
weisung zum Besten der Sache in Empfang nehmen. — Es wird kaum nötig sein, zu erwähnen, daß jedermann zu jeder Stunde anfangen und aufhören kann, auf irgendeine Weise dies Privatunternehmen zu unter-
stützen. — Ubrigens wird, bis wir Besseres lernen, alles fortgehalten werden, wie im ersten Jahre.

11.

An die Freunde!

1844

Seit geraumer Zeit ist aus dem zum Drucke von Traktaten uns über-
gebenen Gelde weiter nichts erschienen als ein Bilderbogen mit sechs bib-
lischen Bildern, welchem soeben ein zweiter gefolgt ist, und in möglichster
Schnelligkeit noch drei andere folgen sollen. Einestheils könnte dies eine Ab-
weichung von dem eigentlichen Zwecke unserer Sache und andernteils
Trägheit und Lässigkeit zu sein scheinen. Da wir nun aber das nicht
glauben, sondern im Gegenteil das Bewußtsein haben, emsig dem Zwecke
nachzujagen, durch unsere Produkte die Seelsorge zu unterstützen, so haben
wir ein Bedürfnis, unsere Freunde wieder einmal anzureden, ihnen den
Gedanken, welcher der Herausgabe unsrer biblischen Bilder zu Grund
liegt, vorzulegen — und am Ende überhaupt einen Blick auf die bisherigen
Leistungen zu tun.

Es ist eine von vielen Seelsorgern erkannte und beklagte Sache, daß
das christliche Leben in unseren Gemeinden allzu sporadisch erscheint und
die größere Masse nicht durchdringen will. Man hat Schulen auf Schulen
errichtet, dotiert und sonst nach bestem Wissen und Gewissen gehoben;
man hat von ihnen eine Wiedergeburt des Volkes gehofft; und siehe, man
hat sich betrogen. Wenn man nicht Sand in den Augen hat, muß man

zugestehen, daß es im ganzen und namentlich auf dem platten Lande mit der Bildung des Volkes nicht besser steht als früher. Zeugnisse dafür kann man von allen Seiten bringen, Zeugnisse dagegen werden, so hohe Auktorität man ihnen auch beilegen mag, doch nur papieren sein. Ein Militärarzt beklagte die schlechte Gesundheit so vieler jetzigen Soldaten und setzte dazu: „Das Geschlecht scheint leiblich abzunehmen, aber auch geistig, denn man findet fast keine Soldaten mehr, die zu Korporälen taugen; die man dazu brauchen will, muß man fast immer erst von Regiments wegen schulen lassen.“ „Es ist unbegreiflich,“ meinte er, „daß sich doch die Schulen immer mehr heben.“ Die letztere Bemerkung war vielleicht nur Witz, so ernsthaft sie scheinbar getan wurde. Die Sache selbst beweist, was man auch sonst beweisen kann, daß die Schulen die gewünschte Einwirkung auf das Volk nicht gefunden haben.

Es ist wahr, daß man in der neuesten Zeit dem Religionsunterrichte wieder mehr Ehre gibt als früherhin, — daß man namentlich den Unterricht der Geistlichen wieder höher stellt. Allein, da die meisten auch unter den besseren Geistlichen in der Methode vom Rationalismus noch immer ebenso sehr befangen sind, als es früher im Betreff der Lehren war, — da sie hierin vom Geiste der jetzigen Schulen getrieben werden, so schaffen sie schon deswegen nichts. Die wenigen, welche wissen, was sie wollen und sollen, werden vom Unkraut erstickt, in welchem ihre bessere Erkenntnis wie das edle Kraut des Weizens steht.

Es ist Zeit, daß man gegen den Plunder des rationalistischen Methodismus im Schulwesen ankämpfe und von der Einfalt predige, welche der Anfang und das Ende aller wahren Weisheit ist. „Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen, aber sie suchen viel Künste,“ — das ist der ganze Jammer!

Weil man so viele Methoden und Manieren des Unterrichts erfunden hat, und jeder seine Art zur unfehlbaren Methode zu stempeln bemüht ist, ist es denen, welche die natürlichen Lehrer in den Anfängen der Erkenntnis sind und nach Gottes Wort sein sollen, den Eltern nämlich, unmöglich geworden, zuzugreifen. Solange man z. B. buchstabierte und nicht nach Sibeln, sondern nach einfachen Lesetafeln unterrichtete, konnte jeder Vater und jede Mutter zum Unterricht helfen. Seitdem man aber lautiert, hat das aufhören müssen, und seitdem man erst den Gang einer Sibel studieren muß, um zu wissen, was Leseunterricht heißt, hat man den Schullehrern alles Lehren allein überlassen. Diese haben sich auch oft genug die Eingriffe der Eltern verbitten müssen, deren Mund sich zu dem Fischen und Pfuschen der Lautiermethode, dieser abgeschmackten Kunst, nicht verstehen wollte. — So ist's mit allen Lehrgegenständen! Man hat aus Sachen, die man ohne große Weisheit ganz einfältig lehren kann, Künste gemacht, die nur der Schullehrer versteht. Seitdem ist mehr und mehr aller Unterricht (Ausnahmen zugegeben, soviel es gibt!) in die Schulen gewandert.

Die Eltern lehren nicht mehr, drum vergessen sie

das Gelernte. So weicht die Erkenntnis aus den Häusern!

Die Eltern lehren nicht mehr, drum lernen sie nicht mehr.

Die Eltern lernen nicht mehr, drum verlieren sie das Interesse am Lernen. Lernen und Wissen wird pure Schülersache.

NB. Wenn man die Alten in der Christenlehre fragt, kann man die Antwort bekommen: „Wie ich noch in die Christenlehre ging (um zu lernen! — denn später ist das der Zweck nicht mehr), habe ich alles gewußt!“

Die Eltern haben kein Interesse mehr am Lehren und Lernen, drum ist auch für den Knaben ausgelernt, sowie er aus der Schule heimkommt. Läßt man ihm auch Zeit zum Lernen, Interesse am Lernen gibt man ihm nicht. Die Eltern wissen nichts, begehren nichts zu wissen, halten leicht alles für genug. Wie soll das Kind gerne lernen? Jeder folgt seinen Eltern nach, plagt sich mit dem Lernen, solange er muß, — vergißt alles miteinander, sowie er nicht mehr vom Pfarrer und Schullehrer kontrolliert wird!

Umgekehrt:

Wenn die Eltern lernten, würden die Kinder auch lernen.

Wenn die Eltern lehrten, würden sie lernen.
Wer sie zum Lehren bringt, bringt sie zum Lernen
— und führt Interesse an geistiger Beschäftigung und damit Fähigkeit und Anfang aller Bildung in die Häuser und damit ins Volk.

Volksbildung gedeiht nicht, wo nicht Alte und Junge miteinander lernen.

Niemandes Lehre faßt mehr als des Vaters und der Mutter.

„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, wollte Pestalozzi in den Schulen gelehrt haben. Den Weg der Einsalt und des einfältigen Verstandes wollte er in die Schulen bahnen. Das Unglück war, daß man hernach der Gertrud die Weisheit der häuslichen Einsalt entwendete und der Schule zueignen wollte. Alles ward unnatürlich, — aus der einfältigen Gertrud wurde — was du siehst. Hätte man der Gertrud gelassen, was sie hatte, und ihr in der Schule geholfen, so hätte sie der Schule wieder geholfen. Haus, Schule und Kirche hätten zusammengeholfen und das hätte helfen müssen. Da man

aber um des geringsten Faktors willen — denn das ist verhältnißmäßig die Schule — den größten, den Unterricht der Eltern, umbrachte, so kommt nichts heraus.

Was braucht's unfruchtbare Künste! Laßt die Methoden und fragt lieber bei allen, namentlich bei den wichtigsten Lehrgegenständen, nach dem Wege der Einsicht, den Gertrud wieder mitgehen kann; eifert sie wieder an, mitzugehen und laßt Schule und Kirche auf das einfachste und stillste mit dem Hause verbunden sein; so wird's anders werden!

Ist das nicht einfach? Und ist das nicht gründlich? Und rechtfertigt es nicht der Erfolg? Die größten Männer behaupten, von ihren Müttern am meisten gelernt zu haben, — und der Stand der Bildung, den wir z. B. in Island finden, wo die eingeschnitten Eltern im Winter ihre Kinder selbst lehren und von nachhelfenden Lehrern besucht werden, gibt ein Beispiel im großen. Auch in Norwegen fand ein berühmter König (Louis Philippe) das bestätigt. Claus Harms gibt ein ziemlich strenges Urtheil über die Leistungen der gegenwärtigen Schulen ab und stützt es ohne große Rechtheit zum Theil „auf einen apriorischen Schluß, welcher heißt: Es kann auch nicht anders sein.“ (Pastoraltheologie III. S. 100.) So kann's auch nicht anders sein, es muß Bildung in der Gemeinde allgemeiner werden und in dem Maße, wo Kirche und Haus und die rechte Hand der Kirche, die Schule, in einfacher Weise harmonisch zu Einem einfachen Zwecke trachten.

Wir reden aber hauptsächlich von denjenigen Lehrgegenständen, welche aller wahren Bildung zum Grunde liegen, — vor allem von biblischer Geschichte, Katechismus — und wenn der Leser erlaubt, vom Lesen.

Und hier sind wir nun dran, zu sagen, was wir wollen. — Wenn wir warten wollen, bis die Schulen zur Einsicht heimkehren und die Harmonie beginnen, so dürfen wir dem gegenwärtigen Geschlecht und wer weiß, ob nicht noch einem, gute Nacht wünschen, ehe es Morgen wird. Das Schulwesen ist dermaßen im argen, daß wir kaum mehr sagen können als: „Gott sei ihm gnädig!“ Es ist der Kirche entwunden, daher der Jammer, — und daher die Rettungslosigkeit; drum ist es das Beste, die Diener der Kirche wenden sich vereint mit den edleren Schullehrern, die wissen, um was es sich handelt, — an die Eltern, ermuntern und unterrichten sie zum Unterricht in denjenigen Dingen, welche ebenso die nötigsten, wie die heilsamsten sind. Die Eltern greifen leicht zu, sowie sie sehen, daß sie die Sache leisten können, lassen sich auch gerne irgendwie kontrollieren. Mit dem Vater- und Mutterstande bekommt der Mensch Lust, seine Kleinen zu lehren, und Geduld lernt sich, wenn man weiß, daß man aus Elternpflicht seine Kinder lehren soll. Diese Elternpflicht aber aus Gotteswort zu beweisen, ist leicht für jeden, der einmal die Heilige Schrift drauf angesehen hat.

Man beginne mit der biblischen Geschichte, dem Religionsunterricht der Kleinen. — Damit die Eltern lehren können, gebe man ihnen die einfachsten Lehrmittel. Das erste und einfachste Lehrmittel für biblische Geschichte aber sind biblische Bilder.

Darum haben wir biblische Bilder zu Tage gefördert. Ein Lehrmittel für die Eltern wollten wir liefern.

Es sind freilich zunächst nur Bilder aus der Leidens- und Verherrlichungsgeschichte des Herrn. Aber da wir erst einen Versuch beabsichtigten, so konnten wir nichts Besseres wählen als das, was einem jeden zu wissen das Nötigste ist.

Der erste Bogen hat mancherlei Ausstellungen erfahren. Die konnten wir alle selbst machen, wenn wir wollten. Wir wollten nicht. Wir sahen, daß die Bilder nicht modern waren, aber wir hatten alle möglichen modernen Bilder zur biblischen Geschichte geprüft und sie zum Zwecke des Unterrichts ebensowenig geeignet gefunden, als wir sie der Geschichte treu und schön finden konnten. Diese Zeit malt kein biblisches Bild, so wenig sie ein Kirchenlied dichtet. Die allermeisten biblischen Bilder der neueren Zeit sind nicht zum Ansehen und die besseren sind zu teuer, viel zu teuer, um verbreitet zu werden, wie es sein soll.

Viele Menschen können kein Gemälde, kein Lied, keine Schrift usw. betrachten, ohne gleich vornherein zu fragen: „Wie hättest du's gemacht, wenn du es hättest machen müssen.“ Sie erinnern an den Alten, der behauptet, daß die Pferde, wenn sie Gottes Bild fertigen sollten, ihn in Pferdegestalt darstellen würden. — Ein solcher Sinn läßt nichts Großes, nichts Gutes anerkennen, geschweige aufkommen. Es ist der Sinn des Egoismus, der so verfährt. Vor diesem Sinne finden auch unsere Bilder keine Gnade, sollen auch keine vor ihm finden.

Wenn man hingegen die Bilder mit den schon vorhandenen vergleicht, so braucht es des Namens eines Albrecht Dürer, der auf den Originalen gezeichnet steht, nicht, um sie zu empfehlen. Dazu sind es fünf Bogen oder dreißig Bilder für fünf bis sechs Kreuzer. Mit sechs Kreuzern kann man dreißig Kinder beschenken. Man zeige uns in aller Welt Bilder, die so schön und so wohlfeil zugleich wären, — und sich so zum Unterrichte eignen; so wollen wir von Herzen gern schweigen und nicht behaupten, daß wir in diesen Bildern den Kindern ein beifallswürdiges Geschenk gemacht haben. Kann man uns aber keine besseren zeigen, so gebrauche man diese und profitiere von unserm guten Willen. Es wird sich beweisen, daß die Bilder tauglich sind, wenn man sie nur braucht, ehe man sie müßig kritisiert.

Wir haben von diesen Bildern je 5000 Abzüge machen lassen. Jeder Bogen kommt demnach ohne Porto auf 83 fl. Daraus erklärt sich, daß wir bei unsern klein zusammengemessenen Kräften wenig anderes liefern

können, ehe wir die fünf Bogen und einen zu ihnen passenden Titel zu Tage gefördert haben.

Wenn wir aber gleich bis zu vollständig hergestellter Reihe der dreißig Bilder wenig anderes zu Tage fördern können, so geben wir unsern Freunden doch noch etwas, und zwar etwas mit den Bildern Zusammenhängendes. — Wenn das Kind heranwächst, so soll es die biblische Geschichte vollständiger und zusammenhängender kennenlernen, als es durch bloße Bilder möglich ist, — und es fragt sich denn, was soll es zuerst lernen und nach welchem Lehrmittel kann es ihm am leichtesten eingeprägt werden? Zuerst das Was zu beantworten, müssen wir auf der Geschichte des Herrn und seiner Apostel bestehen. Der kürzeste und lieblichste Weg zum Herrn ist das Neue Testament. Vom Neuen zum Alten ist der Fortschritt für jedermann, namentlich für das kindliche Alter viel leichter als umgekehrt vom Alten zum Neuen. Wir geben von Herzen gerne zu, daß eine Menge von alttestamentlichen Erzählungen den Sinn des frischen Knaben nicht allein mehr ansprechen als die Erzählungen des Neuen Testaments mit ihrer verborgenen Herrlichkeit, sondern daß sie auch nutzbringend gelehrt und gelernt werden können. Aber die zusammenhängende Geschichte des Alten Testaments ist nicht für Kinder, während die Geschichten des Neuen Testaments von heranwachsenden Kindern ganz nach der Reihe gelernt und gemerkt werden können. Die Geschichte Jesu geht der Apostelgeschichte als die leichtere voran und diese schreitet gerade von der Himmelfahrt Jesu an so fort, wie es dem heranwachsenden Sinn des Kindes gemäß sein wird, wenn es einmal die Geschichte Jesu kennt.

Es fragt sich dann nur, wie man die Geschichte Jesu lehren soll, da es jedenfalls so für Lehrer wie für Eltern zu schwer ist, sie aus den vier Evangelien zusammenzustellen. Die Notwendigkeit eines Lehrmittels, eines Leitfadens, ergibt sich hier von selbst, und wer da etwas gäbe, das ebenso gründlich als einfach dem Bedürfnis abhülfe, hätte gewiß Lehrenden und Lernenden eine Wohlthat erzeugt.

Nach unserer innigen Überzeugung ist diese Wohlthat auch bereits wirklich erzeugt. M. E. Weißmann gab 1708 unter dem Namen *Kinderbibel* eine historische Einleitung in alle Bücher der Heiligen Schrift heraus. Aus derselbigen hat Herr Pfarrer Harleß in Windsbach denjenigen Teil, welcher die vier Evangelien und die Apostelgeschichte umfaßt, in einer für unsere Zeit gewiß befriedigenden Weise neu bearbeitet und abgeteilt in 70 Lektionen und 443 Fragen bei U. E. Sebald in Nürnberg recht lieblich drucken lassen. Das Büchlein umfaßt 111 Seiten in einem solchen Format, daß man die obengenannten biblischen Bilder hineinbinden lassen kann. Der Preis ist bei dem Herausgeber selbst 7 kr. per Exemplar.

Von diesem Büchlein hat uns der Herr Herausgeber 400 Exemplare um den Druckpreis abgelassen und wir haben vor, zugleich mit diesen Blättern jedem unserer teilnehmenden Freunde zu einstweiliger Ergänzung

der Bilder drei Exemplare zuzustellen. Mögen unsere Freunde denn die Probe machen!

Man könnte sagen: Diese von Herrn Pfarrer Harlez so betitelte „Summa der biblischen Geschichte des Neuen Testaments“ sei in Frag und Antwort gestellt, — und das sei ein Fehler, weil Frag und Antwort voraussetzen, daß dem Kinde die Geschichte im Zusammenhange vorgetragen sei. Indes ist dieser Einwand doch nicht so weit her, als es scheint. Wer diese Fragen und Antworten recht betrachtet, wird finden und zugeben müssen, daß sie im Grunde nichts voraussetzen und daß ein Knabe aus ihnen die heilige Geschichte im wesentlichen unverkürzt kennenlernen kann. Dies aber zugegeben, ist Frag und Antwort für unser Büchlein nur ein Vorzug. Denn Kinder werden durch Fragen zur Aufmerksamkeit ermuntert — und was sie sonst überhört hätten, prägt sich ihnen als Antwort auf eine Frage sicher ein. Ubrigens sind überall die treffenden Stellen des Neuen Testaments zum Nachlesen oder für Eltern und Lehrer zum Vor- auslesen angezeigt. — Nicht zu vergessen ist es, daß es für Kinder, die lesen können, ein recht wonniges Vergnügen ist, etwas miteinander zu lesen, was in Frage und Antwort gestellt ist. Sie sprechen da miteinander „gedruckt“ — und das ist ihnen so lustig.

Wenn man Eltern anweist, mit ihren Kindern, wenn dieselben einmal zu lesen anfangen oder lesen können, wöchentlich drei Lektionen zu lesen, so reicht ein halbes Jahr hin, das ganze Büchlein, das ist die Geschichte des Neuen Testaments einmal, ein Jahr, um sie zweimal durchzulesen, durchzulernen. Braucht man die Bilder nebenher, so werden sich dieselben am Büchlein, das Büchlein an den Bildern bewahren. — Und wie leicht ist doch das! Wie leicht kann ein einfältiger Vater oder eine einfältige Mutter soviel tun! Wie gut wird diese Repetition für die Eltern selbst sein! Wie wohl wird den Kindern die Teilnahme der Eltern tun! Welch ein Interesse wird das gemeinsame Lernen erwecken! — Kontrolliert denn der Pfarrer oder Schullehrer, schließt er sich bei seiner Kontrolle an das edle Büchlein an, so wird der Zweck einer vollständigen Kenntniss der Geschichte des Neuen Testaments desto sicherer erreicht.

Um unser liebes Büchlein zu empfehlen, wollen wir noch auf einen rechten Glanzpunkt desselben aufmerksam machen. Jeder Lehrer nämlich lehrt die Geschichte Jesu leicht bis zum dreißigsten Jahre und ebenso leicht die Geschichte der Leiden und Verherrlichung Jesu. Aber das Schwere ist, die Lehren und Taten Jesu von seinem Auftreten bis zum Leiden zusammenzufassen. Da sehe man nun in unserm Büchlein S. 26 ff., wie schön das gelungen ist. — Überhaupt, man würdige das Ganze einer genauen Prüfung und des Gebrauchs bei eigenen Kindern, so wird man das Büchlein lieben lernen — und leicht Eltern unterweisen können, wie es mit Segen zu gebrauchen ist.

Überlegen wir, wieviel Segen für die wahre Seelensorge, für das Heil von Eltern und Kindern aus dem einfachen Gebrauch unserer Bilder und des obigen Büchleins hervorgehen könnte, so müssen wir nur bedauern, wenn manche unserer Freunde die dargebotenen Gaben nicht gebrauchen mögen. Wir unsererseits erkennen und bekennen, daß wir das Ziel unseres Unternehmens fest im Auge zu haben glaubten, da wir gerade diese Gaben für unsere Freunde auswählten.

Es könnte Rat werden, auch einen kleinen Katechismus Luthers mit analytischen Fragen, durch welche Eltern den Sinn des Katechismus ihren Kindern nahebringen könnten, ans Licht zu stellen. Doch wollen wir nicht allzusehr gegen den Geschmack unserer Freunde anlaufen — und demnächst lieber eine zweite Auflage des Hausgottesdienstes und ein Patenbüchlein ausgeben lassen.

Werfen wir am Ende einen Blick auf unsere bisher erschienenen Traktate, so fällt uns wohl gleich ein, daß wir nicht den Beifall aller derer, die uns lieb sind, errungen haben. Vom „Hausgottesdienst“ haben etliche behauptet, er habe ihnen Anfechtungen gemacht; die biblischen Tabellen haben die Gnade von noch wenigeren gefunden; der Witzwentreust hatte vielen einen zu engen Kreis; das Brautexamen hat etlichen gar nicht einmal anständig geschienen; die köstlichen Worte über das heilige Mahl haben für manche gerade nicht enthalten, was sie drückte; die Beichtgespräche waren, ich weiß nicht mehr, was; der Traktat „Sabbat und Vorsabbat“ wurde für unverständlich gehalten — und die Geistererscheinungen wurden konfisziert. Kurz, nichts blieb unbekrittelt! Am Ende ist aber auch keiner von den Traktaten ungesegnet gewesen, des haben wir Zeugnis. Für alle sind sie nicht gemeint gewesen; — und wenn sie denen Dienste leisteten, die gerade an dem krank waren, wofür wir Arzneimittel geben wollten, so ist's genug. Es gehe nur ferner, wie es gegangen ist, so zweifeln wir nicht, es werde unter vieler Sünde und Schwachheit unserer Hände doch manches Kraut wachsen, das für die geistliche Apotheke eines rechten Seelsorgers nicht unnütze Ware bleiben wird.

Alle geliebten Freunde seien zum Schluß gebeten, uns mit Rat und Tat an die Hand zu geben und zu helfen, daß wir nicht umsonst arbeiten, sondern nach und nach eine Sammlung kleiner Schriften heranwache, die zusammen einen neuen Sendbrief geben — ähnlich dem Sendbrief Schaitbergers, der ein beliebtes und geachtetes Hausgerät vieler Familien auch noch in unsern Tagen ist.

Gottes Friede mit den Lesern!

12.

Traktate für die Seelsorge

1860

Man hat neuerdings öfters die Frage aufgeworfen, ob nicht die Zeit für religiöse Traktate vorüber sei. Die Frage hüllt nicht bloß einen Zweifel, sondern die Neigung ein, zu glauben, die Zeit sei wirklich vorüber. Zweifel aber und Neigung, das zu glauben, finden ihren Grund in der Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit, des gegenwärtigen Traktatenvertriebs mit dem in früherer Zeit. Es ist auch gar keine Frage, daß es mit der Traktatenverbreitung vor ein paar Jahrzehnten eine andere Sache war als jetzt. Nicht bloß streute man damals die Traktate in Haufen aus, dem lieben Gott vertrauend, daß er sie von den rechten Leuten schon werde finden lassen, sondern es wurden auch wirklich mehr Traktate gelesen. Es war damals nach einer Zeit des Unglaubens und der Lauheit durch Gottes Barmherzigkeit eine günstige Wendung eingetreten; wenn auch keine Sturmflut der Gnaden, so war doch über unser Vaterland eine Wolke der Barmherzigkeit gekommen, die hie und da milden Regen gab; es ereigneten sich an vielen Orten Erweckungen und neues Leben. Um dieses neue Leben recht vielen Menschen mitzuteilen, schrieb man Traktate, die daher auch sämtlich oder doch dem bei weitem größten Teile nach nur für Anfangszustände des geistlichen Lebens anwendbar sind und bleiben. Da nun diese Zeit der Erweckung allmählich vorüberging, so ist es kein Wunder, wenn die Traktate, welche damals entstanden, allmählich den Eindruck verloren, den sie zuerst gemacht hatten, und weniger gesucht wurden. Es ist auch gar nicht nötig, darüber sehr zu trauern. Wer kann es auch leugnen, daß dazumal ein Haufe Traktate dienlich sein konnte, der seiner Form nach bald vergessen sein durfte. Was damit geschehen sollte, ist geschehen; dafür bleibt doch immer Gott zu danken; auch hat sich ja doch aus dem großen Haufen der Traktate eine Anzahl durch Form und Inhalt so sehr empfohlen, daß ihnen vielleicht für lange noch Leben und Wirksamkeit gesichert ist. Wenn aber auch alle Traktate, welche die Zeit gebracht hat, von ihr wieder zu Grabe getragen würden, so wird man doch behaupten dürfen, daß zu jeder Zeit Traktate dem Reiche Gottes dienen können, wenn sie in rechter Weise dem Bedürfnis der Zeit dienen. Die Kinder der Finsternis, die in ihrem Geschlecht klüger zu sein pflegen als die Kinder des Lichtes, wissen das wohl. Wir haben es erlebt, was in den letzten Jahren Napoleonische Traktate auszurichten vermochten. Würden auch wir auf gleiche Weise jederzeit den Punkt treffen, für welchen die Menschen empfänglich sind, so würden unsere Traktate Anklang und Wirkung genug finden. Werden auch religiöse Schriften niemals die Massen ergreifen, weil die Religion keine Sache der Massen ist, so werden sie doch in ihrem Maße ohne Zweifel nützen und durch sie mancher suchenden Seele vortreffliche Dienste geleistet werden. Es liegt hierin Er-

munterung genug für diejenigen, welche Lust zur Verbreitung von Traktaten haben.

Man könnte dabei die Frage aufwerfen, ob der Traktat immer nur der Zeit dienen müsse, um Anklang zu finden, ob es nicht in der Kirche gewisse Bedürfnisse gebe, die allezeit vorhanden sind und vorhanden sein müssen, und ob es also nicht auch Traktate geben könne, die unabhängiger von der Strömung der Zeit der Kirche ihren Nutzen bringen. Vielleicht darf man diese Frage bejahen. Oder wird man nicht allezeit taufen, nicht allezeit konfirmieren, nicht allezeit beichten und Abendmahl halten, nicht allezeit freien und sich freien lassen, einen Haushalt aufrichten, einen Haushalt niederlegen, kranken und siechen und sterben? Schließt sich aber nicht an alles das ein Kreis von Bedürfnissen, von pastoralen Fragen, von Gewissensbedenken an, und ist es also nicht ein aner kennenswerter Vorsatz, diesen Bedürfnissen mit Traktaten entgegenzukommen? Sagt man dagegen, daß die Gemeinden zur Stillung solcher Bedürfnisse ihre Pfarrer hätten, so kann man darauf antworten, daß die Zeit nicht sehr kirchlich sei, daß manche Gemeinde keinen Pfarrer habe, zu dem sie sich Rates und Lichtes versehen könnte, daß die meisten Gemeindeglieder träge seien zu fragen, auch wenn sie es sehr nötig haben, daß sie häufig für den persönlichen Besuch der Pfarrer unzugänglich seien, daß mancher einen kurzen Traktat leichter zulassen werde als den Besuch des Pfarrers, daß es im Interesse der Pfarrer und ihrer Seelsorge selbst liegt, ihren persönlichen Belehrungen und Zusprachen durch ein schriftliches Wort nachzuhelfen, dadurch der Schwachheit des Gedächtnisses und der Auffassung, der Vergeßlichkeit usw. zu steuern. Wenn ich mir z. B. denke, daß ich den Brautleuten, den Wöchnerinnen, den Paten usw. dasjenige, was ihnen nützen kann und was ich ihnen zu sagen habe, durch einen Traktat eindringlicher machen kann, so ist das wenigstens für mich Seelsorger eine lockende Aussicht. Die deutsche christliche Volksliteratur ist in der neueren Zeit ein ganzes Meer geworden. Wer sich davon überzeugen will, der blättere nur einmal den vom evangelischen Schriftenverein für Rheinland und Westfalen herausgegebenen „Praktischen Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften von Karl Bernhardi“ (Leipzig 1852) samt Nachtrag 1856 durch. Oder noch einfacher, er sehe sich die im Rauhen Hause bereits 1852 erschienene „Kritische Musterung der Traktate deutsch-evangelischer Gesellschaften“ von S. A. Löwe an. Ist auch von diesen Schriften keine vollständig zu nennen, so geben sie doch einen Blick in das Vorhandene, der nur um so überraschender wirken wird, wenn man sich denkt, daß die Fülle der vorhandenen Traktate durch diese Bücher keineswegs ihre Grenzen gefunden hat. Aus denselbigen Büchern kann man sich aber auch überzeugen, daß eigentlich seelsorgerische Traktate nur ganz wenige vorhanden sind, daß nur selten einer für die dauernden Bedürfnisse der Kirche geschrieben ist. Gewiß, daß die Seelsorge, ja die gesamte Amtswirksamkeit der Pfarrer durch seelsorgerische Traktate sehr unterstützt werden könnte, hat es daher der Unterzeichnete des Versuches wert gehalten, eine Reihe von seelsorgerischen Traktaten ins Leben zu

rufen. Bereits sind zwei Serien in der Sebaldischen Verlagsbehandlung zu Nürnberg erschienen. Die Serie wird nach der Seiten- und Bogenzahl berechnet und im Partiepreis je zu 6 kr., einzeln zu 9 kr. verkauft. Die erste Serie enthält fünf kurze Traktate: 1. Guter Rat für Eltern, die auf die Geburt eines Kindes warten. 2. Trost für Eltern über totgeborene Kinder. 3. Auf was sollen die Eltern und Paten bei der Taufe ihrer Kinder wohl achten? 4. Timotheus. Eine Ermahnung an die Eltern, ihre Kinder von Jugend auf die Heilige Schrift zu lehren, und an die Kinder, sie von Jugend auf zu lernen. 5. Tägliche Erneuerung des Taufbundes. — Nr. 1 hat zwölf Seiten, Nr. 2 acht, Nr. 3 zwölf, Nr. 4 elf und Nr. 5 zwanzig. Die ganze Serie beträgt also 63 Seiten und kostet in Summa 6 kr., ein Preis, der gewiß gering genug ist. Die zweite Serie umfaßt nur einen Traktat, der aber allein so umfangreich ist wie die vorigen fünf und eine Wiederholung des sakramentlichen Theiles des Konfirmandenunterrichtes gibt. Die ferneren Traktate befehligen sich möglichst der Kürze, setzen voraus, daß sie von einem Seelsorger oder einem andern christlichen Freunde mündlich eingeführt und bevortwortet oder auch mit einem Nachwort versehen werden. Wenn man den Vergleich nicht scheuen würde, könnte man sagen, sie verhalten sich zum mündlichen Gespräche wie das Kompendium zu dem mündlichen Vortrag von gleichem Inhalt, den ein Professor hält. Es liegt im Plan des Verfassers, für alle im Leben wiederlehrenden seelsorgerischen Zustände und Verhältnisse die entsprechende schriftliche Belehrung oder Anweisung zu geben. Könnte der Plan bis zu Ende durchgeführt werden, so würde eine Art von Seelenapotheke entstehen, aus welcher dem einzelnen Christen für jeden Fall die nötige Arznei verabreicht werden könnte. Traktate für jedermann, Traktate zum Ausstreuen gäbe das allerdings nicht. Sie verlangen, wie eine Apotheke, einen weisen Arzt oder geschickten Apotheker; sie warten auf die Hand seelsorgerischer Liebe und Weisheit. Wären sie jedoch, was sie sein sollten, so wäre das für sie keineswegs ein Tadel, sondern ein Lob, weil es gut ist, wenn einer, der Hilfe oder geistliches Almosen oder geistliche Arznei darreicht, sich bedenken muß, was er tut.

Indem nun der Verfasser seinen Plan hiemit bekannt macht, empfiehlt er ihn der Prüfung einsichtsvoller Pfarrer und Christen. Es wird sich ohne Zweifel bald zeigen, welche von den Traktaten ihren Dienst tun und welche nicht. Es könnte sich vielleicht auch erweisen, daß der ganze Plan wertlos wäre, wiewohl es dem Verfasser dieser Traktate unvermutet kommen würde. Möge nun die Zukunft herausstellen, was es sei, so wird doch dem Unterzeichneten soviel gutes Gewissen bleiben, als im Bewußtsein liegt, nichts anderes gewollt zu haben als das gemeine Beste.

II.

Zur Beichte

1.

Einfältiger Beichtunterricht für Christen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses

1836

„Unsere Lehre geht die an, denen es ernst ist um ihre Seligkeit und etwas Höheres am Evangelio suchen, denn die fleischliche Freiheit!“

Luther im Warnungsbrief an die zu Frankfurt a. M.

I. N. J.

Es beichten viele Menschen, ohne zu wissen, was beichten ist. Wenn einer auf seinen Acker geht, so weiß er allemal zu sagen, was er auf dem Acker tun will; und doch sind die Geschäfte, welche man auf dem Acker zu tun hat, nur irdische Geschäfte, auf welche für das wahre Heil des Menschen nicht das meiste ankommt. Warum gehen denn die Leute zur Beichte — alle Jahr ein- oder zweimal, ohne zu wissen, was die Beichte ist; und doch ist die Beichte für die ewige Wohlfahrt des Menschen wichtiger als säen und ernten und alle weltlichen Geschäfte! Ja, wenn sie nicht wissen, was sie in der Beichte tun, warum fragen sie der Sache nicht einmal nach? Ist man doch sonst so neugierig, nämlich in irdischen Dingen: warum nicht auch in himmlischen? Man sagt: „Unsre Vorfahren haben's auch so gemacht: alle Jahre zwei Male sind sie in die Beichte gegangen. Wie die es gemacht haben, so machen wir's auch, und unsre Kinder desgleichen; wir wollen auch das christliche Werk vollbringen; weiter können wir nichts sagen, denn wir sind eben nicht so gelehrt!“ — Gut! Eure Vorfahren sind freilich auch zur Beichte gegangen zweimal, ja (merkt's euch!) viermal im Jahr; aber sie wußten, was sie taten — und ihr wisset es nicht; das ist der Unterschied. Sie wußten, was das für ein christliches Werk ist, die Beichte, und waren soviel gelehrt, als nötig ist, mit Segen zur Beichte zu gehen: und soviel gelehrt könnet und sollet ihr eben auch sein. Ihr saget immer, daß jetzt so eine aufgeklärte Zeit ist: und doch wisset ihr weniger als eure Väter? Merket ihr nicht, daß eure Väter zum Himmelreich aufgeklärter waren als ihr? Werdet doch darin wie eure Väter! Denn was

hilft's, wenn ihr fürs Erdreich aufgeklärter seid als sie, wenn ihr darüber die Weisheit verloren habt, welche selig macht? Das wäre ein schlechter Tausch, welcher im Sterben nichts nützte, und euch noch in der Ewigkeit gereuen müßte! Ihr wißt ja, was geschrieben steht: „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse? Matth. 16, 26.“

Wer nun, ihr Lieben, von euch nicht zu stolz ist, noch etwas zu lernen für das Himmelreich, dem wird hier in herzlicher Mildigkeit ein einfältiger Unterricht von der Beichte angeboten. Der Herr segne ihn an euern Seelen, daß ihr hinfort den großen Segen der Beichte erkennet, suchet, findet, genießet und dem Geber aller guten Gaben mit Herz und Lippen dafür danket! Amen.

1.

Was versteht man unter der Beichte?

Wenn man von der Beichte redet, so begreift man unter diesem Namen gewöhnlich zwei zusammengehörige Stücke, nämlich:

- a) Das eigentliche Beichten und Bekennen der Sünde (denn Beichten heißt Sünden bekennen), und
- b) die Absolution, d. i. die Vergebung der Sünden, welche der Beichtvater an Gottes Statt spricht.

Darum heißt es auch im kleinen Katechismus Luthers: „Die Beichte begreift zwei Stücke in sich: eines, daß man die Sünde bekenne, das andere, daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfahe als von Gott selbst und ja nicht daran zweifle, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel!“

Von diesen zwei Stücken wollen wir nun handeln.

2.

Ohne Erkenntnis der Sünde kein Bekenntnis derselben.

Wer Sünden in der Beichte bekennen soll, muß zuvor seine Sünden kennen und erkennen; denn was soll der beichten, welcher meint, er habe nichts gesündigt? Nun ist es zwar in Gottes Wort fest gegründet, daß alle Menschen in Sünden liegen von Natur (Röm. 3, 10—12); aber nicht alle sehen es ein; nicht alle erkennen, daß ihre Seele mühselig und beladen ist in Sünden, nicht alle bekennen es und begehren von ihrer Last erlöst zu werden; die meisten liegen so tief in Sünden begraben, daß sie ihre Sünden gar nicht mehr kennen, — sie bilden sich ein, es stehe mit ihnen gut, da doch gerade diese Einbildung ein Beweis ist, daß es mit ihnen weit gekommen ist und schlimm steht. Zu Gunsten der Leute, welche in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, sich aber sehnen, ans Licht zu kommen, geben wir nun eine kurze Anleitung, wie man zur Erkenntnis der Sünde kommen kann. Gott gebe, daß der Leser die nun folgenden Worte mit sanftmütigem Geiste aufnehmen und zu seinem Heile ge-

brauchen könne! Ja, Gott gebe es; denn Erkenntnis der Sünde kommt allein vom Herrn, von seinem Geist, aus lauter Gnade, durch das Wort!

3.

Erkenntnis der Sünde kommt aus dem Gesetz des Herrn.

Wenn du die Sünde erkennen willst, so mußt du nicht bloß in dein Gewissen schauen; denn da hat jeder ein anderes Gewissen; der eine hält das und das für Sünde, der andere nicht — und es gibt Völkerschaften, die sich ein Gewissen daraus machen, wenn sie in einem bestimmten Lebensalter noch nicht soundso viel Feinde erschlagen haben. Das rechte Gewissen deiner Sünden ist das Gesetz Gottes, wie es 2. Mos. 20 und Matth. Kap. 5—7 geschrieben steht. Dabin muß dein Gewissen in die Schule gehen!

Wie einer in einem Glasspiegel sehen kann, was für Flecken und Gebrechen er an seinem Leibe und im Gesicht hat, so kann ein jeder im Gesetz Gottes, als in einem guten Spiegel aus dem Himmel, die Flecken und Gebrechen seiner Seele, d. i. seine Sünden, erkennen; denn „durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm. 3, 20.) — Willst du also deine Sünde erkennen, so lies die zehn Gebote 2. Mos. 20, etwa auch Luthers Auslegung dazu im kleinen Katechismus, dazu die Bergpredigt Matth. 5—7. Ehe du liefst, rufe Gott um die Gnadengabe der Sünden-erkenntnis an. Wenn du liefst, so lies langsam, Vers für Vers und Wort für Wort, und frage bei jedem: „Bin ich's? Hab' ich das getan? Hab' ich das unterlassen? Wie paßt dies Wort auf mich?“ Frag dich so in deiner Kammer und schone dein nicht; dann wirst du sehen und erkennen, daß du nicht nur nicht eines, sondern gar keines von allen Geboten Gottes gehalten hast; du wirst in Wahrheit und ohne Heuchelei mit St. Paulo Röm. 7, 14 sagen müssen: „Ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft“ und V. 18: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes!“; dann wirst du nicht mehr erbittert werden, sondern mit weinender Demut Gott Recht geben, wenn er spricht: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er darnach tue! Und alles Volk soll sagen: Amen!“ (5. Mos. 27, 26.)

4.

Bei Prüfung deiner selbst gedenk der Unterlassungs- sünden!

Bei einer solchen Prüfung seiner selbst kommt viel darauf an, daß man die Unterlassungsfünden für nicht minder groß ansehe als die Begehungsfünden. Unterlassungsfünden sündigen gegen die Gebote, Begehungsfünden gegen die Verbote Gottes. Es sind freilich unter den zehn Geboten dem Buchstaben nach nur zwei Gebote (das dritte und vierte), und daher könnte einer auf den Gedanken kommen, es gebe auch viel weniger Unterlassungs- als Begehungsfünden. Allein genau genommen liegt in jedem

Verbote ein Gebot und in jedem Gebote ein Verbot, wie denn auch Luther in Auslegung eines jeden von den zehn Geboten nicht bloß angibt, was verboten ist und was man also nicht tun soll, sondern auch, was geboten ist und was man also auch tun soll. Da nun auf diese Weise im Gesetze Gottes ebensoviel Gebote als Verbote und ebensoviel Verbote als Gebote enthalten sind, so gibt es gewiß gegen die Gebote Gottes ebensoviel, ja wohl mehr Unterlassungsfünden, als es gegen die Verbote Begehungsfünden gibt. Mit Bedacht rede ich von mehr Unterlassungs- als Begehungsfünden; denn der Mensch nimmt die Gebote weniger in acht als die Verbote und meint alles getan zu haben, wenn er nur kein Verbot übertreten hat. Und doch ist eine Unterlassungsfünde bei Gott so groß als eine Begehungsfünde, — es ist ein und derselbe ewige Gesetzgeber, welcher an beiden Greuel hat, welcher durch beide beleidigt wird! (Ps. 51, 6.)

Darum richte deine Selbstprüfung, lieber Leser, nach dem Sinne dessen ein, der einst dein Richter sein wird, damit du ihm nicht ins Gericht fallest; denn so wir uns selbst nach seinem Sinne und Gesetze richten, so werden wir nicht gerichtet (1. Kor. 11, 31). Frage dich also nicht allein: „Was habe ich getan?“, sondern auch: „Was habe ich nicht getan? Was habe ich unterlassen?“ Frage dich nicht bloß: „Habe ich meinen Feind gehaßt?“, sondern auch: „Habe ich ihn geliebt?“, nicht bloß: „Habe ich andere Götter angebetet?“, sondern auch: „Habe ich den alleinigen Gott über alle Dinge gefürchtet, geliebt und ihm vertraut?“ usw. usw. So wird dir in viel tausend Beweisen offenbar werden nicht allein dein Gang und Drang zu allem Bösen, sondern auch deine Lähmheit und Mattigkeit zu allem Guten, und du wirst die Wahrheit erkennen, daß deine Sünden wie der Sand am Meere sind — nämlich ohne Zahl; und wirst beien lernen: „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Ps. 130, 3.

5.

Die meisten mögen sich nicht prüfen, leben sicher dahin.

Obwohl diese Anleitung in aller ihrer Kürze zur Erkenntnis der Sünde für ein nach Licht und Wahrheit hungerndes und dürstendes Herz genugsam ist, so ist doch nur der geringste Teil der Menschen nach Wahrheit hungrig und durstig. Die meisten gehen dahin in sicherer Blindheit, froh ohne alle Erkenntnis der Sünde, behauptend, es stehe mit ihnen ganz wohl. Für diese ist jede Anleitung, zur Erkenntnis zu kommen, ohne Gottes besondere Gnade vergeblich; denn sie wollen keine Erkenntnis, bei welcher sie vor sich selbst erscheinen müssen, wie sie vor Gott sind, durch welche sie mit sich unzufrieden werden und ein anderes Leben anfangen müßten. Weil jedoch das Wort Gottes auch an die Blinden und Toten ergeht — und die Kraft hat lebend und sehend zu machen, — weil auch sichere Menschen Stunden haben, da ihnen Licht und Gnade angetragen wird, so möchten in solchen Stunden die nachfolgenden Gedanken nicht ganz ohne Frucht für sie gebraucht werden.

6.

Beweise der Sünde für die Sichern, die sich nicht fühlen:

a) 1. Beweis: aus dem Fleisch

Luther im großen Katechismus sagt:

„Denselbigen, die so gesinnt sind, daß sie sich nicht fühlen, weiß ich keinen bessern Rat, denn daß sie doch in ihren Busen greifen, ob sie auch Fleisch und Blut haben? Wenn du denn solches findest, so gehe doch dir zu gut in St. Pauli Epistel an die Galater Kap. 5, 19 und höre, was dein Fleisch für ein Früchtlein sei: ‚Offenbar sind aber (spricht er) die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Heilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifer, Zorn, Jank, Zwietracht, Sekten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen.‘ Deshalb, kannst du es nicht fühlen, glaube doch der Schrift, die wird dir nicht lügen, als die dein Fleisch besser kennt, denn du selbst.“ Ja weiter schließt St. Paulus Röm. 7, 18: ‚Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes!‘ Darf St. Paulus solches von seinem Fleische reden, so wollen wir auch nicht besser, noch heiliger sein. Daß wir’s aber nicht fühlen, ist soviel desto ärger; denn es ist ein Zeichen, daß es ein aus-sätziges Fleisch ist, das da nichts empfindet und doch wütet und umsich-frisst. Doch, wie gesagt, bist du so gar erstorben, so glaube doch der Schrift, so das Urteil über dich spricht; und in Summa, je weniger du deine Sünden und Gebrechen fühlst, je mehr Ursache hast du, Hülfe und Arznei zu suchen!“

*) Du kannst dem weisen Luther vielleicht einwenden: „Aber mein Fleisch hat doch von diesen Früchten viele nicht getragen, als z. B. Ehebruch, Hurerei, Sekten, Mord, Saufen, Fressen usw.! Ich muß doch kein so ganz böser Baum sein!“ — Antwort:

a) „Die Menschen sollen andere aus ihren Früchten erkennen (Matth. 7, 16); sich selbst aber nicht allein aus den Früchten, die vor Augen sind, sondern auch aus dem Herzen. Sie sollen sich ansehen, wie sie Gott ansieht; Gott aber sieht das Herz an — und weiß, was am Menschen ist, ehe er Werke tut, kennt die Bäume, ob sie böse oder gut sind, ehe sie Früchte tragen. So weiß auch der Geist des Menschen, was in ihm ist. (1. Kor. 2, 11.)

b) Ferner, hast du die Früchte nicht getragen, so kannst du sie noch tragen; sind sie noch nicht reif, so reifen sie vielleicht schon; wer weiß, was aus dir in kurzem für ein Bubenstück hervowächst? Wer weiß, wie bald du vor Menschen als Hurer oder Ehebrecher stehen wirst, wie dein Herz vor Gott vielleicht schon längst eines Hurers oder Ehebrechers Herz ist. Ja, wer weiß, wieviel böse Früchte du im geheimen schon getragen hast, was die Wände und Nächte von dir zu erzählen haben? Wer weiß, ob du nicht schon oft die Früchte getragen hast, die du nur leugnest, eben weil du sie nicht anders zu verdecken weißt. Es bleibt dabei: ‚Gott kennt dein Fleisch besser als du selbst!‘ Wie denn geschrieben steht: ‚Wer kann das Herz ergründen? Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen.‘ (Jer. 17, 9. 10.)

b) II. Beweis: aus der Welt Bosheit

Weiter sagt Luther:

„Zum andern: siehe dich um, ob du auch in der Welt seiest, oder weißt du es nicht, so frage deinen Nachbarn darum. Bist du in der Welt, so denke nicht, daß es an Sünden fehlen werde; denn fang nur an und stell dich, als wolltest du fromm werden und beim Evangelium bleiben, und sieh zu, ob dir niemand werde feind werden, dazu Leid, Unrecht und Gewalt tun, ferner zu Sünden und Untugend Ursache geben.“) Hast du es nicht erfahren, so laß dir's die Schrift sagen, die der Welt allenthalben solchen Preis und Zeugnis gibt!“**)

c) III. Beweis: aus des Teufels Verführung

Luther fährt fort:

„Über das wirst du auch den Teufel um dich haben, welchen du nicht gar unter dich treten wirst, weil es unser Herr Christus selbst nicht hat umgehen können. Was ist nun der Teufel? Nichts anderes denn, wie ihn die Schrift nennet, ein Lügner und Mörder: ein Lügner, das Herz zu

*) Unser Herr Jesus Christus sagt: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb.“ (Joh. 15, 19.) Darum, ist einer ohne Haß der Welt oder gar von ihr geliebt, so muß er in vieler Sünde liegen. Denn wer die Welt liebt, der gehört zur Welt; wer aber zur Welt gehört, der liegt im argen; denn die ganze Welt liegt im argen“, d. h. in Sünden. (1. Joh. 5, 19.) Ferner, wer zur Welt gehört, der lebt in Augenlust, Fleischelust und Hoffart des Lebens, d. h. in Sünden — denn die Welt hat sonst nichts, — alles, was in der Welt ist, ist des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben (1. Joh. 2, 16), d. h. Sünden. Wenn also einer, nach Luthers Worten, an sich noch nicht erfahren hat, wie sehr die Kinder Gottes durch der Welt Lockung und Haß zur Sünde gereizt und verführt werden, der ist in desto größerer Sünde; er gehört selbst zur lockenden, hassenden Welt und ist daher Gottes Feind und der größte Sünder (Jak. 4, 4); denn der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft und die elende Welt liegt in immerwährendem Kriege gegen Gottes guten, gnädigen Willen!

**) Wenn man der Welt sagt, daß sie böse ist, will sie es nicht eingestehen, und doch gesteht sie: es alle Tage unaufgefordert selber ein. Denn wer klagt mehr über die Bosheit der Welt als die Kinder der Welt? Ein jedes weiß von dem andern Dinge zu erzählen, die allerdings böse sind; die andern führen dagegen wieder einen gleichguten Beweis von der Bosheit jenes. Könnte man die Welt, ja nur eine einzige Stadt oder ein einziges Dorf verhören, — wollte jeder Einwohner sagen, was er weiß: man würde erschrecken, wie sehr das Zeugnis der Welt von sich selbst und ihren Kindern mit dem Zeugnis Gottes übereinstimmt, welcher spricht: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen und alle samt untüchtig worden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht Einer. Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit; ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid — und den Weg des Friedens wissen sie nicht. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ (Röm. 3, 10—18.) — Ist aber die Welt nach Gottes und ihrem eignen Zeugnis so beschaffen, wie gefährlich muß es sein, in ihr zu wohnen. Gewiß wird sie weder Witz, noch Fleiß sparen, ihr Reich zu schirmen und zu mehren und zu ihrem eignen Wesen zu verführen, wo noch etwas zu verführen ist.

verführen von Gottes Wort und zu verblenden, daß du deine Not nicht fühlst, noch zu Christo kommen könntest; ein Mörder, der dir keine Stunde des Lebens gönnt. Wenn du sehen solltest, wie viele Messer, Spieße und Pfeile alle Augenblick auf dich gezielt werden, du solltest froh werden, so oft du könntest, Gnade und Vergebung im Sakrament zu holen.“)

d) IV. Beweis: aus Christi Leiden

Dieser Beweis ist genommen aus den Leiden Christi, davon sagt der ehrwürdige Vater Martin Luther also:

„Die bedenken das Leiden Christi recht, die es also ansehen, daß sie herzlich davor erschrecken, und ihr Gewissen gleich sinkt in ein Verzagten. Das Erschrecken soll daher kommen, daß du siehst den gestrengen Zorn und unwandelbaren Ernst Gottes über die Sünde und Sünder, daß er auch seinem eigenen, allerliebsten Sohn hat nicht wollen die Sünde losgeben, er täte denn für sie eine solche schwere Buße, als er spricht durch Jesaiam 53, 3: ‚Um die Missethat meines Volkes war er geplaget.‘

Was will dem Sünder begegnen, wenn das liebste Kind also geschlagen wird. Es muß ein unaussprechlicher, unerträglicher Ernst da sein, dem so eine große, unermessliche Person entgegengibt und dafür leidet und stirbt. Und wenn du recht tief bedenkst, daß Gottes Sohn, die ewige Weisheit des Vaters, selbst leidet, so wirst du wohl erschrecken, und je mehr, je tiefer.

Zweifle nicht, du siehest es, der Christum also martert, denn deine Sünden haben's gewißlich getan. Also schlug und erschreckte Sankt Peter (Apg. 2) die Juden gleichwie ein Donnerschlag, da er zu ihnen allen insgemein sprach: ‚Ihr habt ihn gekreuzigt‘, daß dreitausend denselbigen Tag erschreckt und zappelnd zu den Aposteln sprachen: ‚O lieben Brüder, was sollen wir nun tun?‘ Darum wenn du die Nägel Christi siehest durch seine Hände dringen, glaube sicher, daß es deine Werke sind; siehst du seine Dornenkrone, glaube, es sind deine bösen Gedanken usw.‘

Nun siehe, wo Christum Eine Dorne sticht, da sollten dich billig mehr denn hunderttausend Dornen stechen, ja ewiglich sollten sie

*) Wenn nun der Satan so heftig nach deiner Seele trachtet und allerlei feurige Pfeile der Anfechtung wider sie schleudert, wirst denn du der Mann sein, der ihn so gar tapfer und beständig überwindet, daß auch gar keine Sünde an dir klebend bleibt? Ei, was für ein blinder und hochmütiger Tor mußt du sein, wenn du dich für einen solchen Satansüberwinder hältst, da doch der ewige und gewaltige Sohn Gottes ihn nicht anders als durch Darlegung seines Leibes und Lebens überwinden konnte. Glaub du fest, wenn du nicht weißt, wie oft dich der Satan verführt in Zweifel, Murren wider Gott und Mißtrauen, wie auch in andre schändliche Sünden und Laster, so liegst du, wie Luther sagt, „zweimal tiefer, denn ein anderer armer Sünder“ und bedarfst du Vergebung der Sünden mehr als dein Leib die Speise.

dich also und viel ärger stechen; wo Christo Ein Nagel seine Hände oder Füße durchmartert, solltest du ewig solche und noch ärgere Nägel erleiden; — wie denn auch geschehen wird denen, die Christi Leiden an ihnen lassen verloren werden; denn dieser ernste Spiegel Christus wird nicht lügen noch schimpfen; was er anzeigt, muß also sein überschwänglich.“ „Also gebot er den Weibern (Luk. 23): ‚Weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder‘ und sagt Ursach: ‚Denn tut man also dem grünen Holz, was will mit dem dürren geschehen?‘ Als wollte er sagen: ‚Aus meiner Marter lernet, was ihr verdienet und wie es euch gehen soll.“

„In diesem Punkte muß man sich gar wohl üben; denn fast der ganze Nutzen des Leidens Christi gar daran gelegen ist, daß der Mensch zu sein selbst Erkenntnis komme und vor sich selbst erschrecke und zerschlagen werde. Und wo der Mensch nicht dahin kommt, ist ihm das Leiden Christi noch nicht recht nütz worden; denn das eigne, natürliche Werk des Leidens Christi ist, daß es ihm den Menschen gleichförmig mache, — daß, wie Christus an Leib und Seele jämmerlich in unsern Sünden gemartert wird, wir auch ihm nach also gemartert werden im Gewissen von unsern Sünden. Es geht auch hie nicht zu mit vielen Worten, sondern mit tiefen Gedanken und Großachtung der Sünden.

Nimm ein Gleichnis: Wenn ein Übeltäter würde gerichtet darum, daß er eines Fürsten oder Königs Kind erwürgt hätte, und du sicher wärest und sängest und spieltest, als wärest du ganz unschuldig, bis man dich schrecklich angriffe und dich überwände, du hättest den Übeltäter dazu vermocht. Siehe, hier würde dir die Welt zu enge werden, sonderlich wenn das Gewissen dir auch abfiele. Also viel ängster soll es dir werden, wenn du Christi Leiden bedenkst. Denn die Übeltäter, die Juden, wiewohl sie nun Gott gerichtet und vertrieben hat, sind sie doch deiner Sünden Diener gewesen, und du bist es wahrhaftig, der durch seine Sünde Gott seinen Sohn erwürgt und gekreuzigt hat, wie gesagt ist.

Wer sich so hart und dürr empfindet, daß ihn Christi Leiden nicht also erschreckt und in sein selbst Erkenntnis führt, der soll sich fürchten. Denn da wird nichts anders draus, dem Bilde und Leiden Christi mußt du gleichförmig werden, es geschehe in diesem Leben oder in der Hölle. Zum wenigsten mußt du im Sterben in das Erschrecken fallen und zittern, beben und fühlen, was Christus am Kreuze leidet. Nun ist es grausam, am Toddbette das zu erwarten. Darum sollst du Gott bitten, daß er dein Herz erweiche und lasse dich fruchtbarlich Christi Leiden bedenken. Denn es auch nicht möglich ist, daß Christi Leiden von uns selber möge bedacht werden gründlich, Gott senke es denn in unser Herz. Auch weder diese Betrachtung noch keine andere Lehre dir darum gegeben wird, daß du sollst frisch von dir selbst darauf fallen, dasselbe zu vollbringen,

sondern zuvor Gottes Gnade suchen und begehren, daß du es durch seine Gnade und nicht durch dich selbst vollbringest.“

„Christi Leiden so bedenken wandelt den Menschen wesentlich und gar nahe, wie die Taufe wiederum neu gebiert. Hier wirkt das Leiden Christi sein rechtes, natürliches, edles Werk, erwürgt den alten Adam, vertreibt alle Lust, Freude und Zuversicht, die man haben mag von Kreaturen, gleichwie Christus von allen, auch von Gott verlassen war.“

Anmerkung. Siehe, wie gewaltig Luther aus dem Kreuze Christi Gesetz und Buße predigt! Es ist auch die reine Wahrheit und keine Lüge! Um sein selbst willen hat nun einmal Christus nicht leiden müssen; denn weder hat er jemals Ables getan, daß er dafür hätte leiden müssen, noch hat er durch Leiden wie andre fromme Leute geläutert und geprüft werden müssen; denn er war von Anfang an lauter und vollkommen, daß auch der Teufel samt dem Teufel an ihm keinen Tadel fand. Hat er aber nicht für sich selbst leiden müssen, so ist es offenbar, daß er für andre leidet. Und so ist es auch. „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen“, wie Jesaias 53 spricht. Die Strafen, welche wir und alle Menschen verdient haben mit unsern Sünden, liegen auf ihm, auf daß wir nicht gestraft würden, sondern Frieden hätten. Da sieh nun zu! Glaubst du wenig Sünde getan zu haben und wenig Strafe zu verdienen, so hat Christus für dich wenig gelitten und du hast wenig Teil an ihm und seinem Leiden. Erkennst du dich aber als einen Menschen, welcher um seiner Sünde willen zeitlichen und ewigen Tod verdient hat, als einen armen Sünder, so wirst du auch erkennen und erfahren, daß Christus viel für dich gelitten, dich viel geliebt hat, du hast viel Teil an ihm und seinen Leiden. Hast du viel Teil an ihm und seinen Leiden, so hast du ihm auch viel zu danken, bist ihm viel Liebe schuldig und liebst ihn wohl auch viel. Wem aber durch Christi Leiden wenig vergeben ist, der liebt ihn wenig, und wer ihn wenig liebt, der ist ein schlechter Christ und ein Sünder über alle Sünder, — ja, St. Paulus spricht: „Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei verflucht!“ (1. Kor. 16, 22.) Darum willst du nicht verlorengelien, so bitte, daß du in Christi Leiden und bitterem Tod die Strafen deiner Sünden erkennen und vor der Last deiner Missetat erschrecken lernest! Der Herr aber erhöere dich und gebe dir anstatt eines harten und steinernen Herzens ein weiches Herz, welches seine Krankheit und Bosheit empfindet und beklagt!

7.

Man kann nicht alle seine Sünden erkennen, aber die Erkenntnis der Sünde wächst von Tag zu Tag bis in Ewigkeit.

Wer das bisher Gesagte aufmerksam überlegt, der wird etwa doch zu einiger Erkenntnis seiner Sünden kommen. Alle seine Sünden kann man freilich nicht erkennen; denn, wie David Ps. 19, 13 sagt: „Wer kann merken, wie oft er fehlet?“ und wie Jeremias 17, 9 klagt: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?“ Es ist ja das Dichten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf. (1. Mos. 8,

21.) Wir sind aus sündlichem Samen erzeugt, und unsre Mütter haben uns in Sünden empfangen (Ps. 51, 7): wir sind also böse von Art und gleichsam von Haus aus — die Erbsünde hat alle unsre Blutstropfen und Fasern, dazu unsre ganze Seele vergiftet, wie ein Glas Wasser in allen seinen Tropfen vergiftet wird, wenn man Gift hineinwirft. Wer wollte da sich anmaßen, zu sagen: „Ich weiß, wie böse ich bin“? Muß nicht vielmehr jedermann sagen: „Ich bin böser, verderbter, als ich weiß“? Zwar weiß der Geist eines jeden besser als andere Menschen außer ihm, was in ihm vorgeht (1. Kor. 2, 11), aber auf den Grund unserer Herzen sieht nur das Auge Gottes, welcher spricht: „Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen, und gebe einem jeglichen nach seinem Tun, nach den Früchten seiner Werke.“ (Jer. 17, 10.) Sähen wir unsre Verderbtheit, unsre Untüchtigkeit zum Guten, unsre Lust zum Bösen, unsre Sünden in Gedanken, Begierden, Blicken, Gebärden, Worten und Werken mit so heiligem, über alles Böse erhabenem Auge, in so richtiger Schätzung, so auf einem Haufen, so auf einmal wie Gott, wir würden in der Erkenntnis unsrer selbst verlorengehen, die Barmherzigkeit Gottes nicht mehr fassen können, sondern mit Rain verzweifelnd unsre Sünde für größer halten, als daß sie uns vergeben werden könnte. Darum verhüllt uns auch der barmherzige Gott, der nicht Lust hat am Tode des Sünders, die Menge unserer Sünden, und zeigt uns anfangs nur soviel von ihnen, als genug ist, um uns zu Christo, dem Versöhner und Friedefürsten zu treiben; denn in der Erkenntnis unsrer selbst an und für sich liegt kein Gut verborgen; wir sollen uns hauptsächlich darum kennenlernen, damit wir nicht mehr uns, sondern alleine den dreieinigen Gott liebenswürdig finden, welcher sich unser in Christo so herzlich angenommen hat. Kommt der Mensch zum Glauben an Jesum Christum, hält er sich fort und fort und Tag für Tag für reumütig an das Verdienst seines Heilandes, dann heißt es auch von der Erkenntnis der Sünden: „Wer da hat, dem wird gegeben“; es wird ihm eine Sünde vergeben und der Heilige Geist zeigt ihm dafür zwei andre, bisher unerkannte, im Lichte der Wahrheit. So bleibt man bei steigender Vergebungsfreude in der Demut, ja, je länger man bei Christo verharret, je mehr die Liebe zu ihm, dem Gnadenvollen, wächst, je mehr man in seiner Gemeinschaft Lust bekommt zum Gesetz des Herrn und zu allem Gotteswohlgefallen: desto kleiner, desto zerknirschter wird auch das Herz; denn desto mehr bekommt es von seiner Bosheit zu schauen, damit es sich der herrlichen Offenbarungen Gottes und seiner Gnade nicht überbebe. Je länger, je mehr wird einem Leben und Frieden eine Gabe der reinen Gnade, je länger, je demütiger wird man. Am demütigsten aber wird der Christ dann sein, wenn er zu seinem Herrn durch den Tod hindurchgedrungen, in seinem Lichte lebend — alles, also auch sich selber nach Gottes Urteil betrachten, seine Sünde in ihrer ganzen Größe, die Gnade in ihrer Allmacht erkennen und schauen wird.

8.

Man kann nicht alle Sünden bereuen.

Da man hier auf Erden nach dem Gesagten nicht alle Sünden erkennen kann, so kann man auch nicht alle bereuen. Der, welcher uns nach seinen weisen Gnade die größte Menge verhüllt und uns nur stufenweise über uns selbst aufklärt, will, daß wir allezeit so viele Sünden mit Leid und Schmerzen beklagen, als er uns erkennen läßt, — will, daß unsre Reue wie unsre Selbsterkenntnis und mit ihr wachse. Unsre Selbsterkenntnis soll uns dahin führen, daß wir uns als Kinder des Zorns (Eph. 2, 3), als Verfluchte ansehen nach dem Wort des Herrn 5. Mos. 27, 26: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er danach tue!“ Sie soll in uns eine Traurigkeit aufwecken, die sich nach Gottes Frieden in der Vergebung der Sünden, nach Befreiung von dem Fluche und der Macht der Sünde sehnt, — sie soll uns den Frieden dieser Welt zerstören, uns nicht mehr ruhig in ihr bleiben lassen, wie ein Engel mit hauendem Schwert uns hinaustreiben aus ihren Sündenlagern zu dem Altar hin, zu Golgatha, von welchem die Verheißung Gottes und ihre Erfüllung, von welchem das Evangelium von der vollbrachten Versöhnung zum Troste mühseliger und beladener Herzen erschallt. (Hebr. 13, 13.) Solche Reue, solches Leidtragen ist gut und wird oft durch Erkenntnis auch nur einer einzigen Sünde gewirkt. Da heißt es: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden!“ (Matth. 5, 4.) Gott gebe allen Lesern solche Reue! „Denn es muß zu einem Untergang kommen mit einem jeglichen Menschen“, sagt richtig Martin Luther. „Wenn nun der Mensch also untergehet und zunichte wird in allen seinen Kräften, Werken, Wesen, daß nicht mehr denn ein elender, verdammter, verlassener Sünder da ist: dann kommt die göttliche Hülfe und Stärk. Also (Hiob 11) wenn du meinst, daß du verschlungen seiest, erst so wirfst du hervorbrechen wie der Morgenstern.“

Es ist aber hiemit genug gesagt von der Reue, welche nichts anderes ist als eine lebendige Selbsterkenntnis, weshalb Nr. 7 auch hieher paßt.

9.

Beichten ohne Reue ist verwerflich.

Nur wer seine Sünden erkennt und bereut, soll sie beichten oder bekennen. Es gibt eine Erkenntnis und Erkenntnis der Sünde, die ohne Reue ist. Wer bloß diese hat und beichten, d. i. bekennen will, der sehe wohl zu. Erkennt einer seine Sünden und meint selbst nicht genügsame Reue darüber zu haben, ist ängstlich darüber, daß sein Herz nicht traurig ist: einem solchen verwehren wir nicht, zu beichten; es ist in ihm etwa eine tiefere Traurigkeit über seine Sünde als zu Zeiten, da er selber glaubte, Reue genug zu haben. Wenn aber einer seine Sünde kennt und noch Lust hat, ferner zu sündigen, in der Tiefe seiner Seele nicht einmal

zu einem ernstlichen Voratz, der Sünde abzusterben, kommen kann: ein solcher beichte nicht; sein Beichten ist verwerflicher als die Unverschämtheit der Trunkenbolde, welche einander ihre Heldentaten im Trinken ohne Reue und Scham erzählen, nur damit sie sich zu neuen Sünden reizen; denn sie üben gleiche Unverschämtheit nicht gegen ihresgleichen, sondern gegen den allerhöchsten Gott. Sicherlich fordert man durch ein solches Bekenntnis der Sünden nur die Gerechtigkeit und den Zorn Gottes heraus; denn er hasset die Übeltäter, geschweige die schamlosen unter ihnen; wer böse ist, bleibt nicht vor ihm, sondern wird sein wie Spreu, die der Wind verstreuet.

10.

Es gibt dreierlei Beichte.

Um nun von dem Beichten selber zu reden, so sind es insbesondere drei Personen, welchen man Beichte und Bekenntnis abzulegen hat, nämlich:

- I. Gott;
- II. der Nächste;
- III. der Beichtvater.

Von diesen drei verschiedenen Beichten wollen wir nun einzeln handeln.

I. Von der Beichte zu Gott.

Gott ist allgegenwärtig und der rechte Beichtvater, welchem man vor allen andern beichten soll, denn er wird von allen unsern Sünden am meisten beleidigt, wie denn auch David Ps. 51, 6 bekennet: „Alleine an dir habe ich gesündigt und Übel vor dir getan, auf daß du recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst.“ Dieses Sündenbekenntnis im Kämmerlein und sonst in der Einsamkeit vor Gottes Ohren getan und oft geübt hat einen großen Segen, welchen ein jeder an sich selbst leicht erfahren kann.*) Man soll sich aber vor Gott, wie Luther im Katechismus sagt, „aller Sünden schuldig geben, auch die man nicht erkennt“; denn Gott erkennt uns genauer als wir selbst und weiß, daß wir alle seine Gebote übertreten haben. Solches Bekennen aller Sünde ist keine Heuchelei, daß man etwa nur wie aus Bescheidenheit oder Nachgiebigkeit gegen Gott sich auch da schuldig bekennete, wo man im Herzen überzeugt ist, keine Schuld zu haben, sondern es ist eine ewige Wahrheit, welche ein aufrichtiges Herz täglich mehr an sich selbst erfahren soll; es ist eine göttliche Offenbarung, Gottes Urtheil über uns, an welchem wir unser Leben lang zu lernen haben und es nie genug beherzigen können, bevor wir in das Reich der Herrlichkeit kommen, woselbst wir uns erkennen werden, wie wir von Gott erkannt sind. — Bei den Alten wurde auf dies Sündenbekenntnis viel gehalten; nicht bloß die einzelnen Gemein-

*) Dieser Segen ist um so größer, wenn mit dem Bekenntnis der Sünden zugleich das Bekenntnis der Herrlichkeit Gottes getan wird. (Röm. 10, 10; Hebr. 13, 15.)

glieder für sich üben es, sondern auch die ganze Gemeinde beim Gottesdienst. Ja, es wurde verlangt, daß in allen Versammlungen zum gemeinsamen Gebet nach der Lobpreisung Gottes und Dankagung für die empfangenen Wohltaten eine allgemeine bittere Selbstanlage vor Gott und das Eingeständnis der Schuld mit Bitte um Verzeihung und Heilung folge. — Beides, die einzelne wie die gemeinsame Beichte vor Gott sind auch schriftgemäß; davon lies 3. Mose 26, 40; 4. Mose 5, 7; 5. Mose 26, 3; Esra 9; 10, 1—11; Neh. 1, 6; 9, 2. 3; Ps. 32, 5; Spr. 28, 13; Dan. 9, 4—20; Matth. 3, 6; 1. Joh. 1, 9.

II. Von der Beichte gegen den Nächsten.

Dem Nächsten soll man beichten und bekennen, was man an ihm gefehlt hat, in der Absicht, Verzeihung von ihm zu erlangen, wiewohl hier insbesondere von einem gläubigen Nächsten die Rede ist, weil ein Ungläubiger durch ein Bekenntnis an ihm begangener Sünde keine Erbauung findet.^{*)} Auch bei dem gläubigen Bruder, welchem man seine Sünde bekennet, ist wohl vorzusehen, daß man nicht abermals sündige, indem man etwa durch Bekenntnis ein besonderes gutes Werk zu tun meint und so den Hochmut nährt, da doch durch solch Bekenntnis nur Demut und Einmütigkeit in dem Herrn, dem Versöhner der Sünden, gewonnen werden soll.

— Allein man soll seinem Bruder nicht allein bekennen, was man an ihm gesündigt hat, sondern man soll überhaupt gerne voreinander offenbar werden, damit man hinfort nicht um der gegenseitigen guten Meinung willen einander anhefte, sondern einer den andern erkenne als einen armen, von Einem Sünder Adam stammenden Sünder, der da ohne Verdienst, allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben gerecht werden könne, — damit auch ein jeder offenbar vor seinem Bruder als Sünder sich scheue, angesichts desselben sich abermals zu erheben nach dem alten Menschen, einer vor dem andern sich demütige, einer den andern tröste, einer des andern Last und Schwachheit gebührend trage, einer samt dem andern gestärkt, gekräftigt und gegründet werde in der einzig wahren Einigkeit mühseliger und sündenbeladener Herzen, welche ist in dem, der die Gottlosen aus Gnaden gerecht macht. Wohl dem, der einen Bruder hat oder zwei, mit welchem er in solchem Bunde des Bekenntnisses und der Aufrichtigkeit steht, da werden der Sünden weniger werden und wenn man ja fällt, so hat man Leute, die einem wieder zurechthelfen mit sanftmütigem Geiste. Denn es ist wahr, was der Prediger sagt: „Es ist besser zwei denn eins. Fällt ihrer einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist! Wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhelfe. Auch wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein einzelner warm werden? Einer mag überwältigt werden, aber zweien mögen

^{*)} Es hat auch Petrus, da ihm nach der Verleugnung das Gewissen aufwachte, nicht den Mägden des Hohenpriesters und den Kriegsknechten Bekenntnis getan, sondern er ging hinaus und weinte bitterlich vor Gott.

widerstehen; denn eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei.“ (Pred. 4, 8—12.) Solche Einigkeit gefällt dem Herrn wohl, welcher aus der weiten Erde gerne ein Haus voll Brüder machen wollte durch seine Menschwerdung, seinen Tod und seine Erhöhung, der seinen Knecht David von Fried' und Einigkeit der Erlöseten Ps. 133 so lieblich singen lehrte! Darum hat er auch beides, Versöhnung, Matth. 6, 22—24, und gegenseitiges Bekenntnis, Jak. 5, 16, geboten. — Wer seine Seele lieb hat, der gehorcht dem Herrn in diesem Stück und sucht die Gemeinschaft der Heiligen!

III. Von der Beichte gegen den Beichtvater.

Diese ist es, von welcher wir hier insbesondere zu reden haben und bei welcher wir notwendig länger verweilen müssen.

A) Öffentliche und Privatbeichte zu unterscheiden.

Von letzterer die Rede.

Zuvor muß bemerkt werden, daß bei dem Nachfolgenden nicht von der jetzt gewöhnlichen allgemeinen Beichte die Rede ist, wo man am Sonnabend des Nachmittags oder am frühen Morgen des Sonntags sich um den Prediger sammelt, eine Beichtrede anhört, den Prediger eine Beichte vorsagen und darauf ins Allgemeine die Absolution sprechen läßt; denn obwohl auch dies nicht zu verachten und eine gute Übung ist, Gottes Wort zu hören und sich zuzueignen, so ist es doch an den meisten Orten nur ein Mißbrauch, der anstatt der Privatbeichte aufgekomen ist, nach welcher ein jeder einzeln die Sünden, welche sein Gewissen beschweren, einem berufenen Diener des Worts beichten und sich einzeln durch die heilige Absolution trösten lassen soll. Von dieser Privatbeichte reden wir, welche man nach dem 11. Artikel der Augsburgerischen Konfession „erhalten und nicht fallen lassen soll“, welche sich auch zwischen frommen Seelsorgern und heilsbegierigen Beichtkindern überall von selbst wieder einrichtet, wenn sie auch nicht gerade mehr so wie ehemals in einem besondern „Beichtstuhl“ in der Kirche, sondern etwa im Hause des Beichtvaters oder des Beichtkinds geübt wird. S. darüber mehreres unter Nr. 17.

B) Menschliche Seelsorger von Gott verordnet.

Mancher zweifelt, ob in der Heiligen Schrift geboten sei, einem Seelsorger zu beichten; alleine, auch wenn die Beichte dem Beichtvater nicht notwendig wäre, um dem Sünder die Absolution zu sprechen, so erfordert doch schon die Ausübung des göttlichen Seelsorgeramts, daß dem Seelsorger gebeichtet werde.

Daß es göttlich eingesetzte Seelsorger gebe, ist leicht zu erweisen. Es ist Gottes ausdrücklicher Wille, daß der Mensch durch Menschen nicht allein vom Wege zum ewigen Leben unterrichtet, sondern auch auf dem-

selben geleitet werde, und das Hirten- und Lehramt gehören beide zusammen. Lies Eph. 4, 11! So wie es ein großer Hochmut ist, wenn einer mit Verschmähung der Kirche aus der Heiligen Schrift den Weg des Herrn sich selber und alleine suchen will*); so wie er unternimmt, durch seine Mühe zu finden, was fünfzehn, ja achtzehn Jahrhunderte nicht ohne vielfachen Irrtum und Kampf der ganzen Kirche haben finden und erhalten können, ebenso ist es auch großer Hochmut, sich den von Gott gesetzten Hirten zu entziehen, als könnte man allein den Weg zur ewigen Heimat gehen, welches doch der Herr nicht für gut gehalten und darum Hirten verordnet hat. Lies Apg. 20, 28; 1. Kor. 12, 28; Eph. 4, 11! Gleichwie man in eigner Sache nicht Richter sein kann, so kann man auch die Wege des eignen Lebens und Herzens nicht richtig beurteilen, und wie ein Kranker sich nicht selbst heilen kann, sondern eines Arztes bedarf, durch welchen ihm die Hülfe dessen zuteil werde, der gesagt hat: „Ich bin der Herr, dein Arzt“, so kann auch ein Mensch sich nicht selbst mit sicherem Troste trösten, sondern er bedarf eines Trösters und Seelsorgers, durch welchen ihm die Tröstung und Arznei des Heiligen Geistes aus Gottes Wort gereicht werde. Darum hat auch der Herr, obwohl alle Menschen Vernunft haben und sie anwenden, ihre eignen Wege zu gehen, dennoch sie angesehen als Schafe, welche der Hirten bedürftig sind (Matth. 9, 36), und Petro und dessen Mitjüngern und Nachfolgern gesagt: „Weide meine Schafe! Weide meine Lämmer!“ Job. 21, 15—17. Wie denn auch St. Petrus (1. Petr. 5, 2) die Ältesten der Gemeinden ermahnt: „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist!“ und St. Paulus (Apg. 20, 28) ihnen zuruft: „Habt acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat!“ Wohl sagt St. Paul „die ganze Herde“, so daß sich also niemand, auch kein Gebildeter ohne Hochmut über die Seelsorge wegsetzen kann; denn, was die Bedürfnisse der Seelen anlangt, und gegenüber dem göttlichen Worte, ist ein gelehrter Mann und ein armes, blödes Weib, eines so arm und dürftig wie das andere.

Seelsorgeamt ohne Beichte nicht wohl ausführbar.

Ist es nun wahr, daß das Hirtenamt ein göttliches ist, so ist es auch von seiten eines Hirten nicht Anmaßung, wenn er von seinen Beichtkindern Hingebung, Vertrauen und Bekenntnis erwartet. Soll er für die Seelen der ihm anvertrauten Herde sorgen und wachen**), ja gar Rechenschaft geben nach Hebr. 13, 17, so muß er sie, d. i. doch wohl vornehmlich ihre Sünden, Schwachheiten und Anfechtungen kennen; und da er diese

*) Diese Worte sollen keine Einwendung wider die Deutlichkeit des göttlichen Wortes sein oder enthalten, sondern wider den menschlichen Hochmut, welcher dunkle Augen macht, daß man auch Deutliches nicht sehen kann.

**) Es ist offenbar, daß ein Seelsorger dem am besten — oder wenigstens am vorsichtigsten und besonnensten rät und für ihn sorgt, den er samt seinen Verhältnissen am besten kennt.

argloser und heimlicher von niemand vernehmen kann als von den Seelen selbst, so ist notwendig, daß die Seelen selber vor ihm offen werden. Wenn der Herr Jak. 5, 16 gebietet, daß ein Bruder dem andern seine Sünde bekenne, wieviel mehr wird er es gebieten oder recht zu reden, gar nicht für nötig achten, zu gebieten, daß ein Christ vor seinem Hirten beichte und bekenne. Es ist gewiß in den meisten Fällen nur Hochmut, wenn ein Herz sich sträubt, einem treuen Hirten zu beichten und es ist Torheit dazu, weil es dadurch der Vorteile einer reumütigen Beichte (s. nachher E) verlustig wird.

C) Beichte zur Absolution nötig.

Indes ist es ja nicht allein das Hirtenamt im allgemeinen, welches Beichte der Christen notwendig macht, sondern noch insbesondere das, wie wir später (13—15) erkennen werden, dem Hirten obliegende Amt, an Gottes Statt die Absolution zu erteilen. Es ist ja nicht ein jeder zu absolvieren, der Absolution begehrt, sonst wird, wie es auch jetziger Zeit am Tage ist, die Absolution zu Spott, vielmehr hat der Hirte auch das ebenso heilige Amt, Sünden zu behalten und Sünden zu binden. Auf Bedingung hin zu lösen und zu binden, macht die Seelen nur ungewiß, und eine bedingte Absolution bringt ein angefochtenes Herz nicht zum Frieden. Eine Absolution aber ohne Bedingung, nach der vollen Gnade des Evangeliums und der Natur desselben, setzt voraus, daß man das Gemüt des Absolvenden als bußfertig und nach der von Gott verordneten, vor Gott geltenden, gewissen Absolution verlangend erkenne^{*)}. Solche Erkenntnis gewannen die heiligen Apostel durch die wunderbare Gabe, die Geister zu unterscheiden; nun aber diese Wundergabe weggenommen ist, wie soll der Diener des Herrn zu jener Erkenntnis der Gemüter kommen, wenn sie sich ihm nicht beichtend offenbaren? — Wer es erfahren hat, der weiß es, welch ein Unterschied zwischen einer leichtfertigen Absolution ist und zwischen dem tiefen Troste und Frieden, welcher von dem Munde des Dieners in ein reumütiges und aufrichtiges Herz fällt. (Lies 2. Sam. 12, bes. V. 13; 4. Mose 5, 7; Matth. 3, 6; Apg. 19, 18 usw.)

D) Welche Sünden zu beichten?

Eine andere Frage ist, welche Sünden man vor dem absolvierenden Geistlichen beichten solle. Man fürchtet sich nämlich gewaltig, es möchte aus der Privatbeichte eine solche Gewissensmarter werden, wie die römische Ohrenbeichte ist, wo sie mit Ernst geübt wird; d. h. man fürchtet, alle Sünden seines Lebens, soweit man sie kennen kann, beichten zu müssen. Diese Furcht aber ist unnötig und verschwindet, wenn man nur liest, was Luther im kleinen Katechismus auf unsre Frage zur Antwort gibt: „Vor Gott“, sagt er, „soll man aller Sünden sich schuldig geben, auch die wir nicht erkennen, wie wir im Vaterunser tun; aber vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen

^{*)} S. Nr. 11 ff.

im Herzen“. — Wem das Beichten noch ein schweres Joch ist und eine unerträgliche Demütigung, der lasse es. Er ist überhaupt noch kein Christ und noch nicht demütig. Wem aber Gott durch die Gnade seines Heiligen Geistes die Menge seiner Sünden geoffenbart und vor Augen gelegt hat, wer in eine ernstliche Buße eingeführt worden ist, dem ist es eine Wohlthat, einen Mann zu wissen, in dessen Herz er seinen Sündenkummer ausschütten kann, welcher ihm denselben tragen hilft, geschweige, der von dem Herrn selbst bevollmächtigt ist, ihm die Vergebung seiner Sünden zu sprechen. Ein zerknirschtes Herz ist auch ein offenes Herz, ihm ist der stolze Zweifel gelöst, ob man beichten soll oder nicht Ps. 32, 3: — die Sünden, die es fühlt, weil sie drücken, beichtet es, weil es nach Absolution hungert und dürstet; die Sünden, welche es außerdem weiß, obwohl es auch ohne besondere Absolution des Hirten deren Vergebung glaubt, beichtet es wegen der unter B) angegebenen Gründe um so leichter; denn wer seine drückenden, d. i. schweren Sünden wagt zu bekennen, dem ist es kleines Magnis, die übrigen, ihm bewußten, leichteren zu sagen.

Die Sache verhält sich einfach so: einen Menschen drückt eine Sünde; er möchte ihrer Qual ledig gehen; er eilt zu seinem Beichtvater und klagt ihm seine Bosheit; der Beichtvater prüft nach der Heiligen Schrift die Sünde, dann das Gemüt des Beichtenden, ob demselben auch nach des Herrn Sinn Vergebung gesprochen werden könne. Findet er, daß es also ist, so beweist er mit Sprüchen der Schrift, um das Herz aus dem Verzagten zu heben, daß Absolution gesprochen werden dürfe, — und wenn nach empfangener Absolution das Herz des Absolvierten in Liebe zu Gott und seinem Sohn und Geist brennet, so zeigt der Beichtvater dem liebenden Herzen, welcher Weg nun der sei, auf welchem die vorige Sünde am leichtesten vermieden, die Liebe zu Gott am leichtesten geübt werden könne. Er tut auch das letztere mit Beweis aus der Schrift und wird so ein heilsamer Arzt der Seelen, zu welchem der Absolvierte, wenn ihn wieder eine Sünde drückt, mit Vertrauen und Verlangen auch wieder eilen wird. Ohne Beichte hingegen würde solcher Segen schwerlich gelingen.

Daraus ist auch klar, daß die Beichte nicht allein geschehen soll vor dem heiligen Abendmahl, sondern auch sonst, sooft dein Herz danach verlangt, — wiewohl eines Christen Herz auch öfter nach dem heiligen Mahl verlangen sollte, welches ein Siegel der Absolution ist.

E) Vorteile der Beichte.

Schon aus dem bisher Gesagten wird ein Gutwilliger leicht einsehen, daß die Privatbeichte nützlich sei. Man sollte freilich dies überhaupt nicht erst behaupten und beweisen müssen; doch aber um der Schwachen willen sagen wir zum Überfluß noch, was folgt:

a) Bekennen — Gnade.

Es ist ohne Zweifel eine große Gnade von Gott, wenn man in Demut bekennen kann, denn nur die Gnade bricht das verschlossene Herz und

macht es aufrichtig. Um diese Gnade muß man bitten, — um was man aber, als um eine Gnade bitten muß, das muß auch gut sein, darum muß auch die Privatbeichte gut sein.

b) Beichte — Gelegenheit, die einzelnen zu belehren.

Die Privatbeichte gibt die beste Gelegenheit, die Leute zu belehren. Man lehrt zwar in der öffentlichen Predigt; allein die Lehre geht da ins Allgemeine und bleibt daher von der großen Menge derer, die Ohren haben und doch nicht hören, unbeachtet. In der Beichte hingegen hat man die einzelnen vor sich und kann einen jeden über Gesetz und Evangelium nach seiner Nothdurft unterrichten. Es versteht auch ein Mensch leichter und behält besser, was man ihm alleine bei solcher geheiligten Gelegenheit sagt, als was er öffentlich predigen hört. Mag es immerhin Leute geben, welche um dieses Nutzens willen der Beichte nicht bedürften, weil sie alles genugsam wissen, so werden ihrer doch nicht gar viele, und der Haufe der Unwissenden wird um vieles größer sein. Denn der gemeine Mann versteht wenig, und was göttliche Dinge anlangt, so verstehen heutzutage die Vornehmen, die sich mit weltlicher Bildung und Aufklärung aufgeblasen haben, meistens noch weniger und hätten wohl not, wenn sie nicht zu stolz dazu wären, zu werden wie die Kinder und als Unmündige in die Schule zu gehen, damit ihnen offenbaret würde, was den Weisen und Klugen verborgen bleibt, Matth. 11, 25. Zudem ist es auch etwas ganz anderes, ein Ding wissen und es so wissen, daß es einem zum Heile diene. Ein solches Wissen aber soll in der Beichte gewährt werden.

Luther über diesen Vorteil der Privatbeichte.

Von diesem Nutzen der Beichte hält Luther große Stücke und sagt darüber 1533 in der Warnungsschrift an die zu Frankfurt a. M.: „Solch Beichten nicht allein darum geschieht, daß sie Sünde erzählen, sondern daß man sie verhöre, ob sie das Vaterunser, Glauben, zehn Gebot und was der Katechismus mehr gibt, können. Denn wir wohl erfahren haben, wie der Pöbel und die Jugend aus der Predigt wenig lernt, wo sie nicht insonderheit gefragt und verhört wird. Wo will man aber das besser tun und wo ist's nöthiger, denn so sie sollen zum Sakrament gehen.

Man soll die groben Leute verhören und aussagen lassen, ob sie die Stärke des Katechismus wissen, und ob sie die Sünde, dawider getan, verstehen und hinfort mehr lernen und sich bessern wollen, und sonst nicht zum Sakrament lassen. Denn weil ein Pfarrer soll ein treuer Diener Christi sein, muß er, soviel ihm möglich ist, das Sakrament nicht vor die Säue oder Hunde werfen, sondern hören, wer die Leute sind. Betrügen sie dann ihn und sagen nicht recht, so ist er entschuldigt, sie haben sich selbst betrogen.

Gott will sein Wort auf allerlei Weise, täglich, an allen Orten getrieben haben, wie er auch in Mose gebot, sie sollten an sein Gebot ge-

denken gehend, stehend, sitzend und dasselbe an alle Orte schreiben (5. Mos. 6, 6—9). Weil denn nun ein Pfarrherr nicht kann zu aller Zeit, Ort, Person Gottes Wort treiben, so nehme er für sich diese Zeit, Stätte, Person, die man in der Beicht hat.

Wer dieser Beicht für sich nicht haben will, der lasse sie gehen; doch soll er sie darum uns und andern Frommen (die ihrer benötigt und ihren Tugenden verstehen) nicht nehmen, noch vernichten. Es heißt: Quis ignorat, ignoret. Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären, so wollt' ich alles lieber verlieren, als ich wollt' dieser Beicht das geringste Stücklein eines aus der Kirche kommen lassen. Ja, lieber sollt' mir sein, des Papsttums Tyrannei vom Fasten, Feiern, Kleiden, Stätten, Platten, Rappen und was ich könnt' ohne Verfehrung des Glaubens tragen, als daß die Beicht sollt' von den Christen genommen werden. Denn sie ist der Christen erste, nötigste und nützlichste Schule, darin sie lernen Gottes Wort und ihren Glauben verstehen und üben, welches sie nicht so gewaltig tun in öffentlichen Lektionen und Predigten.“

c) Andere Vorteile.

Andere Vorteile der Beichte fassen wir in folgende Absätze zusammen:

Die Beichte ist ein Mittel, den Stolz des alten Adams zu töten, der sich vor sich selbst und anderen immer besser stellen möchte als er ist.

Vor dem Bekenntnis sieht der Mensch selbst seine Sünde nicht in der ganzen Größe, erst der ausgesprochene Name derselben enthüllt sie, wie wenn man die Decke von einem Modergrabe wegtut. Das Bekenntnis führt also zur richtigen Schätzung unser selbst, d. i. zur Demut.

Erst durch das Bekenntnis kommt man zur hellen Klarheit, zum sichern Bewußtsein seines verderbten Zustandes und ist damit mächtiger getrieben, desselben loszuwerden. Bekenntnis treibt vorwärts auf dem Wege zur Seligkeit und verschließt den Rückweg zur alten stolzen Verhärtung.

Vor dem Bekenntnis ist die Reue ein Brand der nicht Lust hat, nur raucht, dampft, finster macht und ängstet; im Bekenntnis bricht sie heraus zur hellen, lichten Flamme, wird recht lauter, eine Freude der heiligen Kirche (2. Kor. 7, 9) und der Engel (Luk. 15, 7).

Zelles Bekenntnis ist schon ein Anfang des Gebetes um Vergebung der Sünden und ein Anfang der Erhörung, d. i. des Friedens. Es ist eine Sache der Erfahrung, daß man nach dem Bekenntnis ruhiger ist als zuvor, wenn man gleich noch nicht die volle Ruhe der Vergebung der Sünde hat.

Wer bekannt hat, hat einen Mitwisser seiner Sünden und Anfechtungen, dessen Andenken bei künftigen Sünden eine Warnung und ein Zuchtmittel, — dessen Erscheinung seinem alten Menschen ein Stich ins Herz, seinem

sinkenden Glauben, seiner kämpfenden, neuen Areatur eine Stärkung sein wird. Wenn aber die bloße Erscheinung das ist, wie erst das Wort und die Ermahnung des Erscheinenden.

Wer einmal bekannt hat, dem wird es leichter, öfter zu bekennen. Wer aber öfter, bei jeder Anfechtung und Sünde zum Bekenntnis gegen den einmal vertrauten Hirten seine Zuflucht nimmt, der wird durch wiederholte Stärkung und Tröstung immer mehr grünen und blühen und Früchte des Geistes bringen und je länger, je seltener Bekenntnis schwerer Sünden nötig haben.

Manche Sünde ist überwunden, sowie sie nur einmal gestanden ist.

„Wie manches Christenherz hat ein heimliches Anliegen, oder wird mit Erinnerung besonderer Sünden jämmerlich gequält und weiß weder aus noch ein. Solchen hat Gott zum Trost seine Diener verordnet, in deren Schoß wir all unser Anliegen vertraulich werfen und denken sollen, wir haben es Gott allein persönlich entdeckt und in sein väterliches Herz hingelegt.“

Im Beichtstuhl kann man den schwachen Glauben stärken durch Gottes Verheißung, den glimmenden Docht nähren, das zerstoßene Rohr heilen. Hier sind die Herzen besonders empfänglich: drum kann man die Tale erhöhen, d. i. den Mangel an Vertrauen zu Gottes Liebe durch Anpreisung derselben ausfüllen, — man kann die Berge und Hügel, d. i. das Selbstvertrauen, die Hoffart, welche vor dem Falle kommt, erniedrigen. Summa: wo gebeichtet wird, da werden alle Pflichten eines Seelsorgers am leichtesten und gesegnetsten geübt, weil da der Beichtende ohnehin durch sein Bekenntnis bemüht ist, dem Herrn die Tür zu öffnen und den Weg zu bereiten.

F) Hindernis der Beichte; falsche Scham.

Ein Hindernis, dieser Segnungen teilhaftig zu werden, ist eine falsche Scham, welche im Grunde nur ein feinerer oder größerer Hochmut und darum wert ist, durch williges Bekenntnis von seiten des neuen Menschen in uns getödtet zu werden. Es gefalle dem Leser über seine Scham folgende merkwürdige Stellen alter Lehrer zu lesen:

„Der Teufel“, sagt Chrysostomus, „hat die Ordnung verkehrt, indem er der Sünde den Mut, der Belehrung die Schamhaftigkeit gab.“

„Sehr viele“, sagt Tertullian, „scheuen die Beichte wie eine Preisgebung ihrer selbst oder verschieben sie wenigstens von einem Tage auf den andern, der Scham mehr eingedenk als ihres Heiles; jenen gleich, welche bei Krankheiten an heimlichen Orten den Ärzten sich nicht offenbaren wollen und so vor lauter Scham zu Grunde gehen.“

„Was“, fragt Ambrosius, „errödet der Sünder, seine Sünden zu offen-

baren, da sie doch vor Gott und allen Engeln bekannt und offenbart sind?“

„Scham“, sagt ein anderer, „darf den nicht abhalten, der an die Beschämung des großen Welttags denkt.“ „Der Ton“, erinnert Clemens von Rom, „der Ton in der Hand des Töpfers fügt sich jeder Bildung; ist er aber einmal dem Feuer übergeben worden, dann mag seiner Gestalt nimmer nachgeholfen werden. So laßt auch uns, weil wir in dieser Welt sind, von dem Bösen, das wir im Fleische verübt, aus ganzem Herzen uns bekehren, auf daß wir vom Herrn gerettet werden, solange wir zur Buße Zeit haben; denn nachdem wir aus der Welt hinausgegangen sind, können wir dort nicht mehr bekennen und Buße wirken.“

Vor allen aber ist Luther zu hören, welcher spricht:

„Daß wir williglich und gerne beichten, soll uns reizen das heilige Kreuz, das ist die Schand und Scham, daß der Mensch sich williglich entblößet vor einem andern Menschen und sich selbst verklagt und verhöhnt. Das ist ein löstlich Stück von dem heiligen Kreuz. O wenn wir wüßten, was Strafe solch willige Schamröte vorkäme, und wie einen gnädigen Gott sie machten, daß der Mensch ihm zu Ehren sich selbst so vernichtet und demütigt, sich nichts denn aller zeitlichen und ewigen Strafen würdig achtet und erkennt und alle seine Hoffnung auf die Gnade Gottes und auf das Verdienst Jesu Christi setzt: wir würden die Beichte aus der Erde graben und über tausend Meilen holen.“

Es muß ja doch einmal der Mensch vor Menschen zuschanden werden, hier oder am Tage der Auferstehung vor allen Millionen Auferstandener. Schäme dich also nur, indem du bekennest, vor deinem Beichtvater und bedecke mit der Hand deine Augen, während dein Mund deine Missetaten erzählt; schäme dich, auf daß deine Seele genesen und der ewigen Schande entgehe! Schäme dich aber noch mehr, o du, der du dich nicht schämst, vor Gott und Engeln offenbar zu sein, und dich schämst, vor deinesgleichen armen Sündern zuschanden zu werden! Siehe, du bist erfunden als einer, der die Ehre vor Menschen mehr liebt als die Ehre vor Gott! Ja, schäme dich noch mehr: denn du hast dich nicht geschämt, zu sündigen und schämst dich doch, es zu deinem Heile zu bekennen. Taten wirktest du ohne Scheu, welche dich dem Verderben näher brachten; Worte aber fliehst du, obwohl sie dich zu deinem Heile näher bringen. — Schäme dich — aber bekenne! Schamloses Bekenntnis ist Hohn der Tugend und der Heiligkeit des Allerheiligsten! Aber ein schamhaftes und erröthendes Bekenntnis deiner Sünden ist lieblich vor Gott! Ps. 51, 19. Bekenntnis vertilgt die Scham nicht, sondern richtet sie auf nach unverschämten Sünden. — Kannst du nun deine Scham nicht überwinden, um vor Gott und deinem Seelensorger zu bekennen, so spürst du entweder deine Noth nicht sehr oder du bist hochmütiger als heilsbegierig!

G) Beichtsigel.

Auch das ist oft ein Hindernis der Beichte, daß Unkundige fürchten, es möchte der Jammer ihres Herzens weitergesagt werden, wenn sie ihn dem Beichtvater klagen. Allein davon ist nichts zu fürchten, wenn du, lieber Leser, dir einen frommen, gewissenhaften Beichtvater gewählt hast. Denn dem Beichtvater hat schon sein Amtseid ein Siegel auf den Mund gedrückt, daß er nicht sagen darf, was ihm in der Beichte anvertraut worden ist. In ihm hast du einen Freund, der von Gott selbst verpflichtet ist, dein treuer Freund zu sein und reinen Mund zu halten, also einen Freund, welcher vor jedem andern einen Vorzug hat. Es ist eben, als sprächest du deine Beichte ins stumme Grab; so wenig, wie dieser schweigsame Ort, trägt dich dein Beichtvater aus. Ja, der Beichtvater empfängt deine Beichte an Gottes Statt, und gleichwie Gott alle Bekenntnisse hört und verschweigt, so muß auch der Beichtvater alles verschweigen.

Ann. 1. Nicht einmal auf Aufforderung der weltlichen Obrigkeit darf ein Beichtvater Gebeichtetes sagen. „Solange Gott schweigt“, sagt Luther, „soll der Kaplan oder der Beichte gehört, auch schweigen. Denn der es ihm gebeichtet hat, hat es nicht einem Menschen gebeichtet, sondern Gott, an des Statt der Prediger dasitzt. Darum soll er es heimlich halten.“ „Man muß Kirche und weltlich Regiment unterscheiden“, lehrt er in diesem Stück.

Ann. 2. Es kann allerdings Beichtväter geben, von denen für das Beichtsigel zu fürchten. Rücksicht ihrer s. Nr. 24, gegen das Ende.

11.

Nachdem wir genugsam von dem Beichten Bericht gegeben haben, gehen wir zum zweiten Stück über, von welchem zu reden ist, nämlich zu der

heiligen Absolution.

Was ist Absolution?

Die Absolution ist die Losprechung von den Sünden, von ihrer Schuld, von ihren ewigen Strafen; Erteilung des Segens, Zusprechung des Lebens und ewiger Seligkeit ist mit ihr verbunden.

12.

Wer gibt sie?

Sie wird von dem Beichtvater vermöge des Amtes der Schlüssel erteilt. (S. das fünfte Hauptstück im kleinen Katechismus!)

13.

Wie vielfach ist das Amt der Schlüssel?

Das Amt der Schlüssel aber ist ein doppeltes: es schließt durch die Absolution oder den Löseschlüssel den Himmel auf, aber es ist ihm auch

ein Zweites befohlen, nämlich durch den Bann oder Bindeschlüssel den Himmel zuzuschließen.

Schriftgründe.

Beide, der Löse- wie der Bindeschlüssel, wurden den heiligen Aposteln und ihren Nachfolgern zum Heile der Kirche anvertraut — und zwar von dem Herrn selbst. Denn unser Herr Christus spricht zu dem Apostel Petrus:

„Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Matth. 16, 19.

Ebenderseibe sagt Matth. 18, 18 zu seinen Jüngern insgesamt:

„Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“

Und am Abend des Auferstehungstages kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen:

„Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen:

„Nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Joh. 20, 21—23.

14.

Schlüsselgewalt allen Zeiten der Kirche geschenkt.

Es läßt sich von vornherein glauben, daß die Schlüssel, welche für das Bestehen und Gedeihen der Kirche so wichtig sind, (s. 16. 18 ff.) nicht bloß den Aposteln und ihrer Zeit, sondern der ganzen Kirche bis ans Ende der Tage geschenkt sind. Der Herr gab sie den heiligen Aposteln, als er sie ordinierte und mit der Predigt seines Evangeliums an alle Völker abordnete, als eine himmlische Mitgabe. Gleichwie aber die heiligen Apostel bei ihren Lebzeiten nicht vermochten zu allen Völkern zu kommen, — gleichwie er in den Worten: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ (Matth. 28, 20) mit den heiligen Aposteln alle ihre Nachfolger im göttlichen Predigtamte anredet bis ans Ende der Welt: so schenkt er auch in den Einsetzungsworten des heiligen Schlüsselamtes die Schlüssel allen ihren Nachfolgern bis ans Ende der Tage. Dieselben hat auch die heilige Kirche von Anfang an geübt und bewahrt. Ihre Diener haben gelöst und gebunden als in göttlicher Machtvollkommenheit — wie in der römischen und griechischen, so auch in der lutherischen

Kirche *). Man kann dagegen nicht einwenden: die heiligen Apostel hätten lösen und binden, Sünden vergeben und Sünden behalten können, weil sie die Gabe des Heiligen Geistes, die Gabe, Geister zu unterscheiden, gehabt hätten; wir aber, weil wir diese Gabe nicht hätten, könnten Bußfertige und Unbußfertige nicht mehr unterscheiden, also auch niemanden mehr gültig absolvieren. Die Gabe der Absolution ist keineswegs an jene Gabe, Geister zu unterscheiden, gebunden; diese diene insbesondere zur Aufrichtung der Kirche, die Welt durch Beispiele, wie jenes Ananias und seines Weibes Sapphira, auf die heiligen Apostel als außerordentliche Gesandte des Herrn aufmerksam zu machen; jene hingegen dient insbesondere zur Stärkung, Reinigung und Erhaltung der Kirche. Wenn daher der Herr, welcher den Dienst der heiligen Apostel so gesegnet hatte, daß über ihren Gräbern bereits die Kirche festgegründet stand und sein Gnadenreich über denselben wie ein Paradies blühte und Früchte trug, hierauf jene außerordentliche Gabe des Heiligen Geistes wegnahm, so ließ er ihr desto gewisser heilige Wächter, welchen die ordentliche Gnadengabe der Schlüssel vertraut war, daß nicht ohne Unterschied jedermann zum Verderben der Kirche ein- und ausgelassen würde und in ihrem Reiche walten dürfte. Oder wäre es ihm zuzutrauen, daß er der ersten Kirche, welche ohnehin Geistes und Lebens die Fülle hatte, auch noch jene Schlüsselgewalt verlied, um sie der nachher so oft Krankenden, von allen Übeln der letzten Zeit betroffenen, besonderer Stärkung so notwendig bedürftenden Kirche der Spätlinge samt andern Gaben der ersten Zeit zu entziehen? — Ist er doch der, welcher den glimmenden Docht nicht auslöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerstößt, der genannt wird ein Heil aller Völker!

Es hüte doch jeder seine Gedanken! Gewiß nicht die Einsetzung des Schlüsselamtes für alle Zeiten der Kirche ist unklar, sondern der Glaube ist bei vielen durch Zweifel getrübt. Zweifel aber werden nicht durch Verstandesgründe widerlegt, sondern wider sie ist die einzige Hilfe, daß, wie sie aus einem unreinen, ungläubigen Herzen kommen, sie auch durch Erleuchtung des Herzens und Willens geheilt werden.

NB. Hieher gehört auch, was wir oben Nr. 10. III. C lehrten, daß nämlich zu unserer Zeit an die Stelle der Gabe Geister zu unterscheiden, das aufrichtige Bekenntnis des Beichtenden getreten ist. Ist ein Mensch falschen Herzens in der Beichte, so kann er freilich die Absolution nicht glauben, und nicht der Beichtvater, sondern das Beichtkind hat sich am Unte der Schlüssel versündigt; gleichwie wenn Gott verheißt, der Mensch aber nicht glaubt, Gottes Verheißung ein teures Kleinod bleibt, wenngleich der Mensch sich selber durch Verachtung und Unglauben desselben unwert und untheilhaftig macht.

*) Möge, wer Lust hat, vergleichen, was selbst Calvin Instit. L. III. C. 4. § 13. 14. Merkwürdiges sagt.

15.

Ob Menschen Absolution der Sünden sprechen dürfen?

Ununterrichteten Leuten kommt es öfters bei, das Amt der Schlüssel auch deswegen zu bezweifeln, weil es überhaupt nicht glaublich sei, daß Menschen Sünden vergeben können. Sünde ist Beleidigung nicht eines menschlichen, sondern eines göttlichen Gesetzes: darum, sagen sie, kann ein Mensch zwar vergeben, was und insoweit wider seine Satzungen gefehlt wird; hingegen kann auch nur Gott und kein Mensch vergeben, was wider Gottes Gesetze anläuft.

Und freilich, dem kann nicht widersprochen werden; nur Gott kann Sünde vergeben. Denn da etliche Schriftgelehrte Matth. 9 unserm Herrn Jesu Christo seine dem Sichtbrüchigen gesprochene Absolution für Gotteslästerung auslegten, weil sie ihn für einen Menschen hielten, Vergebung der Sünden aber alleine Gottes Sache wäre: widersprach ihnen Christus nicht, sondern er bewies ihnen seine Gottheit durch ein alle Kreaturenkräfte übersteigendes Wunder — um ihnen daraus zu beweisen, daß er auch Sünden vergeben könne; denn Sünden vergeben oder Wunder aus eigener Kraft zu tun, ist eines für Menschen so unmöglich als das andere, — eins wie das andere erfordert göttliches Vermögen. Darum sagt aber auch kein Beichtvater, daß er von sich selbst die Sünden vergebe, sondern er tut es im Namen des dreieinigen Gottes und auf Befehl Jesu Christi, welcher selbst ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Gleichwie nun, was ein königlicher Gesandter im Namen des Königs tut, ebensoviel ist, als täte es der König selbst — und wer dem Gesandten nicht gehorcht, an der Majestät selber sich veründigt: also sprechen die Beichtväter Vergebung der Sünden im Namen Gottes; es ist ebenso, als spräche Gott selbst, denn sein ist auch die Absolution seiner Gesandten und Stellvertreter — und wer ihnen den Glauben verweigert, hat in ihnen den Herrn selbst und seine Absolution verschmäht. Allein bei dem Herrn steht die Macht, Sünden zu vergeben; diese seine Macht kann er üben, durch wen er will, — und wenn er nun den Predigern und Seelsorgern die Offenbarung dieser Macht auf ihre Lippen legt, wie er in den Nr. 13 angeführten Sprüchen wirklich tut: siehst du denn scheel darum, daß er so gütig ist? Was gehet es dich an und wie darfst du sagen: „Was machst du?“ — Glaube lieber und erfahre selbst; schmeck und sieh, wie freundlich der Herr im Amte der Schlüssel ist!

Ähnlich ist auch rücksichtlich des Bindschlüssels zu antworten.

16.

Wozu besondere Absolution, da Vergebung der Sünden in der Heiligen Schrift und in evangelischen Predigten ohnehin zugesichert wird?

Du antwortest hierauf: „Aber wozu denn eine Absolution durch einen

Seelforger? Haben wir doch in der Heiligen Schrift, jedermann offen, das Evangelium von Vergebung der Sünden geschrieben! Und überdies — wird doch Vergebung auf allen Kanzeln ohnehin gepredigt! Wozu also noch eine besondere Absolution?“

Darauf diene zur Antwort: Wenn auch gleich keine Gründe angegeben werden könnten, warum der Herr so oder so verfährt, so haben wir doch gesehen, daß der Herr seinen Dienern geboten hat, zu absolvieren und zu binden, also der Menge der Christen, sich absolvieren zu lassen und auf der Diener Wort als auf sein eigenes Wort zu trauen — und wer also immer ein gehorsames Kind Gottes ist, muß ohne weiters gehorchen und aus der Erfahrung lernen, was es um die Absolution ist. Denn wahrlich, es ist dies Gebot des Herrn erprobt als eine leichte Last und ein sanftes Joch, das sicherlich auch die Verheißung hat: „Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen!“ — Mit dieser Antwort könnte ein frommer Mensch genug haben.

Damit wir aber angefochtenen Gemüthern beispringen, fügen wir hinzu, was folgt:

Es ist wohl wahr, daß in der Heiligen Schrift die Vergebung der Sünde geschrieben ist, und daß sie auf allen oder, ohne Übertreibung zu reden, auf manchen Kanzeln gepredigt wird, und unangefochtene, sichere Seelen haben damit genug. Aber wie dann, wenn die Augen aufgehen, wenn man nach langem Stande der Sicherheit sich plötzlich an einem Abgrund auf schmalem Steige wandeln, in höchsten Gefahren schweben sieht, wenn einem seine Sünden und als Lohn derselben der drohende ewige Tod und Gottverlassenheit (Matth. 27, 46) gezeigt wird? In solchen Schrecken ist der Mensch nicht geschickt, auszuwählen, was auf ihn in der Heiligen Schrift geschrieben steht; er bezieht alsdann alle Drohungen und Strafen Gottes auf sich — denn nur diese scheinen ihm nach seinem durch Anfechtung verblendeten Verstand für seine Seele zu passen. Gleichermassen findet er dann in den Predigten nur das als für ihn gesagt, was, wie ein Schwert einschneidend, sein armes Herz noch mehr in dem Gedanken stärkt, daß es verloren sei, — und es beschleicht ihn, ich weiß nicht, welche fürchterliche Wollust, Gottes Fluch in seine Seele zu drücken und sein Herz bluten, seine Hoffnung sterben zu sehen — und in der grauenvollen Trübe des peinigendsten Elends zu liegen. Einem Menschen in solcher Anfechtung mag ein Prediger auf der Kanzel noch so gewaltig Gnade oder Vergebung predigen; er ahnt wohl, welche Seligkeit in dieser Botschaft liegen mag, — aber der Geist der Anfechtung lehrt ihn gerade aus dem Evangelio erst die rechte Seelenpein zu nehmen; er betrachtet die gepredigte Vergebung als ein schönes Paradies — spricht aber, wenn er sich dasselbe in aller Lieblichkeit vor Augen gestellt hat, zu seiner Seele: „Ein Paradies, aber nicht für dich! Für dich verloren!“ — So ist die Kanzel, wo nicht Gottes besondere Gnade hie und da waltet, zu hoch für die, welche unter ihr sitzen, und das Wort der Predigt zu allgemein und fährt in der Regel über die Häupter hin. Wenn hingegen

ein rechtschaffenes Herz dem Beichtvater sich offenbart *), dann ist Gelegenheit, aus Gottes Worten, unter Verweisung des Geistes und der Kraft, darzutun, daß gerade für zerschlagene Herzen das Evangelium geschenkt ist, — denn kann man alle ungläubigen Einwendungen eines sich selber quälenden Geistes mit dem Schwerte des göttlichen Worts unaufhaltsam töten, dann kann auch ein Mensch samt seinem Trauergeiste der göttlichen Tröstung am wenigsten widerstehen, muß sich endlich gefangen geben — und überwunden an des Friedefürsten, des seligen Heilands Brust fallen und sprechen: „Herr, du hast mich überwunden! Nun bin ich dein — und du bist mein!“ Wahrlich, dann ist ein Gotteskind geboren, lieblicher wie ein Taotropfen aus der Morgenröte, — und es ist nichts schöner als die Demut und Scham eines durch die Absolution gesegneten und zum Frieden eingeführten Sünders. — Man hat dem Herrn zu danken, daß er Menschen durch Menschen zu sich zieht und Sünder durch begnadigte Sünder tröstet und absolviert. O welch ein Leben ist die Botschaft des Friedens, wenn sie aus dem Munde eines Menschen dringt, der sie selbst erfahren! Welch ergreifendes Leben, wenn sie aus dem Munde eines Sünders dringt, der, nachdem er sie wie Petrus am See Tiberias selbst erfahren, den ausdrücklichen Befehl des Herrn ausübt: „Stärke deine Brüder!“ „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“ Glaubwürdig und zu Jesu Christo lochend ist die Erzählung eines jeden begnadigten Herzens, welches andern zum Trost von dem Herrn erzählt, welcher ihm seine Sünden vergeben hat! Aber doppelt glaubwürdig, mit gewaltiger Kraft zum Friedefürsten tragend, ist das Zeugnis eines Menschen, der Befehl hat, durch die in Stellvertretung Gottes gesprochene Absolution die befriedigende, seligmachende Erfahrung andern mitzuteilen! — Wohl dem, der ohne an einen Seelsorger sich abgöttisch zu hängen (denn verflucht ist, wer auf Menschen vertraut) glauben kann, daß des Seelsorgers Worte Gottes Worte, Gottes Tröstungen sind!

Ähnliches kann von dem Bindeschlüssel gegenüber sicheren Seelen, die ohne Recht sich das Evangelium anmaßen, gesagt werden.

Anmerkung. Trefflich ist, was Luther 1533 an die zu Frankfurt a. Main schrieb:

„Das andre Stück in der Beicht ist die Absolution, die der Priester spricht an Gottes Statt. Und darum ist sie nichts anderes denn Gottes Wort, damit ER unser Herz tröstet und stärkt wider das böse Gewissen, und wir sollen ihr glauben und trauen als Gott selber. Wer aber so blind ist, daß er solches nicht sieht, oder so taub, daß er's nicht hört, der weiß freilich nicht, was Gottes Wort und christlicher Glaube oder Trost sei: was kann er denn Gutes lehren? Sieht er's aber und hört's und verdammet also wissentlich die Beicht in diesem Stücke, so ist er ein lauterer Teufel und kein Mensch, als der sich wissentlich wider Gott setzt und wehrt, daß man Gottes Wort den Leuten nicht soll sagen, noch die Herzen trösten und im Glauben stärken. Der mag billig Gottes Wort und aller Menschen Feind

*) „Obgleich ein Prediger nicht alle Sünden der Leute wissen muß, so muß er doch insoweit von dem Zustand der Pfarrkinder Nachricht haben, daß er ihre Wunden heilen und also auch die Arznei recht darauf attemperieren könne.“

gehalten werden, sonderlich der heiligen Christenheit. Und wo solche Prediger sind, da mögen sich wahrhaftig alle frommen Christen vor ihnen hüten, als vor den leibhaftigen Teufeln. Denn Gottes Wort soll frei sein und gehen, und beide öffentlich und sonderlich jedermann lehren und trösten.“

„Und dies Stück ist nicht allein der Jugend und dem Pöbel, sondern jedermann nüt und not, und soll's keiner verachten, er sei, wie gelehrt und heilig er wolle. Denn wer ist so gar hoch kommen, daß er Gottes Wort nicht bedürfe oder verachten möge? Und um dieses Stücks willen brauche ich der Beichte am allermeisten und will und kann ihrer nicht entbehren; denn sie mir oft und noch täglich großen Trost gibt, wenn ich betrübt und bekümmert bin. Aber die Schwärmer, weil sie sicher sind und von Traurigkeit und Anfechtungen nichts wissen, verachten sie leichtlich die Arznei und Trost, wollen's dazu denen auch nehmen und wehren, die es bedürfen und haben müssen. Sind sie satt, so sollten sie die Hungerigen auch essen lassen! Sind sie heilig, so sollten sie die Sünder auch heilig lassen werden! Bedürfen sie Gottes und seines Wortes nicht mehr, so sollten sie es denen auch lassen, die es noch bedürfen! Aber, wie gesagt, sie zeigen mit solchem Toben an ihre große Blindheit und Narbeit, als die noch nie gelernt haben, was Gottes Wort, Glaube, Trost, Christentum und Gewissen sei, und führt also ein Blinder den andern und fallen alle beide in die Gruben. Darum laß sie fahren und immer hinfallen. Hüte du dich vor ihnen!“

Demgleichen im Sermon vom Beichtwesen in der Kirchenpostille:

„In der Beichte hast du auch diesen Vorteil, daß das Wort auf deine Person gestellt wird. Denn in der Predigt fliegt es in die Gemeinde dahin und wiewohl es dich auch trifft, so kannst du es doch nicht so stark fassen als hier, da es nie manden trifft denn dich allein. Solltest du aber nicht herzlich froh werden, wenn du einen Ort wüßtest, da Gott mit dir selbst reden wollt? Ja, wenn wir einen Engel möchten hören reden, so würden wir wohl bis ans Ende der Welt laufen.“ (Apg. 20, 31.) „Sind wir aber nicht tolle, elende und undankbare Leute, die wir nicht hören, was man uns sagt? Da steht die Schrift und bezeugt, daß Gott durch uns redet, und daß es ja soviel gilt, als wenn er's persönlich mit seinem Munde redete. Als da Christus spricht Matth. 18, 20: „Wo ichen“, item Job. 20, 23: „Welchem — behalten.“

Ebensderselbe an einem andern Ort:

„Ich will mir die heimliche Beicht niemand nehmen lassen und wollt sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir gegeben hat. Es weiß niemand, was die heimliche Beicht vermag, denn der mit dem Teufel oft sechten und kämpfen muß. Ich wäre längst vom Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich die Beicht nicht erhalten hätte.“

17.

Heilsame Vereinigung der öffentlichen und Privatbeichte und Absolution.

vgl. 16, a.

21. B. Art. 11 u. 25. Apol. ed. Deger S. 225 ff. Schmalkald. Art. III. Art. 8.

Daß hier nicht von jener Absolution die Rede ist, welche heutzutage in unserer Kirche leider aufgekommen ist, wird man längst bemerkt haben. Unsere Kirche liegt im Staube und hat die heiligen Sitten der Väter verlassen, obwohl sie sich fort und fort zu der Augsburgerischen Konfession und den anderen Bekenntnisbüchern unserer Väter hält, in welchen dieselben auf Kindeskind eingepreßt werden. Zu unserer Zeit ist, wie gesagt (16, a.), aus Beichte und Absolution ein allgemeiner Gottesdienst ge-

worden; der Prediger hält eine Rede für alle anwesenden Beichtkinder, spricht im Namen aller eine Beichte und absolviert alle insgesamt.

Auf diese Weise ist zwischen einem Predigtgottesdienst und einem Beichtgottesdienst gar kein Unterschied gelassen, außer etwa der, daß die Prediger auf eine Beichtrede sich weniger vorbereiten als auf eine Predigt, — und die versammelten Christen in der Regel noch weniger wissen, was sie in der Beichte, als was sie in der Predigt wollen. — Man macht aus jener, wie aus dieser ein *opus operatum*, d. i. eine abscheuliche Werkheiligkeit, läßt wohl auch Beichte und Absolution mit schlummernden Augen an sich vorübergehen und träumt, so schlummernd Heiligkeit zu erlangen, um welche die Glieder der römischen Kirche in Ohrenbeichte und andern Werken sich es wenigstens sauer werden lassen. — Was hilft eine solche Beichte zum Zweck der Beichte? Der Prediger absolviert da Leute, welche er gar nicht kennt; er absolviert also die Lasterhaften und Ungläubigen (Matth. 7, 6) wie die Reumütigen, Gläubigen, nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden. Jene nehmen etwa die Absolution dahin zur Stärkung ihrer Sicherheit, während manch zerschlagenes Herz sie, so allgemein gesprochen, nicht fassen kann^{*)}. Was also soll man bei der Beichte, wenn sie nichts anderes gewährt als die Predigt? So wird ja eine pure Gewohnheit daraus, von welcher niemand etwas hat als der Prediger, welcher das Beichtgeld einstreicht und am Ende wohl leiden muß, daß man den lutherischen Beichtpfennig nicht minder schändlich findet als die ehemaligen katholischen Ablasspfennige! Denn wahrlich, eine totere Zeremonie, einen größeren Mißbrauch, eine jämmerlichere Entleerung des Heiligen, als die gegenwärtige Gestalt der Beichte in unserer Kirche gegenüber der rechten Gestalt der Privatbeichte meistens ist, gibt es nicht — und mehr hat man in früheren Zeiten das heilige Institut der Absolution nicht zu unehrlichem Gewerbe gemißbraucht, als bei uns Lutheranern häufig, ja meistens der Fall ist.

Indes wird nicht geleugnet, daß auch die jetzigen allgemeinen Vorbereitungen unter der Hand frommer und erweckter Diener Gottes, wie auch die Predigten gesegnete Wirkung haben können; nur müssen sie nicht für das ausgegeben werden, was sie nicht sind, was nach der Lehre unserer symbolischen Bücher die Privatbeichte und Privatabsolution ist. Das letztere festgehalten wollen wir sogar zugeben, daß unter gegenwärtigen Umständen treue Diener sich sogar eines Vorteils der allgemeinen Vorbereitungen getrösten können — so traurig auch dies Zugeständnis an und für sich selbst ist. Sollte nämlich heutzutage nur Privatbeichte gehalten werden, so würden, wenn man es ernstlich nähme, entweder überhaupt nur sehr wenige, oder wenn viele, unter diesen vielen die meisten als Heuchler in den Beichtstuhl kommen, — und es würden für den absolvierenden Beicht-

^{*)} Unterricht der Visitatoren 1523: „Man soll niemand zum heiligen Sakrament gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrherrn insonderheit verhört, ob er zum heiligen Sakrament zu gehen geschickt sei. Denn Paulus spricht (1. Kor. 11), daß die schuldig sind an dem Leib: und Blute Christi, die es unwürdiglich nehmen.“ Vgl. *Portas Pastorale Lutheri* S. 659—662.

vater eine Menge Gewissensnöten entstehen, welche bei der allgemeinen Beichte und der bei ihr gebräuchlichen bedingten Absolutionsformel wegfallen, während in ihr dennoch eine feierliche Gelegenheit mehr gegeben ist, den Herzen nahezu kommen. — Dieser zugestandene Vorteil aber darf keineswegs Ursache werden, die Privatbeichte und Privatabsolution zu vernachlässigen, sondern man sollte sie vielmehr bei allen denen ins Leben treten lassen, welche durch die Predigt und öffentlichen Abendmahlsvorbereitungen erweckt worden sind. Ohne Privatbeichte und Privatabsolution kann man die Seelsorge erweckter Seelen nicht kräftig führen. Während daher die allgemeine Beichte fortbestände, sollte man Konfirmanten und Erweckte von dem großen Segen der Privatbeichte und Privatabsolution unterrichten und sich ihnen zur Übung derselben anbieten. Ist irgendwo ein neues Leben entzündet, so wird ein solches Anerbieten, wie die Erfahrung lehrt, mit Begierde ergriffen werden — und die Privatbeichte, mit ihr wahre Seelsorge, führt sich alsdann ohne Prunk und Aufsehen mit leichterem, wenn auch nicht völlig zu vermeidender Gefahr der Heuchelei von selbst wieder ein; es genießt ihren Segen, wer da will und kann, und die Perlen werden um so weniger vor die Säue geworfen, die ihrer nicht begehren. — Man kann also nicht sagen, daß Privatabsolution keine Statt mehr finde; im Gegenteil, sie findet eine gute Statt, wo überhaupt Gottes Wort eine Statt gefunden hat, — wenn nur Seelsorger vorhanden sind, welche nicht sich selber, sondern die Schafe weiden wollen. — Für solche eben und für ihre erweckten Gemeindeglieder schrieben wir diese Blätter.

Anmerkung. Was das Beichtgeld anlangt, so könnte es, wenn man Gemeinden voraussetzen könnte, welche unterrichtet genug sind, um es nicht für eine Bezahlung der Absolution zu nehmen, — entschuldigt, ja gerechtfertigt werden. Alleine bei dem Stande der Gemeinden, so wie er ist, — bei der Versuchung, welcher so manche, namentlich arme Geistliche um des Beichtgelds willen ausgesetzt sind, — bei dem Schaden, welchen die Ehre eines Geistlichen schon durch den Verdacht und Schein des Geizes leidet, da doch gerade seine Ehre unangefastet sein und bleiben sollte: bei allen diesen Umständen ist freilich zu wünschen, es möchte dem Geistlichen diese Einnahme, falls sie ihm zu seinem Bestehen notwendig ist, anderweit ersetzt werden. Es steht ja auch zu frommen Geistlichen zu hoffen, daß sie nicht, wenn es sich von Abschaffung des Beichtpfennigs oder Beichtgroschens handelt, mit einem Alten zu reden, sich „Beichttaler“ ausbedingen und so die mögliche Abhülfe eines nicht geringen Schadens der Kirche selbst unmöglich machen werden. Denn wahrlich, dadurch wird Abhülfe unmöglich, weil auch die Gemeinden in solchen Fällen so gerne als jemand auf das Ihre sehen — und überhaupt keinem Menschen weniger ein genügendes Auskommen zu gönnen pflegen als ihren Geistlichen, deren Amt ins Reich des Herrn gehört und nicht von dieser Welt ist. Besinnt man sich doch heutzutage erst, wenn es sich fragt, wozu, zu welchem Nutzen Geistliche besoldet werden! Eine heilige Selbstverleugnung von Seiten der Geistlichen wäre hier sehr löblich und nach dem Sinn des Herrn. Würde ein Geistlicher für seinen Anteil das Beichtgeld ganz fahren lassen, damit nicht Geschenke seine Augen verblenden*), so würde der Herr gewiß einem

*) Mit großem Rechte sagt Sirach 20, 31: „Geschenke und Gaben verblenden die Weisen und legen ihnen einen Zaum ins Maul, daß sie nicht strafen können.“ Und ernster noch spricht der Herr 2. Mose 23, 8 (vgl. 5. Mose 10, 19 ufw.):

solchen den nötigen irdischen Segen nicht versagen; er würde solchen Verlust als um seinerwillen erlitten ansehen. Es ist ein göttliches Gemüthe, welches 1. Kor. 9, 18 schreibt: „Was ist denn nun mein Lohn? Nämlich, daß ich predige das Evangelium Christi und tue dasselbige frei umsonst, auf daß ich nicht meiner Freiheit am Evangelio mißbrauche?“ Solch göttlicher Sinn tut not und hat große Verheißung, 3. B. Matth. 19, 27 ff.

18.

Kostbarkeit der Schlüsselgewalt.

Die Schlüsselgewalt ist etwas Kostbares, welches von den Menschen niemals genug geschätzt worden ist. Niemals hätte Menschen diese Gottes Stelle auf Erden vertretende Gewalt übertragen werden können, wenn nicht der Sohn Gottes die Menschheit an sich genommen und also zu Ehren gebracht hätte. Niemals hätte den Menschen eine so herrliche Gnadengabe anvertraut werden dürfen, wenn nicht der große Erlöser sie durch sein Leiden und Sterben erworben hätte, wenn sie ihm nicht, wie alle Gewalt im Himmel und auf Erden in seine Hände wäre gelegt worden, wenn nicht er hinwiederum sie, nachdem er sie sauer verdient hatte, zum Troste und Heile der erlösten, teuer erkauften Kirche seinen Dienern aus eitel Gnade und Barmherzigkeit vertraut hätte. Wahrlich, sie ist teuer erkauft, ein Kleinod, ein Schatz, welchen der Herr einst mit Wucher aus den Händen seiner Diener wieder empfangen will! O laß uns beten, lieber Leser, daß kein Seelsorger leichtsinnig umgehe mit des Herrn Schlüsseln, — daß keiner aufschließe, da er zuschließen sollte, und keiner zuschließe, wo er aufschließen sollte! Daß der Herr barmherzige Hirten gebe, daß er gewaltige Hirten gebe, welche durch seinen Geist vermögend seien, aufzutun und zuzuschließen nach seinem heiligen Wohlgefallen! Laß uns aber auch beten, daß das Amt der Hirten und Seelsorger, welches sehr verachtet ist, wieder Ehrfurcht finde bei den Gemeinden, daß der Herr ihnen Demut und Glauben verleihe, tüchtig zu werden zur Aufnahme der Absolution der Hirten als eines göttlichen Wortes, — — damit die Hirten Schafe und nicht eitel Böcke und wilde Tiere finden, wenn sie weiden und leiten wollen zu dem Frieden Gottes in der Absolution! Laß uns beten, daß die Absolution, die bei den Katholiken, wie im Anfang der Reformation selbst noch bei den Vätern unserer Kirche, im Ansehen eines Sakraments steht, wenn auch gleich nicht wieder diesem allzugroßen Ansehen, doch aber wieder zu dem Ansehen eines reichgesegneten, göttlichen Gnadenmittels komme, welches ihr gebührt! Und daß sie so teuer und wert werde vor den Menschenkindern, als sie teuer und wert ist vor Gott und teuer erkauft ist von Christo Jesu! Laß uns beten, daß sie uns erhalten bleibe zum Trost der armen Seelen, sonderlich auch der Sterbenden, bis an das Ende der Tage!

„Du sollst nicht Geschenke nehmen; denn Geschenke machen die Sehenden blind und verkehren die Sachen der Gerechten.“ — Das Beichtgeld der Reichen überbietet das der Armen, wird zum Geschenk und macht oft den Geistlichen untüchtig, in der Seelsorge der Reicheren treu zu sein.

Rechtfertigung und Absolution in Harmonie.

Joh. 3, 16—18. 36; Röm. 3, 21—28; Gal. 3, 10—14. 21. 22. usw.

Die Absolution ist die Offenbarung der Rechtfertigung Gottes im Himmel. Wenn ein Sünder voll Reue und Schmerzen über seine Sünden, voll Hunger und Durst nach Frieden des Gewissens, voll Vertrauen auf den ewigen Fürbitter Christo und sein Verdienst sich zum himmlischen Vater wendet, um Vergebung zu erlangen, so wird im Himmel, nach den Verheißungen Gottes, die Vergebung und ewiges Leben allen gläubigen Sündern zugesprochen, der Schuldbrief des Menschen zerrissen, seine Schuld versenkt in ein Meer der Gnade, um nie wieder, auch nicht im Gerichte, zum Vorschein zu kommen — der Mensch wird los- und freigesprochen von dem, welcher der einzige Richter aller Lebendigen und Toten ist, und er kommt nicht mehr ins Gericht, er ist vom Tode zum ewigen Leben durchgedrungen. Und wenn ein solcher Mensch nach der Ordnung Gottes sich an seinen Hirten wendet, um durch ihn seines Gebetes Erhörung, Vergebung und Frieden zu empfangen, — wenn er, um allewege Demut zu üben und nichts zu werden, sich nicht schämt, vor einem berufenen Diener sich darzustellen als einen, der traurig ist, auf daß er nach Jesu Verheißung getröstet werde, — wenn er keinen andern Trost verlangt als den Trost des Amtes, das die Versöhnung predigt, als den Trost aus Jesu Wunden, aus dem Schatze seines reichen, für alle genügsamen Verdienstes: so bringt ihm der berufene Diener die Absolution Gottes, welche dem sehnächtigen Herzen ebenso erwünscht, erquickend und erfreuend ist, und ein ebenso gewisses Zeichen, daß die Wellen und Wogen des göttlichen Jorns und Gerichts verlaufen sind, als dem Noah das junge Ölblatt, welches die Taube brachte. In der göttlichen Rechtfertigung singen die heiligen Engel, welche sich über Sünder freuen, die Buße tun, der bedrängten Seele: „Friede auf Erden!“ (Luk. 2, 14.) In der Absolution singt die heilige Kirche, nicht minder über bußfertige Sünder erfreut, durch ihre Diener dem verlangenden Herzen: „Friede im Himmel!“ (Luk. 19, 38.) Rechtfertigung im göttlichen Gerichte und Absolution auf Erden, die beiden sind unzertrennlich: die eine ein Echo der andern, ja, Eine Stimme, durch welche Himmel und Erden des Preises göttlicher Gnade und Barmherzigkeit voll werden. Was im Himmel der dreieinige Gott lospricht, spricht seine Kirche auf Erden los, was seine Kirche lospricht, das spricht auch ihr Gott und Herr im Himmel los. Darum wahrlich selig ein gläubiger Absolvend! Er kann nach empfangener Absolution fröhlich jauchzen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist; ja viel-mehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!“ Röm. 8, 33 ff.

20.

Wer wird absolviert?

(dazu gehört auch 21—23.)

Zur Absolution zugelassen wird ein jeder, welcher seine Sünde erkennt, bereut, bekennet und alleine bei Jesu Christo Vergebung derselben sucht. Allen diesen wird zugerufen: „Kommt her zu ihm, alle, die ihr mühselig und beladen seid, er will euch erquicken!“ Allen diesen soll ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werden! Sie sollen in der Absolution den himmlischen Vater gegen sich so freundlich finden, wie ihn der verlorene Sohn fand; sie sollen in Vergebung gehüllt werden, wie der verlorene Sohn in neue Kleider, — — und ihnen soll zum Pfand und Siegel der gewissen Wiederaufnahme in das himmlische Vaterhaus und Gottes selige Familie der Leib und das Blut des für sie geschlachteten Lammes gereicht werden. Diese, welche absolviert werden, sind es, welche den Gnadenbund, in der Taufe geschlossen, wieder erneuen, und ihre Kleider immer wieder im Blute des Lammes waschen und hell machen!

21.

**Versöhnung mit allen Menschen Vorbereitung zur
Absolution.**

Wer Absolution sucht, sucht Gottes Vergebung. Darum wird nur der absolviert, welcher sich zuvor mit der ganzen Welt versöhnt hat, welcher keine Feinde mehr hat, die er selber haßt, falls er auch etwa noch Feinde hat, welche ihn hassen. Nur wer ein Christ ist, wird absolviert; für den Heiden ist die Taufe Tilgung seiner Sünden. Nur wer Christi versöhnlichen Geist empfangen hat, empfängt immer aufs neue Gottes Versöhnung, — denn nur wer da hat, dem wird gegeben. Wer, nachdem ihm der Herr vergeben, den Menschen ihre Fehle vergibt, dem werden die eigenen durch Gottes Vergebung täglich wieder bedeckt, — und wer sich nicht schämt, seinem Nächsten eine kleine Schuld abzubitten, wird von dem ewigen Gläubiger aller Menschen um Christi willen Erlassung einer ewigen Schuld empfangen. Frieden schließen mit den Menschen, nachgiebig und lind sein gegen alle ist die schönste Vorbereitung zur heiligen Absolution — eine Vorbereitung, welche nicht bloß eine feine, äußerliche Zucht, sondern eine Zucht des Geistes, eine Kreuzigung des Fleisches ist, welche, vom Geist gewirkt, alle Kräfte der zukünftigen Welt herabziehet — die Vergebung Gottes zu begleiten und als Anfängerin eines neuen Lebens in die Seele einzuführen. — Wer aber nicht vergeben will, dem wird auch nicht vergeben! Wer nicht vergeben will, kann auch nicht zur Absolution kommen! Ja, wer nicht vergeben will, darf auch nicht im Vaterunser beten: „Vergib uns unsre Schuld“; denn es steht dabei: „wie wir vergeben unsern Schuldigern“ und Christus versichert zu dieser Bitte: „So denn ihr euerm Bruder seine Fehle nicht vergebet, so wird

euch euer himmlischer Vater eure Sühle auch nicht vergeben!“ — Wer weder sich noch andern Versöhnungsfreuden und Friedensfeste bereitet, dem werden auch keine bereitet vom himmlischen Vater. Wer mit seinen Brüdern nicht Frieden schließt, kann auch niemals in Gottes Frieden kommen, — hat nie seinen Heiland gesehen, kann nie mit Simeon beten: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Ein solcher hat im Herzen keinen Frieden, solange er auf Erden ist, und keinen Frieden, wenn er in Gottes Ewigkeit geht! Er ist ein Friedensstörer wie Kain, muß ewiglich im Lande Tod unstät und flüchtig sein! — — Das merke sich jedes Beichtkind und bleibe von der Absolution, wenn es nicht vergeben will. Der Herr läßt das Amt der Versöhnung nicht verspotten, wie geschrieben steht: „Iret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten!“ (Gal. 6, 7.)

NB. Dies alles wird noch ernsthafter, wenn man bedenkt, daß Beichte und Absolution Vorbereitungen zum heiligen Abendmahl sind.

22.

Auch Erstattung unrechten Gutes, Bezahlung irdischer Schulden ist Vorbereitung auf die Absolution.

Gleichwie es eine schöne Vorbereitung zur Absolution ist, geistliche Schulden vergeben und bei seinem Nächsten Vergebung suchen, so ist es gleichfalls eine löbliche Vorbereitung, irdische Schulden berichtigen, Geliebten, Entwendeten, auf unrechtmäßigen Wegen Erworbenes zurückgeben. Denn wenn du einem abbittest, daß du ihn betrogen oder bestohlen hast, ihm aber das Seine nicht erstattest, da du doch kannst: so ist deine Abbitte eine neue Lüge und die Versöhnung mit ihm vor Gott ein Greuel, als die da ein eitles Wortgepränge ist und weder die Liebe zur Seele, noch die Tat zum Leibe hat. Auch gedeiht ungerecht Gut nicht, oder wo das Gut gedeiht, gedeiht doch nicht des Diebes und Betrügers Leib und Seele, sondern es ist ein Stein in seinem Herzen, der drückt es schwer, daß er weder Vergebung glauben noch beten kann, ob es schon tausendmal zur Absolution käme. Wer fremdes Geld im Beutel hat, hat zwar einen schweren Beutel, aber auch ein schweres Gewissen, in welches die Vergebung nicht eingehen kann; denn es ist nicht Raum darin; — er kann auch nicht leichten Gewissens und Schrittes aus der Zeit in die Ewigkeit gehen; sondern das Geld wird ihm ein Mühlstein, der ihn niederzieht ins Tiefe, Bodenlose — ich meine, in Gottes Gluch, wo ewig Seufzen ist.

23.

Auch Vorsatz neuen Lebens ist notwendige Vorbereitung auf die Absolution.

Daß, um absolviert zu werden, in der Seele der Vorsatz eines neuen Lebens wohnen müsse, ist klar. Denn was wäre das für eine Reue, und

wie könnte man den absolvieren, welcher den umgekehrten Vorsatz hätte, sein Leben fortzusetzen wie bisher? Indes ist hier unter dem Vorsatz eines neuen Lebens nicht bloß ein flüchtiger, schnell aufsteigender, schnell wieder enttrinnender Wunsch, anders zu sein, — oder gar nur die Abwesenheit des entgegengesetzten Vorsatzes, sich durch nichts in einem sündlichen Leben stören zu lassen, gemeint, sondern ein solcher Vorsatz, welcher aus der tiefen Einsicht hervorgeht, daß die alte Lebensweise eine zum sichern Verderben führende ist, — ein Vorsatz, welcher nicht auf Hochschätzung eigener Kräfte, sondern auf festem Glauben ruht an den, von welchem Kraft und Vermögen kommt, — ein Vorsatz, der vom Heiligen Geist erweckt, mit fröhlichem Vertrauen alsbald zur Tat schreitet, welcher Früchte herzlicher Buße alsbald zur Reife bringt, — ein Vorsatz, der, vom Herrn stammend, in der Absolution vergangener Sünden zu wachsen und sich zu stärken trachtet, welcher, das Gelächter und den Hohn vormaliger Sündengenossen verschmähend, in Geduld und guten Werken nach dem Ziele des Glaubens, der Seelen Seligkeit, ringt und nicht eher abläßt, bis er ewiglich gesegnet ist.

Dieser Vorsatz soll sich verjüngern bei jeder Absolution, die er für seine Mängel empfängt; soll immer mehr zum gläubigen Gelübde werden, welches in uns der Herr hält und alsdann krönt. — Dieser Vorsatz soll dermaßen im Glauben erstarken, daß er auch unter vielen Schwachheiten und täglichen Sünden nichtsdestoweniger als ein Werk des Heiligen Geistes aufrecht bleibt. Er soll mit Einem Worte nichts anders sein als ein Treiben des Heiligen Geistes nach dem, was davornen ist, wie geschrieben steht: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!“ — Wohl dem, der solchen Vorsatz in sich spürt! — Doch auch nicht wehe dem, der viele Anfechtung und die böse Neigung des Herzens spürt; denn weil er diese spürt, ist das Leben des Geistes in ihm nicht erloschen. Ist es auch etwa einem glimmenden Dochte gleich, so ist ihm neues Öl und Stärkung in der Absolution bereitet; ist der innere Mensch auch noch so schwach, in Vergebung der Sünden wird er erneuet werden! Darum eile ein solches Herz desto brünstiger zur Absolution, auf daß es gestärkt und sein Vorsatz jenem Vorsatz, von dem wir oben geredet haben, immer ähnlicher werde.

24.

Wie oft und bei welchem Seelsorger soll man sich absolvieren lassen?

Nach alledem fragt sich: wie oft soll man sich absolvieren lassen — und bei welchem Seelsorger? Auf die erste Frage läßt sich keine Antwort in Zahlen geben, die Zahlen anlangend, muß der Mensch sich selbst beurteilen. Alles, was wir sagen können, ist: „Sooft dich deine Sünden nagen, sooft sie dich beunruhigen!“ Diese Antwort schließt fürs erste aus die starken Geister, welche sich allezeit eines fröhlichen Glaubens rühmen, niemals angefochten sind, ihr Leben lang der Absolution nicht begehren,

als die ein für allemal absolviert seien und der Seelen Tröstung samt Stärkung des Glaubens nicht bedürfen. Solche sind entweder nie aus der Welt und Sünde ausgegangen oder sie sind wieder tief hineingeraten; denn seine Heiligen führt der Herr wunderbarlich in manchen scharfen Kampf, wo Stärkung durch Absolution nötig ist; — auch ist der Satan gar vielfach geschäftig, Lügen hoher Anfechtungen anzufachen und die Seele zu erschrecken, als wäre die Gnade von binnen und hätte der gute Heiland sein leutseliges Wesen verändert *). Hier tut es not, einen Diener Gottes in den Streit eintreten zu lassen, welcher durch Absolution Gottes, des Allmächtigen, den eiteln Bösewicht mit seinen Lügen vom Plane treibe — und ihn mit Gottes heiligem Worte und Verheißung dahinstrecke in seine Lügen. — — Umgekehrt aber bedarf man nicht alle Tage absolviert zu werden; denn es erlaubt's einem Diener Gottes nicht täglich die kurze Zeit; auch möchte es scheinen, als wäre Gottes Trost und Absolution so kurzer Kraft und Lebens, daß sie nur eines Tages Tröstung reichen könnten, da doch, falls es nötig wäre, ein gläubig Herz von dem einzigen Wortlein Gottes „Jesus“ oder „Friedesfürst“ oder „Gnade“ sein Leben lang sollte zehren und fröhlich sein können. Es hat die Absolution, recht verstanden, eine heilsame Kraft vorwärts, wie rückwärts, auf gestern, heute und morgen, für Schwachheitsünden das Gewissen zu stillen, — und wäre es schlimm, wenn ich vor einer Stunde absolviert, nun aber zu einem unbedacht samen Worte hingerissen oder von einer jähen Gemütsbewegung ergriffen, alsbald wieder aus meinem jungen Frieden und der Kraft der Absolution entfallen sollte. Denn Gott und sein Christus geben nicht, wie die Welt gibt, sondern es können wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber seine Gnade nicht, und der Bund seines Friedens fällt nicht hin. Jes. 54, 10. — Darum habe ein Herz auf sich und seine Notdurst wohl acht. Ist Not vorhanden, so komme er getrost aufs neu und steige im Geiste wieder in das „gnadenreiche Wasser des Lebens“; denn es ist kein Zweifel, daß die immer wiederkehrende Tröstung der heiligen Absolution die Gnadenflut der heiligen Taufe und ihre Kräfte bußfertigen Seelen erhält und darreicht, sooft vom Weg und Streit des Lebens die Süße oder Hände samt dem Leibe staubig geworden sind.

Was die zweite Frage anlangt, bei wem man sich solle absolvieren lassen, so höre. Die Absolution ist im Grunde Gottes und der Absolvierende im Grunde nur die Stimme eines Predigers, die Gottes Worte zu den Menschen trägt. Insofern läge nichts dran, wer persönlich dein Beichtvater sei — und die Wahl wäre leicht und gleichgültig; denn des Menschen Würdigkeit schmückt die Absolution Gottes doch nicht, welche anderntheils auch viel zu hoch ist über aller Menschen Wegen, als daß ein Mensch mit seinen Sünden sie verunehren könnte. Allein weil die Absolution eine Beichte voraussetzt und es keineswegs gleichgültig ist, wem du beichtest,

*) Die sogenannten hohen Anfechtungen sind Lügen, weil in ihnen, wie gesagt, der Satan den Seelen gläublich machen will, was nimmermehr wahr sein kann, daß nämlich Gottes Gnade wegen vieler Sünden zu Ende sei.

da ferner die Absolution das Herz der Seelsorge ist und die Seelsorge eine Gabe ist, welche nicht jedem in gleichem Maße verliehen ist, du aber, je kränker und hinfälliger du bist, einen um so treueren und weiseren Seelsorger bedarfst, so hast du bei der Wahl deines Beichtvaters, wenn du nämlich unter mehreren wählen kannst, allerdings den zu wählen, des Leben und Amtsverwaltung am meisten apostolisch ist, d. i. den, der selbst in Christo Jesu lebt und dessen jedem offenbare Früchte beweisen, daß er für die eigne Seele richtig sorgt und treu ist in der Führung anderer ihm anvertrauter Seelen. Nicht also den Geehrtesten, noch den Gelehrtesten, sondern den besten erfahrensten Christen wähle dir, und welcher am meisten Weisheit und demütige Treue erprobt, Gottes Wort recht zu teilen. — Hast du aber zu Zeiten gewählt, wo du selbst noch in völligem Dunkel und Vergessenheit des ewigen Leben saßest, wo du selbst für deine Seele noch nicht sorgtest und es dir nicht darum zu tun war, einen treuen Seelsorger zu haben, — hast du unter diesen Umständen einen Seelsorger erwählt, der entweder nicht für dich sorgt oder zu sorgen nicht vermag, weil er keine Gaben von oben her dazu hat, oder vielleicht gar auf der Apostel Stuhle als ein Ungläubiger und Entarteter sitzt, so geben dir die kirchlichen Gesetze Erlaubnis, ihn zu verlassen und einen andern zu wählen. Es werden keine Hindernisse in den Weg gelegt, als solche, welche von dem leicht überwunden werden, der nach dem Heile seiner Seele mehr trachtet, als daß ihn weiche Ueblichkeit, Menschenfurcht und Scheu, oder was dgl. ist, in Verhältnissen halten sollten, welche nur zum Schaden seiner Seele ungelöst bleiben können *). — Wohl mögen viele Seelen sich aus einer fleischlichen Scheu vor ihren Beichtvätern, d. i. aus verkehrter Neigung zu Kreaturen ins Verderben stürzen, da sie mit sehenden Augen blinden Leitern folgen! Würden rechte Christen sich um ernste Beichtväter bekümmern, so würde es der letztern mehr geben, — und viele würden aus ihrem Schlafe aufwachen und an die anvertrauten Schafe denken, von welchen nun der Erzhirte klagen muß, daß sie wie Schafe seien, die keine Hirten haben!

25.

Bindeschlüssel.

Bisher haben wir hauptsächlich vom Löseschlüssel und der Absolution geredet, nun aber wollen wir auch noch von dem Bindeschlüssel reden, der nicht minder des Herrn Einsetzung ist, obchon weniger Geistliche Liebe und Ernst genug haben, ihn zu üben, wo er zu üben ist.

a) Binden ist Offenbarung göttlichen Gerichts.

Gleichwie das Lösen in der Beichte eine Offenbarung der göttlichen Gnade ist, welche im Himmel die Sünder löst, die reumütig und um Jesu Christi willen um Vergebung bitten, so ist das Binden eine

*) f. Amtshandbuch ed. 1833 Verordnung vom 20. Februar 1830. S. 357—359.

Offenbarung des göttlichen Gerichts — nicht daß es, wie Gottes Gericht, den Sünder dahinnimmt in den endlichen Fluch des Herrn, sondern daß es auf denselben Fluch warnend hinweist, und zwar mit heiligem Ernste und Verweigerung der Absolution, ob vielleicht der Sünder erschrecke und eile, dem zukünftigen Jörn zu entinnen. Die Stimme des bindenden Priesters auf Erden ist Gottes Stimme — hat auch ein göttlich Ja und Amen vom Himmel her; denn so spricht der Herr: „Was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein.“

b) Ruhe des Bindeschlüssels ist Verachtung des Löseschlüssels.

Wenn immer nur der Löseschlüssel geübt wird und der Bindeschlüssel in Ruhe bleibt, so kommt am Ende der Löseschlüssel in Verachtung, wie es nun am Tage ist *). „Ich will dir sagen“, schreibt Heinrich Müller, „woher es kommt, daß bei so vielem Beichten so wenig Besserung ist? Im Beichtstuhl wird nichts gebunden, alles gelöst. Weil nichts gebunden wird, findet man wenige, die sich in die Schranke der Lehre und des Lebens Jesu Christi einbinden wollen. Weil alles gelöst wird, ist überall ein loses, wildes Leben. Das viele Lösen macht viel loser Leute; einer steckt den andern an, weil man die Herde nicht fleißig untersucht und das Räudivge vom Gesunden scheidet.“ — Es ließen sich dicke Bücher drucken, wenn man nur die Aussprüche frommer Lehrer unserer Kirche über die Notwendigkeit des Bindeschlüssels oder des Bannes wollte zusammendrucken. (S. z. B. Edwards gottgefälliges Beichten S. 164—200. Porta 682 ff. A. S. Francke, Kurzer und einfältiger Entwurf von den Mißbräuchen des Beichtstuhls S. 69—72.)

c) Wer wird gebunden?

Nicht gelöst, sondern gebunden werden: (S. Porta 692—694.)

- a) Alle, welche hartnäckig und trotz ernstlicher Belehrung falscher Lehre anhangen und sie bekennen und verbreiten, dazu die reine Lehre der Kirche Gottes verleugnen, schmähen und höhnen.
- ß) Alle, welche in offenbaren Sünden trotz ernstlicher und wiederholter Vermahnung beharren, als z. B. Feindschaft**), Zauberei, Ehebruch, Hurerei, Geiz, Stolz, Wucher***), Meineid, Saufen, Fressen usw. usw. Sonderlich auch, welche in offenkbarer Verachtung des göttlichen Worts und heiligen Predigtamts dahinleben, oder in Verachtung, Vernachlässigung, Ungehorsam, Aufruhr wider Eltern und Obrigkeiten.

*) „Mögen sie es nur auslöschcn im Katechismo und sagen: das Amt des Schlüssels, und nicht: das Amt der Schlüssel.“ Francke.

**) S. Luther 6. Francke S. 70. Edwards S. 170.

***) S. Luther im Traktat vom Wucher. Francke S. 69.

d) Verfahren mit dem Bindeschlüssel ist langsam.

Dabei wird niemals schnell verfahren, sondern, als in einer hohen Sache, langsam, damit Gerechtigkeit gehandhabt werde und nicht ins Amt der heiligen Kirche sich Leidenschaft, Gunst oder Abgunst schleiche. Der Sünder wird darum mehrere Male gewarnt — und erst nach fruchtloser Warnung in den Bann getan. Desgleichen, obgleich keinem Seelsorger zugemutet werden kann, sein leidenschaftloses Gewissen dem Ermessen eines andern zu unterstellen, wird doch keiner auch bloß nach dem Gutachten eines einzelnen Seelsorgers gebunden und in den Bann getan; sondern es muß die Zustimmung der Kirche, resp. ihrer Vorstände eingeholt werden. Denn Christus spricht Matth. 18, 15—18: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Hört er dich nicht, so sag es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so halt ihn als einen Heiden oder Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“

Verschieden von dem Bann oder der Anwendung des Bindeschlüssels ist es, wenn Leute, die in Sünden leben, auf den Rat ihres Beichtvaters sich selbst vom Schlüsselamte fernhalten, um erst rechtschaffene Früchte der Buße zu bringen.

NB. An wem der Bann sein Werk getan, d. i. Buße gewirkt hat, derselbe wird durch die Absolution erfreut. 2. Kor. 2, 18.

e) Der Bindeschlüssel ist in heiligen Schranken gewissenhaft zu brauchen.

Les: Tit. 3, 10. 11; 1. Tim. 5, 19—22; 2. Kor. 13, 1. 2 ff.; Jak. 2, 1—10.

In solchen Schranken soll aber auch der Bindeschlüssel alles Ernstes gebraucht werden, und zwar beides an Leuten des hohen wie des niedrigen Standes. Sie haben beide Seelen zu gewinnen und zu verlieren und sollen darum nach dem Sinn des barmherzigen Gottes beide auch der Zucht des Heiligen Geistes im Amte seiner Kirche teilhaft werden. Aus himmlischer Liebe zu den Seelen muß man auch den Haß dieser Seelen auf sich nehmen können; denn am wenigsten in unsern Tagen läßt man gutwillig die Kirche ihr heiliges Amt an den Seelen üben, weil durch der Hirten Tod das Leben der Kirche und ihr göttlicher Ernst in Vergessenheit geraten ist, und, wo er sich zeigt, alsbald gefragt wird: „Was tust du für ein Zeichen, daß du solches tun mögest?“ Es gehört auch ein sehr standhafter Mut dazu, in unsern Tagen den Bindeschlüssel treulich zu gebrauchen. Denn der offenbaren und dem Worte Gottes geradezu widerstrebenden Sünder sind so viele, daß von seiten der Pfarrer nicht ohne viele Leiden,

Gram und Kummer, ja nicht ohne eine Selbstverleugnung, welche Gut und Blut darzulegen oder wenigstens in solcher Treue das Amt zu verlieren bereit ist, das Amt des Bindens wird durchgeführt werden können. Zu geschweigen, daß, wer es tut oder nur unternimmt, auch von seinesgleichen, statt unterstützt, verlassen, geschmähet und sein Tun auf die schlimmste Seite hin, als Hochmut usw., wird ausgelegt werden. An den gemeinen Leuten wird es allenfalls noch fruchten; „tastet man aber die Berge an, so tauchen sie.“ Laß aber rauchen und Feuer speien, was geht es den an, der sein Amt in Lieb und Treue verwaltet? Ein treuer Diener ist treu gegen die, welche seine Treue mit Dank annehmen, nicht minder aber auch gegen die, welche ihn dafür hassen; — er liebet frei und kann sich trösten, wenn es aus dem Walde anders widerhallt, als er hineingerufen hat. Denn mit ihm ist Gott!

„Ihr tåtet wohl daran“, schreibt Luther in einem Bedenken von Jeremonien und Bann wieder aufzurichten, — „und ließe mir's gefallen, so ihr den Bann wieder anrichten könntet, nach Weise und Exempel der ersten Kirchen. Aber es würde den Hofjunkern eurer Fåhrnehmen sehr faul tun und sie hart verdrießen, als die nun des Zwangs entwöhnet sind. Unser Herr Gott stiebe euch bei und gebe sein Gedeihen dazu. Hoch wäre solche Disziplin vonnöden; denn der Mutwille, daß jedermann tut, was er nur will, nimmt zusehends überhand und wird durchaus eine lautere Schinderei“.

So schwer es auch ist, den Bindeschlüssel nach des Herrn Befehl zu gebrauchen, so nötig ist es und so ganz und gar ist es Pflicht der Kirchendiener. Denn wohl sagt ein alter Lehrer, D. G. C. Dannhauer: „Es wäre ein liederlicher Haushalter, welchem ein schönes Haus geschenkt worden, der es nicht wollte im Bau erhalten, ließe ihm allenthalben ins Dach regnen, besserte es nicht und ließe es endlich gar einfallen. Also ist es schlimm gehauset, wenn man den eingerissenen Ärgernissen nicht wehrt und die Kirche nicht durch gute Zucht erhalten wollte. Åder, die lange wüste gelegen, baut man; warum sollte man nicht auch die gefallene Kirchendisziplin wiederaufrichten?“

Indes ist jetzt wie damals, und damals wie jetzt mit Luther über der Kirche Lauheit und Ungehorsam zu klagen. Der Löfeschlüssel ist abgeführt und abgewegt in den Händen unheiliger Lehrer; der Bindeschlüssel ist verrostet und hängt an ihrem Gürtel nicht als eine Zier, sondern als eine alte Klage und Schmach, die in ihrer ganzen Schwere an jenem Tage laut werden wird. — Aber: „Narratur fabula furdo!“ (Man predigt tauben Ohren!) Es werden die Laster, deren sich auch die Heiden geschåmt, ohne Scheu und Strafe begangen. Aus der Kirche Gottes macht man eine Mördergrube, Gottes Name wird stinkend gemacht, Falschglåubige von unsrer Religion abgeschreckt, der Bann wird nicht weggetan, sondern als die wilden Pferde will man sich nicht besser zåumen, als die Un-

sinnigen zerreißt man alle Bände, als die Kyklopen *) stürmt man Gott seinen Himmel. Je mehr Gott geißelt, je verhärteter sind die Menschen, je größer Feuer, je mehr Öl!

Lieber Leser! — da schweigt das Büchlein. Es ist nicht lang für einen solchen Gegenstand — und du wirst noch manche Einwendungen und Zweifel gegen manches haben, was darin gesagt ist. Ist dir daran gelegen, so gehe zu einem frommen Beichtvater, der wird dich lehren. Zuvor aber prüfe dich, ob nicht deine Einwendungen aus Stolz und aus dem Hochmut kommen, daß du bisher gemeint hast, den Weg zum Leben selber finden zu können, während du dich in diesem Büchlein an deinen Seelsorger bis ans Ende deines Lebens gekettet siehst. Bist du demütig, so ist dir das vielmehr eine Freude — und du gibst dich dem dir von Gott verordneten Freunde mit Vertrauen hin. Gott gebe dir Demut und schreibe dir in dein Herz:

„Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen: auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut!“ Hebr. 13, 17.

*) Soll wohl heißen Titanen.

2.

Zur Beichte

1841

1. „Wer kann das Herz ergründen?“ fragt der Herr Jer. 17, 9. Und niemand als er allein darf antworten: „Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Thieren prüfen.“ V. 10. Er ist in aller seiner Erkenntnis vollkommen, auch in der Erkenntnis unsers bösen Herzens, unserer Sünde. Wir aber sind unvollkommen in allen Stücken, auch in der Selbst- und Sündenerkenntnis. Wir wohnen am Meere unserer Sünden und sehen von demselben nicht mehr, als der Anwohner jedes Gestades von seinem Meere sieht, eine kleine Fläche, deren Erkenntnis selbst wieder von der größeren oder geringeren Klarheit des Tages abhängt.

Wie gut ist es aber, daß wir auf Erden keine vollkommene Erkenntnis der Sünden erreichen, da wir, solange wir hie wallen, keine Vollkommenheit ertragen können. Die Alten fürchteten zu sterben, wenn sie Gott von Angesicht erblicken würden; ein Gleiches wäre zu fürchten, wenn wir im Reibe des Todes uns sehen würden, wie wir sind. Blindheit über die Sünde macht uns des ewigen Lebens verlustig. Das helle Licht der Ewigkeit würde, wenn es in unser finsternes Herz fiele, uns in Verzweiflung treiben. Auf Erden leben alle Heiligen Gottes nur in einer Dämmerung, welche dem Morgen entgegen sich rötet. Eine oder einige Sünden sind es, die man zuerst, und zwar nicht in ihrer völligen Schwärze, am Lichte des göttlichen Wortes erkennt. Je länger wir im Reiche Gottes wandeln, desto völliger wird unsere Sündenerkenntnis; je mehr wir diese ertragen können, desto mehr wird sie uns geschenkt; je mehr wir zum Vollgenuß der Gnade Gottes in Christo Jesu kommen, desto mehr Sünden und desto größer sehen wir sie. Der Herr demütigt die Seinigen in dem Maße, in welchem er sie erhöht.

Du sprichst: „Ich bekenne dir, Herr, alle meine Sünde“, und du redest recht, denn „vor Gott soll man sich aller Sünden schuldig geben, auch die man nicht weiß“. Aber du hebst dennoch mit dem Wörtlein „alle“ eine Last, die dich erdrücken würde, wenn du sie nicht allein bekennend hübest, sondern auch sähest. Du wächst in das Bewußtsein deines Bekenntnisses der Sünden hinein, wie das Kind in seinen Taufglauben. Du erkennst nicht, wieviel du bekennst, aber du wirfst es hernachmals immer mehr erkennen und anbeten den, der dich und dein Bekenntnis mit Langmut trug. Jetzt sprichst du: „Verzeihe mir die verborgenen Fehle“ — und dein Auge schaut dabei freundlich und zuversichtlich aufwärts, denn du weißt nicht,

was du bittest. Wenn dir aber der Herr nur die Sünde vors Angesicht stellte, die in deinem besten Werke war: es würde dir sein, glaube mir, als müßtest du in ewige Scham versinken!

2. Vergessene Sünden — wer erwägt sie? Wenn deine Mutter alle die Sünden aufgezeichnet hätte, welche sie an dir bemerkte in den Tagen deiner Kindheit, seitdem du Gutes und Böses unterscheiden lerntest, du würdest im Sündenverzeichnis vielleicht deine Schulden nicht mehr erkennen und leichten Mutes, sicher vor eigener Verdammnis, das Kind verabscheuen, von dem es redet, d. i. deine Kindheit. So ist der Mensch! Es kann bezweifelt werden, was er leichter vergißt, Glück oder Unglück; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß er seine Sünden leichter vergißt als beide. Seine Erinnerung ist wie die Sandwüste, welche die Gräber ihrer Kinder verweht, wenige Male werden sichtbar; aber dem Herrn und seinem Gedächtnis ist die Wüste vollreich, ihm leben alle Toten, ihm bekannt sind alle Sünden aller Menschen aller Zeiten. — Wenn Du einmal kommen wirst, zu richten das Erdreich mit Gerechtigkeit und die Völker mit Deiner Wahrheit, und alle Toten auferstehen, und viele unter ihnen, widereinander zu zeugen im Gericht, ach, so laß meine vergessenen Sünden nicht Zeugnis geben wider mich! Siehe ich bekenne Dir meine vergessenen Sünden; vertilg sie vor Deinem Angesicht und aus Deinem Gedächtnis durch Vergebung; wie einen Nebel laß sie vergehen, denn ich vergesse Deiner nicht, o mein Erlöser; ich lehre mich zu Dir. Jes. 44, 21. 22.

3. „Ich armer Sünder erkenne und bekenne, daß ich, leider in Sünden empfangen und geboren, wider Gott und meinen Nächsten vielfältig gesündigt und damit verdient habe zeitlichen und ewigen Tod!“ So lautet eine alte Beichte, und Ähnliches enthält am Ende jede gute Beichtformel. Wie leicht hin wird das bekannt und wie wenig Wahrheit ist im Bekenntnis! Wenn du nicht im stillen Heiligtum, wenn du auf offenem Markte dich des „zeitlichen Todes“ würdig bekennen solltest, wenn dir ein anderer das ins Angesicht sagte: „Du bist des zeitlichen Todes würdig, du hast das Leben verwirkt“: wie würdest du's aufnehmen? Vielleicht würdest du dich in ein solches Bekenntnis fügen, vielleicht in Ruhe auch eine solche Beschuldigung vertragen; aber nur weil du etwa vor dem Tode durch Henkershand deines Lebens und der bestehenden Gesetze halben keine Furcht zu haben brauchst, im Tode aber durch Gotteshand nur ein längst bekanntes Los aller Menschen, aller Sünder erkennst, das keinen vor den anderen beschimpft. Du faßest nicht die gewaltige Wahrheit des 90. Psalms, welcher beten lehrt: „Das macht dein Jorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missetat stellst du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Jorn; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“. V. 7—9. Das faßest du nicht und bist darum gefaßt in jenen Schmerzensruf: „Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem, deinem

Grimm?“, dem Grimm, der im Tode offenbart wird, dem Jörn, vor welchem dem Sterbenden das Auge bricht und der Geist entflieht? —

Wie aber, wenn das Bekenntnis: „Ich habe mit meinen Sünden verdient den zeitlichen Tod“ dich noch in einem andern Sinne anginge als in dem allgemeinen, der in dem Worte liegt „Der Tod ist der Sünden Sold“? Wie wenn du vor andern nicht den Tod überhaupt, sondern eine solche Art und Weise des Todes verwirkt hättest, durch welche sich Gottes Gerechtigkeit und sein heiliger Jörn über alles Böse in besonderm Maße erwies? Wie, wenn du den Tod durch Henkershand verdient hättest? — Lies die Gesetze des Herrn in den Büchern Mose und, worauf die Todesstrafe steht, dabei prüfe dich! Wie viele Sünden geschehen in unsern Tagen ungestraft, der Herr aber hat sein Urtheil über sie nicht geändert, und seine Gesetze sind heilig, und seine Strafen gerecht! Wie viele Menschen sind nach des Herrn Urtheil schuldig, durch Henkershand zu sterben! Ja, wie viele in dieser bösen Zeit! Oder meinst du, alttestamentliche Schärfe zieme nicht dem Neuen Testamente und der Zeit des gnadenreichen Evangeliums? Meinst du, wenn Gnade für Recht ergeht, das Recht sei Unrecht worden? Ist nicht dennoch deine Strafe an dem Heiligen vollzogen, der unter die Missethäter gerechnet ist? Und wahr! nicht das Lamm, das unsere Sünden trug, Matth. 5, 18, selbst jedem Buchstaben des Gesetzes, jedem Titel desselben sein unvergängliches Bestehen? Erfüllt und hebt er nicht das Gesetz empor, indem er urtheilt: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig! Wer aber zu seinem Bruder sagt: ‚Nacha‘, der ist des Rats schuldig. Wer aber sagt: ‚Du Narr‘, der ist des höllischen Feuers schuldig!“ Matth. 5, 22. — O Bruder, wie leer würde die Erde sein, wenn sich nicht die Barmherzigkeit rühmete wider das Gericht!

Lern hieraus ein wenig dein Bekenntnis schätzen, wenn du sprichst: „Ich bin des zeitlichen Todes schuldig!“ Bedenk auch, wie viele Schrecken nun in dem Bekenntnis liegen müssen: „Ich bin des ewigen Todes schuldig“. Manche geben eher zu, des ewigen Todes zu sein, ehe sie das zeitliche Leben verwirkt zu haben im Ernste bekennen wollen. Welche Thorheit, lieber ewige und zahllose als zeitliche und wenige Todesschmerzen sich zuzugestehen! Sie erkennen weder sich noch den Gott, der täglich dräuet, noch die allen Sprachen unaussprechlichen Schrecken, die hinter dem Wörtlein e—w—i—g sich gelagert haben!

4. Wenn im Jahre dein Geburtstag wiederkehrt, oder wenn du zur Beichte gehst, ist dein Herz voll guter Vorsätze für dein künftiges Leben; du leugnest nicht, daß du oft fehlst, du bekennst es und hoffst, es solle dir künftighin besser gelingen. Aber wie wenig hat der Mensch erkannt, der zugestehet, er habe „oft gefehlt“. Wo ist der Heide, daß ich des Christen geschweige, der nicht so viel Erkenntnis und Bekenntnis hätte? Und wie eitel ist der Vorsatz der Besserung, der immer und täglich erneuert wird, weil er nie zum Ziele kam! Wem wäre jemals die Besserung seiner selbst durch Macht seiner Vorsätze und ihm, seiner Natur, einwohnender Mittel

gelingen! Es ist eine Erfahrung, die man in früher Jugend machen kann, die sich bis ins höchste Greisenalter bewährt, daß die Heiligung der Seele Gnade und Gabe des Herrn, aber nimmermehr Werk menschlicher Hände ist. Es ist freilich, je mehr das ungebrochene Herz nach Heiligung verlangt, desto schwerer, die sich aufdringende Erfahrung aufzunehmen, daß der Mensch, so wie er von ihm selbst ist, zum Guten keinen Willen und, wenn von oben her das Wollen, doch noch lange nicht das Vollbringen hat. Leicht ist es, einzelne Sünden, wenn auch noch so große, zuzugestehen, wenn man nur dabei behaupten kann, daß man auch Gutes vermöge und das Böse in Zukunft meiden könne. Wer eine oder einige Sünden erkennt und bekennet, der legt als ein König eine oder einige Perlen seiner Krone oder seines königlichen Mantels ab und bleibt dabei in seiner Würde; wer aber bekennen muß, daß in ihm, d. i. in seinem Fleische, wohne nichts Gutes, daß er der Sünde Knecht sei, solange er nur eigene Kräfte versuche, der steigt vom Throne, legt Kron und Mantel und Reich dahin und geht arm, jämmerlich, blind und bloß davon, und das reine Gegenteil aller vorigen Höheit faßt ihn mit einer Wahrheit, die furchtbar ist. So stirbt der alte Adam, so wird er getötet, wenn er seiner Schwachheit innewird — und seiner Bosheit! Ja, wenn er nur schwach gescholten würde oder sich selbst als schwach bekennen müßte, das wäre zu tragen; aber daß alle seine Kräfte nicht zu Einem Guten ausreichen, dagegen aber unleugbar zu allem Bösen, zu allen Sünden, daß aller innere Adel des Wollens und Empfindens, alle Trefflichkeit der Gesinnung ihm von Gott abgeleugnet, nicht bloß Mißlingen guter Werke, sondern Unart, Unfähigkeit zum Guten, Freude an der Sünde ihm schuldgegeben wird, ja behauptet, unwiderleglich, handgreiflich bewiesen, und in der Waage göttlicher Schätzung nicht ein Stäublein eigenen Verdienstes ihm übrigbleibt, das dringt wie ein Schwert in die Seele, das bringt den bitteren Tod. —

Mein Kind, weigere dich der Todes Schmerzen deines alten Adams nicht und widerstehe der tötenden Wahrheit nicht! Wen die Wahrheit mit Todes Schmerzen überfällt, der leidet kurze Pein, daß er entrinne des ewigen Feuers Pein. Wen die Wahrheit tötet, dem gibt sie auch neues Leben und in dem neuen Leben alles, was der alte Adam nicht vermochte, Wollen und Vollbringen aller guten Werke, eine Erklärung aus einer Klarheit in die andere. Es ist nicht anders! Wenn wir zunichte geworden, schafft er in uns das Reich, welches ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste! „Es muß zu einem Untergang kommen mit einem jeglichen Menschen!“ Erst dann wird er hervorbrechen, wie die Sonne in ihrer schönen Pracht!

O Herr, wir wissen Deine heilige Lehre und was Dein Geist von unserm tiefen Elend spricht! Wir bekennen es auch, daß Du recht hast! Wir beichten Dir die angeerbte, angeborene Sünde! Wenn aber, wie es gewißlich ist, unser Elend tiefer ist, als wir fassen, wenn all unser Beichten, und ob es ohne Unterlaß geschähe, nicht vermöchte auszubeichten, was

das heißt: „Ich bin in Sünden empfangen und geboren“, wenn des sterbenden, alten Menschen Stimme und Regung wider unsers Beichtens volle Wahrheit zeugt, so erforsche uns und erfahre Du uns, die wir in Dämmerung dem Lichte entgegengehen, ob wir schon nicht völlig sehen; prüfe uns und erfahre, wie wir's meinen, und siehe, ob wir auf bösem Wege sind und leite uns auf ewigem Wege, daß wir nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen!

8. Was ist eine Erkenntnis der Sünden ohne Reue? Gibt es — auch im verruchtesten Sünder völlig reuelose Sündenerkenntnis, reines Wohlgefallen an der Sünde, oder auch nur reine gewissenlose Gleichgiltigkeit gegen sie? Kann ein Gewissen jemals so tief entschlafen, daß bei allem Wissen um die Sünde kein Seufzer, daß es so weit gekommen, kein Pulschlag der Angst, kein Blick der Sehnsucht nach Gottes Frieden und Gottes Bilde sich fände? — Satans ewige Wut ist hoffnungsloses, von Gottes Troste verlassenes, von Gottes gerechtem Zorn durchglühtes Wissen um die Sünde, — oder wolltest du dem Bösen, weil er so böse, eine Erinnerung an seine Schöpfung und an die Herrlichkeit der Unschuld absprechen, in der er erschaffen ist, die Erinnerung an den seligen Lobgesang der neugeschaffenen Morgensterne miteinander und an das Jauchzen aller Kinder Gottes? Hiob 33, 7. Einen Schmerz der Sünden, eine Reue, so ferne von evangelischer Reue sie ist, wirfst du ihm zugestehen; gleichgiltig, der Gerechtigkeit des Richters vergessend oder gar wollüstig läßt ihn der Gluch des Allmächtigen in seinen verfluchten Werken nicht. — So ist auch Cain, so ist auch Judas nicht gleichgiltig, nicht wohlgefällig über die vollbrachte Missetat; trostloser Schmerzen achten sich beide selber für würdig. Unevangelische, trostlose Reue lehrt die Schrift; aber völlig reuelose Erkenntnis der Sünden zeigt sie uns nicht, ein Wurm ist ihr beigegeben, sei's auch, daß er erst aus dem Ei gehe oder schlummere.

Larven des Sündenschmerzes, des nagenden Gewissens mag es geben, denn der Hochmut des sündigen Menschen begibt sich nicht gern in die Reuetränen. Bald wird der Zeuge in dem tiefen Herzen durch Entschuldigungen und Rechtfertigungen, bald durch Umprägung des Bösen in Bild und Überschrift des Guten übertäuscht und für andere unsichtbar gemacht; bald wird er von dem verhärteten Bösewicht geradezu verhöhnt, verspottet, verlacht; bald wird er durch schamloses Rühmen vollbrachter Sünden in tiefinnigsten, stillen, staunenden Schmerz hinabgedrückt; aber in alldem ist der Schmerz der Sünde nur verlarvt, gehemmt, gefangen von dem Geist des Hochmuts; aber erstorben, völlig getötet ist er nicht; er ist eine der letzten Gnaden Gottes, der die Wahrheit und Seligkeit nicht will durch Ungerechtigkeit aufhalten lassen, ein Beweis von der Nähe des Hirten, dessen Liebe die ganze Lebensfrist zur Gnadenfrist macht!

Oft findet man Menschen, welche über Mangel an Reue klagen und betrübt sind; aber sie am wenigsten beweisen das Dasein einer schmerzlosen Sündenerkenntnis. Entweder heißt ihre Klage soviel als: ich bereue

nicht aufrichtig genug, oft auch: ich bereue nicht stark genug. Beide Klagen können wahr sein, sind aber beide nichts anderes als Früchte vorhandenen Sündenschmerzes. Vielleicht straft dich der Geist wegen deiner Sünden, während dein Herz voll Sündenliebe ist. Vielleicht hängst du an irgendeiner Sünde, während dir bereits die Sicherheit der Sünde genommen, Unruhe der Sünde über dich gekommen ist. Vielleicht bist du bereits nicht mehr tot in Sünden, sondern du empfindest ihre Aneschtschaft, sindest in dir ein Gesetz der Sünde und ein Gesetz des Geistes, den Widerstreit des Fleisches und Geistes. Du beklagst deine Sünden — und während du es tust, spürst du noch Lust zur Sünde. Dieser Zustand ist voll Sündenschmerzen und ein redender Beweis, daß Sünde nicht ohne Schmerz ist. Aber sei getrost! Der den Sturm deiner Seele erregt hat, der gibt auch den Frieden wieder. Noch kannst du nicht sagen: „Aus der Tiefen rufe ich, Herr, zu dir!“ Dein Bekenntnis der Sünde wird wie ein Kahn auf den Wellen umhergeworfen, du kannst es nicht sicher fassen. Aber der dir die Gnade der Unruhe gegeben, wird dich auch lehren, in tiefinniger, gewaltiger, glaubensvoller Sehnsucht, mit großer Wahrheit des Gemüts sprechen: „Ich bin ein Sünder, nicht wert, daß ich dein Kind heiße, nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, die du mir erweist!“ Dann wird Reue dein Herz besitzen und der Sünden Lust vertreiben.

Ist aber deine Klage über Mangel an Reue Ungenügsamkeit mit dem Grade und der Stärke deiner Reue, dann hüte dich, so wahr auch deine Klage ist, vor Einem: mach die Gültigkeit und Wahrhaftigkeit der Reue nicht vom Grade ihrer Schmerzen abhängig; Wollust zugleich und Werkheiligkeit ist es, nach Vollkommenheit der Schmerzen geizen. Halte dich nicht selbst von Christo, dem Friedefürsten und Freudenmeister fern, weil du deiner Meinung nach noch nicht genug Unfriede und Traurigkeit gekostet hast, weil dein Bedürfnis nach Erlösung sich noch nicht im tiefsten Elend ergangen und gestärkt hat. Bist du nicht elender als elend, wenn du deinem Herrn außer der Menge deiner Sünden auch noch Mangel an Reue bekennen mußt? Bist du damit nicht mühselig genug und beladen genug? Halte dich nicht länger auf! Wer lebt von der Reue? Die Reue ist fürs erste stark genug, wenn sie zu Jesu leitet. Wer zu ihm kommt, wird nicht hinausgestoßen. Wer die Reue auch nur als einen Säugling zu ihm trägt, wird samt dem Säugling angenommen; die Reue stirbt nicht an Jesu Pforten. Er segnet sie, daß sie groß und immer vollkommener wird. Man durchwandelt die Ordnung des Heils nicht also, daß man hinter sich ließe, was man einmal erfahren hat; man nimmt jede ihrer Gnaden mit sich, um sie immer aufs neue und immer völliger zu erfahren. Morgen und Mittag, Abend und Nacht bringt jeder Tag aufs neue; so bleiben wir immer in Erfahrung der verschiedenen Gnaden des Heilsweges, also auch immer in Erfahrung der Reue und Buße. Anfangs haben wir nur Reue allein und nur einen Anfang der Reue, dann kommt der Friede der Vergebung hinzu: die beiden sind dann unzertrennlich bis in die Ewigkeit hinein. Noch in den seligen Lobgesängen der trium-

phierenden Kirche lebet verklärte Reue. „Du hast uns Gott erkaufte“ singt die erlöste Menge, und denkt an ihre Gefangenschaft in Sünden und wie alle Kraft der Creatur nicht erkaufen noch erlösen konnte; aber du, du, nicht wir, du hast es getan: „Du bist erwürgt und hast uns Gott erkaufte mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Jungen und Volk und Heiden“. Offb. 5, 9. So wenig des Herrn Verdienst in jener Welt verzessen wird, so wenig unsere Unwürdigkeit und Sünde, — und die Reue und die Demut des erlöseten Sünders wird noch den ewigen Gefängen einen Laut geben, durch welchen sie vom Lobgesang der nie gefallenen Geister unterschieden bleiben.

6. Bekenntnis — welch ein Sieg über den angeborenen Hochmut! Ein kleiner Sieg bei denen, welche ihrer Sünden überwiesen sind, — und doch ein Sieg! Ein großer Sieg bei denen, welche ein gut Gerücht in dieser Welt und einen guten Namen haben! Sich so zu vernichten und die wohlriechende Salbe des guten Namens in Modergeruch zu verwandeln! Der Welt sich in einem Lichte zu zeigen, das sie nicht begehrt, sie zu enttäuschen, wo sie sehr ungern enttäuscht sein will!

Aber sage mir, wer verlangt denn, daß du vor der Welt offenbar werden sollst? Wer verlangt es, es sei denn, daß du durch Schweigen neue Sünde begehst? Du hast vielleicht hilflose Kinder, die dich als Vater nicht kennen, — du hast vielleicht des Waisen Kleinodien und Reichthum inne, — vielleicht bist du durch Betrug reich und andere durch dein Reichthum werden arm geworden, — vielleicht ruht dein Glück auf falschen Eiden usw. In solchen Fällen mußt du vielleicht vor der Welt offenbar werden, wenn du anders vor deinem Gott in aufrichtiger Reue erscheinen willst. Aber wie oft ist es der Fall, daß die Sünde ein öffentliches Bekenntnis nicht verlangt. Ja, wie oft ist Bekenntnis schamlos, unnütz dem Bekenntenden und andern! Wie oft liegt im Bekenntnis nicht eine Entäußerung der Sünde, sondern eine heimliche, wohlgefällige Wiederholung derselben im Herzen! Wie manchmal ist durch ein Bekenntnis ein Beispiel mehr bekannt geworden, aus welchem der vertiefte Sünder Entschuldigung seiner Sünde, Frechheit zur Fortsetzung derselben und leichtsinnige Hoffnung der einstigen Vergebung und Besserung schöpft! Ja, wie manchmal ist's geschehen, daß, wer keinen Ruhm bei Menschen zu finden wußte, durch Bekenntnis großer Sünden ihn suchte, in der Schande die Ehre und das Interesse eines ehebrecherischen Volkes durch schamlose Entblößung der Seele begehrte!

O bei weitem nicht immer ist es nötig zu bekennen. Du sollst es kenne n, aber ob du's tun sollst, ist eine andere Frage. Du sollst es kenne n, wenn's nötig ist. Es ist ja nur ein Wahn, daß man durch Bekenntnis sich selbst „heruntersetzt“! Es ist ja vielmehr der erste Schritt aufwärts aus dem Schlamm, wenn du bekennst! Vor Gott, dem Allwissenden, bist du doch offenbar, vor dem ewigen Richter stehst du überall in deiner Schande, sein Auge zeugt dennoch wider dich; was kann dich's denn trösten, vor Menschen verborgen zu sein? Ob sie dich alle lobeten, so gäbe

dir dies Lob doch keinen Frieden gegenüber dem allgegenwärtigen Zeugen deiner Werke; ob sie dich alle schälten, so würde das doch in die Wagschale deines Urtheils kein Stäublein mehr legen, wenn dich einmal der Allmächtige gescholten hat. Und was hilft es, eine kleine Zeit vor Menschen verborgen zu sein, da doch nichts verborgen ist, was nicht offenbar werde, da du doch einmal in jener Welt vor einer zahllos größeren Versammlung als hier, wirst offenbart werden. Und auch jetzt schon! Welcher urteilsfähige Mensch wird dich, auch ohne dein Bekenntnis, für mehr halten als für einen Armen, Blinden, Bloßen, da Gottes Wort so deutlich von allen Menschen Zeugnis gibt. Du, der du nur aus Gnaden selig werden kannst, drückt dich denn nicht vielmehr das Lob deiner Umgebung, solltest du nicht eine Art von Befriedigung darin finden, dich zu erniedrigen, auf daß du wahr und in deiner wahren Gestalt erscheinst und gebest Gott die Ehre, daß er allein aus Gnaden, ohne all dein Verdienst und Würdigkeit, dich trage!? Hast du Gnade bei Gott gefunden, durch heiliges Bekenntnis verlierst du sie nicht; hast du sie noch nicht gefunden, vielleicht treibt dich dein Bekenntnis und die Schmach der Welt zu ernstlicherem Suchen derselben an und mehr in ihre Nähe.

Du kannst dich nicht überwinden zu bekennen, kannst nicht bekennen? Ach, welch eine Freude wäre es manchem andern gewesen, erröten zu dürfen vor denen, die bewunderten! Wieviel leichter hätten sie nach einem Bekenntnis geatmet, wieviel freier hätten sie sich gefühlt! Und umgekehrt, welch ein Kreuz ist für Gottes Kinder das Lob der Menschen, gegen welches ein allgemeines Bekenntnis der Sünden vergebens ankämpft. Du kannst nicht, jener darf nicht; beiden wird geholfen, das Können wird erleichtert, das Dürfen wird gewährt in der Beichte der Kirche. Hier trittst du bekennend vor einen, des Herz ein Grab ist für alle deine Bekenntnisse; er mißbraucht dein Beichten in keiner Weise; ihm kannst und darfst du bekennen, und er wird dir ein Brunnen der Tröstungen für bekannte Sünden. Auch vor ihm wirst du beichtend erröten, aber die göttliche Tröstung aus seinem Munde wird dir eine Decke vor den Augen sein, die dein Erröten belohnt! Heilsame Übung der Demütigung, wie lieb solltest du den Christen sein! Aber nicht allein heilsame Übung der Demütigung, sondern auch eine Freistatt bedrängter, angefochtener Herzen ist das Bekenntnis vor dem Beichtiger. Dieser ist im Vertrauen deiner Seele, den dir Gott sendet, der dein nicht lächelt, dich nicht höhnt, sich nicht erhebt, der mit dem Weinenden weint, bis er mit dem Fröhlichen sich freuen kann. Ihm darfst du deine Seelenwunden zeigen, denn es ist dir heilsam; in seiner Hand ist Öl und Wein des barmherzigen Samariters. Fürchte dich nicht, freue dich, bekenne, empfang den Trost der Absolution und genesel!

7. „Siehe“, sprichst du, „nun gehe ich hin, Gottes Vergebung zu empfangen; aber ich bin betrübt, denn in meinem Herzen finde ich lebhafter den Wunsch, lieber nicht gesündigt zu haben als das Verlangen nach Vergebung der Sünde“.

Sieh, antworte ich dir, wäre dein Wunsch nur ein Zeugnis lebhafter Reue, so wäre er recht; nun er aber deine Sehnacht nach Vergebung mindert, dich nicht mit vollem, ungeschwächtem Verlangen zum Gnadenstuhle treten läßt, ist er unrecht. Wie vergeblich wünschst du, Geschehenes ungeschehen zu machen; wie vergeblich wünschst du, ein Kind zu werden an eigener Gerechtigkeit, da wir Kinder nur durch die allmächtige, vergebende Gnade werden können. Willst du die Sonne rückwärts gehen lassen? Willst du eine Kunst erfinden, das zu wirken? Ist dann dein Wille wahnsinniger oder bössartiger? — Freund, dein Wunsch ist eitel, an der Schwelle der Gnade eine Nachgeburt der eigenen Gerechtigkeit. Es ist dir noch immer schwer, völlig zum Sünder zu werden, zum Abschaum der Creatur zu werden, in die wahre Ansicht deiner selbst hineinzutreten. Du warest in deinem Wahn ein König, siehst dich nun in der Wahrheit bettelarm, das überraschende Gegenteil deines Wahnes faßt dich, — du sträubst dich? Was hilfst es? Bettler, weil du einmal unwidersprechlich ein Bettler bist! Und weil dir ewiger Hunger, ewige Finsternis, ewige Pein, das Hohnlachen der Hölle droht, weil dir kein Ausweg mehr übrig bleibt, Freund, so laß dir's eben das größte Glück sein, daß du durch Erbarmen und Gnade als ein elender, unwertter Sünder errettet werdest vor dem ewigen Tod. Ja, weil du einmal deinen Leib und deine Seele unmöglich rein waschen kannst von Sünden, weil es nun nicht anders ist und du doch mit Sünden vor den Richter nicht kommen kannst, ei, so bemühe dich um das hochzeitliche Kleid der Vergebung und Rechtfertigung, um die Gerechtigkeit des Glaubens, die deine Wunden decken und heilen wird. In Todesnöten freut man sich jeder Hülfe; nah dem Hungertode küßt man jede Speiße ohne Wählerei; nah dem ewigen Verderben freut man sich auch der engen Pforte, geht man gern auch als ein armer Sünder in des Vaters Haus. Pharisäer würden es für eine Art von Fluch halten; ihre Kinder unter Anwünschung der Heimkehr des verlorenen Sohnes zu segnen; verlorenen Kindern ist auch dieser Weg lieb; sie sehen nicht an, woher und wie sie kommen; ach, sie wünschen nur eins — Aufnahme ins Vaterhaus unter jeglicher Bedingung!

Ach, daß uns die Heimkehr des verlorenen Sohns als ein beweinenswerthes Los der gefallenen Menschheit erscheint! Daß wir so sehr und tränenreich auf die Armlichkeit des Einzugs ins Vaterhaus, so wenig, so freud- und tränenlos auf die Gnade des Vaters in Christo Jesu und die alles Elend in Herrlichkeit verwandelnde Aufnahme armer Sünder im Vaterhause sehen! Wie selig macht die Vergebung den Sünder! Ein Reich Gottes umfaßt ihn mit den ungefallenen Geistern, zu deren ewiger Behausung er gesammelt wird! Hebr. 12, 22—24. In nichts steht er hinter ihnen zurück als in der Beschämung. Ja, auch die Röthe der Scham, einst der Sünde Badenstreich und Zeichen, wird verwandelt in ein seliges Zeichen der Erlösung durch Christi Blut. Ja, die tiefbeschämten, verlorenen Kinder werden als ihres Hauptes Glieder zum Thron erhoben, — ernten, was, auch wenn sie nie gesündigt, sie nie gesäet hätten. —

Wir haben gesündigt und sind Sünder von Natur. Das ändert kein Wünschen! Aber wir können dennoch durch Gnade und Vergebung eine Seligkeit ererben, die alles Wünschen übersteigt!

8. Und wenn mir nun die Absolution gesprochen ist, wird es mir in Zukunft besser glücken im Kampfe wider die Sünde als nach so mancher Absolution bisher? „Alter Sünden werd' ich entbunden, neue sammle ich! Ob mich schon hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, ob ich schon gespeiset werde, werde ich doch nicht für immer satt! Ob ich schon kämpfen, ob ich schon siegen, ob ich schon zunehmen werde an Zahl und Güte der Früchte, durch die Hand des Herrn — werde ich doch morgen wieder die Absolution bedürfen. Vielleicht im Augenblicke, da ich von der Absolution weggehe, wird meine Seele mit Schrecken innerwerden, daß ich mich am Worte der Vergebung selbst versündigt habe. Ich bedarf einer fortwährenden Vergebung, einer Absolution, welche die Missethat meines ganzen Lebens bis zum letzten Hauche aufwiegt. Meines ganzen Lebens halben muß ich versichert werden können, noch ehe ich es geschlossen habe. Meine Seele kann eber nichts anderes als Tränenbrot essen, bis sie, die arge, schwarze Seele, nicht nur hoffende Braut, sondern für alle Ewigkeit dem Herrn vertrautes Weib geworden ist, bis sie versiegelt ist und an seinem Herzen durch eine ewige Vergebung!

Amen, antworte ich. „Ja, ja, es wird also geschehen!“ Eine ewige Erlösung ist erfunden, aus deren Fülle dir täglich alle Sünden reichlich vergeben werden! Ein ewiger Bund ist ja in der Taufe geschlossen! Für immer ergab sich uns der Herr, der da wußte, ehe er uns annahm, daß wir nur durch eines geduldigen Gottes Gnade selig werden können! Nicht einen Bund auf Werke hat er geschlossen, nicht eigene Gerechtigkeit hat er sich von uns einbedungen, auf die unsträfliche Gerechtigkeit unsers Bürgen Christus ist der Bund errichtet, der bleiben wird, wenn die Berge ins Meer sinken und die Sterne vom Himmel fallen! „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Du wirst deines Glaubens leben, und deiner Schwachheit samt aller anklebenden Sünde gegenüber steht dein Durst nach Gerechtigkeit, der ein Siegel deines echten Glaubens ist. Du tust deines Glaubens Werke und der Herr wird deinen Glauben krönen. Nicht von dem deinen, sondern von Jesu Reichtum zehrst du gestern und heute und in Ewigkeit, und mit dir alle Heiligen!

Du beichtest oft und immer wieder, das heißt, du bleibst dir treu im Bekenntnis wie in Erfahrung, daß du keine eigene Gerechtigkeit besitzt. Du wirst oft absolviert, d. h. du hast gestern und heute und in Ewigkeit nur Eine Hoffnung, die Vergebung. Du beichtest oft, tatest du's nicht, so würdest du versäumen, dich vor Gott zu demütigen, so würdest du Zeugnis geben, daß du durch Gewohnheit der Sünden zur Geringschätzung deiner Sünde verleitet wirst, daß deine Sehnsucht, der Sünde ledig zu werden, sich mindert! Du wirst oft absolviert, d. i. es wird dir alle Male mehr aufgeschlossen und offenbart der Reichtum göttlicher Gnade und des Verdienstes Jesu. An jeder Wiederholung der Absolution erkennst du mehr,

wie groß, wie hoch und tief und weit und breit die Liebe und Absolution Gottes war, da er dich rief, da er zum ersten Male zu dir sprach: „Ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Bleib du im Beichten bis ans Ende! Er bleibt im Absolvieren! Daß er dir immer einerlei sagen läßt, verdriest ihn nicht und macht dich desto gewisser in deinem Glauben an die Vollgiltigkeit des Verdienstes Christi! Bleib du ein Beichtkind, ein Kind der Absolution! So bleibt man im Kampfe, so bleibt man im Siege, so geht man zum Sieger, so dringt man zum Throne! Nur hin, nur dahin! Dorthin, ja dorthin, wo keine Sünde mehr der Absolution nachfolgt, wo kein Schatten des Glaubens, des neuen Menschen mehr erscheint, wo es erfüllt werden wird, was hier geboten wird und verheißen: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“

Absolution.

1. Nun bist du deiner Sünden entbunden und freust dich. Wie solltest du dich auch nicht freuen? Du hast den Druck der Sünde empfunden und nun atmest du wieder frei. Diese Freiheit wirkt Freude und lehrt den Lobgesang erlöster Seelen, Ps. 103, verstehen. Du tratest vor das Angesicht des Herrn und riefest: „An dir alleine habe ich gesündigt und übel vor dir getan!“ Da kam sein Wort zu dir und sprach zu dir: „Friede! Friede sei mit dir!“ Sein Wort ist nicht wie die, welche sprechen: „Friede! Friede!“ und ist doch kein Friede. Sein Wort ist nicht ein bloßes Gemälde der Dinge, von denen es spricht; sein Wort ist Geist und Leben und reicht dar, was es verheißt. So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, steht's da. Sollte er etwas sagen und nicht tun? Sollte er etwas versprechen und nicht halten? Ist er doch kein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereuen könnte! Sein Wort ist Wahrheit! Sein Friedenswort gibt wahrlich Frieden!

Wohl zweifeln etliche, ob die Absolution Gottes Wort sei und genannt werden dürfe. Aber wer darf ihr diese Würde absprechen, wenn er ihren Inhalt erwogen hat? Ist sie denn etwas anderes als das Evangelium, und zwar in seiner eindringlichsten, annahnendsten Weise gesprochen? Und ist das Evangelium nicht Gottes Wort? Ist das Wort „Dir sind deine Sünden vergeben. Geh hin im Frieden!“ nicht das Herz des göttlichen Wortes? Ist also nicht die Absolution selber Gottes Wort? Du müßtest denn glauben, daß sie darum nicht Gottes Wort sei, weil sie dir durch einen Menschen dargereicht wird. Aber Gott reicht ja alle Gnadenmittel durch Menschenhände und naht sich dem Menschen auf diese Weise grade am innigsten. Auch verliert ein Geschenk an seinem Werte deshalb nichts, weil es der Geber durch einen andern einhändigen läßt. Du bist, ein gottloser Sohn, in fernem Lande und wünschst deines fernen Vaters Vergebung; wenn du nun einen Brief der Vergebung und Liebe empfangst, wird etwa deine Freude an demselben sich mindern, wenn dir einer deinesgleichen ihn einhändigt? Oder verliert sein Inhalt durch den Überbringer etwas an seinem Werte? Gewiß nicht! Die Botschaft begehrt

du, des Boten nicht; du liebst aber den Boten um der Botschaft willen, die deines Vaters Siegel und Unterschrift trägt.

Die Absolution ist nichts anderes als ein Teil der Schlüsselgewalt, welche der Herr Matth. 16, 19 einem, Matth. 18, 18 allen den Seinen verheißen, Joh. 20, 21—23 übertragen, Apg. 2 mit außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes versiegelt hat. Durch sie wird die Gemeinde des Herrn gemehrt, gestärkt, erbaut, gleichwie sie durch den Bindeschlüssel in der Furcht des Herrn erhalten und gereinigt wird. Sie ist Evangelium, aber nicht bloß eine Predigt von demselben, sondern eine Darreichung der seligmachenden Kraft desselben, nicht eine Verkündigung allein, sondern auch eine Versiegelung des göttlichen Friedens, nicht eine bloße Weissagung, sondern eine Erfüllung, ein Zeugnis des Heiligen Geistes für unsern Geist, daß wir Gottes Kinder seien, — ein Wort, von dem gesprochen werden darf: „Daß aber etliche nicht glauben an daselbige, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben? Das sei ferne!“ Röm. 3, 3. 4.

Laßt du nun etwa, im Anblick ihrer Herrlichkeit und Würde, Lust zu behaupten, daß sie und die gesamte Schlüsselgewalt wohl nur jenen würdigen, herrlichen Fürsten der Kirche, den Aposteln, anvertraut sein möge? So behaupte auch, daß Matth. 28 und Mark. 16 der Befehl und das Recht, Evangelium zu predigen, nur den Aposteln übertragen sei, denn an sie ist er gerichtet! So behaupte auch, daß jenes „Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“, welches mit dem Befehle zu predigen Matth. 28, 20 auf das engste verknüpft ist, nur den Aposteln den Beistand des ewigen Hohenpriesters sichert, trotzdem, daß ein Beistand bis an der Welt Ende verheißen ist, den die aus dem Lande der Lebendigen entnommenen Apostel längst nicht mehr bedürfen! Wenn die Schlüsselgewalt, also auch die Absolution, von der wir reden, ein Vorrecht der Apostel gewesen wäre, was hätten dann die Jahrhunderte nach ihrem Tode davon, die zahllosen Menschen, die seitdem lebten, und nichtsdestoweniger des Herrn teuer erkaufte Eigentum sind, — nicht minder als das apostolische Geschlecht!? Oder wozu insonderheit wäre der apostolischen Zeit die Gnadengabe der Schlüssel geworden, die uns entzogen wäre? Welche Bedürfnisse befriedigte sie damals, die wir nicht in verstärktem Maße hätten, wir, in den Versuchungen der letzten Zeit, denen Wunder und Weissagungen zur Stärkung und Beweisung des wahren Glaubens nicht gegeben sind? Dazu hätten auch über siebenzehn Jahrhunderte ein eitles Spiel mit Binden und Lösen, mit Strafen und Trösten getrieben. Alle, die siebenzehn Jahrhunderte lang im Troste der Absolution, in Hoffnung, dem Gerichte entnommen zu sein, entschlafen sind, hätten umsonst geglaubt, gehofft und beim Eintritt in die Ewigkeit ein schreckliches Gegenteil gefunden! Alle, die mit Schmerz und Jammer über die Gefallenen ein Bindungsurteil ausgesprochen haben, hätten nicht Gottes Befehl vollzogen, sondern in Gottes Rechte eingegriffen, müßten selber ewigen Banden entgegengehen! So hätte der Herr sein armes Volk siebenzehn

Jahrhunderte in Finsternis gelassen, in blinder, anmaßender Übung göttlicher, apostolischer Rechte! Die Kirche des Herrn wäre ein Schauspielhaus geworden! — Ja, was mehr als das, St. Paulus, an welchen Matth. 18, 18 selbst nicht gerichtet wäre, hätte nicht allein selbst freventlich der Schlüssel Gewalt sich angemast, sondern er hätte 1. Kor. 5; 2. Kor. 2 noch mehr gefrevelt, wo er die korinthische Gemeinde mit ihren Vorstehern nicht bloß als Besitzerin des Schlüsselamtes anerkennt, sondern auch, je nach der verschiedenen Übung desselben, sie lobt oder tadelt. Ja der Herr selbst, welcher Binden und Lösen Matth. 18, 17. 18 deutlich als Gemeindeamt bezeichnet, hätte geirrt. Behauptungen, welche so gewiß nicht wahr sind, als sie die Schrift brechen und die Kirche deshalb alles sichern Grundes und Bodens berauben.

Daraus, mein Freund, merke die Gewißheit deiner Absolution. Durch die Diener der Kirche, durch das Amt der Kirche, durch die rechtmäßigen Verwalter desselben, bist du deiner Sünden entbunden. Gottes Losprechung hast du empfangen. Wohl dir, wenn du glaubst! Damit hast du, was die Worte sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünde! So du aber nicht würdest glauben, so hungertest du an vollen Tischen und machtest dich selbst arm bei großem Reichtum. Denn die Absolution ist ein lebendiger Wasserbrunnen und ein Baum voll schöner Früchte. Glaubst du, so nimmst du; wo nicht, so darbst du. Die Quelle aber quillt dennoch, die Früchte des Baumes bleiben dennoch, und das Wort der Absolution sprudelt dennoch von Reichtum über — wenngleich für andere. Glaube aber, so wirst du selig!

2. Nicht absolviert sein — welch ein Leben, welch ein Sterben, welch eine Ewigkeit! Das Leben ohne Absolution, ohne Gewißheit der Gnade Gottes in Christo Jesu, ist eine immerwährende Unruhe, ein immerwährendes Zagen, eine Knechtschaft durch Todesfurcht. Alle Kreaturen sehen den feindlich an, der mit dem Herrn der Kreaturen nicht im Frieden ist. Wer nicht absolviert ist, muß sich fürchten vor dem Pulschlag seiner Hand, denn er könnte stille stehen und ihn töten; vor dem Ziegel auf dem Dache, denn er könnte fallen und seine Schläfe treffen; vor dem Stein auf dem Wege, denn über ihn könnte er einen tödlichen Fall tun; vor dem Stier am Pflug, dem Rad am Wagen, der Welle, die sein Schifflein trägt, vor der Hitze der Sonne, dem Strahle des Blitzes — kurz vor allen Kreaturen; denn er hat nichts um und an, das ihm nicht eine Ursache des Todes werden könnte. Und wenn der Tod nach Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln in gesunden Tagen, aller ärztlichen Weisheit und Kunst in der Krankheit, nach langen, in Angst verlebten Jahren endlich doch kommt — welch ein Schreckensabote ist er, welch eine furchtbare Notwendigkeit deckt er auf, welch ein gallenbitterer Entschluß ist es, sich nach verzweifeln dem Sträuben seiner Macht zu überliefern, dem letzten der theuern Augenblicke und Atemzüge entgegenzugehn. Ach, welch eine Strafe, welch eine Pein ist es, zur Lösung des Todesrätsels gezwungen zu werden — und die letzte Erfahrung dieses Lebens zu machen, der man so gerne

enthoben gewesen wäre! Und wenn nun die Seele außer dem Leibe wallen geht, welch ein Wallen der Einsamen im unbekannten Lande, da keine Gnade mehr ist! Welch ein Leben bis zum Tage der Auferstehung! Welch eine tausendfache Todespein, des Tages zu warten, der allem Jammer derer, die nicht Vergebung haben, mit dem Leibe der Ewigkeit die Vollendung bringt! Und er selbst, der öffentliche, allgemeine Gerichtstag, an dem Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst allen denen, die nicht Vergebung haben, zu Recht wird zugesprochen werden. — Saß allen Unfrieden des Lebens, alle Angst des Todes, allen Gluch der Ewigkeit zusammen in Einem Ausdruck, welchen wirst du finden als „Entbehrung der Absolution, der Vergebung der Sünden!“

Dagegen welch ein Leben und Sterben, welch eine Ewigkeit, wenn man im Besitze der Absolution ist! Wenn Gott vergeben hat, der hat von ihm nur Gutes zu erwarten, und alle Creaturen haben Auftrag, einem solchen Menschen Gottes Friedensgruß zu bringen. Nicht ein Sklave der Todesfurcht ist der, welcher im Evangelio den Frieden fand, sondern ein Freiherr, dem alle Creaturen zur Niebrung seines Friedens und zur Vollendung seiner Freude dienen müssen! Er freut sich aller Güter Gottes, weil er den Frieden Gottes fand. Er genießt sein irdisch Leben ohne Besängstigung, es ist ja auch aus der Hand des Barmherzigen und Gnädigen! Er traut den Blüten, den Wellen, den Elementen, den Creaturen allen, schläft im Sturm und Wetter — denn er weiß, daß der treue Gott seiner Heerschar befohlen hat, ihm zum besten zu dienen. Er bittet nicht um diese oder jene Todesart, nicht um ein fernes oder nahes Ziel seiner Tage: die letzte Stunde, wann und wie sie auch erscheine, ist ja doch von dem Gott gesendet, der vergeben hat und nun nicht mehr straft. Und ob auch der Tod mit grausamen Gebärden und großem Pochen ihm naht und seine Seele geängstet wird, so entfällt sie doch nicht aus ihrer Burg, bleibt im Frieden, erkennt die letzte Stunde für die letzte Versuchungsstunde, spricht: „Mir ist bange, aber ich verzage nicht. Ich weiß, an welchen ich glaube. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen trauet, der spricht zu Gott: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich traue.“ Ob ihm seine Sünde vorgehalten werde — er weiß, sie ist vergeben. Ob ihm vom Gericht gesprochen werde — er kommt ja nicht ins Gericht, er ist ja schon hindurchgedrungen zum Leben und über ein kleines, so ist er durch die enge, finstere Pforte gedrungen, die vom Glauben zum Schauen führt. Die Vergebung der Sünden bringt ihm großen Frieden auch im Tode. Auf ihr entschwingt er sich und hat Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn und bei der Gesellschaft der stillen Seligen, deren Leben mit Christo verborgen ist in Gott, bis es offenbar wird in Herrlichkeit. Durch sie wird er auch Freudigkeit haben, an jenem großen Tage sein Haupt aufzuheben und dem Herrn entgegenzugehen. Durch sie entrinnt er dem Gericht; sie ist sein Urtheil im Gericht. Denn Gottes Worte wanken nicht; er kann sich selbst nicht leugnen; was er auf Erden gesprochen, ist wahr

auch im jüngsten Gericht; seine Absolution, hier ein stiller Hauch, wird dort ein gewaltiger Freispruch, gegen welchen die Pforten der Hölle nichts vermögen!

Welch eine Gewalt der Absolution! Ein Wort in Knechtsgestalt und dennoch in ihm Gotteskräfte! Mit Einem Worte ist die Schuld des ganzen Lebens weggenommen! Mit Einem Worte ist aus der Seele, der wimmernden Sünderin, ein Gotteskind geworden, das freudig seine Lebensbahn läuft, wie die Sonne ihre Bahn! Mit Einem Worte ist aus dem Lamme, das vor der Schlachtbank zittert, ein Held geworden, der auch im Tode getrost ist und im Unterliegen siegt. Mit Einem Worte ist die Hölle verriegelt, der Himmel geöffnet! Mit Einem Worte ist der Mensch mit hochzeitlichem Kleide geziert, um zu Gottes ewigen Freuden zu gehen und nie verwiesen zu werden!

Du bist absolviert! Du hast das Evangelium empfangen! Nun schäme dich dieses Evangeliums nicht, das eine Kraft ist, selig zu machen, die daran glauben. Bete vielmehr, daß du dich deiner Absolution in aller Anfechtung und Not tröstest und rühmest, daß du die Segenskräfte derselben alle Tage mehr, ja in Zeit und Ewigkeit erfahrest, in der Ewigkeit die Stunden schätzen und für sie danken lernest, in denen du das Wort in Knechtsgestalt vernommen hast: „Dir sind deine Sünden vergeben!“

3.

Neuendettelsauer Briefe

1858

1.

Neuendettelsau, den 26. April 1858.

Lieber Bruder!

In dieser Frühlingszeit gehe ich zuweilen zwischen den Feldern hin, die hinter dem Pfarrgarten liegen, freue mich des großen Horizonts, der wie eine Halbkugel über unserer stillen abgelegenen Gegend steht, und über den tiefen feierlichen Frieden der Natur, den wir genießen dürfen. Die Wälder, die Höhenzüge, die stillen fernen Berge schließen mein Völklein und mich von der übrigen Welt so völlig ab, daß es mir vorkommt, als habe uns der Herr da bergen wollen vor allem, was die Welt bewegt oder in Noth und Angst versetzt. Daher, an diesen Ort, dringt von außen kaum eine Nachricht, und ich muß mich nur wundern, daß ich durch Dich und andere meiner Brüder schon manches Mal, namentlich in der letzten Zeit so überzeugende Beweise bekommen habe, daß man draußen in Freundschaft und Feindschaft doch viel an uns und unser stilles Treiben denkt. Die Freundschaft und Liebe, die uns heimsucht, ist in der That sehr groß, und wir haben alle Ursache, dafür dem Herrn und unseren Brüdern zu danken. Was soll man aber mit der Feindschaft anfangen, die uns begegnet? Soll man sie ganz unbeachtet lassen? Ich muß Dir gestehen, daß mir das weitaus das allerleichteste wäre. Ich weiß, daß kein Mensch, der innige Freunde hat, ohne Feinde sein kann: was soll's mich denn wundernehmen, wenn der innigen, herzlichen Liebe unserer Brüder zu uns auch eine herzliche Feindschaft gegen uns zur Seite geht, wie neben dem Lichts der Schatten? Da wird mir das nil mirari so leicht, und die behagliche Ruhe meines Stillebens ist mir so wert, daß ich über einen ganzen Haufen von Feinden in tiefer Ruhe wegschauen kann. Ueberdies sind meine Feinde in der Regel so schlecht unterrichtet über alles, was um mich her vorgeht, oder sie verstehen so gar nicht die Quelle, den Sinn und die Absicht dessen, was sie von meinen Freunden und von mir berichten, daß ich in der Regel mit den Meinen ein tiefes Bewußtsein, recht getan zu haben, genieße und sehr geneigt bin, mit diesem Gewissensfrieden mich zu beruhigen, ohne Antwort für so viele Feinde, ohne eine Verteidigung, ja ohne daß ich auch nur mit meinen Dettelsauer Freunden im engen Kreise viele Worte darüber verliere. Ei, wir wären alle miteinander geneigt, die ganze Welt über uns schwatzen zu lassen, wenn sie Lust hätte, solange wir nur Erlaubnis

haben, da auf unserer stillen Höhe unsere Wege zu gehen. Allein — an der Neigung, die wir haben, liegt's nun eben nicht; zuweilen müssen wir doch hinter unsern Büschen hervorgehen und denen, welche jenseits derselben wohnen, unser wahres Angesicht zeigen.

Es wäre nicht immer Liebe, es wäre wohl manchmal unheilige Selbstsucht, ganz zu schweigen. Auch ist es zuweilen nicht Unbeschaidenheit, wenn einer sich ein wenig wehrt, sondern im Gegentheil selbstverleugnende Überwindung der angeborenen Art; ja, ich meine, gegenwärtig sei es sogar meine heilige Pflicht, zu reden und mich zu verteidigen. Du weißt, was in vielen Zeitungen über die Ohrenbeichte, die letzte Olung, den Mariendienst und die gesamte romanisierende Richtung, der wir huldigen sollen, zu lesen gewesen ist. Mancher hat sich vor den Zeitungsreferenten entsetzt, manch treuer Freund ist bedenklich geworden, es sind Anfragen hieher gekommen und am Ende von treuen Freunden Aufforderungen ergangen, doch nicht so indolent über das alles hinzusehen, sondern einmal auch Rechenschaft von der Richtung zu geben, der wir huldigen. Es könne wohl allenfalls, sagte man mir, auch nützlich sein, das Schweigen zu brechen. Wohlan denn, so schreibe ich an Dich eine Reihe Briefe, wenn's Gott geliebt, und sage einmal über alles, was mir als Gerücht und feindseliges Reden von außen her zu Ohren gekommen ist, meine Meinung. Ich gebe Dir auch die Erlaubnis, diese Briefe zu veröffentlichen. Lese nun, wer will; vielleicht klärt sich in wohlwollenden Kreisen mancher Mißverständnis auf; vielleicht erkennt der eine und der andere unsere treue Meinung; vielleicht geben meine Briefe manchem Freunde Anlaß, mich und meine näheren Freunde zu strafen, daß wir uns bessern können.

Ist es Dir recht, mein lieber Bruder, so gebe ich mir nicht gerade viel Mühe, meine Themata in ein System zu bringen, sondern ich lasse den Gedankengang walten, der sich nun eben ergibt, fertige zunächst das Gerede von der Ohrenbeichte und die Referate von der letzten Olung ab, weil die gerade in der letzten Zeit den Kumor angerichtet haben, und verbreite mich dann über mein inneres Verhältnis zu der römischen Kirche unserer Tage, zu den Irvingianern und zu den verschiedenen Richtungen derer, die sich lutherisch nennen usw. Es sind ja nur Briefe, die ich schreibe; da bedarf's die gestrenge Waffenrüstung nicht; mein armes Wort kann auch so den Kleinen Segen bringen, den ich ihm wünsche und um den ich beten will. Du merkst wohl, daß dieser Brief die Natur eines Eingangs haben soll, und es wird nun auf Dich ankommen, ob ich meinen Voratz ausführe oder nicht. Führe ich ihn aber aus, so kommt, im Fall ich lebe und die nötige Zeit und Kraft finde, Brief auf Brief, und das Korrespondenzblatt für innere Mission, welches ich Dir zur Veröffentlichung vorschlage, wird dann eine Weile nicht viel anderes bringen können. Die lieben Leser werden eben auch meine Briefe nehmen müssen: für innere Mission.

Laß mich bald Deine Meinung wissen und gehab Dich wohl!

W. L.

2.

Neuendettelsau, den 1. Mai 1858.

Mein lieber Bruder!

Da Du also die Veröffentlichung dieser Briefe betreffend mit mir einverstanden bist, so empfängst Du nach dem ersten schnell den zweiten, der von der Ohrenbeichte handeln wird, welche in Neuendettelsau eingeführt worden sein soll.

Von vorneherein wirst Du es nicht glauben, daß bei uns die römisch-katholische Ohrenbeichte eingeführt ist. Du wirst erraten, daß die Referenten in den Zeitungen die lutherische Privatbeichte, welche man nach der Augsburgerischen Konfession nicht fallen lassen soll, mit der römischen Ohrenbeichte verwechselt haben. Diese Verwechslung ist ihnen so hoch nicht anzurechnen. Die lutherische Privatbeichte ist allmählich ganz ausgestorben, und an ihre Stelle die sogenannte allgemeine Beichtvorbereitung zum heiligen Abendmahl getreten. Auch im Unterricht haben vielleicht die wenigsten Beichtväter in den nun abgelaufenen Jahrzehnten ihre Konfirmanden davon in Kenntnis gesetzt, daß die lutherische Kirche sich zur Privatbeichte bekennt. Daher die weit verbreitete Unwissenheit über diese Sache. Kommt nun hie und da ein Pfarrer in die glückliche Lage, die Privatbeichte wieder ins Leben rufen zu können, so wird er damit den Unwissenden auffällig; und weil allerdings die Privatbeichte der Lutheraner von außen einer römischen Ohrenbeichte ziemlich ähnlich sieht, so schwört so ein armer Unwissender gleich darauf, daß ein Pfarrer, der Privatbeichte hält, die römische Ohrenbeichte halte, selbst römisch sei und seine Leute römisch mache. Schon der Name „Ohrenbeichte“ kommt dem Geschlechte unserer Tage ganz unheimlich vor, obwohl dieser Name ganz unschuldig ist und von den Reformatoren anstatt des jetzt üblichen Namens „Privatbeichte“ oder „Einzelbeichte“ ganz gewöhnlich gebraucht wird. Wer aber in der Erfahrung steht und viele Privatbeichten zu hören hat, der kann vielleicht manchmal wünschen, es möchte die Privatbeichte mancher Christen mehr, als es der Fall ist, eine Ohrenbeichte sein, d. i. eine Beichte für das Ohr des Beichtvaters; mancher Christ spricht seine Beichte in einer Aufregung und Unruhe, unter Tränen und Heulen und mit so lauter Stimme, als sollte nicht bloß für das Ohr des Beichtvaters, sondern zur Kenntnis der ganzen Welt die Beichte gesprochen werden. Indes der Name „Ohrenbeichte“ ist allerdings bei uns nicht mehr gebräuchlich, und so, wie es nun einmal geworden ist, muß man wohl zugestehen, daß man mit diesem Worte die römische Beichte versteht; man muß sich daher des Namens enthalten, ebendeshalb aber auch nicht gestatten, daß man unsere lutherische Privatbeichte auch mit dem Namen „Ohrenbeichte“ benenne. Die römische Ohrenbeichte ist ein kirchlicher Befehl, die lutherische Privatbeichte aber ist eine kirchliche Erlaubnis. Der römische Christ muß seine besonderen Sünden bekennen, der lutherische kann es tun, wenn er will, es für heilsam und gut findet. Wenn die Augsburgerische Konfession die

Privatabsolution und damit die Privatbeichte aufrecht gehalten wissen will, so ist damit nicht befohlen, daß man sich keiner andern als der Privatbeichte bedienen solle, sondern es ist damit nur die pastorale Weisheit und Einsicht der lutherischen Kirche bekräftigt, nach welcher keine Art der Beichte, auch nicht die Privatbeichte, aussterben, sondern jede Art und Weise zu beichten grünen und blühen soll. Die Kirche gebraucht jegliche Art der Beichte und sieht darauf, daß eine jede in Übung bleibe, überläßt aber einem jeden Christen die Auswahl im einzelnen Fall, ohne auch nur viel Strenge zu üben oder ein anderes Mittel als das der Belehrung und Ermahnung anzuwenden.

Während ich dieses schrieb, vergaß ich ganz, daß ich Dir, mein Lieber, einen Brief schreibe, und es war mir einen Augenblick, als hätte ich einen Unwissenden zu unterrichten. Ich wollte Dir ja den Stand des Beichtwesens in der hiesigen Gemeinde vorlegen, und bitte Dich eben, nicht müde zu werden, wenn ich es nunmehr tue. Es geht nicht anders, als daß ich etwas weit aushole und Dir eine Übersicht meiner ganzen hiesigen Amtswirksamkeit im Betreff der Beichte gebe.

Als ich vor 21 Jahren, im Sommer des Jahres 1837, hier als Pfarrer aufzog, war fast der erste Mensch, der mir auf freier Straße begegnete, ein halb blöder alternder Junggeselle. Er redete mich freundlich an und sagte: „Ich kann fein meine Beichte noch ganz gut.“ Ich ging frisch auf die Sache ein und rief ihm zu: „So sag an!“ Da sprach er denn unter freiem Himmel vergnügt seine Beichte. Ich aber besann mich hernach, warum doch der arme Blöde auf den Gedanken gekommen war, mich gerade so zu begrüßen. Der Zusammenhang wurde mir bald klar. Ich hatte im Jahre 1836, also ein Jahr vorher, bei Joh. Philipp Raw in Nürnberg meine Schrift „Einfältiger Beichtunterricht für Christen evang.-luth. Bekenntnisses“ †) und in den ersten Wochen des Jahres 1837 ebendasselbst meine „Prüfungstafel und Gebete für Beicht- und Abendmahlstage“ ††) drucken lassen. Beide Schriften waren in der Diözese Windsbach, innerhalb welcher ich zuvor als Pfarrverweser zwei Gemeinden bedient hatte, und zu welcher auch Neuendettelsau gehört, bekannt geworden, und da ich auch von der Kanzel und in den Christenlehren die Privatbeichte empfohlen hatte, so war mir in Neuendettelsau das Gerücht vorangegangen: „Bei dem neuen Pfarrer muß man die Beichte wieder beten.“ — In den Jahren von 1837 bis zu Anfang des Jahres 1843 hielt ich nun allerdings allgemeine Beichten, aber ich benützte jede Gelegenheit, den Segen der Privatbeichte und Privatabsolution hervorzuheben, ohne daß von der Klasse der Landleute jemand auf den Gedanken gekommen wäre, um diesen Segen zu bitten. Nur das ist mir noch eine dunkle Erinnerung, daß zuweilen doch von den besseren Pfarrkindern männlichen Geschlechts eines und das andere um die Privatabsolution bat. Einmal pries ich auch in

†) vgl. Seite 153

††) vgl. Band III, 31

einer allgemeinen Beichte die Privatabsolution nach Würden vor einer sehr großen Schar von Beichtkinder, und nachdem ich die Absolution im allgemeinen gesprochen hatte, erklärte ich mich bereit, denen, die ein besonderes Verlangen hätten, nach geschlossenem Gottesdienste die Privatabsolution zu sprechen. Was geschah? Die ganze große Schar blieb und begehrte privatim absolviert zu werden; ich absolvierte stundenlang. Das war nun allerdings meine Meinung nicht gewesen. Ich war früherhin Vikar im Sichelgebirge, wo es bis auf den heutigen Tag gewöhnlich ist, die allgemeine Beichte zu halten und darauf die Privatabsolution zu sprechen. Die seelsorgerische Erfahrung hat mich gelehrt, daß diese von vielen gepriesene kirchliche Sitte noch mehr Bedenkliches hat als die im mittelfränkischen Unterlande gebräuchliche Weise, die allgemeine Beichte zu sprechen und darauf die allgemeine Absolution zu empfangen. Es war mir auf dem Wege der Praxis klar geworden, daß zu der Privatabsolution die Privatbeichte gehöre. Daher unterließ ich es auch, mich meinen Neuendettelsauer Pfarrkindern zur Privatabsolution bereit zu erklären, freute mich aber, daß in der Gemeinde Sinn und Wille für die Absolution in diesem Maße gewachsen war. Einige Monate darauf las ich in einem Generale des königlichen Kirchenregiments von Bayern, daß die Behörde den Gebrauch der Privatbeichte da, wo er entweder eingeführt sei oder gewünscht werde, nicht hindern wollte. Als ich nun den nächsten Abendmahlstag abzukündigen hatte, las ich die Stelle auf der Kanzel vor und setzte dazu: „Ich weiß schon, wie es bei Euch sein wird, etliche von Euch werden die Privatbeichte wünschen, die andern aber werden sie nicht mögen. Damit ich nun beiden Theilen gerecht werde, so will ich mich nächsten Sonnabend um 12 Uhr Mittags in der Kirche einfinden und Privatbeichte hören, und wenn das vorüber ist, wollen wir die Vesper und die allgemeine Beichte halten.“ Am Sonnabend um 12 Uhr ließ ich in der Kirche nachsehen, ob einige Privatbeichtende vorhanden wären, und siehe, da hieß es, die ganze Kirche sei voll Leute. Da einer meiner Vorfahren den Beichtstuhl hatte zusammenhauen lassen, so hatte ich keinen Beichtstuhl; also ging ich in die Sakristei der Pfarrkirche und empfing nun stehend die Beichtlustigen. Der erste, welcher hereintrat, war ein alter großer und starker Mann, welcher sich in den kirchlichen Ämtern, die er begleitete, manchmal nicht sehr willig und freundlich gezeigt hatte. In Anbetracht dessen sagte ich zu ihm, er möchte meine Abkündigung nicht falsch auffassen; es sei meine Meinung gar nicht gewesen, die allgemeine Beichte ganz zu verdrängen und etwa nur Privatbeichte einzuführen; es solle einem jeden ganz sein freier Wille gelassen sein; ich müsse nur wünschen, daß auch die Privatbeichte wieder in Gebrauch und zu Ehren käme. Darauf schlug der Alte mit der Faust auf seine Brust und rief mit strömenden Tränen: „Ich habe Sie bei der Abkündigung schon verstanden, aber ich will beichten.“ Der zweite, welcher zur Beichte kam, war ein Mann, der, wo nicht der älteste, doch einer der ältesten in der Gemeinde war. Er legte seine Beichte ab, und als ich ihn absolviert hatte, küßte er mich freudenvoll die Hände dafür, daß er nun wieder absolviert sei wie in

seiner Jugend. So kam nun eins nach dem andern; wenige Beichttage reichten hin, so konnte man bereits merken, daß die Privatbeichte die herrschende in der Pfarrei werden würde. Nicht bloß alle christlich erweckten, sondern überhaupt alle solideren und angesehenen Leute machten den Vorgang, und so sehr folgte gleich anfangs die ganze Menge nach, daß zur allgemeinen Beichte sich nur wenige, nicht der zehnte Teil der Beichtenden hielten. Es lag auch für den Seelsorger auf platter Hand, warum diese dem allgemeinen Zuge widerstrebten. So hielt ich denn von nun an immer Privatbeichte, dann Vesper und nach der Vesper die allgemeine Beichte. Da kam es manchmal vor, daß hundert oder Hunderte von Beichtkindern privatim beichteten, und nur ein, zwei oder drei Beichtkinder zur allgemeinen Beichte kamen.

Das war nun allerdings ein Erfolg, aber nicht der, welchen ich wünschte, denn bei weitem die größte Zahl der Beichtkinder beichtete mit Formeln, und ich mußte nun ebenso anfangen, wider das Formelbeichten in der Privatbeichte zu reden, wie ich zuvor jahrelang gegen die sogenannte allgemeine Beichte und ihre alleinige Herrschaft geredet hatte. Das Ziel, welches jetzt zu erreichen stand, war ein höheres als dasjenige, nach dem ich vorher jahrelang gestrebt hatte, und ich muß es gestehen, daß ich in fünfzehn langen Jahren zwar immer mehrere, aber bei weitem nicht die Mehrzahl meiner Beichtkinder dahin führen konnte, frei vom Herzen zu beichten. Ich wurde mit den verschiedenen Formeln der Leute so bekannt, daß ich manchmal in den Christenlehren sagte: „Plagt mich doch nicht so sehr mit euren Formeln; ich kann sie nun alle schier auswendig, und ihr dürft mir getrost nur den Anfang sagen, so weiß ich gleich, was ihr sagen wollt.“ Bei alledem aber und bei der großen Anstrengung, welche mir das tagelange Anhören bekannter Formeln verursachte, sagte ich doch oft im Kreise vertrauter Freunde: „Die schlechteste Privatbeichte ist doch besser wie die allgemeine.“ Da kam der eine und sprach statt der Privatbeichte den Patendank, den er in seiner Jugend gelernt hatte, der andere brachte ein Stück aus einem Liede, der dritte einen Spruch oder einen Teil von einer Beichte usw. Es gab oft die wunderlichsten, ja possierlichsten Erfahrungen, aber — da korrigierte ich eben die Schnitzer und Böcke und Fehler und Mängel, lehrte die vier Bestandteile jeder ordentlichen Beichtformel: Bekenntnis der Sünde, Bekenntnis des Glaubens, Bitte um Absolution, Versprechung der Besserung; und diese vier großen Dinge lernte die Gemeinde allerdings je länger, je besser sich selbst für Leben und Sterben zu großem Gewinn. Wenn auch zuweilen eine ganze Reihe öder Beichten kam, so kamen doch auch wieder andere, bei denen auch die Formel voll Geistes und Lebens wurde, und allmählich fing der eine und der andere an, von Herzen zu sprechen, was unsern Landleuten ja schon deshalb sehr schwer wird, weil sie sich törichtermassen ihres Dialekts schämen und hochdeutsch sich nicht auszudrücken wissen. Ich war Zeuge seliger Fortschritte und habe wohl Freuden der Seelsorge nie so genossen, als wenn ich merkte, daß wieder einem mehr in der Beichte das Herz und der Mund aufging.

Einmal beichtete ein seliger Bruder, ein junger Landwirt, und schloß seine Beichte in folgender Weise: „Es soll aber besser werden; ich habe mir nun fest vorgenommen, daß ich in meinem Hause nur der Knecht sein will, der Hausherr aber soll Jesus Christus sein, mein Haushalt und meine Feldwirtschaft soll nach seinem Sinn und zu seinen Ehren bestellt werden, und was er mit all meiner Habe getan haben will, das soll mit Freuden geschehen.“ Ein anderer junger Landmann, der mir es anmerkte, daß ich von vielem Beichtthören müde geworden war, sagte: „Herr Pfarrer, ich will gar nichts als die Absolution hören. Sie dürfen mir's vor Gott glauben, daß ich mich als einen armen Sünder erkenne und allein durch Vergebung meiner Sünden selig werden will; sprechen Sie mir getrost die Absolution.“ Wer den fränkischen Landmann kennt, der wird es begreifen, wenn ich sage, dergleichen Äußerungen seien meiner armen Pfarrerseele gewesen wie der Tau, der vom Hermon herabfließt auf die Berge Zions.

Im Jahre 1848 am 1. Januar unterzeichnete König Ludwig von Bayern die Einpfarrungsurkunde der ehemaligen Pfarr-, dann aber Filialkirche Reuth nach Neuendettelsau. Da meine lieben Pfarrkinder von Reuth durch ihre Einpfarrung hieher offenbare Vorteile gewannen, so waren sie für dieselbe auch dankbar und suchten von Anfang ihrer Verbindung mit Neuendettelsau diese ihre Gesinnung durch ein williges Eingehen in die Leitung und Führung ihres neuen Pfarrers zu bekräftigen. Als ich daher in der Filialkirche zu Reuth zum erstenmale Beichte hielt, stellten sich alle ohne Ausnahme zur Privatbeichte; sie glaubten auf diese Weise mir das Angenehmste zu erweisen. Da ich aber alle Ursache hatte, mich gegen eine bloße äußerliche Gewöhnung zur Formelbeichte zu wehren, und auch erfahren hatte, wie sauer sich's überdies mancher mit seiner auswendig gelernten Formel hatte werden lassen, so fing ich am nächsten Beichttage an, mit der Gemeinde wegen ihrer Menschengefälligkeit zu hadern, rief sie an, daß doch ein jeder nach seinem Wohlgefallen tun möchte, und suchte ihnen klar zu machen, daß es die höchste Stufe im Gebrauch der Beichte sei, wenn man je nach Bedürfnis bald zur allgemeinen, bald zur Privatbeichte ginge. Mehrere Beichttage hintereinander redete und arbeitete ich umsonst; entweder verstanden mich die guten Leute nicht, oder sie trauten mir nicht recht. Da ich ein solcher Freund der Privatbeichte war, konnten sie es ebensowenig als die alten Pfarrkinder von Dettelsau glauben, daß mir ein abwechselnder Gebrauch der beiden Arten zu beichten das liebste sei; sie vermuteten doch immerzu, daß es mir am liebsten sein würde, wenn alle privatim beichteten. Daher kamen noch immerzu alle Beichtkinder zur Privatbeichte, bis endlich einer den Mut hatte, die allgemeine Beichte zu verlangen. Seitdem aber beichten in Reuth nur die große Minderzahl privatim, während sich die Mehrzahl mit der allgemeinen Beichte begnügen läßt. Bis zur Stunde habe ich es weder in Dettelsau, noch in Reuth dahin gebracht, daß der richtige Wechsel in den Beichten eintrat; die meisten in Dettelsau beichten privatim, die meisten in Reuth allgemein, und nur der kleinste Teil hat Licht und Behendigkeit

des Geistes genug, das vorhandene Bedürfnis der Seele wahrzunehmen und je nach Bedürfnis unbeirrt und unbefangen bald diese, bald jene Art der Beichte zu gebrauchen.

Zu Neuendettelsau gehört auch noch das Filial Wernsbach. Im Jahre 1857 gelang es den dortigen Filialisten zwei eigene jährliche Abendmahls-tage auszuwirken. Das kleine Ortschaft hat eine kleine Anzahl erleuchteter Christen, die ganz wohl wissen, wie man die Beichte gebrauchen soll. Die andern alle hatten bis 1857 in Neuendettelsau Mann für Mann privatim gebeichtet, während sie jetzt bei ihren eigenen Abendmahls-gottesdiensten die allgemeine Beichte vorziehen. Es scheint, wie wenn sie das Verfahren des Pfarrers zu Reuth sich so ausgedeutet hätten, daß demselben es zu ermüdend und zeitraubend sei, auf den Filialen Privatbeichte zu hören, und so glauben sie denn ganz recht zu tun, wenn sie in ihrer Filialkirche die allgemeine Beichte üben, die Privatbeichte aber nur dann, wenn sie in Dettelsau das Abendmahl genießen.

Aus dem bereits Gesagten ergibt sich, daß in der Pfarrei Neuendettelsau zwar durchaus keine römische Ohrenbeichte, wohl aber die lutherische Privatbeichte im Schwange geht, jedoch nicht ausschließlich, sondern daß die Pfarrkinder ganz nach ihrem eigenen Ermessen auch die allgemeine Beichte gebrauchen, ungehindert gebrauchen dürfen, ja alles Ernstes ermahnt und gedrungen werden, je nach dem Bedürfnis ihrer Seele zwischen den beiden verschiedenen Arten der Beichte zu wählen, und daß es als Ziel der seelsorgerischen Behandlung gilt, daß keiner bloß die eine, sondern ein jeder beiderlei Weisen zu beichten recht frei und ungezwungen sich zum größten Segen möge brauchen lernen.

Besonderes Leben kam in das Beichtwesen durch die hier blühenden Anstalten für innere und äußere Mission. Besonders ist das hiesige Diakonissenhaus durch die große Anzahl seiner Bewohnerinnen zu einer Art von eigener Pfarrei erwachsen. Was die Indolenz des Landmanns für Erreichung des beichtväterlichen, soeben ausgesprochenen Zieles hinderndes hat, ist allerdings nicht zu beschreiben. Dagegen aber ist Ziel und Zweck alles Beichtens in unsern Anstalten so schön erreicht, als es vielleicht irgendwo in der protestantischen Kirche der Fall ist. Jedes Glied der Anstalten gebraucht völlig frei bald diese, bald jene Art der Beichte, und wird weder direkt noch indirekt wer zur Privatbeichte gezwungen. Da dem herrschenden protestantischen Grundsatz nach die Beichte eine Sache der vollkommensten Freiheit ist, so kann dem Seelsorger in keiner Weise daran gelegen sein, nur Privatbeichte zu halten. Ist es doch Ziel seiner Arbeit, die Freiheit walten zu lassen. Wer die Zahl der hiesigen Beichtkinder kennt und, merk wohl, etwas versteht, was für eine Arbeit das ist, so ein paar Hundert von Kommunikanten privatim zu absolvieren, selbst wenn es lauter Formelbeichter wären, die schnell abgefertigt werden können, der würde es schon vornherein für eine Torheit halten, einem vielbeschäftigten Pfarrer, der bereits fünfzehn Jahre lang die Privatbeichte im ausgedehnten Maße übt, die Absicht unterzuschreiben, er wolle nur alles zur

Privatbeichte bringen. In dieser Absicht läge etwas Unmögliches. Solche Häufen bewältigt kein einzelner, zumal ja namentlich in den Anstalten keine Formelbeichte herrscht, sondern jeder in der Beichte seine Noth und sein Gebrechen aus dem Herzen vorzulegen bemüht ist. Wer einen Blick in das gesondert geführte Beichtregister der Diakonissenanstalt tun könnte, der würde sich schnell den tatsächlichen Beweis holen, daß bei jedem Abendmahlsgang ein Hause die Privatbeichte, ein anderer aber die allgemeine erwählt. Schon bei der Anmeldung sagt jedermann, welche Art von Beichte er wünscht; in den Beichtregistern der Anstalten werden diejenigen, welche die Privatbeichte wünschen und diejenigen, welche die allgemeine gebrauchen wollen, besonders vorgetragen, damit nach der Zahl der ersteren die Zeit, welche für die Privatbeichten nötig ist, bemessen werden könne. — Nur im Vorübergehen möchte ich hier erwähnen, daß durch eine oder die andere unwürdige Persönlichkeit aus dem Kreise der Anstalten selber dem hiesigen Beichtwesen in gewissen Kreisen ein übles Geschrei gemacht worden ist, wie wenn viel Betrug mit der Beichte getrieben würde, und hie und da ein schlechter Schüler oder eine schlechte Schülerin den andern die Beichten schreiben usw., und es deshalb mit den Beichten nichts sei. Solche Fälle kommen freilich vor; in der Regel aber sind es solche Personen, die sich dabei verfehlt haben, welche üble Geschwätze verbreiten. Ob der Seelsorger den unterlaufenden Betrug entdeckt und bestraft habe, ob er vielleicht gar von ihm benützt worden ist, ungelenkere Beichtkinder zum rechten Beichten anzuleiten, das wissen sie ebensowenig, als sie die zahlreichen Beichten kennenlernten, die nicht bloß Beichtübung sind, sondern die der heiligste Ernst zu beichten beherrscht. Das weiß aber ich und außer mir sonst niemand, und ich wage es getrost zu behaupten, daß in der Seelsorge nicht bloß der hiesigen Anstalten, sondern der hiesigen Gemeinde überhaupt nichts so wesentliche Hilfe gebracht hat als gerade die Privatbeichte. Immer waren diejenigen Zeiten, in welchen die Beichte recht im Schwang ging, die gesegnetsten. Niemals war der Geist und das Leben der Gemeinde und der Anstalten so blühend und schön, als wenn gerade der Geist des Herrn zur Beichte den vollen Segen gegeben hatte. Auch darf das getrost behauptet werden, daß in einer größern Anstalt kein Gebot, keine Ordnung, keine Strafe auch nur vergleichsweise den großen Segen bringt und bringen kann, welchen ein einziger geringer Beichtvater hervorzubringen vermag, wenn ihm Verstand und Weisheit, Mut und Ausdauer zum Hören und Beantworten der Beichten gegeben wird. Du weißt, daß es Gott gefallen hat, mich seit vorigen August in körperliche Leiden zu versetzen, welche mir vielfach die Anstrengungen des beichtväterlichen Berufes unmöglich machten. Seitdem beichtet man in Neuendettelsau notgedrungen fast nur in der allgemeinen Beichte; erst seit kurzer Zeit kann ich es wieder ertragen, Beichten zu hören, wenn es mir auch noch nicht wieder in dem früheren Maße möglich geworden ist. Gerade aber dieser Mangel machte und macht sich sehr fühlbar, und der daraus erwachsende Schade ist größer als jeder andere, der aus meinem notgedrungenen Schweigen entstehen kann. Wer jetzt nach Neuendettelsau

käme, um sich vom Beichtwesen zu überzeugen, der könnte möglicherweise auf den Gedanken kommen, daß die Zeitungsnachricht von der Ohrenbeichte sich auch nicht einmal aus der Privatbeichte erklären lasse, da fast lauter allgemeine Beichte gehalten werde. Ich wünsche der Gemeinde und den Anstalten von Gott dem Herrn und in recht schneller Zeit die alte Übung und den alten Segen unserer Beichten.

Es lüftet mich übrigens, Dir aus einem Diktate, welches ich den heurigen Konfirmanden gegeben habe, ein kurzes Stück hier abzuschreiben, damit Du recht genau wissest, wie ich es mit der Privatbeichte halte und von ihr denke. „Die Privatbeichte“, heißt es da, „geschieht zu einem verschiedenen Zweck: 1. Entweder beichtet man bloß deshalb privatim, weil man die besondere Absolution empfangen will; dann ist es hinreichend, mit einer Formel zu beichten. 2. Oder man beichtet in der Absicht, besonders drückende Sünden vorzubringen und sich dafür absolvieren zu lassen; dann lehrt einem der kleine Katechismus Luthers, wie man das Bekenntnis der besonderen Sünden in eine allgemeine Formel einfügen kann, wenn man sich nicht durchweg der freien Rede bedienen will. 3. Oder man beichtet, um Seelenrat für besondere Sünden zu bekommen, an deren Vergebung man nicht zweifelt, zu denen man aber immer neue Versuchungen hat, ohne sie überwinden zu können; dann wird man sich am besten des Beichtgespräches bedienen. 4. Oder man beichtet, um sich zu demütigen; dann sagt man das Demütigende, soviel oder wenig es ist. 5. Oder endlich, man beichtet, um sich einem Seelsorger recht offen zu erkennen zu geben und ihm die Seelsorge desto leichter zu machen; dann wird die Beichte zum Lebenslauf oder zu dem, was die Römischen Generalbeichte nennen.

Von diesen verschiedenen Arten zu beichten wähle dir jederzeit diejenige, welche du bedarfst; die Wahl ist deine eigene Verantwortung. Auch ist es ganz gleich, ob du schriftlich oder mündlich beichtest, du müssest denn durch die schriftliche Beichte dich dem Auge des Seelsorgers entziehen und dir die Schamröthe ersparen wollen, die man doch nicht in allen Fällen fliehen muß.

Wohl zu merken ist, daß die rechte Beichte keine Zustandsbeichte ist, sondern diejenige, welche Tatsünden bekennet. Hinter die Zustandsbeichte kann sich jeder Hochmut verbergen; sie muß nicht sein, aber sie kann sehr leicht sein und ist sehr häufig eine Beichte der Heuchler und Gleisner. Ein rechtes Beichtkind wird zwar auch seine sündigen Zustände in die Beichte nehmen; sind dem Beichtvater aber einmal dieselben bekannt, so beichtet es in jeder Beichte die neuen Früchte und Werke der Finsternis, welche aus den Zuständen hervorgekommen, und zwar recht genau, mit Namen und Umständen, so jedoch, daß andere Personen, welche an den Sünden teilgenommen haben, nicht unnützerweise mit hinein ins Bekenntnis gezogen werden.“ Soviel mein Diktat. Wenn Du mich nun fragst, ob all die verschiedenen Arten der Privatbeichte, so wie ich sie in dem Diktate zusammengestellt habe, in hiesiger Gemeinde auch wirklich gebraucht werden, so kann und darf ich, namentlich im Hinblick auf unsere Anstalten,

nicht anders als bejahend antworten. Es kommen alle möglichen Arten der Beichte vor, werden ohne Angstlichkeit auf die mannigfaltigste Weise geübt, und ich suche diese Mannigfaltigkeit soviel als möglich zu pflegen. Bei alledem aber darfst Du mich nicht mit sehr großen Augen ansehen, als hätte ich es in meinem Amte sehr weit gebracht. Es stehen mir ganz andere Ziele vor Augen, und ich wünschte, ich könnte meine Gemeinde weiter als zu der Stufe führen, welche nötig ist, um die mannigfaltigen Arten der allgemeinen und Privatbeichte zu üben. Wir halten dahier alle drei Wochen das Sakrament und voraus die Beichte, außerdem an jedem hohen Festtag und noch sehr oft Privatkommunionen, an die sich dann wohl ganze Gesellschaften anschließen. Da kann es kommen, und kommt auch wirklich oft genug vor, daß jemand im Laufe des Jahres zwanzigmal und öfter zu Gottes Tisch geht. Es entsteht auf diese Weise ein Leben, welches sich in der Vorbereitung zum Genuß des heiligen Abendmahls und im Genuße verzehrt und keinen andern Wechsel mehr kennt als Vorbereitung und Genuß. Wo nun das der Fall ist, verliert nicht die Absolution, aber die immer wiederkehrende Einzelbeichte den hohen Wert; was soll man denn wirklich alle zehn oder vierzehn Tage neu Hervortretendes zu beichten haben? Sündigt man auch unablässig und in dem Maße, daß auch unsere besten Werke unvollkommen, unrein und verderbt sind, so wird doch ein erfahrener Christ nicht jede neue Sünde beichten, weil nicht immer eine von den oben gelehrtten Beichtabsichten eintritt. Ist er seinem Pfarrer bekannt und kann ihm derselbe trauen, so ist gar nicht einmal abzusehen, wozu immer und abermal auch nur eine Beichtformel gesagt werden müßte. Ja es läßt sich denken und wird auch zuweilen vorkommen, daß einmal oder das andere Mal ein Christ auch ohne Absolution zum Abendmahl geht. Wenn auch die Augsburgerische Konfession die lutherische Kirchenordnung aufstellt, daß niemand unverbört zu Gottes Tisch gehen solle, so ist damit doch nicht gemeint, daß die Reformatoren mit dieser pur menschlichen Ordnung die Gewissen binden wollen; was kann denn einem Pfarrer daran liegen, z. B. einen Christen zu verhören, von welchem er vorausweiß, daß er den ganzen Rat Gottes zur Seligkeit sehr gut, am Ende besser als mancher Pfarrer wisse? Da kann man doch nicht sagen, daß Beichte und Absolution mit dem Abendmahl unzertrennlich und zwar jedesmal verbunden sein müßte, zumal da im Sakrament des Altars selbst eine Absolution liegt. Für Menschen der bezeichneten Art kann die Kirchenordnung der Augsburgerischen Konfession in diesem Falle nicht zwingend sein, sie können mit Erlaubnis ihres Pastors das Konfiteor im allgemeinen Gottesdienste für ihre Beichte nehmen und mit den andern zu Gottes Tische gehen. Gerade dieser Zustand aber, da man in der Regel die besondere Beichte nicht bedarf, ist ein höherer und wünschenswerterer als derjenige, da man an jedem Beichttage auf irgendeine Weise beichten muß. Denken wir uns eine Gemeinde, die sonntäglich zu Gottes Tische ginge, und zwar in allen ihren Gliedern, die es täte und tun könnte, so würde das ebenso gewiß den besten Zustand voraussetzen, als dadurch die jedesmalige Privatbeichte aller und jeder unmöglich gemacht würde. Der

beste Zustand wäre also der, welcher denjenigen wenigstens teilweise aufheben würde, den wir für den gegenwärtigen Befund unserer Gemeinden für den höchsten erreichbaren, in den meisten Gemeinden aber gar nicht einmal erreichbaren erkennen müssen. So muß ich mir also den besten Zustand als Ziel nehmen, denjenigen aber, welcher in Neuendettelsau erreicht ist, in den meisten Gemeinden aber gar nicht erreicht werden kann, als einen Durchgangspunkt ansehen. Ich darf mich nicht zur Ruhe begeben, weil ich erreichte, was andere nicht erreichten. Du könntest mir freilich darauf antworten, ob es nur vor einem menschlichen Kirchenregimente zu verantworten sei, wenn ich nach einem Zustand strebe, der zwar wahrscheinlich auch bei uns niemals erreicht werden wird, aber sofern er erreicht würde, dem gewöhnlichen lutherischen Beichtwesen, weil darüber weit hinaus schreitend, darum auch hindernd entgegentreten würde. Ich muß Dir aber gestehen, daß mir eine solche Frage als völlig unnütz vorkommt. Wäre nur erst das Leben da, welches höher wäre als der reichliche Gebrauch der gegenwärtig hier bei uns bestehenden Beichtordnung, so würde sich's auch Existenz und Bahn erringen, und jedes wahrhaft christliche Kirchenregiment müßte alsdann nach dem Worte verfahren: „Den Geist dämpfe nicht.“ Man würde ihn in diesem Falle auch gar nicht dämpfen können; wo die Macht ist, göttlich zu leben und zu wandeln, da verbraucht an dem einmütig guten Willen auch nur einer einzigen Gemeinde jedes Hemmnis. Das aber ist eben der Jammer, daß wir für einen Zustand der angedeuteten Art hier so wenig als anderwärts gar keine Aussicht haben, und bei allem unserm Streben das, was wir bereits hier erreichten, wohl für immer oder doch für weit hinaus das höchste Ziel sein und bleiben wird. Daher wollen wir nur behalten, was wir haben, damit uns niemand die kleine Krone nehme, die wir daran besitzen, zumal ich gewiß weiß, daß auch bei der angedeuteten höheren Stufe des Gemeindelebens und dem Zurücktreten der Beichte und Absolution als unvermeidlicher Vorbereitung zum heiligen Abendmahl doch weder Privatbeichte noch allgemeine aufhören, sondern, wenn auch andersgestaltig, nur in desto reichere Übung und in desto höheren Schwang kommen würden.

Nun weißt Du nicht bloß, wie es mit der Beichte in hiesiger Gemeinde steht, sondern auch was ich für Gedanken darüber habe. Daß weder in der hiesigen Übung, noch in meinen Gedanken etwas Römisches liegt, weiß ich recht gewiß, und Du kannst es aus diesem meinem Briefe auch erkennen, wenn Du das Auge öffnest. Meine Ansichten sind in diesem Stücke ganz die Ansichten Luthers, wie Du z. B. aus meiner kleinen, oben angezogenen Schrift „Einfältiger Beichtunterricht“ leicht erkennen könntest. All unser hiesiges Tun rücksichtlich der Beichte und der Absolution trieft von jener evangelischen Freiheit, ohne welche ein wahres geistliches Leben nicht zu denken ist, und hat mit der gesetzlichen Ohrenbeichte der römischen Katholiken nichts zu tun. Kommt es aber doch dem einen und andern vor, als romanisierten wir, bewußt oder unbewußt, so lassen wir eben einem jeden seine Meinung, wenn wir sie nicht korrigieren können.

Vor den Verständigen und Kundigen brauchen wir uns weiter nicht zu vertheidigen; unser Tun und die uns leitenden Gedanken sind hiemit vorgelegt.

Ein langer Brief, wirst Du sagen. Du wirst aber wohl zugestehen, daß nicht die Worte, sondern die Materie lang ist, und daß ich mich nicht einmal angestrengt habe, erschöpfend zu reden. Ist Dir früher oder später einmal daran gelegen, über irgendeinen Punkt noch eingehenderen Bericht zu erhalten, so stehe ich Dir zu Diensten. Indessen zeichne ich in Liebe und Frieden als Dein treuer nicht Romanist, sondern Katholik und Lutheraner.

W. L.

3.

Mein teurer Freund!

Mein zweiter Brief, welchen ich Dir über das Beichtwesen in Neuenbottelsau schrieb, ist in Deiner lieben Antwort so ohne alle Bemerkung weggekommen, daß ich daraus wenigstens eins glaube schließen zu dürfen, nämlich daß Du in meinem Verhalten nichts Römischen oder Romanisierendes werdest gefunden haben. Du würdest ja sonst irgend etwas der Art geäußert haben; ich kann mir's bei Deiner Liebe zu mir nicht anders denken. Gefällt es Gott, daß ich alle die Briefe vollenden kann, die ich mir vorgenommen habe zu schreiben, so wirst Du mich wohl am Ende in allen Stücken von dem Vorwurfe des Romanisierens freisprechen. Wenn auch ein Verhalten nicht gerade die Farbe des protestantischen Anfangsjahrhunderts, ich meine des sechzehnten, trägt, so muß es deshalb nicht gleich römisch gefärbt sein. Tertium datur. Wer es rücksichtlich der Erkenntnisquellen der Wahrheit gut lutherisch mit dem geschriebenen Worte, in Betreff des Heilswegs mit dem „allein aus Gnaden, allein durch Christum, allein durch Glauben“ hält, in der Liturgie kein römisches Messopfer will, im Kirchenregiment so wenig mit dem Papozäsarismus, als mit dem Jäsaropapismus, überhaupt mit keinem Papstume, und zwar nicht einmal de jure humano, zu tun haben will, dem wird man mit Recht keine Hinneigung zur römischen Kirche zur Last legen können.

Du bist aber überhaupt sehr schweigsam über meinen zweiten Brief. Ich habe mir gedacht, Du würdest mir ein wenig Anerkennung zuteil werden lassen. Was liegt denn mir an der Anerkennung? Ich kann sie, gut fränklisch zu reden, „geraten“. Aber von Dir hätte ich so ein wenig Zugeständnis als Tribut, den Du der Wahrheit schuldig bist, gerne hingenommen. Vielleicht fällt Dir aber auch gar nicht ein, was ich meine. Ich denke nämlich, mein Verhalten in Beichtsachen sei so völlig die Ausführung der lutherischen Grundsätze von der Beichte und eben damit eine solche Vereinigung von Stetigkeit und Bewegung, daß es in die Augen springen müsse. Wenn einer in der Macht sitzt, kann er leicht Stetigkeit herstellen; aber damit ist nichts gewonnen; es muß die Stetigkeit so eingerichtet sein, daß sich auf ihrem Gebiete alles bewegen kann, was ein Recht hat, sich zu regen und zu bewegen. Ist denn das bei unserm Bottelsauer Beichtwesen nicht der Fall? Und das eben hättest Du anerkennen dürfen.

In diesem, meinem dritten Briefe könnte ich nun allerdings meinem anfänglichen Entschlusse folgen und von der Krankenölung Bericht geben. Nach der Meinung vieler soll ich ja ein großes Argernis gegeben haben. Ein Berichterstatter im amerikanischen Blatte „Herold“ glaubt bei aller Freundlichkeit, die er mir erweist, doch wenigstens sagen zu müssen, ich hätte mich diesmal „vergaloppiert“, von dem Urtheil anderer zu geschweigen und es ihnen selbst zu überlassen. Argernis geben — will ich nicht. Sich „vergaloppieren“ — nicht einmal das will einer, der sich σωφροσύνην, d. i. apostolisches Mannesmaß, zum Lebensziele gesetzt hat. Es könnt' einem da schon kommen, vor allem das zu sagen, was dienlich wäre, beide Vorwürfe abzuwenden. Allein, es brennt mich so sehr nicht. Ich bin es Jahrzehente lang gewohnt, durch allerlei Urtheile zu gehen, und werde, wenn ich alles gesagt habe, doch nicht alle zufriedenstellen; Gott wird mir verleißen, solange ich lebe, zu behalten, was die behalten müssen, die selbst nach allen Seiten zu protestieren haben, — nämlich den Protest und ein vielfach ungünstiges Urtheil.

Ich warte also mit der Ölung noch, wenn Dir's recht ist, und fertige erst einige Punkte ab, welche sich innig an meinen zweiten Brief anschließen und vielleicht später keine recht passende Stelle fänden, nämlich einige von Dir gelegentlich eingestreute Fragen über die Kinderbeichte und über die Zucht.

Es erscheint gegenwärtig ein, wie mir scheint, sehr beachtenswerthes encyclopädisches Werk *) über pädagogische Gegenstände, an welchem Männer arbeiten, auf deren Urtheil man Grund hat achtzugeben. Du kennst es wenigstens von Ansehen und hast es bei einem Besuche auf meinem Tische liegend gefunden. In diesem findet sich ein Aufsatz von Dr. Palmer über die Kinderbeichte, der mir wenigstens durchaus nicht genügt. Ich denke, es liegt ihm keine eigene Erfahrung zugrunde. Da, soviel ich mich erinnere, nur von der römischen Kinderbeichte die Rede ist, so scheint auch auf Erfahrung von dem protestantischen Verfasser gar kein Anspruch gemacht zu werden. Wir aber haben allerdings Erfahrungen gemacht, und zwar nicht bloß neuerlich in Neuendettelsau, sondern schon vor Jahrzehenten in dem Pfarrwaisenhaus zu Windsbach. An letzterem Orte war es überdies auch mehr dem Wunsche derer entsprechend, welche nicht recht begreifen können, wie eine dem Beichtvater getane Beichte in die Erziehung eingreifen soll, und deshalb, wenn man einmal eine Kinderbeichte will, sie lieber gegen den Erzieher als gegen den Beichtvater geübt haben wollen. Ich bin meinerseits ganz gegen diese Ansicht. Ich will, daß Petrus, d. i. die Kirche, die Lämmer weide, und spreche dem Seelsorger und Beichtvater ein Recht an die jungen Kinder zu, welches kein anderer sich

*) Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bearbeitet von einer Anzahl Schulmännern und Gelehrten, herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. Dr. v. Palmer und Prof. Dr. Wilbermuth in Tübingen von B. A. Schmidt, Rektor des Gymnasiums in Ulm. Stuttg. b. Besser 1858. Sechstes Heft; S. 481; Artikel: Beichte.

zuschreiben kann. Wenn andere dem Beichtvater in der Erziehung keine Stelle zu geben wissen, so weiß doch ich es, eben weil ich eine Kinderbeichte anerkenne und haben will — und zwar im Namen des Erzhirten aller Schafe. Indes, streite man dagegen und erwähle lieber die Beichte vor dem Erzieher, so können wir mit Erfahrung dienen, da in Windsbach der Erzieher, ein ordinierter Geistlicher, von seinem Pfarrer (Dekan Brandt) Autorität und Segen hatte, nicht bloß die Beichten von Kindern der dortigen Anabenanstalt zu hören, sondern auch sie mit dem Evangelium zu trösten und, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, sie zu absolvieren. Damals war der jetzige Pfarrer Ulmer von Heuch Inspektor des Waisenhauses zu Windsbach, und gewiß hat diese Anstalt in sittlicher und religiöser Beziehung keine gesegnetere Zeit gehabt als eben seine. — In Neuendettelsau selbst ist die Kinderbeichte namentlich von den jüngeren Schülerinnen des Diakonissenhauses geübt worden, aber gegen mich, den Pfarrer und Beichtvater. Unsere Erfahrung ist die, daß wir deshalb keine strengeren Strafen in der Erziehungsanstalt des Diakonissenhauses bedürfen, weil die Beichte und Absolution Königin in der Erziehung ist. Das bleibt wahr bei allem, was man etwa zufällig vorbandenes Ubles bemerkt und in den oder jenen Kreisen sich mitgeteilt haben mag. Dies ganze Diakonissenhaus mit seinen mancherlei incinadergreifenden Zwecken würde, da ein solcher Haufe von Mädchen am Ende schwerer als ein ebenso großer von Anaben geleitet werden kann, zumal bei zumeist weiblicher Leitung, gar nicht regiert werden können ohne die Beichte. Jedoch wir bleiben zunächst bei der Kinderbeichte.

Du kennst die von Konrektor Lotze geschriebene schöne „Nachricht von der mit dem Diakonissenhause verbundenen weiblichen Bildungsanstalt zu Neuendettelsau.“ S. 13 derselben findest Du den Satz: „Die Konfirmierten gehen fleißig zum Sakrament; die noch nicht konfirmiert sind, werden wenigstens zur Privatbeichte angeleitet, und es steht ihnen frei, die große Wohlthat der Beichte und Absolution kennenzulernen und zu genießen.“ Man sollte denken, die Stelle wäre ganz unmißverständlich. „Es steht ihnen frei,“ heißt es, und da diese Freiheit in der protestantischen Kirche eine Art Dogma ist, könnte man Anspruch machen, daß jeder Leser dächte, wir werden diese Freiheit pflegen, schützen, erziehen, gebrauchen lehren. Dennoch schloß man lieber aus den Worten „sie werden angeleitet,“ daß wir indirecte den Kindern den Anlaß geben oder gar den moralischen Zwang antun, daß sie die Privatbeichte suchen und üben müssen. Sehr wohlwollende Leute haben sogar gemeint, es sei bei uns Satzung, Institut und Gesetz, daß alles, auch die Kinder, die Privatbeichte brauchen, wohl gar allein brauchen und üben müssen.

Die Wahrheit ist folgendes. Wir unterrichten unsere Jugend von den verschiedenen Arten zu beichten, von deren verschiedenem Gebrauch und Segen, von der notwendigen Freiheit im Gebrauch, von der Verantwortung jedes Christenmenschen rücksichtlich der Anwendung und Aus-

übung seiner Freiheit. Wir geben Gelegenheit, jede Art der Beichte zu üben, und enthalten uns ganz und gar der Beurteilung desjenigen Wechsels, welchen jedes Glied der Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Arten der Beichte eintreten läßt. Nur wenn jemand einseitig eine einzige Art der Beichte gebraucht, sehen wir zu, ob vielleicht ein Fehl oder eine fehlerhafte Richtung zugrunde liege, — gestatten aber auch bei entschiedener Hinnneigung zu Einer Art Beichte einem jeden seinen Weg, wenn wir nichts Fehlerhaftes, sondern bloß eine Eigentümlichkeit oder eine temperamentliche Führung usw. darin finden. — Du wirst sagen: „Aber vergiß nicht, daß von der Kinderbeichte die Rede ist.“ Ich antworte: Keineswegs, eben davon rede ich, die ganze Hausgemeinde von ungefähr hundert Seelen, also auch die Kinder, üben im Hausgottesdienste, auch wenn kein Geistlicher dabei ist, täglich die allgemeine Beichte. Ebenso halten die Kinder, wie sich's von selbst versteht, alle Sonntage in der Kirche das Konfiteor mit. Und kommt ein Kind zur Privatbeichte, sei es in der Form des Beichtgesprächs oder in der formalen Ansprache der Privatbeichte oder der schriftlichen Beichte, so ist es willkommen und wird wie jedes Beichtkind angehört, beraten, absolviert.

Einer meiner Amtsbrüder, dem freilich nie eingefallen ist, daß ein unkonfirmirtes Kind auch beichten und Absolution erlangen könne, geschweige, daß ihm Fälle der Art in der Praxis vorgekommen wären, sprach darüber seine Verwunderung aus. Wenigstens nicht absolviert sollten die Kinder werden, meinte er, oder doch nicht so formell wie andere. Ich weiß, wie groß die Macht der Tradition und Gewohnheit ist und wie auch bei den Protestanten dies nicht weniger der Fall ist als bei den Römischen. Was ungewöhnlich ist, erweckt Bedenken, und nicht bloß das (denn das wäre ja recht), sondern auch Mißtrauen, Mißverständnis, verkehrtes Urtheil. Selbst wenn etwas ganz offenbar der Schrift gemäß, den Symbolen nicht zuwider und segensreich ist, kostet es den meisten dennoch große Überwindung, sich dafür zu entscheiden, wenn es ungewöhnlich ist. Daher hörte und höre ich Bedenken, wie sie mein Amtsbruder äußerte, ganz ruhig an; aber ich bleibe darum doch bei dem, was recht und wahr ist, lege, wenn man mich anhört, die Gründe vor, so gut ich sie geben kann, und denke: „Recht muß doch Recht bleiben, und dem müssen alle frommen Herzen zufallen.“ Das gilt mir auch von der Kinderbeichte, die recht vor Gott, den Symbolen nicht zuwider, reich an Segen ist, und deren Mangel in der Kirche dermaleins wird verantwortet werden müssen von allen, die verantwortlich dafür sind.

Die Kinder sündigen, die Kinder können ihre Sünden einsehen und erkennen, bereuen und bekennen, privatim und öffentlich, — wer kann und darf ihnen die Beichte wehren, da sie getauft sind und in Licht und Führung des Heiligen Geistes stehen? Sie können Buße tun und glauben, sie haben oft tiefere und genauere, selbstbewußtere Erkenntnis und Reue, zuweilen sehnfüchtige, brennende Herzen: wer darf ihnen das Evangelium, die Vergebung, die Absolution, die allgemeine, die besondere wehren? Bei der

Taufe weiß man, daß das Wort „alle Völker“ auch die Kinder einschließt, und bei Beichte und Absolution sollten die Kinder ausgeschlossen sein? Das hieße Lämmer weiden? Und so schlossen Pastorenherzen? Wer mir wehren wollte, Kinder beichten zu hören und Kinder zu absolvieren, dem würde ich im Namen Jesu in diesem Stücke den Gehorsam auffagen und, wenn er mir mit Gewalt Hindernis legte, würde ich ihn feierlich bei dem Erzhirten der Schafe und Lämmer, dem Richter der Welt, verklagen.

Es ist lieblich und schön, wenn ein Kind in der Versuchung siegt und, ledig gemacht den Fuß vom Netze, ihn nun frei auf den edlen Pfad der Tugend stellt. Es ist aber auch schön, wenn ein Kind, das gesündigt hat, seinem Vater, seiner Mutter, seinem Lehrer, seinem Beichtvater Bekenntnis und Beichte ablegt. „Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie bekennt und läßt, dem wird Barmherzigkeit widerfahren.“ Das gilt auch von den Kindern, und zwar trägt das Bekenntnis viel zum Lassen bei, da viele Kindersünden oft schon überwunden sind, sowie sie geoffenbart sind, und sich ein Mitwisser und ein Bündnis mit einem zweiten Herzen zum Kampf wider das Böse gefunden hat. Wer es erfahren hat, der wird es bestätigen. Da hilft dann Bekenntnis und Beichte zum Siege über das Böse, und die Schamröthe des Sündenverständnisses bereitet die heilige Freudenröthe über die empfangene Gabe, das Gute zu tun, in würdiger Weise vor. Wer seinem Kinde die letztere Freude gönnt, gönne ihm die erstere. Wir sind alle, Junge wie Alte, so geartet und geworden, daß wir zur Heiligung nur durch Buße gehen können und mit dieser jene finden und verlieren. Was ist also nützlicher als das Beichten und Bekennen der Kinder, selbst ehe noch erwogen und in Anschlag gebracht ist, was für eine Macht und für ein Glück dem Herzen des gedemüthigten Kindes die Absolution bereitet.

Es wäre überflüssig, Dir vom Segen der Absolution zu schreiben. Aber eins kann doch hier nicht unerwähnt bleiben, nämlich der Vorzug, welchen die Kinderbeichte vor dem Pfarrer in Vergleich mit der Beichte vor den Eltern oder dem Erzieher hat. Das Kind soll gewiß auch den Eltern und Erziehern beichten; aber die Eltern und Erzieher sind doch nicht beauftragt, Absolution zu sprechen; diese Weise, das Evangelium zu predigen und zuzueignen, ist nun einmal Sache des heiligen Amtes. Die bloße Tröstung, welche die Eltern und Erzieher dem Kinde sprechen können, soll gar nicht ungebührlich im Werte herabgesetzt werden; auch sie ist tröstlich; aber absolvieren im Namen des Herrn ist Sache der Boten Gottes. Darum müssen Eltern und Erzieher das beichtende Kind doch wieder zum Pfarrer weisen, also auch dem Pfarrer damit die große und wichtige Stellung in der Erziehung einräumen, welche ihm von Gottes und Rechts wegen gebührt. Leider sind Eltern und Erzieher in Betreff des Einflusses auf die Kinder oft sehr eifersüchtig. Mancher törichte Vater hält den Pfarrer für einen Eindringling, der sein Kind leiten und weiden will; es scheint ihm ein Stück Tod und Sterben für das eigene Herz, wenn das Kind einen Hirten findet. Das Stück Tod und Sterben aber

kann und soll jeder Vater wagen; es ist gewiß ein Stück Leben und Befreiung von unordentlicher Liebe zu den Kindern drin. Weise getroßt ein Vater, eine Mutter, ein Erzieher die beichtenden Kinder zum Beichtvater und lasse sie damit von Jugend auf die selige, für die Erziehung zum ewigen Leben höchst wichtige Verbindung mit der Kirche, die für Junge und Alte eine Erzieherin ist, finden und schließen. Weil viele in der Jugend nicht beichten lernten, wird es ihnen hernach so schwer. Es gibt viele, sonst vortreffliche Menschen, die zu starr und steif, zu unkindlich und unaufrechtig geworden sind, als daß sie es vermöchten, vor einem Amtsträger des Herrn privatim und von Herzensgrund zu beichten. Man sollte alle Welt ermahnen, dazu mitzuhelfen, daß ein kindliches, demütiges Volk erzogen werde. Das aber geschieht durch frühe Einführung in die selige Übung der Privatbeichte.

Man mag es ansehen, von welchem Standpunkte man will, so wird die Kinderbeichte nur zu rühmen sein. Dabei wünsche ich jedoch, Dich vor einer irrigen Ansicht zu bewahren. Ich rede von den Kindern des Diakonissenhauses, wenn ich sage, sie üben bereits jede Art von Beichte. Bei den Dorfindern ist es anders. Sie werden unterrichtet, wie die Kinder der Diakonissenanstalt; manche unter ihnen können ganz wohl ihres Unterrichts Rechenschaft geben; aber nur selten hat bisher eines oder das andere von ihnen vor der Konfirmation gebeichtet. Wie überhaupt alle unsere Anstalten keinen merkbaren Einfluß auf die große Masse der ländlichen Bevölkerung haben, so wird auch die Landjugend von dem Beispiel der Kinder im Diakonissenhause nicht angezogen. Die etwa kundwerdenden Fehler dieser Kinder werden besprochen und zur eigenen Beschönigung gebraucht. Das Gute aber hat keine Folge. — Vielleicht sagst Du, man sehe eben daraus, daß die Diakonissenschülerinnen auch nicht aus sich selbst heraus aufs Beichten kommen, sondern durch die überwiegende Macht der von mir geleiteten Erziehung im Diakonissenhause zu einem Beichten kommen, an das sie sonst nicht denken würden. Du wirst mir aber auch erlauben, diese Einwendung kurz abzufertigen. Erziehung des freien Willens zum Guten muß sein. Ohne Belehrung und Anleitung kann freilich ein Kind seine Freiheit auch nicht zum Beichten anwenden, wie überhaupt zu nichts Gutem; es fällt kein Heiliger vom Himmel, wird auch keiner geboren, alle werden es durch Wiedergeburt und Einfluß des göttlichen Wortes, wenn sie es überhaupt werden.

Nach alledem berühre ich gelegentlich noch ein Bedenken, welches Du geäußert hast. Du bringst die Kinderbeichte mit der Kinderkommunion in Verbindung und schließt von jener auf diese. Du meinst, sie haben eine gleiche Berechtigung, und vermutest, ich werde im Herzen ebenso für die Kinderkommunion sein wie für die Kinderbeichte. Ich gebe Dir auch gerne zu, daß von der Kinderbeichte auf die Kinderkommunion ein Schluß gemacht werden kann. Du weißt auch selbst, wie sehr die seelsorgende und das Sakrament reichende Kirche schon in alten Zeiten von der Frage über die Kinderkommunion bewegt wurde und an wie

vielen Orten, in wie vielen Gegenden die Kinderkommunion, welche heute noch in der griechischen Kirche gebräuchlich ist, in Gang und Schwang war. Man nahm einige Sprüche (z. B. aus Joh. 6) als Beweis, daß das heilige Abendmahl zur Seligkeit so nötig sei als die Taufe, und daß man es daher den Kindern sowenig wie diese verweigern könne. Bei alledem aber muß ich Dir doch gestehen, daß jener bekannte, von der protestantischen Kirche betonte Spruch „der Mensch prüfe sich selbst und also esse er usw.“ in meinen Augen die abendländische Kirche rechtfertigt, wenn sie den Unmündigen und Säuglingen das Sakrament nicht reicht und vielmehr darauf dringt, daß ein Mensch sich müsse prüfen können, wenn er zu Gottes Tisch soll gehen dürfen. — Du wirst nun freilich aber weiter fortfahren und sagen: „Aber wer beichten kann, kann sich auch prüfen, und kann folglich auch wegen Mangels an geistiger Fähigkeit vom Sakramente nicht ausgeschlossen werden.“ Damit stehen wir eben bei Deinem Schlusse, von dem ich schon gesagt habe, daß ich ihn nicht leugnen kann. Ich las dieser Tage eine kleine Schrift des bekannten Wilhelm Gottlieb Reiz: „Die gottselige Jugend eines fünf Jahre alt gewordenen gräflichen Kindes zu Obergreiz“ (nämlich der Gräfin Marie Theresia von Reuß-Greiz). Aus welchem Grunde dieses Kind in seinem Sterben das heilige Abendmahl nicht hätte sollen bekommen können, weiß ich nicht.

„Also“, wirst Du sagen, „also! Was sagst Du denn von der kirchlichen Ordnung, die Kinder erst mit dreizehn oder vierzehn Jahren zu Gottes Tisch gehen zu lassen?“ — Antwort: „Daß es eine bequeme Kirchenordnung ist, die im allgemeinen für die Masse der jungen Kinder ganz anwendbar ist.“ — Da ich nun einmal angefangen habe, in den Dialog zu geraten, so laß mich nur fortfahren. Ich höre Dich sagen: „Warum nennst Du das eine bequeme Kirchenordnung?“ Antwort: „Weil es bequem ist, nicht zu fragen, wann jedes einzelne Kind zum Sakramente reif sei, sondern einen Durchschnitt zu machen und unter Berechnung des allgemeinen Fortschritts, den die Kinder im dreizehnten, vierzehnten Jahre zu machen pflegen, einfach festzusetzen: wer an dem und dem Tage dreizehn oder vierzehn Jahre alt ist, kann zum Sakramente gehen. Da ist man aller Ausnahmen frei und hat keine zu bescheiden.“

Du: Also lobst Du diese Kirchenordnung?

Ich: Als Regel, ja, wenn mir auch die ältere Bestimmung, die Kinder nach zurückgelegtem elften, zwölfsten Lebensjahre zum Sakramente zu lassen, lieber ist, weil ich im allgemeinen die Kinder gerne sobald als möglich zu dem Sakramente, als zum Gnadenbrunnen, ließe.

Du: Billigst Du's also, daß keine Ausnahmen gemacht werden?

Ich: Nein, ich billige es nicht. Ich bin in meinen 28 Amtsjahren oft in den Fall gekommen, zu wünschen, daß nicht das Alter, sondern die Reife des Menschen den Ausschlag gebe. Ich habe zuweilen Kinder mit Sehnsuchtstränen am Altare gesehen, denen ich gerne das Sakrament gereicht hätte. Noch öfter sah ich vierzehnjährige

Kinder, die ohne Gewohnheit und Verordnung das heilige Mahl nicht verlangt haben würden und denen es auch ohne den äußeren Anlaß kein Pfarrer zu reichen begehrt haben würde.

Du : Also wünschst Du, daß Ausnahmen gemacht werden könnten?

Ich : Ohne Zweifel, weil es segensreicher wäre.

Du : Aber bedenke, was die Konsistorien für Not bekämen, wenn sie wieder, wie früher, alle die Ausnahmefälle bescheiden sollten.

Ich : Sie brauchten sich ja die Not nicht aufzuladen.

Du : Sie sollte man denn dem einzelnen Pfarrer die Fälle überlassen?

Ich : Das wird kein Pfarrer wünschen. Da hätte er eine unsägliche Not.

Du : Aber wer sollte entscheiden?

Ich : Sonst bereiste der Superintendent in der Fastenzeit die Gemeinden seines Sprengels, ließ sich die Kinder, welche zirka zwölf Jahr alt waren und nach Wunsch der Eltern zum Sakramente gehen sollten, vorstellen, examinierte sie nach dem Minimum der zum heiligen Abendmahl nötigen Erkenntnis (Wortverstand des kleinen Katechismus), betete über denen und konfirmierte die, welche zum Abendmahl gehen konnten. Das war eine schönere, eine sicherere, eine würdigere Form der Konfirmation als gegenwärtig. Warum könnte das nicht wieder sein oder etwas Ähnliches? Es würde damit auch all der erbärmlichen Eitelkeit der Konfirmandenexamina ein Todesstoß versetzt sein.

Du : Die Superintendenten oder Dekane bekämen da viel zu tun.

Ich : Es wäre aber das Beste von allem, was sie täten, wenn sie sich nämlich an das Minimum hielten und ein Minimum befruchten könnten.

Indes, es kommt ohnehin eine Störung. Ich kann nicht weiter schreiben. Laß mich des jedenfalls unnützen Gespräches ein Ende machen! Du kannst ja statt meines Vorschlags, wenn Du einen weißt, einen bessern machen, dem ich dann alles Glück wünsche. Ich weiß nur soviel, daß eine kirchenregimentliche Bescheidung von Ausnahmefällen ebensowenig begutachtet werden kann als eine willkürliche Bescheidung durch die Pfarrer. Hätten wir Oberhirten (echte Superintendenten), so wäre hier für diese eine herrliche Aufgabe, an die sich andere angeschlossen, die es auch verdienten, mit Aufopferung gelöst zu werden. Kirchenregiment in protestantischem Sinne und das Amt von Oberhirten ist eben nach meiner geringen Ansicht sehr zweierlei. Doch nun genug! Leb wohl!

AB. Laurentiusabend 1858.

W. L.

Lieber Bruder!

Also es hat Dir meine Reihenfolge für die in diesen Briefen abzuhandelnden Gegenstände doch nicht ganz gefallen. Du hättest gewünscht, daß

ich die sogenannten brennenden Fragen vor allen andern vorgenommen hätte, um nur vor allen Dingen das Mißtrauen zu beseitigen, welches man, wie Du sagst, in mein ganzes Luthertum zu setzen anfangte. Du verweist mich dabei auf den und jenen, der namentlich über die eschatologischen Ansichten, die ich habe oder haben soll, gar nicht wegzukomme. Diese, die eschatologischen Fragen, sollten Deiner Meinung nach vor allen andern erledigt werden. Du sprichst mir auch die Besorgnis aus, es möchten manche endlich noch mit mir umgehen wie die Synode Missouri mit Gruber und Schieferdecker nach dem Saszikel, den ich Dir aus unseren amerikanischen Brieffschaften mitgeteilt habe. Allein, mein lieber Bruder, was das Mißtrauen anlangt, welches Du hie und da gemerkt hast, so wundert es mich, daß Du erst jetzt es bemerkst. Ich habe es immer gemerkt und ich meine, es sei mit mir alt geworden. Es mag sein, daß mancher jetzt gerade herausredet, weil ihm die Geschichte mit der Krankenölung, die unter uns selbst spurlos vor sich gegangen ist, oder die als Manuscript gedruckte „Predigt vom Entgegenkommen“ den Mund geöffnet hat. Das Mißtrauen selbst aber ist eine alte Sache und gehört zu meinen Lebensplagen. Wer hat mir wohl je ganz getraut, könnte ich nach meiner Erfahrung fragen. Ich bin ein Mensch, mit dem die nächsten Freunde zuweilen nicht wußten, wie sie ihn anschauen sollten. Du wirst sagen: „Evidrum, so eile, daß du den Nebel zerstreust, und mach die Leute mit dir zufrieden. Was hast Du davon, wenn Du am Ende noch in dem und dem Kreise ercommuniziert wirst?“ Darauf muß ich Dir gestehen, daß ich mir den Fall schon oft gedacht habe, daß ich von allen verworfen würde. Was täte ich dann? Ich würde mich zu Jesu Wunden flüchten, wo allein meine Ruhe auch jetzt schon ist, und würde bitten, daß ich von Herzen lieben, billig und gerecht alle beurteilen könne, auch die mir wehtun. Ich hoffe auch, für den Fall erhört zu werden, so wie mir auch jetzt schon gegeben ist, Frieden zu bewahren und Liebe gegen die, welche meine Splitter zusammenlesen, um daraus auf meinen Balken zu schließen. Laß mir meine Reihenfolge und sei versichert, daß es für gewisse Menschen auch ganz gleichgiltig ist, was ich sage. Sie werden immer bei dem bleiben, was sie sagen, und ich werde mein Kreuz tragen müssen und Mißtrauen leiden, bis ich nicht mehr hier bin. Es liegt auch sowenig dran.

Das wollte ich Dir nur kundtun, ehe ich Dir weitere Briefe schreibe. Und weil das gar nicht der Mühe wert ist, Gegenstand eines vierten Briefes zu sein, so erlaube mir, daß ich Dir einen Schlüssel in dies Blatt lege, der Dir in Fragen, die hie und da meinerwegen aufgeworfen werden, gute Dienste leisten und manches Rätsel lösen kann. Neulich sagte mir einer, ein Pfarrer habe gemeint, ich sei ein Elektriker, und wie nicht bloß andere, sondern auch ich zuweilen ein paar Tropfen Humor bekommen, so spürte ich bei der Rede mich auch angetaut und sagte, es sei ganz wahr, daß man mich einen Elektriker nennen könne, wenn man mich nicht kenne. Es sehe gerade aus, wie wenn ich aus allen geistlichen Richtungen etwas „herauslekte“, was mir munde. Ich hätte mich schon

lang nicht mehr drüber geärgert, daß man mich romanisierend nenne; ich warte nur darauf, daß mich einer uniert, der andere reformiert, der dritte irvingianisch nenne (das letztere ist nun auch schon geschehen); ja, ich könne es erleben, jüdisch genannt zu werden. Wenn mir einer Probearbeiten über mich selbst geben würde, „Lobe ein Unionist“ oder ein „Reformierter“ u. dgl. mehr, ich wollte sie in meiner Weise alle lösen, und wenn ich boshaft wäre, obendrein im Sinne der Gegner, so daß ich am Ende alles und damit nichts wäre, wie ich denn in einem andern Sinn auch gar nichts bin und nur bedaure, Neuendettelsauer Briefe auf soviel Provokation schreiben zu müssen. Du wirst sagen: „Nun also bist du doch nach eigenem Urtheil ein Eklektiker?“ Ich aber sage: Nein, ich bin kein Eklektiker, denn ich lecke mir (verzeih das bißchen Humor) nicht aus allen Richtungen heraus, was mir schmeckt, sondern — und das ist eben der Schlüssel, von dem ich rede, — sondern ich habe mir eine Aufgabe gemacht, von der lasse ich nicht mehr, alles und alles nicht nach Menschenmeinung, sondern nach der Heiligen Schrift zu beurteilen, nach ihr mich in aller Einfachheit zu richten. Schriftmäßigkeit ist mein Prinzip für Lehr und Leben.

Weil die symbolischen Entscheidungen des Konkordienbuches der Lutheraner schriftmäßig sind, deshalb hange ich ihnen an, deshalb bin ich lutherisch, und das mit allem Ernste. Weil ich aber in den auf die lutherischen Symbole gebauten Lehrsystemen nicht alles und nicht jedes in jeder Hinsicht schriftmäßig nennen kann; — weil ich glaube, Gott könne seiner lutherischen Kirche im 19. Jahrhundert auch noch einen Gnadentropfen schenken, daß sie die Lehre reiner, völliger, schöner fassen könne als zuvor; — weil ich also denen nicht beistimme, welche, ich sage nicht bloß die symbolischen Satzungen, sondern auch die dogmatischen Ausführungen des 16. und 17. Jahrhunderts gerade so behandeln wie die Römischen ihre Tradition, und die lutherische Tradition neben Gottes Wort setzen, als könne gar kein Irrthum, kein Mangel stattgefunden haben; — so muß ich mir's gefallen lassen, von denen, denen ich widerstrebe, bemißtraut, verdächtigt und, wenn sie wollen, exkommuniziert zu werden. Ich denke aber doch ganz im Sinne der Konkordia zu handeln, wenn ich die norma normans über die norma normata, das Wort über die Konfession und die theologischen Schriften setze, und auf der Bahn der alten, treuen Wahrheit vorwärtsgehe.

Weil die reformierte Kirche, die Mutter der unierten, die Abendmahlslehre nicht für kirchentrennend hält, die lutherische Kirche aber ihre Sonderung von der reformierten von Anfang her darauf gegründet hat, daß die falsche Lehre und Praxis im Punkte des heiligen Abendmahls kirchentrennend sei, so falle ich der lutherischen Kirche in Arm und Schoß, so trenne auch ich mich sakramentlich, konfessionell und kirchlich von den Reformierten; denn das Wort Gottes steht auf Seite der lutherischen Kirche. Ich meine, Du wirst nicht vergessen haben,

daß mir's damit voller Ernst ist. Das hindert mich aber gar nicht, Einzelheiten, welche bei den Reformierten schriftgetreu geformt sind, anzuerkennen. Eben weil ich weiß, wo meine Grenze ist, kann ich ruhig und prüfend über die Grenze schauen. Das Wort, das mich für meine Kirche und ihre Lehre gefangen nahm, öffnet mir auch das Auge für alles und jedes, was ich anderwärts recht und gut nennen muß. Weil ich festen Boden unter meinen Füßen habe, weil ich innerhalb der lutherischen Kirche auf dem Gipfel eines Berges stehe, kann ich gut rings um mich her schauen und denen, die unter dem Standpunkt meiner Kirche stehen, gerecht und billig werden. Ich kann gerecht und billig gegen alle sein, weil ich nicht fürchte, damit in ihr Unrecht zu fallen. Es muß nicht gestritten sein, wie im 16. und 17. Jahrhundert, um die Wahrheit aufrecht zu halten. Wenn mir etwas an meinen Vätern sowenig wie an ihren Gegnern gefallen hat, so ist es die Art und Weise ihres Kampfes.

Du wirst mir freilich zugeben, daß der kein Elektriker sei, auch kein Römischer, Reformirter usw., der, das Maß der göttlichen Worte in der Hand, alle Richtungen, auch die eigene prüft und, nach allen Seiten hin billig und gerecht, der eigenen Kirche auch alles zueignen möchte, was billig und recht ist. Aber Du wirst wohl sagen, es sei ein schwerer Standpunkt, eine gefährliche Aufgabe, und es möchte sich ein jeder hüten, daß er sich nicht hochmütig zutraue, wozu er das Zeug nicht hat. Darin hast Du auch Recht; ich werde keine Vermahnung und Ermahnung von mir wegwenden, die auch mir gehört, die mir meine Aufgabe nur erleichtert. Du wirst aber auch zugeben, daß damit die Pflicht, die Aufgabe zu lösen, nicht aufgehoben ist. Die Pflicht haben wir aber alle, und die Aufgabe ist, meines Erachtens, die unsrige, die der Kirche unseres Jahrhunderts, und es fällt mir gar nicht ein, sie für die meinige insonderheit zu halten.

Als ich ein Jüngling war, sagte mir einer meiner Lehrer, von dem ich oft behauptete, es gebe keinen seinesgleichen mehr, er finde an Herder so schön, daß er in seiner Adrastea nach allen Seiten Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben suche. „Suche“, darf ich wiederholen, denn Du kennst Herder und weißt (sein Katechismus allein gibt Beweis genug dafür), daß er zuwenig Christ, selbst zuwenig schriftmäßig war, um zu können, was er wollte. Doch war mir meines Lehrers, der ja selbst damals nicht völlig christlich war, weises Urtheil ein Licht. Adrastea, Nemesis — das waren mir Namen, welche mir den Sinn gewissermaßen für die heilige *σωφροσύνη* Sankt Pauli vorbereiteten. Ich habe es nie vergessen, daß es eines Mannes edelste Vollendung ist, wenn er, frei von Leidenschaft, nach allen Seiten gerecht und billig, den edlen Seelenfrieden bewahrt, welcher dahinfällt, sowie Ungerechtigkeit und Unbilligkeit das Herz befleckt, sei es, gegen wen es will. — Da halt ich mich nun an Gott und sein heiliges Wort, um seinetwillen zur lutherischen Kirche, und erwähle mir Schriftmäßigkeit zum Maße alles Urtheils. Bete, daß ich's könne,

und wenn ich fehle, daß ich nicht in den Fehler falle, den ich am allermeisten hasse, am angestrengtesten vermeiden möchte, in Leidenschaftlichkeit, Ungerechtigkeit nach rechts und links. — Wenn Du immer weißt, was ich tue und rede (wissen mußt du's aber erst, wenn Dir überhaupt etwas daran liegt), so wird Dir der lutherische Grundsatz, sich in allen Stücken unter das Wort zu beugen, demütig zu sein vor Gott, am besten all mein Streben erläutern. Wo ich meinem Grundsatz zu klein bin, da verzeih mir. Ich bin ein armer Sünder auch in diesem Stücke und weiß es. — Grüße meinen Feind und Freund A. A.

Dein W. L.

ND. DD. p. Tr. XV. 1858.

4.

Die Privatbeichte und Absolution

1859

Die Privatbeichte ist für den einzelnen weder ein göttliches noch ein Kirchengebot, sondern eine Erlaubnis und ein seliges Recht. In der römischen Kirche ist die Aufzählung der Sünden geboten, bei uns ist sie dem Ermessen des einzelnen anheimgegeben, die Kirche aber sorgt durch Belehrung und Ermahnung dafür, daß dieses herrliche Förderungsmittel alles geistlichen Lebens nicht ungebraucht bleibe, sondern alle Zeit gesucht, benützt und der große Segen, der in ihm liegt, mit Freude und Dank hingenommen werde.

Man kann übrigens bei der Privatbeichte sehr verschiedene Absichten haben, und je nach der verschiedenen Absicht wird sie sich auch selbst verschieden gestalten. Ein Christ kann bei der Privatbeichte entweder einfach die Absicht haben, nicht besondere Sünden zu bekennen, sondern nur die Absolution auf sich allein und seinen Seelenzustand hinzurichten. In diesem Fall bedarf es keiner Aufzählung der einzelnen Sünden; man zweifelt ja nicht, daß die Absolution alle Sünden tilge, sondern man will sie nur recht unzweifelhaft für sich allein empfangen, um dann in ihre heilsamen Fluten alles glaubensvoll zu versenken, was man wesentlich oder unwissentlich verschuldet hat. Eine Beichte in Gestalt einer feststehenden Formel reicht hier zur Erlangung des Zweckes hin. — Man kann ferner bei der Privatbeichte die Absicht haben, Vergebung für eine gewisse Zeit des Lebens, in der Regel für die Zeit von einem Abendmahlsgeuß zum andern oder für besondere Sünden zu erlangen. In diesem Fall wird man eine Formel wenig brauchen können, man wird die Zeit charakterisieren oder die Sünden nennen müssen, für welche man insonderheit Absolution will, und da muß nun schon das Herz und der Mund mit eigenen Gedanken und Worten überfließen, es muß dem Beichtvater möglich gemacht werden, die Zeit und die Sünden zu kennen, für welche er Absolution sprechen soll, sonst wird seine Absolution dem brennenden Verlangen der beichtenden Seele nicht genügen, nicht in derjenigen pastoralen Form und mit dem Nachdruck gegeben werden können, die ein solches Herz gerade bedarf. — Eine dritte Absicht, die ein Mensch bei seiner Privatbeichte haben kann, ist die, nicht bloß Absolution für vergangene Sünden, sondern Rat zur Vermeidung neuer Sünden, Arznei für gewisse sündige Zustände und Versuchungen zu empfangen. Für diesen Fall eignet sich mehr ein Beichtgespräch als die feierliche Form, sei es auch der freiesten

Privatbeichte, und man vergesse daher nicht, daß das Beichtgespräch mit der Formel und der freien Privatbeichte von gleicher Würde ist. — Viertes kann man auch bei der Privatbeichte zuweilen die Absicht haben, dem Seelsorger, dessen Seelenrat und Führung man fortan wünscht, recht bekannt zu werden, damit er imstande sein möge, sein beichtväterliches Amt recht treulich und umsichtig auszuüben. In diesem Fall wird die Beichte zum Lebenslauf mit besonderer Berücksichtigung der Versuchung und Sünden, unter welchen man je und je gelitten hat; und es darf wohl zur Erreichung dieses Zwecks die schriftliche Beichte am meisten empfohlen werden. Sie gestattet dem Beichtenden das größte Maß von Überlegung und kommt dem Gedächtnis und der Überlegung des Beichtvaters gleichfalls am besten zustatten. Es versteht sich dabei von selbst, daß die schriftliche Beichte zu bequemer Zeit und nicht unmittelbar vor der Absolution dem Beichtvater eingehändigt werden muß. Er muß Zeit haben, zu lesen, um sich zu besinnen, was er dem Beichtkind vor oder bei der Absolution zu raten, zu sagen oder einzuprägen hat. — Endlich kann ein Christ auch bei seinem Beichten die Absicht haben, sich zu demüthigen. Er weiß und glaubt vielleicht, daß ihm alle Sünden vergeben sind, er nenne sie oder nicht; er bedarf vielleicht keinen Seelenrat oder weiß ihn schon, oder kennt seinen Beichtvater so weit, daß er keinen Rat zu geben vermag, wie das auch leider oft genug der Fall ist. Er könnte in Unbetracht aller dieser Rücksichten getrost schweigen, aber er fühlt sich, wie stolz er ist, und wie schwer es ihm geht, gewisse Sünden zu bekennen. Was tut er in diesem Falle? Er faßt den Entschluß, den alten Menschen zu töten und von Zeit zu Zeit immer aufs neue die alten und die neuen Sünden zu bekennen und zwar so eingehend, als es nötig ist, um den pharisäischen Hochmut und eigene Gerechtigkeit gründlich zu bekämpfen und in den Staub zu legen. Diese Art der Privatbeichte ist die seltenste, aber eine sehr edle Art und dürfte wohl den Menschen, die nach Demut hungert, empfohlen werden. —

Alle diese Arten der Privatbeichte sind löblich, recht und gesegnet, und es dürfte zur Vervollständigung des Gesagten nur noch eins und ein zweites hinzugesetzt werden.

Erstens: Jede Art von Beichte, mit Ausnahme derjenigen, welche zunächst nur Seelenrat bedarf, soll nicht eine *Zustandsbeichte*, sondern eine Beichte vollbrachter Sünden sein. Man kann über sündige Zustände Jahrzehnte klagen und beichten, ohne ihrer loszuwerden, wenn man nicht die einzelnen Früchte und Werke benennt, die aus solchen Zuständen hervorstachsen. Auch liegt in der Beichte von Zuständen sehr oft gar nichts Demüthigendes, weil der Beichtvater selber und andere Leute oft genug die Antwort zu geben haben: „Das geht auch mir so, das geht vielen, das geht allen gerade so.“ Da ist am Ende nichts gebeichtet, aber es trifft auch kein Trost, daher die Zustandsbeichten oft so geringen Nutzen schaffen, und eine so weinerliche, wimmernde und winselnde Sache zu sein pflegen. Wer recht beichten will, der beichte Werksünden, nenne sie beim Namen,

bezeichne die Umstände genau, soweit es sein kann, ohne anderer Leute Geheimnis zu offenbaren. Damit tritt er dem alten Menschen am meisten entgegen und setzt den Beichtvater am besten in den Stand, sein Amt zu tun.

Zweitens: Eine Beichte ist nicht löblich. Ich will sie die *schamlose* Beichte nennen, die sich zuweilen einmal, und vielleicht häufiger bei dem weiblichen als bei dem männlichen Geschlechte, findet. Ohne Reue und Leid, ohne Bedürfnis besonderen Trostes oder Rates, ohne die Absicht und die Frucht der Demütigung einzelne Sünden benennen, bekennen, beschreiben, besprechen, bloß weil man sich einbildet, es müsse alles bekannt sein, niederträchtig den Schmutz des eigenen Lebens aufwühlen und dem Beichtvater, der ohnehin Sünde genug zu hören bekommt und hören muß, den widerlichen Dampf davon in die Nase jagen, ist eine unverschämte Art, und die laß bleiben.

In der lutherischen Kirche bestanden von Anfang an beiderlei Arten der Beichte, die allgemeine und die Privatbeichte, zusammen. Jene wurde von Pfarrer und Gemeinde zu Anfang des sonntäglichen Gottesdienstes oder auch nach der Predigt vor dem gemeinen Gebet gesprochen; diese wurde zur Vorbereitung aufs heilige Abendmahl gebraucht und schon um der mit ihr verbundenen besondern Absolution willen nicht unterlassen. Siehe Art. 11 der Augsburgerischen Konfession! Im Verlauf der Zeit wurde es beiden, den Pfarrern und Gemeinden, zuviel, die Privatbeichte zu üben; man tat sie ab, es trat an ihre Stelle eine Beichtrede und an deren Schluß die allgemeine Beichte oder Absolution, welche gleichzeitig im öffentlichen Gottesdienst immer mehr verschwand. Selbst diese Art zu beichten kam immer mehr ins Abnehmen. Viele Hunderte wußten, wenn sie zur Beichte gingen, kaum von dem Namen, geschweige von der Kraft und Bedeutung der Absolution, um deren willen man doch hauptsächlich beichtet. — Als nun in der neueren Zeit Gott den Christen hin und her wieder mehr Licht und Gnade schenkte, lernte man auch die Absolution und um ihretwillen die Beichte wieder schätzen, und an dem Art. 11 der Augsburgerischen Konfession erwachte auch wieder einige Liebe und Lust zur Privatbeichte. Zwar in den öffentlichen Gottesdienst ist die allgemeine Beichte und Absolution meist noch nicht wieder zurückgekehrt, dagegen aber wird hie und da ernstlich die Frage erwogen, ob man sich zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl lieber der allgemeinen oder der Privatbeichte bedienen solle?

Denkt man sich nun eine Gemeinde, deren sämtliche oder meiste Glieder von ihrem Rechte, allsonntäglich zu Gottes Tisch zu gehen, Gebrauch machen wollten, so wäre es gar nicht möglich, daß durchgängig von allen allemal die Privatbeichte geübt werden sollte. Es würde die allgemeine Beichte zu Anfang des Gottesdienstes oder nach dem Schluß der Predigt wieder zu voller Kraft kommen müssen, und die Privatbeichte müßte der Ausnahmefall sein. Nicht die Privatbeichte, sondern die *Zucht*, wie sie Christus Matth. 18 und nach ihm seine Apostel empfahlen, müßte dann, wie es einst auch war und noch sein sollte, *Gut und Wacht am Altare*

übernehmen, daß niemand sich zum Schaden des Herrn Abendmahl nehme und die Stiftung Jesu verunehre. Alle nicht Exkommunizierten hätten Macht, sonntäglich zu Gottes Tisch zu gehen. Die Privatbeichte würden nur von einzelnen mühseligen und beladenen Christen gebraucht. So wäre es am besten und schönsten.

Es fragt sich aber nicht, wie es in einer solchen Gemeinde sein sollte, die sonntäglich des Herrn Mahl begehrte, sondern wie es bei uns und in unsern Gemeinden, die von einem solchen Verlangen ferne sind, gehalten werden soll. Würde jemand immer die allgemeine Beichte für sich benützen, so würde er den Segen der Privatbeichte nicht kennen und keine von beiden recht schätzen lernen. Würde er aber immer zur Privatbeichte gehen, auch wenn ihn keine besondere Sünde drückte, für die er Rat und Trost bedürfte, so würde er die Anregung, welche eine Beichtrede zuweilen vor dem Beten einer stehenden Formel voraushat, entbehren, da sie ihm doch wohl zu gönnen wäre. Namentlich Leute, bei denen alles Formelbeten und Hören einer Privatabsolution leicht mechanisch und kraftlos wird, würden hiedurch zu kurz kommen. Daher wäre zu wünschen, daß von Christen, die sich einigermaßen beobachten und fühlen, keine Art der Beichte allein, sondern je nach der Seelen Bedürfnis bald die eine, bald die andere gebraucht und auf diese Weise Sinn und Erfahrung beider in der Gemeinde lebendig erhalten würde. Gilt es, einer besondern Sünde entledigt zu werden oder bedarf man einer besondern Absolution, so gehe man zur Privatbeichte. Herrscht aber das Verlangen nach dem Sakramente vor, oder ist eine besondere Lust vorhanden, die Süßigkeit zu schmecken, welche in dem gemeinsamen Beichten, wo einer für alle, alle für einen eintreten, und in der gemeinsamen Absolution liegt, dann gehe man zur allgemeinen Beichte. Es hat ein Christ Macht und Zug zu beidem.

Für Menschen freilich, die ein Bedürfnis der Seele gar nicht kennen, auf ihr Inneres und seine Regungen nie merken lernten, ist es schwer, selbst zu entscheiden, welche Art zu beichten ihnen gerade nützt. Für sie gilt wohl der Satz: „Die geringste Privatbeichte ist immerhin der öffentlichen vorzuziehen.“ Sie müssen doch hier mit eigenem Munde viererlei Dinge sagen: 1. Ich bin ein Sünder, 2. Ich glaube eine Vergebung der Sünden in Christo Jesu, 3. Ich bitte um Absolution und 4. Ich will mich bessern. An diese vier Sätze, die jede Beichtformel enthalten sollte, sei's mit vielen oder wenig Worten, lassen sich auch in sehr gedrängter Zeit immerhin einige Fragen, einige Aufklärungen, Warnungen, Ermunterungen usw. anhängen, welche an und für sich selbst, und zumal unter den feierlichen und ergreifenden Umständen der Privatbeichte, von Wert sind. Gar nichts zu sagen davon, daß auch die kürzeste Privatabsolution auf eine eindringende, dem mechanischen Sinn des Beichtenden kräftig widerstehende Weise gegeben werden kann. Es liegt hier an Gabe und Eifer des Seelsorgers. — Geht nun, wie es hie und da ist, der Privatbeichte ein Vorbereitungsgottesdienst voraus, so fehlt dem eingehenden Elemente auch nicht ein anregendes.

Die eben gegebene Entscheidung gewinnt für die wohl seltenen Fälle, wo ein Seelsorger empfängliche Leute, Zeit und Kraft hat, mit einzelnen Beichtenden so recht nach Wunsch über Sünde und Vergebung zu reden, zu unterrichten usw., — nur desto mehr an Kraft.

Ein Hindernis findet die Privatbeichte bei der gegenwärtigen Unwissenheit der Gemeinden sehr häufig, nämlich das, daß sie mit der römischen Ohrenbeichte verwechselt wird. Am Namen Ohrenbeichte liegt gar nichts; in der Reformationszeit und kurz darauf wurde der Ausdruck von den treuesten lutherischen Lehrern statt des nun gewöhnlichen „Privatbeichte“ gebraucht. Der Hauptunterschied liegt darin, daß 1. der Protestant nach eigenem Ermessen die allgemeine oder Privatbeichte brauchen kann, der römische Christ aber die Ohrenbeichte brauchen muß; 2. daß der nicht exkommunizierte Protestant in seiner Privatbeichte einzelne Sünden sagen kann, wenn er will, daß er aber auch eine ganz allgemeine Formel oder eine allgemein gehaltene Herzensbeichte brauchen kann, auf welche hin er dennoch absolviert wird, während der römische Christ seine einzelnen Sünden beichten muß, gleichviel ob sie ihn drücken oder nicht, ob er selbst im Glauben die Absolution auf seine einzelnen Sünden anwenden kann oder nicht. — Das beachte jeder Beichtende und lasse sich durch die Einwendung unwissender oder boshafter Leute, als wäre die Privatbeichte etwas Römisches, in seiner Wahl der Beichtart nicht bestimmen. — Der Herr lasse und schenke uns in der Kraft seines Heiligen Geistes beide Arten zu beichten, die allgemeine und die Privatbeichte.

III.

Beiträge zu Zeitschriften

1.

Brief an Timotheus

1831

Mein lieber Timotheus!

Du hast schon von Kindesbeinen an — wie jener fromme Schüler Pauli, 2. Tim. 1, 5; 3, 15 — die Heilige Schrift geliebt und sie hat Dich zu Deiner Seligkeit unterwiesen. Dein Jesus, welchen Du in der Bibel kennengelernt hast, ist Dir alles geworden, und wie Du nun — Gott Lob! — bist, streichst Du mit Freuden Deinem Leichtsinn die Segel, wenn Jesus spricht, faltest die Hände und betest: „Amen! Dein Wort ist eine rechte Lehre! Dir allein gebühret der Ruhm — und aller Menschen Lügen müssen untergehen!“ — Drum wollte ich, es wären lauter Gläubige in der Welt, wie Du bist, Timotheus! Dann wäre die Welt nicht mehr Welt, sondern Gottes Reich! Aber leider, so ist's nicht, — und wenn Du's nicht selbst schon lange weißt, so erfährst Du's hiemit: „Tun sind viel Widerchristen geworden!“ 1. Joh. 2, 18. Das ist's, was wiederum seit gestern meine Seele mit Jammer erfüllt. Und drum schreib' ich Dir auch heut von den Widerchristen — und zwar von einem der groben, denen man's gleich an ihrer frechen Stirne ansieht, wer sie sind, und denen, sooft sie die Zähne auseinander tun, eine Lästung herausfährt. Sie sind nicht alle wie der, den ich meine. Etliche sind feine Köpfe, welche den Teufel unter dem Engelsgewande zu verbergen wissen, — und Du mußt ein scharfes Auge haben, wenn Du es ihrer schönen Tünche ansehen willst, daß Moder und Unflat drunter steckt. (Matth. 23, 27.) Der Oertel aber, den ich meine, ist einer von den größten, der ohne alle Schminke in seiner grausen Nacktheit frei, unverschämt und stolz vor aller Welt einhergeht. Er wird wenig Schaden tun. Gott sei Dank! Seine Rede klingt meist gar zu torenmässig. — Grade gestern, da ich eben in der Augsburgerischen Konfession las und begierig war, ihren seligen Glauben in mich hineinzutrinken, wurde mir sein Buch gebracht:

„Kritik der Augsburgerischen Konfession nebst Vorschlag zu einer neuen Konfession. — (2. Kor. 5, 17.) Bayreuth 1831.“

Damit Du's nun mit Händen greiffst, was das für ein Buch ist, schreib' ich Dir hier einige Stellen ab:

In der Einleitung S. 13 redet Oertel von einem evangelischen Bischof,

der geschrieben habe, von den Fundamentalartikeln des christlichen Glaubens wisse die sich selbst überlassene Vernunft nichts, könne auch nichts wissen. Und wahrlich, der Bischof hat recht; Oertels eigne Antwort liefert den Beweis dazu. „Wenn freilich“ — heißt es — „Dreieinigkeith, Gottheit Christi, Erbsünde, Genugthuung usw. christliche Grundartikel sind, so kann die Vernunft nichts davon wissen. Wo stehen denn aber diese Lehren in der Bibel deutlich offenbart, daß die Vernunft sie erst daraus lernen müßte? (Antw.: „Da, wo Oertel keine Augen mehr hat, zu sehen.“) Durch welche philologische Gründe sind sie daraus herzuleiten?“ (Antw.: „Durch die Grammatik des Heiligen Geistes, die nicht jeder Grammatiker versteht.“)

Jener evangelische Bischof behauptet ferner nach S. 13, in der preussischen Agende sei „die Person Christi und der historische Christus der Mittelpunkt“. Dagegen sagt Oertel S. 15: „In der preussischen Agende ist die Person Christi der Mittelpunkt“ — kann nach reinen Begriffen wohl nichts anderes heißen als: In der preussischen Agende herrscht durchaus ein wahrhaft christlicher Sinn. Das ist glaublich. Aber die Person Christi an sich kann uns, seine Bekenner, wenig anziehen, da wir wissen, daß Gott keine Person ansieht, und da wir auch von der Person Christi kein Originalbild haben!“ (?)

Desgleichen sagt er S. 93 von der Person Christi: „Wie kann denn eine Person von der einen Seite Gott und von der andern Mensch, folglich Gott-Mensch sein? Und wie sollte die menschliche Natur, wenn sie ja nebenbei mit der göttlichen vereinigt war, dies nicht gewußt, und die göttliche Natur nicht jedesmal zu ihren Zwecken benützt haben.“

Wie ist Dir, Timotheus? Nicht wahr, Du staunst? Du weißt von Kindheit auf besser, was die Kirche unter „Person Christi“ versteht, und glaubst auch, daß in der ganzen christlichen Glaubenslehre die Lehre von der Person Christi die lieblichste Blüte sei. Und nun sich, wie eine rohe, ungeschickte Hand Deine und meine Lieblingsblume betastet!

Die Lehre von der Erbsünde hält Oertel für „vernunft- und schriftwidrig“. (Was liegt aber ihm dran, daß etwas schriftwidrig sei oder nicht?) „Haben“ — sagt er S. 97 — „haben schon unsre Stammeltern ohne Erbsünde wirklich sündigen können, so brauchen auch wir keine Erbsünde, um wirklich sündigen zu können“. Vom Opfer Jesu sagt er S. 99: „Für die Erbsünde kann er sich nicht geopfert haben, da es keine Erbsünde gibt; und Gottes Zorn kann er auch nicht versöhnt haben, da Gott keinen Zorn hat und folglich keiner Versöhnung bedarf.“

S. 18 redet er etliche Bibelanstalten an: „Wissen oder bedenken denn diese Herren nicht, daß die Bibel schon vor 1800 und mehr Jahren geschrieben, und zwar für Morgenländer geschrieben ist, deren Denkungsart, Handlungsweise, Sprache und Sitte von der unsrigen ganz verschieden

war, — daß folglich die Bibel, wenn man sie streng nach den Worten versteht, die größten Irrtümer, Widersprüche und Torheiten veranlaßt, — daß sie daher auch, was sie schon vor und zu Luthers Zeiten war, noch fernerhin ein Rezerbuch bleibt, aus welchem, eben wegen des Mangels an festen Grundsätzen der Auslegung, jede Sekte ihre Lehrmeinungen ableiten und beweisen kann?

Sie ist das Buch, aus welchem ein jeder die eigenen Lehren sucht und diese zugleich immer zu finden vermag! Kurz der gemeine Mann versteht die unerklärte Bibel nicht, oder er mißbraucht sie, oder er staunt sie bloß voll heiliger Einfalt an. Ja selbst der vornehme Mann kann aus Mißverständnis der Bibel zum Narren werden oder sich gar entmannen oder sonst eine Greuelthat begehen“!!!

Ich sage nichts dazu, — die Stellen sind ja deutsch. Ubrigens laß Dir nicht bang sein, Timotheus, — es bleibt doch bei dem, was St. Paulus 2. Tim. 3, 15—17 sagt *). „Bleibe du nur in dem, das du gelernt hast und dir vertraut ist; sintemal du weißt, von wem du gelernt hast!“ Die Gottlosen sind ja doch nur Spreu, die der Wind verwehet. Ps. 1.

So, wie diese Stellen, ist das ganze Buch, wenn auch gleich der Ausdruck nicht überall gleich grob ist. Wenn Du's nicht glaubst, so lies es selbst. — Einen Glauben wie diesen hält Oertel für einen Fortschritt seit der Zeit der Augsburgerischen Konfession, und aus einer S. 16 angeführten Stelle aus Luthers Werken schließt er etwa gar nach heutiger Mode, Luther würde, wenn er jetzt lebete, seinen frommen Glauben für den neuen Unglauben tauschen. Aber dagegen protestiert Luther noch aus seinem Grabe. Denn in seinem „Bekenntnis des Glaubens“ vom Jahr 1529 sagt der Mann Gottes zu Anfang:

„Ob jemand nach meinem Tode würde sagen: ‚Wenn der Luther jetzt leben würde, würde er diesen oder diesen Artikel anders lehren und halten; denn er hat ihn nicht genugsam bedacht usw.‘, dawider sage ich, jetzt wie dann — und dann wie jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen und so gewiß dieselbigen wollt verfechten, als ich jetzt habe das Sakrament des Altars verfochten.“

Und am Ende des Bekenntnisses sagt er: „Dies ist mein Glaube; denn also glauben alle rechten Christen, und also lehret auch die Heilige Schrift.“ „Das bitte ich, alle frommen Herzen wollten mir Zeugen sein und für

*) Gottes Wort und seine Feinde!

Dein Wort ist eine wunderbare Tiefe! Vor uns liegt es da, wie ein glatter Meerespiegel, an dem sich auch junge Kinder freuen können. Aber, o mein Gott, es ist eine Tiefe — eine wunderbare Tiefe! Schrecken ergreift den, der in sie hinabschaut, Schrecken der Ehrfurcht und Zittern der Liebe! — Heftig hasse ich sie — die Feinde Deines Wortes! O daß Du sie tötetest mit dem zweischneidigen Schwert, und sie nicht mehr wären — Deine Feinde! Ja, das ist meine Liebe zu ihnen: — ich wünsche, daß sie sich selber möchten sterben, damit sie Dir lebten!

Nach Augustin confess. 12, 14.

mich bitten, daß ich in solchem Glauben feste möge bestehen und mein Ende beschließen. Denn (da Gott für sei) ob ich aus Anfechtung und Todesnöten etwas anders würde sagen, so soll es doch nichts sein — und will hiemit öffentlich bekennet haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben sei“. — Aber Luther starb im Glauben, und die Ungläubigen sollen uns seinen Leichnam nicht hinüberziehen, — das können wir ihnen wehren! Mögen sie ihre Finsternis allein behalten, — wir wollen uns mit Luther des seligen Lichts freuen, das von Ur an leuchtet, aber freilich dem leicht für Finsternis gelten kann, dessen Sinne vom Gotte dieser Welt umnebelt sind!

Für wen hat wohl Oertel dies Buch geschrieben? Für Gläubige? Die wird sein Buch nicht verwirren, denen ist er ja, samt seiner Mutter, der Welt, gekreuzigt und gestorben! — Für Ungläubige? Für die ist's überflüssig, und sie werden es ihm einst in der Hölle nicht mehr danken! — Für Männer? — Denen ist so ein Gerede beides nach Inhalt und Form viel zu kindisch und roh! — Für Jünglinge? O wie tot und leer müssen die Jünglinge sein, die beim Krösteln eines solchen Buchs nicht voller Sehnsucht nach einer bessern Wahrheit werden! — Und wie lange werden denn solche Schriften dauern? „Ehe du begraben wirst, alter Mann, wird dein Buch verschollen sein — und wird dir's nicht einmal einer deiner Anhänger hinter dem Sarge hertragen. Denn sie werden sich solchen Moders schämen! — Und Jesus, — meinst du, der werde dich dermaleinst um solcher Werke willen bekennen vor seinem himmlischen Vater? Jesus, dessen Person und Werk und Lehre und Kirche du mit Füßen trittst?“ — Sieh, Timotheus, so würde ich mit Oertel reden, wenn er mir begegnete und ich ihn kenne. Und noch würde ich zu ihm sagen: „Ist denn das wirklich deine Überzeugung, was in dem Buche da steht! Oder suchst du damit nur die Ehre vor der weiten Welt der Ungläubigen? Weißt du nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist — und nur eine kurze Zeit währt. — Ist keine Stimme in deiner Brust, welche dich Lügen straft und denen recht gibt, gegen die du schreibst? So lang hast du gelebt, gelehrt, gelesen und geschrieben — und hast's zu keinem bessern Glauben gebracht? Besinne dich! Klag es Gott, daß du so alt geworden und doch noch so töricht bist!“

Timotheus! Wir — wollen beim Glauben unserer Väter bleiben! So werden wir denn auch als unsers Glaubens Ende unsrer Väter Seligkeit erwerben! Mögen Menschen sagen, was sie wollen: wir wollen miteinander in unsere Kammer gehen und zu Jesu sagen: „Herr, wir bleiben bei Dir! Wohin sollten wir gehen? Du — Du allein hast Worte des ewigen Lebens — und wir (zittere nur, Timotheus, aber sprich's doch aus) wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Ja, so wollen wir von ganzem Herzen sprechen! Lebe wohl!

2.

Die Weisheit Dr. M. Luthers

2. Aufl. Wörnberg bei Lechener. 1. Teil 1822, 2. Teil 1818.

Auf Druckpapier 2 Rthlr. oder 3 fl. 30 kr., auf Schreibpapier 3 Rthlr. oder 5 fl.

1832

Schon ein alter Heide wußte es, daß der am besten zu reden verstehe, dessen Rede beiden, den Einfältigsten und den Gelehrtesten gleichwohl gefalle. Demnach mußte wieder Gottes Wort der erste Redner sein; denn dieses hat zu allen Zeiten die Einfältigsten — und auch die Gelehrtesten zu Liebhabern gehabt, so viele nämlich von den letzteren nicht vom Gotte dieser Welt verblendet waren. Nach ihm kämen diejenigen, welche ihre Kunst zu reden in der Schule der Heiligen Schrift lernten, — unsere frommen, alten Väter meine ich. Sie wußten's nicht anders, sie übten, was *Vengel* lehrt: *Te totum applica ad textum (scripturae s.), rem totam applica ad te*: — sie fanden ein neues, seliges Leben in der Heiligen Schrift, — und dieses ihr neues Leben auch anderen zu predigen, konnten sie nirgends eine schönere, natürlichere Form und Sprache finden, als eben die Sprache der Heiligen Schrift, ihrer teuren Lehrerin. So bekamen auch ihre Predigten und anderen Bücher die Eigenschaft der Heiligen Schrift, daß sie aufs einfältigste den Ungelehrten predigten und es allen gefiel; — auch ihre Schriften wurden gewissermaßen Wasser, in denen Lämmer gehen und Elefanten schwimmen können. — Unter den Neuere kann man dies nur von wenigen sagen: sie haben meist das Eine verloren, was alle selig machen kann, und zugleich die heilige Kunst, zu predigen und zu reden, wie es für alle paßt. — Darum ist es löblich und dankenswert, daß in der neuesten Zeit die Schriften älterer Lehrer, namentlich der Reformatoren und insbesondere *Luthers*, wieder ans Licht gezogen und zugänglich gemacht worden sind. Die *Ev. A. Z.* hat (1828, Nr. 71. 72.) dergleichen Bemühungen unserer Tage verdienstermaßen gewürdigt. Hier soll nun nachträglich obgenannte „*Weisheit Luthers*“ in frischeres Andenken zurückgerufen werden. — So bändereich wie andere Auszüge aus *Luther* ist sie nicht; aber es ist auch leichter aus *Luthers* reichen, schönen Schriften viel Schönes als Wenigeres und das aus dem Schönsten auszulesen. Auch ist anderwärts der Geist der Sammlung nicht so sehr in *Luthers* Sinn und Art wie hier, und der treffliche Plan dieser Sammlung, den man unten näher angedeutet finden wird, gibt ihr ohnehin den Preis vor manchen anderen.

Luther hat das, was man heutzutage Breite nennt, zwar nicht in demselben Maß wie andere seiner Zeitgenossen und besonders seiner Nachfolger in den nächsten zwei Jahrhunderten; aber er hat es doch auch bald mehr, bald weniger. Auch ist seine Sprache und die Bildung seiner Sätze nicht immer für unsere Leute leicht verständlich. Der Bearbeiter hat darum

die ausgewählten Stücke nicht gradehin abdrucken lassen, — sondern was an die Fehler jener Zeit erinnern konnte, weggewischt, so daß ihre Kraft und Tugend desto freundlicher und heller erscheint. Er hat durch Abkürzung, Umstellung und Zusammenziehung einen etwas gedrängteren und bündigeren Vortrag hervorgebracht, — meistens aber so in Luthers Geist, daß man von den Zusammenziehungen usw. nichts merkt, wenn man nicht das betreffende Stück aus Luther in extenso daneben liegen hat.

Oft ist es Luthern gegangen wie den Kirchenvätern oder der Heiligen Schrift selbst: man hat nach einem bestimmten Interesse Stücke aus seinen Büchern ausgezogen oder ausgerissen, wie sie eben das bestätigen konnten, was man durch seine Auktorität bestätigt wünschte. Da macht dann Luther freilich bei den verschiedenen ein verschiedenes Gesicht, wie etwa auf den Dosen und Medaillen, — und man weiß nicht, was der echte Luther ist. — So unredlich ist die „Weisheit Luthers“ nicht, sondern sein getreues Bild. Weder seine Gedanken, noch seine Sprache sind hier durch die Bearbeitung verwischt oder verlorengegangen. Wie seine Schriften selbst, so ist dieser Auszug. Überall ist, wie bei ihm selbst, der Glaube die Hauptsache, überall dieselbe Verachtung alles Weltlichen, überall jene Demut, bei welcher Gottes mit heiligen Eiden besiegeltes Wort allem Haider eigener Gedanken ein Ende macht und das *αυτος ερα* in seiner schönsten Gestalt sich zeigt. — Wer nun auch gerne so ein schriftmäßiges Heldenkind wie Luther werden möchte, — unmündig, wenn der himmlische Vater redet, — berebt und stark, wenn des Satans Befestigungen niedergeworfen werden sollen, — der nehme getrost diese „Weisheit Luthers“; er kann es bei ihr lernen, wenn er sich von ihr zur Heiligen Schrift anleiten läßt. Denn auf den Grund der Schrift ist sie erbaut. — Daß dies wahr ist, hat, der dies schreibt, lebendige Beispiele. —

Luther war nicht bloß auf der Kanzel ein Christ: wo er war und was er tat, suchte er dem zu Ehren zu leben, der ihn berufen hatte.^{*)} Er war ein Christ in seinem Leben, — bei Tisch, am Schreibpult usw. Darum hat der Bearbeiter der „Weisheit Luthers“ an ihr ein ganz besonderes Erbauungsbuch geliefert. Man kann sagen, das ganze Buch sei Schrifterklärung; der erste Teil in Luthers Worten, — der andere in seinem Leben und was zu dessen Erklärung angehängt ist. Beide Teile sind sehr erbaulich, denn die Historie erbaut auch. (S. 2. T. den kleinen Aufsatz „über die Geschichte“.) Überall ist der Eine Geist zu spüren, der Luthern nicht zum halben, sondern zum ganzen Christen macht in Wort und Leben. — Und weil hier des größten Deutschen Wort und Leben zur Erbauung dargestellt ist, so ist die „Weisheit Luthers“ auch ein echt deutsches, heimisches Erbauungsbuch.

Der erste Teil des Werks enthält, wie gesagt, lauter Schriftauslegung. Es folgen aufeinander in gedrängtem Auszuge Auslegungen Luthers: zum Lobgesang Marias, — zu folgenden schönen Psalmen: 37, 62, 82,

^{*)} Kol. 3, 17. 23; 1. Kor. 10, 31.

117, 111, 127, 147, 118 — zu Jerem. 23, Jes. 9, Habak. 1, 3, — zu den zehn Geboten, der Bergpredigt, dem 14.—16. Kapitel des Evang. Johannis, dem Vaterunser, — zum 1. Buch Mose, 1. Br. Petri und vom 2. zum 1. Kapitel, endlich zu 1. Kor. 15.

Diese Anordnung verdient gewiß alles Lob. Wie schön ist's, daß das Ganze mit dem Lobgesang Marias beginnt und dann so viele köstliche Psalmen folgen, welche alle in ihrer Summa lauten wie das Magnifikat selbst: „Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer.“ Damit man den Grund alles Lobes erkenne, folgen zwei Weissagungen aus Jeremia und Jesaia von Christo und seinem Reiche. Denn weil Christus und sein Reich gekommen sind, ist die Weissagung erfüllt und alle Welt muß Gott loben, der sein Wort getreulich hält. — Auf solches Lob Gottes schicken sich wohl die Stücke aus Habakuk — welche des Menschen Werk und Wesen in den Staub werfen vor Gott, wohin es auch gehört. — Dann folgen die zehn Gebote und deren Verklärung in der Bergpredigt und Joh. 14—16, damit wir erkennen, wie wir sein sollten und nicht sind, und wozu uns Gottes Gnade erziehen will, — und die vortreffliche Auslegung des Vaterunfers spricht das Amen dazu, daß es uns also geschehen und wir also werden mögen. — — Danach bildet das übrige ein geordnetes Ganzes: 1. Mos. 1. zeigt den Anfang der Welt und der Kirche. — Die Briefe Petri geben eine Aussicht auf der Welt Ende und lehren, wie wir bestehen können, wenn die Welt vergeht. — 1. Kor. 15 malet der Welt Ende und den Triumph des Glaubens in der Auferstehung.

Im zweiten Teil steht voran ein Auszug aus Matthesii Leben Luthers. Wenn man von Luthers Leben und Sterben gerührt weggeht und traurig, daß man nicht auch damals gelebt hat, — wird man durch eine Anzahl freundlicher Tischreden des frommen Mannes wieder getröstet. — Die kleinen Aufsätze und Sprüche, welche sodann folgen, sind meist goldene Worte. Luther redet hier über lauter wichtige Dinge — und zwar immer als Christ und wie wenn er die Salbung 1. Joh. 2, 27 hätte. Bedächten z. B. alle Eheleute, was in dem kleinen Aufsatz „vom Ehestande“, — alle Städte, was „von den Schulen“, — alle Völker, was „von den rechten Wunderleuten im weltlichen Regiment; dann von den Klüglingen, den Nachahmern und dem Saulwitz“ in Luthers Weisheit steht: — so würde ein größerer Segen in Häusern und Schulen sein, — und viel Unglück, welches neuerlich durch Empörungen in die Welt gekommen ist, wäre nicht gekommen. — Aber freilich, es mögen nicht alle diese Weisheit; nur wer klug ist, nimmt sie an.

Am Schlusse des Werkes steht eine kleine Sammlung der schönsten Briefe Luthers. Sie geben der vorhergehenden Lebensbeschreibung ein desto helleres Licht, und nehmen wiederum als eine fragmentarische Selbstbiographie ihre volle Klarheit und Deutlichkeit aus ihr. Auch sind sie so lebendig, als wären sie an den Leser selbst geschrieben.

An der Spitze des Werkes stehen Hamanns Betrachtungen über die Zeilige Schrift als eine dankenswerte Zugabe. Sie passen wohl zum Werke; nur sind sie freilich nicht in gleichem Maße wie Luthers Schriften *aeque locupletibus — pauperibus aequae*. — Die wertvolle Vorrede ist nicht von dem Bearbeiter der Sammlung selbst — ist aber die beste Empfehlung des Werks. Wer sie gelesen hat, wird desto lieber das Ganze lesen und hat an ihr einen Leitfaden, das Werk desto besser zu verstehen.

Einen Wunsch hätte, der dies schreibt, für eine etwa notwendig werdende dritte Auflage, — und vielleicht stimmen andere bei. Luthers Herz ist die Lehre von der Gerechtigkeit allein aus dem Glauben — und auch in dieser Sammlung tritt dies allerdings deutlich hervor. Diefelbige Lehre ist auch das Kleinod der evangelischen Kirche. Niemand wird diese Kirche, niemand Luthern fassen, — wenn er diese Lehre nicht hat und liebt. Wie nötig ist's, diese tröstliche Lehre, diese herrliche Krone unserer Kirche vor aller Welt ins hellste Licht zu stellen, da sie so wenig Menschen, selbst unter den Erweckten, jemals recht gesehen haben! Selbst vorzügliche Prediger geraten oft, wenn sie die Gerechtigkeit des Glaubens preisen wollen, unbewußt wieder ins Lob der Werkgerechtigkeit! — Wer hingegen kann so, wie Luther, so klar und deutlich, so seelenstillend und friedebringend von der Gerechtigkeit des Glaubens reden? (Man vgl. nur z. B. das Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen, welches schon 1520 geschrieben ist.) — Darum wünschte der Schreiber dieses in einer neuen Auflage ein oder etliche besondere Stücke aus seinen Schriften über diese Lehre zu lesen. Das wäre dann ein Denkmal fürs Herz Lutheri — ein Zeugnis für die alte, ein Zeugnis über und wider die neue sogenannte lutherische Kirche! —

Soviel, um das obengenannte Werk zu empfehlen. Wollte Gott, viele legten ihre lauen und flauen oder gar un- und widerchristlichen Bücher aus der Hand und machten diese Weisheit Luthers zu ihrem Erbauungsbuch. Sie würden es bald an ihrem eigenen Herzen spüren, wieviel besser, tröstender und stärkender Luthers alte Weisheit vor der neuen Weisheit der Kinder dieser Zeit ist. Wer Erbauung verlangt, wird sie, „sofern sein Verlangen rechter Art ist“, hier gewißlich finden. Oft scheint dies Buch „in etlichen Worten untüchtig oder aus der Weise gewöhnlicher Prediger zu reden; — es schwebt nicht oben, wie Schaum auf dem Wasser, sondern es ist aus dem Grunde des Jordans von einem wahrhaftigen Israeliten erlesen“. — Gott wolle aus der tiefen Einfalt und aus der einfältigen Tiefe der Weisheit Luthers manchen Leser erneut an Sinn und Wandel hervorbringen, — er segne sie um Christi willen an vielen Herzen!

3.

Von dem Ziele,
welches das homiletisch=liturgische Korrespondenzblatt
sich für 1836 zu stecken hätte

Ein Votum zum neuen Jahre

1836

Seitdem das homiletisch=liturgische Korrespondenzblatt seinen Lauf begonnen hat, hat sich vieles geändert. Damals war der Unglaube ein angesehenener Mann, der in aller seiner Blöße, unter dem Applaus der Menge, herumgehen und verwüsten durfte, das Recht und das letzte Wort an sich gerissen zu haben schien, tat, was ihm gefiel, und sprach: „Trotz, wer will mir's wehren?“ Seitdem hat er das Schicksal alles Irdischen erfahren; seine Wege sind ihm gewendet worden, wohin er nicht wollte: eine Verachtung vom Herrn ist über ihn gekommen, daß er nur an wenig Orten sich ohne Hüllen und Kleider zeigen darf und, wo er in der alten Furcht erscheint, nur von wenigen seiner alten Freunde kräftig applaudiert, von vielen, jedenfalls aber von den Besseren als ein Gespenst unter Kopfschütteln vorübergelassen wird. Nach Beschaffenheit des Feindes der Krieg. Anfangs war es das Amt des Korrespondenzblatts, die breite Schulter des Unverschämten und Schamlosen mit dichten, derben, schallenden Hieben zu gerben — und mit der Schleuder Davids ihm den Ort bemerklich zu machen, wo es den Toren fehlt, die wider den Herrn und seinen Gesalbten sich wagen. Gegenwärtig scheint es mehr Amt des Korrespondenzblatts, dem Lügner seine Decken und modischen Kleider aufzuschlitzen, damit sein Betrug ein Ende habe und jedermann aus dem Wahne komme, daß Kleider, Hüllen, Schleier — und Lügen einen Mann machen.

Ferner: als das Korrespondenzblatt begann, war das Leben der Kirche, so sehr es sich regte und bewegte, dennoch sich selber unbekannter als jetzt. Die Erfahrung zweier Lehren, Sünd' und Gnade, — und zwar dieser Lehren in der weitesten, mancherlei Geister zulassenden Begrenzung war Inhalt dieses neuen Lebens. Seitdem hat man weitere Erfahrungen gemacht und gar wohl eingesehen, daß seine Lehren, aus dem Verbande der übrigen Lehren des Christentums gerissen, dem Mißbrauch leichter ausgesetzt sind, — man hat angefangen, die Väter zu begreifen, denen soviel daran lag, jeden Teil der christlichen Lehre in seinem richtigen Verhältnis zum Ganzen zu lernen, zu erfahren und zu lehren. Man hat eingesehen, daß das neue Leben, welches der Herr seiner Kirche geschenkt hat, nicht neuer Wein, — sondern ein Trunk des alten Weins ist, von dessen Genuß der Väter Herzen fröhlich geworden waren; darum hat man auch einge-

sehen, daß der alte Wein keines neuen Schlauchs, die alte Lehre kein neues System bedarf. Man ahnt, daß dies System der Wahrheit ganz wohl anpasse, daß, wo es uns anders deucht, vielleicht ein fortgesetztes Lernen, Erfahren, Üben der Wahrheit unser Dünken als einen Dünkel widerlegen möchte — Summa, daß wir nur noch nicht in die Schuhe unserer Väter gewachsen, nicht zu ihrer Mannheit herangereift sind. Wir sind aus Babel zurück, aber wir haben uns im schönen Erbland unserer Väter noch nicht vollkommen orientiert: — auf diesem Grund und Boden stehend erkennt man sich in der Gemeinschaft längst bei Gott triumphierender Geschlechter, erkennt, daß Eine Wahrheit auch Ein Bekenntnis, Ein Bekenntnis Eine Kirche zeuge — — aber die Gestalt dieser Kirche ist eine werdende, und die Kirche ist noch nicht wieder sichtbar worden nach ihrer schönen, aus Gott gebornen Gestalt. Wie die heutige Welt von einer Begier getrieben wird — „vorwärts zu dem grauen Wahn und Genuß seiner Tiefen“, so wird die Kirche von einer heiligen Begier getrieben — „vorwärts zu der uralten Wahrheit und zum Genuße ihrer Tiefen!“ Alles eilt zu seinem Ziele, bis Kirche und Welt zum letzten Kampfe in hellen Häusen einander gegenüberstehen werden! Wie nun das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt die Brüder im anfänglichen Erwachen zum neuen Leben gestärkt und ihnen reichlich gedient hat, so soll es nun an seinem Teil auch die Fackel bei dem genannten Zuge vorwärts vorantragen und die Brüder unter Gottes Segen stärken, kräftigen und gründen — der vollen, ernstesten, unsrer Zeit gebührenden Entschiedenheit, Einheit und Ganzheit des Lebens entgegenführen! — Daß hier nicht von einer Ganzheit vor Gott, sondern nur von einer gegenüber der Welt die Rede ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Dies gedoppelte Ziel des homiletisch-liturgischen Korrespondenzblattes ist, wie man sieht, offenbar teils polemisch, teils thetisch. Allein wenn Luther richtig sagt: „Es ist kein feinerer Krieg wider die Lüge, denn sie offenbaren und sehen lassen, so ist's schon aus mit ihr“, so ist eben damit nichts anderes gesagt, als daß jede Polemik auf klarer Thesis beruht, daß auf die Thesis mehr ankomme als auf die Polemik. Denn woran erkennt man doch die Lüge, wenn nicht durch Gegenüberstellung der Wahrheit? Die Erscheinung und das Gedeihen der Wahrheit tut sicher das größte im Streit. Die Lüge kleide und hülle sich noch so menschengesällig und hübsch, so wird sie doch gegenüber der strahlenden Wahrheit erkannt werden können. — Es leuchtet daher ein, daß außer historischer Treue in Auffassung der Lüge, vornehmlich gründlich treue Darlegung der Wahrheit das besondere Augenmerk des Korrespondenzblattes sein müsse. Das im Auge behalten — wird das übrige werden. Dabei kann jede Lüge, alles Böse seinen Namen und seine ganze Würdigung erhalten, und Schwarz muß auch in seiner vollen Schwärze gezeigt werden. Ja, der Lüge ihren Namen, ihr Urteil nach Gottes Wahrheit, mächtige Gründe, wohl erwogene und wohl gewogene Worte ihr gegenüber, weder Mutwille, noch Blähung, damit des Herrn

Haufe ein gerecht Volk sei, einem jeden lasse, was sein ist, keinem mehr absprenge, als er gestohlen hat. Auch unsre Väter haben oft nicht Maß gehalten, oft sich auch es nicht sehr angelegen sein lassen, Maß zu halten; aber das eben wäre der schönste Preis, wenn wir durch Gottes Kraft der Väter Kleinod mit Vermeidung ihrer Sünde verteidigen dürften, wenn wir, durch ihr Beispiel gewarnt, die Worte achten lernten, aus deren Verachtung eine böse Logomachie und, wenn etwa auch ein Sieg, doch keiner hervorgehen kann, welcher ein reines Gewissen hat.

Da nun alles auf Darlegung gewisser Wahrheit beruht, so muß dem Korrespondenzblatt daran liegen, ein „guter textualis“ zu werden, d. i. es muß seine Gründe aus dem Worte Gottes nehmen. So hin ausgesprochen scheint dies ein locus communis zu sein, welcher nicht eben notwendig in Erinnerung gebracht werden müßte. Allein es ist doch etwas daran, wenn man behauptet, daß in den letzten Zeiten die Lehre der Kirche, trotz der gerühmten exegetischen Fortschritte, mehr mit Vernunftgründen angefochten und verteidigt wurde als mit Gottes Worten, da doch Gottes Wort der einzige Erkenntnisgrund der Wahrheit ist, der sich selbst verteidigt und keiner Krücken bedarf, die Menschenhände gefertigt haben. Auch Gläubige beweisen oft Gottes heilige Lehre durch Vernunftgründe, während die Begründung aus Gottes Wort sehr kahl und kurz abgefertigt wird — ein Zeichen der vergangenen Zeit und unserer Abkunft von ihr; aber auch ein Zeichen, das wir abwerfen dürfen, sobald es möglich ist. Es ist eine heilige Kunst, auf Gottes Wort alles zu gründen, bei Gottes Aussprüchen, als bei heiligen Eiden Gottes, welche dem Hader der menschlichen Gedanken ein Ende zu machen gesprochen sind, stille zu sein und sich zu beruhigen. Es ist ein Geringes, daß Vernunftgründe durch Vernunftgründe widerlegt werden, — denn diese erzeugen sich immer neu und ins Unendliche, wie das Unkraut. Aber mit Gottes Worten, mit Gottes eignen Worten die Vernunftgründe der Menschen widerlegen, macht ein schnelleres Ende des Streites — und ist ein Verfahren, dem die widerspenstige Vernunft selbst nicht wohl widerstehen kann, ohne offenbar zu werden; denn sie kennt ihren Herrn. Diese Methode, durch Schrift zu beweisen, ist zwar von manchen, wenn man ihre Einbildung und ihren Dünkel fragt, längst erreicht; aber diese wissen nicht, wovon eigentlich die Rede ist. Es ist in Wahrheit nichts Selteneres als Prediger, welche die Lehre der Kirche aus der Heiligen Schrift zu beweisen wissen — und zwar nicht bloß für den Verstand, sondern aus Glauben in Glauben.

Mit dem Worte „textualis“ soll übrigens nicht bloß die Methode des homiletisch-liturgischen Korrespondenzblattes angegeben sein, sondern auch ein Teil seines Inhalts. Es ist vor allen Dingen notwendig, daß die Gläubigen unserer Tage aus der der Zeit eigenen subjektiven Richtung nicht allein des Gefühls, sondern auch des Verstandes und des Willens herausgerissen werden — und jene edle objektive Richtung unsrer Väter kennen und sich aneignen lernen. Denn die meisten Christen

unsrer Tage beurteilen nicht mehr ihren Gnadenstand aus gläubiger Betrachtung der göttlichen Verheißungen, sondern nach dem, was sie in sich fühlen und erkennen, beurteilen sie sich und die Anwendbarkeit der göttlichen Verheißungen auf sich. Darum ist es eine große Wohltat, welche dem gegenwärtigen Geschlechte erzeigt wird, wenn ihm positiv gezeigt wird, nicht allein, wie man die Lehre, sondern auch wie man das eigne Herz, die eigne Seligkeit — den Glauben auf das objektive, unwandelbare Wort gründen müsse — wie ein neues Wollen, Fühlen und Verstehen aus solchem, dem Worte ohne weiteres trauenden Glauben geboren werde, vor solchem Glauben aber der ganze Mensch und alle seine Vermögen tot und jämmerlich seien. Diese Glaubensmethode, die nach dem eignen Fühlen, Befinden, Zeugnis des unergründlich bösen Herzens nicht fragt, sondern allein nach dem Wort des Herrn und seiner ewigen Verheißung, — sollte in ihrer Anwendung auf alle Stufen der Heilsordnung nachgewiesen werden. Wie wichtig das fürs Pastorale und somit für alle Pastoren wäre, ist am Tage. Ja, wenn irgend, so heißt es in diesem Stücke: „Stärke deine Brüder!“ Denn hier ist große Stärkung!

Die getadelte, subjektive Richtung findet sich in den meisten christlichen Predigten und Gebethbüchern unsrer Tage. Hier wäre genug zu tun, sie an Beispielen zu zeigen und gegenüber aus den Schriften der Reformatoren gegenteilige Beispiele nachzuweisen. Dieser mehr polemische Teil der genannten Aufgabe würde zur Erläuterung des thetischen dienen, ihn recht verständlich machen, — ließe der Persönlichkeit wenig Raum und wäre dem Beruf eines homiletisch-liturgischen Blattes sehr entsprechend. Beide Teile aber, der thetische und polemische, beherrschen weite, unbebaute Felder, auf denen große Verheißung und Segen für die Bauenden ruhen.

Wie es nun im ganzen notwendig ist, die objektive Behandlung des christlichen Glaubens als die von Gott eigentlich geforderte und wirksamste nachzuweisen, so öffnet diese Behandlung auch für die einzelnen Lehren des Glaubens eine nie genug erkannte Quelle des Segens. Denn es ist gewiß ebenso wichtig als vergessen, daß von jeder Lehre die Anwendung im Pastorale und in den verschiedenen pastoralen Zuständen und Krankheiten als ihr wahrer praktischer Gehalt gezeigt werde. Seitdem die Professoren der Theologie selten mehr praktische Theologen sind, ist die Dogmatik und Theorie überhaupt von der Praxis fast losgerissen, und der junge Geistliche bringt von der Theologie gerade das am wenigsten mit, was er zu seinem Amte am nötigsten braucht. Und doch hilft es zum Heilen nicht, daß ein Arzt ein Botaniker sei und die Kräuter zu unterscheiden wisse, wenn er nicht vornehmlich gelernt hat, wozu ein jedes Kraut dienlich sei: — dieselbe Bedeutung, welche die Kenntnis der Heilkraft der Kräuter in der Medizin hat, hat in der Theologie die Kenntnis der Heilkraft, welche für die Seelen armer Sünder in den einzelnen heiligen Lehren liegt. Daß, wer die Heilkraft der Kräuter kennen soll, zuvor auch die Kräuter selber kennen muß, also die Not-

wendigkeit des systematischen, wissenschaftlichen Studiums wird damit natürlich nicht geleugnet. — Wieviel nun hier für das Korrespondenzblatt zu tun wäre, — welcher segensvollen Korrespondenz es seine Spalten hier öffnen kann, ist am Tage!

Die sogenannte praktische Theologie überhaupt mit ihren Disziplinen liegt ziemlich im Staube oder in Fesseln. Was z. B. ist unter den Händen der neueren Zeit die Homiletik geworden: was sind ihre Vorschriften für ein Urtheil über die begnadigsten Prediger der ältern und neuern Zeit, ja über den ewigen Redner Gottes selbst samt seinen Propheten und Aposteln! Wie nötig ist es hier, zu scheiden, und, was zu einer heiligen Rede nach heiligen Regeln gehöre, von den tyrannisch-willkürlichen Einfällen und Forderungen profaner Redekünstler zu sondern! Wahrlich abermals für unser Blatt und seine Mitarbeiter eine würdige Aufgabe, wo manches einzureißen und vieles aufzubauen ist!

Ein anderes Beispiel aus derselben praktischen Theologie: Jedermann fühlt gegenwärtig den Mangel an Einigkeit in der Kirche — und es werden daher verschiedenartige Versuche gemacht, dieselbe herzustellen, durch Agenden, Gesangbücher, Katechismen usw. Wie wichtig ist es nun hier, nach der Augustana Art. 7 von wahrer Einigung der zu unserer Kirche gehörenden Gemüther zu handeln, und aus Schrift und Historie die Frage zu beantworten, ob Agenden, Gesangbücher, Katechismen wahre Mittel seien, Einigkeit herzustellen, oder ob sie vielmehr Früchte einer einigen Kirche sein müssen, ob es bei einer einigen Kirche sehr bedeutend sei, daß mehrere oder nur ein einziger Katechismus, Agende usw. im Lande gelte, ob nicht vielmehr rechtgläubigen Gemeinden darin mit Luther eine Freiheit gelassen werden könne und müsse? — — Nahe herzu gehören auch Fragen wie die von den Grenzen der Kirchenordnungen oder wie eine zweite: ob nicht im göttlichen Worte selbst Grundzüge eines Kirchenrechts liegen (z. B. in den Pastoralbriefen), von welchem der richtige Standpunkt zur Beurteilung der gegenwärtigen Systeme jener Disziplin angewiesen werde?

Verhandlungen über jene Dinge sind gewiß an der Zeit, das beweisen die mit Unrecht von so vielen ignorierten Vorfälle in Preußen und Schlesien. Wohl sollte man diese Vorfälle verfolgen und im Auge behalten, alles prüfen, das Beste behalten — vor allem aber durch eine genaue Verhandlung über die Articuli fundamentales die Unionen, welche nicht aus Liebe kommend, nur größeren Streit aufregen, so wie eine Union, welche, aus Liebe kommend, die Liebe bei verschiedener Konfession und Kirche aufrechtzuhalten weiß, ins richtige Licht setzen. Folgt man hiebei der Wahrheit nach, so werden alle frommen Herzen zufallen, Differenzen aber von den andern erträglich werden.

Wieder ein anderer Punkt, aller Erörterung wert, wird der sein, daß man die alt-lutherische Lehre von Beichte, Absolution und Abendmahl nach den symbolischen Büchern und alten Lehrern

unserer Kirche wieder kennenlerne und darstelle. Diese in ihrer gewaltigen Macht auf die Herzen, in ihrer Bedeutsamkeit für die Seelsorge, deren Säulen sie von Gottes und Rechts wegen sind und sein müssen, — sollten alles Ernstes hervorgehoben werden. Mehr, als Erbauungstunden und andere Vereine, können sie ein durch die Predigt aufgewecktes Leben reizen und in die Tiefe gründen, ob sie gleich den Seelsorgern, wie billig, mehr Mühe und Arbeit machen als jene gegenwärtig beliebten Mittel der Seelenführung, welche in ihren Grenzen allerdings auch das Ihrige tun können, ja dem heiligen Institute der Beichte und Absolution — wie die Beichtkreise beweisen — wohl und mit Segen angepaßt werden können. Was hängt nicht alles mit diesem einen Punkte zusammen, was gibt es da zu erörtern, zu bekämpfen, auszufegen, — vor allem aber aufzubauen! Denn es sind vergessene Dinge, von welchen nur wenig klare Erkenntnis vorhanden ist.

Kommen wir endlich noch auf die *Adiaphora*, auf das *Sonst* und *Jetzt* derselben, welches eine gewaltige Kluft zwischen sich hat, auf deren Berücksichtigung in der Seelsorge, — dazu auf die infernalische *Belletristik* und *Polytechnik* dieser Tage, auf die *Abgöttereien* und *Menschenvergötterungen* derselben, wer wollte dann — bei solchen Massen von Arbeit — behaupten, daß es für das Korrespondenzblatt Zeit sei, vom Posten abzutreten? Wer wollte ihm nicht fürs Jahr 1836 Glück und Segen wünschen zur guten Ritterschaft, und daß es ebensofehr miles, als miles mitis sein möge? Was liegt dran, ob etliche ihm lieber Untergang gönnen und sich auf seine Leiche freuen? Es liegt ja dennoch in besseren Händen, zu geben Sieg und Triumph nach Wohlgefallen. Es tue ein jeder, was ihm beliebt; das Korrespondenzblatt wartet auf seine Hände und läßt andere gehen, von denen am Tage ist, daß sie schreiben, wo sie nichts verstehen, notgedrungen etwa, weil sie sonst nicht wüßten, womit sie sich und andere unterhalten sollten.

Das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt begrüßt also mit Freuden seine Leser aufs neue — und hofft ihnen im neuen Jahre ein neuer Segen zu werden. —

4.

**Freuet euch mit den Fröhlichen
und weinet mit den Weinenden!**

(Röm. 12, 15)

1837

Diesen Spruch wendet mancher an, wenn er hinget, um die Freuden der Welt zu genießen, wenn er zum Tanz, zum Trinkgelag, zum Kegelspiel, auf den Sommerkeller geht. Eine solche Anwendung ist aber eine

rechte Grobheit gegen die Heilige Schrift und ihre Aussprüche, — ja, das heiße ich, die Schrift notzüchtigen und das Wort des heiligen Gottes zum Dienst des Teufels zwingen. Höre, du arger Schriftverdreher, halt ein mit deinen Schriftauslegungen, oder du machst dir einen bösen Namen bei dem, von welchem die Schrift kommt, welcher ist ein Richter der Welt, der auch kommt und mit ihm sein Lohn! Willst du aber Belehrung annehmen, so nimm sie hin:

1. Du wendest den Spruch so fleißig an: „Freuet euch mit den Fröhlichen!“ Warum vergiffest du denn immer die zweite Hälfte desselben: „Weinet mit den Weinenden!“? Warum gehst du denn immer nur zu den Fröhlichen, wenn dir am Gehorsam Christi etwas liegt, wenn du nicht bloß dein schreiendes Gewissen vor den Leuten mit einem Bibelspruch zudecken willst? Schau, da ist das Wirthshaus, wo sie sie saufen und fressen, jauchzen und stampfen, springen und tanzen — und nebedran ist ein Haus, in welchem ein Sterbender liegt, und seine Leute weinen um sein Bette herum: wo gehst du denn hin? Ins Freudenhaus oder ins Trauerhaus, — was liegt dir mehr auf, dich mit den Fröhlichen zu freuen oder mit den Weinenden zu weinen? Nicht wahr, du gehst lieber ins Freudenhaus? Daran erkenne ich dein unreines, ungehorsames Herz! Sag ja nicht mehr, du befolgest mit deiner sündhaften Lust das Wort: „Freuet euch mit den Fröhlichen!“ Merk dir aber für deinen Theil, was der Prediger 7, 3—5 sagt: „Es ist besser, in das Klaghaus gehen denn ins Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Es ist Trauern besser denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert. Das Herz der Weisen ist im Klaghause und das Herz der Narren im Haus der Freuden.“

2. „Freue dich mit den Fröhlichen, und weine mit den Weinenden!“ Der Spruch heißt soviel als „Liebe deinen Nächsten so, daß du an seiner Freude Freude hast, daß du dich freust, wenn es ihm wohl geht, — liebe ihn aber auch so, daß du über sein Unglück weinen kannst mit ihm, und zwar von Herzen!“ Prüf dich, ob du das tust, ob du nicht etwa vor Neid traurig wirst, wenn es deinem Nächsten gut oder besser geht als dir, — und ob du nicht etwa Schadenfreude spürst, wenn es ihm übel geht, wenn ihm seine Arbeit, seine Saat oder Ernte mißlingt! Wider Neid und Schadenfreude predigt der schöne Spruch, nicht aber treibt er zur Teilnahme an den Freuden der Weltkinder! Du sollst ganz in Liebe zu andern aufgehen, so daß du keine größere Freude kennst, als wenn dein Nächster glücklich und fröhlich ist, und kein größeres Leid, als wenn er Leid und Jammer tragen muß! Du sollst eigenen Jammer vergessen können, um von deiner Brüder Freude ergriffen werden zu können, — und in eigner Freude, ohne undankbar für sie zu sein, dadurch gemäßiget werden, daß so vieler Elenden Alagen und Tränen dir zu Herzen gehen! Das macht: „Die Liebe sucht nicht das Ihre“, sondern das,

was des andern ist! Die Liebe fühlt sich allen Menschen verwandt — die Liebe lehrt den Menschen sich ansehen als ein Glied des großen Leibes, wie man die ganze Menschheit heißen könnte, und wie alle Glieder mit einem Gliede leiden, so leidet ein Herz voll Liebe mit allen Leidenden — und sehnt sich nach einer Zeit, die da kommen soll, wo Gott abwischen wird alle Tränen von den Augen der Seinigen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen! (Offenb. 21, 4.)

3. Du wirst sagen: „Aber darf sich denn ein Christ nicht auch mit den Kindern der Welt freuen? Sich freuen ist, wie du sagst, ein Zeichen teilnehmender Liebe, soll denn ein Christ nicht auch teilnehmende Liebe gegen Unchristen haben? Hat sich doch der barmherzige Samariter auch des unter die Mörder gefallenen Juden angenommen!“ — Antwort: Wie der barmherzige Samariter sich des Juden annahm, und der ewig gute Samariter die Welt bis in den Tod geliebt hat, so liebt der Christ, Christi Jünger, auch die Kinder der Welt, sie heißen nun Heiden, Türken, Juden oder Christen! Aber wie hat der Samariter, wie Gott die Welt geliebt und an ihrem Zustand teilgenommen? Der Samariter hat sich des Juden erbarmt in seinem Elend und Gott hat sich der Welt erbarmt, da sie durch Sünden jammervoller geworden war als durch Mörderhände! So erbarmt sich ein jeder Christ der geistlichen und leiblichen Noth seiner Mitmenschen, — und weint mit den Weinenden jedenfalls! Hingegen freuen mit den fröhlichen Weltkindern kann er sich nicht allemal; denn ihre Freuden haben Reue und betten hintendrein auf Stachel und Nägel — sie sind Sünden — und der Sünden darf man sich nicht theilhaftig machen. „Wehe euch, die ihr hie lachet, denn ihr werdet weinen und heulen!“ spricht Christus Luk. 6, 25 zu den lustigen Weltkindern: Sollt' ich sein Wehe auf mich laden, meine Seele in Gefahr bringen um derer willen, welche über den Untergang derselben keine Zähre weinen würden? Das sei ferne! Ich habe nur eine Seele — und wenn die verloren ist, „was will der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“ — „Seid elend und traget Leid und weinet, euer Lachen verkehre sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit!“ predigt Jak. 4, 9. Das geschehe mir nicht! Viel lieber will ich unter der Schar entschiedener Christen stehen, zu denen der Herr sagt: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden!“

Ich meine, Leser, du könntest dir aus dem, was ich dir sagte, wohl herausnehmen, welches der rechte Gebrauch und welches der Mißbrauch unsers Spruches ist! Geh hin, weine mit den Weinenden und weine über dich selbst, — wenn du aber mit den Weinenden nicht weinen kannst und doch immer den Spruch im Munde führst: „Freuet euch mit den Fröhlichen!“, so bist du meines Erachtens ein arger Heuchler — und wenn dir diese meine Rede nicht recht ist, so beweiße mir auf gültige Weise das Gegentheil!

Jesu Christe, Du hast in Gethsemane und am Kreuze für uns Buße getan, geweint, geklagt: erbarme Dich um Deiner Liebe willen der unter hohhafter Blindheit wandelnden Leute, die Dein heilsames Wort, das sie selig machen könnte, zu ihrem Unheil geflissentlich verdrehen! Amen.

5.

Julian Hernandez, der Märtyrer

1837

Als unser Gott durch Martin Luther die seligmachende Wahrheit des Evangeliums in Deutschland wieder aufgehen ließ, verbreitete sich ihr heller Glanz über alle Länder von Europa, und auch das finstere Land Hispania durfte in Deutschlands schönem Lichte wandeln. Aber in diesem Lande konnte leider die Sonne nicht lange scheinen, der Finsternis ward eine große Macht gegeben, daß sie mit aller Gewalt das Licht unterdrücken durfte. Gott hatte ein großes Volk im Lande, aber die großen „Geistlichen“, wenn man dergleichen Leute so nennen darf, sahen die Kinder Gottes für ein „Vipernest“ an, welches sie am allerliebsten mit einem Drucke zerquetscht hätten, d. h. die Herren von der Inquisition nannten Gottes Kinder Ketzer, und wütheten gegen sie ärger als Saulus, ohne Erbarmen, als wären sie des Landes und der Kirche ärgstes Ungeziefer. Da floh, wer fliehen konnte, über die Pyrenäen nach Deutschland oder in die Schweiz. Sonderlich aber wurde Genf ein Sammelplatz für die Flüchtlinge aus Hispanien; denn da fand sich bald ein ganzes spanisches Gemeindlein des Herrn, und nicht wenig edle, hochbegabte Geister zierten dasselbe. So fanden sich auch einige, welche befähigt genug waren, zugunsten ihres Vaterlandes die Bibel ins Spanische zu übersetzen. Übersetzt war sie, auch gedruckt und zur Verbreitung aufgehäuft; aber wer sollte sie bei der Wachsamkeit der Inquisitoren und den gedrohten scharfen Strafen über die Pyrenäen zu bringen wagen? Wahrlich, ein kühnes, ja hoffnungsloses Unternehmen! Und doch fand sich nach einiger Zeit ein Unternehmer, und zwar was für einer, lieber Leser? Julian Hernandez, der Kleine genannt, aus Villaverda im Distrikte von Campos gebürtig, ein Schreiber bei dem gelehrten Spanier Juan Perez. Kein Mensch hätte gedacht, daß der kleine Hernandez ein Mann für so etwas wäre; Gott aber machte ihn dennoch dazu, gab ihm Anfang, Mittel und Ende des Werks, und legte ihm ans Ende hin zum Gnadenlohne die Krone der seligen Märtyrer, die ihre Kleider waschen im Blute des Lammes und nach großer Trübsal hell und glänzend zum Anschauen Gottes und des Lammes gehen. Bei diesem kleinen Julian ist erfüllet, was der Geist des Herrn durch den Mund St. Pauli sagt: „Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu

Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ 1. Kor. 1, 27—29.

Im Jahre 1557 wurden dem kleinen Julian zwei große Fässer voll spanischer Bibeln und anderer protestantischer Bücher übergeben, und er machte sich anheischig, dieselbigen von Genf zu Lande bis nach Spanien zu schaffen. Man findet es öfter, daß kleine, unscheinbare, dem Leibe nach etwas verkommene Personen mit besonderm Witz und Schlaueit ausgestattet sind; so auch unser Julian: auf das schlaueste täuschte er die wachsamten Augen der Inquisitionsdiener ein Mal um das andere und lud endlich seine kostbare Last glücklich in dem Hause eines der eifrigsten Protestanten zu Sevilla ab. Leser, wenn du eine Karte hast, auf der die Länder von der Schweiz bis Spanien verzeichnet sind, so betracht einmal die Strecke von Genf bis zu der Stadt Sevilla, damit du dich ein wenig verwundern kannst, wie glücklich Julian durch soviel Berg und Täler der Feinde, durch soviel lauernde Augen und lauschende Ohren hindurchgekommen ist. Wahrlich, mit dem war Gott, der seiner Feinde lachet und seine Widersacher blind und taub machen kann.

Jener Freund, in dessen Hause die Bücher abgeladen worden waren, verbreitete sie schnell unter seine Bekannten in verschiedene Gegenden des Landes, und aus der guten Saat ging bald Frucht die Menge auf; die protestantische Lehre verbreitete sich in aller Stille mit reizender Schnelligkeit in dem ganzen Königreich. Die Inquisitoren merkten kaum etwas, bis sie am Schlusse des Jahres 1557 von Brüssel her in den Niederlanden aus ihrer Sicherheit durch die Nachricht aufgeschreckt wurden, eine große Anzahl ketzerischer Bücher sei nach Spanien geschickt worden, und nun wachse die Ketzerei von Stund zu Stunde. Sogleich wurde die ausgedehnte Inquisitionspolizei in Bewegung gesetzt, und bald fanden die Geier, die Gottes Wort wie Aas zu zerhacken und Christenblut wie Wasser zu saufen begierig waren, den Mann, der ihnen ein Gastmahl bereitet. Ein Schmied verriet den Julian Hernandez, der ihm ein Neues Testament gezeigt hatte. Alsbald wurde der Kleine verhaftet und für sein Verbrechen fürs erste ins Gefängnis gesetzt.

Als Hernandez zu den Inquisitoren ins Verhör gerufen wurde, war er so weit entfernt zu leugnen, was er getan hatte, daß er im Gegentheil sich öffentlich rühmte, es sei durch Herbeischaffung der Bibeln ein Beitrag zur Erleuchtung seiner Landsleute geschehen. Da aber die Inquisitoren von ihm die Anfänger und Genossen seiner Arbeit ausforschen wollten, behauptete Hernandez, sein Tun verleugne er nicht, aber alle Bemühung, durch ihn anderer habhaft zu werden, solle vergebens sein. Und diese Behauptung rechtfertigte er durch sein Benehmen vollkommen. Vergebens setzte man ihm mit Versprechungen und Drohungen, mit Kreuz- und Querfragen, bald im Verhörsaale, bald in seinem Kerker zu. Umsonst schickten sie ihm das eine Mal ihre anerkannten Agenten, das andere Mal Personen, welche sich für rechtliche Männer ausgaben und sich stellten,

als wären sie der protestantischen Lehre geneigt. Zum Bekenntnis seines Glaubens brachte man ihn leicht, aber überweisen, daß derselbe unredt sei, konnte man ihn nicht, wohl aber brachte er durch seine Bibelfkenntnis, obwohl er keiner höhern Bildung genoß, seine Richter samt den Gelehrten, die ihn widerlegen sollten, mehr als einmal zum Schweigen. Er selbst blieb keine Antwort schuldig, außer wenn man ihn um seine Lehrer und Glaubensgenossen fragte; da vermochte man ihn auch nicht zu einem Wort. Ebenso unwirksam war die Anwendung jener furchtbaren Folterwerkzeuge, welche schon oft den stärksten Herzen Geheimnisse ausgepreßt und sie zum Verrat ihrer nächsten und geliebtesten Freunde vermocht hatten. Hernandez entfaltete eine Stärke und einen Heldenmut, welche über seine leiblichen Kräfte und den Grad seiner Bildung weit hinausgingen. Volle drei Jahre schmachtete er im Gefängnis; die Inquisitoren, über Julians Beständigkeit ergrimmt, erprobten in kurzen Zwischenräumen alle erdenklichen Qualen der Folter an ihm, stets aber erschien er mit ungebeugter Standhaftigkeit vor ihnen, und wenn er von dem Folterplatze in seinen Kerker zurückgeschleppt wurde, stimmte er ein Triumphlied in seiner Landessprache an, welches mit folgenden Worten schloß:

Besiegt gehen die Mönche, besiegt davon;
Betrogen gehen die Wölfe, betrogen davon.

Anfangs schien Hernandez den Inquisitoren so gar geringfügig zu sein, daß sie sich mit seinem Blute nicht zu befassen gedachten, sie wollten ihm bloß die Namen seiner Genossen ablocken und ihn dann mit geringerer Strafe belegen. Als sie aber erkannt hatten, was an ihm war, wurden sie eines andern Sinnes, bereiteten ihm die Dornenkrone des Herrn Jesu und hießen ihn nach Golgatha gehen. — Auf den 22. September 1560 war in der Stadt Sevilla ein großes Autodafe, d. i. eine große Feierlichkeit des Glaubens (!) angesetzt, der König sollte auch beiwohnen, einige berühmte, dem Evangelium zugefallene Spanier sollten im Bilde, 14 andere lebendig verbrannt und 34 mit leichteren Strafen belegt werden. Zu jenen 14 gehörte auch Julian Hernandez, der Kleine, und er tat ein Bekenntnis vor vielen Zeugen, wie es der drei letzten Jahre seines Lebens würdig war.

Als er am Morgen des schauerlichen Festes in den Hof des Inquisitionsschlosses geführt wurde, in welchem die übrigen Schlachtopfer und andere Gefangene, die man im Triumph aufführen wollte, versammelt waren, erhob er seine Stimme und rief den Seinen mutig zu: „Getrost, Kameraden! Dies ist die Stunde, in welcher wir uns als tapfere Krieger Jesu Christi zeigen müssen. Laßt uns jetzt ein getrostes Zeugnis seiner Lehren vor Menschen ablegen, und in wenigen Stunden werden wir das Zeugnis seiner Billigung vor Engeln empfangen und mit ihm im Himmel triumphieren!“ Zwar wurde er alsbald durch den Anebel, der ihm in den Mund gelegt ward, verhindert, weiterzureden; aber er fand auch sogleich eine andere Weise des Bekenntnisses; er fing an durch Gebärden zu reden und seine Gefährten zu ermutigen — und ließ nicht ab, solange das Schau-

spiel und sein Leben noch währte. An dem Orte, wo er verbrannt werden sollte, befand sich ein Stein — und auf diesem war der Pfahl errichtet, an welchem angebunden er den Feuertod erleiden sollte. Sowie nun Julian an diesem Orte angekommen war, kniete er nieder und küßte seinen Stein; dann erhob er sich und stieß den bloßen Kopf mehrere Male zwischen die Reisbüschel, zum Zeugnis, wie freudig er dem Tode entgegengehe, welcher für andere so furchtbar war. Die Reisbüschel aber sollten seinen Scheiterhaufen anzuzünden dienen, deswegen waren sie da. An den Pfahl angebunden, sammelte sich Julian voll heiligen Ernstes zum letzten Kampf; es war ihm anzusehen, daß er sich ins Gebet begeben und sein Herz bereits dahin gerichtet hatte, wo er ewig bleiben wollte. Da meinte Dr. Fernando Rodriguez, einer der anwesenden Priester, Julian's Standhaftigkeit habe sich gebrochen, er werde nun wohl gerne noch beichten wollen, wie viele andere Gefangene der Inquisition im Angesicht des Todes taten und ihr Schiff in den Grund bohrten, da es schon im Begriff war, in den ewigen Hafen der Ruhe einzulaufen. Es wurde ihm daher der Knebel auf des Priesters Befehl aus dem Munde genommen. Dies benützte Julian fürs erste dazu, um seinen Glauben noch einmal kräftig zu bekennen, dann aber wendete er sich an Rodriguez, mit welchem er früher bekannt gewesen war, und beschuldigte ihn der Heuchelei, indem er frei behauptete, derselbe verhehle nur aus Menschenfurcht seinen wahren Glauben. Ergrimmt rief nun der Priester: „Soll Spanien, die Besiegerin und Herrin der Nationen, ihren Frieden durch einen Zwerg gestört sehen? Nachrichter, tu deine Pflicht!“ Sogleich wurde der Holzstoß angezündet. Die Wachen aber wurden über das unschütterlich standhafte Wesen des Märtyrers so zornig, daß sie ihm ihre Lanzen in den Leib stießen, wodurch freilich erreicht wurde, was sie nicht gewollt hatten, daß nämlich Julian's Leiden desto schneller geendigt wurden.

Leser, überlege! Wie kommt dir ein solcher Tod vor? Bei den ersten Christen hielt man die Märtyrerkrone für die größte Gnade, und viele wünschten sich ein Ende der Art zu nehmen, wie Julian Hernandez, der Kleine, genommen hat! Wünschst du auch ein solches Ende? Könntest du alles, auch das Leben hingeben, nur um zu beweisen, daß du die Verheißung des ewigen Lebens für gewisser achtest als alle Herrlichkeit der Welt! „Deine Gnade ist besser als Leben“ betet der Psalmist. Meinst du auch so, Leser? — Und wenn nicht, schämst du dich auch?

6.

Ein Brief an den Sonntagschreiber über Schwieger und Schnur

1840

Lieber Sonntagschreiber!

Eine Zeitung ist wie ein Leuchte; auf welchem ein jeder sein Licht setzen darf, so groß oder klein er's hat; — oder eine Zeitung ist wie eine Glocke, mit welcher ein jeder ins Land hineinläuten darf, wenn er dem Lande etwas zu predigen hat. Mit Deiner Erlaubnis bringe ich Deinem Leuchter ein Licht und läute mit Deiner Glocke. Du weißt, daß unsere gewöhnlichen Betstunden im Kriege entstanden sind, und daß man in ihnen ursprünglich um Frieden betete. Ich wollt' auch zum Gebet um Frieden ermuntern, und mein Läuten mit Deiner Glocke soll ein Pacem-läuten, ein Friedensläuten sein, und zum Frieden will ich predigen. Die Zwietracht ist ein Feuer, welches tief verzehrt, die es anzünden; sie ist ein unleidliches Ubel; unleidlicher, häßlicher aber ist es doch nie, als wenn es brennt — zwischen Schwieger und Schnur. Die Schnur wird sein wider die Schwieger und die Schwieger wider die Schnur, spricht unser Herr Luk. 12, 53, und wenn es um des Herrn willen ist, so wollen wir das Feuer nicht schelten, von welchem er selbst in den Tagen seines Fleisches wünschte, es brennete schon: es brenne, bis daß das Gericht hindurchgeführt ist zum Sieg; es ist das Morgenrot eines heiligen Tages. Oft aber heißt es, wie Micha 7, 6: „Die Schnur ist wider die Schwieger“ in einem ganz andern Sinn als Luk. 12; oft brennt ein höllisches Feuer zwischen zwei Weibern, ein Feuer, nicht vom Kreuz auf Golgatha angezündet, sondern mit Spänen und Stroh des gewöhnlichen, sündigen Lebens. Der Hochmut des Alters und der Hochmut der Jugend führen ihre Kriege. Die Schwieger will alles besser wissen aus Erfahrung, die Schnur will alles besser wissen durch eignen Verstand und ohne Erfahrung. Die Schwieger will zuviel Ehre, will auf den Händen getragen sein; der Schnur ist jedes Wort zuviel, das sie reden soll, die Schwieger zu gewinnen. Die Schwieger behauptet auch noch einen Platz im Herzen ihres Sohnes, der unter ihrem Herzen lag; die Schnur will im Herzen des Mannes alleine herrschen, weil sie allein an seinem Herzen ruht. So reizt die Schwieger den Sohn, die Schnur den Mann, und die Eifersucht will beide verzehren. Wie viele Bitterkeit der Seele, wie viele Seufzer, Blicke, Gebärden, Worte und Werke der Bosheit gibt es da. Zwei solche Weiber bauen sich schon auf Erden die Hölle. Und wen andern tauchen sie hinein, wo sie am tiefsten und heißesten ist, als den, den sie am liebsten haben, den Sohn und Mann, welcher, er sei gleich ein Engel an Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, doch den Brand nicht löschen kann, der ihn verzehrt. — Und wenn nun solche Menschen miteinander am Morgen und Abend beten wollen, miteinander zur Kirche, zur Beichte, zu Gottes

Tische gehen, welche Sünden abscheulicher, hartnäckiger Heuchelei laden sie dann auf sich; essen und trinken sich selbst das Gericht. Sollte nicht die ganze Gemeinde weinen und klagen, wenn zwei solche verhärtete Weiber die Lippen in den Kelch der Versöhnung und des Friedens tauchen wollen! Sollten nicht Kinder und Kindeskinde sich zum Altare drängen, Mütter und Großmütter von dem Orte des Friedens hinwegzureißen, den ihre Bosheit zu einem Throne der Gerechtigkeit verwandelt, von welchem Feuer ausgeht, die Widerwärtigen zu verzehren! Sollte man nicht verbieten, irgendein Brautpaar zu trauen, bevor Schnur und Mann und Schwieger vor dem Altar ihre Zungen in Honig getaucht, dem Herrn und seiner heiligen Liebe geweiht hätten! Sollte man nicht jedem Brautpaar die Erlaubnis zur Verheirathung so lange versagen, bis ein Vertrag geschlossen, welcher, soviel nur Menschen möglich, aller Zwietracht zuvorkommt.

Du bist ein Pfarrer, lieber Sonntagschreiber, empfiehlt bei jeder Trauung das Büchlein Ruth; rate den Familien, es alle Monden einmal zu lesen; stell unter die gesegnetsten Beispiele der Heiligen Gottes, durch welche Du Deine Gemeinde zu einem heiligen Leben reizest, auch Naemi, die ehrwürdige Schwieger, und Ruth, die holdselige, im Segen des vierten Gebotes wandelnde Schnur; preise die Liebe an, die 1, 16—17 sprach: „Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren; wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden; der Herr tue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden.“ Gelobet sei der Herr unser Gott, der durch Naemis und Ruths Beispiel Erkenntnis und Scham der Sünden wirkt in manch anderer Schnur und Schwieger.

Lebe wohl! Gottes seliger Friede sei mit Dir, mein lieber Sonntagschreiber!

7.

Ein Testament

1840

Es war ein Bürger geplagt mit einer eigensinnigen und stolzen Frau, die nicht fürliebnehmen wollte mit dem, was ihr der Mann nach seinem Vermögen gab, sondern hoch herfahren und den Reichsten gleich sein wollte. Der arme Mann wollte die Frau nicht erzürnen, ließ sein Handwerk, ward ein Kaufmann und brachte groß Geld und Gut mit Wucher und Betrug zusammen. Nun lebte er mit seiner Frau in täglicher Freude, Wollust und Kurzweil. Endlich pochte Gott an, der Mann ward todt krank. Die Frau und seine Freunde vermahnnten ihn, sein Testament zu machen. Er sprach aber, er hätte sein Testament schon gemacht. Sie ließen aber nicht ab. Da willigte er ein und hub an vor Notarien und Zeugen:

„Zum ersten bescheid ich zum Testament meinen Leib und meine Seele dem Teufel und allen höllischen Geistern ewiglich, mit ihnen im Abgrund der HölLEN zu brennen. Denen gehört sie.“ Die Frau sprach: „Ei, Mann, seid Ihr töricht? Wie redet Ihr also? Denkt an den allmächtigen Gott!“ Er sprach: „Ich bin nicht töricht. Wie ich gesagt habe, so muß es geschehen. Da wird nichts anders draus. Wem sollt' ich mich billiger befehlen, denn dem ich gedient habe? Im Leben hab' ich mit Gott nichts zu tun gehabt.“ Die Frau sprach: „Was wollt Ihr denn mit mir machen?“ Da antwortete er: „Du sollst mit mir brennen im höllischen Feuer ewiglich.“ Die Frau schlug das Kreuz und sprach: „Da behüte mich Gott vor.“ Antwortet er: „Was Gott? Gott hat mit dir nichts zu schaffen. Du bist eine Ursache gewesen, daß ich mich dem Teufel um Geldes willen ergeben habe. Ich konnte dich nie mit Schmuck und Kleidung sättigen und deiner Hoffart genügtun, mußte mein ehrlich Handwerk lassen und ein Kaufmann werden, die Leute betrügen und übervorteilen in Worten und Werken, Gewicht, Maß und Elle. Darum sollst du mit mir Teil haben im ewigen Feuer. Da wird nichts anderes draus.“ — Sein Beichtvater, den er täglich über Tisch hatte, fragte auch, was er haben sollte zum Testamente? Da antwortete er: „Ihr sollt auch mit mir das Brot der ewigen Trübsal essen im Abgrund der HölLE.“ Er sprach: „Da sei Gott für.“ Da antwortete er: „Da hilft kein Segen noch Güten davor! Ihr seid in meinem Brot gewesen und habt täglich meinen bösen, undristlichen Handel gesehen und erkannt und habt mich nie darum gestraft, weder heimlich noch offenbar; sondern Ihr habt geschwiegen und gefürchtet, ich würde Euch meines guten Tisches entsetzen. Ihr liebtet also Freßerei mehr denn Gottes Gebot und Wollust mehr denn die arme Seele, die Ihr hättet mögen durch gute Vermahnung aus dem Rachen des Teufels erretten. Darum sollt Ihr auch nimmermehr in Ewigkeit von meinem Tische geschieden sein, sondern ewiglich mit mir essen im Abgrund der HölLEN. Da wird nichts anderes daraus. Eine solche Arbeit will solchen Lohn haben.“

Diese Geschichte ist nicht erdichtet. Es erzählen sie glaubhafte Männer: Johannes Anglicus, Johannes Spangenberg im Ehespiegel und Thomas Rorer von Pruck. Lasset euch warnen, ihr Töchter Hevå! Ihr Söhne Adams laßt euch warnen! Ihr — Seelsorger, ach, solltet auch ihr der Warnung bedürfen, — die ihr sein sollt ein Salz der Erde! — „Herr, entbinde deine Christenheit von ihren Lastern!“ beteten unsere Väter! Knieet nieder und betet gleich also!

8.

Sterbebücher

1840

Herr Werner, Edler von Plotho, evangelischer Domherr zu Magdeburg hat vor andern Trostbüchern Dr. Georg Majors Buch vom Troste wider das Schrecken des Todes geliebt. Demselben Buche hat er vorn und hinten rein Papier anbinden lassen, auf welches er die schönsten und herrlichsten Trostsprüche, die er finden konnte, fein reinlich mit eigener Hand zusammenschrieb, sowie auch die vornehmsten Beispiele großer Sünder, welche Buße getan haben und wieder zu Gnaden angenommen worden sind, als Adam, Lot, David, Manasse, der Schächer am Kreuz, Petrus, Paulus, Zachäus, der offenbare Sünder, Maria Magdalena usw. usw. Dies Buch wurde hernach sein Vademekum; er trug es immer bei sich und las die Sprüche und Beispiele fleißig durch, und zwar zu keinem andern Endzweck, als damit er in seinen letzten Nöten einen gewissen Trost hätte und selig darauf entschlafen könnte. Aus diesem Buche hat er sich an seinem Ende vorlesen lassen; und damit er nicht mit Vielheit der Sprüche verwirret würde, sondern nur etliche wenige, aber desto gewissere Sprüche hätte, darauf er sich gründen möchte, befahl er, daß man ihm in den letzten Jügen hauptsächlich folgende Sprüche zurufen sollte: „Das Blut Jesu Christi“ usw., 1. Joh. 1; „Herr auf dich traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden“, Ps. 31; „In deine Hände befehle ich meinen Geist“ usw. Er befahl auch, daß man ihm sein beschriebenes Büchlein in die Hände legen sollte, wenn es mit ihm zu Ende ginge, damit er sich auf diese Weise der darin enthaltenen Sprüche erinnern könnte. Auch sollte man ihm zurufen in seine sterbenden Ohren: „Stöhlich im Herrn!“ Als er nun in den Jügen lag, erinnerte man ihn seiner Sprüche, und sein Beichtvater legte ihm sein Büchlein in die Hand und sprach: „Herr Senior, ihr habt befohlen, daß man euch euer Büchlein in die Hände geben solle, wenn das Ende komme, damit ihr eurer Sprüche erinnert werdet; da habt ihr es nun.“ Da ergriff er es mit beiden Händen und behielt es, bis er verschieden war.

9.

Kleine Freuden

1840

„Kleine Freuden laben wie Hausbrot immer ohne Ekel, große wie Zuckerbrot zeitig mit Ekel.“ Dies Wort hat ein vornehmer Mann gesagt, und es ist wahrlich auch ein vornehmes, vortreffliches Wort. Derselbe

Mann hat noch etwas gesagt; höre es, lieber Leser! „Die nötigste Predigt, die man unserm Jahrhunderte halten kann, ist die, zu Hause bleiben.“ Wenn er's nicht die nötigste genannt hätte, wäre das wirklich ein goldenes Wort; aber die nötigste Predigt kann und darf man es nicht nennen.

Wenn einer nicht gerne zu Hause bleibt, so wird er in zehen Fällen gegen einen an häuslichen Freuden keinen Geschmack haben. Häusliche Freuden sind wohlfeil; die Freuden außer dem Hause sind zu teuer, lieber Leser, und obendrein zu schlecht, als daß man einen Groschen für sie ausgeben sollte. Bleib daheim; ein Hausvater, der gerne zu Hause bleibt, ist wie eine Sonne, die das Gemüt des Weibes und der Kinder erleuchtet, ist wie ein Kelch voll Weines, der das Herz des Menschen voll guter Dinge macht. Bleib daheim, lieber Bruder! Wer daheimbleibt, dem wachsen die Rosen und Lilien am Fenster, und Weinstock und Olzweige bekränzen seinen Tisch. O dir wachsen deine stillsten Freuden, sobald du willst unter deinem Dache — und du brauchst, um recht fröhlich zu sein, außer deinem Hause nur noch Ein Haus, das Gotteshaus. Bleib daheim und sieh, ob wahr ist, was ich dir sage. Bleib sonderlich heute bei den Deinigen; es ist Sonntag. Gib deinem Weib und deinen Kindern die Hand und sprich: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ Auf alten Bildern sieht man manchmal den Gekreuzigten abgemalt, und zur Rechten stehen am Kreuze oder knien nach dem Alter hintereinander ein Vater und seine Söhne, zur Linken die Mutter und ihre Töchter. Das sind hübsche Familienbilder, in denen eine schöne Vermahnung liegt; — der Gekreuzigte soll in einem Hause geehrt werden, Vater und Mutter sollen ihm ehrfürchtig nahen und ihre Herzen übergeben, und ihre Kinder sollen ihnen nachfolgen. Wenn es bei dir so wäre, lieber Leser, es würde dir selber besser dabei zu Mute sein als am Wirtstisch bei Bier, Tabak und Karten. Bleib daheim, ach bleib daheim und sei ein Hausvater nach Gottes Herzen und die Wonne deines Hauses.

10.

Von einer Blattlaus

1840

Es war einmal eine Blattlaus. — Was? Eine Blattlaus? Was bringt der Sonntagschreiber alles in sein Blatt? — Stille! Es war einmal eine Blattlaus, sagt ein sehr gelehrter Mann, die hielt, weil sie es nicht besser wußte, ihr Blatt für einen Weltteil; die Adern des Blattes hielt sie für Gebirgszüge; was dazwischen war, sonderlich die Poren, die kleinen Löcherlein im Blatt, hielt sie für Täler; den Tautropfen hielt sie für den Ozean; sich selbst hielt sie für eine Königin über den Weltteil und über den Ozean. — Ratet, Vettern, was mein Gleichnis bedeutet? So sprach ich, und ein jeder fing an zu raten. Einer sagte: „Vor Gott ist ein Weltteil ein Blatt;

Gebirge, Ebenen und Täler sind wie das Blätter skelett, die Räume dazwischen und die Poren; das Meer ist vor ihm wie ein Tropfen im Eimer oder am Blatt, und der größte Potentat ist vor Gott wie eine eingebildete Blattlaus.“ Der andere sagte: „Das Gleichnis ist weiter nichts als eine bildliche Darlegung und Auslegung des Nürnberger Sprüchworts: „Ein jeder hat sein Steckenpferd!“ Was einer gerade am liebsten treibt, das ist sein Weltteil und Ozean, und wenn er's recht mit Lust treiben kann, ist er in seinen Gedanken so groß und reich, daß er mit keinem Kaiser tauscht. So gibt's in N. N. einen Schwefelholzfabrikanten, der seinen Beruf als Steckenpferd treibt und meint, ohne Schwefelhölzer könne die Welt nicht existieren usw.“ — So sagte ein jeder von meinen Vettern seine Meinung, und ich schüttelte bei einem jeden den Kopf. Endlich rückte ich selbst heraus mit dem, was ich gelernt hatte, und sagte: „Die Blattlaus ist ein Bild der Zufriedenheit mit wenigem, der Freude am Kleinen, und predigt viel Tausenden, die weder Zufriedenheit noch Freude kennen, Wege und Mittel dazu. O Mann, der du kein König im Besitz bist, sei zufrieden mit deinem Blatte, freue dich deiner Hütte, deiner Wiese, deines Aekers. Was du hast, kann dir zur unerschöpflichen Freudenquelle werden. Weißt du aber, warum dir dein Blatt nicht genug ist? Weil du in dir eine Sehnsucht hast, recht reich und groß zu werden, und nicht weißt, wie und wann du's nach Gottes Rat werden kannst. Die Blattlaus hat keinen Himmel zu ererben — an ihrem Blatte hat sie ihren Himmel wie ihre Erde. Du aber hast einen Himmel zu ererben — wenn du nun im Glauben geduldig zuwandest und deinen Himmel nicht eher begehrst, als wenn das Todestal durchwandert ist, wenn du hier ein Fremdling zu sein beschließt und deinen Wandel im Himmel hast, dann bist du himmlisch gesinnt, und dein kleines Los auf Erden in der Pilgerschaft ist dir gut genug, und du findest es mit Rosen und Lilien und Trauben bestreut, die dir duften und munden, die nur der Mensch zertritt, der hier sucht, was erst dort durch die Hand des Herrn gegeben wird, — den Himmel. Wer hier den Himmel will, ist im Glück von jeder Blattlaus übertroffen; wer in Geduld und guten Werken nach dem dem Glauben verheißenen Kanaan trachtet, der ist glücklicher als ein Kaiser, der nie genug hat. Liebe Vettern, die Freude am Kleinen besitzen unter den Menschen nur die gesalbten Königlein und Priester, die man Christen nennt. Unter den Tieren besitzt sie — die Blattlaus nicht, sondern sie bildet bloß ab, was sie nicht kennt. Unter den Tieren besitzt die Freude am Kleinen keines; denn sie wissen nichts als ihr kleines Los; zur Freude am Kleinen gehört aber, daß man das ewig Große wisse, im Glauben habe und hoffe!“

11.

Bekehrungsversuche

1841

Nimm dich in acht, Christian, mit dem Bekehrenwollen! Belehre Einen, dich selbst, wenn du kannst; du kannst aber das nicht, viel weniger andre Leute. Belehren ist Gottes Sache. Gott belehrt den Menschen nicht ohne Wort und Sakrament; er gebraucht Menschen, um sein Wort und Sakrament zu spenden; aber ebendarum, lieber Christian, nimm dich in acht, daß du Gottes Wort recht theilst in Gesetz und Evangelium und einer jeden Seele gibst, was sie brauchen kann. Kannst du das nicht, so laß lieber das Belehren durchs Wort bleiben und bitte Gott um weise und rechtschaffene Arbeiter in seiner Ernte. Beten ist auch arbeiten, nur nicht auf Erden, sondern im Himmel, — nicht an Menschenherzen, sondern wenn es erlaubt ist, sozusagen, an dem Herzen Gottes, welches gerne durch betender Kinder Herz überwunden wird: denn es ist ein Vaterherz.

Ich habe von einem Manne gelesen, der von Gott begabt war mit schönen, leuchtenden Gaben wie ein Morgenstern. Er ist weltbekannt, in der ganzen Welt geliebt und geehrt, denn die Welt liebt das Ihre. Vielleicht hast Du den Namen des größten Dichters von Deutschland, das heißt von Deutschlands neuer Zeit, gehört: Goethe heißt er. An den haben sich manche gewagt und wollten ihn für das Reich Gottes gewinnen, aber sie vermochten's nicht. Es ging ihnen wie dem Töpfer, der sein Geschirre in den Brennofen stellt: je länger es drin ist, desto härter wird's. Ja, der arme, große Mann gab seinen gutwilligen Freunden eine Lehre, die auch uns behutsam machen kann: „Alle Bekehrungsversuche, wenn sie nicht gelingen, machen diejenigen, den man zum Proselyten ausersah, starr und verstockt!“ — Nimm Dich in acht, vornehmlich mit denen, die sich dünken lassen, sie seien reich und haben gar satt! Bete aber für alle Menschen!

12.

Wem das Evangelium nicht von Sünden hilft,
dem hilft nichts!

1841

Als ich in meine Gemeinde eintrat, sprach man zu mir: „Nun wird es besser werden; es muß nun doch nach und nach durchdringen und ein besserer Sinn in die Gemeinde kommen.“ Ich antwortete darauf: „Hoffet nicht zuviel. Wir haben eine Verheißung, daß Gottes Wort nicht leer

zu ihm zurückkehren soll (Jes. 55, 11), und es wird deshalb auch bei uns seine Kraft nicht verleugnen. Aber da unter zwölf Jüngern des Herrn einer ein Judas, ein zweiter ein Petrus, ein dritter ein Thomas, alle zusammen aber unvollkommen waren bis ans Ende, so ist viel weniger zu hoffen, daß ein armer Prediger in einer Gemeinde von so vielen Hunderten einen einmütigen christlichen Sinn erwecken könne. Der breite Weg ist überall breit und von vielen betreten, der schmale Weg ist überall schmal und von wenigen gefunden. Es wird auch unsere Gemeinde, bis daß der Herr kommt, eine gemischte sein.“ Das glaubten wir aber meine Pfarrkinder nicht, und gerade die Besten am wenigsten. Der arme Mensch hoffte gern viel, und gerade dadurch verhindert er dann sein Auge, den Segen, den Gott wirklich gibt, recht zu erwägen und groß zu achten.

Etliche wohlmeinende Männer sagten: „Es wird doch mit der Jugend besser werden; es wird ein besseres Geschlecht erzogen; von der Jugendbildung ist, wenn ein treuer Hirte in einer Gemeinde ist, doch große Hoffnung zu fassen.“ Ich zuckte die Achseln und sagte: „Freunde, auch in der Schule ist der breite Weg breit, und das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Etliche werden gedeihen, werden Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen des Herrn zum Preise werden, die andern werden die verderbte, väterliche Sitte um so weniger verlassen, als viele Eltern wider die Kinder streben und ihrer eigenen Kinder Teufel werden.“

So kam es auch. Eine evangelische Predigt folgte der andern; der Herr ließ sich nicht unbezeugt. Auch in der Schule wird nun seit Jahren in einem Sinne gearbeitet. Aber in der Schule wurde am wenigsten errungen — und unter den Alten wurde es recht sichtbar, wie breit auch hier der breite Weg, wie schmal der schmale sei. Luther bemerkt einmal, wenn man wissen wolle, wieviel wahre Tugend in einer Gemeinde sei, so solle man nur anfangen, das Evangelium von der Seligkeit allein aus Gnaden zu predigen, schnell werde sich alle Heucheltugend wider das Evangelium erklären und das Inwendige herauskehren. So war's hier auch. Die Pharisäer waren sämtlich gegen das Evangelium, und in großem Zorn wider eine Lehre, die den menschlichen Kräften das Heil abspricht, vergaßen sie, ihren Heuchelschein festzuhalten, sie ließen ihn fallen und traten geradezu auf seiten der Lasterhaften. Von den pharisäischen Widersachern des Evangeliums fiel einer nach dem andern in grobe Sünde — und es verwelkte ihre Tugend vor dem Angesichte Gottes wie Gras auf dem Dache vor der Hitze eines Augusttags. Dazu rasten diejenigen immerfort, welche zuvor schon in offenbaren Sünden lebten und sich nicht mochten ändern lassen; sie taten's um so mehr, wenn sie einzelne ihrer früheren Gespielen umkehren sahen zu dem Herrn, ihrem Gott. Deren Belehrung und Früchte wahrhaftiger Buße verachteten sie und blieben auf ihrem Wege. Einige eingepfarrte kleine Dorfgemeinden, die früher einträchtig den breiten Weg gegangen waren und sich hatten dünken lassen, sie seien etwas, weil sie einträchtig sündigten, verloren durch

die ihnen neue Lehre, daß Gott alles unter die Sünde beschlossen habe, auf daß er sich aller erbarme, die Fassung; sie fingen an, sich untereinander zu messen, wer da besser wäre, es gab Streit und Handel, daß es nie so gewesen war. Es kam das Inwendige an den Tag, wie es geschrieben steht, daß durch den Neugeborenen vieler Herzen Gedanken offenbar werden sollen. Es war, wie wenn ein Wort gesprochen wäre: „Wer böse ist, der sei immerhin böse!“ Dazu sang und sprang, pfiff und spielte die heranwachsende Jugend auf dem breiten Wege. Es war ein Schreien und Jubilieren, ein Schimpfen und Hadern wie an einem Gerichtstag, wenn die Parteien gewinnen oder verlieren.

Nun hieß es: „Es ist nichts mit der neuen Lehre und mit den jungen Pfarrern; es wird alles nur schlechter, daß es nie so schlecht war. Wenn doch, sprach man, unsere alten Pfarrer wieder da wären, unter denen es viel besser herging.“ Das mußte ich oft hören. Aber ich hatte es so kommen sehen, mein Herz blieb im Frieden. Ich tat aber einmal meinen Mund auf vor meinen Anklägern und sagte:

Es ist nicht wahr, was ihr sagtet, was ihr alle Tage wiederholet und dazu schwört und flucht und auf die Tische schlägt. Euer Sagen, Schwören, Fluchen und Pochen — und die großen, übermäßigen Hoffnungen bei meinem Amtsantritt haben beide einerlei Grund. Ihr irret, denn ihr wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.' Matth. 22, 29. Eure Augen sehen nicht recht und eure Ohren vernehmen nichts recht. Ihr sagt, es sei alles schlechter worden. Des lügt ihr: es sind viele besser worden und werden noch jetzt manche besser. Oder könnt ihr's leugnen? Sind nicht die bei weitem die Besten, denen man am wenigsten nachreden oder doch am wenigsten beweisen kann, die sich zum Evangelio halten? Was könnet ihr gegen sie aufbringen, das sie euch nicht hundertmal wieder heimgaben könnten? Aber ihr zürnet ihnen, weil sie besser werden wollten, als sie früher waren, und damit auch besser geworden sind als ihr. Ihr möget Christum nicht, darum suchet ihr sein Werk in den Seinen herabzusetzen. Ih: machet die Jünger Christi durch eure Verleumdung euch selbst gleich, und wenn ihr beweisen könntet, daß alle seien wie ihr, daß keinem das Evangelium etwas nütze war, so würdet ihr euch höllisch freuen; denn dann würdet ihr glauben, das Evangelium verwerfen zu dürfen, dann würdet ihr sagen können, ihr seiet wie alle, und alle wie ihr, Gott im Himmel werde euch nicht verstoßen, weil er sonst alle verstoßen müßte. Eure Bosheit macht euch also blind gegen das Gute, was da ist. Ich aber lobe den Herrn, der sich auch hier eine Gemeinde sammelt und ferner sammeln wird!

Ihr werdet zwar sagen: „Wenn das auch wahr ist, daß ein paar Dutzend anders worden sind, so ist doch auch wahr, daß viele schlechter geworden sind“. Darauf antworte ich euch: Der Herzen Gedanken sind offenbar worden; ein jeder hat sich seither immer mehr gezeigt, wie er inwendig beschaffen war. Die Heucheltugend ist dahin, den Heuchelschein hat die Predigt vertilgt, weil sie ihn nicht ehrte, weil sie ihn durchschaute,

weil sie auch den glänzenden Heuchlern nur einen Weg zum Leben anpries, Buße und Glauben. Der alte A. N. ist schon lang ein stolzer Narr, der aus purem Hochmut alljährlich 10 fl. den Armen gab; er gibt sie nun nicht mehr, weil man seinen Hochmut nicht mehr lobt, weil man ihn zum Geben, aber auch zur Erkenntnis und Bereuung seiner Eitelkeit vermahnnte. Muß etwa deshalb der Pfarrer 10 fl. in die Armenkasse zahlen, weil er einem Menschen die Wahrheit sagte, der dann in zornigem Hochmut nichts mehr schenkte!? — Wieviel Fälle der Art soll ich euch noch nennen, in denen allen es sich nur beweist, daß der Mensch sich wie die Leute zu Babel gern selbst einen Namen machen will, statt es Gott zu überlassen, daß er ihm, wie Abraham, einen Namen mache?! Ihr wollt nicht allein aus Gnaden selig werden, und weil man's euch nicht anders gestatten kann, weil Gott es nicht anders gestattet, so ergebt ihr euch lieber der Sünde und dem Laster ganz als ganz der Gnade!

Lasset euch sagen, ihr Toren, die ihr des rechten Wegs verfehlt, seitdem er euch gezeigt wird! Der Herr unterweist die Sünder auf dem Wege. Wer sich nun unterweisen läßt, der wird besser; wer sich aber gegen die Unterweisung auflehnt, der wird schlechter — und das ist seine Strafe. An denen, die sich hier zur Buße gekehrt haben, seht ihr auch Früchte der Besserung und Heiligung: an denen hat die Predigt gewirkt in Gnad und Barmherzigkeit. An den andern hat sie auch gewirkt, aber in Gericht und Gerechtigkeit. Durchs Evangelium wird der Mensch besser; es ist das höchste, beste Besserungsmittel Gottes. Nützt das an einem Menschen nichts, so hilft gar nichts! Ein solcher Mensch muß dann schlechter werden. Das Evangelium ist eine Kraft, selig zu machen; wer es annimmt, erfährt die Kraft; wer es nicht glaubt, der wird verdammt werden. Es geht also hier einem jeden, je nachdem er sich gegen das Evangelium benimmt, — und so geht's einem jeden recht.

Und wie es hier geht, so geht es überall. Das Evangelium scheidet. Anfangs gärt's in allen, daß man von manchem mehr hofft, als in ihm ist; bald entscheidet sich's, wohin er zieht, ob aufwärts, ob abwärts. Ich habe in diesen Tagen den Propheten Jeremia gelesen. War's etwa zu seinen Zeiten anders? Er predigte und predigte, die Juden verachteten's und verachteten's; so wurden sie immer ärger, immer schlechter und soffen Unrecht wie Wasser. So haben sie den Lohn ihres Irrthums an ihnen selbst empfangen; mit ihren Sünden wurden sie gestraft; was sie erwählten, das wurde ihnen gegeben, aber zur Strafe; Gott gab sie hin in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt, wie die Heiden. Röm. 1. — Und wann war's nicht so? Zu Christi Zeit, zu der Apostel, zu der Reformatoren Zeiten war's immer so und nicht anders. Wer glaubte, wurde je und je zur Heiligung geführt, wenn auch viel Straucheln und Fallen auf dem Wege war; wer aber nicht glaubte, fiel aus Sünde in Sünde, vom Fall kam's zum Abfall, zur Verhärtung. Nehmt euch in acht, daß es euch nicht geradeso ergeht. Ihr schiebet die Schuld eurer zu-

nehmenden Sünden aufs Evangelium? Nein, nicht das Evangelium, welches alle, die da glauben, selig und heilig macht, sondern eure Verachtung des Evangeliums macht euch so ausfätzig, daß man sich vor euch entsetzen muß. Es ist eurer Bosheit Schuld, daß ihr immer sündenvoller werdet. Es wird noch ärger werden, ihr werdet zum Scheusal, zum Fluch und Schwur werden vor großen Sünden, wann ihr euch nicht zum Evangelium wendet! Und wann ihr dann immer das Evangelium anklaget, so wird das nur eine neue Sünde sein, die Sünde der Lästerei, die euer Maß vollmacht; — und wenn ihr noch im Sterben das Evangelium anklagt, so wird es doch rein und leuchtend stehen; eure Zunge wird erstarren, drüben klagt ihr das Evangelium nicht mehr an, drüben sagt von euch allen keiner mehr, daß das Evangelium an der unterschiedenen zunehmenden Bosheit vieler Gemeindeglieder die Schuld habe; — drüben werdet ihr zugeben mit vollster, brennendster Überzeugung, daß das Evangelium das einzige Mittel zur Versöhnung und Heiligung ist, und euer ewiger Jammer wird's sein, daß ihr es gelästert, statt geglaubt habet!“ — —

So hab' ich zu den Feinden des Evangeliums gesprochen. Ich nehm's nicht zurück. Sonntagschreiber, ich geb's in Dein Blatt! Ich will's so vor allen Deinen Lesern wiederholen, und wenn es einer noch nicht glauben kann, der es liest, so sag' er's — und wir wollen's ihm in der Schrift, in der Geschichte immer wieder nachweisen, damit der Wahn und die Verleumdung zerstört werde und alle Welt das Evangelium erkenne, daß es gegeben ist, — ein Stein des Auferstehens, ein Fels der Argernis!

Nach schrift.

Einige meiner Freunde sagen: „Wenn nur die Polizei reichlicher bestellt wäre, mehr Gensdarmen, mehr Polizeidiener usw. wären, daß sie überall sein könnten und Ernst brauchen; es würde doch manches Argernis, mancher Ausbruch verhindert werden, auch die Lästerei des Evangeliums nicht so groß sein.“ Aber was wär's auch, wenn diese Wünsche erfüllt würden? Ein sonderlicher Erfolg würde doch nicht entstehen. Ja, wenn die Polizeidiener, die Gensdarmen Engel oder doch selber Christen wären! Aber so stimmen sie in der Gesinnung meistens mit dem verkehrten Teile des Volkes überein. Sie sind meist auf gleichem Boden mit dem Volle gewachsen und sind gegen das Volk nicht zu gebrauchen. Sie sehen das Übel nicht, denn sie lieben es! Sie tun es selbst, wie können sie dagegen handeln? Seid nur stille! Wer ist je durch polizeiliche Maßnahme belehrt worden? Ich bleibe dabei, wenn das Evangelium nichts nützt, so nützt alles nichts. Lasset uns beten um treue Arbeiter im Weinberge Gottes und daß das Evangelium laufe und wachse!

13.

Schäme dich!

1841

Vor wem soll ich mich schämen, und warum denn? — Vor den Heiden in China sollst du dich schämen, und darum, weil sie von einer Sache richtiger urtheilen als du. In welcher, wirst du gleich hören!

Am 6. Feumond 1817 erhielt der amerikanische Konsul zu Kanton in China von den obersten Behörden dieses Reiches ein Verbot, Tabak einzuführen. Dieses Verbot lautete so: „Wir unterrichten Sie, daß das auswärtige Taumelkraut, der Dreck, welcher zum Rauchen gebraucht wird, (der Tabak ist gemeint) auf Befehl verboten ist; es ist nicht erlaubt, daß solches nach Kanton komme. Das Schiff, welches solchen bringt, wird den Augenblick in Beschlag genommen. Wir bitten Sie, gütiger Bruder, den verehrten Präsidenten ihres Vaterlandes von diesem Umstand zu unterrichten und bekanntzumachen, daß der Dreck, welcher zum Rauchen gebraucht wird, ein Artikel ist, welchen das himmlische Reich (China nämlich) verbietet.“

Ich mache dir das Rauchen nicht gerade zur Sünde; aber gut ist gut, und besser ist besser, und die Chinesen haben nun einmal ein richtiges Urtheil über den Tabak gefällt, richtiger als viele Christen. Und deshalb sollen sich die Christen schämen.

Wenn eine Gemeinde 150 Hausväter und ebenso viele Söhne und Knechte enthielte, die wöchentlich nur je 2 Kr. in Rauch aufgehen lassen, so macht das wöchentlich 600 Kr., d. i. 10 fl., jährlich 520 fl. Was könnte damit geschehen in den Armen- und Krankenhäusern, in Kirchen und Schulen! Und was hätten die 300 Leute dann entbehrt? — Es wäre doch gut, wenn man von den Chinesen ein wenig Weisheit lernte!

14.

Zauberei

1841

1. Gibt es denn Zauberei? Auf diese Frage antworten viele mit einem so sichern „Nein, es gibt keine“, daß man denken sollte, sie hätten die reine Wahrheit gesagt. Aber vor diesen Leuten und ihrem Anhang darf man doch den Mund nicht zuhalten, um Gottes willen. Sie wissen's nicht besser oder mögen's nicht besser wissen; es ist nicht Mangel an Aberglauben, sondern Mangel an Aufklärung, wenn sie sagen: „Es gibt

keine Zauberei.“ Sie wollen mit ihrem Nein die Furcht im Menschenherzen vertilgen; allein durch ein bloßes Leugnen wird das nicht geschehen. Wer vor dem Feinde die Augen zudrückt, wird überwunden; wer überwinden will, muß vor allen Dingen den Feind kennenlernen. Wir sagen also im Gegenteil: es gibt Zauberei. „Womit beweiset ihr das?“ spricht ihr. Darauf gibt es Antwort. Wir berufen uns zunächst gar nicht auf Erfahrungen, denn gegen diese könnte man immer noch etwas einwenden, wie denn überhaupt verschiedene Menschen verschiedene Erfahrungen machen, und die Stimmenmehrheit bei Erfahrungen ebensowenig die Wahrheit trifft als in andern Fällen. Wir berufen uns auf Gottes allbekannte Verbote, auf die im Alten und Neuen Testamente erzählten Beispiele von Zaubereien und auf die von Gott über die Zauberei verhängten Strafen. Wenn die Zauberei ein Ünding wäre, wenn sie unmöglich wäre, so würde sie Gott so wenig verbieten, als er den Menschen das Fliegen verbietet. Denn es wäre seltsam, wenn der Allwissende verbieten wollte, was zu tun keinem einfällt. Weil also Gott die Zauberei verbietet, so muß es auch Zauberei geben; und weil die Heilige Schrift Beispiele von Zauberei erzählt, so muß es Zauberei geben; und weil Gott Strafen auf Zauberei gelegt hat, so muß sie auch möglich sein. — Das kann mir niemand widerlegen, der die Schrift für Gottes Wort hält.

Wer da will, der lese: 2. Mos. 7, 11; 9, 11; 22, 18; 3. Mos. 19, 31; 20, 27; 4. Mos. 23, 23; 5. Mos. 18, 10; 2. Kön. 9, 22; 2. Chron. 33, 6; Jerem. 27, 9; Nahum 3, 4; Mich. 5, 11; Apg. 8, 11. 19; Gal. 5, 19. 20; Offenb. 9, 21; 21, 8; 22, 15.

2. Was ist Zauberei? Jener grausenhafte Ungehorsam (1. Sam. 15, 23), da man entweder mit oder ohne Wissen (verschuldete Unwissenheit!) satanische Kräfte oder Gottes Kreatur nach satanischer Weise anwendet, zu erfahren, was Gott verborgen, oder zu bewirken, was Gott versagt oder verboten hat.

Die Zauberei ist entweder gröberer oder feinerer Art. Grob nenne ich jene, da man mit Wissen und Willen sich in des Satans Dienst und Willen begibt, Satan zu seinem Herrn und Gott nimmt, nachdem man dem Allerheiligsten und seinem Taufbund abgesagt hat, — also mit Satan im Bunde steht, ihm vertraut, von ihm forscht und verlangt, was nach Gottes Willen unerforscht und unverlangt bleiben soll.

Die subtilere, aber deshalb Gott nicht minder verhasste Zauberei findet sich häufiger, nämlich bei denjenigen Menschen, welche sich lieber solcher Mittel und Wege zu ihren Zwecken bedienen, die der Satan mittelbar oder unmittelbar darreicht, als denjenigen, welche Gottes Weisheit und Güte darbeut.

3. Was gehört zur subtileren Zauberei? Das beantworten die in der Heiligen Schrift vorkommenden Namen: „Wahrsager, Zeichendeuter, Tagewähler, Vogelgeschreiachten, Beschwörer, Totenfragen, Meister des Himmelslaufs, Sterngucker, Traumdeuter.“

Wer der Menschen verborgene Schicksale oder Taten nach satanischer, wenn auch nicht vom Satan unmittelbar empfangener Kunst aus den Zügen der Hand, aus den Gestirnen, von erscheinenden Gespenstern, aus Träumen erforscht; — wer aus Vögelflug oder Vögelgeschrei das Geslingen seiner Werke, die er vorhat, mutmaßt; — wer es von der Wahl der Tage abhängig macht, an welchen sie geschehen sollen; — ja, wer aus Faulheit, die Schrift zu lernen, welche die Albernheit weise macht und die Salbung gibt, nach der man allerlei richtig vornimmt, in zweifelhaften Fällen durch herausgeloste Bibelsprüche sich Licht verschaffen will oder verschafft, der geht mit Zauberei um.

So gehören hieher auch alle jene Wege und Mittel, von Gott Verzagtes oder Verbotenes zu erwirken. Hieher gehören z. B. alle jene Gebetsformeln, Amulette, Heilungen per Sympathie, die unter uns gäng und gäbe geworden sind.

4. Entschuldigungen der Zauberei. Man sage nicht: es sind doch Schriftworte, welche gebraucht werden. Denn nicht jeder Gebrauch von Schriftworten ist von dem Herrn erlaubt. Jede Kreatur muß zu dem gebraucht werden, wozu sie von Gott gegeben ist. Wer sie anders braucht, mißbraucht sie und ist strafbar. Je herrlicher die Kreatur ist, desto strafbarer ist der Mißbrauch. Gottes Wort darf am allerwenigsten mißbraucht werden. Es ist gegeben zur Erleuchtung — und zur Seligkeit der Seelen, nicht aber zur Heilung der Leiber. Schreib dir nun gleich der Zauberer, bei dem du dir „schreiben lässest“ einen Spruch oder Namen Gottes auf den Zettel, spricht er gleich eine heilige Formel, ein herrliches Gebet, in der Absicht, daß die Worte, ohne Andacht, bloß richtig gesprochen, deinen Leib heilen sollen, so ist er selbst und du, der du ihn brauchst, um so strafbarer. Denn Gottes Wort ist gemißbraucht und genotzüchtigt, was nur von dem Feinde getan sein kann. — Sag auch nicht: „Es trifft doch ein, es hilft doch.“ Du hast das klare Verbot; auf zauberische Weise sollst du einmal die Zukunft nicht erforschen, auf zauberische Weise sollst du einmal dir nicht helfen lassen. Also bleib lieber in Unwissenheit der Zukunft bei Gottes Segen, sei krank und stirb lieber in Gottes Gnade, als daß du mit dem Satan verkehrst. Denn Gottes Gnade ist besser als Leben. Die Gnade aber verscherzest du durch Sünde. — Ubrigens ist es auch gewiß, daß des Satans Aussprüche und Wahrsagerei nicht immer eintrifft, und daß seine verfluchte Anwendung des göttlichen Worts nicht immer hilft. Der allmächtige und heilige Gott sieht zu vieler List und Bosheit des Satans zu; aber er läßt ihm nicht alles gelingen, damit der Lügner und Mörder von Anfang erkannt und der allein weise und allein allmächtige Gott gepriesen werde.

5. Bessere Mittel. Wenn es dir angst ist wegen der Zukunft, wenn du gerne wissen möchtest, wie es deinen abwesenden Lieben geht, wenn du gerne deinen Dieb oder Verleumder, wenn du gerne den Weg wissen möchtest, der dir in dem oder jenem Fall gelingen könnte usw., Freund, so

erkenne deine Wißbegier vor allen Dingen als Fürwitz und statt ihr nachzugeben, statt dich zu unchristlichen Erforschungsmitteln verführen zu lassen, bete das Lied oder den Psalm „Befiehl du deine Wege“ oder „In allen meinen Taten“ oder „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“ —

Das gnädige Regiment Gottes betrachte, und laß dich so zu stillem, geduldigem Vertrauen auf dasselbe stärken.

Wenn du krank oder bresthaft bist, so hänge nicht Zettel an, laß dir nicht per Sympathie helfen usw., sondern tu nach Jak. 5, empfiehlt dich dem Gebet der Kirche, laß an deinem Jammerbette beten und alsdann sei stille zu dem Gotte deines Lebens. — Viele gebrauchen allerdings das Gebet der Ältesten und Gemeinde, aber nicht mit jener Ergebung, welche spricht: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille, mein Vater, geschehe.“ Es ist diesen das Gebet der Kirche selber nur ein Zaubermittel, die gewünschte Hülfe herbeizuführen und so ihres Herzens trotziges, eigensinniges Verlangen zu stillen. Sie greifen, wenn nicht die von ihnen verlangte Hülfe eintritt, ebenso schnell auch wieder zu Zaubermitteln und beweisen ebendamt, was bereits gesagt, daß ihnen das Gebet selbst nur eine höhere Art von Zaubermitteln ist. Empfiehl dich deinem Gott, laß die Ältesten für dich beten und die Gemeinde, und so dir's gut ist, wird, wie viel tausend Fälle vorhanden, dein Wünschen in Erfüllung gehen; wo nicht, so geschieht dir etwas Besseres, als du wünschst, der Wille dessen, der dich mehr liebt, und reiner, weiser, heiliger, als du selbst tust und denken kannst.

6. Haben wir Zauberei zu fürchten?

Antwort:

a) Ja, wenn du nicht durch wahrhaftige Buße und herzlichen Glauben mit deinem Herrn vereinigt bist, welcher ein König ist, vor dem die Hölle flieht und zittert.

b) Nein, wenn du sein Eigentum bist.

Und mehr als das, denn:

c) Schwache Christen schlagen auch den starken Teufel. Eph. 6.

So häufig die Zauberei unter Christen, so tausendfach schuldig sie ist im Vergleich mit den Heiden, so dürfen wir doch versichern, daß außerhalb christlicher Lande die Zauberei viel häufiger und schrecklicher ist als unter uns. Ja der Heiden Priester sind jetzt wie einst nur Zauberer.

7. Wird Zauberei vergeben? Ja, dem bußfertigen Sünder, wie davon Apgsch. 19 untrüglichen Beweis gibt. Man kann von grober und feiner Zaubereifünde entbunden und erlöst werden. Gottes Wort ist stärker als der Satan. Der Satan muß oft genug die vermeinte Beute dem guten Hirten zitternd überlassen. Damit eben triumphiert der Herr! Ein Tröpflein seines Blutes vermag die Schuld aus dem zagenden, weinenden

Herzen zu tilgen und Frieden zu geben denen, welche von der furchtbaren Stimme des ewigen Bösewichts geschreckt sind. — Gelobt sei Gott und sein Christus, und das finstre Reich werde je länger, je mehr vernichtet! Friede und Vergebung komme über alle, die diese Worte beherzigen und sich zu Jesu Christo betend wenden! Amen.

15.

Mit wem kann man über göttliche Dinge disputieren?

1841

Reinhard und Michel saßen in der Predigt. Der Pfarrer bewies grade die Unsterblichkeit der Seele aus einem Haufen herrlicher Verheißungen des Herrn vom ewigen Leben. Der Pfarrer war dabei wie ein Betrübter, dem man nach Jer. 16, 7 den Trostbecher reicht, er wurde immer fröhlicher, je mehr Sprüche er vorbrachte, denn er wurde dabei die Kräfte des gütigen Wortes Gottes inne. Michel wunderte sich, daß er solange über alle die schönen Sprüche hingelesen hatte, ohne nur zu merken, was in ihnen dem armen Menschen für eine Aussicht ins ewige Leben hinein eröffnet wird. Er fing vor Freuden an zu weinen. Reinhard aber hatte die ganze Zeit mit niedergeschlagenen Augen zugehört und um seinen Mund herum zuckte es beständig, denn der Geist des Unglaubens plagte ihn. Als nun Reinhard seinen Nachbar weinen hörte, stieß er ihn mit dem Ellenbogen in die Seite vor Arger. Als sie aber auf den Weg kamen, fingen sie miteinander an zu disputieren. Es war ein langer Disputat. Michel wiederholte alle Sprüche vom ewigen Leben, Reinhard sagte bei einem jeden: „Es ist doch nicht wahr.“ Endlich hatte sich Michel erschöpft: „Warum glaubst du's nicht?“ sagte er wehmütig, „sind die Sprüche nicht klar?“ „Die Sprüche sind klar,“ antwortete Reinhard, „aber nicht wahr, denn die Schrift ist nicht wahr.“

Hernach gab der Pfarrer dem klagenden Michel den Rat: „Mein Sohn, wenn wieder einer mit dir von göttlichen Dingen disputieren will, so frage ihn erst, ob er die Bibel für Gottes Wort halte vom ersten bis zum letzten Verse. Sagt er ja, so kannst du, wenn er nicht ein Heuchler ist, dich mit ihm einlassen. Sagt er nein, so disputier nicht. Mit Vernunftgründen kann man Ja und Nein zu allen Dingen sagen und disputieren ohne Ende: nur Gottes Wort macht ein Ende der hadernden Vernunftgründe!

16.

Der Stern im Gefängnis

1841

Jüngst kam ein Bauer zu seinem Pfarrer, der ihn lange ohne Frucht vermahnt hatte, sein Stehlen zu lassen, weil er sich damit ewig unglücklich mache. „Mit mir ist's anders worden, Herr Pfarrer“, sagte er. „Wie da, Konrad?“, antwortete der Pfarrer. „Ja, ich bin auf einem ganz andern Wege als zuvor; ich will mich nun ganz zu Gottes Wort halten und mich bekehren.“ — „Das wäre schön!“ antwortete der Pfarrer, und setzte dazu: „Er kommt aber gerade vom Gefängnis her; hat er denn dort solche gute Vorsätze gefaßt?“ „Ja“, sagte Konrad, „grade im Gefängnis; denn ich habe ein Gesicht gehabt. Als ich des Nachts wachend hinter Thür und Kiegel lag, sah ich auf einmal einen schönen Stern im Gefängnis, der hatte ein freudenreiches Licht, mir wurde es wunderbarlich ums Herz — und es fiel mir ein, daß das von Gott und ein Zeichen sei, daß ich mich bekehren soll.“ Der Pfarrer ließ dem Konrad seine Freude, von der, sowie von der Erscheinung er im Herzen nicht Großes dachte. Er lobte ihm aber das helle Licht des göttlichen Wortes, welches jedenfalls samt seiner freudenreichen Kraft mit der Erscheinung gemeint sei, wenn sie von Gott gewesen. Dem Lichte des Wortes solle er nachgehen, sonst würde er trotz Sonne, Mond und Sternen in die Finsternis des ewigen Todes wandeln. Auch las er ihm vor, was Luther in den Tischreden sagt: „Ich will für mich allein Gottes Wort haben und frage nach keinem Wunderzeichen, begehre auch keines Gesichts, will auch nicht einem Engel glauben, der mich anders lehrt, denn Gottes Wort. Ich glaube allein Gottes Wort und Werken, denn Gottes Wort ist von Anfang der Welt gewiß gewesen und hat niemals gefehlt, und ich erfahre es in der That, daß es also geht, wie es Gottes Wort sagt.“ — Zuletzt lehrte der Pfarrer seinen Konrad ein Gebet, willst du's wissen, lieber Leser? Es steht Ps. 119, 38 und heißt: „Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten, daß ich dich fürchte.“

17.

Sind auch Kleien da?

1841

Dr. Justus Jonas erzählte Dr. M. Luther von einem stattlichen Manne vom Adel im Lande zu Meissen, der sich um nichts so sehr bekümmerte, denn wie er viel Geldes und Gutes und große Schätze sammelte, und daß er so verblendet wäre, daß er der fünf Bücher Moise nicht achtete. Da

Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen mit dem viel von der Lehre des Evangeliums geredet hätte, hätte er ihm die Antwort gegeben: „Gnädigster Herr, das Evangelium geht Ew. Kurfürstliche Gnaden nichts an.“ Da sprach Dr. Luther: „Waren auch Kleien da?“ und erzählte eine Fabel, wie der Löwe alle Tiere hatte zu Gast gebeten und ein köstlich, herrlich Mahl lassen zurichten. Da sei auch das Schwein dazu geladen gewesen. Als man nun die köstlichen Gerichte austrug und den Gästen vorsetzte, sprach das Schwein: „Sind auch Kleien da?“ So setzen wir Prediger in unsern Kirchen die allerbesten und herrlichsten Speisen vor, als ewige Seligkeit, Vergebung der Sünde und Gottes Gnade. Da werfen sie die Rüssel auf und scharren nach Talern. Und was soll der Ruh Muskatens, sie ist wohl Haberstroh.

18.

Der Regen fällt ins Wasser umsonst

1841

In den Tischreden drückt einmal Dr. Luther seine Betrübniß darüber aus, daß man zu Wittenberg so großen Überfluß des Evangeliums habe und immer neuen bekomme, ohne daß doch viel Frucht zu merken sei. Da sagt er: „Das Evangelium ist zu Wittenberg wie der Regen, der ins Wasser fällt, da der Regen wenig Nutz schafft; fällt er aber auf ein sandiges Feld und da die Saat mager und von der Sonne verwelkt und verbrannt ist, da erquickt solcher Segen das Land und macht es fruchtbar.“ — Wenn freilich der Regen lange anhält, so wird auch das vorher dürre Land übersatt, und die Wasser des Evangeliums werden zu einer Sündflut, durch welche nur Noah selbst gerettet, die ekle Menge aber verderbt wird. Es ist drum nichts besser, als wenn die himmlische Speise dem Volke in weisem Maße gegeben werden kann, daß sie es verdauen und wieder hungrig nach ihr werden kann.

19.

Seine äußerliche Zucht und Gottes Reich

1841

Ein Mann hatte Gesinde und zwei kleine Kinder. Er lehrte die Kinder beim Hausgebete still sein und, so klein sie waren, die Hände falten und litt nicht, daß etwas Unhehrerbietiges vorkam in den Gebärden der Betenden. Auch stand er selbst beim Gebete und faltete seine Hände. Einmal aber saß er beim Tischgebete und legte seine Hände, jede allein neben seinem Teller, eine rechts, die andere links; so betete er, Als das Gebet aus war,

fragte er die Seinen: „Wisset ihr, was ich getan habe?“ Die sahen einander an und wußten nicht, was dem Manne beigegeben war. Da sagte er: „Etliche beten mit ausgebreiteten, etliche mit über die Brust gelegten, etliche mit gefalteten Händen, — etliche sitzend, etliche stehend, etliche kniend, etliche gehend, etliche so, etliche so. Ländlich sittlich; es ist auch unsittlich, des Landes unanständige Sitte zu verachten. Ich aber wollte euch einmal vor die Augen legen, was ich vor euern Ohren gesagt habe so manches Mal: daß man allewege, in allerlei Stellung beten kann und soll, daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Gebärden kommt, sondern inwendig ist. Wie wollten sonst beten, die keine Hände mehr haben, wie das im Kriege so kommen kann? Drum achtet äußerliche Zucht, aber ver-
gesset nicht, daß sie nur Nebensache sei, Hauptsache aber ist ein beten = des Herz.“ — Derselbe Mann betete dann auch immer wieder stehend und mit gefalteten Händen.

20.

Gottes Schreibfeder

1841

„Unser Herr Gott wird sein Wort und Sprache auf Erden erhalten durch die Schreibfeder. Die Theologen sind der Kiel oder Kopf von der Feder, die Juristen aber der Strumpf. Wenn nun die Welt den Kopf oder Kiel von der Feder nicht will behalten, d. i. die Theologen und Prediger nicht hören, so muß sie doch den Strumpf, d. i. die Juristen behalten, und diese werden sie recht Mores lehren.“ — So ist's. Wer die Prediger nicht hört, der fällt dem Richter in die Hände. Wer das sanfte Evangelium verachtet, erwählt sich das Gesetz. Wer den Stab Sanft nicht will, muß fühlen den Stab Weh. Luther behält in seinen obigen Worten recht. Unter meinen Pfarrkindern haben mehr als einer sich nicht weisen lassen, sondern so lange dem Evangelio widerstrebt, bis sie in ihrem Toben so weit gingen, daß sie in grobe Sünden fielen. Da fanden sie Leute, die sie geschmeidig machten, nämlich die Gewaltigen, deren Federn von Stahl sind und ihre Schriftzüge sind scharf und hart. Drum, Nachbar, überleg's, wie du's vorhabst. Weisheit ist's, den heiligen Schreibern des Geistes Gottes, den Propheten und Aposteln zu folgen, deren König Jesus dem reumütigen Sünder gerne Gnade für Recht ergehen läßt.

21.

Unreinlichkeit

1841

Hängt sich doch nichts mehr an als der Schmutz; wer sich mit ihm einläßt, verliert bald das Urtheil über Weiß und Schwarz. Alle Sünden kann ich meinen Leuten leichter begreiflich machen als die Unreinlichkeit; die halten sie für etwas ganz Unschuldiges. Auch die besten Leute, die ich habe, sind in der Sache ungenau. Sie könnten, wenn sie's erst einsehen, mit natürlichen Kräften Abhülfe treffen; denn das Wasser ist eine Wohltat der allgemeinen Liebe, welche für die Heiden wie für die Jünger Jesu vorhanden ist, — und das Wasser brauchen, liegt in der Macht des Heiden ebensowohl als in der des Christen.

„Hat doch der Herr auch mit ungewaschenen Händen gegessen“, spricht der Schmutzige. Aber es ist ein Unterschied zwischen ungewaschenen und schmutzigen Händen. Mit schmutzigen Händen hat der gewiß nicht gegessen, der seinen Jüngern die Füße wusch und es dem Pharisäer Simon verargt, daß er ihm beim Eintritt ins Haus nicht Wasser für seine Füße reichte, — der auch die Gewaschenen, die er lobt, anhält, ihre Füße zu waschen, und durch seinen Apostel vermahnt: „Was keusch, was ehrbar, was wohlkautet, ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend, dem denket nach!“ Waschen ist ein Gebot des Alten Testaments, das im Neuen sich von selbst versteht. Wer es unterläßt, der gibt sich selbst damit Funder zu mancherlei Sünden, die jeder Arzt erzählen kann, und hat über sich ein Urtheil, daß er den Tempel Gottes verderbet. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist?

22.

Es ist nichts Neues unter der Sonne

1841

Luther erzählt: „Es sagten einmal die Bauern zum Visitator, da sie gefragt wurden, warum sie nicht wollten ihre Pfarrherren ernähren, da sie doch die Rühhirten und Schweinhirten ernähren müßten: — ‚Ja‘, sprachen sie, ‚einen Hirten müssen wir haben, wir können sein nicht entbehren‘, meinten, sie könnten eines Pfarrherrn wohl entraten.“ — Solche Antworten kommen in unsrer Zeit oft genug, aber wer sollte der gesetzten Zeit der Reformation dergleichen zutrauen? Und sieh! Auch damals war's so. Es ist nichts Neues unter der Sonne; es fehlte zu keiner Zeit an Gergesenern, die um ihrer toten Säue willen den Fürsten des Lebens verabschieden mit seinen zwölf Friedensboten.

23.

Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern

(Ps. 2)

1841

„Das reime mir einer zusammen, fröhlich sein und sich fürchten! Mein Sohn Hänschen kann es tun gegen mir, aber ich kann es gegen Gott nicht tun. Denn wenn ich sitze und schreibe oder tue sonst etwas, so singt er mir ein Liedlein daher, und wenn er's zu laut will machen, so fahr ich ihn ein wenig an, so singt er gleichwohl fort, aber er macht's heimlicher und etwas mit Sorgen und Schen. Also will Gott auch, daß wir immer sollen fröhlich sein, jedoch mit Furcht und Ehrerbietung gegen Gott.“ — Das ist eine liebliche Schriftauslegung des guten Hausvaters Luther.

24.

Wie es vor fünfzig Jahren
mit dem Glauben in der Welt aussah?

1841

Das weißt du vielleicht nicht, lieber Leser. Darum vernimm einige Beispiele aus der Zeit der französischen Revolution, und erinnere dich, daß dazumal Frankreich den Ton angab auch in unsern Landen. Kommen dir die Beispiele schrecklich vor, so danke Gott, der nach der grausvollen Nacht des Unglaubens seine liebe Glaubenssonne wieder hat aufgehen lassen.

1. In einer gesetzlichen Versammlung zu Paris ward die Frage aufgeworfen, ob man Gott an seinem Platze (à sa place) lassen solle, und ob seine Gegenwart von einigem Nutzen sein könne. Hierauf erklärte ein Mitglied, es gebe ja keinen Gott, und die ganze Versammlung hielt nun die weitere Untersuchung der Frage für überflüssig.

2. In Nismes rief der Vorsteher einer Versammlung: „Wer an Gott glaubt, hebe die Hand in die Höhe!“ Und siehe, nur ein altes Weib hatte den Mut, dies zu tun; denn es galt für rühmlich, ein Gottesleugner zu sein, und es kam vor, daß ein angesehenener Mann den andern darüber verklagte, daß er an ein höchstes Wesen glaube.

3. Ein ungläubiger Schriftsteller liefert ein Verzeichnis von Gottesleugnern, und rechnet unter dieselbigen nicht allein die Kirchenväter Augustinus, Athanasius, Cyprian, sondern auch die Erzväter Hiob und Jakob, die Apostel Paulus und Johannes, ja endlich auch Christus und den Heiligen Geist.

4. Vor lauter Haß gegen das Christentum schaffte man den Kalender samt allen christlichen Festen, Sonntagen usw. ab. Für die Monate, für die Schalttage, für die Tage der neuerfundenen Woche, wählte man Namen, welche freilich niemals ein Christ getragen hatte, z. B. Müge, Kolarde, Pide, Pflug usw. Wer etwa einen Namen trug, den ein christlicher Heiliger oder eine königliche Person (denn diese Leute konnten die Könige so wenig als das Christentum leiden) getragen hatte, der nahm einen andern Namen an; ein Herr Januar z. B. nannte sich jetzt Herr Nivose, und die Pflaume Reineclaude (Königin Claudia) mußte nun Citoyenneclaude (Bürgerin Claudia) heißen. Einer fragte nach der Straße Saint Denys (des heiligen Dionysius) und erhielt zur Antwort: „Es gibt keine Heiligen mehr.“ Eine Straße hieß „Straße unseres Herrn“; nun nannte man sie Voltaire-Straße, von dem liederlichen Witzling und Gottesleugner Voltaire; eine andere Straße hieß Höllestraße, die nannte man Alte-Märchen-Straße.

5. Endlich wurde den Franzosen die Gottesleugnerei selber zu stark, da beschlossen sie alles Ernstes, Gott solle wieder existieren. Der blutige Tyrann Robespierre hielt nun ein Fest des höchsten Wesens auf dem Revolutionsplatze und forderte zu fröhlicher Teilnahme auf, während Hunger das Volk drückte, und die Mischung von Sand und Menschenblut auf dem Platze in dampfende Gärung geriet und Leib und Seel betäubte. Die Ratsherren taten groß mit der Anerkennung, die sie Gott verschafft hätten, und ließen an die in Kaufmannsbuden verwandelten Kirchen ruhmredig mit langen Buchstaben schreiben: „Das französische Volk erkennt das höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele an.“ —

Lieber Leser, die Toren sprachen in ihren Herzen: Es ist kein Gott; darnach sprachen die Toren: Es ist ein Gott. Hochmütig verneinten, hochmütig bejahten die Toren das Dasein Gottes. Sie sind nicht mehr. Wo sind sie denn? Ein anderes Geschlecht steht auf ihren Gräbern und bekennt den Namen des Allerhöchsten. Der alte Gott aber lebt noch und schaut von seinem hohen Throne auf der Menschen Kinder, ob einer klug sei und nach dem Herrn frage. Seine Augen schauen nach dem Glauben, und der Gerechte lebt seines Glaubens ewiglich.

25.

Die Macht und die Schrecken des unversöhnten Gewissens

1841)

In der Nähe einer größeren Stadt wohnte ein reicher Gutsbesitzer. Seine von ihm innig geliebte Frau hatte ihm drei gesunde Anaben geboren, welche er späterhin einem tüchtigen Hauslehrer anvertraut hatte.

Der ganze Hausstand schien auf das herrlichste zu gedeihen, und die Liebe und Ehrerbietung, mit welcher man der anwesenden Mutter, der Hausfrau, begegnete, schien das ganze Glück der Familie als den Segen des vierten Gebots darzustellen. Einmal geschah es, daß die Frau des Hauses infolge einer schweren Entbindung hart erkrankte. Doch segnete Gott die Bemühung des Arztes so, daß man bald ein frohes Fest der Wiedergenesung feiern konnte. Zu diesem Feste hatte man auch den Arzt eingeladen, und dieser übernachtete bei dieser Gelegenheit im Schlosse des Gutsbesizers. Als er nun in dem behaglichen und wohleingerichteten Zimmer bereits mehrere Stunden sanft geschlafen hatte, wurde er durch ein leises Geräusch in seiner Nähe geweckt. Still horchte er in die dunkle Nacht hinein und glaubte schon, sich getäuscht zu haben, als er leise Fußtritte seinem Bette nahen hörte und in demselben Augenblick eine sanfte Hand fühlte, die über sein Gesicht fuhr. Mit einer Stimme, die vom Schauer fast erstickt war, fragte der Arzt: „Wer ist da?“ Eilends mit einigen unverständlichen Lauten verließ hierauf die Gestalt das Zimmer. So sehr der Arzt von der Sache ergriffen war, sobald vergaß er sie doch wieder, zumal er sich dieselbe auf mancherlei Weise natürlich erklären zu können glaubte.

Eine Krankheit des ältesten Sohnes der Familie gab späterhin Anlaß, daß der oben erwähnte Arzt wieder einmal eine Nacht im Schlosse zubringen mußte. Er hatte sich nach Mitternacht angekleidet zur Ruhe niedergelegt, um bald wieder zur Hand sein zu können. Obwohl sehr ermüdet, konnte er doch den Schlummer nicht finden. Die Wachskerzen brannten düster im Zimmer, der Regen schlug klirrend an die Fenster, vom Hofe herauf vernahm man die Tritte des Wächters. Es mochte wohl ein Uhr sein, als sich die Türe leise öffnete, und die alte Mutter still ins Zimmer trat. Ein grauser Schreck durchzuckte die Glieder des Arztes; unbeweglich, kaum atmend, blieb er in seiner scheinbar schlafenden Stellung. Die alte Matrone hatte eine Kerze in der Hand und schien ängstlich auf dem Fußboden etwas zu suchen. Ihr Auge war glanzlos und stier. Leise sprechend ging sie ein paarmal im Zimmer auf und ab; dann kauerte sie nieder und fing an mit ihrem Sacktuch eifrig den Fußboden zu reiben: ein leises Schluchzen begleitete ihre Arbeit. Nach einigen Minuten stand sie auf, unruhig und wild blickte sie hin und her, rang die Hände, sank in die Kniee, faltete wie zum Gebet die Hände und weinte laut. Als sie sich wieder aufrichtete, schien sie etwas ruhiger, erblickte den Arzt auf dem Bette und ging hastig auf ihn zu. Dieser richtete sich voll Entsetzens auf, rief mit zitternder Stimme den Namen der Matrone und fragte nach ihrem Begehr. Beim ersten Laute aber sank sie laut aufschreiend in Ohnmacht.

Der Sohn des Hauses genas wieder, aber die alte Mutter wurde von einer schweren Nervenkrankheit ergriffen. Elf Tage war sie ohne Bewußtsein; sie phantasierte viel und ganz absonderlich. Doch wenn die Nacht kam, schien eine Spur von Besinnung zurückzukehren. Da schlug sie die Augen auf, fragte nach der Zeit, besonders nach der zweiten

Morgenstunde. Eine gewaltige Unruhe bemächtigte sich ihrer, und sie strengte alle ihre Kräfte an, um aufzustehen. Es war dann dieselbe Zeit, zu welcher sie auch vor ihrer Krankheit allnächtlich die Zimmer des Hauses weinend und betend durchstrichen und hie und da einige Stellen des Fußbodens gewaschen hatte.

Nach den elf Tagen, am Tage vor ihrem Ende, kam das Bewußtsein der Kranken wieder, mit demselbigen aber starke Schrecken des Todes. Sie beweinte mit vielen Tränen die Nothwendigkeit des Hingangs; das fröhliche Sehnen des Christen nach der vollkommenen Freude des ewigen Lebens kannte sie nicht. Und doch kam die Ewigkeit näher und näher. Wohl zwei Stunden lang vor ihrem Ende peinigte sie sich, noch etwas auszusprechen, was schwer auf ihrer Seele zu lasten schien; aber aus ihrer vom Todeskampfe stürmisch bewegten Brust entrang sich kein verständlicher Laut mehr. Wenige Minuten vor ihrem Ende deutete sie auf ein nahestehendes Schreibzeug. Sie wollte schreiben, was ihr verwehret war zu sagen. Die zitternde Hand flog über das Papier, aber nur unförmliche Striche kamen zum Vorschein. Die Feder entfiel ihrer Hand, das Haupt sank in das Kissen, ein tiefer Seufzer durchhallte das ganze Gemach, die Zeit war dahin, und die Seele stand vor Gott. So war ein Weib gestorben, das mit Schönheit noch im Alter angetan war, dessen Züge ein Ausdruck von Sanftmut und Frömmigkeit zu sein schienen, dessen stilles aufopferndes Walten im Hause jedem, der das Rätsel ihres Lebens nicht kannte, Ehrerbietung einsflöste. — Das Rätsel dieses Lebens, dieses Todes, vernimm es nun, o Leser, und erschrick vor dem Jammer eines unverföhnten Gewissens.

Die Verstorbene war die Tochter eines reichen Fabrikherrn, der ihr eine seinem Stande angemessene Erziehung geben ließ. Sie wurde in allem, was ein Weib zieren kann, vortrefflich unterrichtet und machte die glänzendsten Fortschritte. Ihr Äußeres war sehr schön zu nennen und wurde durch eine liebliche Freundlichkeit verklärt. Ihre Leutseligkeit und Sanftmut gewannen ihr jedermanns Herz. Viele Männer bewarben sich um sie; sie aber hatte ihr Herz an einen ihrer ehemaligen Lehrer gehängt, der ein Gottesgelehrter und unverheiratet war. Ihr Vater, ein stolzer und strenger Mann, achtete der Neigung seiner Tochter nicht, sondern zwang sie, einen angesehenen, nicht mehr jungen Beamten zu heiraten. Sie war mit diesem Manne nicht glücklich, und so sehr sie strebte, ihre Pflichten gegen ihn zu erfüllen, das Bild des Mannes ihrer Jugend kam nicht aus ihrem Herzen.

Nach drei Jahren dieser Ehe wurde einmal in der Nacht der Freund des Mannes aus dem Schlafe geweckt und gebeten, seinen plötzlich erkrankten Freund zu besuchen. Er eilte hin. Laut stöhnend, mit schrecklich entstellten Zügen, lag der kranke Beamte in seinem Lehnstuhl und rang offenbar mit dem Tode. Die Frau aber kniete am Fußboden und war, wie es schien, beschäftigt, einige nasse Flecke mit dem Schnupftuch aufzuwischen. „Mein Gott,

was ist hier vorgefallen?“ rief der eintretende Freund bestürzt. „Karl, was machst du?“ — „Ich sterbe, ein brennend Feuer verzehrt mein Eingeweide. — O! — hilf — rette — die Angst — ich vergehe!“ Bald darauf kam der Arzt, er sah den Sterbenden, fühlte seinen Puls und sagte erschüttert, er komme zu spät. Es schlug zwei Uhr. In demselbigen Augenblick erfüllte ein tiefes Seufzen des Sterbenden das Zimmer, die Seele war entflohen. Bei dem letzten lauten Lebenshauch ihres Mannes sank die junge Frau besinnungslos zusammen und erholte sich erst nach einer Stunde von ihrer tiefen Ohnmacht. Von da an bewies sie viele Besonnenheit. Zwei Jahre später heiratete sie den Mann, welchen sie nie aus dem Sinne verloren hatte. Glücklich aber war sie nicht. Der Freund der Müden, der Schlummer, floh sie, eine Unruhe von dem Herrn jagte sie nächtlicherweile unter Tränen und Stöhnen durch die Zimmer, von den Brettern aller Zimmer wollte sie die immer wieder nassenden Flecken ihres Gewissens waschen, die stille Nacht machte ihr jedes Zimmer zum Sterbgemach des vergifteten Gemahls, die Zeit brachte dem Gewissen keine Linderung, auch der Tod übte keine Gewalt über dasselbe; den aber, der die Müssseligen und Beladenen mit seinem Verdienste erquickt, kannte sie nicht.

Ein großer Dichter erzählt von einer Königsmörderin, welche vom bösen Gewissen wahnsinnig geworden, die Blutflecken des Ermordeten immer und immer wieder von den Händen zu waschen bemüht war. Es ward aber keine Seife erfunden, welche die Flecken weggenommen hätte. Denn was das Gewissen inwendig reinigt, geht vor den Augen des Verbrechers wie ein Gespenst herum.

Ich beschwöre euch alle, die ihr Brandmale im Gewissen traget, wartet nicht, bis es in euch aufwacht und wie ein Löwe brüllt. Eilet bei Zeiten zu dem, der eine Versöhnung ist der Sünden der ganzen Welt, dessen Blut euer Gewissen reinigen kann von den toten Werken! — Und ihr alle, die ihr die Menschheit liebet, ich bitte, ich beschwöre euch, laffet uns beten, daß wir und unsre Kindlein in dem Namen des allerheiligsten Herrn Jesus Christus erhalten und bewahrt bleiben vor dem Ubel!

Herr Gott, himmlischer Vater, erbarme Dich unser!

Herr Gott Sohn, der Welt Heiland, erbarme Dich unser!

Herr Gott, heiliger Geist, Du ewiger Tröster, erbarme Dich unser!

Dreieiniger, ewiger Gott, gib uns Deinen Frieden! Amen.

Dem Andenken eines redlichen Dieners Gottes,
Herrn Pfarrers Leonhard Hering, geb. zu Nürnberg
am 26. März 1781, heimgegangen am 4. November 1841

1841

(Der Vater hat einen neuen Kalender von 1842 vor sich und schreibt hinein. Der Sohn steht neben ihm und sieht ihm zu.)

Sohn: Was schreibst du da in den Kalender, lieber Vater?

Vater: Ich schreibe zum Namen Emerich, der dem 4. November beige-
gedruckt ist, noch einen.

Sohn: Was für einen?

Vater: Den Namen eines Christen, der an diesem Tage aufuhr zu
meinem Vater und zu seinem Vater.

Sohn: Aber darfst du das? Sind nicht alle Namen, die im Kalender
stehen, Namen heiliger Männer Gottes?

Vater: Ja; aber auch der, des Namen ich beischreibe, war ein heiliger
Mann Gottes.

Sohn: War er denn so heilig wie die Männer Gottes, deren Namen
zu immerwährendem Gedächtnis im Kalender angezeichnet sind?

Vater: Warum nicht, mein Sohn? Er war ein Christ und ein Diener
des Wortes, der sein Christentum in treuer, demüthiger Ver-
waltung seines Amtes bewies.

Sohn: Aber ist es denn geradehin eins, ein Christ sein und ein Heiliger?

Vater: Im Grunde ist's freilich eins, Gottfried. Denn ein Christ hat
den Geist Jesu, der ein heiliger Geist ist und die Menschen ins
Bild Jesu Christi verklärt, — der überdies Jesu Christi heiligen
Gehorsam bis zum Kreuzestode dem Herzen des Christen zu-
eignet, der nicht den Fortschritt seiner Heiligung, sondern die
ihm anlebende Sünde von Tag zu Tag innewird.

Sohn: Doch gibt es Grade der Heiligung, und ich meine, die Namen
derer, deren Gedächtnis im Kalender aufbewahrt wird, müssen
es in der Heiligung weit gebracht haben.

Vater: Du hast nicht Unrecht. Es ist immerhin doch ein Unterschied
zwischen dem Schächer, der am Karfreitag nach kurzer Buße
ins Paradies ging, und zwischen dem Jünger Johannes, der
nach einem langen, an guten Werken reichen Leben zu seines
Herrn Freude kam. Selig sind sie beide, aber dem zweiten folgte
eine andere Schar von Werken nach als dem ersten.

Sohn: Wenn die Werke, welche dem, der im Herrn starb, nachfolgen,

auf die Seligkeit keinen Einfluß haben, worin unterscheidet sich denn der, dem viele Werke nachfolgen, von dem, der wenig oder keine hat?

Vater: Nicht durch den Grad der Seligkeit, welche Eine ist für alle auch dem Grad nach, aber durch die Klarheit und durch die Tüchtigkeit für himmlische Geschäfte. St. Johannes wird auf einem jener zwölf Stühle sitzen und die Geschlechter Israels richten; das steht vom Schwächer nicht geschrieben. Auch ward von seinen Knechten einer über viele, der andere über wenig Städte gesetzt.

Sohn: So werden also die Heiligen, die im Kalender stehen, dadurch sich vor andern auszeichnen, daß ihnen viele gute Werke nachfolgen, daß sie größere Klarheit haben und mehr Tüchtigkeit zu himmlischen Geschäften.

Vater: Von sehr vielen wirst du recht geredet haben, von allen vielleicht nicht.

Sohn: Warum nicht, lieber Vater?

Vater: Werke und Werke mußt du unterscheiden. Es ist nicht allemal ein auffallendes Werk gewichtig in Gottes Wage. Auffallende Werke haben viele Kalenderheilige. Wenn z. B. der Simeon, welcher am 5. Januar in den Kalender eingezeichnet ist, eine lange Reihe von Jahren bei Tag und Nacht, bei jedem Wetter auf einer 20 Ellen hohen Säule stehen blieb, um Gott zu dienen, so wirst du das wohl etwas Auffallendes nennen, aber schwerlich etwas Gutes. Denn es war ein selbsterwählter Dienst.

Sohn: Demnach wären selbsterwählte Werke vor Gott nicht gut. Sage, Vater, welche Werke sind denn gut.

Vater: Es ist nicht genug, daß man etwas aus guter Meinung tue; es muß von Gott geboten sein. Nur wenn du gerne tust, was Gott gebietet, weißt du gewiß, daß dein Tun Gott gefällt. Befehl des Herrn und arbeitsamer Glaube machen, daß ein Werk in Gott getan ist.

Sohn: Welche Werke sind denn also von Gott geboten? Sage mir's recht deutlich!

Vater: Ganz deutlich reden Gottes zehn Gebote. Diese zeigen die rechten guten Werke. Wer in seinem Stande und Berufe nach den zehn Geboten lebt, kann eine Wolke guter Werke sammeln, die, wenn er sie lang vergessen oder für die ihnen anlebende Sünde Buße getan hat, ihm als gute Zeugnisse von seinem Glauben vor Gottes Thron nachfolgen.

Sohn: So schreibst du doch wohl den Namen eines Mannes zum vierten November, der in seinem Stande und Berufe dem Gesetze Gottes nachzuleben suchte!

Vater: Ja, mein Sohn! „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels

Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit wiesen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Sohn: Du sagst viel, wenn du von deinem heimgegangenen Freunde das sagst; du umgibst seinen Namen mit einem Heiligenscheine, der nicht verlischt.

Vater: Ich kenne seine Treue im heiligen Amte; ich weiß, daß er von aller eigenen Gerechtigkeit zu der Gerechtigkeit alle seine Pflēg-befohlenen gewiesen hat, welche vor Gott gilt. Ich weiß das. Die Verheißung aber von dem ewigen Heiligenscheine ist des Herrn, aus dessen Munde kein Wort zur Erde fällt.

Sohn: Wenn deinem Freunde solche Treue gegeben war, wußte er viel von ihr? Du sagtest oft, daß die Demütigen alle Heiligen in Jesu Glanze schauen, nur sich selbst nicht.

Vater: Er wird nun durch keine Anerkennung mehr in Versuchung geführt. Aber seinem Grabe darf man's sagen: er kannte nicht, wieviel Treue er hatte. Sein Sinn war einfach dieser: „Schlecht und Recht, das behüte mich; denn ich harre dein.“

Sohn: Aber warum schreibst du denn den Namen deines Freundes in den Kalender?

Vater: Meinetwegen, lieber Sohn.

Sohn: Warum deinetwegen?

Vater: Der Name soll mich an die Demut erinnern, die auch ich so gerne hätte. Auch ich bete: „Schlecht und Recht, das behüte mich; denn ich harre dein.“

Sohn: Warum ist dir gerade seine Demut so gar lieb und so nachahmenswert?

Vater: Weil er gegen mich so demütig war, mein Kind. Ich wohnte einmal nicht ferne von ihm, ein Jüngling, seine Sonne eilte schon zum Abend. Da tat er oft meine Arbeit und gab mir den Lohn, und wenn ich mich vor ihm schämte, so war's, als merke er die Ursache meiner Schamröte nicht. Und wenn ich eine seiner Arbeiten ihm entwendete und ihm den Lohn bot, so hatte er unnahbare Hände und ein glänzend Vaterangeficht. Er schonte mein allewege, wenn meiner niemand schonte. Er trug mich, auch wenn ich ihm beschwerlicher wurde als andern. Er — aber, was soll's, mein Sohn? Wenn du einmal ein junger Priester sein wirst, so gebe dir Gott für deine Seele ein so gesegnet Bild der Demut, wie er mir's gab, und gebe dir für solches Beispiel ein empfänglicheres Herz.

Sohn: Er tat deine Arbeit? Wartete seiner so wenig Arbeit?

Vater: Meiner wartete bei jungen Kräften und großer Lust nur wenig. Er arbeitete im Schweige des Angesichts soviel.

Sohn: Wie heißt er, Vater? Laß mich seinen Namen wissen?

Vater: Da lies neben diesem vierten November. Vergiß ihn nicht! Wenn die Zeit seines Abschieds wiederkommt, wollen wir ihn gedenken, wie die ersten Christen ihrer Hingeschiedenen. Und wie sie die Todestage dieser in starkem Glauben Geburtstage nannten, so wollen wir uns an seinem Todestage freuen, daß er dort ist, wo längst sein Name angezeichnet war, wo es keinen gibt, der sich über ihn erhebe, wo sich auch der Herr von seinem Throne zu ihm neigt.

Sohn: Werden, lieber Vater, mehr als du, diesen Namen unter die unvergeßlichen Namen einzeichnen?

Vater: Ja. Viele leiblich, viele geistlich Arme, viele Kleine, viele Stille, viele, die „arm, jämmerlich, blind und bloß“ von Art von ihm sich freuen lernten, daß sie einen Heiland haben, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, wo man ihn ehrt, uns den Sündern angehört. — Und, mein Sohn, wenn über eine Zeitlang die undankbare und schwache Menschheit, was den Heimgegangenen anlangt, den Spruch verhöhnen wird, daß „das Gedächtnis des Gerechten im Segen bleibt“, so wird sein gedacht werden im Heiligtum, und im Tempel Gottes wird er dienen.

Sohn: Ich und du, Vater, wir wollen deinen Freund nicht vergessen.

Vater: Ich und du, mein Sohn, wollen sein Ende anschauen und seinem Glauben nachfolgen. Sein Los sei unser Los, und unser Ende sei wie das Ende dieses Gerechten.

Sohn: Amen, lieber Vater, Amen!

Vater: Ja, Amen.

27.

Der Friede des Herrn sei mit euch allen!

1841

Diese Worte werden bei der Feier des heiligen Abendmahls von dem Priester nach den Worten der Einsetzung und des heiligen Vaterunsers gesprochen oder gesungen. Sie geben der anbetenden Gemeinde das Zeichen, zum Genuße der himmlischen Güter zu nahen. Es sind liebliche und inhaltsreiche Worte, welche es wohl verdienen, daß die Seele mit Wohlgefallen bei ihnen verweile und von ihnen durchdrungen zu Gottes Tische trete. „Diese Worte,“ sagt Martin Luther, „sind eine öffentliche Absolution von Sünden aller, die zum Sakramente gehen, und sind fürwahr ein evangelisch Wort und die allerwürdigste Bereitung zum Tische des Herrn, so sie mit dem Glauben gefaßt werden nicht anders, als hätte Christus aus seinem eigenen Munde geredet.“ Ihr

lieben Leser des Sonntagsblattes alle, ihr Abendmahlsagenossen, die ihr euer ganzes Leben für eine Vereitung zum Abendmahle der streitenden und triumphierenden Kirche ansehen lerntet, — wie einen Gruß vom Altare ruft euch einer eurer Freunde zum neuen Jahre zu: „Friede sei mit euch allen!“ Alle treue Liebe seines Herzens bietet er euch in diesem Segenswunsche, alle Fülle göttlicher Güter weisagt er euch mit dem einen Worte: Friede! Denn nach der Liebe ist kein lieblicheres und reicheres Wort der Deutschen als das Wort Friede. Aber nicht bloß um der Fülle willen des Herzens und des Wortes sei euch der Friedenswunsch des Herrn gesagt. Möget ihr auch folgende Worte wohl erwägen und euch an ihnen prüfen.

In den ersten Zeiten der christlichen Kirche hatte der Gottesdienst drei Abteilungen. Bei der ersten, zu welcher die Predigt gehörte, durfte jeder- mann, auch wenn er ein Heide war, zugegen sein. Beim Beginn der zweiten mußten alle Heiden, und wer im Banne war, die Versammlung verlassen, und sie galt insonderheit den Katechumenen und andern, die um Aufnahme in die christliche Gemeinde baten. An ihrem Schlusse mußten auch die Katechumenen weichen, nur die zur Gemeinde Gehörigen, nur die für Gläubige Beachteten blieben zurück, die Türen wurden verschlossen, in heimlicher Stille wandte sich alles zum Altare, an welchem der Bischof mit den Priestern, das Sakrament des Altars zu feiern, bereit stand. Zum Beginne der heiligen Handlung, der dritten Abteilung des Gottesdienstes, küßte der Bischof den zunächststehenden Priester und sprach: „Der Friede des Herrn sei mit dir!“ Der Priester tat seinem zunächststehenden Priester und so fort einer dem andern ein Gleiches — und damit bekannte einer dem andern ein Gleiches — und damit bekannte einer dem andern und die ganze Gemeinde jedem einzelnen, daß er im Frieden mit Gott und seiner Kirche, ein Kind Gottes und Miterbe Christi sei und darum theilhabe am Sakramente. Kein Ungläubiger, kein Katechumene usw. hörte den Friedensgruß. Es liegt also in diesem Gruße eine Anerkennung, die jeden, der sich selbst erkannte, auf das tiefste beugen und doch erfreuen mußte. So kam der Friedensgruß ins Abendmahl; er erklärt dem Christen, daß er ohne Seelenschaden und Gericht zu Gottes Tische gehen könne. — Liebe Leser! Nun kennt ihr die Bedeutung der oft gehörten Worte etwas besser. Möchte ihre volle kirchliche Bedeutung auf euch passen! Möchtet ihr hier und dort zu Gottes Abendmahl im Frieden gehen! — Aber könnt ihr? Darüber prüft euch und laßt euch durch Gottes Wort, wenn ihr zweifeln müßet, bessere Gewißheit schaffen und Freude, zum Gnadenstuhle hinzunahen!

Etwas über Sonst und Jetzt des Kirchengesanges

1842

Christian Gerber, Pfarrer zu Lockwitz, erzählt in seiner im Jahre 1782 herausgegebenen Geschichte der Kirchen-Feiern in Sachsen, daß man erst vierzig, fünfzig Jahre vorher angefangen habe, in den Kirchen aus Büchern zu singen. Zuvor habe man wenige Lieder, welche das Volk dem Gedächtnis eingeprägt hatte, immer und immer wieder gesungen. Wie auffallend das Singen aus Büchern gewesen sei, davon erzählt er eine wunderliche Anekdote. Ein Bauer, der öfters nach Halle auf den Getreidemarkt gefahren sei, habe in den Kirchen dieser Stadt bemerkt, daß die Leute aus Büchern sängen, und habe sich deshalb auch ein solches Buch gekauft und in seiner Dorfkirche daraus gesungen. Das habe ihm sein Pfarrer als Hochmut streng verwiesen, weil es ein Vorrecht des Schulmeisters sei, aus dem Buche zu singen. — Bei uns im Gegenteil hat man sich über das Auswendig-Singen so wenig mehr zu beklagen, daß, wenn man in den Kirchen die Bücher wegnähme, wohl nur der, welcher das Buch behalten darf, nämlich der Schullehrer, singen könnte. Die ganze übrige Versammlung würde gewiß still sein, wenn nicht etwa gerade „Nun danket alle Gott“ usw. oder so etwas gesungen würde. — Zu welcher Zeit konnte man sich nun rühmen, zu der, wo man kein Buch hatte, oder zu der, wo man nichts im Gedächtnis hat? Ich denke immer, wenige Lieder im Gedächtnis sind besser, werden auch besser gesungen werden als viele Lieder im Buch, unter welchen eine zu große Wahl, ein zu schneller Wechsel stattfindet. Ja, wenn die Mehrzahl des Volkes von der Art wäre, daß sie, was sie liest und aus dem Buche singt, versteht! Aber die verstehen, was sie lesen und singen, sind wenigstens fast so wenige als vor hundert Jahren. Crede Ruperto experto! Wenn's nicht so ist, ist meine ganze Behauptung nichts. Ist's aber so, so ist mit den Büchern wenig gedient, und es wäre besser, man ließe wenige gewaltige Lieder so oft singen, bis das Volk sie liebgewonnen und zu seinem Eigentum gemacht hätte. — Es ist nun aber so, und es ist freilich eine ganz andere Frage, ob man die Bücher abtun soll oder ob man sie einführen soll. Ja, wenn noch keine eingeführt wären, so sollte man sie doch einführen: wer könnte und wollte, der würde sie schon recht brauchen, wie es auch jetzt am Tage ist. Dabei sollte man aber immerzu in den Kirchen neben den wechselnden Liedern (dem Hauptliede) stehende und oft wiederkehrende haben, die dem Bussfertigen oder Gläubigen etwas Ganzes für sein Bedürfnis reichten. Wenn dir das einleuchtet, lieber Leser, so liegt's bei dir, wenigstens für dich stehende und oft wiederkehrende Lieder zu haben, die du wie alte Freunde erproben und lieb gewinnen kannst. Laß dir solche Lieder anzeigen, die die rechte Tiefe,

den rechten Reichtum haben, und dann laß sie auf eine Zeit zu deinem täglichen Brote gehören. Ich will dir in diesem Blatte etwa dazwischen einmal ein stehendes Lied der alten Kirche mittheilen. Gott segne dir's!

29.

Mißtrauen

1842

Es war ein junger Mann, dem Vater und Mutter starben. Der nahm seine Habe, ging hin und verpfandte sie in den Schenken und mit den Huren am Wege. Er wurde ein Belialskind wie wenige. Er vergaß, was er in Schule und Kirche vernommen hatte, und konnte sich auf etwas Gutes nicht mehr besinnen. Als er völlig arm geworden war und nichts mehr hatte, fand er ein Weib, ein frommes Weib. Die nährte ihn mit Spinnen und gebar ihm einen Sohn. Der Mann aber blieb ein stumpfer und unwertter Mensch; es schien, als wäre in ihm nichts Menschliches mehr. Niemand konnte fassen, warum das Weib den Mann genommen hatte. Da starb das Weib und das Kind starb auch. Das Spinnrädchen spann nicht allein und brachte nichts ein. Da saß der Elende bei den zwei Leichen und dem Rädchen. Es hungerte ihn, und in seinem Herzen fing es an zu dämmern und licht zu werden — und er kam sich arm, jämmerlich, blind und bloß vor. Er wußte keinen Weg, dem Elend seines Herzens und seines Leibes zu entgehen; aber er erinnerte sich eines Freundes, der es allezeit mit ihm wohlgemeint hatte; zu dem ging er. Der Freund hatte ihn lange nicht gesehen, er hatte ihn aufgegeben; aber da er ihn also nicht allein am Leibe, sondern auch an der Seele darben sah, nahm er ihn auf, speisete ihn und tränkte ihn, und von seinen zweien Röcken gab er ihm einen. Da er satt worden war, brachte der Freund seine Bibel und las von dem guten Hirten, von dem Brote, das vom Himmel kam und gibt der Welt das Leben. Da tauchten im Herzen des Verlorenen Erinnerungen auf an den Unterricht seiner Jugend, er hörte begierig, er aß und trank das Wort, wenn man so sagen darf. Mit einem Worte, es wiederholte sich der Entschluß des verlorenen Sohnes.

Da nun die Leute das merkten, konnten sie es von dem schlechten Menschen nicht glauben, und an die Kraft Gottes in seinem Worte glaubten sie auch nicht. Sie hätten sich wohl freuen sollen, aber das ging nicht. Sie hätten beten sollen, daß es Ernst mit der Belehrung würde, aber das fiel ihnen nicht ein; sondern sie gingen zu dem Freunde und sagten: „Laß dich von dem schlechten Kerle nicht betrügen!“ Der Freund antwortete, daß hier nichts und niemand zu betrügen sei. Die Hiobsbrüder versetzten: „Er tut fromm, weil er dein Brot will.“ Der Freund wußte, daß der Mensch auch zum Betrügen zu wenig Geisteskraft übrig habe, versicherte auch, daß er ja auch entschlossen sei, demselben Menschen das

Brot zu reichen, auch wenn er nicht fromm täte. Da lachten die andern ganz grimmig und gingen von dannen. Unter Weges begegnete ihnen der Verlorene; den schalten sie einen Heuchler und einen Gleißner, der nur um Brot fromm sei und keinen guten Gedanken habe. Sie machten es arg — und da er zu seinem Freunde gehen und bei ihm für die arme, angefochtene Seele Rat suchen wollte, traten sie in den Weg und jagten ihn zum Dorf hinaus. Da setzte sich der Elende an die Zäune und bettelte um Brot, er sank wieder in seine Vergessenheit, kannte den Freund nicht mehr, aber die Leute, die ihn hinausgejagt hatten, gaben ihm im Vorübergehen dazwischen einmal einen Pfennig oder ein Stück Brot und schimpften und schalten dabei über die Folgen seiner Liederlichkeit. —

Eine wahre Geschichte, fragst du? Ja, eine wahre. Sie ist hundertmal, tausendmal vorgekommen. Drum ist sie gewiß wahr! Da sieh, wie die Pharisäer heute noch schreien: „Er treibt die Teufel durch Beelzebub aus!“, wie sie sorgen, daß der Satan mit sieben seinesgleichen in die kaum verlassene Wohnung zurückeile. — Ich möchte meine Augen herausweinen, so schmerzen sie mich, die Verlorenen, die nicht sollen umkehren und selig werden, weil es die stolze, verlorene Welt nicht leiden will. Ich rufe Jesum zu Hülfe, der den Huren und Buben noch eher die Seligkeit zuspricht als den Pharisäern, den Selbstgerechten! Er soll mir helfen, die in Armen halten, die vom Rausche der Welt erwachen wollen! Er trete auf meine Seite mit seinen heiligen Engeln, daß wir nicht Leichname, sondern Seelen retten! Er verwehre es, daß dem Blinden das Wunderauge ausgetreten werde, das er gegeben, ihn zu schauen und schöner zu genesen, als jene in der Wüste Gebissenen durch Anblick der ehernen Schlange genasen. Er, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, suche und finde und verliere nimmer, sondern behalte zum Preise der ewigen Gnade, was er gefunden hat! Amen.

30.

Bekenntnis

1842

Zehn Jahre an Kranken- und Totenbetten bin ich gewesen. Anfangsleiden — Todesleiden habe ich gesehen. Röchelnde — und stille werdende Leiber, brechende und gebrochene Augen manche habe ich wahrgenommen. Oft beklagte ich, daß des Todes Angesicht die träge Seele nicht mehr rühre. Oft und öfter pries ich den, der mir Erinnerung meines Endes gibt. Nach zehn Jahren finde ich, daß durch Gottes Gnade Krankenbetten, Sterbebetten doch mit dem Tode vertraut machen und das Auge sein stille, das Herz sein ruhig machen, wenn den eigenen Lieben der Tod naht, wenn er uns selbst mit starkem Gruße aus der Ferne zuruft. — Bruder! Das Wort vom ewigen Leben — und der Anblick des Todes —

oft genossen, haben sie doch die Wirkung, das Herz zu brechen, zu töten eiteles Verlangen, zu geben, daß man der kommenden Welt sich freut. — Laß uns, wenn wir die Wahl haben, lieber ins Alaghaus geben als ins Trinkhaus. Dort ist das Ende aller Menschen, und durch Trauern wird das Herz gebessert.

31.

Getrost!

1842

Keine Gerechtigkeit findest du mehr auf Erden? Ich sage dir und will Recht behalten wider dich, daß so wahr Gerechtigkeit im Himmel, so wahr Gerechtigkeit auf Erden ist. Lebt er nicht, der zum Vater gegangen ist, Jesus Christus? Ist er nicht in ewiger Glorie auf des Vaters Thron? Er ist ja unsre Gerechtigkeit! Unstre Gerechtigkeit ist ja aus dem Bereiche der Sünde entrückt, unantastbar, unverlierbar ist sie uns aufgehoben. Du aber hast Teil an ihr, wenn du nicht siehst und doch glaubst, daß er dein ist. Wer an ihn glaubt, glaubt, daß er in unserm Namen erniedrigt, in unserm Namen verdammt, in unserm Namen gerechtfertigt wurde durch die Auferstehung und verherrlicht durch seine Aufzahrt, der ist vor Gott nicht ungerecht geachtet, sondern gekommen, bereits gekommen mit dem Schächer und aufgenommen mit dem Schächer zu dem Berge Zion, zur himmlischen Stadt, zu den Geistern der vollendeten Gerechten. Du siehst die Gerechten nicht, aber du wirst sie sehen. Sie sind verborgen mit Christo in Gott, aber sie leben, sie sind gezeichnet, so gewiß von dem, der hinging und nicht gesehen wird, das Wort des Heiligen Geistes spricht.

Noch klagst du? Es sei, sagst du, ein Wüten des Satans auf Erden, eine unerträgliche Macht der Bosheit. Aber was hättest du am Tage der Kreuzigung gesagt? Du hättest nicht mit dem Herrn gesprochen: „Der Fürst der Welt kommt und hat nichts an mir.“ Du bist kurzichtig, du hast vielleicht Einsicht ins noch vorhandene Böse, aber du bist vor lauter Schauen in die Nacht für das Licht erblindet, du siehst nicht, daß „der Fürst der Welt gerichtet ist“. Aber Christus spricht, der Geist predigt es. Was der Satan erzeuge, wie es auch fürme, nicht die Macht, sondern die Todeswehen, nicht der Triumph, sondern das Unterliegen des Satans wird dadurch offenbar. In allem Unterliegen siegen Jesu Glieder. Die Geschichte der Kirche ist allerdings eine Siegesgeschichte unsers Herrn und seiner Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen.

Guten Mut, gute Zeiten predige ich dir! In Wehen wandeln wir, aber auch im Beginne ewigen Lebens. Die letzten Zeiten sind auch die ersten an der Morgenröte. Immer mehr werden wir in alle Wahrheit

geleitet, immer heller strahlt das Licht in Gosen, je finstrier es in Aegypten wird. Immer klarer werden alle Worte des Herrn, immer weiter hinein in die Erfüllung wandern wir! — Ach, gib uns, Herr, Augen zu sehen und ein Herz zu verstehen, daß es, solange Christus ist der Herr, von Tag zu Tag wird herrlicher!

32.

Von dem Leben der Seele nach dem Tode

1852

1. Wichtigkeit des Gegenstands für alle Menschen, besonders in unserer Zeit.

Wenn ein Mensch die verschiedenen Lehren des Christentums alle verachtet, Eine Lehre verachtet er doch nicht, Eine erregt die Teilnahme auch des Gleichgültigsten. Diese Eine Lehre ist die von der Unsterblichkeit der Seele und ihrem Zustande nach dem Tode. — Der Mensch lebt auf Erden eine kleine Zeit, dann auf einmal ist es mit dem Leben des Leibes ein Ende: der Leib wird von der Verwesung verzehrt und von der Seele kann man kein Zeichen der Fortdauer bemerken. Das Leben des ganzen Menschen scheint ausgeräumt wie eines Hirten Hütte. Sollte es denn einen Menschen geben, welchen die täglich vor unsern Augen wiederkehrende wunderbare Veränderung, welche Tod heißt, nicht zum Nachdenken reizte? Ist es nach dem Tode des Leibes ganz aus? Ist die Seele bloß des Leibes Leben, oder bleibt sie übrig, wenn der Leib verwest ist? Und wie befindet sie sich und wo ist sie? usw. Wer kann sich dieser Gedanken entschlagen, er sei, wer er wolle, welches Glaubens er sei? Wie unruhig wird die Seele, wenn sie versucht, sich selber nach dem Tode das Leben abzusprechen: es ist ja der Mühe nicht wert, wenn es im Tode mit uns ganz aus ist! Dagegen ergreift uns eine Freude und Lust zu leben, wir sind mit dem Leiden des Lebens und mit dem Tode ausgesöhnt, wenn wir den Gedanken fassen, daß es für unsere Seele ein ewiges Leben gibt. Und kurz — am Gedanken unserer Unsterblichkeit liegt der Wert und das Glück unseres ganzen hiesigen Lebens, er hat eine von allen anerkannte Wichtigkeit für uns.

Eine noch bestimmtere Wichtigkeit hat der Gedanke der Unsterblichkeit für den Christen. Was sind alle, auch die tröstlichsten Lehren unseres Herrn, wenn sie bloß auf das zeitliche Leben berechnet werden? Der Sohn Gottes wird Mensch, er leidet, er stirbt — für die Kinder des Tages, die am Morgen blühen und am Abend verwelken, für die Unzahl derer, die als Kinder sterben, ohne nur sein Wort vernommen zu haben, und für die andern, deren längstes Leben doch nur eine Spanne ist, zumal wenn man's am Ende betrachtet: — eine so große That Gottes, deren Frucht im

Grabe mit verweht! Der Menschensohn steht von den Toten auf: was liegt uns daran, wenn uns in der Auferstehung nur gezeigt wird, was wir selbst nie erlangen. Alle Menschen begehren fortzuleben; ist ihr Sehnen umsonst, so gibt's keine bitterere Verböhnung der armen Menschen als das Osterfest, — ein Fest bitterer, die innerste Tiefe der Seele verletzender Traurigkeit, eine Leichenfeier der Lebendigkeit für sich selbst wird es. Der Herr fährt auf, wir enden im Grabe; seiner Wonne gegenüber steht die Verzweiflung der Menschheit, die mit dem Tode kämpft, bis sie unterliegt. Der Herr sendet seinen Heiligen Geist und führt uns, wenn wir ihn empfangen, zum Kampfe der Heiligung: wie schwer wird die Selbstverleugnung, die Verleumdung der Welt, wie lockt uns die Sünde, wie erschrecken wir, wenn wir gleiten, wie trauern wir, wenn wir fallen, wie ringt man, wieder aufzustehen und was kostet es, treu zu sein bis in den Tod! Und wenn nun ein Mensch den harten Kampf bestanden, den Lauf vollendet hat: dann ist umsonst gewesen Sehnen und Tränen, — dann findet man Ein Grab mit dem Wüßling, dann gehörte der Kämpfer darum zu den elendesten unter allen Menschen, weil er in diesem Leben auf Christum gehofft und die Dornenbahn seiner Nachfolge festgehalten hat! — Freund, wenn wir nicht unsterblich sind, dann ist das Christentum ein Traum der sterbenden Menschheit und das Erwachen ist der bittere Tod. Entweder wir sind unsterblich, oder es ist nichts mit der heiligen Lehre. Jede einzelne Lehre der Schrift ist Wahn, ja Wahnsinn, wenn es keine Ewigkeit gibt für die Menschen. Dann sind die Toten zu beweinen, nicht weil sie gestorben, sondern weil sie gelebt, geglaubt, geliebt haben, und selig sind zu preisen, denen der Mutterleib zum Grabe ward, die das Licht nicht sahen, die nie geboren sind, nie getauft, nie gelehrt, nie zu der vermeintlichen Speise des ewigen Lebens geleitet worden sind. — Die Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele muß darum auch dem Christen, der Christi Leben in sich spürt, zur festen, bewußten Überzeugung werden, wenn nicht der Tod mit seinen fürchterlichen Scheinbeweisen allen Frieden der Seele erschüttern und uns mit Heulen und Zähneklappern der Ewigkeit entgentreiben soll.

Die Wichtigkeit der Lehre rechtfertigt also überhaupt jeden Versuch, der Wahrheit recht gewiß zu werden. In unserer Zeit haben wir besondere Ursache, jeden Menschen zur Beschäftigung mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele aufzufordern, weil mehr als in früheren Zeiten die verschiedensten, entgegengesetztesten Lehren sich geltend machen wollen. Die Lehre von „einem dritten Orte“, von der Wiederbringung aller Dinge z. B. scheinen so geistreich, so liebeich, daß, wer Geist und Liebe haben will, von ihrem süßen Schein in große Versuchung geführt wird. Und wie viele andere Lehren, Meinungen, Ansichten finden sich sonst! Wie ein unbekanntes Land der Phantasie allen Spielraum läßt, so glaubt ein jeder, über jenes unbekannte gelobte Land seine eignen Gedanken ohne Schaden seiner Seele haben zu können. — Versuchen wir darum, ob wir die Wahrheit finden können. — Dein guter Geist, o Herr, leite uns in alle Wahrheit!

2. Wo finden wir Wahrheit über die Lehre von der Unsterblichkeit und dem Zustande der Seele nach dem Tode?

So wenig, wer nie ein Land betrat, von demselben Bericht erstatten kann, so wenig kann ein Lebendiger von der Seele Leben nach dem Tode Auskunft geben. Es ist eine Annäherung nicht der gesunden Vernunft, die vor allem ihre Schranken kennt, sondern der kranken, irgend etwas aus bloß natürlicher Weisheit über das Jenseits festsetzen zu wollen. Hat die Seele Ahnungen und Vermutungen von ihrer Unsterblichkeit, was wir nicht leugnen wollen, so geben doch Ahnungen und Vermutungen keinen Frieden. Wird die Wahrheit von Zweifeln angefochten, wie sollten Ahnungen und Vermutungen nicht wanken!

Wenn es den Seelen, die dahingeschieden sind, vergönnt wäre, uns irgendeine Antwort zu geben auf unsere sehnstüchtige Frage nach ihrem Sein und Leben, so würden wir zu einer Antwort dieser Art einiges Vertrauen haben. Wenigstens würden wir aus der Antwort auf die Fortdauer schließen, wenn auch alles andere, was eine solche Seele berichten würde, über den Zweifel nicht erhaben wäre. Allein es antwortet uns keine hingeschiedene Seele —, und ob sie antwortete, so hätten wir der Antwort keinen Glauben zu schenken, weil ein Volk seinen Gott fragen soll und nicht die Toten.

Gott, der allein Unsterblichkeit hat, der Leben gibt, welchem er will, ist jedenfalls die untrüglichsste Quelle, aus der wir Wahrheit schöpfen können. Redete er, so würde sein heiliges Wort alles Sagen und Deuten abgeschiedener Seelen überwiegen, und alles Geschwirre unsichtbarer Lippen wäre nicht wert, dem Worte des untrüglichen Gottes gegenübergesetzt zu werden. Sein Wort ist Wahrheit. Sein Wort aber ist uns offenbart, seine Antwort ist in seiner heiligen Bibel. „Laß Deinen Knecht, o Gott, Dein Wort festiglich für Dein Wort halten!“

Es fragt sich also nur, ob Gottes Wort, welches in der heiligen Kirche als erhaben über allen Zweifel gepriesen wird, über das Leben der Seele nach dem Tode etwas enthält. Und hier können wir unter Beistimmung eines jeden Menschen, welcher mit der Heiligen Schrift bekannt ist, mit einem fröhlichen Ja antworten. Zwar ist über unsere Frage in der Schrift nicht soviel enthalten als über manche andere Lehre, auch finden wir manche hieher gehörige Stelle unter den schwierigsten des göttlichen Wortes mitangemerkt; aber es bleibt doch dabei und wird sich im Verfolge ausweisen, daß die Schrift genug über unsere Unsterblichkeit enthält, und daß, was sie sagt, hell genug ist, uns gewisse Antwort dazureichen. Es ist durchaus nicht richtig, wenn etliche, die sich der Verschiedenheit rühmen, behaupten, man könne die Schriftlehre, die göttliche Wahrheit über diesen Punkt nicht feststellen. Diese Menschen scheinen die Verschiedenheit nur zum Schilde zu nehmen, um unter demselben ihre eigenen Ansichten desto unbestrittener behalten oder ausbreiten zu können.

Dein Wort sei meines Fußes Leuchte auch im dunkeln Tale, mein

Stecken und Stab, von welchem ich mich gerne und mit Freuden leiten lassen will; es leitet mich zu grünen Auen. —

Alle besondern menschlichen Meinungen haben, wie wir sehen werden, das miteinander gemein, daß sie des göttlichen Wortes entbehren. In keiner Lehre erkennt man die Lust des Menschen, nach eigenem Dünken umherzuirren, die nie ersterbende Jugendlust des alten Menschen zur Ungebundenheit und Zügellosigkeit so sehr, wie in dieser Lehre. In keiner Lehre ist die Widerlegung des Irrtums leichter als gerade hier, weil derselbe nur sehr selten einmal sich an einen Ausspruch der Schrift anlehnt. Sowie man die Fackel der Wahrheit im Bereiche unserer Frage erhebt, zeigen sich die baren, nackten Lügen.

So leucht uns nun wohl, du schöner Stern der Einfältigen und der Weisen, Wort Gottes, und leit uns unter wachsenden Freuden zum ewigen Bethlehem!

3. Stirbt die Seele mit dem Leibe oder lebt sie fort?

Es hat nie an solchen gefehlt, welche einen Seelentod gelehrt haben. Aber es ist unter ihnen ein Unterschied zu machen. Die einen nämlich lehren einen Seelentod, mit welchem die Seele für ewig der Vernichtung preisgegeben wird; die andern aber lehren, daß die Seele mit dem Leibe sterbe, aber auch dermaleins mit demselben wieder auferweckt werde. Zu der ersten Klasse gehören etliche heidnische Weltweise, welche es für Gewinn hielten, den weltlichen Lüsten zu frönen, ohne von einem Gedanken der Ewigkeit, die etwa gar Verantwortung fordern könnte, gestört zu werden (Apg. 17, 18; Weish. 2, 3. 21 f.). Diesen Heiden in gewissem Maße anverwandt sind die Sadduzäer, welche die Seele bloß für den Einheitspunkt der menschlichen Säfte und Kräfte hielten und lehrten, daß sie mit dem Leibe sterbe. Da sie keine Auferstehung des Leibes glaubten (Apg. 23, 8), so konnten sie auch keine Auferweckung der Seele hoffen. In neueren Zeiten fehlt es unter allen Ständen und an allen Orten an solchen Weltweisen und Sadduzäern nicht. — Die zweite Klasse ist der ersten ganz gleich; denn ob sie gleich in einem Atem Sterblichkeit und Unsterblichkeit der Seele setzt, läßt sie doch dem Sterbenden nur eine trostlose Aussicht auf Vernichtung, deren Schrecken durch eine Versicherung künftiger Neubelebung, d. i. einer zweiten Schöpfung, nicht im mindesten gesänftigt werden. Nur wenn wir uns selbst nicht verlieren, ist der Tod erträglich, was sogar heidnische Völker, welche ihre Ahnungen und Sagen nicht verleugnen mochten, behaupten. Leider waren es nicht Heiden, sondern christliche Sekten, welche jene eitle Lehre vom Seelentode verteidigten. Schon im zweiten Jahrhundert nach Christo widerlegte und bekehrte der Kirchenvater Origenes die Anhänger jenes Irrtums in Arabien. Von da an war von denselben keine Spur mehr zu finden, bis zur Zeit der Reformation die Wiedertäufer sich den Seelentod erwählten und mit einer Seelenaufstehung den Schein der Unsterblichkeit unserer Seelen zu retten suchten. Andere Sekten derselben und der nachfolgenden Zeit,

3. B. die Sozinianer, Arminianer usw. sagen im Grunde dasselbe, obzwar sie es nicht Namens haben wollen; jedenfalls lassen sie dem Beobachter die Wahl, sie entweder zu den Anhängern des Seelentodes oder (s. den vierten Abschnitt) zu denen des Seelenschlafes zu rechnen.

Von der ersten Klasse der sogenannten Thnetopsychiten (Anhänger des Irrtums vom Seelentode), deren Behauptungen nur durch den Wunsch, ungestört sündigen zu können, oder durch die Verzweiflung an einer erwünschteren Lösung des aller Vernunft spottenden Rätsels erklärlich scheinen, ist nicht nötig, viel Worte zu machen. Was die zweite Klasse widerlegt, widerlegt auch die erste.

Diese zweite Klasse stützt sich zum Teil auf Aussprüche einer verkehrten Vernunft, wie 3. B. wenn sie behauptet, ohne den Leib sei es der Seele unmöglich zu leben und irgend etwas zu tun. Dergleichen wird ohne Beweis behauptet, kann auch nicht bewiesen werden. Die Schriftstellen, welche sie anzuführen pflegen, können auch nur denen Beweis liefern, welche den Zusammenhang und Sinn derselben nicht zu fassen vermögen.

Hiob 14, 7 ff. heißt es: „Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder verändere, und seine Sproßlinge hören nicht auf. Ob seine Wurzel in der Erde veraltet und sein Stamm in dem Staube erstirbt, so grünt er doch wieder vom Geruch des Wassers und wächst daher, als wäre er gepflanzt. Wo ist aber ein Mensch, wenn er tot und umgekommen und dahin ist? Wie ein Wasser ausläuft aus dem See und wie ein Strom versiegt und vertrocknet, so ist ein Mensch, wenn er sich legt, und wird nicht aufstehen und wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt, noch von seinem Schlaf erweckt werden. Ach, daß du mich in der Hölle verdecktest und verbärgest, bis dein Zorn sich legt, und setztest mir ein Ziel, daß du an mich gedächtest! Meinst du, ein toter Mensch werde wieder leben? Ich harre täglich, dieweil ich streite, bis daß meine Veränderung komme, daß du wollest mich rufen und ich dir antworten, und wollest das Werk deiner Hände nicht ausschlagen.“ — Diese Stelle führen die Bekenner des Seelentodes zur Bestätigung ihres Irrtums an. Allein die ganze Stelle redet vom Tode der Seele nicht, sondern vom Tode des Leibes; sie leugnet überdies nicht einmal die Auferstehung des Leibes am Ende der Tage, wenn der Himmel vergeht, sondern nur eine Rückkehr in dies zeitliche Leben, gleichwie ein Baum nicht in den Himmel hinein weitersproßt aus seiner Wurzel, sondern für die Erde und aus ihr. Hiob will nicht sterben, bevor er mit Gott gerechnet, er will in diesem Leben seiner Leiden Ursache erforschen. Aus diesem Sinne fließt die ganze Rede.

Eine andere Stelle, durch welche der Irrtum geschmückt werden soll, ist Prediger 3, 18—21: „Ich sprach in meinem Herzen von dem Wesen der Menschen, darin Gott anzeigt und läßt es ansehen, als wären sie unter sich selbst wie das Vieh. Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle

einerlei Odem, und der Mensch hat nicht mehr denn das Vieh; denn es ist alles eitel. Es fährt alles an Einen Ort; es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre?“ — Diese Stelle handelt aber zunächst nur von der Notwendigkeit zu sterben, welche freilich beiden, Menschen und Vieh, auferlegt ist; sie handelt aber nicht von dem Zustande der Seele nach dem Tode. Von diesem Zustande der Seele nach dem Tode handelt allerdings der letzte Vers, und die Frage „Wer weiß usw.“ ist an die menschliche Vernunft gerichtet, welche freilich keine Auskunft über dieselbe geben kann. Oder ist es nicht offenbar, daß kein Mensch eine Antwort auf dieselbe zu geben vermag? Gott aber hat eine Antwort auf die Frage, und aus seinem Munde hat sie auch Salomo gelernt. Er spricht der menschlichen Vernunft die Kunde des Jenseits ab, aber im zwölften Kapitel desselben Buches (V. 7) weiß er eine himmlische Antwort: „Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Und damit der Hingang des Geistes zu Gott ja nicht falsch verstanden werde, als wäre es etwa von einem Hingang in die Macht Gottes zur Vernichtung gemeint, so redet Salomo in seinem Prediger deutlich von einem Gericht, welches ohne Fortdauer der Seele ein Unsinn ist. „Tue“, spricht er Kap. 11, 9 zum Jüngling, „was dein Herz gelüftet und deinen Augen gefällt, und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“, und 12, 14 weisagt er: „Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse.“ Weit entfernt also, daß Salomo für einen Gewährsmann des Seelentodes gelten könne, zeigt er vielmehr in seinem Prediger die Grenzen der natürlichen Erkenntnis himmlischer Dinge, welche nicht weiter als bis zu einem „Wer weiß?“ vordringen kann, während die himmlische Weisheit, zu deren williger Aufnahme wir bereit sein sollen, uns auch über das Jenseits Unterricht erteilt.

So wären diese falsch angewendeten Stellen in ihrem rechten Lichte gezeigt und wir dürften nun uns endlich die Freude gönnen, die Schriftbeweise für das Leben der Seele nach dem Tode zu bringen. Wie froh ist das Herz, wenn es seinen Blick von Betrachtung des Irrtums zur schönen herzerfreuenden Wahrheit wenden darf!

Das Leben der Seele nach dem Tode des Leibes aus der Heiligen Schrift zu beweisen, ist nicht deshalb schwer, weil es an einzelnen Aussprüchen derselben mangelt, sondern weil bei der großen Menge die Auswahl schwer wird. Die ganze Schrift sowohl Alten als Neuen, besonders aber Neuen Testaments, beweist, verheißt und fordert Unsterblichkeit der Seele. Lies das Neue Testament! Wie viele Sprüche wirfst du nicht zusammenzählen, in denen Leben, Seligkeit, Gottes ewiges Reich in mancherlei Wendungen und Ausdrücken verheißen und gegeben wird. Die Verheißungen des Alten Testaments betreffen insgemein entweder zeitliche Güter oder die Zukunft Christi; die Verheißungen des Neuen Testaments hingegen, die

Verheißungen des erschienenen Heilands der Welt weisen uns alle in die Ewigkeit, ja, sie beginnen die Ewigkeit schon hier, da ja die Gläubigen nach St. Johannes (5, 24) nicht gerichtet werden sollen, sondern vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. — Die Offenbarung St. Johannis läßt uns wie durch eine offene Thür ins Leben der Ewigkeit schauen. Welch ein Gewimmel von Zeugen, von lebendigen, betenden, lobsingenden Geistern vollendeter Gerechten, welch eine Wolke von Zeugen für das Leben der Seele nach dem Tode! — Die Erzählung von dem reichen Manne und armen Lazarus Luk. 16 allein schon würde, wenn sonst kein Zeugnis da wäre, das Leben der Seele über allen Zweifel erheben. Die dem Schächer am Kreuze Luk. 23, 43 gegebene Verheißung, noch an jenem Tage mit dem König der Geister im Paradiese zu sein, — die Sehnsucht des heiligen Apostels Phil. 1, 23 und aller Christen, außer dem Leibe zu wallen und daheim bei dem Herrn, bei Christo zu sein, — und so viele, viele andere Stellen sind ebenso viele Siegel unseres Glaubens an ein ewiges Leben.

Einige Stellen verdienen indes besonders hervorgehoben zu werden. Die Schöpfung der Seele 1. Mose 2, 7 wird als eine von der Schöpfung des Leibes völlig getrennte erzählt: zuerst wird der Leib geschaffen, dann erst wird durch Gottes Hauch die lebendige Seele dem Menschen gegeben, vermöge welcher er selber erst eine lebendige Seele heißt. — Von Abraham heißt es 1. Mose 25, 8, von Isaak 35, 29, von Jakob 49, 30 sie seien durch den Tod „zu ihrem Volke versammelt worden.“ Diese Redensart kann auf den Leib nicht gehen, nicht nur, weil Staub und Asche, zu welcher die Leiber gesammelt werden, kein Volk heißen kann, sondern auch, weil wenigstens Abraham auch in diesem Sinne nicht zu seinem Volke kam, da er in die einsame zwiefache Höhle begraben wurde, in welcher von seinem Volke nur der Leichnam Saras ruhte. Kann aber eine leibliche Gesellschaft durch jene Redensart nicht angedeutet sein, so muß dadurch eine Gesellschaft jener auserwählten Geister verstanden werden, welche zusammen ein Volk Gottes ausmachen, eine Gemeinde der Erstgeborenen. Stürben die Seelen, so könnten sie keine Gesellschaft, keine Gemeinde, kein Volk ausmachen. — Damit man aber ja nicht zweifle, so versichert der Sohn Gottes den Sadduzäern Matth. 22, 31 f., Mark. 12, 26 f., Luk. 20, 37 f., daß aus der Benennung, welche sich der Herr 2. Mos. 3, 6 beilege: aus dem Namen „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ ein sicherer Schluß auf das Leben Abrahams und seiner Kinder gemacht werden dürfe, denn „Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle.“ Hätte sich nun Gott einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt bloß in Bezug auf deren Auferstehung, so hätte er sich erst also nennen können vom Tage der Auferstehung an. Da er sich aber schon zu Moses Zeit also nannte, so mußten Abraham, Isaak und Jakob schon damals leben, vor des Leibes Auferstehung, also der Seele nach; sonst wäre Gott ein Gott der Toten gewesen. Sie leben also der Seele nach, die Hingeschiedenen, und dies

ihr Leben der Seele hat die Verheißung mit dem Leibe dereinst wieder bekleidet zu werden. — Noch stärker aber als diese Stellen, am stärksten unter allen spricht die herrliche Stelle Matth. 10, 28, Luk. 12, 4: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten (d. i. nicht vermögen zu töten). Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ So lautet Matth. 10, 28. Und wie eine schöne Erklärung dieser Stelle klingt die andere Luk. 12, 4: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten; und d a r n a c h n i c h t s mehr t u n k ö n n e n. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch.“ Welch eine ernste, feierliche Sprache! Wie deutlich für unsern Zweck, da sie ja versichert, daß niemand als der allmächtige Gott die Seelen verderben könne in die Hölle, daß also die Seele unsterblich sei und nach dem Tode des Leibes übrigbleibe. Im Lichte dieser klaren Stelle sehen wir erst recht deutlich, was Pred. 12, 7 vom Heimgang der Seele zu Gott, was Apg. 7, 59 die Bitte Stephani sagen will: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“, nämlich die Seele kehrt heim zu Gott und Christo, um da ewig zu leben. So können wir denn nach alldem an der Unsterblichkeit der Seele nur dann zweifeln, wenn uns die Schrift nichts mehr gilt, — nichts mehr der Mund Jesu Christi, nichts mehr die Aussprüche des Heiligen Geistes, — nur dann, wenn wir hochmütig die Gedanken unseres eigenen Herzens über jene uralten Worte setzen, die von der heiligen Kirche Gottes je und je als ein Ende alles Haders betrachtet und geglaubt wurden. „Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt“, der hat uns Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. — Deinem Worte weichen meine Zweifel! Dein Wort besänftigt den Sturm meines Herzens, daß ich stille bin zu Dir! Mein Leben auf Erden ist nur ein hoffnungreiches Wallen, mein Sterben ewiger Gewinn, denn ich werde zu dem Leben meiner ewigen Heimat kommen! Ich freue mich, daß mir geredet ist, daß meine Füße stehen werden in deinen Toren, Jerusalem!

4. Wann scheidet die Seele vom Leibe?

Nach dem Vorausgehenden ist die Seele weder mit dem Leibe geschaffen, noch hört sie mit dem Leibe auf, sondern sie bleibt nach dem Tode des Leibes übrig. Daraus ist offenbar, daß der Tod des Leibes der Seele weiter nichts biete als die Notwendigkeit, von dem Gefährten und Organe des zeitlichen Lebens, dem Leibe, zu scheiden, — daß der Tod für die Seele nur sei eine Trennung von dem sterblichen Leibe. Ist aber der Tod für die Seele nur eine Trennung vom Leibe, so sollte man es auch für ganz wahrscheinlich finden, daß derselbe Augenblick, welcher den Leib der Verwesung übergibt, ihn tötet, auch der Augenblick des Abschieds der Seele sei. Dennoch hat es in älterer und neuerer Zeit Lehrer gegeben, welche etwas anderes behaupteten. Die päpstlichen Lehrer zu Coimbría, nach ihnen Gregorius von Valenzia und sonderlich Ärzte und Physiker

(Naturforscher) lehrten, die Seelen blieben eine Zeitlang nach dem Tode noch bei den Leibern, ob es gleich nicht möglich wäre, daß sie auf dieselben eine Wirkung ausübten. Wie ein Licht erlischt, und dann die Flamme doch noch ein wenig, von der verkohlten Masse getrennt, über derselben schwebt, so sei die Seele vom toten Leibe getrennt und verweile doch noch eine Zeit bei demselben. Aus diesem Bleiben der getrennten Seelen in der Nähe des Leibes erklärten manche die Erscheinungen der Gespenster. Durch Gottes besondere Macht könne dann hie und da der Seele noch eine Wirkung auf den entseelten Leib verstattet werden. Wie lange sich indes die Seele bei dem Leibe oder gar über dem Grabe desselben (wie etliche lehrten) aufhalte, wie da ihr Zustand sei, in welchen sie eintrete, wenn sie von dem Orte und der Nähe des Leibes entlassen werde, davon wissen die Anhänger jener Lehre selber nichts zu sagen.

In der neuern Zeit hat Dr. de Valenti in seiner 1840 herausgegebenen Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen) S. 85 ff. in guter Meinung, in der Absicht zu trösten, Vermutungen aufgestellt, welche an die Coimbrischen Lehrer und die ihnen nachfolgenden Ärzte erinnern. Er erzählt ein Beispiel eines ihm bekannten Freundes, dessen Seele während des Scheintodes das neue Leben des Glaubens fand, und erinnert, daß Ähnliches vielen andern begegnet sei, welche scheintot gewesen. Nun behauptet er, daß, wie viele aus dem Scheintode wieder ins Leben zurückkehrten, ebenso viele andere aus dem Zustande des Scheintodes in den wirklichen Tod übergingen. Es könnten also auch manche in diesem dem Tode zunächst vorhergehenden Zustande noch Gnade finden. — S. 87 spricht Dr. de Valenti, was er S. 86 noch wie eine starke Vermutung behandelt, als eine beinahe zweifellose Gewißheit aus: „Es ist“, sagt er, „beinahe keinem Zweifel unterworfen, daß zwischen dem eigentlichen Todeskampfe und dem wahren vollkommenen Tode immer ein längerer oder kürzerer Zwischenraum des bloßen Scheintodes mitteninne steht.“ Dazu spricht er, auf mancherlei Beobachtungen sich stützend, den Satz aus: das eigentliche Leibesleben sei nur mit eingetretener Fäulnis als geendet zu betrachten, und bis zum Eintritte derselben sei die Seele immer noch auf eine unbekannte Weise mit dem Leibe verbunden usw. usw. Bis zum Eintritte der Fäulnis gehöre die Seele noch dem diesseitigen Leben an, und so wie sie sich da noch bekehren könne, so könne das Gebet auch solange noch eine Wirkung zur Bekehrung der abscheidenden Seele haben. Man habe also rücksichtlich solcher Personen, welche ohne alle Zeichen der Buße und Bekehrung stürben, noch einen Trost übrig.

De Valenti, welcher die Lehre von einem „jenseitigen Bekehrungsorte“ S. 88 „eine heillose Fabel“ nennt, durch welche man an der „eigenen Seele Schaden nähme“, kann allerdings mit seiner eben geschilderten Meinung nicht auf Eine Linie mit den Lehrern von Coimbrä gesetzt werden, da er ja nur den Augenblick des wirklichen Todes bis zum Eintritte der Fäulnis hinaussetzt und bis zum genannten Ziele, mit vollem Rechte und nicht ohne ernste Verwahrung gegen falsche Anwendung

(S. 89), die Schächergrnade ausdehnt. Seine Schlüsse und sein Trost hat jedoch nicht mehr Wert für die trostbedürftige Seele als die ärztlichen Beobachtungen, von denen er redet, unbestreitbare Gewißheit haben. Ja auch wenn der Trost richtig wäre, würde er doch nur mit Gründen menschlicher Beobachtung und Erfahrung, die da zweifelhaft sind, dasselbe und nicht mehr sagen, als was Martin Luther in einem Briefe an Er Hansen von Rechenberg zur Freistadt usw. über die Frage sagt: „Ob auch jemand, ohne Glauben verstorben, selig werden möge?“ (Teil II. Jen. S. 266 b bis 268 a.) Er verneint die Frage, setzt aber hinzu: „Das wäre wohl eine andere Frage, ob Gott etlichen im Sterben oder nach dem Sterben den Glauben könnte geben und also durch den Glauben könnte selig machen. Wer wollte daran zweifeln, daß er das tun könnte? Aber daß er's tue, kann man nicht beweisen. Denn wir wohl lesen, daß er Tote zuvor wieder hat auferweckt und also den Glauben gegeben.“ — Seelen, die über das Hinscheiden Unbußfertiger betrübt sind, lechzen nach der Gewißheit, daß die beweinte und geliebte Seele und gerade sie selig sei, und diese Gewißheit kann man nicht geben. Wahrscheinlichkeiten finden nur bei denen eine Statt, die in groß-mutigem Glauben sich und alle Seelen den Händen dessen übergeben haben, der mehr als Menschen Lieb und Liebesmacht hat und keine Kreatur verläßt noch veräumt.

Eine ganz andere Bewandnis hat es mit den Lehrern von Coimbra und denen, die ihnen nachfolgen. Ohne darauf einzugehen, wie sehr ihre Behauptungen mit einer materiellen (grobsinnlichen) Ansicht von dem Wesen der Seele zusammenhängen, ohne uns auch auf natürliche Gründe der Widerlegung einzulassen, — wollen wir lieber einfach wieder das Wort des Herrn befragen und aus seiner zuverlässigen Quelle Wahrheit schöpfen.

Man darf wohl schon im allgemeinen behaupten, daß die Ausdrücke, welche die Heilige Schrift vom Tode gebraucht, auf eine augenblickliche Trennung der Seele von dem Leibe hindeuten. Wenn der heilige Paulus 2. Kor. 5, 1 ff. von einem Erfatze der zerbrechlichen Hütte des Leibes durch einen ewigen Bau im Himmel, von einer Entkleidung der Seele im Tode, von einem Zustande des Sehnsens, solange wir in der Hütte sind, von einem Zustande des Schauens, den man nach der Wallfahrt des Glaubens finde, von einer Lust außer dem Leibe zu wallen, daheim und bei Christo zu sein, redet (vgl. Phil. 1, 23); wenn er ferner 2. Tim. 4, 6 die Zeit seines Todes eine Zeit des Abscheidens (*avalusseōs*, der Auflösung der zwischen Leib und Seele bestehenden Verbindung) nennt, wenn ferner St. Petrus 2. Petr. 1, 13 das Leben ein „Sein in der Hütte“, den Tod V. 14 „ein Ablegen der Hütte“ nennt usw., so sind diese und ähnliche Stellen freilich kein ausdrücklicher Beweis davon, daß nicht doch die Seele bei dem verstorbenen Leibe noch eine kleine Zeit gegenwärtig bleibe. Aber wer wird, wenn er sie einfach liest, sie anders nehmen als von einer augenblicklichen Scheidung Leibes und der Seele im Tode. Und wo, darf man dazusetzen, wo findet sich im ganzen Bereiche der Heiligen Schrift

auch nur eine einzige Stelle, die der Lehre von Coimbria ein wenig Recht zuspräche? Das völlige Schweigen der Schrift allein schon wäre genug, um demjenigen, welcher in solchen dunkeln Dingen nur dem Worte Gottes trauen will, die ganze Lehre verdächtig zu machen.

Apg. 20, 9 ff. wird erzählt, wie ein Jüngling während einer Predigt Pauli, vom Schläfe überwogen, vom dritten Söller hinabstürzte und für tot aufgehoben wurde, — wie dann Paulus hinabging, sich auf ihn warf, ihn umfing und dann sprach: „Machet kein Getümmel; denn seine Seele ist in ihm.“ Die letzten Worte Pauli sind so wenig ein Beweis für die Coimbrischen Lehrer, daß er vielmehr gegen sie spricht; denn wenn nach dem gewaltigen und sehnlichen Gebete des wunderbaren Apostels die Seele wieder im Jüngling ist, so ist das eben das Wunder, von welchem es sich handelt, und vor des Apostels Wunder war die Seele nicht mehr im Leibe. Die apostolische Wundertat hat ihre Erklärung in der Geschichte, welche 1. Kön. 17, 17 ff. von der Auferweckung des Sohnes der Sareptanerin erzählt wird. Elias betet: „Laß die Seele des Kindes wieder zu ihm kommen.“ V. 21. Da „kam die Seele des Kindes wieder zu ihm, und es ward lebendig.“ V. 22. Vgl. 2. Kön. 4 die Geschichte von der Sunamitin! Diese Geschichten, im Vereine mit den übrigen Totenerweckungen der Heiligen Schrift, zeigen uns augenscheinlich, daß Leben und Tod mit dem Abscheiden der Seele zu genau zusammenhängen, als daß die Seele nach des Leibes Tod bei diesem noch geraume Zeit verbleiben könnte. Die naheliegende Frage, „wo denn die Seelen jener wiederauferweckten Toten der Heiligen Schrift während der kurzen Frist des Todes ihren Aufenthalt gehabt haben, wenn sie weder in noch nahe bei dem Leibe waren“, ist von keinem sonderlichen Belang und wird später noch berücksichtigt werden. Jedenfalls hat, mit einem trefflichen Theologen zu reden, die weite Schöpfung Raum genug, um einer Seele nach des Herrn Willen eine Bleibstätte weniger Stunden oder Tage zu gewähren.

Schärfere Beweise aber als in dem, was bisher aus der Heiligen Schrift angeführt wurde, findet man gegen die Lehre von Coimbria in dem Gleichnisse vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16), wo für die Lehre vom Zustand der Seele nach dem Tode eine reiche Sammlung von Beweisen niedergelegt ist. Denn offenbar ist V. 22 jenes „der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß“ eine Beschreibung augenblicklicher Trennung der Seele von dem Leibe. Indes, so wohl dem einfachen Sinne diese Stelle, wie auch das dem Schwächer zugesprochene „Heute“ zustatten kommt, so bedürfen wir doch noch stärkere, deutlichere Stellen, um befangenen Gemüthern zu Hilfe zu kommen.

Zu diesen rechnet man mit Recht insonderheit folgende zwei:

Luk. 23, 46 heißt es von unserm Herrn: „Als er das gesagt, verschied er.“ Was Luther übersetzt „verschied“, heißt genau, wenn auch undeutlich übersetzt: Er ließ seinen (dem Vater befohlenen) Geist aus oder er hauchte ihn aus (ἐξέπνευσε). In diesem Augenblicke sprach also unser

Herr: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“, in dem zweiten darauf entläßt er den Geist aus der Hütte. Der Augenblick des leiblichen Todes ist auch der Augenblick, in dem der Geist entflieht, und umgekehrt. Was aber bei dem Herrn der Fall war, der unserm Tode ähnlich wurde, das ist ohne Zweifel auch bei uns der Fall.

Luk. 12, 20 spricht Gott zu dem reichen Menschen, dessen Geld wohl getragen hatte: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ (Ἀφρον, ταυτη τη νυκτι την ψυχην σου απαιτουσιν απο σου). Der Herr selber also stellt in diesem Spruche den Tod als eine Abforderung der Seele vor, und kein Unbefangener und Einfältiger wird hier noch Raum für einen Aufenthalt der Seele bei dem getrennten Leibe finden; ein jeder wird leicht erkennen, daß diese Stelle bei dem völligen Schweigen der Heiligen Schrift von einer Lehre, wie die der Lehrer von Coimbra ist, auf das deutlichste für eine augenblickliche Trennung Leibes und der Seele redet.

Wie gut ist's auch, daß es mit dem Verweilen der Seele bei dem toten Leibe ein eitler Traum ohne alle Grundlage des göttlichen Wortes ist! Wie unheimlich ist jenes gespensterhafte Harren und Kleben an der verderbten Hütte! Welch eine Hemmung der erlösten Seele, welche, unter Schmerzen ausgegangen, voll Sehnsucht heimzukommen zu dem Herrn, wenn sie entkleidet ist, keinen Flügel aufwärts findet! Wie hätte sich da der heilige Stephanus geirrt, als er unter dem Steinregen zu dem ihm nahenden Herrn ein zuversichtliches „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ rief! Eilen wir nur, daß wir die Seele erretten, schaffen wir nur mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit, dann wird uns an dem kurzen Bleiben der entkleideten Seele in der Zeitlichkeit nichts mehr liegen, wir werden in dem Unheimlichen keinen Trost mehr suchen, sondern singen:

Unter Lilien jener Freuden
Sollst du weiden;
Seele, schwinde dich empor!
Wie ein Adler fleug behende,
Jesu Hände öffnen schon das Perlethor.

Wir werden singen:

O schöner Tag und noch viel schönere Stund,
Wann wirst du kommen schier?
Da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund
Die Seele geb von mir
In Gottes treue Hände
Zum auserwählten Pfand,
Daß sie mit Heil anlande
In jenem Vaterland.

Im Augenblick wird sie erheben sich
Bis an das Firmament,

Wenn sie so sanft verläßt, so wunderbar
 Die Stätt der Element,
 Führt auf Eliä Wagen
 Mit engelischer Schar,
 Die sie in Händen tragen,
 Umgeben ganz und gar.

5. Von dem Seelenschlase

Da wir nun im vorigen Abschnitte von dem selbstständigen Fortleben der vom Leibe getrennten Seele göttliche Gewißheit erlangt haben, so erwacht die weitere Frage über den Zustand der vom Leibe getrennten Seele. Besonders liegt es dem Menschen an, zu wissen, ob denn die abgeschiedene Seele Bewußtsein ihrer selbst habe oder nicht?

Die unvorsichtigen Reden einiger Kirchenväter der ersten Zeit, welche sich das wahre Leben einer Seele ohne Leib nicht denken konnten, gab Ursache, die heidnische Lehre von einem Schlase der Seele in die Kirche Christi einzuführen. Die heidnischen Dichter Horatius und Lucretius reden von einer langen Nacht, die alle zum Schlase versammeln werde (*longa nox omnibus dormienda*). Wenn nun z. B. der Kirchenvater Athanasius sagt: „Die Seele kann, wenn sie vom Leibe getrennt ist, weder Gutes noch Böses tun. Denn gleichwie eine Leier, wenn sie niemand hat, der auf ihr spiele, nutzlos und müßig steht, so kann auch weder Seele noch Leib, wenn sie voneinander getrennt sind, für sich etwas ausrichten“, so scheint auch hier eine Nacht der Untätigkeit gelehrt zu sein, die nur durch das Erwachen am jüngsten Tage (allerdings also in einem bedeutenden Punkte) von der Nacht verschieden ist, davon die Heiden reden. Häufig hängt diese Meinung von dem Seelenschlase bei den Kirchenvätern mit einer andern zusammen, welche ebensosehr zu bestritten ist, nämlich daß den Seelen vor der Auferstehung der Leiber ein Genuß vollkommener Seligkeit nicht zuzuschreiben sei, weil eine Seele ohne Leib nicht vollkommen selig sein könne.

Doch ist bei den Kirchenvätern die Lehre vom Seelenschlase nirgends ausdrücklich ausgesprochen, wenn nicht etwa bei Vigilantius, welchen Hieronymus dessen beschuldigt und welchen deshalb Quenstedt lieber Dormitantius *) nennen möchte. Dagegen findet sie sich seit dem fünften Jahrhundert entschiedener bei den armenischen Christen. Obgleich diese Lehre von den römischen Bischöfen (Päpsten) verworfen wurde, so bekannte sich doch Bischof Johannes XXII. (bei andern XXIII.) im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dazu, wenn man nicht lieber und der Wahrheit getreuer sagen will, er habe nur die vollkommene Seligkeit und Verdammnis der abgeschiedenen Seelen geleugnet. Johannes XXII. wurde von seinem Nachfolger Benedikt XI. in diesem Stücke getadelt und seine Lehre, die viele Anhänger gehabt hat, als irrig verworfen. — Später waren

*) Vigilantius heißt im Deutschen der Wachende, Dormitantius der Schlafende.

hauptsächlich die Wiedertäufer dem Seelenschlase hold; sie versetzen sogar in öffentlichen Glaubensbekenntnissen die abgeschiedenen Seelen in die Höhlen und Klüfte der Erde, woselbst sie in tiefem Schlase, sonder Verstand, ohne etwas vorzunehmen oder zu verrichten, lägen. Sie, besonders aber die Sozinianer und trotz ihrer Zurückhaltung (εποχῇ) die Arminianer**), drücken sich so aus, daß man in Zweifel sein kann, ob sie der Lehre vom Seelentode oder vom Seelenschlase näher seien. Gegen die Wiedertäufer (Mennisten) zunächst schrieb Calvin anno 1534 sein Buch vom Seelenschlase, so jedoch, daß er selbst nicht die volle Wahrheit bekannte. Auch er glaubte eine vollkommene Seligkeit abgeschiedener Seelen nicht setzen zu dürfen, und verlor dadurch die Schärfe des Schwerts gegen die Psychopannychiten, d. i. gegen diejenigen, welche einen Seelenschlaf lehrten. Nicht die reformierte Kirche, aber einzelne Lehrer, auch der evangelischen Kirche, folgten Calvin nach. (Valenti.)

Die Katholiken beschuldigten aber auch Martin Luthern selbst, den Seelenschlaf gelehrt zu haben. Zwar kann zugegeben werden, daß der fromme Knecht des Herrn im Anfange der Reformation hie und da ein ungeschicktes Wort gebraucht habe. Dagegen kann aber auch leicht bewiesen werden, daß er später, da er in der Erleuchtung fortgeschritten war, an vielen Orten die reine Wahrheit klar und deutlich gelehrt hat. Die am meisten gemißbrauchte Stelle Luthers findet sich Th. III der deutschen Jena'schen Ausg. S. 211 und ist folgende:

„Wenn der Mensch des Tages Last getragen, geht er zur Nacht in sein Kämmerlein, daß er daselbst mit Frieden schlafen möge, und wenn er die Nacht über der Ruhe gepflegt, weiß er nichts von einigem Unfall, es sei Mord, Feuersbrunst oder dgl. Die Seele aber schläft nicht also, sondern wacht und hat Erscheinungen oder auch wohl Unterredungen mit Engeln oder Gott selbst. Daher ist ihr Schlaf in jenem Leben zwar tiefer als in diesem, allein sie lebt dennoch ohne Aufhören bei Gott.“ — „Die Seele geht nach dem Tode in ihre Kammer mit Frieden, und ob sie gleich schläft, empfindet sie doch ihren Schlaf nicht. Nichtsdestoweniger erhält sie Gott wachend, wie aber dies zugehe, wissen wir nicht. Genug ist es, daß wir eine Ähnlichkeit mit dem leiblichen Schlase antreffen, und daß Gott selbst sagt, es sei ein Schlaf, Ruhe und Friede.“

**) Die Wiedertäufer entstanden bald nach der Reformation; sie wollten eine von allen Mängeln gereinigte Kirche herstellen, die aus lauter Frommen bestehen, folglich keine Obrigkeiten und keine Strafen nötig haben sollte. Jeder, der zu ihnen trat, wurde aufs neue getauft. Sie machten sich, besonders zu Münster 1534—36, vieler Greuel schuldig, welche einen schrecklichen Ausgang nahmen. Menno Simons erneuerte diese Sekte seit 1536 und von ihm nannten sie sich seitdem Mennoniten oder Mennisten. — Die Sozinianer führen ihren Namen von den Italienern Lælius und Faustus Socinus (im 16. Jahrh.), sie hatten ihren Sitz hauptsächlich in Polen und verwarfen hauptsächlich die Lehren von der Gottheit Christi und von der göttlichen Dreieinigkeit. — Die Arminianer oder Remonstranten entstanden in Holland, stimmten in vielem mit den Sozinianern überein, trennten sich aber von der reformierten Kirche besonders wegen der Prädestinationslehre, die sie verwarfen.

Luther behauptet in diesen Stellen offenbar gerade das Gegenteil von einem Seelenschlase. Was die Mühseligkeiten usw. dieses Lebens anlangt, so lehrt er zwar, die Seelen wissen so wenig und weniger davon als ein Schlummernder von des Tages Last, er läßt im Vergleich mit dem hiesigen Leben gelten, was Offb. 14 versichert wird: „Sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Aber abgesehen von dieser Rücksichtnahme auf die irdischen Mühseligkeiten behauptet Luther wörtlich ein Leben, ein Wachen der Seele, daß sie Erscheinungen und Unterredungen der Engel und Gottes genieße usw.

Wie sollte auch Luthern die öde, träumerische Irrlehre vom Seelenschlase zugeschrieben werden können! Sagt er doch z. B. in der Auslegung zu 1. Mos. 25: „Wir sind gewiß, daß unser Heiland Jesus Christus zur Rechten des Vaters sitze und auf uns warte, wenn wir aus diesem Leben scheiden. Sobald wir die Lebendigen verlassen, gehen wir hin zu dem Bischof unserer Seelen, der uns in seine Hände nimmt. Er ist unser Abraham, dessen Umarmung uns erfreuen wird. Er lebt, ja er regiert ohne Ende.“ — „Die Worte Christi zu dem Schächer haben diesen Sinn: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein, d. i. in meinem Schoße. Wo ich bin, wirst auch du sein; Himmel und Paradies ist hier eins usw.“ — Nimmt er aber an, daß Himmel und Paradies eins sind, so lehrt er ja, daß das Wort „Du wirst mit mir im Paradiese sein“ die Verheißung vollkommener Seligkeit sei, wenn auch dem jüngsten Tage eine größere Herrlichkeit vorbehalten bleibt. Sind aber die abgeschiedenen Seelen der Gläubigen nach Luther vollkommen selig, so kann er keinen Seelenschlaf lehren, weil Schlaf keine Seligkeit ist. So ist's auch, und darum nennt er auch im Widerruf vom Segfeuer die Auslegung der Katholiken, nach welcher Offb. 14 das „von nun an“ auf die Zeit der Auferstehung gehen und die Seelen nicht alsbald nach dem Scheiden selig sein sollen, eine „eigene Gloss“, d. i. eine ungegründete, selbst-erfundene Erklärung.

Es kann uns übrigens weniger daran liegen, was in unserer Frage der oder jener behauptete, sondern alles liegt uns daran, zu erfahren, welchem von beiden Teilen die Schrift beistimme, was Gottes Wort lehre.

Sehen wir uns nun zuerst nach denjenigen Stellen der Heiligen Schrift um, welche den Irrlehrern, wenn auch nicht Entschuldigung, aber doch Gelegenheit ihren Irrtum zu beschönigen, darbieten, so finden wir nur einen einzigen, aber öfter wiederkehrenden Ausdruck. Die Schrift nennt nämlich den Tod an mehreren Orten einen Schlaf, wie denn Christus selbst Matth. 9, 24 von Jairi Töchterlein sagt: „Sie schläft“ und von Lazaro: „Lazarus, unser Freund, schläft.“ Jedenfalls ist der Schlaf eben nur ein Gleichnis des Todes. Jedes Gleichnis aber ist falsch angewendet, wenn man es in allen seinen Merkmalen der abgebildeten Sache vollkommen gleichmachen will. Bei jedem Gleichnisse muß scharf ins Auge gefaßt werden, was es für Ähnlichkeit des himmlischen mit dem irdischen Gegenstand des Vergleichs darbiete. Noch mehr aber ist gewiß, daß ein Gleichnis nicht das Gegenteil von dem bezeugen könne, wozu es

gegeben wird. Nun ist es eine ausgemachte Sache, daß der zeitliche Schlaf ein Zustand nicht sowohl der Seele, als des Leibes sei, und daß die Seele nur mehr oder minder in ihrem immer wachen Wesen durch die Verbindung mit dem schlafenden Leibe berührt (affiziert) wird. Wenn nun schon jedes Kind es weiß und bejahen kann, daß die Seele mit dem Leibe nicht entschläft, sondern ihre Tätigkeit auf eine Weise fortsetzt, die oft der Zeit und des Raumes spottet: wie kann man den Ausdruck „sie schläft“ so nehmen, daß im Tode die Seele mit dem Leibe entschlafe, von welchem sie doch getrennt, dessen Einflüssen sie nicht mehr wie im zeitlichen Schlafe unterworfen ist? Der Schlaf kann also offenbar nicht mehr beweisen, als sein Wesen ist. Der Schlaf bringt den Leib zur Ruhe, gestattet der Seele eine andere Richtung als die gewohnte, auf den täglichen Beruf und das tägliche Leben sich beziehende: so bringt der Tod den Leib zur Ruhe und öffnet dem Geiste andere Felder der Arbeit als die des zeitlichen Berufs und Lebens. Das ist's, was Luther meint, wenn er in einem Aem sagt: Die Seele schläft, und die Seele wacht. Er hat die Wirkung des leiblichen Schlafes auf die Seele recht gefaßt, und nur, wer das von sich nicht sagen kann, beschuldigt ihn des Selbstwiderspruchs. — Das ist die eine Seite des Gleichnisses vom Schlafe, auf welche hin auch jene Ermunterung Christi deutet: „Lasset uns wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Die andere springt in der Heiligen Schrift noch mehr ins Auge. Warum nämlich sagt der Herr: „Sie schläft“, „Lazarus, unser Freund, schläft?“ Warum anders, als weil für ihn der Tod nur wie ein Schlaf ist, aus dem man den Schläfer erwecken kann? Darum spricht er auch nicht allein: „Lazarus, unser Freund, schläft“, sondern er setzt unmittelbar dazu: „Ich gehe aber hin, daß ich ihn auferwecke.“ Der Schlaf ist ein vorübergehender Zustand; wird der Tod des Leibes mit ihm verglichen, so wird auch dieser nur als ein vorübergehender Zustand bezeichnet, dem eine Auferweckung und Auferstehung verheißen ist. So gewiß nun im Tode die Seele vom Leibe getrennt wird, so gewiß, um den schlafenden Leib zu erwecken, die Rückkehr der wachenden Seele erfordert wird, so gewiß der Leib nur stirbt, der Leib nur wieder lebendig wird in der Auferstehung: so gewiß bezieht sich der Ausdruck Schlaf nur auf den Leib, nicht auf die wache Seele, die mit dem Könige der Seelen sagen darf: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.“

Indes wenn irgend jemand durch diese Erklärung des Gleichnisses vom Schlafe nicht völlig überzeugt sein sollte, daß die Seelen nicht schlafen, so wird diese Überzeugung leicht durch das Folgende bewirkt werden. Wenn wir nämlich beweisen können, daß die Seelen auch nach dem Abschiede von dem Leibe im Besitze und Gebrauche ihrer Kräfte sind, so ist damit auch offenbar bewiesen, daß sie wachen und nicht wie der vom Tode gebundene und zerstörte Leib schlafen.

Fragen wir einmal, ob die abgeschiedenen Geister etwas erkennen, und bejahen wir solche Frage getrost! St. Paulus setzt 2. Kor. 5, 1 f. das

Leben im Leibe und außer dem Leibe einander scharf entgegen, das Leben im Leibe nennt er ein Wandeln im Glauben, das außer dem Leibe ein Schauen, und zwar gibt der ganze Zusammenhang jener Darstellung an die Hand, daß das Schauen unmittelbar mit dem Ende des Wandels im Glauben beginne. In gleicher Weise lehrt St. Paulus 1. Kor. 13, 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin.“ Wer hat nun die Macht und das Recht, dies „dann aber“ St. Pauli bis auf den Tag des leiblichen Schauens hinauszuschieben? Ebenso sagt St. Johannes 1. Joh. 3, 2: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wann es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist!“ Auch St. Johannes setzt einen Unterschied zwischen Hier und Dort, und die Seligkeit des Jenseits besteht ihm, wie dem heiligen Paulus, in dem Schauen des Herrn Herrn und seiner Herrlichkeit. So ist denn jenes große Wort Hebr. 12: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion usw.“, welches im Tode erst in herrliche Erfüllung geht, nicht gesagt von einer Versammlung von Blinden, sondern von einer Versammlung Schauender. Das Daheimsein bei dem Herrn, das Sein bei Christo, nach welchem sich St. Paulus sehnt, ist nicht ein Zustand der Blinden, sondern derer, die niedergefallen und denen ihre Augen für die Ewigkeit aufgetan werden! Die Verheißung des Herrn: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“ ist nicht durch die Besorgnis getrübt, daß wir zwar bei ihm, zwar im Paradiese, aber blind, ohne Erkenntnis seiner Gegenwart und der Herrlichkeit seines Paradieses sein werden. Jenes Gebet des Herrn, mit welchem er sein hochpriesterliches Amt begann und in welchem wir die majestätische Bitte lesen: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“, ist nicht ein Gebet, dessen Erfüllung erst an jenem großen Tage zu erwarten wäre, sondern der Schächer und das Wort: „Heute, heute!“ sind der Anfang der Erfüllung, die bis ans Ende der Tage und bis in Ewigkeit währen wird, — und alle, welche die Erfüllung erfahren, sind Schauende wie die Seligen, von denen die Offenbarung St. Johannis erzählt! — Und ist etwa „Gott schauen können“ eine Fähigkeit schlafender Seelen? Ist diese Fähigkeit nicht ein so starker Beweis gegen die Lehre vom Seelen-schlaf, als nur irgendeiner gewünscht werden kann? Oder sollte einer an ein Schauen der Seele nicht glauben können, weil das Auge im Grabe verfällt? Sollte nicht einen solchen Ungläubigen schon der Grund, der an und für sich gering ist, überzeugen, daß ja im Schlafe das Auge auch geschlossen ist, und die Seele schaut doch oft die wunderbarsten Dinge, — daß manche Kranke das Auge schließen und dann Dinge erkennen, die kein Gesunder und Wachender erkennt, — daß, was mehr ist, den Propheten das Auge zu Gesicht aufgetan ward, welche andere Augen nicht er-

kannst? Freund, laß das Auge vermodern, — in der Allmacht des Herrn sind der Wege viele, sich ohne Augen den Seelen zu erkennen zu geben. Hast du aber Lust, das zu leugnen, so leugne auch den Seelen das Lob Gottes und die seligen Halleluja-Gesänge hinweg, weil sie keinen Mund haben, weil die Lippen im Staube des Grabes schweigen! Ja leugne St. Paulo, der nicht weiß, ob er bei jener großen Offenbarung 2. Kor. 12, 2 in oder außer dem Leibe gewesen, der entzückt ward bis ins Paradies und bis in den dritten Himmel, das Ohr, mit dem er unaussprechliche Dinge vernahm!

Ist uns nun das Schauen Gottes, von dessen Seligkeit wir noch einmal besonders reden werden, ein unleugbarer Beweis von dem Zustande des höchsten Wachens, so ist es auch das Gedächtnis, welches die abgeschiedenen Geister von dem Irdischen usw. behalten. Daß die abgeschiedenen Seelen ihrer Hinterbliebenen gedenken, die von ihnen, welche hinüberkommen, erkennen, ihrer hiesigen Schicksale sich erinnern, wird keiner leugnen wollen, dem die heilige Schrift göttliche Wahrheit ist.

Die Kinder der Welt bekümmern sich um das Wiedersehen ihrer Verstorbenen so viel, daß man wohl erkennt, es liege ihnen mehr daran als an dem Schauen des Herrn, da doch wahrhaft christlichen Gemüthern der beste Trost gereicht ist, wenn ihre Abgeschiedenen den Herrn erkennen wie er ist, und wenn sie von dem treuen Hirten ihrer Seelen hoffen dürfen, zur Gemeinschaft des Schauens geführt zu werden. So liegt auch den Kindern der Welt mehr daran, daß nur ihre Abgeschiedenen ihrer gedenken, als daß sie zur ewigen Vermählung mit dem Herrn gelangt seien. Gegen diese Kinder der Welt muß ich hier Zeugnis geben und ihnen sagen, daß ich mit der Lehre, von welcher wir handeln, ihnen keinen Trost für die Ewigkeit geben will. Im Gegenteile aber muß ich es auch mißbilligen, wenn manche aus der Lehre vom Wiedersehen ein Gespötte machen und, wie wenn die Sehnsucht, ihre Abgeschiedenen wiederzufinden, ihnen nicht auch eingeboren wäre, sich des Trostes entschlagen wollen, der in dieser Lehre liegt, und sich bemühen, alleine Christum und in ihm nicht auch die Versammlung der vollkommenen Geister zu finden. Was der Herr uns in seinem Worte lehrt, ist aller Annahme und alles Dankes wert. Schweigt sein heiliges Wort auf eine Frage unseres Herzens, dann erst ist es Zeit und Not, sich in der Verleugnung zu üben.

Die Verstorbenen gedenken unser. Des ist nicht allein Beweis der heilige Mensch Jesus Christus, welcher des Schwächers „Gedenke mein!“ erfüllt, sondern auch der arme reiche Mann Luk. 16, der seiner Brüder wohl gedenkt. — Dieses Andenken der Abgeschiedenen an uns dürfen wir aber nicht in verkehrter Sehnsucht auf eine ungebührliche Weise ausdehnen. Daß sie unser gedenken, ist gewiß; aber ob sie deshalb auch erfahren, wie es uns in der Welt ergeht, — ob sie von unserm täglichen Ergehen mehr wissen als wir von ihrem ewigen Ergehen, — ob ihr Andenken an uns nicht gerade wie unser Andenken an sie von der Art ist, daß wir mit ihnen und ihrem Ergehen und sie mit uns und unserm Ergehen dann erst wieder näher bekannt werden, wenn der Tod uns

vereinigt, das ist eine unlösbare Frage, weil die Heilige Schrift darüber ein tiefes Schweigen beobachtet. Wissen wir aber über ihr Andenken nichts, so können wir auch über ihre Gebete für uns nichts sagen, viel weniger sie um ihre Fürbitte anrufen. Es bleibt deswegen bei den Worten der Apologie Art. XI: „Wiewohl wir nachgeben, daß gleichwie die lebendigen Heiligen für die ganze Kirche bitten insgemein oder in genere, also mögen für die ganze Kirche die Heiligen im Himmel bitten insgemein, in genere. Doch hat solches kein Zeugnis in der Schrift, denn allein den Traum, der genommen ist aus dem andern Buche Maccabaeorum.“ (2. Makk. 15, 14; vgl. auch Augsb. Konf. Art. XXI; Schmalk. Art. II. 2 Art. 2. Von der Messe, Unterabtl. Von Anrufung der Heiligen.) Wir bleiben auch bei den unwidersprochenen Worten des israelitischen Volkes Jes. 63, 15: „Abraham weiß von uns nichts und Israel kennt uns nicht.“ Wir glauben also wohl ein Gebet der Abgeschiedenen für uns, aber ein solches, zu welchem sie mehr die Liebe als die besondere Wissenschaft von unseren Nöten treibt. Sie werden anderer Erkenntnis satt, haben genug an dem Schauen Jesu, leiden nicht an ungeordneter Sehnsucht nach Kreaturen wie wir, denn sie sind ja vollkommene Gerechte. Zeugnen wir aber eine besondere Wissenschaft und Teilnahme an unsern Nöten den vollkommenen Geistern ab, so noch viel mehr den Traum der Welt, daß die Geister der Vollendeten ihre Hinterlassenen umschweben und dgl. mehr, was später noch erwähnt werden wird. Es ist genug zu wissen, daß selig sind, die in dem Herrn sterben, und daß auch wir zur Seligkeit gelangen können.

Daß die Abscheidenden ihre Vorangegangenen und diese jene wiedererkennen, ist aus der Schrift nicht zu leugnen. Erkennen doch Petrus und seine beiden Mitsünger Mosem und Eliam auf dem heiligen Berge, welche sie nie gesehen haben: warum sollten im Leben einander wohlbekannte Seelen einander nicht erkennen? Erkennen doch Jes. 14 die Böcke der Welt den König von Babel, der hinabfährt, den sie zuvor vielleicht nicht im Leben kannten: warum sollen die Schafe Jesu, die sich kannten, einander nicht erkennen? Erkannte doch der verfluchte Reiche den seligen Lazarus aus großer Ferne: warum sollten die Seligen, verbunden in Christo Jesu zu ewiger Einigkeit, einander nicht erkennen? Und was hindert also, in diesem Stücke dem apokryphischen Buche der Weisheit 5, 1 ff. beizupflichten, wenn es spricht: „Maldann wird der Gerechte stehen mit großer Freude: er wider die, so ihn geängstigt haben und so seine Arbeit verworfen haben. Wenn dieselbigen dann solches sehen, werden sie grausam erschrecken vor solcher Seligkeit, der sie sich nicht versehen hätten, und werden untereinander reden mit Reue und vor Angst des Geistes seufzen: das ist der, welchen wir etwa (d. i. einst) für einen Spott hatten und für ein höhnisch Beispiel. Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes und sein Erbe ist unter den Heiligen! Darum so haben wir des rechten Weges verfehlt und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen und die

Sonne ist uns nicht aufgegangen“ usw. — Und warum sollten wir nicht als ein Lied des Glaubens singen „Was für ein Volk“ usw. V. 5—8.)*

So wie wir nun das Andenken der Abgeschiedenen an die Hinterbliebenen und ein Wiedersehen bekennen, so geben wir auch zu, daß sie ihren geschlossenen Lebenslauf bedenken und sich desselben insoweit erinnern können, als es sich mit dem Ruhen von aller Arbeit bei den Seligen und mit der völligen Verdammnis der Ungläubigen vereinigen läßt. Jenes „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen“ lehrt eine Erinnerung an die Vergangenheit, welche sich auch über das Verhältnis der Abgeschiedenen zu andern erstreckt. Jenes Gebet der Seelen unter dem Altare Offb. 6, 9. 10 „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ trieft von geläuterter reiner Erinnerung, ja Beurteilung ihres Lebenslaufes und der Taten ihrer Verfolger. Der Himmel würde die inbrünstigsten Dankpsalmen entbehren, die Hölle das Wehe ihres Wehes verlieren, wenn die Abgeschiedenen nicht ihre Lebenswege gegenwärtig hätten. Singen wir deshalb immerhin: „Dort werd ich das im Licht erkennen usw.“, aber beten wir auch, daß nicht in Erinnerung an die vergangene Lebenszeit jenes schreckliche Warten des Jorns und Feuereifers Gottes über uns komme, welches lehrt Berg und Hügel anflehen, daß sie über die Glehenden fallen und sie bedecken.

Bedarf es nach alledem weiter Zeugnis? Sollen wir den Willen, die Werke der Abgeschiedenen nachweisen, vom kräftigen und doch erfolglosen Wollen und Begehren, von dem Sehnen der Märtyrer, von den Werken des Lobgesangs usw. reden, um zu beweisen, daß die Seelen nicht schlafen, daß sie dort dem Hüter gleich werden, der nicht schläft noch schlummert? Lasset uns wachen und beten, lasset uns ringen, lasset uns Fleiß tun, daß wir die Verheißung, zu seiner Ruhe einzugehen, nicht versäumen, daß das Wachen unserer Ewigkeit selig sei und keine Sehnsucht nach ein wenig Schlummer uns als verfluchte Seelen quäle! O Hirte Israels, führe uns zu den grünen Auen und frischen Wassern der Ewigkeit!

33.

Von der Ordnung

1858

I.

Was ist Ordnung? Sie ist nichts anderes als das rechte Verhältnis eines Teils zum Ganzen und zu dessen übrigen Teilen, oder die Zusammenstimmung aller Teile zum Ganzen; sowie ein Teil nicht im

*) Aus dem Liede: Jerusalem, du hochgebaute Stadt usw.

richtigen Verhältnis steht, wird die Harmonie des Ganzen gestört, und es gibt einen Mißklang.

II.

Gott selbst ist ein Schöpfer des großen Ganzen und hat alle einzelnen Teile zum Ganzen so zusammen geordnet, daß sie in vollkommener Harmonie stehen. Das haben die Menschen des frühesten Altertums erkannt und zur Anzeige ihrer Erkenntnis eines der vornehmsten Sternbilder in der Milchstraße die Leier genannt und gesagt, daß nach deren harmonischen Tönen das Ganze der Welt in den herrlichen Einklang gebracht worden sei; das hat aber auch Gott selbst in der Offenbarung bekrundet und uns durch den heiligen Apostel schreiben lassen, er sei ein Gott, nicht des Unfriedens, sondern der Ordnung. Nicht des Unfriedens, heißt es, weil Unfriede aus der Unordnung notwendig folgt, die Ordnung aber allenthalben eine Mutter des Friedens ist. Der ist also kein Gotteskind, der die Ordnung nicht will und nicht ehrt, und kein Kind des Friedens ist derjenige, der die Ordnung nicht hält; der Unordentliche widerstrebt Gott dem Herrn und dem friedlichen Glück des Menschen.

III.

Wo Ordnung sein soll und Verhältnis, da muß sein Überordnung und Unterordnung, und nicht allen Dingen kann einerlei Platz, Glied und Reihe angewiesen werden. Wenn die Füße die Augen beneiden wollten um ihre Stellung am Haupt, und die Augen insolgedessen den Füßen den Platz räumen müßten, so würde man weder sehen noch gehen können; aus wär's mit Licht und Lauf des Lebens. — Das lehrt der große Prediger der Ordnung, der heilige Paulus 1. Kor. 12 von der Kirche, die ein Vorbild aller Vollkommenheit ist und von welcher man daher auf alles andere auch schließen muß. Daraus geht deutlich hervor, daß Freiheit und Gleichheit, die sie meinen, nicht mit der Ordnung stimmt: wer das von Gott beschiedene Maß der Freiheit genießen will, der muß den Mut haben, sich je nach Gottes Gabe und Beruf neidlos über- oder unterordnen zu lassen, — im zweifelhaften Falle sich jedenfalls unteranzusetzen, bis der heilige Ordner kommt und spricht: „Freund, rücke hinauf.“ Dem demütigen und frommen Herzen gereicht ein geringer Platz zur Freude, dem Reize des Hochmuts widersteht es und streut eine Aussaat sich und andern des Friedens, indem es gerne klein ist. Es steht geschrieben: Wenn du mich demütigst, machst du mich groß.

IV.

Überordnung, Unterordnung — also freudiges, sanftes und in der Sanftmut gestrenges Regieren, und fröhliches, sanftes und in der Sanftmut getreues Gehorchen, beides nach heiligen Regeln und unter Verantwortung gehört zur Ordnung jedes Hauses, jeder Gesellschaft. Wohin du daher kommst, o Dienerin Jesu, in welches Arbeitsfeld, in welchen Lebenskreis, da frage zuerst nach den Satzungen der geltenden Ordnung, dann nach

den übergeordneten Personen und endlich nach deinem Platz. Den beiden ersteren unterwirf dich ohne Fürwitz, den letzteren fülle aus: ein Mensch soll seinen Platz ausfüllen, das ist genug. Das ist sein Ton zur Harmonie des Ganzen, dabei ist auch Zufriedenheit demüthiger Herzen, und wenn sich dein Hochmut dagegen empört, so tritt diesen Teufel auf das Haupt und rufe Gott an um seinen Freudengeist.

V.

Es handelt sich übrigens nicht bloß von der Einordnung einer Person in ein größeres Ganzes, sondern von der Ordnung des Lebens jeder einzelnen Person. Hier ist zu sehen

1. auf die Ordnung des Innern,
2. auf die Ordnung der Speise,
3. der Leibespflege und Reinlichkeit,
4. der Kleidung,
5. der Zeit,
6. des Raumes und der Umgebung.

Das Bedeutendste von allem ist die Ordnung des Innern, alles andere nur ein Spiegel davon. Wo es äußerlich an Ordnung fehlt, wird man wohl den Schluß wagen dürfen, daß entweder die Seele in ihrem Bereich keine Ordnung will, oder aber durch zufällige Hindernisse aufgehalten ist, die vorhandene Lust und Liebe zur Ordnung auszuführen.

VI.

Unter der Ordnung des Innern versteht man vor allem die Ordnungen der Neigungen und Begierden. Wenn die richtige Erkenntnis von einem reinen Willen ergriffen ist, und alsdann die Neigung den Weg der Erkenntnis und des reinen Willens gehen muß, so ist die ganze Seele licht und das fröhliche Dasein einer gottverlobten Seele samt dem Bewußtsein in Gott vollbrachter Werke kehrt ein. Das ist die Meinung jenes heiligen Spruches Jesu, in welchem er sagt: Das Auge ist des Leibes Leuchte. Unter dem Auge ist im Zusammenhang nichts anderes verstanden als die Begier der Seele. Der ganze Leib, d. h. das ganze Leben ist licht, klar und geordnet, wenn die Begier der Seele zum rechten Ziele strebt. Daher ist dem Menschen geholfen, wenn er sagen kann: Des Herzens Lust stehet zu deinem Namen, und mit meiner Seele in mir wache ich frühe zu dir. Warum sind jüngere Mädchen so gerne unordentlich? Weil sie ihrer Lüste noch nicht Herr sind, und ihr Geist und Wille sich noch nicht in Gottes Weg und Willen ergeben hat.

VII.

Was die äußerliche Ordnung anlangt, so kann man sehr viel durch eine bis ins einzelne gehende schriftliche Schematisierung und Ordnung helfen. Mancher hört jahrelang von Ordnung reden und kommt doch in keinem Stücke zur Ordnung, weil er nie versucht hat, sich die Ordnung scharf auszudenken. Die Ordnung ist ja nichts anderes als eine Reihen-

folge, ein richtiges Verhältniß der einzelnen Stücke untereinander und zum Ganzen. Wenn ich nun das Einzelne und das Ganze nicht kenne, wie soll Ordnung werden? Schreib dir also einmal, weil schreiben soviel zum Denken hilft, in jeder von den oben angegebenen Rücksichten das einzelne auf und ordne es zum Ganzen. Bist du nicht hinreichend für die Aufgabe, so nimm einen Weisern dazu und ruhe nicht, bis du weißt, was du sollst. Für Speise und Trank, für alles, was du tust und hast, such deine Regel und scheue die Mühe nicht, sie zu suchen. Sooft sich deine Lage ändert, gehe immer wieder ans Ordnen, und laß dich's nicht verdrießen, wenn dein ganzes Leben immer und immer aufs neue eine Überwindung der Unordnung durch Ordnung ist. In diesem, wie in vielen anderen Stücken gibt es keinen Stillstand und keine Zeit, wo man aufhören dürfte. Diese ganze Tugend stirbt mit ihrem Fleiß.

Freilich liegt's hierbei nicht bloß an der Einsicht, sondern an der starken Konsequenz des Willens. Es ist nicht eine Seele so leicht in die Ordnung zu führen wie die andere; manche hat in ihrer Leidenschaft und Trägheit große Hindernisse. Aber wenn in irgendeinem Stücke, so kann man in diesem Frucht einer bessern Erziehung sehen. Erziehung ist vielfach nicht mehr als Gewöhnung; durch was aber wird die mangelnde Konsequenz der Ordnung mehr hergestellt und gestählt als durch die treue Hand und Leitung immer wacher Eltern, die dem Kinde keine Ruhe lassen, bis ihm die Ordnung zur andern Natur geworden ist? Bist du nun selbst vernachlässigt, weil ja auch bei den Erziehern die Konsequenz der Ordnung meistens fehlt, so erziehe dich selber oder begib dich an einen Ort, wo man dich nicht schont, dir keine Ausnahme gestattet, sondern dich zwingt, nach Regeln alles zu tun und zu lassen.

VIII.

Es gibt Menschen, die halbe Ordnung halten; ihr Leib, ihr Kleid, wenn sie aus ihrem Zimmer gehen, ist ordentlich, aber ihre Behausung ist an Unordnung ein Vorhof der Hölle. Wenn es so steht, wird die Zeit auch in die Kleidung und leiblichen Geschäfte Unordnung bringen, und der vorhandene Sauerteig des Bösen endlich den ganzen Teig durchsäuern. Darum hüte dich vor Halbheit!

Von der Aufgabe des eigenen Willens und dem freudigen Gehorsam gegen den Willen Gottes oder der Gelassenheit

1852

I.

Die römische Kirche unterscheidet von den Geboten Gottes die evangelischen Räte, unter denen sie nichts anderes versteht als gewisse Ratschläge des Verhaltens, deren Befolgung oder Nichtbefolgung dem Menschen überlassen sein soll, während ihn doch die Befolgung zu der höhern Stufe der Vollendung führen könne. Zu diesen Ratschlägen rechnet sie namentlich die freiwillige Armut, welche der Herr Jesus dem reichen Jüngling zumutet, den ehelosen Stand, den St. Paulus 1. Kor. 7 hervorhebt, und endlich die Hingabe des eigenen Willens in den fremden. Für das letzte Stück hat sie aus der Heiligen Schrift kein Wort und kein Beispiel, wie für die zwei ersten, und man könnte die Hingabe des eigenen Willens in einen fremden sogar unsittlich finden, wenn damit nichts anderes gesagt werden soll, als was man darunter in der Regel versteht, nämlich den Gehorsam des Mönches oder der Nonne gegen den Willen des Abts oder der Abtissin. Dem Willen Gottes kann ich blindlings folgen, dem Willen eines Menschen aber nur dann, wenn ich in jedem einzelnen Fall des Gehorsams die Überzeugung habe, meinem Gott und Herrn zu gehorchen und seinen heiligen Willen zu vollziehen. In Anbetracht der zwei erstgenannten Räte haben die Protestanten nicht zugegeben, daß man auf ihrem Wege eine höhere Vollendung erreiche; es kann wohl bei dem einen oder dem anderen Menschen so sein, daß er auf dem Wege der Ehelosigkeit und Armut eine höhere Vollendung erreichen kann, bei andern aber kann es anders sein, und es wird daher rein darauf ankommen, was einen jeden Menschen fördert oder stört. Auch haben sich die protestantischen Kirchen nicht dafür erklären können, daß der Herr in den beiden zuerst angegebenen Stellen bloße Räte erteile, sondern im Gegenteil behauptet, daß ein vom Besitz und geschlechtlichen Lüsten freies Herz allen Christen in gleicher Weise geboten sei, daß man in und außerhalb der Ehe, in Armut und Reichtum ein solches Herz haben und darnach streben soll: „Die da Weiber haben, als hätten sie keine; die der Welt brauchen, also daß sie sie nicht mißbrauchen.“ Wenn wir also gleich nicht von drei evangelischen Räten sprechen, so nehmen wir dennoch den in den beiden angezeigten Bibelstellen ausgesprochenen Willen Gottes ganz und mit Freuden an, und die Aufgabe des eigenen Willens üben wir heiliger und kräftiger, auch für den alten Menschen schmerzlicher, indem wir sagen, wir geben ihn in Gottes allein guten Willen hin. Auf diese Weise wird auch die Hingabe

Von der Aufgabe des eigenen Willens

des Willens zu dem gewaltigsten Befehl, den es geben kann, gar nicht zu einem bloßen Räte, und keine Seele darf sich des weigern, was unsere Überschrift besagt.

II.

Durch den Fall sind wir blind geworden, daß wir den Weg des Friedens nicht wissen, und unser Wille ist verkehrt, daß keiner Gutes tut. Dazu kommt die schreckliche Last einer Tradition von fast 6000 Jahren, während welcher die Menschheit sich an ihr blindes und böses Wesen dermaßen gewöhnte, daß es für den einzelnen außerordentlich schwer wird, sich der Macht des breiten Stromes zu entziehen und in der Finsternis der Welt dem Lichte Gottes zu folgen. Die Befreiung des eigenen Willens von dem bösen Willen der Mehrzahl ist daher eine große That der Gnade Gottes, und trotz dem millionenfachen Beispiel des Bösen allezeit dem Herrn und seinem Willen zugewendet zu bleiben, das ist eine Vollendung, in welcher die größte Ehre Gottes auf Erden wohnt.

III.

Aus der Lehre von Aufgebung des eigenen Willens und fröhlicher Erfüllung des göttlichen Willens folgt die süße Lehre vom Gehorsam gegen jede Ordnung und gegen den Willen der Vorgesetzten bis an die Grenze, welche der Apostel mit den Worten bezeichnet: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Es wäre eine große Torheit, wenn man aus dem Sage, daß man nur Gottes Willen tun solle, den Schluß machen wollte, daß man also keinem Menschen zu folgen brauche. Der richtige Schluß ist vielmehr der: jede Willensäußerung der Vorgesetzten insoweit als Gottes Willen anzusehen, als der Wille der Vorgesetzten dem Willen Gottes nicht widerspricht. Es ist eine heilige Pietät frommer Kinder je und je gewesen, sich den Willen Gottes aus dem Munde des Vaters, oder wo der Vater nicht mehr vorhanden ist, der Mutter zu holen, und sich rein im Gehorsam Gottes zu glauben, solange man im Gehorsam des Vaters wandelt und des Vaters Wort mit Gottes Wort zusammenstimmt.

IV.

Manche Menschen wollen den Willen Gottes tun bei der Wahl des Berufs, der Ehegattin oder des Mannes, bei den täglichen Geschäften des Lebens, bei Kauf und Verkauf. Da nun aber zwar gewisse allgemeine Grundsätze für alle diese Dinge sich in dem göttlichen Worte finden, für den einzelnen Fall aber keine Anweisung in der Heiligen Schrift steht, so fühlen sie sich oft sehr unglücklich, sintemal ihnen Gott die nötige Weisung nicht gebe; sie sind z. B. nicht zufrieden, daß sie in der Heiligen Schrift für die Verhehlchung gewisse Verbote finden oder für die Wahl des Berufes eine Bezeichnung gewisser Gewerbe als unehrliche, sondern sie wollen ein göttliches Orakel haben, welches ihnen den Mann, das Weib, den Beruf, zu welchem sie sich wenden sollen, gewissermaßen mit

Namen bezeichne. Allein, wo Gott dem Menschen kein Gebot oder Verbot gegeben hat, aus keinem Gebot oder Verbot eine Anwendung gemacht werden kann, da ist die Freiheit heilig, und der Mensch soll in der Furcht und Anrufung seines Herrn und unter dem Beirat der Eltern und Seelsorger dasjenige thun, was er nach bestem Wissen und Gewissen als gerathen erachtet. Es gibt des Rates in der Welt genug; so viele Jahrhunderte der christlichen Kirche haben Weisheit zu Tage gefördert, welche den Alten und Seelsorgern bekannt sein soll; da frage man nur und gehe den Weg der heiligen Erfahrung, der ein Weg Gottes ist. Man hüte sich auch, die Heilige Schrift durch ein pures blindes Aufschlagen zu einer Antwort für besondere Fälle zwingen und gewissermaßen notzüchtigen zu wollen; da verträte das Buch der Bücher die Karte der Kartenschlägerin, und dazu kann man es ohne Sünde wider das zweite Gebot nicht herunterwürdigen. Es ist das eine Art von Theurgie, für den faulen und dabei fürwitzigen Menschen allerdings entsprechend, ein Gotteskind aber läßt sich mit keiner Zauberei ein, sondern es läßt sich vom Geiste Gottes von Licht zu Licht und zu der Salbung bringen, von welcher St. Johannes schreibt, daß sie den Menschen allerlei lehre.

35.

Vom Verhältniß des Christen zur Welt

1858

I.

Wie soll sich der Christ zur Welt verhalten? Das ist die große Frage, welche man immer aufs neue aufwirft, so leicht sie zu beantworten ist und sooft und richtig sie auch schon beantwortet wurde. Der Christ ist nach der Lehre der Heiligen Schrift in der Welt ein Fremdling; an die Fremdlinge hin und her hat St. Petrus seine katholischen Briefe erlassen. Wenn also die Christen in der Welt Fremdlinge sind, wie können sie zu der Welt in einem andern Verhältniß stehen, außer in dem des newtestamentlichen Priesters, welcher zum Heil der Welt das Evangelium predigt. „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft“, spricht der Jünger der Liebe, Johannes; wie kann denn also ein Mensch eine Freundschaft in der Welt suchen und halten wollen, wenn er bereits ein Kind Gottes ist? Es ist entschiedene Lehre aller Apostel und ihres Königs, daß zwischen der Welt und der Kirche eine Gemeinschaft und Freundschaft nicht stattfinden kann, obwohl der Christ seinem Christus nach die Welt muß selig machen wollen durch Buße und Glauben.

II.

Wenn bei uns die Welt der Kirche Christi so einfach gegenüberstände, wie es in der alten Zeit gewesen ist, so würde die einfache Lehre, die

wir soeben vorgetragen haben, gar keine Mühe machen. Es konnte ja freilich den Christen nicht einfallen, mit denen in Verbindung zu leben, die sie verfolgten; an dem glühenden Haß der Welt konnte sich keine andere Liebe entzünden als die Liebe Christi, durch welche die Welt überwunden wird. Bei uns ist das anders. Seitdem es Staatskirchen gibt und die Völker massenhaft in die sichtbare Kirche eingedrungen sind, ohne dem Ruf und der Macht ihrer Taufe zu gehorchen, seitdem wohnt die Welt mitten in der Kirche mit äußerem Scheine und angemessenen Rechten der Kirche, seitdem sind die Sitten der Welt und ihre bösen Beispiele mitten unter uns, und es ist das Übel je länger, je ärger geworden. Wirst man nun unter diesen Verhältnissen die Frage auf: Wie verhält sich der Christ zur Welt, so heißt das nichts anderes als: Wie verhält sich der Christ, der es wirklich ist, zu denjenigen Getauften, die Christen sein wollen und heidnisches Denken, Wollen und Fühlen behalten?

Diese Frage ist aber nicht so leicht und einfach zu beantworten wie die erstere. Es ist etwas Wahres daran, wenn christliche Lehrer der neuen Zeit sagen, es spreche sich in der Taufe eine Art Gnadenwahl aus. Wer getauft ist, ist unter keinerlei Umständen für einen Heiden anzusehen. Die Taufe kann nicht ungeschehen gemacht werden und legt einem jeden Menschen, solange er lebt, einen Schatz zur Seite, nach dem er nur greifen darf, um selig zu werden. Wer getauft ist, ist wiedergeboren, wenn er nämlich als Kind getauft ist; man kann ihm nicht die Wiedergeburt predigen, denn er hat sie, sondern nur die Erinnerung und Belehrung zur Wiedergeburt, die er infolge einer abfälligen Erziehung und Lebensführung bedürfen kann. Wer getauft ist, kann Gutes tun, denn es ist ihm die Kraft Gottes beigelegt, und man kann ihm daher nicht predigen, er könne nichts, so wahr dies von der menschlichen Natur ist, sondern man muß ihm predigen, er könne alles durch den, der ihn mächtig macht, Christus. Aus dem allen kann man schließen, daß ein Christ den Getauften unter allen Umständen verwandt ist, aber auch, daß ein Getaufter, der sich zum Bund seiner Taufe nicht rufen und nicht erneuen läßt, ärger ist als der Heide; er ist ein Abgefallener, auf dem Wege des Antichristus. Der Heide ist noch kein Christ, der christliche Weltmensch ist kein Christ mehr, und seine Verschuldung steigt, je länger er das Evangelium hört, welches ihn retten kann. Man sieht hier, wie groß und nötig das Werk der innern Mission im Vergleich mit dem der äußern ist. Eine Gemeinde, die zwar getauft ist, aber nie das Evangelium gehört hat, ist mit der Glut der Liebe zu suchen, welche der gute Hirte zu seinen Schafen hat; mit ihr sucht der Christ die innigste Verbindung seines Glaubens anzuknüpfen. Ist ihr hingegen das Evangelium lang genug, aber fruchtlos gepredigt, werden die Herzen unter dem Sonnenschein der heißen Gnade hart, so befiehlt der Heiland, den Staub von den Füßen zu schütteln, den Friedensgruß zurückzunehmen, und es wird ihr ärger ergehen als Sodom und Gomorra. Hier gilt's eine Scheidung, aus ist's mit dem Verhältniß; auf solche wirkt der Christ am besten durch

den Ernst der Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit. Es gibt also unter den Weltmenschen innerhalb der Gemeinden dreierlei Parteien: eine, die man gewinnt, eine, die sich nicht gewinnen läßt, und zwischeninne eine dritte, von der man kein sicheres Urtheil hat, ob sie zur ersten oder zur zweiten gehört. Gegen diese letztere verhält sich der Christ ebenso zweifelhaft, als sie sich selbst verhält.

III.

Obwohl man den dreifachen Unterschied unter den Kindern der Welt machen muß, und demnach auch ein dreifach verschiedenes Verhalten der Christen gegen die Welt eintritt, so muß dennoch in einer Beziehung, in Betreff der Teilnahme an dem, was weltlich ist, das Verhalten nur eines sein. Wir sollen verleugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und den Sinn des großen Apostels in uns tragen, der gesagt hat: „Die Welt ist mir gekreuzigt, und ich der Welt“, d. h. ich beobachte gegen sie und sie gegen mich ein Verhalten, wie gegen den Leichnam eines gekreuzigten Verbrechers, wir wenden uns gegenseitig mit Abscheu voneinander ab. Wenn daher die Frage nach dem Verhältnis des Christen zur Welt so viel heißen soll als: Wie weit darf ein Christ sich mit den weltlichen Sitten und Freuden einlassen? — so ist die Antwort: Gar nicht, in gar keinem Grade und in keiner Weise. Die Welt kann den nicht mit ihren Sitten und Freuden ergreifen, der seine Sitten und Freuden im Heiligtum Gottes fand. Alles, was weltlich ist, welcher Art es auch sei, wird von dem Christen verworfen, und es braucht, um im einzelnen klar zu werden und die Wahl des Christen zu bestimmen, immer nur die Lösung der Frage: Ist es weltlich oder nicht? Mit dieser Frage und ihrer Beantwortung langt man bei allem aus, was manchem Menschen soviel Nachdenken und Besorgnis macht: bei Tanz, Spiel, Gesellschaft, Musik und allem. Auch kann rücksichtlich des Gebrauchs der Welt, ihrer Sitten und Freuden unter den verschiedenen Ständen kein Unterschied gemacht werden. Vom Throne und Altar herunter bis zum Bettelstab gilt nur eine einzige Regel, und wenn man sich auch gedrungen fühlt, in dem oder jenem Falle den armen Vornehmen zu entschuldigen, der in den Fesseln seiner Verhältnisse geht, so kann doch nimmermehr eine verschiedene Regel gelten. Auch ist es ganz offenbar, daß man das dreifach verschiedene Verhalten, welches man zur Rettung der verschiedenen Arten von Weltkindern beobachten muß, nur dann rein, richtig und segensreich einrichten wird, wenn man selbst von allem weltlichen Wesen und aller Weltförmigkeit sich frei zu machen und ferne zu halten den Mut hat. Wer dem andern vom schlüpfrigen und abschüssigen Boden zum richtigen und festen Standpunkt helfen soll, muß diesen Standpunkt erst selbst einnehmen.

IV.

Hast du für dich selber den reinen, festen Standpunkt gewonnen und die friedliche schmale Regel deines Lebens, dann sei von deinem Standpunkt aus dem Weltmenschen der ersten Klasse annahend mit deiner Wahrheit und laß ihm dein Licht leuchten, daß er deine guten Werke sehe und deinen Vater preisen lerne. Dem Weltmenschen der dritten Klasse begegne mit jener festen Entschiedenheit und Ruhe, aus der heraus er den großen Unterschied finden kann, der zwischen dir und ihm ist, und verdecke ihm ja die Kluft nicht, diesseits welcher du geborgen, er aber verloren ist, wenn er nicht Buße tut. Gegen den Weltmenschen der zweiten Gattung sei klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben und hüte dich, daß du nicht von ihm angesteckt und verderbt werdest; denn ein Zustand des Schwankens scheint manchmal wahrhaftiger und liebevoller zu sein als jede Entschiedenheit, und verführt daher sehr oft.

36.

Vom Gebet

1858

I.

Es ist der größte Triumph des Glaubens, mit dem unsichtbaren Gotte das ganze Leben lang so umzugehen, als sehe man ihn, ihn nie zu sehen, nie eine wörtliche Antwort von dem zu empfangen, der doch auch der Rede Meister ist, und trotzdem nicht zu zweifeln, daß man gehört und erhört sei und in einer wahrhaftigen, persönlichen Verbindung mit ihm stehe. Zwar kann man tausend- und abertausendmal Erhörang sehen, aber es ist doch nicht das natürliche Auge, sondern das Auge des Glaubens, also desselbigen geistlichen, übernatürlichen Menschen, der auch betet, was die Erhörang als Erhörang kennt, und der natürliche Verstand des Unglaubens weiß am Ende alle Erhörang wegzuräsonieren. Daher bleibt das Leben und die Treue im Gebete ein großes und herrliches Wunder Gottes und ein Widerspruch gegen das gewöhnliche Dasein und Leben im Menschen, die schönste Frucht des Heiligen Geistes im Jammertal.

II.

In obigen Zeilen haben wir die gegen das natürliche Leben des Menschen anstrebbende Art des Gebetslebens erkannt. Damit nun aber das Gesagte nicht selbst wieder eine Quelle des Zweifels und der Anfechtung werde, so wollen wir in diesen Zeilen für die Wahrhaftigkeit und Wesentlichkeit des Gebetslebens ein Zeugnis ablegen. Es ist wahr, was die Sinne sehen oder wahrnehmen, Gott betrügt mit der wahrnehmbaren Welt die armen Seelen der Menschen nicht; Jesus Christus schalt die

Jünger dafür, daß sie das Augenzeugnis der Frauen von seiner Auferstehung nicht angenommen haben. Aber es ist eben nicht bloß die sinnliche Wahrnehmung wahr, und der Herr hat mitten in und über der sichtbaren Welt ein großes Reich wahrer wesenhafter Dinge geschaffen, dessen Dasein und Bewegung unserem leiblichen Wahrnehmen gegenwärtig entzogen ist. Schon aber wenn dies leibliche Auge und Herz bricht, wird die außer dem Leibe wallende Seele genug bekommen und haben, die Dinge der unsichtbaren Welt zu schauen und über dem wallenden Meere der unsichtbaren Kreaturen den Schöpfer selber, den die Torheit der Menschenseele hienieden nicht sieht und merkt, wenn sie gleich in ihm lebt und webt und ist; und wenn der Seele der Leib der Auferstehung gegeben sein wird, so wird sie allwege fähig sein, auch mit Leibesaugen die Engel und ihren ewigen König und die gesamte noch unsichtbare Welt mit verklärten Leibesinnen wahrzunehmen. Das ist eben der Unterschied zwischen der jetzigen Weltperiode und dem Aon, auf den wir warten, daß dem Menschen zur Strafe seiner Sünde der Blick in seine eigentliche Heimat verhüllt, das Auge bloß für die Fremde geöffnet und der Geist angewiesen ist, wartend und betend der großen Veränderung entgegenzugehen, die den Glauben herrlich belohnt.

III.

Das Gebet ist eine Regung der Seele und eine Bewegung zu Gott hin und ist entweder ein Zustand (denn der Mensch soll ja immerdar in Bewegung und Regung zu seinem Gott sein), oder eine Handlung, also entweder etwas Bleibendes und Andauerndes, oder etwas Vorübergehendes. Wenn es keinen Zustand des Gebets gebe, so würde der Herr nicht sagen können: „Betet ohne Unterlaß“ — denn keine Handlung kann ohne Unterlaß geschehen; und wenn alles Gebet in diesem Zustande aufgehen sollte, so würde er nicht sagen: „Wenn ihr betet, sollt ihr also sprechen“; denn man kann ja nicht immer sprechen, und auch das Meer der Gedanken, welches in das heilige Vaterunser eingefaßt ist, nimmt doch in der Übung des Menschen nur Augenblicke ein. Sieben Augenblicke, und das heilige Vaterunser ist gesprochen. Es ist also das Gebet teils Zustand, teils Handlung, teils Richtung der Seele zu Gott, teils Gespräch, und das letztere verhält sich zum ersten wie die Blüte zum Baum, wie die schaumgekrönte Welle zum Meer. Es ist eine Gnade, wenn die betende Richtung der Seele vorhanden ist; auch kann eine tiefe Stille im Menschen sein, ohne daß sie sich in Gedanken auflöst, zu Worten bildet, zur Handlung wird. Es gibt ein Glück der tiefen Kontemplation oder Beschauung, das verachten mag, wer es nicht hat, das aber für denjenigen, der es besitzt, Lebens- und Atmosphäre der Seele für alle guten Werke ist. Wer dies hat, dem wird die Seele tönend wie ein Instrument, wenn der verwandte Ton angestungen hat, sooft ein anderer betet, der hat auch die Eigenschaft und Beschaffenheit, ein Meister der heiligen Handlung zu werden, die Gebet heißt. Darum bitte vor allen Dingen, daß du die Seelenrichtung erlangest, vermöge welcher du immerdar beten kannst.

IV.

Es ist eine Lehre, die ich oftmals den Sterbenden und Gelähmten zugerufen habe: „Gott versteht des Herzens Sehnen und der Augen Tränen.“ Auch habe ich ihnen oftmals gesagt, daß die abgeschiedenen Geister keine Stimme bedürfen, um Gott vernehmlich anzurufen, und daß Moses am Roten Meere auf ein in der Seele still verborgenes Gebet die Antwort bekam: „Mose, warum schreiest du so?“, daß man also auch ohne Stimme vor Gott schreiend erfunden werden könne. Dennoch aber bekommt das herzliche Gebet des Menschen erst durch den Ton seiner Stimme die Vollkommenheit, und es muß etwas daran liegen, daß wir betend sprechen, weil Christus selbst sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr also sprechen.“ Ich habe mir oftmals nach getanen Gebeten einen Vorwurf daraus gemacht, daß ich sie nicht gesprochen hatte, es hat mich gedäucht, es habe mir der Drang der Andacht und die Tiefe des Verlangens gemangelt, weil ich mich rein auf die Allwissenheit Gottes verließ, anstatt kindlich mit ihm zu reden wie die lieben Kinder mit dem lieben Vater. Und wenn mich zuweilen beim Gebet der Geist zum Sprechen mahnte, und ich dann gehorchte, so war es mir, als würde ich vernehmlich das göttliche Ja und Amen inne. Daher rate ich auch andern, wenn es sein kann, ohne daß uns der Herr den Tadel der Pharisäer sprechen müßte, das Verlangen der Seele in der Stimme niederzulegen und es so als ein geistlich-leibliches Opfer in Christo Jesu dem Herrn darzubringen.

Man kann mit eigenen und mit fremden Worten beten, und beides kann Herzensgebet sein. Es ist eine elende Unterscheidung, wenn man allein das freie Gebet ein Herzensgebet nennt und es dem Buchgebet auf diese Weise entgegensetzt. Ist nicht der Hymnus, ist nicht der Psalm, den die Gemeinde Gott opfert, ist nicht das Vaterunser ein Herzensgebet von Millionen Herzen und doch kein freies Gebet? Hat nicht der Geist Gottes selbst 150 heilige, dem Menschen unnachahmliche Gebete im Psalter gegeben, welcher nach Luthers Meinung aller Heiligen Betbuch ist? Hat nicht der Herr der Herrlichkeit selber in der Nacht, da er verraten ward, mit den Seinen den Lobgesang gesprochen, der aus einer ganzen Reihe von Psalmen besteht, und also selbst das Buchgebet gebraucht? Hat er nicht sogar in seiner unaussprechlichen Qual am Kreuz den 22. Psalm angestimmt? Wie kann man denn so frech sein, das Buchgebet für nichts auszugeben und nur das freie Gebet zu loben? Die christliche Kirche hat von den ältesten Zeiten her in ihren Versammlungen nach Formeln gebetet, mit großer Weisheit, weil der Herr befohlen hat, daß man eins werden soll, wenn man beten will, und man nicht mit Hunderten und Tausenden in jeder neuen Versammlung aufs neue eins werden kann, was und wie man beten will, ganz wohl aber ein für allemal, was und wie man in jedem vorkommenden Falle beten wolle; da kennt dann jeder zum voraus das Opfer, welches Gott dargebracht wird, oder kann es wenigstens kennen und sich bereiten, mitzuopfern. Die ganze Liturgie der Kirche ist ein Kranz von Buchgebeten, die täglich in den Herzen der

Gläubigen wiedergeboren werden und die Eigenschaft freier Gebete annehmen, dann aber aufsteigen in der Kraft des Blutes Jesu als ein süßer Geruch zum Herrn unserm Gott. Darum lege man den törichtten Widerwillen gegen das Buchgebet nieder, brauche und übe es lieber und erziehe sich selber durch den rechten Gebrauch zum freien Gebet; denn das versteht sich von selber, daß man auch frei beten soll. Wie könnte es auch ein Kind Gottes lassen, frank und frei in Christo Jesu zu dem heiligen Vater zu sprechen. Das freie Gebet bedarf keiner Verteidigung, weil es nicht angefochten ist, wohl aber bedarf's einer Begrenzung. In den Gottesdienst gehört kein freies Gebet, außer etwa in dem seltenen Falle, wenn der Herr die Gemeinde dem Prediger in die Hand gegeben hat, daß er sie durch seine Reden entzündet, in die Höhe rafften konnte, so daß sie dann fähig ist, im Fluge der Gedanken ein fremdes Gebet zu hören, zu fassen, zu prüfen und es als eigenes Gott darzubringen. Überhaupt soll man bei gemeinschaftlichen Gebeten über Buchgebete eins werden, oder dasjenige, worüber man eins geworden ist, kurz zusammenfassen, damit der elende geistliche Hochmut so wenig als möglich stattfindet, der sich selbst gerne beten hört und andern betend predigen und die Meinung sagen will, also, schiefe, frevole Absichten mit dem Gebete vereinigt, welches wie ein Pfeil zum Ziele geraden Weges zu Gottes Herzen eilt und keine andere Absichten kennt, als Gott den Herrn anzurufen. Wenn du für dich bist in deiner Kammer oder auf dem Wege, dann bete, wie du willst, frei oder nach dem Buche, unterlaß keine von beiden Arten des Gebets, übe beide, lerne an den trefflichen Exempeln, die dich die Kirche lehrt, was und wie man beten soll.

V.

Da der Mensch seinen Stimmungen und allerlei Störungen unterworfen ist, so ist ihm immer aufs neue nötig, diejenige innere Verfassung herzustellen, aus welcher allein ein Gebet hervorgehen kann, und unsere Väter haben deshalb als Vorbereitung zum Gebet die stille Betrachtung gerühmt und geübt. Durch diese Betrachtung wird die Seele vom Zeitlichen abgewendet und dem Herrn ihrem Gott zugewendet, sonderlich wenn sie das auch will und das doppelte Geschäft der Abkehr und Zukehr mit heiliger Geduld und Beharrlichkeit übt. Wer dies Geschäft in seinen einzelnen Teilen kennenlernen will oder noch besser mit Bewußtsein üben, der findet in dem Traktat „Sabbat und Vorsabbat“ die nötige Anleitung, sonderlich da, wo von der Himmelsleiter die Rede ist, denn unter der Himmelsleiter ist gar nichts anderes gemeint als eine geistliche Leiter, auf deren Sprossen sich die Seele zu Gott erhebt und dem Irdischen entrinnt. Wer sein eigenes Wohlsein liebhat, der macht Ernst mit seiner stillen halben Stunde und wendet sie zur Besteigung der Himmelsleiter an. Wer die Betrachtung nicht übt und einhält, wird durch einen bitteren Verlust gestraft, denn er verliert tausendfache Freuden des Gebets, welche nicht diejenigen Seelen heimzusuchen pflegen, die nur zuweilen einmal bei großem Drange beten, sondern die den bereiteten Seelen zuteil werden. So

wie nur die Instrumente wohl spielen, welche zuvor harmonisch gestimmt sind, so kommt der Geist des Gebets mit der himmlischen Musik heiliger Gebete zumeist nur über bereitete Seelen. Als Elisa weisagen wollte, ließ er sich auf der Harfe vorspielen, und als der heilige Sänger singen wollte und beten, sang er zuvor seine Seele an mit den Worten: „Wach auf, meine Seele, wach auf, Psalter und Harfe.“ So finden wir also, daß auch die Heilige Schrift Vorbereitung kennt für die höchste Blüte des innern geistigen Lebens, und es wird also so ein armer Spätkling unserer Tage, wie unsere Seele ist, desto mehr Ursache haben, sich der Meditation und Gebetsvorbereitung anzunehmen. Zur Meditation können auch die gemeinschaftlichen kirchlichen Andachtsübungen dienen; auch sie sind eine Himmelsleiter. Sie sollten mehr sein als eine Himmelsleiter, sie sollten Ergüsse der heiligen Gemeinde sein, welche bereits die Höhen der Andacht erstiegen hat. Sind sie es nun für die meisten nicht, so können sie nach der herrlichen Beschaffenheit, welche sie haben, doch desto mehr zum ersten Zweck dienen. Sie sind auch so heiliger Gottesdienst, können nicht bloß leiten, sondern auch Flügel zum Himmel geben.

37.

Vom Bibellefen

1858

I.

Eine Schülerin, welche eine rechte Bibelleferin werden wollte, sollte die Bibel behandeln, wie man allenfalls ein Haus behandeln könnte, in welchem man wohnen soll. Wer ein solches Haus bauen oder kaufen will, der schafft sich zuerst einen tüchtigen Plan, aus welchem er Sinn und Zusammenhang des Ganzen erkennen kann, dann wird er die einzelnen Räume kennenlernen und endlich wird er in ihnen wohnen. So sollte eine Bibelleferin zuerst das studieren, was man die allgemeine Einleitung nennt, dann sollte die besondere Einleitung folgen, und endlich sollte das eigentliche Lesen kommen. — Ganz an dasselbe Gleichnis könnte sich aber auch eine mehr innerliche, gleichfalls richtige Deutung anschließen. Die allgemeine Einleitung geht nämlich aufs innigste Hand in Hand mit der übersichtlichen Geschichte des Reiches Gottes, die spezielle Einleitung mit der Geschichte des Volkes Gottes, so daß man sagen kann, es solle nach der allgemeinen und speziellen Einleitung oder parallel mit ihr die Bibel kursorisch gelesen werden, um die Geschichte zu erkennen; dann aber solle der Mensch durch ein statarisches Lesen Saft und Kraft einzelner Teile an sich zu ziehen suchen und geistlich in der Heiligen Schrift wohnen. Damit hätte man dann zugleich die gewöhnliche Einteilung des Bibellefens gegeben, denn kursorisch und statarisch lesen ist die gewöhn-

liche Einteilung. Wir wiederholen also, um die Stufenfolge zu bezeichnen:

1. allgemeine Einleitung,
2. spezielle Einleitung,
3. geschichtliche Umriffe des Reiches Gottes,
4. Geschichte des Volkes Gottes im Alten und Neuen Testamente,
5. statarisches Lesen.

Man könnte hiegegen einwenden, daß man bei Befolgung dieses Rates von der Peripherie zum Centrum gehe und es gerade so mache, wie die Lehrer der Geographie, welche erst die Erde und zuletzt die Heimat kennen lehrten. Die Antwort aber wäre, das sei in beiden Fällen gerade die rechte Methode; Übersicht schafft und bereitet Einsicht. Die umgekehrte Methode macht enge Herzen und fördert die geistige und geistliche Selbstsucht. Auch ist ja das kein Weg, der Jahrzehnte hindurch in Anspruch nimmt. Der Lehrer muß nur sein Maß wissen, das Kind mit den rechten Lehrmitteln versehen sein, die Sache als ein Hauptgegenstand des Lernens und Lebens nicht neben zu vielen andern Lehrgegenständen getrieben werden, dann fördert man auf diesem Wege in kurzer Zeit viel.

II.

Das Lesen der Heiligen Schrift, wie es in dem vorigen Paragraphen dargelegt worden ist, könnte man mit Ausnahme des statarischen auch ein katechetisches Lesen nennen, weil der Zweck, den man dabei hat, kein anderer ist als der, sich zu unterrichten. Nun gibt es aber auch ein kirchliches Lesen, bei welchem man nicht dem Faden der Heiligen Schrift und ihrer Bücher, sondern dem des Kirchenjahres folgt. Dieses Lesen könnte man zum Unterschied von dem katechetischen ein liturgisches Lesen nennen. Bei diesem liturgischen Lesen ist eine dreifache Art der Veranstaltung zu unterscheiden. Entweder man liest die Lektionen des Gedächtnisses Jesu, wie sie von alters her seit mehr als 1400 Jahren an den gefeierten Tagen vorgetragen zu werden pflegten, die sogenannten alten Meßlectionen, oder man liest gleichfalls nach dem herrschenden Gedanken des Kirchenjahres die täglichen Horenlectionen, oder endlich man liest die Lektionen zum Gedächtnis der Heiligen Gottes an den ihnen zugeschriebenen bestimmten Gedächtnistagen. Man kann dagegen nicht einwenden, daß man ja damit der römisch-katholischen Kirche folge, denn diese Lektionen sind weit älter als die römische Kirche selber, und man folgt bei ihrer Lesung nicht dieser Kirche, sondern einem viel höhern Altertume. Auch würde man sich keineswegs schämen müssen, sogar von der römischen Kirche Lektionen anzunehmen, wenn sie recht und gut sind. Nun ist es aber offenbar, daß die alte Leseordnung und insonderheit die sogenannten Meßlectionen ein großes unerreichtes und wohl auch unerreichbares Kunstwerk sind; warum sollte man also das nicht annehmen dürfen, zumal wenn die lutherische Kirche hinter allen ihren Bibeln für die gewöhnlichen Sonn- und Feier-

tage selbst allermeist keine andern Lektionen hat und gibt. Die lutherische Kirche ist bereits mehr als 300 Jahre alt, aber sie hat bis zur Stunde kein Lektionarium in ihrer Mitte entstehen sehen, welches allgemeine Anerkennung fand; wir haben durchaus nichts, was nur ferne einen Vergleich mit dem antiken Lektionarium aushalten könnte. Daher wird gar nichts übrigbleiben, als sich je länger, je mehr zu der vortrefflichen Lektionswahl zurückzuwenden, welche so lange schon gilt. Das ganze System der alten Lektionen nur mit den unabweisbaren Änderungen wird man demnächst im zweiten Teil des Hausbuches finden samt der nötigen Anweisung, es zu gebrauchen. Ein Urtheil über dies System kann man aber so schnell nicht finden, man muß sich erst eingelebt haben. Es geht wie bei allem Liturgischen: die Gewohnheit folgt nicht bloß aus der Feier, sondern es kommt auch die rechte Feier erst aus der Gewohnheit.

III.

Die meisten Protestanten der jetzigen Zeit sind Freunde erklärter Bibelübersetzungen, und es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß die Seelsorger gefragt werden: „Welche Bibelerklärung soll ich mir kaufen?“ Die beste Antwort, welche ich darauf zu geben weiß, heißt: „Gar keine“, — und warum? weil es keine gibt, die dir den Dienst tut, den du vernünftigermaßen wollen kannst. Die berühmteste Bibelerklärung der lutherischen Kirche, die fast gleichzeitig mit dem Konkordienbuch entstanden ist, und in welcher man die Bibelerklärungen der größten Lutheraner des 17. Jahrhunderts findet, ist die sogenannte Weimarsche Bibel. Sie hat alle Vorzüge und Fehler der damaligen Zeit, namentlich kein Verstandnis der Weissagung. Die Pfaffsche Bibel ist das Werk eines uniert Gesinnten. Die neueren Bibeln leiden an vielen Gebrechen. Was du bedarfst, gibt dir theils die biblische Einleitung, theils die Parallelstellen; die studiere, so wird dir die Bibel zuerst ein Sternenbimmel, dann ein Morgenbimmel und endlich ein Mittagshimmel werden, wenngleich du je länger, je mehr die Blindheit deines Auges und Herzens beklagen mußt. — Willst du dir eine gute lutherische Bibelausgabe kaufen, so kaufe die Nürnberger oder Stuttgarter, die anderen sind meistens noch mit den Fehlern der Eansteinschen und anderer Bibelanstalten verderbt.

Wahrheiten, welche die Christen dieser Zeit besonders zu beherzigen haben

1860

1. Wir haben uns zu rüsten auf ungewöhnliche Zeiten. Wer die gegenwärtige Weltlage übersieht, dem kann es nicht ent-

geben, daß vieles, was lange Bestand gehabt, am längsten bestanden ist, und daß gegenwärtig in der Welt gar nichts auf festen Füßen steht, sondern daß alles wankt. Ein heftiger Stoß, und es können Reiche und Throne fallen und eine Umwälzung aller unserer Verhältnisse erfolgen, die innerlich so faul und wurmfressig sind. Es ist vielleicht die Art schon geschwungen zu dem Streich, der uns treffen soll. Die Ernte reift alle Tage mehr für die Sichel. Ob nicht der Herr mit langverdienten Gerichten über seine Völker kommt? Es geht eine Ahnung davon durch die Welt hin, daß der gegenwärtige Zustand nicht lange mehr so bleiben kann. Die zunehmende Sicherheit der Welt, die ihr geheimes Bangen unter der ausgelassenen Lustigkeit verbirgt, die sie zur Schau trägt, ist ein ziemlich sicherer Vorbote des nahenden Sturmes. Die gärenden Kräfte im Guten und Bösen, der Zusammenstoß von welibewegenden Gedanken und Ideen, die in ihrem Schoße eine neue Welt tragen, die Rüstigkeit und Eile, mit der man allseits auf die immer bewusster werdenden Ziele losgeht: dies alles deutet darauf, daß wir in ungewöhnlichen Zeiten leben und am Vorabend großer Ereignisse stehen. — Sind wir aber auch dazu gerüstet, meine lieben Brüder, innerlich gerüstet und gefaßt, Ungewöhnliches und Außerordentliches so aufnehmen und tragen zu können, daß wir nicht allzusehr davon überrascht werden, daß wir nicht innerlich unter der Wucht dessen, was uns treffen könnte, zusammenbrechen? Stehen wir, unsere Lenden umgürtet und geschürzt, bereit zu allem, gefaßt auf alles, was der Herr von uns fordert, auch zu Opfern, zu den größten Opfern? Ist unser Herz nicht verstrickt ins Zeitliche? Sind unsere Lampen geschmückt mit Glaubensöl und brennen sie helle? Haben wir Liebe zu den Brüdern? Grünt unsre Hoffnung? Wohlan! „Ermuntert euch, ihr Frommen“, ruft einander zu, erweckt einander mit diesen Fragen, erwägt den Ernst der Zeit, stärkt euch im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung einer den andern. Es ist Zeit dazu. Sein Geist lehre uns wachen, beten, stehen, leiden, überwinden!

2. Wir haben mit unserem Christentum völlig Ernst zu machen. — Wir haben uns auf ungewöhnliche Zeiten zu rüsten, das ist eine zugestandene Sache. Daraus folgt, daß wir größeren Ernst machen müssen mit unserem Christentum, als wir bisher gemacht haben. Der Mensch ist so. Er macht in der Regel keinen rechten Ernst, wenn er keinen rechten Ernst sieht. Lassen wir uns die aufgehobene Rute genügen und warten nicht, bis wir Streiche leiden, meine Brüder! Es ist durch Gottes Gnade in unserer Zeit und in unseren Landen, namentlich im Vergleich mit den Zeiten des Unglaubens, die wir kaum hinter uns haben, viel christliche Anregung, viel christlicher Sinn, christliches Bekenntnis, christliche Predigt, christliche Zeitschriften, christliche Bücher, christliche Vereine, christliche Tätigkeit — aber bei ein und denselben Leuten, die an dieser christlichen Regsamkeit teilnehmen, findet sich sehr häufig ein greller Widerspruch in dem häuslichen, beruflichen, geselligen Leben, in dem öffentlichen, kirchlichen, bürgerlichen und politischen Bezeugen und Handeln,

gerade da und dann, wo und wann es darauf ankömmt, daß man seinen Glauben bezeuge. Da hat man auf einmal andere Grundsätze, da müssen die Verhältnisse (!!) den Grund und Maßstab zum Handeln hergeben und die Entschuldigung, warum man nicht einfach den Weg der göttlichen Gebote geht. Da ist selbst der Blick so verdüstert, daß man den einfachen Weg des Gehorsams gar nicht sieht. Es fehlt das einfältige Auge, das Auge, das nur nach dem einen sieht, der dem Christen alles sein soll, und nur dem zu gefallen sucht, der da spricht: „Ich will dich mit meinen Augen leiten“, Ps. 32, 8. Man gafft, auch wenn man sich entschlossen hat, sich in die Nachfolge Jesu zu begeben, „nach dem und jenem“; man schielt nach der Welt hin, nach ihren Freuden, ihren Gütern, ihren Ehren; man läßt sich mit ihr in ein Verhältnis ein, man fragt, wie weit (?) man mit ihr gehen dürfe, ohne zu sündigen; man sieht darauf, wie es andere Christen in dem Stück machen. Es ist ausgesprochener und geltender Grundsatz, „sich im Äußern von der ehrbaren Welt nicht zu unterscheiden“. Das Christentum, sagt man, müsse im Herzen sitzen, nicht im Essen und Trinken, im Kleide, in der Absonderung von andern Menschen oder darin sich zeigen, daß man alles und jedes Vergnügen meide. Man habe eine Berufsstellung, die das und jenes mit sich bringe. Man habe auch Angehörige, Kinder, Verwandte usw., denen man etwas gestatten müsse. Man solle nur nichts Übertriebenes, Überspanntes, Pictistisches wollen usw. Aber eben das ist der Grundschade in unserer Zeit, die Weltförmigkeit der Christen in ihren Sitten, ihrem Verhalten, ihrer Handlungsweise, von der fast alle mehr oder weniger angesteckt sind, da die Verhältnisse so versuchlich sind. Weil die Grenzen von Welt und Kirche in ihrer gegenwärtigen Verfassung und äußeren Gestaltung so ineinander laufen, so mischen sich auch im Verhalten Welt und Christentum. Abgesehen von der Verfassung wollen doch wenigstens in Beziehung auf den Wandel die Apostel eine reinliche Scheidung von Kirche und Welt, von Jüngern Jesu und Kindern der Welt. Denn es steht geschrieben: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“ (d. h. macht euch nicht gleichförmig dieser Welt), „sondern“ usw., Röm. 12, 2, und „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist“ usw., 1. Joh. 2, 15. Der Herr sagt: „Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und ihrer wenige, die ihn finden“, Matth. 7, 13. Und du gehst mit dem großen Haufen! — Er spricht: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst“ usw., „wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren“, „was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne“ usw., Matth. 16, 24—26, — und du suchst Menschentage, dein Gemach, dein Glück in dieser Welt und führst die Deinigen dieselbe Bahn! — Wie paßt das zusammen? Dein Verhalten — und Gottes Wort! Das bedenke, mein Christ, und besinne dich eines Besseren! Hinter einem solchen Christentum ist kein Ernst, es mag glänzen und scheinen, wie schön es immer wolle. Da ist „die Kraft verleugnet“. Das glaubst du wohl nicht. Es kommt aber die Zeit, wo dir das in die Hand gehen wird, die Zeit der Probe und der Bewährung, wo es gilt

zu stehen, wo man im Guten geübte Kräfte braucht, wo auch die Starken straucheln, wo das Schaukelsystem, durch das man sich geschieht in der Mitte zwischen dem Reich Gottes und dieser Welt zu erhalten sucht, nicht mehr anwendbar ist, wo an den Christen Anforderungen und Anmutungen herangetragen, denen man mit gewöhnlichen menschlichen Kräften nicht mehr genügen kann. Wenn sich da unter deinen Füßen gleichsam der Boden spaltet und dich nötigt, auf der einen oder andern Seite festen Fuß zu fassen: da wird sich zeigen, wo die meiste Anziehungskraft für dich ist, wo dein Herz hängt; ebendabin wird es dich reißen, ehe du dich besonnen hast. Du wirst erschrecken vor den Gefahren derer, die auf Christi Seite stehen, du bist verweichlicht im Dienste der Welt. Dein Gewissen hat sich allmählich abgestumpft, du hast schon lange gelernt, es mit allerlei falschen Trost- und Beruhigungsgründen zu stillen, wie man ein weinendes Kindlein stillt, und so wird es dir im entscheidenden Augenblick den Dienst eines sicheren Führers versagen. Die Freunde, die du dir gewählt, die deinesgleichen sind, werden den Vorgang machen, und du wirst ihnen nachfolgen. Erst unscheinbar wird dein Abweichen sein, aber die in unsern Tagen so berühmte „Logik der Tatsachen“ wird dich dahinbringen, daß du, wenn du A gesagt hast, auch B sagen mußt. So kommt man unvermerkt zum Fall und zum Abfall. Siehe, das sind die Gefahren, die in ungewöhnlichen Zeiten drohen, wie die unsern sind, die je länger, je mehr den Charakter der letzten Zeiten annehmen, in denen die Versuchungen so fein und so mächtig werden, daß, wo es möglich wäre, selbst die Auserwählten, d. h. die allerfestesten Christen (vgl. 2. Petr. 1, 10) fallen. Wie können diejenigen hoffen zu bestehen, die es mit ihrem Christentum so leicht nehmen und die auf so schwanken Füßen stehen? Da wird die innere Unlauterkeit ihres Wesens offenbar werden, und werden den Lohn ihrer Untreue, ihres schillernden, heuchlerischen Wesens von dem Herrn empfangen, der sie nicht als die Seinigen anerkennen wird, weil sie nie völlig sein waren, Matth. 7, 21—23. Also weg mit dem zwiespaltigen Wesen und Ernst gemacht mit dem Christentum, mit der Scheidung von der Welt für dich und die Deinigen, damit dich die entscheidende Zeit schon entschieden finde. Ein entschiedener Christ hat auch den Vorteil, daß er leichtes Spiel hat mit der Welt: sie läßt ihn seine Wege gehen, wenn sie sieht, er hat entschieden mit ihr gebrochen. So ist es alle Wege gut, ganz zu sein, was man will und soll, also auch ein ganzer Christ.

3. Wir haben unsere Privatinteressen hintanzusetzen gegen das Reichsinteresse.

Es gibt mancherlei Interessen, von denen das Leben, auch des Christen, beeinflusst wird, und welche oft unbewußt, und gerade dann am stärksten, auf die Gesinnung und Handlungsweise bestimmend einwirken. Hier liegt gar oft der Schlüssel zur Erklärung manches Rätsels und manches Widerspruchs im Verhalten der Menschen. Auf manchen wirken mächtig persönliche Interessen, d. h. er sucht für seine Person Ehre und Anerkennung, Besitz und zeitliches Gut, Genuß und süßes Gemach, oder Glanz und

Prunk in Kleidern, Einrichtung des Hauses usw. Nach den persönlichen wirken am stärksten, wie es in der Natur der Sache liegt, die Familieninteressen. Da handelt es sich nicht bloß um möglichst gute und baldige Versorgung der Angehörigen; es bildet sich durch die Familie eine größere Gemeinschaft mit einem eigenen Familiengeist und einem Gesamtinteresse, welches jedes einzelne Glied mehr oder weniger stark bindet und bestimmt, das zu suchen, was das Wohlfeyn der Familie fördert. So gibt es Standesinteressen, Interessen, die sich an den Wohnort, an das Land, an das Volk, an den Staat, dem man angehört, knüpfen und diesen Gemeinschaften dienstbar sind. Alle diese Interessen haben etwas miteinander gemein, sie liegen alle auf dem natürlichen Gebiete des Lebens und stehen samt und sonders, soweit sie nicht durch den Geist Gottes in das rechte Verhältnis gebracht sind, im Dienst der Sünde und als Privatinteressen der einzelnen gegeneinander — einem einzigen, allgemeinen und höchsten Interesse, dem Interesse des Reiches Gottes. Wenn alle andern Interessen die Menschen in ihren Bestrebungen sondern und spalten, so macht sie das Reich Gottes einig. Hier tritt an die Stelle aller Sonderinteressen ein einiges, großes und höchstes Interesse, das alle Menschen umfaßt, wenigstens umfassen soll und will, und zwar das höchste, das jeder haben kann, der Seelen Seligkeit. Diese Gemeinschaft, die auf ewigen Grundlagen ruht, göttliche Ziele und göttliche Ordnungen hat, ist eben das Reich Gottes, welches Christus auf Erden gegründet hat und das in der Kirche zur Erscheinung kommt. Diesem Reich gehört der Christ äußerlich und innerlich an; durch ein Wunder der Gnade ist er hineinversetzt, durch die geistliche Wiedergeburt; in dieser Gemeinschaft beruht sein zeitliches und ewiges Glück. Daher ist die Gemeinschaft mit diesem Reich, mit dem König dieses Reiches und mit seinen Reichsgenossen über alle Verbindungen und Gemeinschaften, selbst die teuersten und edelsten, die es in der Welt geben kann, über der Volksgemeinschaft, über der staatlichen und bürgerlichen, über der Standes-, ja selbst über der Familiengemeinschaft. Sie ist höher und größer und besser als das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, ja als das zwischen Mann und Weib. Denn alle diese Verbindungen sind natürlich und vergänglich, diese aber ist eine übernatürliche und ewige. Wer diesem Reiche Jesu Christi nicht zum Schein, sondern innerlich und wahrhaft angehören will, für den kann es kein höheres, alles andere überwiegendes Interesse geben als die Förderung dieses Reiches aus allen seinen Kräften, mit allem, was er ist und hat, mit Leib und Leben, mit Hab und Gut, und was ihm zu Gebote steht, wenn es gilt, dieses Reich nach innen und nach außen zu mehren, zu befestigen, zu stärken, dessen Feinden gegenüber vor dem Riß zu stehen, die Genossen des Reiches zu unterstützen und ihnen in Liebe beizustehen, und die nötigen Mittel herbeizuschaffen, um das Bestehen desselben zu sichern und es seinem großen und herrlichen Ziele zuzuführen. Wenn es nötig ist, müssen da alle andern Interessen dem Einen weichen und nachstehen, und kein Opfer ist zu groß, das nicht dem Herrn Jesus und seinem Reiche zu bringen wäre. Da darf Weib und Kind, Haus und Hof, Freund und Verwandter,

Ehre und guter Name, hohe und einflußreiche Stelle, ja das Leben selbst nicht angesehen werden. Das ist Christensinn. Nicht weniger als diesen Sinn verlangt der Herr von einem jeden, den er als den Seinen anerkennen soll. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ — dies Wort stellt die Sorge um das Reich Gottes obenan, sie hat beim Christen die erste Stelle einzunehmen, und was er weiter von seinem Jünger verlangt, lehren weiter die Worte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz aufnimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“. Das ist ein Wort an die Kinder dieser Zeit, ein zweischneidiges Schwert ins Gewissen.

Wer das menschliche Getriebe kennt, sonderlich in unserer Zeit, der muß sagen, wenn eine Predigt uns not ist, so ist es über diesen Punkt. Die Vermischung mit der Welt, auch in der äußeren Gemeinschaft, macht selbst die besten Christen stumpf und lehrt sie die betrügliche Kunst, ihr Leben so einzurichten, daß sie ihre besonderen Interessen mit denen des Reiches Gottes zu vereinigen wissen. Was nur menschliche Klugheit zu leisten vermag, wird zu dem Zweck aufgeboten, wie man das Unvereinbare vereinigt, Gott und Welt. Man bietet allen menschlichen Scharffinn und viele Gelehrsamkeit auf, man erfindet Theorien und Systeme eines christlichen Verhaltens, welches den Forderungen des göttlichen Wortes entsprechen soll, und nach welchem man doch das Seine dabei in größerer und feinerer Weise suchen kann. Luther nennt solche Leute Nieslinge, welche um des Brotes und äußeren Vorteils willen unserem Herr Gott nachlaufen, solange es etwas zu holen gibt, aber sich davon schleichen, wenn es gilt, etwas daran zu geben und zu leiden. Wie unzählige in allen Ständen, geistlich und weltlich, sehen das Reich Gottes und seine Kirche als eine milchende Kuh an, die sie aufs beste ausbeuten und worunter sie ihren Vorteil ersehen mit dem Scheine, Gott und seinem Reiche damit zu dienen. Man braucht es gar nicht zu machen wie die Drohnen, die faulenzten und sich von dem Honig nähren, den die Arbeitsbienen einbringen; man kann sich's sauer werden lassen und wirklich etwas leisten, ja Erfolge haben im Reiche Gottes, und doch im Grunde das Seine suchen und seinen Sonderinteressen nachgehen.

Wir brauchen uns gar nicht weit umzusehen, oder an den und jenen unserer Bekanntschaft zu denken. Es darf jeder Christ getrost in seinen eigenen Busen greifen und die prüfende Frage an sich stellen: Suchst du wirklich Christum und sein Reich, magst du ihn ganz und aufrichtig, hast du dich so völlig für ihn entschieden, daß das Interesse seines Reiches dir über alle andern Interessen, über alle deine Sonderinteressen geht?

Nun es wird sich zeigen. Soviel du opferfähig bist, wenn es der Herr verlangt, soweit ist dein Sinn lauter. Wir leben aber in Zeiten, die es einem bald nicht so leicht machen möchten, mit seinem Christentum die Probe zu bestehen und sich als rechter Christ in Leiden und im Hingeben des Seinen, auch des Teuersten, zu bewähren. Da wird sich die Masse der Christen scheiden und mancher sich zurückziehen, von dem man es nicht gedacht hätte. Da wird der Unterschied von rechten und Schein-Christen, der jetzt schon da ist, aber verborgen, offenbar werden und heraustreten. Da werden gar viele nicht wissen, wie ihnen geschieht, wenn sie von ihren Interessen auf die verkehrte Seite gezogen werden und wider Christum stehen, weil sie die Kraft und den Mut nicht haben, sich selbst und das Ihre daran zu geben, und sich für ihn zu bekennen. Woher anders kommt jetzt schon in den Zeiten der Ruhe und Sicherheit die große Lauigkeit und Kraftlosigkeit zum Guten? Warum ziehen die Christen gegenüber der Welt immer den kürzeren und können es nicht dahinbringen, daß sie ihres Glaubens leben und in ihrer Weise Gott dienen und nach seinen Sitten, Rechten und Geboten wandeln dürfen? Weil ihnen der Zeugenmut und die Kraft des Zeugnisses fehlt, weil sie für sich und ihre Interessen fürchten, weil sie ihre Interessen über die Reichsinteressen setzen.

Darin liegt das Geheimnis der Kraft im christlichen Leben und Wirken, daß man in Einfachheit und Lauterkeit das Eine Interesse verfolgt und dann um alle andern Folgen sich nichts kümmert. Das ist auch die höchste Weisheit und Klugheit, der das Gelingen auf dem Fuße folgt, weil der Herr dabei ist und seine Verheißung in Erfüllung bringt: „Wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben“. Matth. 19, 29. Dazu gehört einfältiger und lauterer Sinn, und aus dem erwächst der starke Glaube, der sich bei allem Zagen an die Worte der Verheißung hängt. Aber dieser Sinn will geweckt und genährt und großgezogen sein. Im Kleinen muß die Kraft geübt werden, damit sie im Großen die Probe halte. Darum hüte dich, o Christ, vor dir selber und vor deinen Sonderinteressen! Töte den Sinn, der das Seine sucht. Ue dich, deine Interessen den Interessen des Reiches Gottes unterzuordnen. Mache einen Gegenstand des Studiums daraus, wie du dich selbst verleugnen und dich und das Deine dem Herrn zum Opfer bringen kannst, täglich, nicht zum Schein, sondern in Wahrheit und Lauterkeit des Herzens, ohne Heuchelei, denn du hast es mit dem zu tun, der Herzen und Nieren prüft. Bitte Gott, daß er dir den Opfergeist gebe und den Sinn in dir großziehe, dem kein Opfer zu groß ist, wenn er es fordern sollte. Siehe zu, daß er, dein Herr und die Förderung seines Reiches dir über alles gebe. So wirst du in Kraft vorwärtsgehen und einen Sieg um den andern erringen, auch endlich die Probe wohl bestehen, die keinem erspart bleibt. Der Herr aber führe uns nicht in Versuchung, und wenn er es tut, so möge er uns nicht fallen oder abfallen lassen,

sondern machen, daß wir bestehen und unser Glaube bewährt werde wie das Gold im Feuer!

4. Die Christen unserer Tage haben besonderen Fleiß darauf zu wenden, sich von Parteileidenschaft zu reinigen, gegen Christen aller Konfessionen und Farben Gerechtigkeit im Urteil zu üben und ihr Verhalten darnach einzurichten.

Wir haben in unseren Tagen großartige Unionsbestrebungen. Grundsätze, wie sie die evangelische Allianz verkündet, nach denen sich alle nicht-katholischen Kirchengemeinschaften und Sekten als eins setzen und diese Einigkeit mit Absehen von allen vorhandenen Unterschieden unter ihnen betätigen und besiegeln durch zeitweilige allgemeine Versammlungen und durch den gemeinsamen Genuß des heiligen Abendmahls, sind Bestrebungen, welche großen Anklang in unserer Zeit finden und gleichsam in der Luft liegen. Sie haben einen mächtigen Bundesgenossen in der Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit und Unwissenheit in göttlichen Dingen, die unsere Zeit vor andern auszeichnet. Sie sind ein kräftiges Mittel, das mächtig mithilft bei dem Auflösungsprozeß, dem alle unsere bestehenden Verhältnisse und Einrichtungen, auch die kirchlichen Gestaltungen entgegengehen. Sie sind ein Zerrbild der Einigkeit, welche Christus in seiner Kirche als das höchste und letzte Ziel seiner Sendung hinstellt: „... auf daß sie alle eins seien, gleichwie der Vater in mir und ich in ihm.“ Aber trotz alledem ist eine Wahrheit in diesen mit so vielem Verkehrten und Verderblichen behafteten Bestrebungen, welche die Kirche Gottes nicht übersehen sollte.

Nachdem die Welt christlich geworden und das römische Reich sich dem Szepter Christi unterworfen hatte, lag die katholische, die allgemeine Kirche, welche auch die eine war, im Kampf auf Tod und Leben mit den Ketzerreien, welche den Bestand und die Existenz der christlichen Kirche und der Lehre von Christo als dem Heil der Welt, außer welchem keines zu finden ist, in Frage stellten und in die größte Gefahr brachten. Damit, daß es ihr gelang, die Ketzerreien aus ihrer Mitte hinauszuerwerfen, siedelten sich an ihren Grenzen kleinere Gemeinschaften an, welche mehr oder minder neben den kräftigen Irrtümern doch den Kern des christlichen Glaubens bewahrt und sich bis auf diese Tage als gesonderte Kirchenparteien gehalten haben, wie die morgenländischen Kirchengemeinschaften der Kopten, Nestorianer, Maroniten usw. Als die katholische Kirche groß und stark geworden war und den stolzen Verfassungsbau aufgerichtet hatte, der in der ewigen Stadt Rom seinen weltbeherrschenden Mittelpunkt gefunden, ein Umstand, welcher auch zur Trennung der morgenländischen und abendländischen, der griechisch- und römisch-katholischen Kirche geführt hat, so entstanden in ihrem Schoße Gegensätze, welche, wenn auch einseitig und mit Verlehrtem gemischt, doch in gewissen Punkten die Wahrheit und schriftgemäße Lehre gegen die herrschende Kirche vertraten, und die insofern mit Unrecht verfolgt und aus der Kirche hinausgeworfen wurden, als in ihnen und mit ihnen zugleich die evangelische Wahrheit, die sie bekannten,

zum Verderben und Unheil der römischen Kirche verworfen wurde, wie es bei den Waldensern, Albigenfern, Hussiten, böhmischen und mährischen Brüdern der Fall war. Aus der Verkennung und Verwerfung der Wahrheit, welche in diesen und ähnlichen Gegensätzen lag, ist bekanntlich die Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen, welche sich in zwei Arme theilte, in die deutsche und schweizerische, woraus sich einestheils die lutherische Kirche, andertheils die vielen reformierten Kirchengemeinschaften und die daraus wieder entsprungenen Sekten der Wiedertäufer, Mennoniten, Methodistens usw. bildeten. So steht gegenwärtig die Christenheit zerteilt und zerpalten in zwei große Hauptparteien, eine, die den alten Stamm umfaßt, die griechische und römische Kirche, und eine, welche die erneuerte Kirche, wie sie aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen ist, darzustellen versucht, die lutherische und die reformierte Kirche. Daneben stehen eine Menge größerer und kleinerer Sekten. Unverkennbar haben die vier Hauptkonfessionen etwas Gemeinsames, was jeder von ihnen den Charakter einer wesentlich christlichen Kirche ausprägt, das ist die Taufe und die drei Artikel des Glaubens, man kann mehr sagen, die drei alten christlichen Glaubensbekenntnisse. Es ist also wahr und richtig, daß es eine Einigkeit über den Konfessionen gibt. Diese anzuerkennen verlangt die Wahrheit und Gerechtigkeit. Es ist auch nicht zu leugnen, daß bei den christlichen Sekten größtenteils die Taufe richtig verwaltet wird und der Wesensbestand der christlichen Lehre sich befindet. Insofern das der Fall ist, kann man auch ihnen den christlich-kirchlichen Charakter nicht absprechen. Aber neben dieser Einigkeit, welche tatsächlich vorhanden ist, und die nur blinde Leidenschaft und fanatische Beschränktheit leugnen kann, steht die Scheidewand der Häresie, welche alle andern, seien es Konfessionen oder Sekten, von der rechtgläubigen Kirche, von der Kirche des reinen schriftmäßigsten Bekenntnisses, trennt und, solange das Verhältnis bleibt, wie es ist, auch getrennt erhalten muß. Die lutherische Kirche magt sich das nicht an, sondern hat ein nachweisbares Recht, sich die wahre Kirche zu nennen. Im Verhältnis zu ihr sind die römisch-griechische und römische Kirche, wie die reformierte, soweit sie von der schriftmäßigen Lehre und Sakramentsverwaltung abweichen, häretische Kirchengemeinschaften, mit denen sie, ohne die ihr vertraute Wahrheit zu verleugnen und preiszugeben keine Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft eingehen kann.

Ist in dieser Hinsicht die lutherische Lehre und der Bestand der lutherischen Kirche als der wahren sichtbaren Kirche festgestellt und gesichert, so tritt jedoch die Pflicht ein, die Lehre und Praxis der andern Konfessionen und Kirchenparteien einer unbefangenen und unparteiischen Prüfung zu unterwerfen, die bestehenden Gegensätze und Abweichungen von der Schrift in ihrer ganzen Schärfe aufzuzeigen, aber auch die vorhandene Überein-

stimmung in Lehre und Praxis anzuerkennen und sich derselben zu freuen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß ein Lutheraner für die Gebrechen und Mißbräuche seiner eigenen Kirche in Lehre und Praxis das Auge nicht verschließen darf, ebensowenig wie für die Vorzüge, die andere Kirchengemeinschaften in dem und jenem Stücke vor uns voraushaben. So verlangt es die Gerechtigkeit. Und diese gibt überall das rechte Maß bei der Beurteilung an die Hand. Durch die Regulierung des Urteils wird auch das Verhalten der verschiedenen Kirchengemeinschaften und ihrer Glieder und das Verhältnis, in das sie zueinander treten können, bestimmt. Die Konfessionen sind vielfach auch anders geworden, viele Gegensätze haben sich gemildert, die Aufregung hat sich gelegt, die Gegensätze sind bereits der Geschichte verfallen. Das alles macht eine unbefangene Betrachtung möglich und bewirkt ungesucht eine größere Annäherung der Konfessionen, die in unseren Tagen überall vorbereitet ist. Je mehr die lutherische Kirche ihr *Kleinode*, das Sakrament des Altars, bewahrt, desto mehr ist gerade die lutherische Kirche dazu angetan, sich den übrigen Kirchen zu nähern. Das bringt ihr universeller, wahrhaft katholischer Charakter mit sich. Aber da müssen die alten Parteileiden und Parteifünden, deren man sich in der Hitze des Streites gegenseitig schuldig gemacht hat, beseitigt werden. Es muß ein Vergeben und Vergessen der Vergangenheit eintreten, und die Liebe kann sich auch über die bestehenden Unterschiede und Zäune die Hand reichen. Das ist manchem strengen Lutheraner, der noch die Sprache des 16. Jahrhunderts spricht und dessen Geist in sich reproduziert hat, ohne damit in die Bedürfnisse unserer Zeit eingegangen zu sein, eine ungewöhnliche und bedenkliche Sprache. Man muß sich in dem Fall allerdings darein ergeben, in vielen Stücken von dem hergebrachten Urteil abzugeben, welches in dem eigenen Hause alles trefflich und bei den fremden Gemeinschaften alles verwerflich findet, das ist wahr. Aber eben das ist *Parteifünde* und *Parteileiden*, von der man sich im Interesse der Wahrheit und der Liebe zu reinigen hat. Und eben das ist entschieden ein Fortschritt zum Besseren und eine dringende Aufgabe unserer Zeit. Erkennt unsere Kirche diese Aufgabe nicht, so wird sie den ihr zugewiesenen Einfluß auf die Zeit verlieren und in eine gewisse Erstarrung fallen wie das Alter, das die jugendliche Beweglichkeit verliert. Sie vor allen hat die Aufgabe, den andern die Leuchte der Wahrheit voranzutragen. Hochmütige Beschränktheit und Einbildung ziemt ihr am wenigsten.

Dazu kommt die ganz veränderte Lage der christlichen Kirche gegenüber ihrer Feindin, der abfälligen Welt. Die Not kann gar bald lehren, so weit sich unter Christen zu verständigen, als zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind erforderlich ist. Der Gegensatz, welcher das Christentum selbst verneint, läßt alle untergeordneten Gegensätze verschwinden. Gott gebe uns die selbstverleugnende Weisheit, die hieher gehört!

IV.

Vom Christentum der Kleinen

1.

Vom Christentum der Kleinen

1838

Überher hab' ich mit meinem Nachbar schon manchen Diskurs geführt, und weil ich merkte, daß es Frucht brachte, auch mein Nachbar selbst meinte, es wäre gut, wenn man's andern Vätern, Müttern und Lehrern seiner Kinder auch sagte, so will ich etliche solcher Gespräche, die wir miteinander gehabt, hier ganz einfältig mittheilen, wobei ich freilich nicht beschwören kann, ob sie gerade ganz mit denselben Worten und nicht mit mehr oder weniger geführt worden seien, wie denn das auch dem Leser ganz gleichgültig sein wird. Mein Nachbar also steht bei mir am Taus, hat sein kleines Mägdlein an der Hand, ist eine Weile still, legt dann besinnlich den Finger an die Nase und fängt an: Wie lernt ein Kind an Gott glauben?

Nb: Du brauchst es dein Kind nicht zu lehren: es ist einer, der ihm bei der Taufe schon den Glauben geschenkt hat.

Er: Aber ich kann doch auch des Kindes Glauben an Gott hindern?

Nb: Ja, wenn du ihm viele Beweise vom Dasein Gottes daherbringst ebensowohl, als wenn du es mit den Zweifeln der ungläubigen und unvernünftigen Leute bekannt machst.

Er: Soll man das Kind gar nie mit den Zweifeln bekannt machen? Einmal hört's ja doch davon!

Nb: Es ist nicht nötig, daß du damit eilst. Aber stärke des Kindes Glauben soviel immer möglich, so werden ihm die Zweifel weniger schaden. Kommt Zweifels Zeit, so hat der Herr eine Anfechtung zugelassen, durch welche, da hilfst nichts, das Kind hindurch muß, durch welche der Glaube gestärkt werden kann.

Er: Wie aber kann ich des Kindes Glauben stärken?

Nb: Leicht! Gieß der Lampe Öl zu, so brennt sie fort. Der Glaube wird gestärkt, wenn du ihm etwas zumuteest. Erzähle dem Kind von seinem Gott, so hat sein Glaube zu essen und bleibt leben. Gottes Wort, d. i. was Gott von sich selber sagt, sag nur dem Kinde wieder, so wird das Feuer des Glaubens durch das Öl des Wortes brennend erhalten.

Er: biest mein Nachbar ein wenig inne, sah sein Mägdlein an, das sich an seinem Zeigefinger mit dem einen Händchen festbielt und sich frohlich an seinem rechten Knie herumwälzte, wendete sich dann schnell wieder zu mir und fuhr fort: Kann denn ein kleines Kind schon zum Beten angeleitet werden?

Ich: Ja.

Er: Aber es kann nicht viel reden?

Ich: Tut nichts! Dein Kind bittet ja dich auch schon mit lallendem Munde und mit zusammengeschlagenen Händchen. Ein Kind, das soviel kann, kann auch schon zum Beten angeleitet werden, geschweige, wenn es schon reden kann.

Er: Aber ich meine, das wird Schwärmerei geben?

Ich: Das hängt von dir ab. Bist du ein Schwärmer, kann das Kind auch einer werden.

Er: Nun, wie soll ich's denn mit meinem Kinde machen, daß es beten lerne?

Ich: Ich will dir meine Meinung sagen: Ein Kind will das und das, Dinge, die du ihm geben kannst, und Dinge, welche du ihm nicht geben kannst. Was du ihm geben kannst, da laß dich darum bitten und gib's ihm kurzum. Was du ihm nicht geben kannst und kein Mensch, das lehre es von Gott erbitten.

Er: Aber im Grunde kommen doch auch die Dinge, die ich meinem Kinde selbst geben kann, von Gott, und ich meine, ich könne mein Kind auch darum beten lehren.

Ich: Ich weiß, was du meinst. Der Pfarrer und Schullehrer in A. katechisiren folgendermaßen: Was ist das? Das ist mein Kittel. — Woher hast ihn? Von meinem Vater. — Woher hat ihn dein Vater? Er hat ihn vom Schneider machen lassen. — Woher hat dein Vater das Zeug dazu? Er hat's vom Weber weben lassen. — Aus was hat er's weben lassen? Aus Garn. — Ist das Garn schon so schwarz gewesen von Anfang her, wie dein Kittel ist? Nein, mein Vater hat das Zeug vom Färber färben lassen. — Wo hat er aber das Garn hergenommen? Er hat's von meiner Mutter spinnen lassen. — Woraus ist's gesponnen? Aus Flachs. — Wo hat dein Vater den Flachs her? Er hat ihn gebaut. — Wächst denn der Flachs schon so? Nein, der Herr Schullehrer weiß schon, durch wie viele Hände er geht, bis man ihn spinnen kann. — Nun, wächst denn der Flachs von ihm selber? Nein, wenn man ihn nicht säet, wächst keiner, und manchmal wächst keiner, wenn man ihn gleich säet. — Warum wächst denn manchmal keiner? Weil Gott keinen wachsen läßt. — Wenn aber einer wächst, von wem kommt er eigentlich? Vom Samen, aber eigentlich von Gott, weil doch manchmal keiner wächst, wenn man ihn gleich säet. — Von wem kommt also eigentlich der Flachs? Im Grunde von Gott. — Von wem also auch Leinwand, Farb und Kittel? Auch von Gott. — Wenn du also einen Kittel willst, wen mußt du bitten? Gott; denn von Gott kommt alles.

So katechisirt der Pfarrer in A. und vornehmlich der Schullehrer, und wenn er soweit gekommen ist, macht er ein Gesicht, wie wenn

ihm Wunder was gelungen wäre, und seufzt so freudig wie nach einer großen und wohl vollbrachten Arbeit. Aber ich habe keinen Respekt vor dergleichen Manövers — und meine, es ist nichts damit. Die Kinder kommen einmal selbst drauf und dann ist's gut, wenn sie alles von Gott erbitten. In der Jugend, mein' ich, soll man ihnen das Beten bei solchen Dingen beibringen, bei welchen man, ohne auf eine Leiter gestiegen zu sein, sieht, daß sie von Gott kommen.

Er : Aber sind denn die Dinge, die pur von Gott herkommen, so leicht zu finden?

Ich : Ja! Der Leib, die Augen, die Ohren, alle Glieder, die Seele, und damit unter vielem das nicht unerwähnt bleibe, was Kinder und Lehrer gewöhnlich vergessen: das Wort Gottes, der Geist Gottes, der Sohn Gottes, der Himmel und viel, viel andere Dinge, welche in keines Menschen Macht stehen.

Er : Nun, aber wie soll man denn die Kinder beten lehren?

Ich : Ach, wenn sie erst wissen, was sie bitten wollen, dann ist's mit dem Beten bald getan. Viele Leute wissen aber, wenn sie den Mund zum Beten aufstun, noch nicht, was sie bitten wollen; sondern sie machen nur Worte, oft Bibelworte, die sie nicht verstehen, und wenn's nur fließt, so schwören sie vor Verwunderung und fluchen ein Donnerwetter, was sie für Beter seien.

Er : Nun also, mein Kind wüßte, was es gerne hätte, z. B. den Frieden Gottes, wie soll's dann beten?

Ich : Nun, wie bittet es denn dich, wenn es ein Stück Brotes will?

Er : Es sagt: „Vater, ich bitt'“, oder: „Sei so gütig und gib mir ein Stück Brotes!“ Aber du bist ein wunderlicher Mensch!

Ich : Was wunderbar! Geradeso soll dein Kind Gott um den Heiligen Geist bitten und sagen: „Vater, ich bitte Dich“, oder: „Sei so gut und gib mir Deinen Frieden!“

Er : Nun, und dann?

Ich : Und dann? Und was dann noch? Dann sagt man Amen, d. i. „Ja, ja, es soll also geschehen!“

Er : Und ist dann das wirklich ein ordentliches, gehöriges Gebet?

Ich : Ja, was soll noch fehlen? Ein Gebet ist eben eine Bitte zu Gott — und ist denn, was ich gesagt habe, keine wahre Bitte zu Gott? Eins kannst du deinem Kinde noch sagen, daß es am Ende, vor dem Amen sagen soll: „... um Jesu Christi, Deines lieben Sohnes willen“, weil Gott uns arme Sünder um unserer Sünde willen nicht mag und uns unser Gebet nur um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen annimmt und erhört.

Er : Wenn das so ist, so ist freilich beten leicht und ein kleines Kind ist groß genug dazu: ich habe mir's viel anders vorgestellt.

Ich : Das lag an dir. Ich sag dir, beten ist nichts weiter als Gott bitten.

Wer weiß, was er bitten will, der braucht dazu wenig Worte, und ist eins, ob er neudettelsauisch, nürnbergisch, schwäbisch oder sächsisch spricht. Gott versteht alle Sprachen, deine auch, — und du brauchst dich um die hochdeutschen Worte nicht eben zu kümmern. Es wäre ein schöner Jammer, wenn alle Christen hochdeutsch sein müßten. Gott sei Dank, daß ich manchen Bauern auf seinem Krankenlager schon recht schön und lieblich habe im angeborenen Dialekte beten hören.

Einmal kam ich mit meinem Nachbar auch darauf zu sprechen, was der Mensch für ein undankbares Geschöpf sei, und wie deswegen auch schon die kleinen Kinder so schwer dazu zu bringen seien, daß sie sich immer ordentlich bedankten, wenn sie etwas bekämen; wie man sie darum auch schon frühe fleißig anhalten müsse, nicht nur Menschen, sondern vor allen Gott zu danken. Da schlug mein Nachbar die Arme übereinander, sah eine Weile gerade vor sich hin und fing dann bedächtig an: Was heißt denn danken?

Ich: Erkennen, daß etwas eine Wohlthat Gottes sei, und es bekennen.

Er: Wenn ich mein Kind will danken lehren, kann ich das?

Ich: Freilich. Lehr nur fürs erste dein Kind an Gottes Wohlthaten denken, dann wird's mit dem Danken leicht gehen. Lehr es nur Erkenntnis der göttlichen Güter und Gaben, so wird's mit dem Bekennen leicht werden.

Er: Sollte denn aber das nicht ganz leicht sein, einem Kinde Erkenntnis der göttlichen Wohlthaten beizubringen?

Ich: Es ist leicht und doch selten, daß sich jemand die Mühe dazu nimmt. Ich habe es an vielen Kindern schon erfahren. Wenn ich fragte: „Weißt du mir göttliche Wohlthaten zu nennen?“, so war die Antwort meistens: „Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Gesundheit, Leben usw.“ — dann stockte es — und bald war's aus, und ist doch

All's Sein Geschenk und Gab'

Mein Leib, Seel' und all's, was ich hab'

In diesem armen Leben.

Man lehrt von der Schöpfung, Erhaltung, Behütung, Beschirmung, Bewahrung, — von der Erlösung, — von der Heiligung soviel — und kommt doch selten ein Kind dadurch soweit, daß es wüßte, was alles es vom Herrn empfangen hat und noch empfängt, — geschweige, daß es fassen sollte, daß eine unermessliche Fülle von Wohlthaten Gottes da ist, daß kein Dank seine Wohlthaten erreicht, sondern immer zu gering ist.

Er: Wenn dann mein Kind all seine Güter, die es hat und empfangen wird, als Wohlthaten von der Hand Gottes erkennt, dann wie weiter, daß ich es danken lehre?

Ich: Dann, mein Lieber, soll das Kind einen Schluß machen von den Gaben und der Hand auf das Herz des Gebers und seine unergründ-

liche Liebe, damit das Kind auch der Wohltat rechten Sinn begreife und mit Liebe zu dem Geber der Gaben gedenken lerne. Wenn das Kind alle Wohltat Gottes nennt ohne Liebe, so sagt es nur auf; aber mit Liebe — da ist es ein Priester Aaron und Salböl auf dem Haupt.

Er : Und dann?

Ich : Nun dann! Dann hebe dem Kinde das Haupt und die Augen auf und die Hände — das Herz ist dann schon erhoben — dann stimm an:
 „O grundgütiger, liebevoller Gott! Ich lebe, ich esse, ich trinke, ich schlafe so süß, ich erwache so fröhlich, — ich hab' eine erlösete Seele, einen Vater im Himmel, einen Bruder desgleichen, seinen Geist im Herzen, sein Wort um mein Ohr und mein Herz. Von Dir, von Dir alleine kommt alles, alle Wohltat von Deinem Herzen! Ich weiß, ich erkenn' es, ich liebe Dich und bekenne, daß Du die Liebe und Gnade bist für uns arme, ohne Dich verlorene Kinder!“

Er : Das merkt aber mein Kind nicht!

Ich : Liegt nichts dran. Dankt man denn, um selbst den Dank zu merken? Müssen wir denn all unsern Dank merken, da wir unsere Sünden und Fehler nicht merken?

Er : Aber was hilft's, wenn's mein Kind nicht merkt? So lernt es ja nicht danken?

Ich : Du lehrst dein Kind Gottes Wohltat und den Wohltäter kennen, den letzteren lieben; so lernt es an deinem Beispiel bekennen, d. i. danken. Ob es für viele Wohltat zugleich dankt, oder ob es für eine dankt — und fröhlich sich drehend spricht: „Ich hab' einen Heiland, der ist von Dir, o Vater!“ oder: „Ich bin erlöst, erworben, gewonnen — das ist Deine Wohltat, mein Heiland“: das ist eins. Das Kind lernt leicht für viel und wenig danken, wenn du nur es üben willst; denn Übung ist bei guten Dingen wie bei schlimmen nötig, — und auch bei Gebet und Dank: wer sich nicht übt, wird nie ein Beter werden. Lehrt doch der Adler auch seine Jungen den Flug zur Sonne und übt sie!

Er : Man nennt aber oft Loben und Danken zusammen; was ist denn da für ein Unterschied? Was ist denn loben?

Ich : Loben heißt: Gottes Eigenschaften, Werke und Wunder bekennen.

Er : Demnach wäre die Lehre von den Eigenschaften, Werken und Wundern Gottes eine notwendige Lehre fürs Gebet?

Ich : Ei freilich! Das sag' ich immer. Die ungläubigen Schullehrer lehren die Kinder die Eigenschaften Gottes usw., wie einer manchmal Steine sammelt: — sie wissen nicht, was sie damit tun sollen. Die Eigenschaften usw. Gottes zu wissen, ist am dienlichsten in der Lehre und hauptsächlich in der Übung des Gebets, so des Bitt- und Dankgebets wie des Lobgebets.

Er : Da werde ich also mein Kind, wenn es loben lernen soll, mit den Eigenschaften, Wundern und Werken Gottes bekanntmachen müssen?

Ich : Allerdings. Aber es muß nicht alle Eigenschaften usw. wissen, ehe es beten soll; da würde es lange nicht zu der Seligkeit des Lobgebets gelangen.

Er : Du nennst das Lobgebet eine Seligkeit?

Ich : Das ist es auch. Wer bittet, denkt an seine Noth und klopft an Gottes Thüre, — wer dankt, steht ehrerbietig vor Gottes Thron um einer Wohlthat, ihm geschehen, — aber wer Gott lobt, vergift sich selbst, denkt nur an ihn, vertieft sich in seines Wesens Beschauung, in seiner Thaten Herrlichkeit — und das kann nicht geschehen, ohne daß man eine Seligkeit empfindet.

Er : Aber kann man denn Gottes Herrlichkeit recht erkennen, ohne zugleich das eigene Elend der Sünde zu erkennen, und wie weit der Abstand zwischen uns und dem vollkommenen Gotte sei?

Ich : Da hast du recht — wer lobt, der weiß, wie fern er ist; aber das ist das Wunder des Lobgebets, daß es dennoch Gott so selig nahe bringt. Dafür aber lobt auch niemand, der nicht ein versöhnt Herz hat; das Lobgebet ist ein Privilegium der Kinder Gottes, die zwischen ihrer Sünde und Gottes Herrlichkeit die Erlösung und Versöhnung haben.

Er : Aber da du das Lobgebet so hoch stellst, raubst du mir die Aussicht, mein Kind Gott loben lehren zu können und es loben lernen zu sehen!

Ich : Keineswegs. Lehre dein Kind nur recht früh schon das Loben. Ihrer ist das Himmelreich — sie haben's, verlaß dich darauf, in der Taufe empfangen — und lernen die seligen Künste des Himmelreichs gar leicht und besser als ihre Lehrer.

Er : Wie würdest du loben lehren?

Ich : Also! — Mein lieber Sohn, würde ich sagen, um ein Beispiel zu geben, wie es mir grade kommt: Wer hat die Welt geschaffen und dich? — Antwort: Der allmächtige Gott. — Wollen wir Seine Majestät den König bitten, er woll' uns heute ein einziges Mehlstäublein schaffen? — Antwort: Er kann doch nicht. — So wollen wir ihn bitten, daß er seine Heere aufstelle, seine Kanonen laden lasse und trompeten und trommeln lasse, kurz, seine Macht aufbiete! — Antwort: So kann er eben doch kein Mehlstäublein schaffen. — Wie da? — Antwort: Der Mensch ist ohnmächtig, Gott ist allmächtig. — So laß uns den Herrn loben. Wir loben und sprechen:

Ohnmächtig bin ich, ohnmächtig mein Vater,
ohnmächtig mein König. Aber der Herr
Zebaoth ist groß — und kann schaffen, was
er will — er ist allmächtig! Ja, Du bist

allmächtig! Herr, Herr, Gott meiner
Väter und mein Gott! Halleluja!

Er: 's ist wieder zu weitläufig für ein Kind!

Ich: So ist's genug zu sagen: „Du, Herr, bist allmächtig! Halleluja!“
Das ist auch gelobt — und die wortlose Einfalt ist eine große Lob-
rednerin Gottes. Sie lernt am leichtesten loben.

Er: Ist denn ein langes Lobgebet der Einfalt zuwider?

Ich: Bei denen, die einfältig sind, nicht. Es kommt eine Zeit, wenn
keine Zeit mehr sein wird: da werden alle Kreaturen ein einziger,
harmonischer, ewiger Lobgesang Gottes werden. (Offenb. 4, 5). —
Bis dahin soll Dein Lob, mein Vater, nimmermehr von meinen
Lippen kommen! Ach, darf ich nicht also sagen? Lehre mich's tun,
so wird meine Zeit meiner Ewigkeit gleich!

Wenn ich auch glauben will, fuhr mein Nachbar fort, daß ein Kind
kann beten, loben und danken lernen, so muß ich doch gestehen, daß es mir
immer ganz seltsam vorkommt, wenn man von jungen Kindern verlangt,
sie sollen Buße tun.

Ich: Aber was hast du denn dagegen, wenn man die Kleinen Kinder zur
Buße ermahnt?

Er: Ja nun, für was sollen denn kleine Kinder Buße tun?

Ich: Was? Sündigen kleine Kinder nicht auch?

Er: Nun ja, freilich sündigen sie auch! Aber was sündigen sie denn so
besonders? Wie eben die Kinder sind!

Ich: Höre, mich will bedünken, als redest du ein wenig leichtsinnig.
Gibt's etwa die großen Sünden nur bei den Erwachsenen, oder
sind sie auch bei den Kindern möglich? Lies nur in den Zeitungen,
wie sich die Verbrechen bei den Kindern häufen! Und wenn das auch
nicht wäre, woher kommen denn die großen Verbrechen bei den Er-
wachsenen meistens als daher, daß die Sünden der Kinder verachtet
und für klein angesehen werden, daß man über der Kinder Bos-
heiten oft lacht und sie um der Bosheit willen für gescheute Köpfe
hält?

Er: Nun, nun! Es ist eben so, Kindersünden sind und bleiben halt
immer kleine Sünden.

Ich: Fürs erste, es ist nicht wahr. Die Hauptsünden der Großen finden
sich bei den Kindern gradeso grob, z. B. der Eigensinn, die Träg-
heit, die Lüsterheit, der Hochmut usw.; diese verachtet man bei den
Erwachsenen wie bei den Kindern, ob es gleich eine ebenso große
Torheit ist, als wenn man das Wasser nicht leiden wollte, aber die
Quelle. Stopf die Quelle zu, so brauchst du das Wasser nicht zu
leiden, — hau den schlechten Baum um, so gibt's keine schlechten
Früchte. — Die obengenannten Sünden sind große Sünden, dabei
bleibt es, und bei den Kindern sind sie auch groß.

Er : „Fürs erste“ hast du angefangen, Prediger Salomonis, und nun fürs zweite was denn noch?

Ich : Was noch? Daß man von einem kleinen Menschen freilich nur kleine Sünden erwarten sollte, daß es traurig ist, so große Sünden, wie schon gesagt, bei den Kindern zu finden, — und daß diese großen Sünden an den Kindern nicht kleiner, sondern umso größer und erschrecklicher erscheinen müssen, weil sie sich in und an kleinen Menschen finden!

Er : Ja, ja! Wenn du die inwendigen Sünden meinst, da kann ich's freilich nicht leugnen, da haben die Kinder vor den Großen nichts voraus. Aber für was nennt man auch, wenn es sich so verhält, die kleinen Kinder immer „unschuldig“?

Ich : Ja, da sieht man nur auf die äußerlichen Sünden. Von denen tut ein Kind freilich nicht soviel, als ein Erwachsener getan. Vergleich einmal die Sündenmenge eines vierzigjährigen Menschen mit der Sündenmenge eines vierjährigen, da wird's freilich einen Unterschied geben, daß man die Kinder den äußerlichen Sünden nach unschuldig nennen möchte. Und weiter soll es auch mit dem „unschuldig“ nicht gemeint sein.

Er : Nun aber, um wieder aufs Vorige zu kommen, meinst du denn wirklich, ein junges Kind solle grade so Buße tun wie ein alter verworfener Sünder?

Ich : Ein alter Mensch, das versteht sich von selbst nach dem, was ich dir bisher gesagt habe, ein alter Mensch tut Buße für ein langes Sündenleben; — ein Kind, weil es noch nicht so lange gelebt hat, tut nicht für so lange Zeit Buße. Allein, was ist das für ein Lob? Das Kind hat eben auch so lange gesündigt, als es lebt, — und es in der Sünde immerhin zu weit gebracht.

Er : Nun aber, wie kann ich denn das Kind zur Buße, zur Erkenntnis der Sünde und zur Reue bringen?

Ich : Leichter, als bei erwachsenen Leuten geht es. Fang nur mit den äußerlichen Sünden an!

Er : Aber wie denn? Gib mir ein Beispiel!

Ich : Dein Kind lügt (gib nur recht acht, du wirst es hundertmal für einmal auf Lügen ertappen!); — also es lügt. Da sag ihm mit ernstem, herzlichem Erbarmen, daß es von dem allerhöchsten Gott verboten sei, zu lügen, — daß, wer lüge, ihn beleidige und erzürne. — Sagst du das einem jungen Kinde auf die rechte Weise, so wird bald das Gewissen in die Wangen und in die Augen treten — es wird weich werden.

Er : Aber da lernt es immer nur einzelne, äußere Sünden kennen, da wird ja noch nicht die böse Quelle im Herzen, die inwendige Sünde gezeigt?

Ich : Sieh! 's ist doch nicht bloß so, wie du meinst. Denn einmal, wenn

du des Kindes böses Werk dem göttlichen Gebote, das ist doch: dem göttlichen Willen gegenübergestellt hast, — wie weit hast du dann noch hin, dem Kinde begreiflich zu machen, daß sein Wille und Herz in einem Widerspruch, in einer Feindschaft gegen Gottes Willen sei? — Du sagst ihm: „Mein Kind, du hast gelogen; da hast du Gott beleidigt“ — sag ihm auch: „Siehst du, daß du nicht tust, was Gott will, daß dein Herz nicht will, was Gott will usw.“ Je wortkarger du sonst bist rücksichtlich geistlicher Gespräche, je weniger du deinem Kinde predigst, je weniger du vom vielen Wehren und Reden überhaupt bist, desto mehr macht eine ernste Rede, zur rechten Zeit getan, Eindruck, — desto mehr wird, von diesem Fall zu reden, dein Schluß von der Tat auf den Willen, von der Sünde auf die inwendige Feindschaft wider Gott verstanden werden.

Er: Aber wird es mir denn auf ein oder einige Male gleich gelingen, das Kind zu einer tiefen, nicht bloß vorübergehenden Erkenntnis seiner inwendigen Sünde zu bringen?

Ich: Das nicht! Aber sieh, wenn es Erziehungsgrundsatz bei dir ist, in gleichgültigen oder dir bloß, deiner Laune usw. widerstrebenden Dingen wenig zu wehren, hingegen jeden Fehler deines Kindes nicht bloß als eine Ungezogenheit („ungezogen ist der Bube nicht, denn ich habe genug an ihm gezogen, aber unartig ist er“ — sagte mein alter Freund S. oft von seinem Enkel), sondern als Sünde mit dem Kinde zu besprechen, — wenn du so, wie ich dir eben vorhin gesagt habe, anhaltend verführest, so wird dein Kind immer mehr sein böses Herz erkennen — und du wirst durch solch Verfahren dem Kinde die Lehre von der Erbsünde besser zeigen, als es späterhin, nach aufgeschossener und großgewordener Härtekeit und Blindheit, einem bloßen Lehrer gelingen wird.

Er: Aber damit werd' ich ja meinem Kinde allen Lebensmut und alle Freude nehmen? Es wird mir gar kein Kind mehr sein, nicht mehr spielen mögen, sondern ein Kopfhänger und Melancholikus werden!

Ich: Damit räumst du selbst ein, welch einen großen Einfluß die oben angegebene Art, zu Erkenntnis der Sünde zu leiten, haben könnte; aber einen so schlimmen Einfluß hast du von derselben nicht zu erwarten. Er dürfte auch nicht stattfinden. Denn freilich, unkindlich dürfte ein Kind nicht werden, und vom frohen Spiele dürfte es ebensowenig zurückgeschreckt werden, als ein Schuhmacher in seinem Handwerk durch die Belehrung irre gemacht werden dürfte, — ja noch weniger. Denn das kindliche Wesen soll durch größeren Ernst in der Religion nicht aufhören, sondern nur wahrhaft unschuldig und verklärt werden.

Er: Aber woher hast du denn die Zuversicht, daß mein Kind durch die angegebene Behandlung seiner Sünden nicht unkindlich noch trübselig werden werde? Ich kann mich da mit einer puren Versicherung

auch des redlichsten Mannes nicht begnügen; denn es gilt mein Kind!

Ich: Du hast ganz recht geredet. Aber ich kann dir auch Rechenschaft geben. Denk dir einen Wagbalken: an den häng' ich mit aller Ruh' einen Zentnerstein, ohne zu fürchten, daß der Wagbalken aus dem Gleichgewicht werde gebracht werden. Woher kommt mir in dem Fall die Ruhe?

Er: Daher, daß du zu gleicher Zeit ans andre Ende auch einen Zentnerstein hängst; aber wie paßt das hieher?

Ich: Ganz wohl, mein' ich. Soviel ich ein Kind durch Behandlung seiner Sünden traurig mache, soviel erfreue ich's wieder durch — die Predigt von Vergebung der Sünden. Ich hänge einen Zentnerstein dem andern gegenüber — das geht.

Er: Wie? Meinst du denn wirklich, daß die Lehre von dem Verdienste Christi und der Vergebung der Sünden dem Kinde faßlich gemacht werden könne?

Ich: Freilich; aber nur nicht durch bloße Lehre, sondern durch Leben — d. i. durch Erziehung.

Er: Nun, wie das?

Ich: Wie das? Das will ich dir gleich sagen. Also dein Kind hätte gelogen, und du hättest ihm dran seine Übertretung und sein böses Herz gezeigt, — und dein Kind, wie es nun so zu kommen pflegt, weinte sehr und wüßte sich nicht zu trösten. Da nähmest du dein liebes Kind an der Hand oder auf den Arm und trügest es zu dem Bilde des Gekreuzigten (wenn du kein Bild willst, meinestwegen auch! Sei nur nicht böse, daß ich eines mag) — und sprächest mit Ruh' und Ernst: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab! Er ist um deiner Missethat willen verwundet und um deiner Sünden willen zerschlagen, die Strafe lag auf ihm, auf daß du Frieden hättest, und durch seine Wunden bist du geheilt.“ Versteh wohl! Du mußt das Stellvertretende schon im Tone recht hervorheben. Denn das stellvertretende Leiden ist eine recht kindliche Lehre, von Kindern gern und leicht gefaßt.

Er: Ja, wird mir mein Kind eine solche Lehre glauben, zumal wenn es noch keinen Unterricht gehabt hat?

Ich: Verlaß dich drauf, nur um so besser und lieber, wenn es keinen bloßen Schulunterricht gehabt hat. Du müßtest ein gewaltig schlechter Vater sein, wenn dir dein Kind nicht glauben würde, was sich doch nach angestammter göttlicher Kraft gar bald als göttliche Wahrheit an allen Herzen beglaubigt.

Er: Ja, würde mein Kind nur verstehen, was ich sage?

Ich: Sei versichert, besser wenigstens als — die Strenge deiner Hand, der du selbst fehlst. Göttliche Dinge sind dem Kinde nah! Übrigens kannst du ja das stellvertretende Leiden Christi in andern als jenen Schriftworten darstellen, wenn du meinst.

Er: Ach, daß du recht hättest!

Ich: Versuche es nur und halte geduldig an! Ich weiß einmal nicht anders, als daß man die Lehre von Sünde und Versöhnung einem Kinde leicht bei vorkommenden Sünden einleben kann, wenn ich so sagen darf; daß das Kind die Lehre glaube, dafür bürgt dir die Taufgnade. — O welch eine Vorarbeit könnte den Pfarrern auf diese Weise von frommen Vätern oder Müttern geleistet werden: wie könnte man da — konfirmieren, d. i. befestigen.

Er: Du machst auf diese Weise die Erziehung so leicht — und doch, wer erzieht so?

Ich: Jawohl, geht es so leichter als durch Reden und Stock. Da wird ein Kind in der Demut geübt und im Glauben von Jugend auf: es lernt in der Buße den herben Schmerz des Lebens kennen, aber auch im Glauben die Freude, die beste dieses Lebens: — es empfängt so viel Buße, daß es in seiner Freude nicht übermütig, — so viel Freud', daß es in seiner Buße nicht allzu betrübt wird: — es wird weich in sich, mild nach außen, stille, und in seiner Stille lobt es Gott: — es bekommt die schöne Mischung des Gemüts, welche für den gemischten Zustand dieses Lebens so wohl paßt: gemessene Freude, trostvolles, hoffnungsvolles Mißfallen an diesem armen Leben wäre sein Teil. Eins wünschte ich dir noch zu dieser Art von Erziehung deines Kindes!

Er: Und was denn?

Ich: Es ist in dem Spruch benannt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ — und in dem andern: „Der Herr Jesus blies seine Jünger an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Wenn dein Kind seine Sünde erkennt, wenn es ein Vertrauen zeigt zu seinem Heiland und Hohenpriester, — dann sag ihm, daß der Herr Menschen verordnet hat, welche das ausdrückliche Gebot haben, in seinem Namen, d. i. an seiner Statt die am Kreuz erworbene Vergebung reumütigen Sündern mitzuteilen. Wenn man auch mal deines Kindes Seele insbesondere von Reu und Liebe zu dem Sündentilger bewegt wäre, dann führtest du es zu deinem Pfarrer, der dich und Gottes Wort verstünde, und der spräche dem lieben Kinde amtlich und feierlich die Absolution: denn diese gehört allen gläubigen Sündern, warum nicht gläubigen Kindern. (Mit dem heiligen Abendmable ist's anders.) Die Blüte des Christentums und der Kirche zugleich duftete da deinem Kinde entgegen — einen Lenz des Lebens würde es kennenlernen, den wir — leider nicht kannten.

Er: Aber daß mir nur mein Kind kindlich bleibe! Ich merke, du hast nicht unrecht! Aber zuviel — zuviel fürs Kind!

Ich: Wer Gottes Kind wird, auch wenn er schon grau ist, wird kindlich, wie der Heiland sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Was fürchtest du denn für ein Kind? Du führst es in jenes Wasser, in dem die Lämmer gehen und die Elefanten schwimmen! — — Ach, daß du mich recht verstanden hättest!

2.

Betbüchlein für das kindliche Alter

Eltern und Kindern gewidmet.

1845

An die Eltern, namentlich die Mütter

Vom Betenlehren

1. Die Kirche bringt dem Herrn Jesu die Kinder betend dar, schon ehe sie geboren werden, denn sie betet mit allen gläubigen Eltern auch für die ungeborenen Kinder. Hiemit beginnt bereits die geistliche Erziehung der Kinder, welche nichts anderes ist als nach Mark. 10, 13 ff. eine Darbringung der Kinder zu Jesu und nach Luk. 2, 41 ff. eine Hinführung derselben zu Gott, ihrem himmlischen Vater und zu seiner Kirche.

2. Wie die Kirche die ungeborenen Kinder dem Herrn Jesu betend darbringt, so bringt sie ihm auch die Neugeborenen und ruft ihn um seinen Segen für sie an. Da tritt alsdann der Herr, der Gebet erhört, mit den Eltern in einen Bund der Erziehung ein. Alles, was Mark. 10 den Kindern durch Auslegung der Hände Jesu mitgeteilt wurde, gibt ihnen der Herr jetzt in überschwänglichem Maße durch die Taufe.

3. Ein getauftes Kind ist „in Christo Jesu“. „Es ist aber nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind“. Röm. 8, 1. Alle Unart, welche nun am Kinde erscheint, und — gerade wie es Röm. 7 geschildert ist — um so mehr sich herausgibt, je mehr das Kind bewußtermaßen in die Erziehung eintritt, ist nicht verdammlich und bietet der Vollendung des Kindes kein unüberwindliches Hindernis dar, da der allmächtige Herr mit den Eltern in der Taufe gemeinschaftliche Sache zur Erziehung gemacht hat, also Gottes und der Menschen Liebe um die Seele eines Kindes werben. Alle Hoffnung für das Gedeihen der Kinder liegt drum in der Taufe, alle Ruhe, Zuversicht und Freudeigkeit des menschlichen Erziehers in der Gewißheit, daß man einen himmlischen Genossen zur Erziehung hat, nämlich den Herrn, welcher die Eltern zu seinen Werkzeugen erwählt und dem Kinde Gnade und Fähigkeit verleiht, für sein ewiges Reich erzogen zu werden.

4. Zu ihrem Genossen in der Erziehung betet die Mutter (der Vater) zuerst für das Kind und über ihm, ehe sie noch mit ihm beten kann. Wie sie sich täglich selbst Christo opfert, täglich aufs neue im eigenen

Namen dem Teufel, seinen Werken und seinem Wesen entsagt und sich im Glauben dem Dreieinigem übergibt, täglich für sich den Taufbund erneuert, so tut sie es auch täglich für ihr Kind und an dessen Statt. Der himmlische Genosse aber nimmt auch täglich an, was ihm täglich dargebracht wird, denn er ist treu und vergilt am Kinde öffentlich, was die Mutter im Verborgenen tut.

5. Durch die Vereinigung der Mutter mit ihrem himmlischen Genossen zur Erziehung ihres Kindes, durch ihr immerwährendes Aufopfern und Beten für dasselbe werden alle ihre Bemühungen und Geschäfte, welche sie für das Kind auf sich zu nehmen hat, alles Nähren, Reinigen, Pflegen usw. zu heiligen und, fast möchte man sagen, zu heiligenden Geschäften. Dem Kinde naht sich in der Mutter eine wohlthätige, segnende, heilige Liebe, welche das Kind fassen kann und durch tägliches Erfahren kennen, schätzen, lieben lernt. Liebe weckt und erzieht zur Liebe. Mutterliebe, die erste, welche dem Kinde verständlich, faßlich naht, weckt und erzieht zur kindlichen und zu jeder Liebe, auch zur Gottesliebe. Was ist lieblicher als die im Kind erwachende, dem Lieberuf der Mutter antwortende freudige kindliche Liebe! Die Pforte, durch welche alles Gute ein-, das Böse ausgeführt wird, ist eröffnet in der wechselseitigen Liebe zwischen Kind und Mutter. Alle Bildsamkeit fürs ewige Leben beginnt hiemit.

6. Die Mutter betet nicht bloß für das Kind, sondern auch über ihm, also vor ihm. Das Gebet über dem Kinde ist die Vorbereitung zum Gebete mit ihm. Das immer bewußtere Bedürfen und Genießen der Mutterliebe macht das Kind auf alles aufmerksam, was die Mutter tut, auch auf ihr Gebet über ihm und vor ihm. An diesem Gebete beginnt das Kind den Weg zu Gott zu merken, ja zu gehen. Am Gang der Mutter zu Gott findet es den eigenen Weg zu Gott; es geht mit der Mutter eher, als es scheint, und betet mit, ehe die Mutter und das Kind selbst es inne werden. Dem Auge, den Händen, dem Wort, ja dem Geiste der Mutter folgt Aug und Hand und Wort und Geist des Kindes.

7. Aus dem Beten über, vor dem Kinde, dem Vorbeten, wird das Mitbeten. Das Kind lallt, spricht, betet endlich mit. Versteht es auch noch nicht im Maße wie die Mutter, — es ist doch ein werdendes Verständnis da, wie auch das Verständnis der Mutter kein vollkommenes, sondern nur ein werdendes ist. Das betende Verständnis des Kindes geht von der Dämmerung bis zum lichten Tage, — und wenn der Herr die jungen Raben hört, die ihn anrufen, wie sollte er nicht vielmehr die Kinder des erwachenden ewigen Tages vernehmen und hören?

8. Die erste Erziehung des Kindes liegt im Gebete für, über, mit dem Kinde. Sein Leben wird dadurch geheiligt — und das ist das erste und nötigste. Alles andere ist vorderhand nur leibliche Gewöhnung.

9. Das getaufte Kind ist ein werdender Christ. Wie es zu allem christlichen Leben heranwächst und reift, so reift und wächst es für das Gebet der Kirche und in dasselbe hinein. Es ist für den Leib Christi, für die Kirche geboren und neugeboren, zu denselben Gnaden berufen, hat mit der

ganzen Kirche einerlei Bedürfnis, auch einerlei Gebet: Buße, Bitte, Fürbitte, Dank und Lob. An den Gebeten der Kirche soll es daher für die Kirche reifen und für ihr immerwährendes Opfer, d. i. für ihr unablässiges Gebet. Es bedarf keiner andern Gebete als die Kirche, und ob es auch andere hätte, so wären es doch nur Gebete, wie sie der Geist der Kirche in den Kleinen lallt und spricht.

10. Des Kindes Herrlichkeit ist Einfalt, — und in der Einfalt ist es nach Christi Willen Vorbild der Erwachsenen. Wir sollen werden wie die Kinder. Wenn aber der Mann einfältig geworden ist, dann besitzt er eine Einfalt höherer Art, die Einfalt der Vollendung, die Einfalt der Kirche. Dann ist er geschickt zur Erziehung der Einfältigen, der Kinder, — er erzieht sie zur Einfalt der heiligen Kirche. Einfalt aber ist ein Leben aus Gott und zu Gott, Einfalt ist Andacht und ein von Andacht getragenes Leben. Andacht erzieht, Gebet und betende Seelen weiden die Lämmer Jesu und erziehen sie zu jenen Schafen, die auch unter Wölfen unverfehrt bleiben, weil sie einfältig, aufrichtig, betend, voll Andacht sind. — Nur Einfalt, darum nur die Kirche Gottes und ihre heiligen Glieder, die ihr ergebenen Väter, Mütter, Lehrer, Seelsorger erziehen in Wahrheit.

11. Einfalt braucht einfältige Mittel; Einfalt hängt am Wort, das von oben kommt, wie die Erde an den Einflüssen des Himmels. Das Wort aber ist in Predigt, Lehre und Gespräch nicht mehr als im Gebet. Wo man noch nicht predigen, lehren, sprechen kann, kann man beten. Die Einfalt wählt für die Einfältigen das einfältige Mittel des Gebetes für, über und mit ihnen. — Was ist das Gebet? Das Gebet der Kirche? Gottes Wort, Himmels Speise, aber verwandelt zu menschlichem Leben, Gottes Kraft, wie sie den Menschen ergriffen hat und von ihm strömt, — Widerhall der gläubigen Seele, Annahme der Offenbarung, Erfassen derselben, Ringen nach tieferem, völligerem Erfassen, Freude, Dank und Lob dafür, — Antwort der Gemeinde, ihrem Bräutigam anbetend dargebracht. — Wort im Gebet, vom Wort durchdrungene Gebete — das also sind die ersten Bildungsmittel der erziehenden Einfalt, der Kirche.

12. Was betet die Mutter für, über, mit dem Kinde? Sie betet, wie ihr Herz sie drängt. Aber je einfältiger, je kirchlicher, je mehr ein Glied am Leibe Christi sie geworden ist, einen desto vollkommeneren Ausdruck ihres Innern findet sie in den Gebeten der Kirche, desto mehr freut sie sich, in die Gebete der Kirche einzugehen, selbst hineinzuwachsen. Sie betet frei aus der erlösten Seele heraus — aber doch geht sie gern von den Gebeten der Kirche, der schönsten Einfalt, aus — und gerne wieder zu ihnen, zur seligsten Einfalt, zurück. Ihr Gebetsgang wird immer mehr der Gebetsgang der Kirche — und so führt sie auch das Kind mehr und mehr diesen Gang. An den Gebeten der Kirche wird ihr Kind erzogen, wird es groß. Was sie für das Kind, über und mit ihm betet: es sind die Gebete der Kirche, des großen Ganzen, die Gebete der Einfalt.

13. Die Einfalt und die Kirche sind reich: sie haben viele Gebete. Aber nicht immer und immer neue Gebete liebt die Einfalt, sie lehrt wieder zu

denselben, in ihrem Wechsel ist Stetigkeit. Ihre Gebete sind des Verweilens und öfterer Einkehr wert, — Opfer, die nicht wie Opferschafe nur einmal dargebracht werden, geistliche Opfer, die man vollkommener darbringt, wenn man sie durch längeres Verweilen vollkommener erkannt hat. Heiliges Wissen, tieferes Erforschen und Erfahren ist von ihnen nicht ausgeschlossen. Man betet sie nicht, um zu lernen, aber man lernt auf die seligste Weise, indem man sie übt. Immer neues Lebenswasser quillt dem aus ihnen, der bei ihnen verharret. Darum gibt die Mutter dem Kinde den wechselnden, aber immer wiederkehrenden Gebetskranz der Kirche. Und wer, der eine betende Mutter gehabt, wird in Abrede stellen, daß ein solcher wechselnder Kreis von Gebeten, von der Mutter mit dem Kinde geübt, selige Früchte fürs ganze Leben bringen kann?

14. Besonders die ersten Abtheilungen dieses Betbüchleins sind von diesen Gedanken durchdrungen, wenn sie auch nur ein unvollkommener Ausdruck derselben sind.

15. Ist das Kind zum Mitbeten herangereift, so kann es leicht zum Herzensgebete oder, wie man besser sagen würde, zum Gebete mit eigenen Worten angeleitet werden. Man hüte sich aber, daß nicht aus dem Betenlernen ein Schwatzenlernen wird. Man lehre das Kind mit eigenen Worten beten, vermähne es auch dazu, namentlich für die einsame Stille des Kämmerleins, lehre aber bei den Übungen des Gebetes zu den Gebeten der Kirche zurück, lehre sie lesen, durch Frag und Antwort verstehen und dann in der Gegenwart Gottes und zu ihm als eigene Gebete sprechen. — Manche Gebete in diesem Büchlein haben die Absicht zu zeigen, wie man mit eigenen Worten beten könnte (z. B. die für kranke Kinder), aber sie wollen und werden den Geschmack an den vollkommeneren Gebeten der Kirche nicht verderben, wo er einmal durch Übung namentlich der Abschnitte I—VII und der Gebetlieder gewonnen ist. Außer den Gebetsprüchen sind die Lieder bei uns vom kirchlichsten Gepräge.

16. Das Kind, welches sprechen kann, findet Nahrung seines inwendigen Lebens und des Zugs zum Gebete durch die heilige Geschichte Jesu und seiner Kirche, wie sie im Kirchenjahre wiederkehrt. Erzählungen vom Herrn und seinen Heiligen im lebendigen Anschluß an die Folge der Festkreise und die Gedenktage treuer Zeugen Jesu, unterstützt durch liebliche Bilder, damit Gottes Wort durch Aug und Ohr, wie durch zwei Pforten ins Innere dringe, bringen ins Gebetleben des Kindes immer neue Fülle, machen z. B. die Festsprüche Abt. VI zu heiligen, je länger, je mehr verstandenen, desto seliger empfundenen Rätseln kirchlichen Lebens und Betens. — Neben dem Gebete ist die Geschichte das beste Erziehungsmittel des jungen Kindes. — Davon aber reden wir hier weniger.

17. Sei einsältig in deinem Betenlehren. Folge der Zeit und auch den wechselnden innern Zuständen deines Kindes. Sündigt es, dann lehre es beichten. Bedarf es etwas, dann lehre es bitten. Liebt es, dann lehre die Fürbitte. Ist es glücklich, dann lehre es danken. Freut es sich Christi, bewundert es ihn — dann lehre es loben. Alles zu seiner Zeit!

18. Und zwing dein Kind nicht zum Gebete. Bete für es, über ihm, bis es mitbetet. Lock es zum Mitbeten, vermahn es auch, aber dring und zwing nicht, damit du ihm das Gebet nicht zum Scheuel und zur Last machst. Einen fröhlichen Beter hat Gott lieb!

19. Alles ist eher zu ersetzen als eine betende Mutter — und nach der ersten Kindheit ein betender Vater. Eltern und Kinder in Gebetsgemeinschaft — was ist schöner? Da wird jede Familie zu einer göttlichen und heiligen, eine jede zum Gotteshause und zur Himmelspforte. — Gesegnet seien die betenden Familien! Amen.

A.

Allgemeine Gebete der Kirche

I.

Kyrie, eleison! Herr, erbarme Dich!
 Christe, eleison! Christe, erbarme Dich!
 Kyrie, eleison! Herr, erbarme Dich!

Vater unser, der Du bist im Himmel!
 Geheiligt werde Dein Name!
 Dein Reich komme!
 Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!
 Unser täglich Brot gib uns heute!
 Und vergib uns unsre Schulden,
 wie wir vergeben unsern Schuldigern!
 Und führe uns nicht in Versuchung!
 Sondern erlöse uns vom Übel!
 Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit
 in Ewigkeit! Amen. (Matth. 6, 9—13).

Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Jehaoth!
 Voll sind Himmel und Erdreich Deiner Ehren! (Jes. 6, 3).
 Hosanna in der Höhe!
 Gebenedeit sei Marien Sohn,
 der da kommt im Namen des Herrn!
 Gebenedeit sei das Passahlamm,
 das da kommt im Namen des Herrn!
 Hosanna in der Höhe! (Matth. 21, 9).

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste,
 wie es war im Anfang, und jetzt und immerdar sein wird
 in die ewigen Ewigkeiten! Halleluja!

Die Liebe Gottes, des Vaters, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen. (2. Kor. 13, 13).

Der Herr segne und behüte euch!

Der Herr erleuchte sein Angesicht über euch und sei euch gnädig!

Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und geb euch Frieden!

Amen.

Anmerkung: Die fremden Wörter Kyrie eleison, Amen, Hosanna, Halleluja behält die Kirche und denkt dabei an die fremden Sprachen, in denen Gott gelobt wird, und an die fremden Völker, welche mit uns in Einem Glauben loben Gott, den Vater, Sohn und Geist. Kyrie eleison heißt, wie oben steht: Herr, erbarme dich; Amen heißt: Ja, ja, es soll also geschehen; Hosanna — Herr, hilf; Halleluja — Lobet den Herrn!

B.

Gebetsprüche aus der Heiligen Schrift

II.

Tagesprüche,

über und mit den Kleinen zu sprechen.

Sprüche am Morgen zu beten

1. Erleuchte meine Augen, daß ich nicht im Tode entschlafe! Ps. 13, 4.
 2. Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz! Ps. 119, 18.
 3. Laß leuchten Dein Antlitz über Deinen Knecht; hilf mir durch Deine Güte. Ps. 31, 17.
-
4. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!
 5. Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang sei gelobet der Name des Herrn!
-
6. Laß sich Deine Priester kleiden in Gerechtigkeit und Deine Heiligen sich freuen. Ps. 132, 9.
 7. Fülle uns frühe mit Deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Ps. 90, 14.
 8. Laß meinen Mund Deines Ruhmes und Deines Preises voll sein täglich. Ps. 71, 8.
 9. Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen Deinem

Namen, Du Höchster, des Morgens Deine Gnade und des Nachts Deine Wahrheit verkündigen. Ps. 92, 2. 3.

10. Laß mich frühe hören Deine Gnade; denn ich hoffe auf Dich. Tue mir kund den Weg des Lebens, darauf ich gehen soll, denn mich verlangt nach Dir. Ps. 143, 8.

11. Herr, zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige! Leite mich in Deiner Wahrheit und lehre mich, denn Du bist der Gott, der mir hilfst, täglich harre ich Dein. Ps. 25, 4. 5.

12. Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich Deinen Namen fürchte. Ps. 86, 11.

Beim Glockenschlag

13. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Ps. 90, 12.

14. Alle unsre Tage fahren dahin durch Deinen Zorn; wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz. Ps. 90, 9.

Wenn man zur Kirche geht

15. Ich freue mich des, das mir geredt ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn. Ps. 122, 1. 4.

16. Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Ps. 84, 3.

17. Herr, ich will in Dein Haus gehen auf Deine große Güte und anbeten gegen Deinen heiligen Tempel in Deiner Furcht. Ps. 5, 8.

Am Mittag

18. Herr, mein Gott, ich hoffe auf Dich. Decke mich mit Deinen Sittigen, daß ich nicht erschrecke vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, und vor der Seuche, die im Mittag verderbt. Ps. 91, 2. 4. 5. 6.

19. Mitternacht und Mittag hast Du geschaffen. Du hast einen gewaltigen Arm. Stark ist Deine Hand und hoch ist Deine Rechte. Ps. 89, 13. 14.

Bei Sonnenuntergang

20. Tag und Nacht ist Dein. Du machst, daß beide, Sonne und Gestirn, ihren gewissen Lauf haben. Ps. 74, 16.

21. Herr, ich rufe zu Dir, eile zu mir; vernimm meine Stimme, wenn ich Dich anrufe. Mein Gebet müsse vor Dir taugen wie ein Rauchopfer, meine Hände aufheben wie ein Abendopfer. Ps. 141, 1. 2.

Wenn man die Lichter anzündet

22. Du, Herr, erleuchtest meine Leuchte; der Herr, mein Gott, macht meine Finsternis Licht. Ps. 18, 29.

23. In Deinem Lichte sehen wir das Licht. Ps. 36, 10.

24. Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu Deinem heiligen Berg und zu Deiner Wohnung. Ps. 43, 3.

Bei Nacht

25. Auch Finsternis nicht finster ist bei Dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht. Ps. 139, 12.

26. Deine Wahrheit, Herr, sei mein Schirm und Schild, daß ich nicht erschrecken müsse vor dem Grauen des Nachts, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht. Ps. 91, 4 ff.

Beim Niederlegen

27. In Deine Hände befehl ich meinen Geist; Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott. Ps. 31, 6.

28. Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne. Ps. 4, 9.

29. Ich liege und schlafe und erwache; denn der Herr hält mich. Ps. 3, 6.

30. Es segne und behüte uns der allmächtige und barmherzige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen.

III.

In der Kirche

Wenn du die Kirche betriffst, so sprich:

31. Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Wohl denen, die in Deinem Hause wohnen; die loben Dich immerdar! Sela. Ps. 84, 1. 11. 5.

32. O Herr, nun bin ich in Deinem Hause, verleihe mir die Gnade, daß ich Dich anbede wie ich soll. Bewahre mich vor allen schweifenden Gedanken und Dein Heiliger Geist helfe mir, daß meine Gebete angenehm seien vor Deinem Angesicht, um unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen! Amen.

33. Gewißlich ist der Herr an diesem Ort! Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels! 1. Mos. 28, 17.

34. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, und jetzt und immerdar sein wird in die ewigen Ewigkeiten! Amen.

IV.

Auf dem Wege zum Gottesacker

Wenn man einer Leiche begegnet oder den Gottesacker betritt

Zieh deinen Hut ab und sprich:

35. Ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, vom Au an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 13.

36. Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende. 4. Mos. 23, 10.

37. Friede sei mit allen, die vollendet haben, und Barmherzigkeit mit denen, die da leben, um Jesu Christi willen! Amen. Vaterunser.

V.

In allerlei Lagen des innern und äußern Lebens

Beim Umgang mit andern

38. Herr, behüte meinen Mund und bewahre meine Lippen. Ps. 141, 3.

39. Laß Dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor Dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser. Ps. 19, 15.

In Angst

40. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ps. 46, 11.

41. Er stand auf und bedräuete den Wind und sprach zum Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Mark. 4, 39.

Wenn man innerlich eine Reizung zum Zorn oder Unwillen fühlt

42. Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 29.

Bei Versuchung zur Sünde

43. Herr, hilf mir, ich verderbe! Matth. 3, 25.

44. Wie sollt ich ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen? 1. Mos. 39, 9.

Wenn man Almosen gibt

45. Gedenket an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: „Geben ist seliger denn Nehmen“! Apgsch. 20, 35.

Mitten in zeitlicher Freude zu sprechen

46. Eins bitt ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Ps. 27, 4.

Wenn man gelobt wird

47. Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre um Deiner Gnade und Wahrheit! Ps. 115, 1.

Wenn böse Gedanken anfechten

48. Hebe dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen“! Matth. 4, 10.

49. Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid getan haben. Dan. 6, 22.

VI.

Festsprüche,

über und mit den Kindern zu sprechen und zu betrachten

1.

Beginn des Kirchenjahrs

50. Nach Dir, Herr, verlanget mich; mein Gott, ich hoffe auf Dich. Laß mich nicht zu Schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich! Denn keiner wird zu Schanden, der Dein harret. Herr, zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige! Ps. 25. — Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war vom Anfang, und jetzt und immerdar sein wird in die ewigen Ewigkeiten! Amen.

2.

Adventszeit

51. Tochter Zion! Siehe, der Herr wird kommen zu helfen den Völkern. Jes. 62, 11. Er wird seine herrliche Stimme schallen lassen, Jes. 30, 29. 30, und euer Herz wird sich freuen. — Du Hirte Israel höre, der Du Josephs hütetest wie der Schafe. Ps. 80, 2. Ehre sei dem Vater usw.

52. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch: Freuet euch! Eure Lindigkeit laßt kund werden allen Menschen! Der Herr ist nahe! Sorget nichts, sondern in allen Dingen laßet eure Bitte mit Gebet und Flehen vor Gott kund werden. Phil. 4, 4 ff. — Du, Herr, bist vormals gnädig gewesen Deinem Lande und hast die Gefangenen Jakobs erlöst! Ps. 85, 2. — Ehre sei usw.

53. Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit. Die Erde tue sich auf und bringe das Heil. Jes. 45, 8. — Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ps. 19, 2. — Ehre sei usw.

3.

Weihnachtszeit

54. Heute sollt ihr innwerden, daß der Herr kommen und uns erlösen wird, und am Morgen werdet ihr des Herrn Herrlichkeit sehen (2. Mos. 16, 6. 7). Die Erde ist des Herrn und was drinnen ist, der Erdboden und was drauf wohnet. Ps. 24, 1. Ehre usw.

55. Der Herr hat zu mir gesagt: „Du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeugt.“ Ps. 2, 7. Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Ps. 2, 1. Ehre usw.

56. Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Jes. 9, 6. — Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder! Ps. 98, 1. Ehre sei usw.

4.

Epiphanienzeit

57. Siehe, nun kommt der Herr, der Herrscher, und in seiner Hand ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Mal. 3, 1. — Gott, gib Dein Gericht dem König und Deine Gerechtigkeit des Königs Sohn. Ps. 72, 1. Ehre sei usw.

58. Auf einem hohen und erhabenen Throne sah ich sitzen Einen, Jes. 6, 1, und es beteten ihn an die Heerscharen der Engel und sprachen mit großer Stimme: Seines Reiches Ehre währt in Ewigkeit. Offb. 5, 2 ff. 5. Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden. Ps. 100, 1. Ehre sei usw.

59. Alles Land bete Dich an und lobsinge Dir, lobsinge Deinem Namen, Du Höchster! Ps. 66, 4. Jauchzet Gott, alle Lande! Lobset zu Ehren seinem Namen; rühmet ihn herrlich! Ps. 66, 1. 2. Ehre sei usw.

60. Betet ihn an, alle seine Engel! Zion hört's und ist froh, und die Töchter Juda sind fröhlich, Herr, über Deinem Regiment. Ps. 97, 8. Der

Herr ist König, des freue sich das Erdreich und seien fröhlich die Inseln, soviel ihrer ist. Ps. 97, 1. Ehre sei usw.

5.

Darstellung Christi im Tempel (Marien Lichtmeß)

61. Gott, wir warten Deiner Güte in deinem Tempel. Gott, wie Dein Name, so ist auch Dein Ruhm bis an der Welt Ende. Deine Rechte ist voller Gerechtigkeit. Ps. 48, 10. 11. — Groß ist der Herr und hochbezühmt in der Stadt unsers Gottes auf seinem heiligen Berge. Ps. 48, 2. Ehre sei usw.

6.

Fastenzeit

62. Es umfingen mich des Todes Bande, und die Bäche Belials erschreckten mich. Da mir Angst war, rief ich den Herrn an und schrie zu meinem Gott, und er erhörte meine Stimme von seinem heiligen Tempel. Ps. 18, 5—7. Herzlich lieb hab ich Dich, Herr, meine Stärke, Herr, mein Fels, meine Burg und mein Erretter! Ps. 18, 2. 3.

63. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16. Herr, auf Dich traue ich, laß mich niemermehr zu Schanden werden. Errette mich durch Deine Gerechtigkeit! Ps. 51, 1.

7.

Verkündigung Marien

64. Er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Luk. 1, 33. Mein Herz dichtet ein feines Lied; ich will singen von einem König. Ps. 45, 1. Ehre sei usw.

8.

Palmsonntag

65. Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! O König Israel, Hosianna in der Höhe! Matth. 21, 9. (O Herr, hilf! O Herr, laß wohl gelingen!)

9.

Marterwoche

66. Es sei ferne von mir rühmen, denn allein vom Kreuz unsers Herrn

Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Gal. 6, 14. Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Kreatur. Und wie viel nach dieser Regel einhergehen, über die sei Geduld und Barmherzigkeit und über den Israel Gottes. Gal. 6, 15. 16. — Gott sei uns gnädig und segne uns; er laß uns sein Antlitz leuchten! Sela. Ps. 67, 1.

67. Aber Du, Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile mir zu helfen! Hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von den Einhörnern! Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hilfe ist ferne. Ps. 22.

68. Im Namen Jesu sollen sich beugen alle Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, denn er ist gehorsam worden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht! Phil. 2, 8 ff. Herr, höre mein Gebet und laß mein Schreien zu Dir kommen! Ps. 102, 1. Kyrie, eleison. Christe, eleison. Kyrie, eleison.

10.

Ostern

69. Wenn ich aufwache, bin ich noch bei Dir. Ps. 139, 18. Halleluja. Du hieltest Deine Hand über mir. Ps. 139, 5. Halleluja. Solches Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch. Ps. 139, 6. Halleluja. — Herr, Du erforschest mich und kennst mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißest Du es. Ps. 139, 1. 2. Ehre sei usw.

70. Er ist auferstanden, was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Luk. 24, 5. 6. Halleluja. Gedenket daran, wie er euch sagte, V. 8, — Halleluja —: Des Menschen Sohn muß gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Halleluja. Halleluja. Mit Ehre und Schmuck hast Du ihn gekrönt und hast ihn zum Herrn gemacht über Deiner Hände Werk. Ps. 8, 6. 7. Ehre sei usw.

71. Der Herr hat uns eingeführt in ein Land, da Milch und Honig innen fließt. Halleluja. Auf daß des Herrn Gesetz sei in deinem Munde. Halleluja. Halleluja. Danket dem Herrn und prediget seinen Namen, verkündigt sein Tun unter den Völkern! Ps. 105, 1. Ehre sei usw.

11.

Himmelfahrt

72. Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Halleluja. Wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren, wird er kommen. Apg. 1, 11. Halleluja. Halleluja. Halleluja. Frohlocket mit Händen, alle Völker, und jauchzet Gott mit fröhlichem Schall! Ps. 47, 2. Ehre sei usw.

73. Verkündiget und lasset solches hören, bringet's aus bis an der Welt Ende. Sprechet: Der Herr hat seinen Knecht Jakob erlöst. Halleluja. Halleluja. Jes. 48, 20. Jauchzet Gott, alle Lande; lobsinget zu Ehren seinem Namen, rühmet ihn herrlich! Ps. 66, 1. 2. Ehre sei usw.

12.

P f i n g s t e n

74. Der Weltkreis ist voll des Geistes des Herrn. Weish. 1, 7. Halleluja. Und der die Rede kennet, ist allenthalben. Halleluja. Halleluja. — Daselbige Dein Werk wollest Du, Gott, uns stärken von Deinem heiligen Tempel zu Jerusalem. Ps. 68, 29. 30. Ehre sei usw.

75. Wenn ich an euch werde geheiligt sein, dann will ich euch aus den Heiden holen und euch aus allen Landen versammeln. Und will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit. Und ich will einen neuen Geist in euch geben. Halleluja. Halleluja. Hes. 36, 24 ff. Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Ps. 34, 1. Ehre sei usw.

76. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Röm. 5, 5. Halleluja. Halleluja. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Ps. 103, 1. Ehre sei usw.

13.

T r i n i t a t i s

77. Gebenedeit sei die heilige Dreifaltigkeit und unzerteilte Einigkeit! Laßt uns loben und danken Gott vom Himmel bei jedermann, daß er an uns seine Barmherzigkeit erzeigt hat! Tob. 12, 7. — Laßt uns loben den Vater und den Sohn samt dem Heiligen Geiste! Ehre sei usw.

14.

S t. J o h a n n i s d e s T ä u f e r s T a g

78. Fürchte dich nicht, Zacharia, denn dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen; und er wird groß sein vor dem Herrn und wird noch im Mutterleibe erfüllt werden mit dem Heiligen Geiste; — und viele werden sich seiner Geburt freuen. Luk. 1, 13 ff. — Herr, der König freut sich in Deiner Kraft und wie sehr fröhlich ist er über Deiner Hilfe! Ps. 21, 1. Ehre sei usw.

15.

M a r i e n H e i m s u c h u n g

79. O selig bist du, die du geglaubt hast; denn es wird vollendet werden,

was dir gesagt ist von dem Herrn! Luk. 1, 45. Mein Herz dichtet ein feines Lied; ich will singen von einem Könige. Ps. 45, 1. Ehre sei usw.

16.

Michaelistag

30. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seine Befehle ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Wortes! Ps. 103, 20. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Ps. 103, 1. Ehre sei usw.

VII.

Gebete für den Bedarf des täglichen Lebens

1.

Morgengebet

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.
Gelobt sei die heilige und ungeteilte Dreifaltigkeit nun und in Ewigkeit.
Amen.

Laß mich frühe hören Deine Gnade, denn ich hoffe auf Dich.

Thu mir kund den Weg des Lebens, darauf ich gehen soll, denn mich verlangt nach Dir. Ps. 143, 3.

O Herr, dessen Barmherzigkeit kein Ende hat, sondern alle Morgen neu ist (Klagl. 3, 22. 23.), ich bekenne Dir, daß ich viel Sünde gegen Dich begangen habe in Gedanken, Worten und Werken. Vergib mir aber alle meine Schuld und mach mich in Zukunft treuer. Mach mich ehrerbietig und gehorsam gegen meine Vorgesetzten, fleißig, gegen jedermann freundlich, namentlich gegen die Armen, und verleihe mir Deine Hilfe alle Tage meines Lebens, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

O sei mir gnädig, allmächtiger Gott, und vergib mir alle meine Sünden und bring mich zum ewigen Leben, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Vater unser, usw.

O Gott, segne meinen theuern Vater, meine liebe Mutter, meine Brüder N. und N., meine Schwestern N. und N., alle meine Verwandten und Freunde und alle, für die ich zu beten habe, um Jesu Christi willen. Segne unsern Seelsorger N. N., welchen Du uns geschenkt hast, und alle Diener Deines heiligen Wortes in Deiner ganzen Kirche. Segne unsere Obrigkeit und alle, welche Du zu Herren gemacht hast. Der Du nicht schläfst, noch schlummerst, wache über allen, bewahre diese alle, für die wir hiemit beten, vor Gefahr und Sünde und verleihe ihnen ihr Leben lang Deinen Frieden, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Ich glaub an Gott Vater allmächtigen, usw.

(Sie magst du auch einen Psalm und einen Text aus dem Neuen Testament lesen).

Sodann sprich:

Herr Jesu, Dir übergeb ich meinen Leib, meine Seele, meine Habe, meine Ehre, meine Freude, meine Freiheit und mein Leben. Tue mit mir und all dem Meinen, wie es am besten ist vor Dir, wie es zu Ehren Deines heiligen Namens dient. — Dein heiliger Engel schirme und leite mich den ganzen Tag, bewahre mich vor allem Schaden und wehr ab von mir alle Mächte der Finsternis in Jesu Christo. Amen.

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, und jetzt und immerdar sein wird in die ewigen Ewigkeiten! Amen.

2.

Abendgebet

Beim Eingang ins Schlafzimmer

Verleihe mir der allmächtige Gott eine ruhige Nacht und ein christliches Ende! Amen. O Herr, Du wollest mich diese Nacht von Sünde rein behalten.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Gelobt sei der Name der heiligen und ungetheilten Dreifaltigkeit nun und in Ewigkeit! Amen.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, verwirf mich nicht von Deinem Angesichte und nimm Deinen Heiligen Geist nicht von mir.

Mein Gebet müsse vor Dir taugen wie ein Rauchopfer, meine Hände aufheben wie ein Abendopfer. Ps. 141, 2.

Verleih mir durch Deine Gnade wahre Reue und vergib mir alle meine Sünde, auch alles, das ich durch Unwissenheit und Lässigkeit wider Dich mißhandelt und den ganzen Tag verschuldet habe, um Jesu Christi willen. Amen. Der allmächtige und barmherzige Gott verleihe mir und seiner ganzen Kirche Gnade, Vergebung und Absolution von allen unsern Sünden, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Vater unser, usw.

O Gott, segne meinen teuern Vater, meine liebe Mutter, meine Brüder N. und N., meine Schwestern N. und N., alle meine Verwandten und Freunde, und alle, für die ich zu beten habe, um Jesu Christi willen! Amen.

Ich glaube an Gott Vater allmächtigen, usw.

(Ein Text aus dem Neuen Testament wie 1. Petr. 5, 8. 9.)

Alle, welche in die Würde gesetzt sind, nimm unter Deine Obhut.

O Herr, suche heim diese Wohnung und treibe fern von uns alle List des Feindes. Laß Deine heiligen Engel in ihr wohnen, die uns im Frieden bewahren, und Dein Segen sei immerdar über uns, durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Herr Jesu, Dir übergeb ich meinen Leib, meine Seele, meine Habe, meine Ehre, meine Freiheit und mein Leben. Tue mit mir und all dem

Meinen wie es am besten ist vor Dir, wie es am meisten zu Ehren Deines Namens dient. — Sei mir gnädig, o Herr, nun und in der Stunde des Todes.

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, und jetzt und immerdar sein wird in die ewigen Ewigkeiten! Amen.

Hilf uns, Herr, wenn wir wachen; behüte uns, wenn wir schlafen, auf daß wir mit Christo wachen und ruhen im Frieden! Amen.

3.

Am Geburtstage bete den Psalm 139,
schließe mit dem „Ehre sei dem Vater“ usw. und sprich, wenn du willst, auch dies Gebetlein.

O allmächtiger Gott, der Du gewollt hast, daß ich an diesem Tage zu Ehren Deines heiligen Namens geboren würde, der Du mich geschaffen hast und bisher erhalten, laß mich solcher Deiner Güte und Treue nimmermehr vergessen. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, laß mich aber zunehmen wie an Alter so an Gnade. Laß mich Dein bleiben unverrückt und täglich wachsen in Deinem Heiligen Geiste, bis ich zu Deinem ewigen Königreich komme. Verleih mir das, o himmlischer Vater, um Jesu Christi willen! Amen.

4.

Am Taufstage

Allmächtiger Gott, Du Brunnen der Güte und Ursprung aller Gnaden, der Du mich an diesem Tage wiedergeboren hast aus Wasser und Geist in Deiner heiligen Taufe, der Du mich heute hast aufgenommen unter die Zahl Deiner Kinder und gemacht zu einem Erben des ewigen Lebens in der Gemeinschaft Deiner Heiligen: ich preise und rühme Deinen Namen für diese große Güte gegen mich und alle Deine Kinder. Verzeih mir, o Herr, meine vielen Sünden gegen Dich, stärke mich durch den Tröster, Deinen hochgelobten Geist, und laß täglich in mir Deine Gnadengaben wachsen, den Geist der Weisheit und des Verstands, den Geist des Rats und der Stärke, den Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Jes. 11, 2. Ja, mit dem Geiste heiliger Furcht erfülle mich um des willen, der über seine Kirche seinen Geist ausgoß, um unsers Herrn Jesu Christi willen! Amen.

5.—7.

Noch drei andere Gebete von der heiligen Taufe

a.

Herr Jesu Christe, Du liebes Kind Gottes, der Du die Kindlein zu Dir

bringen heisset, meine Eltern haben mich zu Dir in Deiner heiligen Taufe gebracht, — und da Du mich gesegnet und angenommen hast, o lieber Herr, und ich noch in dieser Welt und Feindschaft der bösen Geister lebe, so leite und erhalte mich auch mit Deiner Hand, laß mich in Deiner Erkenntnis wachsen, Dich wahrhaftig anrufen und preisen von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

b.

O Herr Jesu, liebevoller Freund der Kinder, die man zu Dir bringt, wir danken Dir, daß Du uns mit Deinem Blute in der Taufe gereinigt und uns zu unschuldigen Kindlein wiedergeboren hast, — und bitten Dich, Du einige Quelle unserer Unschuld, Du wollest uns in Deinem Reiche erhalten und mit Deinem Geiste stärken, daß wir in Liebe zu Dir und Deinem Namen zu Ehren wie die unschuldigen Kindlein von Bethlehem *) und die jungen Makkabäer **) unser Gut und Leben hingeben können. Du bist ja ein Herzog des Lebens und willst unsre Arbeit und unser Leiden segnen und nicht verloren sein lassen. Gelobet seist Du in Ewigkeit! Amen.

c.

Ewiger Gott, gnädiger Vater, der Du mich hast auf Deine Barmherzigkeit taufen und mit Deines Sohnes Blute besprengen und mit Deinem Geiste versiegeln lassen, daß ich aus Gnaden Dein Kind und ein Miterbe aller himmlischen Güter würde: erhalte mich, lieber Vater, bei dem Bunde des guten Gewissens und bei der Unschuld Deines Sohnes, mit welcher Du mich bekleidet hast. Laß mich auch nicht vergessen, was ich Dir durch meine Paten versprochen habe, und laß mich bei Deinem Worte und meinem Taufgelübde beharren, der Du alle Getaufte, die an Dich glauben und in Zuversicht auf Jesum Christum, Deinen Sohn, sehnlich zu Dir schreien, aus Gnaden selig machen wirst, — der Du bist hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

8.

Danksgiving für der Engel Schutz

Matth. 18.

Lieber Gott, ich danke Dir, daß Du uns mit Deinen lieben Engeln versorgt und geschützt hast und solche himmlische Fürsten über uns gesetzt, und bitte Dich, laß heute Deine heiligen Engel bei mir sein, mich regieren und führen, schützen und lehren wider den Teufel. Denn Du weißt es, was der böse Feind im Sinne hat, der um uns hergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, daß er uns verschlinge. Darum sende Deine heiligen Engel und wehre ihm! Amen.

D. M. Luther.

*) Matth. 2, 16. — **) 2. Makk. 7.

9.

Dankfagung für alle Wohlthat Gottes

Herzliebster Vater im Himmel, der Du nicht willst, daß eines von den Kleinen verloren werde, ich danke Dir von Herzen, daß Du mich erschaffen und mit Deines Sohnes theurem Blute erlöset hast und mit Deinem Geiste heiligst, mich auch treulich meinen lieben Eltern, Lehrern und der Obrigkeit befehlst, daß sie mich nähren, lehren und beschirmen, und heißest Deine himmlischen Geister mir dienen und mich allezeit bewahren. Ich bitte Dich, lieber Vater, Du wollest mich im Glauben, wahrer Anrufung, Gehorsam, Zucht, Demut und Wahrheit auf meinen Wegen erhalten, damit ich nicht Deinen Heiligen Geist und die lieben Engel betrübe und von mir wegscheuche und den unsaubern Geistern Raum und Statt gebe. Das wollest Du mir geben durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

10.

Tägliches Kindergebet, in christlichen Häusern und Schulen
bei den Alten bräuchlich

Lieber Herr, behüte uns vor den Feinden Deiner Christenheit und allen Rotten, daß sie nicht Macht über uns bekommen, uns zu verführen und zu verderben. Leite uns, Herr, in Deiner Wahrheit und vergib uns unsre Sünde; gib Besserung unsers Lebens, Geduld und Trost im Kreuz und Leiden, und dann ein seliges Ende — durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

11.

Um Selbstverleugnung

Verleih mir, gnadenreicher Gott, die Gnade der Selbstverleugnung und Erstötung meines Eigenwillens. All mein Fleisch, all meine Begierde laß Deinem Geiste untertänig werden. Mein Herz und alle meine Glieder laß sterben und frei werden von allen fleischlichen, weltlichen Lüsten, daß ich in allem frei und fröhlich Deinem einig guten Willen untertänig sei, durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

12.

Herr, mach uns fromm!

Lieber Gott, sei uns gnädig und mach uns fromm, daß wir Deinen Namen ehren, Dein Reich mehrten und Deinen Willen tun! Amen.

D. M. Luther.

13.

Sittensprüchlein

Geh deinen Weg	Bet, hoff auf Gott
Auf rechtem Steg.	In aller Not.
Fahr fort und leid,	Sei still und trau,
Trag keinen Neid.	Hab acht und schau;
Groß Wunder wirst du schauen.	

VIII.

Gebete der Schulkinder in und außer der Schule

14.

Gebet eines Schülers

O Herr Jesu, der Du in Deiner holdseligen Kindheit die Lehrer zu Jerusalem gelehrt hast, lehre mich auch, daß ich meine Jugend in wahrer Gottseligkeit zubringe, fleißig studiere, bete, gehorsam sei, mich ehrbar und wohl verhalte. Gib mir auch gute Freunde, die mir zu meinem Lernen treulich helfen, damit ich möge zunehmen an Alter, Weisheit und Verstand und Dir ein lieber und nützlicher Diener werde hier zeitlich und dort ewiglich! Amen.

15.

Gebet einer Schülerin

Himmlicher Vater, mein lieber Gott, ich armes, getauftes Kind schreie auf Dein Wort zu Dir, laß mich Dein Wort selig hören und bewahren und meine Eltern liebhaben, ihnen gehorsam sein und was zugute halten, und eine gute Haushälterin werden. Laß mich in Stimpf und Gelindigkeit, in Zucht und Mäßigkeit sein ehrlich und fleißig sein, und mit Treu und Wahrheit umgehen, damit ich meine Taufe und Beruf schmücke und Dich auf meinen befohlenen Wegen preise, und meine Eltern und Freundschaft Ehre und Ruhm hie auf Erden und in alle Ewigkeit an mir erleben, um Deines gehorsamen Söhnleins, meines himmlischen Bräutigams, willen, — hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

16.

Gebet eines Scholaren *)

O Herr Jesu, des lebendigen Gottes Sohn, der Du um meinerwillen Mensch worden und gen Himmel gefahren, daß Du den Menschen Gaben

*) d. i. eines Schülers, der in die lateinische Schule geht.

mittheilest: ich bitte Dich, Du wollest mir Deinen Heiligen Geist, den Du mit Deinem Blute uns erworben, aus lauter Gnade schenken, der meine Finsternis erleuchte und mich in meinem Studiren segne, auf daß ich vor allen Dingen die himmlische, heilsame, von Dir uns geoffenbarte Lehre zu meiner Seele ewigem Heile, darnach auch freie Künste und Sprachen recht gründlich lerne. Regiere mich in meinem ganzen Lebenslauf, damit ich sei und bleibe ein Gefäß Deiner Barmherzigkeit und ein heilsames Werkzeug, Dich hier zeitlich und dort ewiglich zu preisen! Amen, Herr Jesu! Amen.

17.

Gebet eines armen Mädchens

Lieber Vater im Himmel, ich bin ein arm und elendes Waiselein, hab weder Vater noch Mutter auf Erden denn Dich alleine, Herr, der Du aller Waislein, auch des armen Gesindes treuer Vater bist. Ich soll und muß mich zu Dienst begeben nach Deinem Wohlgefallen; beschere mir einen erträglichen Dienst, hilf mir zu guten Leuten, die Dein Wort lieben und ein treulich Aug auf ihr armes Gesind haben. Ich will um Deinetwillen gehorsamlich und fleißig dienen und in Geduld auf Deines Sohnes fröhliche Erscheinung warten, da mein Dienst und Elend wird ein Ende nehmen und ich unter Deinen lieben Kindern und Erben sein und bleiben will, der Du auch mit der Magd Hagar redetest und tröstetest sie in ihren höchsten Nöten, und beschertest Silpa und Bilha fromme Frauen, — hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

18.

Gebet eines Schulkindes um den Heiligen Geist

O mein lieber Herr Jesu Christe, ich sage Dir Dank, daß Du noch heute gute Kirchordnung und Schulzucht stiftest, und auch meinen lieben Eltern und mir die Gnade gibst, daß ich dazu erzogen werde: ich bitte Dich, regiere mich mit Deinem Heiligen Geiste, daß ich meinen lieben Eltern und Schulmeistern, die es so treu mit mir meinen, gehorsam sei. Gib mir ein gelehriges Herz, daß ich den Katechismus, gute Künste und Sprachen lerne, und also in Gottseligkeit, Weisheit, Verstand und andern Tugenden wohl zunehme. O mein herzlichster Herr Christe, schaffe in mir ein reines, keusches und züchtiges Herz, daß ich Dir in rechtschaffenem Glauben und wahrer Furcht diene und von ganzem Herzen Dich liebe. Dämpfe in mir alle bösen Lüste, verleihe mir Deinen Heiligen Geist, daß ich mich der wahren Demut befleißige, gib mir auch ein gehorsames Herz, daß ich meine Eltern nach Deinen heiligen Geboten in Ehren halte und sie nicht erzürne, noch betrübe. Laß sie lange leben auf dieser Welt und behüte sie und bewahre sie vor allerlei Krankheit, Übel und Schanden. Endlich sei uns gnädig und barmherzig, segne uns an Leib und Seele zeitlich und ewiglich! Amen.

19.

Vor dem Lernen

Ach lieber himmlischer Vater, wir, Deine armen Kinder schreien zu Dir im Namen Deines lieben Sohnes, unsers Heilands Jesu Christi, Du wollest uns Deinen Heiligen Geist verleihen, der uns, die wir von Natur blind und unwissend sind, lehre und erleuchte und uns auf den Weg des Lebens bringe und auf demselben beständig führe und erhalte, weil wir ja von Natur so gerne den Weg des Verderbens erwählen und gehen und darauf in die ewige Verdammnis laufen. Darum, lieber Vater, erbarme Du Dich unser und bewahre uns vor solchem schädlichem Wege. Dein Heiliger Geist führe uns auf ebener Bahn, damit wir endlich durch Buße und Glauben gelangen ins ewige Leben, um unsers Mittlers und Fürsprechers Jesu Christi willen! Amen.

20.

Nach dem Lernen

Wir danken Dir, o himmlischer Vater, Du Vater unsers Herrn Jesu Christi, für Deine Liebe und Treue, nach welcher Du uns den Weg ins ewige Leben zeigst. Du, Vater des Lichtes, erleuchtest unsre Leuchte und machst unsre Finsternis Licht. Du gehst vor uns vorüber, siehst uns in unserm Blute und Verderben liegen und sprichst zu uns: „Ihr sollt leben.“ Ach, so hilf uns, daß wir auch wahrhaftig leben, nämlich im Glauben Deines lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, der uns geliebt und sich selbst für uns dargegeben hat. Siehe, wir gehen nun wieder an unsre zeitlichen Geschäfte: darum versiegle, was wir gehört und gelernt haben, so kräftiglich, daß es weder der Satan, noch die arge Welt wieder verderbe, daß wir es fleißig behalten in einem feinen, guten Herzen und Frucht bringen in Geduld, daß wir vor Deinem heiligen Auge wandeln und fromm seien um Jesu Christi, Deines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes willen, in Kraft des Heiligen Geistes! Amen.

21.

Schulgebet

Wir bitten Dich, ewigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, Du ewige, unzertrennliche Dreieinigkeit und unaussprechliche Einigkeit: Du wollest Dir die Herde Deiner Christenheit treulich lassen befohlen sein und mit Deiner Gnade und Wahrheit bei uns bleiben. Stehe bei uns, Herr, unser Gott, und sei eine feurige Mauer um uns und laß zerstreut werden alle, die Dich hassen und Deinem Namen feind sind. Regiere uns, o Gott, daß wir sehen auf Dein klares, wahres Wort, und nicht durch äußerlich Ansehen verführt werden. Behüte uns, Herr Jesu Christe, vor Irsal und falscher Lehre und send uns treue Lehrer, die auf Deine Gemeinde, welche Du mit Deinem Blut erworben hast, gute Acht haben und Deinen Willen

wohl ausrichten. Gib uns auch gehorsame Herzen, daß wir, als Deine lieben Schäflein, Deiner Stimme gehorchen, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit. Lehre uns allezeit tun nach Deinem Wohlgefallen; denn Du bist unser Gott, Dein guter Geist führe uns auf richtiger Bahn, bis wir durch einen seligen Abschied aus diesem trübseligen Leben zu Dir gelangen in die immerwährende Freude und Seligkeit, Deine Herrlichkeit zu schauen in Ewigkeit! Amen.

22.

Kinderlehrgebet um Erhaltung des Wortes und der reinen Lehre

Wir danken Dir, lieber Herr Gott, himmlischer Vater, daß Du uns das selige Licht Deines Wortes so gnädig angezündet und bisher hast leuchten lassen. Wir bitten Dich, Du wollest ja zu dieser Zeit ob diesem Lichte gnädig halten, auch dem Satan und der argen bösen Welt nicht gestatten, daß sie es auslöschen. Laß Dich unser erbarmen, lieber Vater, über welche solcher Jammer am meisten würde ausgehen. Denn wir sind noch jung und unerzogen und bedürfen für und für, daß wir in Deinem Worte von unsern Eltern (und Lehrern) unterrichtet werden und Dich von Tag zu Tag je länger, je mehr erkennen lernen. Nun gehen aber die Feinde Deines Wortes damit um, daß sie uns in Abgötterei und Finsternis führen und uns das Wort Gottes gar entziehen wollen. Solchem Jammer wehre Du, lieber Vater, um Deines Namens willen, denn Du sprichst ja, Du wollest Dein Lob zurichten aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge. Um solche Gnade bitten wir Dich jetzt, lieber Vater. Gib Deiner Kirche Frieden und wehre allen Feinden Deines Wortes, die uns bedrängen, auf daß wir und unsere Brüder und Schwestern, die täglich nachwachsen, Dein gnädiges Licht auch haben und Dich mit unserm Gebete früh und abends loben, anrufen und bekennen, der Du unser einziger Gott und ewiger Trost bist, mit Deinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, und dem heiligen Geiste, hochgelobet in Ewigkeit! Amen.

Von Nik. v. Amsdorf 1546 während des Schmalkald. Kriegs gefertigt.

23.

Aus Psalm 72

O Herr Gott, erhöhe das Reich Christi Deines Sohnes, unsers Königs, auf daß er gewaltiglich weit und breit regiere mit Gericht und Gerechtigkeit, — und schütze die Armen und Elenden im Frieden, und treibe ferne von uns den Teufel, — und wehre allen seinen Gliedern. Gründe Dein Heil fest unter uns auf Erden. Die Frucht Deines Wortes wachse tausendfältig unter uns. Der Name Jesu Christi sei hochgelobt und reiche auf Kind und Kindeskind, daß durch ihn alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden und alle Lande Deiner Ehren voll. Gelobt seist Du mit Deinem Sohne, unserm König, und Deinem Heiligen Geiste! Amen.

IX.

Für sterbende Kinder

24.

Eines kranken Kindes

Ach, mein Herr Jesu, hie liege ich, kann nicht singen, noch springen, weder lieblich spielen, noch mit den Kindern in die Schule gehen und in die liebe Kirche. Du hast in den Tagen Deines Fleisches die Krankheit und Schwachheit der armen Menschen weggenommen, o frommes Gotteslamm, und die Leute gesund gemacht, wenn sie schrien: „Sohn Davids, erbarme Dich!“ Ach, hilf mir auch wieder, Du Sohn Davids, — nimm die Krankheit weg, gib mir die Gesundheit wieder, laß mich wieder in meine Schule und Kirche gehen mit Freuden und in Deiner Furcht auf Ager und Wiesen. Erhöre mich, o mein Herr Jesu! Amen.

25.

Eines kranken Kindes

Ach, mein Herr Jesu, ich möchte gerne wieder gesund werden; aber weil ich nicht weiß, was Du willst, so will ich auch nicht eigensinnig um Gesundheit schreien. Laß mich gesund werden, wenn mir's für meine Seele gut ist. Wenn's aber besser ist, daß ich sterbe, so laß mich fein stille und fröhlich sterben. Es ist ja doch bei Dir schöner als in der ganzen Welt. Du hast ja schöne grüne Auen und Bäche des Lebens drinnen, und der Strom des Lebens geht durch Dein himmlisches Land, und viel schöne Bäume stehen an seinen Ufern — und Deine Heiligen und Seligen freuen sich bei Dir — und Du bist schöner und freundlicher als die liebe Sonne — und machst Deine Kindlein ewig selig. Nun ja, mein Herr Jesus, wo Du hin willst, da gehe ich hin. Dein gnädiger Wille geschehe! Amen.

26.

Eines Kindes Gebet in Todesgefahr

Wer an Dich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, o mein Herr Jesu. Ich glaube an Dich und habe Dich herzlich lieb; so wird mir der Tod auch nichts anhaben können. Siehe, da hast Du meine Seele, ich befehle sie Dir mit dem heiligen Stephanus, — nimm sie in Deine Hände und bring mich fein sicher ins ewige Leben. Über ein kleines — dann laß mich dabei sein, wo es keine Krankheit mehr gibt, und wo man keine Sünde mehr hat und kein böses Gewissen. Gib mir Deinen Geist, daß ich mich herzlich freue auf Deinen schönen Himmel, denn ich soll mich ja billig freuen, daß Du mit mir eilest aus dem bösen Leben.

Herr Jesu, Dir leb ich,

Herr Jesu, Dein bin ich

Herr Jesu, Dir sterb ich,

Tot und lebendig,

Mache mich selig! Amen.

27.

An das Lamm Gottes

Gebet eines sterbenden Kindes

Geduldiges Lämmlein Gottes, die Strafen meiner Sünden hast Du ganz getragen, — habe Dank von mir armen Sünder: nun werde ich nicht mehr um meiner Sünden willen gestraft werden in der Ewigkeit. Ich bin so oft ein eigensinniges, ungehorsames Kind gewesen in meinem kurzen Leben: es reuet mich wohl und ist mir leid, daß ich meine Eltern so oft betrübt und meine Lehrer gekränkt habe. Ach, nun ist das mein Trost, daß Du Deinem Vater gehorsam gewesen bist bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz; denn Du hast mit Deinem Gehorsam meinen Ungehorsam gutgemacht, den ich ja ewig nicht hätte gutmachen können. Wärest Du nicht, hättest Du nicht meine Sünden abgebüßt, so müßt' ich verloren gehen. Dir dank ich's, daß ich ohne Furcht vor dem ewigen Tode sterben kann: — ich dank, ich danke Dir, o Gottes Lamm. Ich sterbe im Frieden, — ja, ich sterbe gar nicht, — ich gehe dem Lamme Gottes nach, wohin es gegangen ist, damit ich sei, wo es selber ist, und seine Herrlichkeit schaue und selber herrlich und in seliger Freude bei ihm ewig lebe. — Ich danke, ich danke Dir, o Gottes Lamm: nimm mich hin zum Dank — ach, nimm mich hin in Gnaden zu Deinem ewigen Eigentum! Amen.

X.

Süßbitten der Kinder

Reiferen Kindern zu empfehlen und mit ihnen zu beten.

28.—31.

Für die Eltern überhaupt

a.

Allmächtiger Gott, himmlischer Vater, der Du mir armen, sündigen Anäblein ernstlich gebeutst, meine Eltern zu lieben und zu ehren, und mir dabei langes Leben und Glück und Heil auf Erden versprichst: ich danke Dir für Deine große Güte, daß Du mir christliche Eltern beschiedt hast, und bitte von Herzen, Du wollest mir meinen lieben Vater und Mutter in Deinem Schutz erhalten und ihnen ihre Nahrung segnen, daß sie mich zu Deinem Lobe und zu Deiner Ehre und in aller christlichen Zucht aufziehen, und wollest mir durch Deinen Geist ein gehorsames Herz geben, daß ich meinen lieben Eltern in der Furcht Gottes folgen und in ihrem Alter ihnen helfen und etwas zugute halten könne, — durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn! Amen.

b.

Ach gnädiger, barmherziger Gott, lieber Vater, der Du bist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, ich danke Dir herzlich, daß Du mir meine lieben Eltern, Vater und Mutter, gegeben und bis daher in guter Gesundheit und Wohlstand erhalten hast. Dir sei Lob, Ehr und Dank für diese Deine große Wohlthat. Ich bitte Dich, Du wollest mir meinen Ungehorsam, damit ich mich gegen meine lieben Eltern oft versündigt habe, aus Gnaden vergeben und die Strafe von mir abwenden, die Du im vierten Gebote drohest. Gib mir aber ein gehorsames und dankbares Herz gegen sie, daß ich sie ehre, fürchte, liebe, mit meinem Gehorsam und Furcht vor Dir erfreue, daß ich sie für Deine Stellvertreter erkenne und ihre väterlichen, wohlmeinenden Strafen geduldig annehme. Lehre mich auch bedenken, wie sauer ich meiner Mutter geworden bin, und mit wie großer Mühe und Arbeit mich meine Eltern erzogen haben. Laß mich ihnen danken durch Gehorsam, Liebe, Demut, Furcht, in Worten und Werken, auf daß ich den Segen und nicht den Fluch ererbe. Laß das Exempel des Gehorsams meines Herrn Jesu Christi immer vor meinen Augen stehen, der seinem Vater gehorsam gewesen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Gib mir den Gehorsam Isaaks, die Furcht Jakobs, die Zucht Josephs, die Gottesfurcht des jungen Tobias, — und gib meinen Eltern den Glauben Abrahams, den Segen Isaaks, den Schutz Jakobs, die Glückseligkeit Josephs und die Barmherzigkeit des alten Tobias. Laß sie in einem feinen, geruhigen Leben, in Friede und Einigkeit alt werden. Lindere ihnen ihr Kreuz und hilf's ihnen tragen. Erhöre ihr Gebet und segne ihre Nahrung. Behüte sie vor allem Ubel Leibes und der Seele, und wenn ihre Zeit vorhanden ist, so laß sie sanft und still einschlafen, und nimm sie zu Dir ins ewige Vaterland durch Jesum Christum! Amen.

Joh. Arnd.

c.

Ich danke Dir, mein himmlischer Vater, daß Du mir christliche und gottselige Eltern hast beschert, die mich meinem Herrn Christo in der heiligen Taufe haben einverleiben lassen und mich von Jugend auf bis daher zu Deiner Furcht und allem Guten auferzogen und hierin keinen Fleiß und Mühe, noch Unkosten gespart haben. Ich bitte Dich, allerliebster Vater, Du wollest mir Deinen Heiligen Geist verleihen, daß ich treulich folge und mich zu allem Guten ziehen lasse. Sprich Du Deinen göttlichen Segen, Gnade und Gedeihen zu meinem Vorhaben, daß ich etwas Fruchtbartliches Dir zu Lob, mir und meinem Nächsten zur Wohlfahrt und meinen lieben Eltern zur Freude lerne, behalte und seliglich gebrauche. Erhalte meine liebsten Eltern bei langem Leben und frischer Gesundheit, daß sie mir länger nütze seien, und verleihe uns endlich sämtlich nach diesem elenden, betrübten Jammertale die himmlische, ewige Freude durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, welchem sei mit Dir und dem Heiligen Geiste Lob, Ehr und Preis gesagt von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

d.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du den Kindern befohlen hast, nach Dir die höchste Ehre ihren natürlichen Eltern, Vater und Mutter, zu erzeigen, und willst, daß sie Dich, als den rechten Nothhelfer, für die Wohlfahrt der Eltern anrufen: ich bitte Dich von Herzen, erhalte meine lieben Eltern mit dem ganzen Hausgesinde erstlich in inbrünstiger Liebe zu Deiner heiligen Religion, darnach auch sicher vor aller Trübsal und Unruhe des Leibes und der Seele; mir aber verleihe gnädiglich, daß sie von mir nicht beleidigt werden, und daß ich sie und Dich, unsern Herrn und Gott, der Du der oberste und rechte Vater bist über alles, was Kinder heißt, jederzeit gnädig und freundlich finde, durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, unsern einigen Herrn und Heiland! Amen.

32.—34.

Für reisende Eltern und Geschwister

a.

Ewiger Sohn Gottes, o treuer Heiland aller, die Dich im Glauben anrufen, wir, Deine Kinder, die auf Dein Blut getauft und mit Deinem Geiste zu königlichen Priestern geweiht und zu Deinen Brüdern und Miterben aus Gnaden erwählt sind, — wir schreien mit Mund und Herzen zu Dir und bitten herzlich, Du wollest unsern lieben Vater, der seines Berufes und Nahrung halben über Land gereiset, auf seinen Wegen gnädig behüten und ihn seine Sachen wohl und schleunig ausrichten lassen und ihn gesund und mit Freuden wieder zu uns heimbringen, der Du Deinen Diener Jakob auch mit Deinen Engeln auf seiner Reise behütet und begleitet hast, Du ewiger, treuer Geleitsmann und Gefährte aller derer, die Dich fürchten und auf Deine Güte hoffen! Amen.

b.

Allmächtiger Gott und himmlischer Vater, der Du durch den Mund des königlichen Propheten David gesagt hast: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus“, wir bitten Deine unergründliche Gnade und Barmherzigkeit, Du wollest unsern herzlieben Vater auf seiner Reise und auf allen seinen Wegen behüten, ihn vor allem Übel Leibes und der Seele bewahren, auch seinen Beruf und Verrichtung segnen, Gnad und Gedeihen geben, daß all sein Tun zu Deines Namens Ehre und zu Deiner Kirche Nutz und Dienst gereichen möge. Führe ihn auch frisch und gesund wieder heim zu uns und verleihe, daß er uns alle in christlichem Wandel und guter Gesundheit finde. Für solche und andere Deiner unzählbaren Wohlthaten wollen wir Dich loben und preisen, hier zeitlich und dort ewiglich! Amen.

c.

Ewiger Gott, gnädiger Vater und Beschützer aller derer, die Dich

fürchten und das Elend bauen*), der Du Deinen Sohn ins Elend auf Erden unferthalben gesandt und mit seiner lieben Mutter in Aegyptenland verborgen hast, wir armen Kinder Eva schreien zu Dir im Namen Jesu Christi, Du wollest unsre Brüder, die in der Fremde der Schule oder ihrem Gewerbe und Handwerk nachziehen und andern Leuten dienen müssen, gnädiglich mit Deinen lieben Engeln umgeben und bewahren und sie vor falscher Lehre, böser Gesellschaft und Unzucht behüten und sie in ihrem Tun lassen fleißig sein, ehlich und züchtig leben, und sie mit Ehren wieder zu uns heimbringen. Also wollest Du tun an allen Fremdlingen und Pilgern, bis Dein lieber Sohn dermaleins kommt und uns zerstreute Kinder in sein Paradies alle zusammenbringt, der Du bist hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

35.

Für kranke Eltern

Barmherziger Gott, lieber Vater, wir armen Kinder klagen Dir unsre Not und unser Anliegen, daß Du um unserer Sünde und Bosheit willen unsern herzlieben Vater (Mutter) mit Krankheit heimsuchst, rufen Dich darauf an aus kindlicher Zuversicht im Namen Deines lieben Kindes, unsers allerliebsten Bruders und Heilandes Jesu Christi: erbarme Dich unsers Elends. Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig. Lindere und wende das Hauskreuz unsrer Eltern und ihre Betrübniß Leibes und der Seele durch Trost und Hilfe Deiner Barmherzigkeit.

Verleihe unserm lieben kranken Vater Geduld und Hoffnung der Besserung, ja beständige Hoffnung guter Gesundheit, Stärkung des Leibes und Kräftigung des Lebens, uns zu Nutz und Trost, ihm zu Heil und Wohlfahrt, Dir zu Lob und Preis! Amen.

36.

Wenn die Eltern alt und schwach werden

Hilf, lieber Gott, daß ich meines Vaters in seinem Alter dürfe pflegen, daß ich ihn nicht betrübe, solange er lebt, sondern ihm zugute halte, ob er kindisch würde, und ihn ja nicht verachte, ob ich schon mit mehr Gaben begnadigt oder geschickter wäre. Beagleichen, daß ich meine liebe Mutter, die mich mit großen Schmerzen unter ihrem Herzen getragen und mit viel Mühe auferzogen hat, nimmermehr betrübe, noch sie verlasse, auf daß nicht ihr Glück über mich komme! Amen.

*) d. i. in der Fremdlingschaft der Welt, wie Abraham, Isaak und Jakob, leben und werden.

37.

Für die Seelsorger

Ewiger, gütiger Gott, himmlischer Vater, ich bitte Dich für meinen Seelsorger, daß Du ihm gebest, Dein Wort mit freudigem Aufstun seines Mundes und unerschrocken wider allen Irrthum, falsche Lehre und Mißbräuche zu predigen, auf daß er uns das Geheimnis des Evangeliums offenbare und allen falschen Wahn aus unsern Herzen reiße. Erhalte ihn bei reiner, heilsamer Lehre und in christlichem Wandel, daß er uns voran-gehe zum ewigen Leben. Behüte seinen Leib und Gesundheit, auf daß er uns lange Zeit mit Frucht und Nutzen könne vorstehen und Dein göttliches Wort ohne alle Scheu, Furcht und Entsetzen, ohne Heuchelei, nicht aus Gunst, Haß, Neid oder Eigennutz möge predigen, sondern die reine Wahrheit lauter sagen und die Laster strafen, wie es sich gebührt, damit ich und viele andere zu Deinem Reiche gewonnen werden. Eröffne mir mein Herz und Ohren, daß ich mit Lust und Liebe, mit Andacht meines Gemütes und herzlichem Aufmerken Deinem heiligen Worte zuhöre und nach demselben im rechten Glauben gottselig wandle und Frucht bringe zu Deinen göttlichen Ehren. Nimm von mir allen Verdruß und des Herzens Trägheit und senke in mein Gemüt einen rechten Hunger und ernstliches Verlangen nach dem überschwenglichen Reichtum Deiner Gnade, der uns in der reinen Predigt vorgetragen wird. Gib mir Gnade, daß ich meinen Seelsorger erkenne und halte für Deinen Diener und Haushalter Deiner göttlichen Geheimnisse, auf daß ich Dein Wort aus seinem Munde annehme nicht anders als von Dir selbst und nicht verachte das heilige Amt, welches Du den Menschen befohlen hast, auch daß ich Dein Wort nicht geringer achte wegen etlicher Gebrechen dessen, der es predigt und verkündigt. Hilf, daß ich alle väterliche Strafe und Ermahnung von meinem Prediger gütig und willig annehme, dieselben erkenne und verstehe, mich daraus bessere, von meinen Sünden abstehe und nicht die Züchtigung hasse oder verwerfe, oder diejenigen, so mich strafen, anseinde und lästere. Erhalte uns allesamt in wahren Glauben und christlichem Leben, daß wir darin wachsen, täglich zunehmen und beständig bis an unser Ende verharren und durch Deinen lieben Sohn Jesum Christum ewig selig werden! Amen.

38.

Für die Lehrer

Allmächtiger Gott, Du ewiger Brunn aller Weisheit, der Du alle guten und nützlichen Künste erschaffen und in Adams Herz durch Deinen Finger geschrieben hast und verordnest nun bei der Verderbnis unserer Natur den Dienst treuer Lehrer und guter Schulen: wir danken Dir für unsre Schulen und Lehrer und alle Deine Künste und Gaben und bitten Dich, Du wollest diese Schule und unsre treuen Lehrer in Deinem Schutz erhalten, ihren Fleiß und Arbeit zeitlich und ewig lohnen und uns zu

ihrer Freude unser Lernen mit Gedeihen segnen, damit wir Deiner Kirche dienen und Deinen Namen im Glauben und gutem Gewissen mit Freudigkeit bekennen können, durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, unsern Herrn! Amen.

39.

Gebet der Schulkinder für alle Menschen, besonders für Kranke, die ihre Fürbitte begehren *)

Voran Psalm 93.

O starker, trostreicher, ewiger Gott und Vater, wir bitten Dich um Deines lieben Sohnes Jesu Christi, unsers treuen und gerechten Mittlers und Fürsprechers willen:

Richte auf mit Deiner väterlichen Hand alle Schwachen im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung. Lehre die Irrigen den rechten Weg zu Jesu Christo und verhilf ihnen durch Deine Gnade aus Finsternis und Unglauben zu Deinem wunderbaren Lichte. Gib wahre Reue und Besserung uns und allen Sündern, und wenn wir's versehen und fallen, so laß uns bald wieder aufstehen und nimm ja Deinen Heiligen Geist nicht von uns. Erhalte und bestätige uns in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit. Erhalte uns im Glauben und Leben des Sohnes Gottes bis ans Ende. Erhalte und bestätige alle die, welche durch schwere Anfechtung des Leibes und Geistes bekümmert sind. Tröste sie kräftiglich, wie auch alle verfolgten, bedrängten und um Unschuld gefangenen Christen. Befehre unsre Feinde und Lasterer und laß sie mit uns Frieden haben. Erweitere das Reich Deines Sohnes und schütze Deine liebe Gemeinde. Ach Herr, tue wohl und Gutes allen unsern Feinden, Freunden und Wohltätern, besonders tue wohl unserm König, und erhalte die Säulen des Landes fest. Laß des Königs Lande und Leute liegen im Segen. Beschere gesund, lieblich und fruchtbar Wetter und behüte uns vor schädlichem Frost und Reif, auch vor Hagel und Donnerwetter.

(NB. Bei sehr nasser Witterung: „Verleihe auch beständigen, schönen Sonnenglanz, durch welchen Deine lieben Früchte auf den Feldern reifen und fröhlich gemacht werde, was da webet, beide des Morgens und Abends.“ — Bei sehr dürre Zeit: „Beschere gnädigen Regen, wässere das Land, mache es sehr reich und laß Deine Fußtapfen triefen vom Sette.“)

Gib des Leibes Notdurst, Brot und Nahrung den Armen, aber ein treu Herz und milde Hand den Reichen, — den christlichen Eheleuten Friede und Einigkeit, den Schwangern und Säugerinnen fröhliche Frucht und Gedeihen, den jungen Söhnen und Töchtern, besonders uns Lehrkindern, wahre Gottesfurcht, Zucht und Gehorsam, auch Lust und Liebe zur Tugend und Weisheit, — den Dienstboten und allen Arbeitern rechte Treue, Segen und Gedeihen. Verschaffe allen Witwen und Waisen Hilfe und

*) Man ließ ehemals in Schulen beten wie in den Kirchen.

Recht, allen Fremdlingen und Wanderern sicheres Geleite, Schutz und Beistand. Verleihe den Kranken Geduld und Gesundheit, den Sterbenden eine fröhliche Heimfahrt.

Behüte uns vor Krieg, vor ansteckenden Seuchen, vor Teuerung, vor Wassers- und Feuersnot, vor schweren Sünden und Frevel, vor aller Gefahr des Leibes und der Seele.

Insonderheit erbarme Dich, o Gott, über den Kranken usw. usw., der unsere Fürbitte begehrt hat. Sprich um Jesu Christi willen zu uns: „Zuch ist gewährt!“ — Laß uns Deine Erhörung schauen, daß wir Dich preisen.

Stärk ihn, o Herr, durch Deine Kraft
Wider des Satans List und Macht;
Vor Trost, den Dein Wort zu ihm spricht,
Laß ihn die Schmerzen fühlen nicht.
Sein Seel und Leib sei Dir ergeben:
Ach, pfleg sein Wohl im Tod und Leben! Amen.
Vaterunser.

3.

Vom Auswendiglernen

von der

Jugend bis ins Alter

1858

1.

Ein Hauptgrundsatz für das Auswendiglernen auf allen Lebensstufen wird der sein, daß man niemals lerne, bloß um zu lernen und das Gedächtnis zu üben, sondern immer die Gedächtnisaufgaben in den Dienst eines höhern Lebenszweckes stelle. Wer lernt, nur um zu lernen, wird leicht sinnlos lernen. Wer zu einem bestimmten Zwecke lernt, wird dies leicht vermeiden und dennoch das Gedächtnis nicht minder, sondern besser üben, als der auf bloße Übung ausgeht. Es ist das Gedächtnis nichts Selbstständiges, sondern seiner Natur nach etwas Dienstbares.

2.

Die religiösen Gedächtnisaufgaben, von denen hier allein die Rede ist, stehen entweder im Dienste der Erkenntnis göttlicher Dinge, oder im Dienste des gottesdienstlichen Lebens und Betens.

3.

Man kann bei den Gedächtnisaufgaben unterscheiden:

- a) die Zeit der ersten Unmündigkeit, welche vor den eigentlichen Schuljahren hergeht,
- b) die Schulzeit,
- c) die spätere Lebenszeit.

4.

In der erstgenannten Zeit fällt alles Gedächtniswerk zusammen mit der Einführung in die heilige Geschichte Jesu und in die kirchliche Zeit. Beide Zwecke aber fallen wieder zusammen, weil die kirchliche Zeit erst durch die heilige Geschichte die rechte Bedeutung und Weihe bekommt.

5.

Die kirchliche Zeit zerfällt in den kirchlichen Tag, die kirchliche Woche und das kirchliche Jahr.

6.

Der kirchliche Tag wird gefeiert entweder nach dem Lauf von Sonne, Mond und Sternen, oder nach der Geschichte des letzten Lebenstages Christi.

7.

Dem Tageslaufe folgen die Tagesprüche (Hausbuch, S. 302 bis 305, Spruch 1 bis 30).†) Alle diese Sprüche werden dem Kinde in der Zeit, auf welche sie passen, andächtig vorgesagt, auf die Zeit gedeutet, durch andächtiges Nachbeten eingeprägt und immer zu der Zeit wiederholt, für die sie gewählt sind. — Die Sprüche können, wenn man will, vermehrt werden, doch fahre man nicht leicht zu, sie sehr zu vermehren, sondern bleibe bei der bestimmten Zahl, damit sich diese desto tiefer einprägen. Neben den Tagesprüchen können immerhin auch gewisse Stellen aus Morgen- und Abendliedern dienen und zwar je besser, je mehr sie sich an die morgend- und abendliche Zeit dem Sinne nach anschließen. Für den Morgen zu empfehlen wären unmaßgeblich folgende Lieder:

Die helle Sonn leucht jetzt herfür usw.
Das walt Gott Vater und Gott Sohn usw.
O heilige Dreifaltigkeit usw.
Wach auf mein Herz und singe usw.

Für den Abend dürften zu empfehlen sein:

O selges Licht, Dreifaltigkeit usw.
Christ, der du bist der helle Tag usw.
Hinunter ist der Sonnenschein usw.

und wegen des engen Anschlusses an die Zeit:

Der Tag ist hin, mein Geist und Sinn usw.

Die kirchlichen Abendlieder scheinen von dem Gedanken des Abends mehr durchdrungen zu sein als die Morgenlieder von dem Gedanken des Morgens. Man könnte unter ihnen leichter als unter den Morgenliedern noch andere für die Zeit sehr passende Lieder und Verse finden. Man übereile sich aber nicht, sondern verweile zunächst bei den angegebenen oder andern wenigen.

8.

Will man den Kranz der Tagesprüche im Verlauf der Zeit erweitern, so kann dies sehr leicht aus dem besten Teile der „Samenkörner des Gebets“ ††), dem Tageslauf, geschehen. Auch bietet im Fortgang der Zeit das S. 313 bis 316 des Hausbuchs †††) sich findende vortreffliche Morgen- und Abendgebet, das von der englischen Kirche entlehnt ist, einen schönen Fortschritt zur Feier der morgendlichen und abendlichen Zeit.

†) Vgl. S. 358 ff.

††) Lohse meint seine Gebetsammlung „Samenkörner des Gebets“; vgl. Bd. III, 3.

†††) Vgl. S. 367 f.

Der Tag ist bisher als der natürliche Tag betrachtet, und jeder natürliche Fortschritt desselben ist durch die Verteilung des göttlichen Wortes auf ihn geheiligt. Die spezifisch christliche Heiligung des Tages aber geschieht durch das Gedächtnis des letzten Lebenstages Jesu. Die hervorragenden Punkte des Leidens sind der Anfang, die Mitte und das Ende, oder der Morgen, der Mittag und der Abend. Unter den dreien wiederum hervorstechend und durch das Geläute bezeichnet, daher dem Kinde am leichtesten behältlich, ist die Stunde von 11 bis 12 Uhr, die Mittagstunde Jesu. Wollte man nun fürs erste die Zeit von 9 Uhr bis 3 Uhr mit den nötigen Gedankversen und Sprüchen belegen, so würde das ungefähr durch folgende dem Kinde zu gebende Belehrung eingeleitet werden können:

Man kann sprechen: „Mein Kind, unser Herr ist um 9 Uhr gekreuzigt und nachmittags um 3 Uhr gestorben. Während dieser Zeit von sechs Stunden hat er sieben Worte gesprochen, welche dir ewig merkwürdig bleiben sollen. Jetzt ist es eben 9 Uhr, und zu dieser Stunde hat er sein erstes Wort gesprochen: „Vater vergib, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Man erzählt dem Kinde die Geschichte dieses Wortes, darauf prägt man es ihm ein. Auf diese Weise geht Geschichte und Gedächtnisaufgabe zusammen. Ebenso verfährt man nachmittags um 3 Uhr. Man erinnert an die sieben Worte und erzählt dem Kinde an einem Tage zuerst das allerletzte und seine Geschichte, darauf prägt man es ihm ein. Beides wird kurz getan sein. In einem andern Tage wiederholt man zur bestimmten Zeit dasselbe und macht dann Zusätze, die den sechsstündigen Raum ausfüllen. Man tut es nach der Folge der sieben Worte.

Die Folge der sieben Worte aber ist diese:

1. Vater, vergib; sie wissen nicht, was sie tun. Luk. 23, 34. Früh 9 Uhr.
2. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Luk. 23, 43. In der Zwischenzeit zwischen 9 Uhr und 3 Uhr gesprochen.
3. Siehe, das ist deine Mutter, siehe, das ist dein Sohn. Luk. 19, 26. Gesprochen zur Zeit, da das Ende nahte.
4. Mich dürstet. Joh. 19, 28.
5. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Matth. 27, 46.
6. Es ist vollbracht. Joh. 19, 29.
7. Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Luk. 23, 46.

In dieser Folge finden sich die sieben Worte in dem bekannten Liede zusammengestellt: „Als Jesus an dem Kreuze hing“, welches nach völliger Einprägung der sieben Worte wohl auch selbst gelernt werden könnte und auch nicht schwer ist. Bei der Anordnung der vier letzten Worte könnte man vielleicht auch anders verfahren, namentlich rücksichtlich der Stellung des Wortes „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich ver-

lassen.“ Man kann dem Kinde sagen, daß man hier in einer Unsicherheit der Anordnung sei, wodurch man alsdann die Freiheit erlangt, gerade dies Wort auf die Mittagsstunde zu verlegen und so mit der am Mittag beginnenden Finsternis zu verbinden, wie es historisch und recht ist. Bei einem jedem Worte gibt man die Geschichte, damit das Wort verstanden sei und sich als Blüte der Geschichte der Seele lebendig einpräge.

Will man die übrige Zeit des Tages mit dem Gedächtnis Jesu belegen, so paßt auf den Morgen ganz wohl eine allgemeine Stelle vom Leiden Jesu aus Jes. 53, insonderheit V. 5, V. 6, V. 7; ebenso würde man für den Abend aus demselbigen Kapitel einige Verse wählen können, V. 8, V. 9—12, aber jeder einzeln und für sich, auch wohl aus Ps. 16 V. 9—11. Im Fall man das Gedächtnis Jesu nach den Tagesstunden feiern wollte, so würden die alten Anleitungen dazu, wie man z. B. eine von Joh. Gerhard hat, vortrefflich passen. Es versteht sich aber, daß hier nur von einem allmählichen und langsamen Fortschreiten die Rede sein kann und daß auch bei einem solchen dennoch himmlische Weisheit und göttliches Wort genug eingesammelt wird.

10.

Erst, wenn das Kind Einen Tag auf diese Weise hat feiern lernen, geht man zur Feier der Woche über. Das erste, was hiebei einzuprägen ist, ist die Folge der Wochentage. Hierauf lehre man die Schöpfungswerke, so daß die Kinder sagen lernen, was an einem jeden Tage geschehen ist. Der Nachdruck wird auf den sechsten Tag gelegt, und der Entschluß der allerheiligsten Dreieinigkeit zur Schöpfung des Menschen und die Schöpfung des Menschen selber allmählich wörtlich eingepägt nach dem 26. und 27. Vers des ersten Kapitels Mose. Beim Vortrag unterscheide der Lehrer oder die Lehrerin die eignen Worte der Heiligen Schrift von der erläuternden menschlichen Rede durch mehr gehobene und rezitierende Stimme, wodurch von selbst der Eindruck entsteht, daß die Erzählung des göttlichen Wortes auch wörtlich zu behalten ist. Sind die Kinder dessen fähig, so bietet der 104. Psalm, der ja ganz von der Schöpfung handelt und ihr Andenken wie auf einer großen Tapete enthüllt, zu dem ersten Kapitel Mose herrliche feiernde Parallelstellen für die Geschichte der Schöpfung im allgemeinen und im einzelnen fast für jedes Tagewerk, z. B. V. 1, V. 24. 30. 31. 33. 34. 35.

11.

So wie man dem Kind die Schöpfungswerke auf die Tage austheilt, so kann man auch die Folge der letzten Woche Jesu auf die Wochentage verteilen und sie dem Kinde einprägen; z. B.

Sonntag

Heute ist der Herr in Jerusalem eingeritten, da hat man gesungen: „Zozzianna“ usw.

Heute ist der Herr vom Tod erstanden, darum singt man in der Kirche:
„Der Herr ist auferstanden und Simoni erschienen, Halleluja!“

Heute ist der Geist des Herrn über die Jünger ausgegossen, darum singt die Kirche: „Der Weltkreis ist voll des Geistes des Herrn, Halleluja, und der die Rede kennet, ist allenthalben, Halleluja!“

Heute hat der Herr seinem Knechte Johannes die Offenbarung gedeutet und gesandt durch seinen Engel und gesagt: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.“

Montag

Heute hat der Herr den Feigenbaum verflucht und die Rede geführt von den Söhnen, deren einer gesagt hat: „Herr, ja“ und der andere: „Herr, nein“, auch zu seinen Jüngern gesprochen: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen.“

Dienstag

Heute hat der Herr sein Lehramt niedergelegt.

Heute hat er geredet wider des Tempels Gebäu und die Witwe gelobt, die alle ihre Habe einlegte. „Wahrlich, ich sage euch, die arme Witwe hat mehr denn sie alle eingelegt.“ Luk. 21, 3.

Mittwoch

Heute hat der Verräter den Vertrag mit dem hohen Räte geschlossen, den Herrn Jesus zu verraten. „Verwirf uns nicht von deinem Angesicht und nimm deinen Heiligen Geist nicht von uns.“

Heute hat das Weib das Glas mit köstlicher Narde über dem Herrn zerbrochen, und er hat ihr verheißen, daß ihr Gedächtnis wahren soll so lange als sein Evangelium.

Der Mittwoch wird dabei dem Kinde als einer der wöchentlichen Bußtage gezeigt: in Judas das Verderben des menschlichen Geschlechts, im Salben die Ehre des menschlichen Geschlechts dargelegt. Diese Ehre ist dankbare Buße.

Donnerstag

Heute hat der Herr Jesus Christus seinen blutigen Schweiß geschwitzt, gerufen: „Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet“, und selbst gebetet: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Matth. 26, 39. (Vgl. die Steigerung V. 41 und 42 und lehre auch sie das Kind.)

Heute hat der Herr das letzte Osterlamm des Alten Testaments gegessen und das Bundesmahl des Neuen Testaments eingesetzt. „Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verraten ward“ usw. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht“ usw. „Wasche mich wohl von

meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde“. „Ob ich zwar nicht wert bin, daß du unter mein Dach eingehst, so bin ich doch notdürftig deiner Hülfe und begierig deiner Gnade, daß ich möge fromm und selig werden“.

Heute ist der Herr gen Himmel gefahren. „Gott fährt auf mit Jauchzen, der Herr mit heller Posaune.“ „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr und sehet gen Himmel, Halleluja! Wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren, wird er kommen, Halleluja!“

Freitag

Stehende Repetitionen der Tagesfeier. „Christe, du Lamm Gottes.“ „O Lamm Gottes, unschuldig.“ „O Haupt voll Blut und Wunden“ usw.

Sonnabend

Heute liegt der Herr im Grabe. „Du wirfst meine Seele nicht in der Hölle lassen“ usw. „Der du, Herr Jesu, Ruh und Rast“ usw. „So ruhest du, o meine Ruh“ usw.

Zum Sonntag kommt auch noch das Gedächtnis der Höllenfahrt und zum Donnerstag das Gedächtnis des Triumphes Jesu über das Gefängnis. Gedenksprüche: „Er ist in die Höhe gefahren“ usw. Kol. 2, 15. Er hat ausgezogen die Fürstentum und Gewaltigen und Schau getragen öffentlich“ usw. „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten“. „Tod, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein.“ Hos. 13, 14.

12.

Das Jahr zerfällt in zwei Hälften, die beide durch die Geschichte Jesu und seiner Heiligen geweiht werden. Damit nun aber sowohl Geschichte als Gedächtnisaufgabe leicht behältlich verteilt werden können, muß das Kind zu allererst die Monatsnamen merken. Diese Namen muß man sowohl lateinisch als deutsch einprägen. Die lateinischen Namen sind bekannt; die deutschen, von Karl dem Großen herstammenden, zeigt jeder Kalender. Wenn das Kind die Namen der Monate weiß, so lehrt man es zu gleicher Zeit die verschiedene Zahl der Tage eines jeden Monats und auch die des ganzen Jahres kennen und merken. Zu ersterem kann man sich sehr leicht der alten Methode bedienen, die Berge und Täler der Fingerknochen mit den Namen der Monate zu belegen, den Bergen 31, den Tälern 30 Tage zuzuteilen und einmal 28, im Schaltjahr 29. Weiß das Kind die Monatsnamen und Tage, so wird es gut sein, einen jeden Monat noch besonders durch ein unbewegliches Fest auszuzeichnen, an welches sich alsdann viel anderes anreihen kann; z. B.:

Am 25. Januar ist Pauli Bekehrung.

Am 25. Februar im Schaltjahr, außerdem am 24. ist Matthias.

Am 25. März ist Mariä Verkündigung.

Am 25. April ist Markus.

Am 1. Mai ist Philippus und Jakobus.

Am 24. Juni ist des Täufers Geburtstag.

Am 25. Juli ist Jakobi des Größeren Todestag.

Am 21. August ist Bartholomäus.

Am 21. September ist Matthäus.

Am 28. Oktober ist Simonis und Judä.

Am 30. November ist Andreas.

Am 25. Dezember ist Christi Geburt.

Hat man auf diese Weise dem Kind eine Einteilung der Monate gegeben, so sagt man ihm: Jeder Christ durchlebt in jedem Jahre das Leben seines Herrn Jesu — der ist des Jahres Sonne; wie aber das Jahr in Tag und Nacht sich teilt, und die Nacht ihre Sterne hat, der Tag die Sonne, so hat das Jahr des Christen neben dem Sonnenlauf Jesu auch seinen Sternenhimmel, nämlich das Gedächtnis seiner Heiligen. Hierauf wird nun dem Kinde das Andenken Jesu über das Jahr ausgebreitet, und da wird man die stehenden Feste für sich und die beweglichen für sich zu lehren haben. Man wird also dem Kind ungefähr sagen:

Neun Monate vor dem Geburtstage Jesu ist Mariä Verkündigung: also am 25. März.

Acht Tage nach seiner Geburt ist er beschnitten: also am 1. Januar ist sein Beschneidungstag.

Sechs Wochen war er alt, als man ihn in den Tempel trug: also am 2. Februar ist Marien Lichtmeß. —

Unter den wandelbaren Festen Christi zeigt man vor allem seinen Auf-
erstehungstag. Das nötigt, den Tag der Frühlings- Tagundnachtgleiche, also den 21. März, einzuprägen, und darnach den Grundsatz: Ostern ist an dem Sonntag, der auf den ersten Vollmond nach der Tagundnachtgleiche kommt. Das Kind wird den Vollmond im Kalender suchen und darnach den Ostertag bestimmen. Hat es diesen bestimmen gelernt, so zeigt man ihm die Septuagesima vor Ostern und die fünfzig Tage nach Ostern und lehrt es, daß diese Zeit die Krone des Jahres sei, eine fortschreitende unausgesetzte Festzeit. Man muß hier notwendig die verschiedenen Grundsätze des Fastens in der morgen- und abendländischen Kirche und ebendamit die verschiedene Erstreckung der vierzig Fastentage zeigen. (S. Hausbuch 2. Teil.) †)

Hat das Kind auf diese Weise das Kirchenjahr kennengelernt, so wird ein jeder eintretende Abschnitt mit dem ihm zugehörigen Festspruch bezeichnet. Die altertümlichen und allerdings bei weitem schönsten Festsprüche sind die Introiten der Kirche, wie sie sich im Hausbuch von Seite 307 an aufgezeichnet finden.††) Da es sich nicht um pure Gedächtnisübungen han-

†) Vgl. Abtl. VI „Von den heiligen Personen, der heiligen Zeit, der heiligen Weise und dem heiligen Orte“.

††) Vgl. S. 362 ff.

dehlt, sondern um Leben, bei welchem aber auch das Gedächtnis seinen Anteil hat, so wird nichts fehlerhafter sein, als wenn man diese Introiten als pure Gedächtnisaufgaben behandelt. Wir setzen am liebsten eine feiernde, andächtige Mutter oder Lehrerin voraus, die aus der Tiefe der Seele zu rechter Zeit den rechten Spruch wie einen zündenden Funken des ewigen Lebens herausholt. Der Introitus wird alsdann für einen jeden kommenden Tag das erste Gebet, bis ein anderer Festtag einen andern Introitus bringe. Da übrigens die Festzeiten länger zu dauern pflegen, so wird dem Kinde außer dem Introitus auch noch mehr gegeben werden dürfen, und da eignen sich denn zuallererst dem Introitus gleichartige prophetische Stellen und Psalmen, am besten die von den ersten Zeiten der Kirche her ausgewählten, ebenso diejenigen Hymnen der Kirche, welche so recht volltönig mit möglichst wenigen subjektiven Anwendungen die Geschichte des Festes und den kirchlichen Eindruck desselbigen wiedergeben. Ein Christ kann in spätern Jahren viele subjektive Lieder sich aneignen, die aus besondern Stimmungen hervor gedichtet sind und erst in gleichartiger Stimmung recht verstanden werden; aber dem Kinde soll man die zugleich einfachsten und reichsten und ebendamit großartigsten, sowie am leichtesten zu lernenden Samentkörner in die Seele legen. Die Introiten, Psalmen und Hymnen geben übrigens, wie das schon mehrfach erwähnt wurde, ganz in Gemeinschaft, Übung und Feier der heiligen Geschichte.

Da nun aber das Jahr nicht bloß die biblische Geschichte und den Sonnenlauf unsers Herrn Jesus Christus wiedergibt, sondern auch in die Geschichte der ersten und letzten Zeit der Kirche einleitet, den Sternenhimmel der großen Lehrer, Blutzeugen und Bekenner Jesu Christi entschleiert, ja jeder Tag mit dem Andenken an wenigstens einen recht völligen Christenmenschen, an wenigstens ein Abbild unsers Königs Christus bezeichnet ist, so wird eine treue Lehrerin und Mutter die jungen Kinder fleißig, wenn auch nicht Tag für Tag, auf den Stern aufmerksam machen, der gerade den Tag am Sternenhimmel bezeichnet. Die Erfahrung beweist, daß Jesus Christus dem Kinde nur desto größer und lieber wird, wenn es seinen Glanz im Leben und Sterben vieler heiligen Menschen kennenlernt. Aufmerksam zu machen ist dabei, daß auch zur Feier des Andenkens der Helden und Heldinnen der ersten und schönsten Zeit der Kirche einige treffliche, dem Kinde faßliche Lieder vorhanden sind, welche auch dem Ton und Gedanken nach sich mehr für die Jugend eignen, als z. B. das große Lied Luthers von den beiden Märtyrern in Brüssel, welches ein mächtiges Kriege- und Streitlied ist.

13.

Bisher stand uns alles Auswendiglernen rein im Interesse der *Andacht und Erbauung*, und obwohl man zugestehen muß, daß gerade in Gedächtnisaufgaben bei stetigem Vorwärtsschreiten und immerwährender Übung in kurzer Zeit außerordentlich viel geleistet werden kann, so wird man doch beim Überblick über den bisherigen Gang auch wohl

annehmen können, daß er nicht bloß die ersten sechs Jahre umfaßt, sondern sich weit in die Schulzeit hinein erstrecken und dieselbige heiligen kann. Neben diesem Lernen zum Zwecke der Andacht und Erbauung aber tritt doch in der Schule selbst bald ein anderes Lernen hervor, nämlich das Lernen zur Erkenntnis und zum Beweis der vorgetragenen kirchlichen Lehre. Was hilft es einem Menschen, wenn er weiß, was die Kirche lehrt, und doch keine Überzeugung hat, daß das, was sie lehrt, dem göttlichen Worte gemäß, also Wahrheit sei. Jeder Mensch bedarf diese Überzeugung und jeder kann sie auch verlangen. Wenn freilich das wahr wäre, was so mancher in der gegenwärtigen Zeit versichert, daß auch die hellsten Beweisprüche aus dem Worte Gottes durch den Zusammenhang oftmals einen ganz andern Inhalt bekommen, daß kein Spruch zum Beweise angewendet werden könne, der aus dem Zusammenhang seines Ganzen genommen ist, dann wäre es nicht bloß mit den Spruchbüchern der alten Zeit, mit dem Ruhm der hellen, klaren Beweisstellen am Ende, sondern es wäre damit dem Volke die Bibel selbst aus der Hand genommen. Ihre Erkenntnis würde dann rein zum Eigentum einer Klasse von Wissenden, und es wäre richtig, was die römischen Katholiken sagen, daß dem Volke die Kirche über der Schrift stehen müßte. Allein wer sich einmal soviel Zeit nimmt, die alten Beweisstellen für die Glaubens- und Sittenlehren in ihrem Zusammenhange zu lesen und zu erforschen, der überzeugt sich bald, daß der Sinn durch Hinzunahme des Zusammenhanges kein anderer wird, daß der Zusammenhang zwar den Eindruck und die Zuversicht stärkt, aber keinen andern Inhalt liefert. Ist aber das der Fall, so sind auch die alten Spruchbücher und damit die alte Methode gerettet, nach welcher man die kirchliche Lehre durch die Beweisstellen zur Überzeugungskraft des göttlichen Wortes erhöht. Davon hängt viel ab, denn es muß ein jeder wissen und verstehen können, ob seine Kirchenlehre und Kirche wahr sei oder nicht. Um aber das zu finden, hat man, solange die bezeichnete Methode richtig ist, nicht nötig, die verschiedenen Lehrsysteme oder Bekenntnisse der Kirchen nebeneinanderzustellen, kennenzulernen, um mit dem Worte Gottes zu vergleichen (das wäre ein Weg, den die wenigsten betreten, geschweige vollführen könnten), sondern es ist fürs erste ganz genug, ein Symbol der eignen Kirche, am bequemsten den kleinen Katechismus Luthers mit der Heiligen Schrift zu vergleichen: findet sich dann, daß der Inhalt des Katechismus mit klaren, der Auslegung nicht bedürftigen Stellen der Schrift bewiesen werden kann, so ist die Kirchenlehre und damit die Kirche selber richtig, ohne daß man nur nötig hätte, die Lehren anderer Kirchen zum Zwecke der Gewißheit zu vergleichen. Was kann ich im Grunde mehr wollen, als daß die Lehre meiner Kirche mit Gottes Wort stimme, und wenn ich das sicher gefunden habe, was fehlt mir dann noch zur vollen Ruhe, bei meiner Kirche zu verharren? Ich habe ja eine göttliche Überzeugung gefunden, die mir durch die Erkenntnis der Lehren anderer Kirchen in keinem Fall genommen, in jedem Falle nur bestätigt, vielleicht gesteigert werden kann. Zu diesem Zwecke hilft nun dem Menschen sein Spruchbuch, und das Spruchbuch ist

schon darum eine sehr dankenswerte Gabe. Es ist völlig unverfänglich, denn es muß mir ja lauter klare und deutliche Stellen liefern, ich muß aus jedem gelernten Spruche die treffende Stelle meines Katechismus als göttlich gerechtfertigt erkennen, sonst arbeitet das Spruchbuch selbst zum Gegenteil. Obwohl nun eigentlich nichts einfacher und klarer sein kann als der Satz „Das Spruchbuch liefert nur die Beweisätze zu einem Katechismus, göttliche Gewißheit für menschliche Lehren“, so gibt es doch wenig Spruchbücher, welche die Idee gefaßt, und noch wenigere, welche sie reinlich durchgeführt hätten. Da die meisten Pfarrer das Spruchbuch und dessen Erkenntnismaß nicht zum Ziele, sondern bloß zum Ausgangspunkte ihrer katechetischen Belehrungen nehmen, oftmals den Katechismus nur benützen, um zu ihrem eignen Lehrsysteme kirchliche Anknüpfungspunkte zu finden, so sind die Sprüche, die sie lernen lassen, der Absicht nach entweder nur Beweisprüche für ihr eignes System oder pure Gedächtnisaufgabe. Das bayerische Spruchbuch gehört mit zu den besten, die es gibt, dennoch aber führt es die Idee, wenn sie auch gefaßt ist, nicht durch. Das dem Hausbuch einverleibte, auf die besten alten Spruchbücher gebaute Spruchbuch *) hat wenigstens versucht, die Idee durchzuführen, und wer es lebendig zu dem Zwecke gebrauchen möchte, könnte und dürfte, der würde hernach sagen können, inwiefern es dem Zwecke entspricht. Die mit dem Zwecke übereinstimmende symbolische Stelle, welche dem Spruchbuch vorangedruckt und durch Nummern bezeichnet ist, darf nicht übersehen werden. — Der Katechismus mit dem Spruchbuch zusammen genommen sind nun die großen und schönen Aufgaben des Schulkindes. Von vorn bis hinten, vom ersten bis zum letzten Buchstaben sollen beide eingepreßt sein, und es wäre eine große und gewiß auch nicht selten zu erreichende Aufgabe, die fähigeren Schüler einer Schule dahin zu bringen, daß sie nicht bloß das Spruchbuch entbehren können, weil sie es auswendig wissen, sondern daß sie auch allezeit fertig und bereit seien, die kirchlichen Lehren mit Gottes Wort zu beweisen. Wenn daher auch eine Kirche keine weitere Auslegung des Katechismus besitzt, sondern nur den Katechismus Luthers und ein gutes Spruchbuch, so ist sie wohl versehen, und bei der wohlgefaßten Aufgabe einer Schule und der gesamten Schulzeit könnte man eine katechetische Erklärung des Katechismus um so leichterem Herzens für ganz unnötig erkennen, als sich schwerlich irgendeine ohne kirchenregimentlichen Zwang Bahn und die erwünschte allgemeine Geltung verschaffen wird. — Wie man den Katechismus in seinen Beweisstellen treiben und einprägen solle, dazu gibt der Katechismus Luthers in seiner Vorrede die beste Anweisung.

Bei der Auswahl der Sprüche, die zum Beweise gelernt werden, scheint die größte Schwierigkeit in der Frage zu liegen, welche Sprüche nämlich für das jüngere Alter und welche für das reifere zu wählen sein. Allein schwer zu lernen für die jüngern sind bloß diejenigen Sprüche, welche Perioden enthalten. Die selbst aus kurzen Sätzen bestehen, bedürfen nichts,

*) Vgl. Bd. III, 2

als daß man die Aufgabe in mehrere Pensa theile. Dann haben sie sogar den Vorteil, daß damit dem Kinde Gelegenheit geboten wird, eine Anzahl von kurzen Sätzen allmählich als ein Ganzes zusammenzudenken und zusammenzufassen. Wenn man diesen Unterschied beobachtet, dann wird sich die Verteilung der Sprüche zum Lernen rein nach dem Unterrichtsgang richten können, der ja ohnehin auf das Alter seine Rücksicht nimmt. — Bei dem Text des Katechismus selber und noch mehr bei seiner Auslegung tritt dieselbige Schwierigkeit in Anbetracht periodisch gefügter Sätze hervor. Das erste, was hiebei geschehen muß, ist, daß der Lehrer oder die Lehrerin mit dem Kinde den periodischen Satz lese; durch Konstruktionsfragen den Hauptsatz und die Nebensätze auffinden und sondern lerne; den Sinn des Ganzen zum Bewußtsein bringe und nach so geschehener Erläuterung den Satz so lange lesen lasse, bis er richtig gelesen ist. Dann beginne man ihn mit dem Kinde zu lernen und beim Mangel des Gedächtnisses durch Fragen und Anregung des Verständnisses nachzuhelfen. Hat man darin eine Weile gegen das Kind Treue geübt, so wird es sich gewöhnen, selbst auf diese Weise dergleichen Sprüche sich nahezulegen und zu lernen. Bei den drei großen Auslegungen der Glaubensartikel läßt sich überdies vereinigen, was von dem Lernen längerer, aber aus kurzen Sätzen bestehender Sprüche und vom Lernen periodischer Sprüche gesagt ist. Man kann nämlich Abteilungen machen und die wohlgefügtten Abteilungen selbst wieder durch verständige Behandlungsweise dem Verständnis nahebringen. Neben dem Lernen des Katechismus und der Sprüche läuft auch das Lernen der Katechismus- und Lehrlieder her. Luthers Katechismuslieder sind bekannt. Es gibt aber auch noch mehr Lieder von vorherrschend lehrhafter Kraft, 3. B.:

O Herre Gott, dein göttlich Wort usw.
 Herr Zebaoth, dein heilig Wort usw.
 Es ist das Heil uns kommen her usw.
 Durch Adams Fall ist ganz verderbt usw.
 Großer Mittler, der zur Rechten usw.

Solche lehrhafte Lieder läßt man ein jedes an der Stelle des Unterrichts lernen, an welcher die darin abgehandelte Lehre vorkommt. In dieser Verbindung mit der Lehre und den auswendig zu lernenden Sprüchen werden die Lehrlieder selbst am liebsten und leichtesten gelernt werden.

14.

Von dem, was für das kindliche Alter als Gedächtnisaufgabe zur Erbauung aufgestellt worden ist, reicht, wie bereits gesagt, vielleicht ein Teil noch weit in die Schulzeit hinein. Wenn aber auch ein großer Teil dieser Zeit damit nicht ausgefüllt werden könnte, so würde man doch auf dem angegebenen Wege an der Hand des Kirchenjahres und der kirchlichen Feiern in keine Verlegenheit des zu wählenden Stoffes geraten.

Man könnte bereits denjenigen Stoff heranziehen, aus dem sich auch nach der Schulzeit die erwachsenen Gemeindeglieder reichen

Schatz erholen könnten. Dieser Stoff besteht in alle demjenigen, was die Kirche an stehenden und oft wiederkehrenden Gebeten und Gesängen in Gebrauch hat. Um an allem, was die Kirche in ihren Gottesdiensten und Handlungen der Gemeinde darbietet, vollen Anteil nehmen zu können, sollte man alles Liturgische soviel wie möglich dem Gedächtnis einprägen und ohne Buch gebrauchen können. Dahin gehört zuallererst das, was die höchste Notdurft des Herzens betrifft, nämlich die verschiedenen Formen der Beichte und Absolution; in allem, was zur Beichte gehört, die Bußpsalmen eingeschlossen, sollte man fest sein. Darauf sollte man zweitens folgen lassen alles, was zur sakramentlichen Feier gehört: die Offertorien, das große gemeine Gebet, die verschiedenen Prästationen, das Sanctus, die stehende Vermahnung, die Worte des Testaments, das Gebet des Brothbrechens, die Worte der Austeilung, die stehenden Abendmahlsgefänge, die Danksagungskollekten. Dazu sollten und könnten allmählich alle die alten und herrlichen Gebete kommen, welche vor, während und nach der Absolution von dem Kommunikanten in der Stille gebraucht werden könnten und sollten; dazu das herrliche Gebet der Selbstaufopferung, des geistlichen Genusses und der Lobgesang Simons, des Propheten. (Sie sind reichlich in der „Prüfungstafel“ †) zu finden.)

Hierauf käme drittens das Kyrie und Gloria, das nicänische und das athanasianische Glaubensbekenntnis, dazu die Gebetsvermahnungen, welche am Sonntage, wenn keine Kommunikanten sind, gebraucht werden. Dann müßten viertens alle diejenigen Gebete folgen, welche in der Christenlehre und den verschiedenen andern Gottesdiensten stehend sind, ebenso die Versikeln, so daß kein Versikel angestimmt werden könnte, ohne daß man auf der Stelle die Antwort bereit hätte. Fortschreitend würde man nun fünftens die Handlungen der Kirche sich einprägen, und zwar immer diejenige zuerst, welche man häufiger als die anderen braucht. Zuerst die Versikeln, Lektionen und Gebete des Begräbnisses, dann dasjenige, was noch viel nötiger, wenn auch insgesamt seltener anwendbar ist, die gesamte Handlung der Taufe, Tachtaufe und Bestätigung. Dabei die herrlichen prachtvollen Exorzismen nicht zu vergessen. Sechstens alles Liturgische zum Besuch der Kranken und Sterbenden, samt Gang und Formeln der Krankenkommunion und Einsegnung der Sterbenden, wozu für Diakonissen, Hebammen und andere, welche gerne den Leidenden dienen, insonderheit auch die „Worte aus Gottes Munde“ und der alte Gebetsvorrat an Sterbebetten zu rechnen wäre, die im „Rauchopfer“ ††) (bei Beck in Nördlingen erschienen) aufgespeichert sind. Auch das Schönste von Sprüchen, Gebeten und Liedern für Gebärende dürften Frauen lernen, und zwar auch dann, wenn sie weder Diakonissen noch Hebammen werden. Siebtens. An der letzten Stelle zu nennen wären die

†) Gemeint ist Löhss „Prüfungstafel und Gebete für Beicht- und Abendmahls tage“; vgl. Bd. III, 3.

††) Gemeint ist Löhss Gebetsammlung „Rauchopfer für Kranke und Sterbende und deren Freunde“; vgl. Bd. III, 3.

Gebete und Formulare bei der Konfirmation, der Trauung, der Aussegnung von Sechswöchnerinnen, und warum sollte ein Glied der Kirche nicht endlich auch die herrlichen Gebete der Ordination sich einprägen?

Das alles ist, wie es sich von selbst versteht, nicht eine Aufgabe, sondern bloß eine Beratung derjenigen, die solcher Dinge fähig sind und den Willen dazu haben. Der Grundsatz dabei ist die lebendige Teilnahme an dem kirchlichen Leben und der sehnliche Wunsch, daß alle einzelnen mit der ganzen Gemeinde sich in eins denken, fühlen und beten möchten. Es wird dabei nicht geleugnet, daß Psalmen und andere in der Schrift enthaltene Gebete und Hymnen, die prachtvollen Worte der Propheten, der Apostel und der Offenbarung von der letzten Zeit, am Ende auch neuere Gedichte und Lieder dürften eingeprägt werden. Der sein Gedächtnis zum Behuf größerer Andacht stärken wollte, würde, auch wenn er nur Ausgezeichnetes und für die Ewigkeit Wertvolles erwählen wollte, doch niemals verlegen um den Stoff werden, zumal man Sinn, Auge und Geschick zur Wahl durch Übung immer mehr bekommt. Wer sein Gedächtnis zum Zwecke und im Sinne der Erbauung lebenslang üben würde, würde so stark werden, daß er mit großer Leichtigkeit noch mehr leisten würde, als gesagt ist. — Sollte aber auch nur geleistet werden, was 1.—13. zu finden, so wäre schon dies mehr, als gegenwärtig allenthalben geschieht. — Gott schenke, was ihm wohlgefällt!

4.

Versuch, das Lernen der biblischen Geschichte von Kind auf zu regeln

1862

1.

Sowie das Kind fähig wird, etwas zu fassen, wird es in die Geschichte des Herrn Jesus Christus eingeleitet. Das Buch, aus dem es lernt, ist dreifach und steigt wie von der Fibel zum weitläufigen Lesebuche hinauf. Die Fibel ist der kirchliche Tag, eine Erweiterung derselben die kirchliche Woche, und das Lesebuch ist das Kirchenjahr. Die Mutter, die Lehrerin, der Lehrer sagen ihm um 9 Uhr des Morgens: Um diese Zeit wurde unser Herr gekreuzigt; beim 11 Uhr-Läuten: Nun erinnern die Glocken an die Nähe der heißen Mittagsstunde Jesu, da das Licht am Himmel verlöscht und er von seinem Vater verlassen wurde; um 3 Uhr: Nun ruft der Herr: „Es ist vollbracht!“ und stirbt; um 6 Uhr: Bereits liegt der Herr in seinem Grabe; des Morgens um 6 Uhr beim Aufstehen: Nun ist der Herr vom Grabe erstanden. Das alles wird durch Erzählung unterstützt, durch Bilder eingeprägt, durch heilige Gedächtnisprüche und Gebete geweiht, und das Kind hat damit eine herrliche, schöne Fibel der Geschichte Jesu.

Das erste Lesebüchlein ist die Woche. Am Sonntag heißt es: Heute ist der Herr in Jerusalem eingritten, heute ist er auch auferstanden. Am Montag kommt die Erinnerung an den unfruchtbaren Feigenbaum und die übrigen Montagsgeschichten der Leidenswoche des Herrn. Am Dienstag erinnert man an die Niederlegung des Lebramtes Jesu und seine großen Weissagungen. Am Mittwoch spricht man: Heute ist der erste Bußtag in der Woche, denn heute hat Judas den Vertrag mit den Hohenpriestern geschlossen. Am Donnerstag weist man auf die Einsetzung des heiligen Mahles, den Kampf im Garten, auch auf die Himmelfahrt des Herrn. Das letztere jedoch erst später, wenn das Kind die Woche ganz als Leidenswoche hat feiern lernen. Am Freitag geht man je länger, je tiefer ein in die Erzählungen vom Tode des Herrn. Die Tageszeiten, die sieben Worte, die verschiedenen auftretenden Personen und Stände geben Einteilungsgründe und Leitfaden. Am Samstag erzählt man vom Grabe Jesu, vom Aufenthalt Jesu im Paradiese. So entfaltet sich dasselbe, was man am Tage wahrgenommen, in der Woche des weiteren.

Die Woche gibt jedoch auch Anlaß, die Schöpfungsgeschichte vorzutragen. An jedem Tage lehrt man ein Tagewerk; am Freitag geht man in die weite Darstellung der Schöpfung des Menschen ein; am Samstag

kann man die Ruhe Gottes damit feiern, daß man die Schöpfung nach Art des 104. Psalms wie in einem Gemälde wiederholend vorüberführt. Auch hiebei unterstützt man durch Bild und Spruch und Lied und sucht auf diese Weise, einem jeden Tage die kirchliche Weihe zu geben.

Das größte Lesebuch des Kindes ist das Kirchenjahr. Wie man in der ersten Hälfte des Kirchenjahres mit dem schon Gewonnenen allmählich vorwärtsschreitet, ist einem jeden bekannt. Das Kind wird in die Kirche eingeführt und durchlebt feiernd, hörend, betend, singend in jedem Jahre die Geschichte des Herrn Jesus. Es ist nicht nötig, besondere Lehrstunden über diese Geschichten zu geben, da man täglich, wöchentlich und jährlich den Lebens- und Sterbenslauf, Erniedrigung und Erhöhung des Herrn erlebt. Doch kann man auch von dem Sonnenlauf des Lebens Christi absehen und die Sterne kennenlernen, die am Himmel leuchten, bis dereinst die Sonne wiederkehrt. Reiche Anleitung dazu gibt der Kalender, in welchen sich das Kind von Jugend auf einleben muß. Man wird nicht gleich anfangs Tag für Tag die Geschichte des vorgezeichneten Heiligen feiern lassen, sondern man wird, wenn die Geschichte des Herrn Jesus fester eingeprägt ist, erst einzelne Blicke eröffnen, z. B. am 25. Dezember ist der Herr geboren, am 25. Januar ist Pauli Bekehrungstag, am 25. Februar St. Matthiä Gedenktag, am 25. März Mariä Verkündigung, am 25. April des Evangelisten Markus Gedenktag, am 24. Junius des Täufers Geburtstag, am 25. Julius St. Jakobi des Älteren Todestag, am 15. August Mariens Heimgangstag, am 29. September Michaelstag, am 28. Oktober Simonis und Judä, am 25. November Katharina. Dergleichen Zusammenstellungen, die sich dem Gedächtnis durch Gleiches und Ungleiches leicht einprägen, lassen sich manche machen, und sie machen dem Kinde die Monate lieb und wert; der Kalender gewährt, recht gebraucht, einen unerschöpflichen Reichtum der biblischen Geschichte und ihrer Entfaltung zur Kirchengeschichte. Wer darinnen lebt, kommt schwerlich in Verlegenheit, zu erzählen, und die Mannigfaltigkeit bei der strahlenden Einheit wird das Kind leicht und lieblich in den Reichtum Christi und seiner Kirche einführen, noch ehe es viel von alttestamentlicher Geschichte gelernt hat. Die Erzählung des Lehrers und Erziehers wird durchwebt mit Bild und Spruch und Lied und Gedicht und Lektion. Das überlege ein jeder, ob nicht auf diese Weise Gedächtniswerk, Geschichte und Leben herrlich zusammengreifen können; aber freilich es bedarf dazu einer Mutter, einer Lehrerin, eines Lehrers, die selbst in dem allen leben.

2.

Zwischen der ersten Periode des Lebens, in welcher das Kind noch mehr, als je wieder im Lebenslauf, dem Hause und häuslichen Kreise angehört, und dem reiferen Leben, da der Mensch dem Reiche Gottes, dem öffentlichen Leben in der Gemeinde seine Kraft zu widmen hat, liegt eine Übergangsstufe, die *Schulzeit*, in welcher das häusliche Leben so allmählich zurücktritt, das öffentliche leint. Was die Schule lehrt und gibt, gehört

bereits selber mehr für die spätere Zeit des Lebens, bereitet fast durchaus für das öffentliche, insonderheit kirchliche Leben vor. An der Spitze aller ihrer Gaben und Leistungen steht das Bekenntnis, und zwar zuerst das Bekenntnis der Apostel. Dieses Bekenntnis ist so naturwüchsig aus der Kirche hervorgegangen, daß es durchaus keine Lehren enthält, sondern lauter Tatsachen der göttlichen Gnade, lauter Geschichte, so daß es wohl an der Spitze des gesamten geschichtlichen Unterrichts der Schule stehen kann. Es ist so kurz, daß es der geringsten Fähigkeit zuzumuten ist und von einem jeden überschaut werden kann. Und doch ist es auch wieder so reich, daß es die Höhenpunkte aller Wege Gottes vom Anfang bis zum Ende umfaßt. Es ist so allgemein, daß man sagen kann: es läßt alles unberührt, was nicht die höchsten Höhenpunkte der Führungen Gottes betrifft, und doch hat es auch wieder auf der höchsten Höhe, auf welcher der Menschensohn steht, so viele bedeutungsvolle Einzelheiten, daß man sagen könnte: es vereinigt mit der großartigsten Allgemeinheit die innigste und beschaulichste Spezialität. Es läßt sich durchaus historisch als Summa und erster Leitfaden des historischen Unterrichts fassen. Daher gebe der Lehrer zuallererst dies Bekenntnis und führe sodann jede einzelne Stufe nach Würden aus.

Auch der dritte Artikel werde historisch gefaßt. Bei den Worten „Ich glaube an den Heiligen Geist“ erzähle man die Geschichte der Ausgießung des Heiligen Geistes. Bei den Worten „Eine heilige christliche Kirche“ zeige man die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem, ihre Entstehung und Erweiterung, ja ihre Verheißung in jenem Bilde, das die Offenbarung Johannis bietet, indem sie von einem Volke redet, das aus allen Jungen und Völkern und Sprachen zusammenfließt. Bei den Worten „Gemeinschaft der Heiligen“ zeige man in der irdischen sichtbaren Kirche den Kern der unsichtbaren und die heiligen Mittel, durch welche er geschaffen, genährt und zusammengehalten wird, — alles aus der Geschichte der ersten Zeit, aus dem Bilde der apostolischen Gemeinden zu Thessalonich, zu Philippi, zu Korinth. Die Worte „Vergebung der Sünden“ deute man gleichfalls ganz historisch. Die großen Geschichten Matth. 16 und Joh. 20, das große Reichsgesetz der rettenden Liebe Matth. 18, die jammervolle, sich in eitel Freude auflösende Geschichte des Schächers am Kreuz und des Blutschänders zu Korinth werde dem Kinde vorgelegt, damit es lerne, was Vergebung der Sünden sei. Auch die letzten Worte von der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben behandle man historisch, indem man die Spiegelbilder des Endes dieser Welt und des ewigen Lebens in jener aus den Propheten und der Offenbarung zusammenstellt und die ganze Gewalt der Weissagung auf das Gemüt des Kindes wirken läßt. Hiemit hat man ohne Zweifel dem Kinde die goldenen Pforten der Geschichte, der Gegenwart und Zukunft eröffnet und es zu einer weiteren Stufe vorbereitet.

3.

Ein nächster Fortschritt läge in der historischen Anwendung der Aus-

legung des *credo apostolicum*. Die Auslegungen des lutherischen Katechismus gleichen allerdings ebenso der spätern Zeit wie der Zeit der ersten Zeit der Kirche. Im Texte finden wir nichts als große Tatsachen, in der Auslegung bereits die Reflexion und Subjektivität späterer Zeiten. Dennoch aber hat auch die Auslegung viel historischen Gehalt, besonders beim ersten Artikel. Die Worte „mich samt allen Creaturen“ gewähren in umgekehrter Ordnung den Fortschritt des 1. und 2. Kapitels Moses, so daß das Wörtchen „mich“ der Text ist zu alledem, was das zweite Kapitel enthält. Dieses Kapitel wäre bei diesem Worte zu erzählen. Bei dieser Erzählung lassen sich vortrefflich die Worte „Leib und Seele, Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne, Kleider und Schuhe“ usw. aufzeigen. Der Leib ist eher geschaffen als die Seele. Adam hat eher das Auge zur Betrachtung der neuerschaffenen Welt gebraucht als das Ohr zur Aufnahme der Stimme des Herrn. Sogar „Vernunft und alle Sinne“ könnte als historische Folge gefaßt werden, wenn man bei Vorführung aller Creaturen die Sinne von der nach Gottes Absicht spürenden Vernunft regiert erkennt. In dem Wörtchen „noch“ finden wir einen langen, gewaltigen Gedankenstrich, welcher durch die Historien des Falles und immer weiter greifenden Sündenverderbens am besten erklärt wird. („Noch“ = dennoch, trotz des Falles). Es wird also bei dem Wörtchen „noch“ die Geschichte des Falles erzählt und die Erhaltung der Welt im Lichte der durch den Fall und die Sünde nicht aufgehobenen Liebe Gottes zu seiner Creatur gezeigt. Da schließt sich dann historisch malend an: „Kleider und Schuhe“ usw. Auch bei der im Artikel sich findenden weiteren Auseinandersetzung der Beschirmung, Behütung, Bewahrung läßt sich historisch verfahren. Denn man kann nicht bloß die Geschichte der Patriarchen und Noahs, sondern auch die der Kainiten und der chaldäischen Abfälligen im Lichte dieser Worte zeigen, und zwar bereits so, daß die Beschirmung, Behütung, Bewahrung als Gottes Werk zur Anbahnung eines größern künftigen Heils dargelegt wird. Gott erhält die Welt zu großen Dingen, die erst die Zukunft offenbaren muß, die aber dem Christenkinde schon ganz einfach im ersten Artikel gezeigt werden können. Wenn die historische Deutung der Auslegung des ersten Artikels von irgend jemand als eine gezwungene hingestellt werden könnte, so könnte man dagegen auch wieder die Behauptung setzen, daß sie nur ungewohnt, im Grunde aber die richtigste sei.

Als eine scheinbar nicht hierher gehörige, aber doch nahe verwandte Bemerkung dürfte wohl auch das Folgende hingenommen werden. Es läßt sich aus der Naturgeschichte zur Erläuterung der erhaltenden, d. i. versorgenden und behütenden Gnade so viel Anziehendes und Ergreifendes erzählen, und diese naturgeschichtlichen Erzählungen können der historischen Auslegung des ersten Artikels so gleichartig gehalten werden, daß sie an dieser Stelle nicht genug zu empfehlen sind. Es wäre vielleicht eine Behauptung, die sich wohl verteidigen ließe, daß die Naturgeschichte kein Lehrgegenstand für die Schule sei, daß sie sich mit Ausnahme der Übersichten und Klassifikationen weit mehr für das private Studium eigne. Über das läßt sich doch auch nicht verkennen, daß man zu diesem privaten

Studium gerade bei der Auslegung des ersten Artikels vortrefflich anreizen kann. Die naturgeschichtlichen Biographien von Grube, sowie die schönen Lesebücher von Jubiz reichen dem verständigen Lehrer hier Stoffs genug.

Die Auslegung des zweiten Artikels ist allerdings so großartig dogmatisch, daß eine historische Behandlung nicht leicht erscheint. Doch ist die letztere nicht bloß nicht unmöglich, sondern sie läßt sich auch sehr glücklich lösen, wenn man nur nicht vergißt, daß die Geschichte der Kirche, auf welche man sich beim Eingang der Auslegung des zweiten Artikels beziehen muß, und der Inhalt der Offenbarung St. Johannis, den man zum eigentlichen Kern dieser Auslegung bedarf, auch Geschichte und deshalb zur geschichtlichen Auslegung dienlich sei.

Bei dem Worte „wahrhaftiger Gott, wahrhaftiger Mensch“ greife man getrost in die Geschichte des größten Kampfes der Kirche Gottes hinein und zeige dem Kinde mit wenigen großen Zügen, was es die Kirche gekostet hat, bis sie dies wahrhaftig im Siegeston hat singen und sagen können. Bei den Worten „sei mein Herr“ zeige man auf die ersten Kapitel der Offenbarung und bringe aus ihnen den Herrn der Herrlichkeit, den Herrn der Kirche vor Aug und Herz des Kindes. Zur Erklärung der Worte „verlorner, verdammter Mensch“ bediene man sich der Gleichnisse vom verlorenen Sohne, Schaf und Groschen. Die Worte „erlöst hat, erworben, gewonnen“ erkläre man nicht allein durch erneuerte Hinweisung auf die blutige Arbeit des Herrn am Kreuz, sondern man zeige auch das Perfektum „erlöst hat“ usw. in jenen wunderbaren Offenbarungen des letzten Buches der Schrift, in welchen die aus allen Zungen und Sprachen und Völkern gesammelte Menschheit als Preis und Verdienst des Erlösers dargestellt wird. Endlich werfe man auch auf die Worte „sein eigen“ usw. das Licht, welches aus der Offenbarung St. Johannis kommt, und es wird je länger, je mehr dem Lehrer gelingen, das Dogma der Erlösung dem Kinde als eine sich immer mehr enthüllende und erklärende historische Tatsache hinzustellen. Übung macht auch hier den Meister.

Die Auslegung des dritten Artikels scheint der historischen Fassung zu widerstreben; allein ihr Mittelpunkt ist nichtsdestoweniger ein ganz historischer Satz, nämlich der: „Gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden“ usw. Im Gegensatz zum Inhalt dieses Satzes wird auch der Eingang „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft“ usw. sehr wohl historisch gefaßt werden können. Man lehrt bei diesem die unfruchtbaren Bestrebungen der heidnischen Völker, so wie man die Berufung, Erleuchtung, Heiligung und Erhaltung an der Geschichte der ersten Kirche und ihrer Ausdehnung zeigt. Der Berufung voran kann jenes herrliche Gleichnis gestellt werden, in welchem Israels Verwerfung und die Berufung der Heiden ganz historisch dargestellt wird, wie denn alle Gleichnisse des Herrn Jesus nur dann recht gefaßt werden, wenn man sie in der Fülle historischer Deutung und Bedeutung auffaßt. Die große Lehre von der Berufung selber ist rein historisch, so wie auch die von der Erleuchtung und Heiligung nicht der offenkundigen Geschichte mangelt. Bei den Worten „täglich alle

Sünden reichlich vergibt“ hat man die herrlichste Gelegenheit, das Kind mit der innern Führung der Kirche Gottes durch Zucht und Absolution bekanntzumachen. Für das Ende der Auslegung des dritten Artikels hat man die herrlichen historischen Weissagungen, welche dem Texte bereits zugute kommen.

4.

Ist das Kind auf diese Weise in die geschichtliche Erkenntnis seines Glaubens eingeführt, so ist es auch reif für eine speziellere Einführung in die biblische Geschichte. Jedoch darf man auch auf den ferneren Stufen nicht vergessen, daß der Weg von der Übersicht zur Einsicht bei der biblischen Geschichte der einfachere und instruktivere ist. Es können ganz wohl einzelne Geschichten zum besonderen Gebrauche nebenher erzählt werden. Die Geschichte selber aber geht ihren gewiesenen Weg. Das in der bisher dargelegten Weise unterrichtete Kind wird für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, d. i. für Unterscheidung der Zeiten und damit für chronologische Anordnung der geschichtlichen Begebenheiten Sinn und Lust bekommen haben. Es wird ihm daher eine kurze chronologische Tafel nur zu größerer Klärung und Befestigung des bisher Gelernten dienen. Dieselbe sei nicht zu reichhaltig, sie sei aber wohl gewählt, nach den Höhepunkten der Geschichte, nur so, daß sich minder wichtige Zahlen und Namen in der Folge leicht anreihen und einfügen können. Zuerst gebe man die großen Namen und Zahlen, welche Türhüter der geschichtlichen Perioden sind, ganz allein. Damit ist das Land der Geschichte in seine Provinzen geteilt. Dann fahre man mit einer ähnlichen übersichtlichen, immer wo möglich die einzelnen Perioden in gleicher Weise teilenden Aufzählung von Zahlen und Namen fort; nicht bloß dem Kinde, sondern auch dem Manne fürs ganze Leben wäre ein in dieser Art angelegtes, vom Allgemeinen zum Besondern fortschreitendes geschichtliches Gedentbuch von großem Werte. Das Format sowie der symmetrische Druck sind hiebei von größter Wichtigkeit. Wer jemals versucht hat, etwas dieser Art für sich selbst anzulegen, wird es bezeugen können, wie wichtig und genugtuend für jede Stufe geschichtlicher Erkenntnis ein solches Hilfsmittel sei. Zu verkennen ist dabei nicht, daß man das Einlernen geschichtlicher Tabellen und Tatsachen geistlos und geisttötend treiben kann. Andererseits aber kann es auch im geschichtlichen Unterricht geradezu das Geistreichste und Fruchtbarste sein. Namentlich läßt es sich zu geschichtlicher Vergleichung, zur Auffindung von Analogien und zur Erweckung geschichtlicher Divinationsgabe gar sehr gebrauchen.

5.

Nachdem man den geschichtlichen Überblick gegeben hat, folgt der Ausbau des Ganzen bei immerwährender Wiederholung dessen, was man schon gewonnen hat. Eine Periode nach der andern wird vorgenommen, und was die Folge anbetrifft, so ist das große geschichtliche Ganze

von Gott selbst so angelegt, daß man einen bessern Weg und eine bessere Folge als die geschichtliche selber nimmermehr finden kann. Es ist ein solcher Fortschritt von der Schöpfung bis zur Erlösung und von da zur Berufung, Erleuchtung, Heiligung und Vollendung der Kirche, ein solches Reisen von einer Klarheit zu der andern, daß auch der Schüler bei allmählich tieferem Eindringen in die geschichtlichen Perioden innerlich reifen und zunehmen kann und muß. Was schmiegt sich dem Kindesinn mehr an und was entspricht der kindlichen Einfalt mehr als die ins einzelne gehende Betrachtung der Schöpfungsgeschichte, und was führt das Kind mehr ein in die Erfahrung des eigenen Verderbens als die Geschichte des Falls und der von da an immer mehr durchdringenden Verderbnis der kainitischen und endlich auch der patriarchalischen Menschheit! Was für ein Ganzes von ungeheuren Formen legen die ersten sieben Kapitel der Heiligen Schrift vor unsere Augen! Was für eine Schwelle der Vergangenheit und Zukunft bildet die Sintflut und ihre genauere Betrachtung! Und das Gericht über den zweiten Abfall der Welt, wie es in der Sprachverwirrung nicht minder groß als in der Sintflut hervortritt, wie nahe tritt es an uns heran, die wir noch mitten in der Erfahrung davon leben. Wie bewegt sich das Herz des Kindes bei der Aufzeigung des göttlichen Ernstes, aber wie vermag man es auch wieder zu erheben und zu erfreuen durch die anfangs so stille, dann aber mächtig und immer mächtiger hervortretende Geschichte eines auserwählten Geschlechtes. Da reißt das Gemüt auch zur Betrachtung und Beurteilung anderer Völker, und der immer weiter werdende Horizont des Lebens wird durch zunehmende geschichtliche Weisheit geheiligt, bis dann auf einmal die Geschichte der Völker geringer wird, und mitten in der Welt der von der Welt innerlichst geschiedene, wundervolle Bau der Kirche Gottes, der Erbin des ewigen Reiches, sich erhebt. Reinliche, klare Partien des großen Ganzen, eine jede mit einem unverkennbaren Thema geschmückt, treten als geschichtliche Lehr- und Lerngegenstände der reisenden Seele ans Licht, und immer mehr zeigt sich und immer mächtiger prägt sich die Entdeckung ein, daß die Geschichte ein Gegenstand der Erkenntnis nicht bloß für die Schule, auch nicht bloß für die Zeit, sondern für die Ewigkeit ist.

V.

Zur Konfirmation

1.

Konrad

Eine Gabe für Konfirmanden

Lehre mich tun nach Deinem Wohlgefallen!
Denn Du bist mein Gott, Dein guter Geist
führe mich auf ebner Bahn!

Pf. 143, 10.

1842

Vom Namen des Büchleins

Der Name dieses Büchleins „Konrad“ deutet an, was es für Konfirmanden und Neukonfirmierte gerne sein möchte. Luther dolmetscht in seinem Namenbüchlein den Namen Konrad (Künrat, Conrat) mit „Rat = weis“. So möchte dies Büchlein für Neukonfirmierte Rat wissen, wenn auch nicht in allen Nöten, aber doch in denen, welche allem Vermuten nach sie zunächst in Seelennot bringen können. Der Rat soll jedoch nicht von dieser Welt, sondern von dem eingeholt sein, von welchem jeder Konrad seinen Namen trägt. Denn M. Wolfgang Krüger sagt in seinem deutschen Namenbüchlein ganz richtig: „Weil unser lieber Gott selbst derjenige ist, der da ‚heiligen Rat, guten Rat und rechte Werke schafft‘^{*)}, so soll ein Christenmensch in schweren und zweifelhaften Sachen diesen himmlischen Konrad und Ratgeber billig zuerst um Rat fragen und nach Anleitung Seines geoffenbarten heiligen Wortes mit Asaph beten: „Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Ps. 73, 24. Denn wo das nicht geschieht, so geht's und heißt es freilich wohl, wie die schönen Verselein Philipp Melanchthons melden:

Nullius est felix conatus et utilis unquam,
Consilium si non detque juvetque Deus.

Zu deutsch:

„Wo Gott nicht selbst hilft und gibt Rat,
der Mensch kein Glück zu g'warten hat.“

Es gibt freilich der Konrads für Neukonfirmierte noch manche, gegen welche dieser hier nur wie der kleinste und jüngste unter vielen Brüdern sein wird. Vielleicht wird aber doch hie und da ein Jüngling, eine Jungfrau, die von den Altären des Herrn nach Hause kommen, die kleine

^{*)} Alte, wunderschöne Kollekte!

Stimme vernehmen und nicht verachten. Das wolle der barmherzige, ewige Gott und setze zum Segen dies Wort — und seine Kürze.

Kapitel 1

Etwas aus der Geschichte der Konfirmation

(Zur Belehrung)

Der Diakonus Philippus, der in der Apostelgeschichte auch Evangelist heißt, ging zur Zeit der Verfolgung, welche sich beim Tode des Erzmärtyrers Stephanus gegen die Gemeinde von Jerusalem erhob, nach Samaria und predigte den Einwohnern der Stadt das Evangelium. Seine Predigt war wunderbar gesegnet: die Samariter glaubten und ließen sich taufen. Als das zu Jerusalem kundwurde, sandten die heiligen Apostel zwei aus ihrer Mitte, Petrum und Johannem, nach Samaria und ließen die samaritanische Gemeinde besuchen. Die beiden abgesandten Apostel fanden alles wohlgetan und legten darum den Neugebauten unter Gebet und Flehen die Hände auf: da empfingen die Samariter durch Handauslegung der Apostel die außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes. Der Herr, der gute Samariter, gab also den Samaritern dasselbe Pfingsten wie den Gläubigen aus den Juden, und so ging das Licht Zions von Jerusalem, dem Anfangs- und Ausgangspunkt des christlichen Lebens, zu dem nächsten Kreise über, zu den Samaritern. Apg. 8, 16. 17. — Eine ähnliche apostolische Handauslegung lesen wir Apg. 19, 6, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß in den beiden Vorgängen Apg. 8 und 19 etwas Bestätigendes und Konfirmierendes liegt.

Gleichwie nun die Taufe der Samariter durch die Handauslegung der Apostel und die feurigen Gnadengaben Gottes bestätigt wurde, so legten hernach die tausenden Bischöfe oder Ältesten (denn das ist im Neuen Testament einerlei Amt und Würde) den Täuflingen gleich nach ihrer Taufe die Hände auf und hofften, daß auf ihr Beten den Täuflingen besondere Gnade werde mitgeteilt werden für den guten Kampf des Glaubens, der bis ans Ende des Lebens währt.

Im Verlaufe der Zeit ging diese Handauslegung und dies mit ihr verbundene Gebet als besonderes Vorrecht auf diejenigen unter den Ältesten über, welchen die Oberaufsicht über die Gemeinde vertraut war und die man deshalb vorzugsweise Bischöfe nannte. Wenn der Bischof nicht selbst taufte, dann wurde die Handauslegung wie eine oberhirtliche Bestätigung der Taufe von dieser getrennt vorgenommen, als besondere Konfirmation oder Firmelung (Firmung). So war es bereits anfangs des dritten Jahrhunderts nach Christo. Die Überzeugung, daß in dieser Handlung eine besondere Gnadengabe des Heiligen Geistes gegeben werde, prägte sich auch äußerlich aus. Der Täufling wurde nämlich entweder an mehreren

Gliedern seines Leibes oder, wie noch im Abendlande, an der Stirne mit einer aus Öl und Balsam, auch wohl noch aus andern Ingredienzen gemischten und geweihten Salbe gesalbt, und das äußerliche Salben deutete auf die innerliche Mittheilung der Gabe des Heiligen Geistes. Die neutestamentlichen Stellen von der Salbung (1. Joh. 2, 27; 2. Kor. 1, 21) wurden auf diese Firmung und Salbung bezogen. Die Salbung geschah in Form eines Kreuzes, und schon sehr früh durfte sie nicht anders geschehen. Diese Kreuzesbezeichnung wurde dann auch die Versiegelung genannt und Stellen wie 2. Kor. 1, 22; Eph. 1, 13; 4, 30 *) in diesem Sinne auf die Konfirmation ausgelegt. Wenn der Bischof den Firmling mit dem heiligen Kreuze salbte, sprach er im Morgenlande dazu: „Die Versiegelung der Gabe des Heiligen Geistes. Amen.“ — im Abendlande: „Das Siegel Christi zum ewigen Leben. Amen.“ Im Abendland sprach man seit dem 15. Jahrhundert: „Ich versiegle (bezeichne) dich mit dem Zeichen des Kreuzes und konfirmiere dich mit dem Öle des Heils im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des Heiligen Geistes †. Amen.“

Je weiter herunter in die Zeiten wir gehen, desto mehr finden wir die Konfirmation oder Firmung in Ehren und Ansehen. Sie wurde als Sakrament behandelt und mit besonderer Feier begangen. Wie früher eine lange Vorbereitung der erwachsenen Täuflinge auf ihre Taufe stattfand und das Katechumenat, die Zeit der Vorbereitung, feierlichst und ernstlichst eingehalten wurde, so hieß man nun Katechumenen die, welche, in der Jugend getauft, sich auf die Firmung vorbereiteten. Es entstand das Katechumenat der spätern Zeit, das Katechumenat der christlichen Völker.

Zur Zeit der Reformation, da man zunächst nicht auf das Altertum, sondern auf die Begründung einer jeden kirchlichen Handlung aus der Heiligen Schrift sah, wurde auch der Firmung, für die sich kein göttlicher Befehl fand, ihr Platz unter den göttlichen Sakramenten mit Recht gestrichen. Die Stellen aus der Apostelgeschichte, den Briefen Pauli und Johannis wurden weder als schlagende Beweise für eine apostolische Firmung, noch viel weniger als Befehl der Firmung erfunden. Indes erkannte man in der Firmung bald eine heilsame Pädagogik, eine schöne Stufe in der Erziehung, welche die Kirche ihren Kindern fürs ewige Leben gibt. Man brachte sie in diesem Sinne wieder zu Ehren,**) — und

*) Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habet, bleibet bei euch, und dürfet nicht, daß euch jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerlei lehret, so ist's wahr und ist keine Lüge; und wie sie euch gelehrt hat, so bleibet bei demselbigen. 1. Joh. 2, 27 ff. Gott ist's, der uns befestigt hat samt euch in Christum und uns gesalbet und versiegelt und in unsre Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat. 2. Kor. 1, 21. 22. Durch Christum seid auch ihr versiegelt worden, da ihr glaubtet, mit dem Heiligen Geiste der Verheißung. Eph. 1, 13. Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Eph. 4, 30.

**) „Die christliche Konfirmation wird in der Kirche gehalten um des Katechismus und um des Gebetes willen, auf daß die liebe Jugend in ihrem Christentum unterrichtet, im Katechismus verhöret und nicht mit Gefahr und Argernis ohne Verstand zu den hochwürdigen Sakramenten zugelassen werde, sondern wenn sie

wenn es auch jetzt noch manche Gegenden gibt, in denen man nicht feierlich konfirmiert: die lutherische Kirche im ganzen und allgemeinen hat sich dennoch für die Konfirmation oder Firmung entschieden. Man nimmt sie als Bestätigung der Taufe und des Taufbundes, als Schluß des Katechumenates, als feierlichen, von dem Gotte, der Gebet erhört, reichlich gesegneten Übergang aus dem Katechumenat zur Abendmahlsgemeinde. Die Kindheit schließt mit der ersten Absolution für alle Jugendsünden; die neue Zeit beginnt mit dem ersten Abendmahlsgenuß; zwischeninne liegt, wie eine Schwelle der alten und neuen Zeit, die Firmung, — von der aus, neuverlobt mit dem Bräutigam der Seelen, der Katechumen zum Tische Jesu geht.

Viele lutherische Kirchenordnungen schreiben die Firmung dem Superintendenten *) zu. Ganz richtig, denn es soll untersucht werden, ob die Zeit des Katechumenats benutzt und die Reise zur Abendmahlsgemeinschaft vorhanden ist. Wer in diese eintreten will, muß sich prüfen können, wie wir aus apostolischer Feder 1. Kor. 11, 28 lesen; er muß fähig zur Selbstprüfung sein. Je mehr nun der Kirche daran liegen muß, daß nicht der Haufe untüchtiger und unwürdiger Abendmahlsgenossen größer werde, desto ernster muß sie es mit dieser Untersuchung der Prüfungsfähigkeit nehmen. Es ist drum gut, wenn der Pastor jeder Gemeinde vor dem Superintendenten oder wenigstens vor dem Pastor einer andern Gemeinde den Beweis liefern muß, daß seine Firmlinge zum Eintritt in die Abendmahlsgemeinschaft nach Erkenntnis und Willensentschiedenheit reif sind. Wenn daher früherhin der Superintendent oder Visitator alljährlich in der Fastenzeit die ihm zur Aussicht vertrauten Gemeinden besuchte, so traten abtheilungsweise alle Erwachsenen vor ihn und ließen sich im Katechismus prüfen. Da brachte man denn auch die jungen Kinder, die man

den Katechismus gelernt haben, daß man über sie mit der ganzen Gemeinde bete, Gott über sie anrufe mit Auflegung der Hände und den Segen über sie spreche, dadurch sie also in ihrem Christentum bestätigt werden, Zeugnis ihrer Taufe empfangen, auf daß sie sich ihrer Taufe wissen zu trösten wider den Teufel und sich erinnern, daß sie vor Gott im rechten Glauben, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott gefällig ist, leben sollen. Also hat der Patriarch Jakob seines Sohnes Joseph Kinder mit sonderlichen Worten und Jeremianem gesegnet. (1. Mos. 48.) Also haben auch die heiligen Apostel Petrum und Johannem gen Samaria gesandt, daß sie über die jungen Christen mit dem Gebet und Auflegung der Hände Gott, den Herrn, anriefen, daß sie Gott mit seinem Heiligen Geiste möge erleuchten, stärken und erfüllen, auf daß sie in ihrem Christentum möchten beständig sein wider den Teufel, wider die Welt und ihr eigen Fleisch, das mit Sünden verdorben und vergiftet ist. Dem Gebrauch sind die lieben Väter vor dem Papsttum gefolgt und haben die jungen Christen erst fleißig im Katechismus und Christentum unterrichtet, ehe man sie zu den hochwürdigen Sakramenten zugelassen hat. Wenn sie aber die Hauptstücke der christlichen Lehre wußten, so haben sie sie gestellt vor die ganze Gemeinde und Gott über sie angerufen, daß er sie durch seinen Geist in wahrer Erkenntnis Jesu Christi erhalten wolle.“

Pommersche Kirchenordnung 1534.

*) Wie das Altertum sie dem Bischof zuschrieb. Es galt Beauffichtigung und Überwachung der Seelenführung.

für reif zum heiligen Abendmahl hielt, und der Superintendent untersuchte, ob sie auch zugelassen werden könnten. Bestanden sie wohl im kleinen Katechismus Luthers, so stellte sie der Superintendent vor die Gemeinde, legte ihnen die Hände auf, befahl sie Gott und betete für sie um Gnade und Mehrung des Heiligen Geistes für den Kampf der Jugend, für den Kampf des Glaubens — und das war denn die Konfirmation. Die Konfirmierten gingen hierauf das erste Mal zu Gottes Tisch und traten in die Abendmahlsgemeinschaft ein.

An andern Orten tat man anders — und in unserer Zeit verrichtet allgemein der Pfarrer die Konfirmation. Die Feier ist, namentlich wo sie vom heiligen Mahle getrennt ist, zu einer Lieblingsfeier der Gemeinden geworden. Die Eltern kennen keinen schönern Tag als den der Konfirmation und Einsegnung ihrer Kinder. Leider wird die Feier vielfach überschätzt und sogar über den Höhenpunkt alles Erdenlebens, den Genuß des heiligen Abendmahls, hinaufgestellt.*) Alles in seinem Maße! Die letzte, höchste Stiftung Jesu für seine streitende Kirche steht ohne allen Zweifel über einer Handlung, welche, obschon alt wie die Kirche und lieblich wie die Jugend, dennoch keinen Gottesbefehl hat, sondern in christlicher Freiheit von der Kirche gehalten und an vielen Orten ohne Sünde unterlassen wird.

Sei die uralte, liebliche Feier geistlichen Lebensfrühlings auch ferner unter uns gesegnet! Viele tausend Christen schreiben den Anfang ihres innigeren Christenlebens von dieser geistlichen Hochzeit ihrer Jugend her. Vielen Tausenden möge auch ferner die schöne Zeit ein Anfang neuen, unsterblichen Lebens werden!

Kapitel 2

Eine Konfirmationsform samt den Konfirmationsformeln

Liebe Kinder. Ohne Zweifel habt ihr oftmals von euren Eltern und Taufpaten vernommen, könnet es auch aus euren Taufnamen von selbst abnehmen, daß ihr bald nach eurer leiblichen Geburt durch die heilige Taufe wiedergeboren worden seid. Damals sagten eure Paten an eurer Statt dem Teufel, allen seinen Werken und allem seinen Wesen ab und versprachen dem dreieinigen Gott Glauben und Gehorsam — und darauf wurdet ihr in die Gemeinschaft der Heiligen durch die heilige Taufe aufgenommen. Das alles

*) „Die Kirchendiener sollen die Firmung nicht für ein Sakrament halten, der Taufe und dem Nachtmahl gleich; denn die Firmung, eigentlich zu reden, ist kein Sakrament. Christus hat sie dazu nicht eingesetzt; so hat sie der Herr auch nicht mit Verheißung der Vergebung der Sünden geziert. Auch ist sie nicht nötig zur Seligkeit; denn wie kann diese dazu nötig sein, von welcher Gott in seinem Worte nichts geboten, noch befohlen hat.“ Sartorius im Hirtenbuch.

habet ihr für eine große Gnade des himmlischen Vaters billig zu erkennen, zumal viele tausend Menschen in der Welt leben, welche nicht also getauft sind und daher an Christo und seinem Reiche keinen Teil haben. Ihr seid getauft; eure leibliche sündliche Geburt ist also geheiligt, eurer angeborenen und wirklichen Sünde ist die Kraft der Verdammnis genommen, ihr seid Christo einverleibt, steht im allerseglichsten Gnadenbund mit Gott, dem Vater, und Gott hat euch bereits selig gemacht nach seiner Barmherzigkeit. Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes. Ihr habet Christum angezogen, und weil ihr in ihm seid, ist nichts Verdammliches an euch. Auch haben wir euch nach dem Taufbefehle Christi gelehrt alles halten, was uns der Herr befohlen hat. Solche große Herrlichkeit eurer Taufe sollet ihr um die ganze Welt nicht geben. Nun habet ihr zwar mit mancherlei Sünden eurer Jugend wohl verdient, daß Gott seinen Gnadenbund mit euch aufhübe und die seligen Verheißungen seiner Taufe von euch nähme. Aber Gott ist getreu und barmherzig. Er sieht an, daß ihr vielfach aus Unwissenheit und Schwachheit gefehlt habet, und vergibt euch in Christo Jesu eure Sünden; wir aber haben euch wie von euren Sünden, so auch von seiner Gnade und Treue fleißig nach euerm Katechismus unterrichtet, ja, euch im Namen des dreieinigen Gottes eingeladen, zum Gotte eurer Taufe in herzlichster Reue und gläubigem Vertrauen zurückzukehren und den Bund eines guten Gewissens mit ihm aufs neue zu schließen. Warum soltet ihr auch länger ferne bleiben vom Vater, ihr armen Kinder, die ihr ohne ihn in Zeit und Ewigkeit verlassene Waisen seid? Was soltet ihr länger irren vom guten Hirten, der eure Jugend mit Leben und voller Genüge erquickern kann? Was soltet ihr ferner dem Zuge und der Lockung des heiligen Geistes widerstreben, der die Albernern weise, die Traurigen fröhlich, die Schwachen stark macht? Kommet herzu! Der Herr ist mitten unter uns und ladet euch zu seinem himmlischen Mahle. Er will das Abendmahl mit euch halten und ihr sollet es halten dürfen mit ihm. Darum auf, bereitet euch und tut mit fröhlichem Eifer, was einst eure Paten für euch getan haben. Entsaget dem Teufel und seiner Welt, und übergebt euch dem dreieinigen Gotte, der es mit euch ewig wohl macht. Der Herr aber, der Heilige Geist, wirke selbst in euch, was ihm wohlgefällt, — er selbst schließe in euch und mit euch kräftiglich seinen heiligen Bund und bewahre euch in demselbigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Hierauf beginnt man die Betglocke zu läuten, die Gemeinde erhebt sich, die Kinder fallen auf ihre Knie. Der Pfarrer spricht:

Lasset uns beten.

Darauf betet er mit der ganzen Gemeinde und den Kindern:

Vater unser, der Du bist usw.

Nach dem Gebete wendet sich der Pfarrer zu den Kindern und spricht:

Wohlan, liebe Kinder. So entsaget denn aufs neue dem Teufel und übergebet euch dem Gotte eures Bundes zu treuerem Gehorsam. Erneuert

damit eueru Taufbund. Vor dem Angesichte des Herrn, der mitten unter uns ist, frage ich euch:

Entsaget ihr dem Teufel?

Antwort:

Ja, wir entsagen.

Pfarrer:

Und allen seinen Werken?

Antwort:

Ja, wir entsagen.

Pfarrer:

Und allem seinen Wesen?

Antwort:

Ja, wir entsagen.

Pfarrer:

Glaubet ihr an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden?

Antwort:

Ja, wir glauben.

Pfarrer:

Glaubet ihr an Jesum Christum, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten?

Antwort:

Ja, wir glauben.

Pfarrer:

Glaubet ihr an den Heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und nach diesem ein ewiges Leben?

Antwort:

Ja, wir glauben.

Pfarrer:

Begehret ihr, bei demselben Glauben und bei der wahren, hier auf Erden evangelisch-lutherisch genannten Kirche, welche ihn unverfälscht hat, hält und bekennet, zu verharren und in demselben dermaleins mit allen Gläubigen fröhlich und getrost zum ewigen Leben zu entschlafen?

Antwort:

Ja, Amen.

Pfarrer:

O Herr Jesu Christe, der Du gesagt hast: „So doch ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater den Heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten“ (Luk. 11) und „Wo zween auf Erden einträchtiglich etwas bitten, das wird ihnen von meinem himmlischen Vater gegeben werden“, wir bitten Dich, stärke diese Kinder mit Deinem Heiligen Geiste, daß sie im Gehorsam Deines Evangeliums immerdar bleiben, wider den Teufel und eigene Schwachheit ohne Wanken streiten, den Heiligen Geist nicht betrüben, Deine Kirche mit keinem Argerniß verlegen, sondern in derselben zu Deinem Lobe, zu ihrer Seligkeit und ihrer Brüder Besserung leben mögen.

Die Gemeinde antwortet:

Amen.

Hier hört die Betglocke auf zu läuten. Der Pfarrer spricht zu den Kindern:

Der allmächtige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der euch nach seiner großen Barmherzigkeit zu seinem Reiche berufen und durch seine Taufe wiedergeboren hat, stärke euch mit seiner Gnade zum ewigen Leben.

Die Kinder antworten:

Amen.

Pfarrer:

Empfange den Segen des Herrn.

Die Kinder stehen von den Knien auf und sprechen miteinander, während die ersten zum Altare gehen und dort niederknien: *)

Gott sei uns gnädig und segne uns, er lasse uns sein Antlitz leuchten. Sela. — Daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil. — Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn.

Die Gemeinde antwortet:

Amen.

Hierauf fangen alle Glocken an zusammen zu läuten, und der Pfarrer legt den Kindern die Hände auf und segnet sie ein. Sie können ihm zur Wiederholung des bereits im Chore abgelegten Taufbundes ihre rechte Hand reichen, bevor er ihnen zu Konfirmation und Segnung seine Hand auslegt. Die Konfirmation selbst geschieht mit den nachfolgenden Worten, die unter dem Kreuzeszeichen gesprochen werden:

Ich zeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und konfirmiere dich im Namen des Vaters und Sohnes und Geistes.

Darauf legt er einem jeden Kinde die Hände auf und bedient sich dabei der nachfolgenden Segensprüche abwechselnd.

Der himmlische Vater erneuere und vermehre in dir um Jesu Christi willen die Gabe des werten Heiligen Geistes zur Stärkung deines Glau-

*) Sind es wenige, so können sie gleich vor der Abrenuntiation, so wie sie stehen, um den Altar knien, bleiben dann auch jetzt auf den Knien, sprechen knieend miteinander die Antwort und werden dann von dem Pfarrer von der Rechten zur Linken hin mit Handauslegung eingeseget.

bens, zur Kraft in der Gottseligkeit, zur Geduld im Leiden und zur seligen Hoffnung des ewigen Lebens!

oder:

Der Gott aller Gnade, der dich berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wolle dich, der du in dieser Welt eine kleine Zeit lebst und leidest, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!

oder:

Nimm hin den Heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Urgen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

oder:

Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr erleuchte sein Antlitz über dir und sei dir gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden! —

Antwort des Konfirmierten:

Amen.

Wenn alle Kinder eingesegnet sind, wendet sich der Pfarrer zur Gemeinde und spricht:

Liebe Brüder. Ich vermahne euch, daß ihr Gott, dem ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, von Herzen danket für sein heiliges Wort des Evangelii, durch welches er seine heilige Kirche unter uns erhält und uns lehrt, erleuchtet und heiligt, sonderlich aber für diese seine Gnade, daß er sein Reich in unsern Kindern aufrichtet und erhält. Auch bitte ich euch, ihr wollet mit mir von Herzen Gott, den himmlischen Vater, anrufen, daß er immer und allezeit mit seiner Gnade, Wort und Geist unter uns wohne und, was er in diesen Kindern angefangen hat, wolle stärken und vermehren um seines allerheiligsten Namens willen. Die solches von Herzen begehren, die rufen Gott den Vater an und sprechen:

Vater unser usw.

*

Nach vollzogener Taufe spricht der Pfarrer zu dem neugetauften Kinde: „Der allmächtige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich durch Wasser und den Heiligen Geist neugeboren und dir alle deine Sünde vergeben hat, stärke dich mit seiner Gnade zum ewigen Leben.“ Also sogleich nach empfangener Wiedergeburt denkt die Kirche an Konfirmation, denn Stärkung ist nichts anderes als Konfirmation. Diesen Gedanken hält die Kirche fest, bis das Kind nach Leib und Seel herangewachsen ist und bis man das Vertrauen haben kann, nun werde die Sehnsucht und das Gebet und der Wunsch der erziehenden Kirche in Erfüllung gehen. Auch nach der Konfirmation traut die Kirche der Schwachheit des Konfirmierten nicht und betet daher noch immer um fortgehende Stärkung und Mehrung der Kraft des Heiligen Geistes, wie man das aus der ganzen Konfirmationshandlung hören und innwerden kann.

Kapitel 3

Rückblick auf die Konfirmation

1. Nun bin ich konfirmiert. Ich gehöre nicht mehr zu den Katechumenen, welche sich durch Lernen und Buße zur Aufnahme in die Abendmahlsgemeinschaft erst vorbereiten; ich bin nun in die Abendmahlsgemeinschaft aufgenommen, und mein sind fortan alle Gnaden und Güter, welche der Herr und Heiland Jesus Christus den Seinigen geschenkt hat.

2. Wie lange habe auch ich mich vorbereitet, wie lange mich gefreut und ahnungsvoll mein Sehnen und Verlangen nach der schönen Zeit der Konfirmation ausgestreckt: und siehe, nun ist sie vorüber, vorüber für immer. Mein Vorbereiten, Freuen, Ahnen und Verlangen ist nun zu Ende. Ich bin nun kein Kind mehr in Christo, um große Erfahrungen bin ich reicher geworden, und meine Freude ist vollkommen. Denn obwohl die heilige Handlung vorüber ist, so bleibt doch mein Freudengrund; — und obschon der Rosenschimmer und Frühlingsduft meines Konfirmationstages vorüber ist, so bin ich doch glücklicher im Haben als im Hoffen, und anstatt des sehnlichen Wartens habe ich nun die Seligkeit des Dankes.

3. Ich habe nun meine Kindheit hinter mir abgeschlossen liegen — und das Leben liegt aufgetan vor mir. Da ich ein Kind war, hatte ich kindische Anschläge, nun aber ist mir Ernst gekommen und andere Entschlüsse habe ich gefaßt als vorher. Eine Laufbahn ist vor meinen Füßen, und ein Kampf ist eröffnet. Ich bin aufgeschürzt zu laufen und zubereitet zu ringen, zu kämpfen; am Ende der Laufbahn, nach dem Sieg im Kampfe wartet meiner ein Kleinod, welches mir vorhält der Herr, der gerechte Richter, zu dem mich reizt und lockt die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wohlan, nun gilt es! Das Exempel ist gerechnet, nun kommt die Probe darauf. — Ach, die alle, welche nun in Lastern und Welsinn dahinleben und keine Spur von Kampf und Lauf nach himmlischen Gütern an sich tragen: sie sind konfirmiert, wie ich es nun auch bin! Sie sind also bisher nicht so gelaufen, daß sie dem Kleinod näherkamen, sie haben nicht so gekämpft, daß sie hoffen können, den Sieg zu gewinnen. Warnende, beweinenenswerte Beispiele! Schauerlicher Gedanke, daß auch ich auf gleiche Weise mein Heil vergessen könnte! Der Herr, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, gebe mir Kraft, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen; er stärke mein Herz, daß es unsträflich sei in der Heiligkeit auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! (Eph. 3, 13—21; 1. Thess. 3, 11—13.)

4. Ich will ein wenig rückwärts sehen und prüfen, was ich in diesen letzten Tagen getan und erfahren habe. Der rechte Weg vorwärts wird zuweilen an dem Wege erkannt, der hinter uns liegt; denn an das Vergangene schließt sich das Zukünftige an. O Herr, segne mein Zurückschauen — und stärke mich für meinen Kampf durch die Erwägung der schönen, reichen Zeit der Konfirmation! Dein guter Geist selbst erinnere mich an alle Deine Worte, welche Du mir zusprechen liegest,

und an meine Worte, die ich vor Deinem Angesichte sprach, — an unsern ganzen Bund, wie er geschlossen, wie er erneut wurde, wie Du mein wurdest und ich Dein!

5. Was hab ich getan, als ich konfirmiert wurde? Ich frage mich nicht, wie wenn ich's schwer fände zu merken, wie wenn ich zu vergessen fürchtete. Es ist ja hier von keiner leichtsinnigen, unbedachten Tat die Rede. Ich wußte, was ich tat; ich war hinlänglich unterrichtet und vorbereitet. Und doch, es ist nicht überflüssig, Vergessenheit zu fürchten und durch getreuen Fleiß der Erinnerung gegen sie anzukämpfen. Bin ich nicht wie andere? Und haben andere nicht auch vergessen? Bewahre mich Gott vor der Vergessenheit dessen, was ich bei der Konfirmation getan! O Herr, Dein Geist erinnere mich zur Stunde, wo ich's brauche!

6. Was hab ich getan? *) Ich habe dem Teufel, seinen Werken und seinem Wesen entsagt. Ich habe meinen Glauben vor Gott und seinen Engeln und vielen Zeugen bekannt, ein „gut Bekenntnis getan vor vielen Zeugen.“ Ich habe durch Red und Antwort einen Bund mit dem Allerböchsten geschlossen. Was in der Taufe an meiner Stelle meine Paten getan hatten, das tat ich nun selbst. Ich habe dem, was meine Paten für mich taten, freiwillig vor aller Welt das Siegel aufgedrückt und öffentlich, meinen Eltern und Paten zu Dank, bekannt, daß sie Besseres nicht tun konnten, als mich in frühester Zeit dem Herrn zur Taufe und Aufopferung vorzutragen.

7. Also dem Teufel habe ich entsagt. — Ich weiß, daß die Welt diejenigen mitleidig verlacht, welche glauben, daß ein Teufel sei. Auch weiß ich, daß das Herz von Natur die Lehre vom Teufel verachtet und des grimmigen Seelenfeindes nicht gedenkt. Ich sehe ihn auch nicht und nicht seine Engel. Aber ich weiß aus Gottes Wort und zum Teil auch aus Erwägung meines innerlichen Lebens und Kampfes, daß es einen Teufel gibt, der mein und aller Christen ewiges Unheil will, der mit tausend Listen auch nach meiner armen Seele strebt. Ich weiß, daß ich von Natur ein Kind des Hornes bin, daß ebendeshalb der Satan teil an mir hat, so wie ich von Natur bin. Dem aber habe ich in meiner Taufe entsagt und habe ihm abermals bei meiner Konfirmation entsagt, — und entsage ihm auch jetzt, und will ihm ferner entsagen und in alle Ewigkeit von ihm geschieden sein. Und ob er mich angreift mit übermenschlicher, satanischer Anfechtung, so gedenke ich des Worts: „Dem widerstehet, fest im Glauben“, 1. Petr. 5, 9, und halte mich ganz versichert, daß mit mir sei der Herr, der Stärkere, welcher dem Starken in den Palast gebrochen ist und einen Triumph aus ihm gemacht hat.

8. Den Werken des Teufels habe ich entsagt, — den Werken, die er wirkt nach der Herrschaft, die er hat in den Kindern des Unglaubens, den bösen Werken, die er durch die Menschen wirkt, den Sünden und Lasteren,

*) Über diese Entsagung, welche bei der Taufe uralt ist, lese, wer Gelegenheit hat, die mystagogischen Unterweisungen des heiligen Cyrill v. Jerusalem, besonders die erste. Cyrill † 386. Seine Schriften erschienen deutsch von Feder 1786.

zu denen das Herz Lust hat nach dem bösen Wesen, das in ihm ist, zu denen auch ich Trieb und Neigung habe. Denselben sei entsagt auch heute, — und der Herr verleihe mir seinen Geist, daß ich alle Tage aufs neue und für immer und ewig der Sünde entsage und verleugne das, was in mir anders spricht. Und was ich je und je Böses getan, — die Werke des Teufels, welche er durch mich vollbracht hat, die reuen mich von Herzen, und ich rufe ihretwegen aus der Tiefe meiner Seele: O Herr, sei gnädig mir armen Sünder! Vergib mir in Christo Jesu; schenke mir Frieden im Glauben und für die Zukunft Mut und Kraft, den Versuchungen zum Bösen zu widerstehen!

9. Dem Wesen des Teufels habe ich entsagt, seinem Pomp, seinem Unwesen, seiner Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigen Leben. Ich weiß, was ich versprochen habe; ich weiß, was ich unter des Teufels „Pomp und Wesen“ zu verstehen habe, — daß es nichts anderes ist, als was ich sagte, nämlich die nichtige Weltfreude und vergnügliche Eitelkeit, mit der er mich lockt wider den Herrn, meinen Gott, zu wandeln und seinem eignen Teufelsdienst zu huldigen. Dem allen, der Welt Tanz, Spiel und Pracht und Prunk und allem Blendwerk, aller Venebelung der Seele, die mich nicht nüchtern noch wachsam sein ließe zum Gebet, — dem allen habe ich entsagt und entsag' ihm wieder! Ach der Schmach, wenn das Eitle mein Herz noch lockt! O Herr, gib mir den Tau Deines Heiligen Geistes in meine Seele, der in mir auslösche alle sündliche Begier und mir's leicht mache zu vergessen, was Du verachtetest, — tot und gekreuzigt zu sein für des Teufels Welt und Wesen!

10. Meinen Glauben an den dreieinigen Gott habe ich bekannt. Was die Apostel gelehrt, was die Kirche und meine Lehrer mir im Katechismus vertraut haben, das ist auch mein Glaube und Bekenntnis geworden, das habe auch ich umfaßt, darin bin ich nun eins mit der heiligen Kirche, daran will ich mich halten als an Gottes Wort und unvergängliche Wahrheit. Ich kann so sprechen und ich glaube, damit meine innerste Herzensmeinung auszusprechen. Und doch fürchte ich mich vor mir selbst, vor meiner jugendlichen Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit! Weil so viele vor mir bekannten und doch entweder von dem Bekenntnis wichen, oder nur mit dem Munde bekannten, in der That aber ein Leben des Unglaubens und der Sünde führten, so fürchte ich mich vor meiner eignen Zukunft und vor den kommenden Jahren. O wie gar leicht und flach ist oftmals das inwendige Leben eines Kindes, wie leicht hin bekennt es seinen Glauben — und ist doch wirklich keine größere, keine ernstere Sache als die, Gott Recht zu geben in seinem Worte und mit der Kirche eins zu werden im Bekenntnis! So sei mir nun gnädig der Herr, der Heilige Geist, und wirke in mir nicht allein, daß ich allezeit mit dem Munde bekenne, sondern auch, daß ich allezeit glaube, auf daß ich gerecht und selig werde!

11. Ja, ich glaube; so verwerfe ich aber auch den Unglauben und alle falsche Lehre. Oder ist's anders möglich? Ein Brunn quillt nicht auf einmal süß und sauer, und die Zunge verträgt nicht auf einmal Süß

und Sauer. Liebe ich die Wahrheit, so verwerfe ich die Lüge, und umgekehrt. Es kann und muß wohl in einer Welt, wo Böses und Gutes untereinander sich findet, in einem und demselben Herzen Liebe und Haß sich finden, aber nicht Liebe und Haß zu einer und derselben Sache und gegen sie, sondern Liebe zum Wort der Wahrheit und Haß gegen falsche Lehre und Lüge. So sei es in mir, mein Gott, so sei es in mir! Was Dein Mund geredet, was Deine heiligen Apostel und Propheten gelehrt haben, das sei mein Symbolum, mein Bekenntnis, mein Feldgeschrei, mein Licht auf dem Weg, mein Schild, mein Schwert! Das laß mir auch in meinem Herzen und nimm es nicht von meinem Munde, *) und keine Verführung, keine scheinende Weisheit dieser Welt entwinde mir's! Dagegen die falsche Lehre und das antichristliche Wesen der neuen Heiden, die eine Kunst im Leugnen, eine Weisheit im Verwerfen, eine Stärke im Verhöhnern Deiner Wahrheit finden und, zufrieden mit ihrer selbstgemachten Religion, all das nicht begehren, was Dein Wort über ihre arme Fassungskraft hinaus lehrt: — das, mein Gott, das laß mich von Grund der Seele hassen und verwerfen, und für die armen Betrogenen beten!

12. Ich habe aber nicht allein meinen Glauben bekannt, sondern auch meinen Bund mit dem dreieinigen Gott erneut. Gott — und ich, wir — im Bunde! Gott und ich, die Höhe und die Tiefe, die allerhöchste Majestät und ein Stäublein, das in der Tiefe schwebt! Wie bin ich so nichts — und doch mit Gott im Bunde! Es ist so. Es ist erstaunlich, daß ich als ein zweiter mit dem Allerersten und Ewigen zusammenkomme; aber ich soll, ich darf, ich tue es, ich tat es schon bei meiner Konfirmation. Ich hätte es nicht gekonnt, nicht gewagt, wenn nicht der Mittler zwischen Gott und den Menschen, noch ehe ich's erwägen konnte, schon bei meiner Taufe meine blöde, schwache Hand genommen und sie in jene Hand gelegt hätte, die Himmel und Erde gemacht hat, — und wenn ich nicht aus dem Wort der Gnade den Mut und Glauben geschöpft hätte, den Mittler aufs neue walten zu lassen. Ja, ich bin — Gottes, — Gott — ist — mein! Das ist ein Werk und Bund, von Gott getan, eine Freude der Engel, meine Seligkeit, mein Lobgesang und aller, die mich lieben und denen Gleiches widerfuhr. Es sei mir dieser Bund allezeit und je länger, je mehr der Bund eines guten Gewissens! Der Herr reinige mein Gewissen durch den Glauben und lasse mich das Geheimnis des Glaubens in gutem Gewissen tragen bis an mein Ende!

*) Ich bitt, o Herr, aus Herzensgrund, du wollst nicht von mir nehmen dein heilig Wort aus meinem Mund, so wird mich nicht beschämen mein Sünd und Schuld; denn in dein' Huld setz ich all mein Vertrauen. Wer sich nur fest darauf verläßt, der wird den Tod nicht schauen.

Mein Füßen ist dein heil'ges Wort ein brennende Luzerne, ein Licht, das mir den Weg weist fort; so dieser Morgensterne in uns aufgeht, sobald versteht der Mensch die hohen Gaben, die Gottes Geist den'n gewiß verheißt, die Hoffnung darein haben.

Aus „Durch Adams Fall“ D. 8. 9.

13. Das alles habe ich getan, entsagt dem Bösen, mich bekannt zum höchsten Gute, einen heiligen Bund erneut. Gewiß, ich habe damit so große Taten getan, wenn ich's im rechten Lichte beschaue, als ein Mensch tun kann. Wer es auch getan, mit Besinnung getan hat, der stimme mir bei. Was ist aber all mein Tun gegen das, das mir geschehen ist, was ich erfahren habe! Ich will mir's vor Augen stellen und will gern dran denken, wie man gern an die süße Vergangenheit und liebliche Kindheit denkt. Ich will mir dies Gedächtnis meiner Erfahrungen lieblicher sein lassen als alle Erinnerungen, die ich habe. Ich bin nicht wert aller Treue und Barmherzigkeit, die mir mein Gott getan hat, — sein Lob soll nimmermehr von meinem Munde kommen.

14. Fürs erste habe ich die mütterliche Treue der heiligen Kirche erfahren. Nachdem ich in allem unterrichtet war, was meinen Taufbund betrifft, über meinen Gott und Herrn und Heiland und mich selbst, über Kirche und Sakramente und alles andere die nötige Unterweisung empfangen hatte, wurde ich geprüft. Die Prüfung sollte nicht allein an den Tag stellen, ob ich meines Glaubens Rechenschaft geben könnte, ob ich wirklich der Kirche im Glauben verbunden und zugetan sei, sondern vor allem sollte erkannt werden, ob ich mich selbst zu prüfen fähig und willig sei. „Der Mensch prüfe sich selbst“, spricht St. Paulus, „und alsdann esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche“, 1. Kor. 11, 28. Da nun die Konfirmation die Pforte zur Abendmahls-gemeinschaft öffnet, so kann ja niemand zur Konfirmation gehen, bevor er nach Befehl des Apostels sich selbst prüfen kann. In dieser Prüfung bin ich gewesen, ich bin nicht allein erkannt worden, sondern es war diese Prüfung auch die kräftigste Ermunterung, ja Aufforderung zur Selbstprüfung. Da die Kirche auf meine Fähigkeit, mich selbst zu prüfen, so groß Gewicht legte, habe ich eine große Meinung von der Selbstprüfung bekommen. Und da ich versuchte, sie zu üben, merkte ich, daß ich hierbei in die Zuchtschule des Heiligen Geistes gekommen war — und Selbstprüfung, diese Quelle der Selbsterkenntnis, Demut und Bußfertigkeit steht mir nun wie ein Anfang alles christlichen Lebens hochwichtig vor Aug und Herzen.

15. Ich habe mich geprüft — meine Werke, mein inneres Wesen, meine Schwachheit, meine Bosheit. Denn ich fand keineswegs allein Schwachheit in mir, sondern viel unverzeihliche Bosheit. Das wußt' ich, ehe ich mich prüfte, und als ich mich prüfte, kam ich in größere Klarheit darüber und erschrak vor mir selbst. Ein gut Gewissen ist ein süßes Gut, ein sanftes Ruhelassen, — findet man böse Werke und Schwachheit, so freut man sich doch, wenn wenigstens keine Bosheit da ist. Mir aber entschwand alle Freude durch die Bemerkung, daß ich nicht bloß schwach, sondern boshaft war. Ich sah mich in den Orden aller andern gemeinen Sünder gewiesen und fand mich in einer „Gleichheit“ aller, von der ich so gerne ausgenommen gewesen wäre. „Sünder, gemeiner, grober Sünder“ — so nannte sich selbst in mir mein Geist. Und erst ahnte ich, daß die Tiefe meiner Bosheit größer sei, als daß ich sie durchforschen könnte; ich

merkte, daß mir Gottes Hand die volle, tiefe Erkenntnis meiner Sünden vorenthalte, daß ich sie nicht würde ertragen können, daß ich verzweifeln würde, wenn ich mich so völlig bar und wahr erkennen würde, wie mich der Herr kennt. Da sank ich in den Staub, ich erachtete mich unwürdig, den Bund zu erneuen. Wie sollte ich ihn halten? Wie sollt' ich's nur wagen, ihn zu schließen, ich, ein beschmutzter Sünder? — Aber ich wurde zur Beichte eingeladen, da trat mir tröstlich das Schlüsselamt entgegen mit dem Erbieten einer vor Gott geltenden Absolution. „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden“, Röm. 5, 20, hieß es und „Du vermagst alles durch den, der dich mächtig macht, Christum!“ Phil. 4, 13. So kam denn Licht und Freude in meine finstere Traurigkeit. Ich legte mich und mein Leben meinem Seelenfreunde, meinem Beichtiger vor; ich fühlte mich klein und unrein, ach wie nichtig und doch wie verflucht! Und ich vernahm die Absolution. Mein Beichten ist unvollkommen und mein Glauben ist unvollkommen: aber das ist gewiß, die Absolution ist Gottes Wort — und wenn ich auch weniger getröstet und befestigt, als ich sollte, von dannen gegangen wäre — es war mir doch dies Wort das liebste, das süßeste unter allen, die ich jemals hörte. Ich ging gerechtfertigt hin in mein Haus, erkannte und wußte, daß Friede sei zwischen mir und meinem Gott. Ich wußte aus seinem Munde durch eine himmlische Stimme — denn was anders ist die Absolution? — daß ich den Bund erneuen dürfe, daß ich die Hilfe des Heiligen Geistes empfangen würde, ihn zu bewahren, daß ich zur Abendmahlsgemeinschaft kommen dürfe.

16. Und da ich nun fröhlich geworden war durch große Gnade, da quoll mir Gnade auf Gnade zu. Nicht bloß hatte ich Vergebung aller meiner Sünden empfangen, sondern mein Gott ließ mir in der Konfirmation die seinerseits unverbrüchliche Dauer des Taufbundes und seiner Taufgnade ankündigen. Zwar war mir alles — von der Vergebung, von der Konfirmation usw. — schon in meinem Unterrichte vorgesagt; aber es war mir anders zu Mute, als es mit mir gehandelt und verhandelt ward. Das Längstbekannte ist in der Anwendung aufs eigne Herz ganz neu geworden, ergriff mich mit nicht gehoffter, nicht geahnter Stärke, und die Glocken läuteten ganz anders, als sie mir geläutet wurden. So ging es mir — als ich die Fülle der heiligen Taufe, alle ihre Güter bei meiner Konfirmation in den Busen geschüttet bekam. Ich sah den Spruch „Glauben wir nicht, so bleibt er doch treu, er kann sich selbst nicht leugnen“, 2. Tim. 2, 13, in einem Sinne an mir in Erfüllung gehen, der mir und meinem Verständnis zuvor fernelag — und die Erhabenheit und Größe des Herrn Herrn erkannte ich aus der Menge seiner Gnade und Treue, die tiefer weder kein Meer, höher als der Himmel, länger und breiter als die ganze Welt ist.

17. Der ergreifendste Augenblick in meiner Konfirmation, der mich zugleich in die tiefste Andacht niederlegte und zur höchsten Freude hob, war der, da nach dem meinerseits erneuerten Taufgelübde mein Seelsorger und

die versammelte Gemeinde sich zum Gebet anschickten, zum Gebet für mich und meine Brüder und Schwestern, die andern Konfirmanden, und für die selige und heilige Zukunft unsrer Seelen. Als an mich die Reihe kam, als in der tiefen Stille der betenden Gemeinde, unter dem Schall der Glocken, welche auch die trügste Seele zum Gebet zu rufen und den Drang der Betenden zum Herrn zu vermehren schienen, die segnenden Hände meines Seelsorgers auf meinem Haupte ruhten und sein Mund um „Erneuerung und Vermehrung der Gabe des werten Heiligen Geistes zur Stärkung meines Glaubens, zur Kraft in der Gottseligkeit, zur Geduld im Leiden und zur seligen Hoffnung des ewigen Lebens“ für meine arme Seele betete und flehte; — als er, selbst der Erhöhung gewiß, hinzusetzte und mir zurief: „Nimm hin den Heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärk und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“: — wie war mir da? Ich weiß es nicht, ob ich sagen soll: ich betete da nicht, oder: meine Seele war ganz Gebet. Ich weiß nur, daß mir inwendig licht und hell war, daß ich keinen Zweifel hegte, keinen leisen Zweifel, daß auch Jesu Hände auf mir ruhten, daß Gebet und Segen und Verheißung meines Seelsorgers erhört sei. Mein ganzes Herz war Amen. Ich hab erfahren, daß das Konfirmationsgebet, im Glauben angenommen und besiegelt von dem, für den es gilt, und der Segen, im Glauben ergriffen, göttliche Erhöhung und Bestätigung haben. Wenn ich vielleicht alt und grau werde und das jugendliche, fröhliche Gefühl alles von hinnen sein wird: ich denke, wenn ich konfirmieren sehe und höre, dann wacht meine Jugend wieder auf und Jugendfreude geht mir durchs Herz. So tief erfreut war ich, so ganz zum Eigentum meines jugendlichen Herzens ward mir der Konfirmationssegens.

18. Mein Seelsorger hatte mir gesagt, daß man im Altertume bei der Konfirmation dem Konfirmanden Christi Kreuz mit Öl an seine Stirne zeichnete. Mit Öl zeichnete er nun wohl kein Kreuz an meine Stirn; aber als er im Segnen zu dem dreimalheiligen Namen des Vaters, des Sohnes und Geistes kam, da zeichnete er mit leerem Finger das Kreuz meines lieben Herrn an meine Stirne. Ich nahm es dahin, wie wenn das Öl, das Zeichen des Geistes, mich beträufst hätte, und daß ich mit dem Kreuz gesegnet wurde, erweckte in mir Lust und Liebe zum Kreuze, zum Kreuze Christi und zu dem eigenen. „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein vom Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt“. (Gal. 6, 14). — Und wie Du mein Kreuz, — denn es ist ja meines, — getragen hast, o mein Herr Jesu, so sei es mein Ruhm und meine Freude, wenn ich um Deinetwillen, durch den ich allein selig werden kann, leiden und Kreuz tragen darf. Was mich selig gemacht hat, Du und Dein Kreuzestod, ist groß und herrlich; wer das schmäht, der schmähe auch mich. Es ist in keinem andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig

werden; das ist gewißlich wahr; das laß mich unter allen Umständen mir zur Freude und zur Ermunterung und Bestärkung meiner Brüder im Glauben, Dir zur Ehre behaupten. Das laß mich behaupten bis ans Ende — und erfahren jenseits dessen, was man hienieden schwachgläubig oder ungläubig ein Ende und einen Tod nennt.

19. Was ich in meiner Konfirmation tat und erfuhr, war nur ein Anfang zu einem Ende, das alles Denken übersteigt. Ich ging durch die Pforte der Firmung oder Konfirmation zur Abendmahlsgemeinschaft, zum Tisch des Herrn. Doch hiervon rede ich nicht, und dafür bedarf's keiner Erinnerung. Denn nicht ist's mit dem heiligen Nabe wie mit der Konfirmation. Diese geschieht Ein Mal, aber das heilige Abendmahl, dies Paradies auf Erden, ist ja nun eben für mich das Heiligtum geworden, zu dem ich immer wieder komme, — dessen Herrlichkeit ich durch immer erneute Erfahrung tiefer fassen und erkennen soll. Mein ganzes Leben sei Abendmahlsbereitung, Abendmahlsgeuß, Abendmahls Erfahrung. Mein Leib und Seele mögen sich immer mehr freuen lernen in dem lebendigen Gotte bei seinem Tische. —

20. Ich bin nun also nicht mehr ein Gast und Fremdling in Gottes Haus, sondern ein Bürger und Hausgenosse. Mein ist der Erlöser der Welt, und ich bin mit ihm ein Erbe aller Güter, welche Gott der Vater den Seinigen in Ewigkeit kundgibt und zum eigensten Eigentum schenkt. Zu diesem Segen wäre ich ohne die Leitung und Führung der Kirche nie gekommen. Das erkenne, das bekenne ich dem Herrn und mir selbst zu wiederholten Malen. Wie vieles verdanke ich von Kindesbeinen an meinen Hirten und Lehrern! Ach, daß sie in mir Christo Jesu eine reine Jungfrau angetraut hätten! Ach, daß mir immerdar beizuhnte der Herr, der Heilige Geist, daß ich ihn, der zu mir gekommen und Wohnung in mir gemacht hat, nie verschrecken möchte mit arger, boshafter Tat und hartnäckiger Sünde! Er, der in mir angefangen hat das gute Werk, — das bitt ich ihn mit Tränen, wolle es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi! Amen.

Kapitel 4

Kirchliche Anleitung zur Erhaltung des Konfirmationssegens

Du bist also nicht mehr Katechumen, sondern du gehörst zur Abendmahlsgemeinschaft der Kirche. Heil dir, daß du so weit bist! Nun aber behalte auch, was du hast, auf daß dir niemand deine Krone nehme. Behalte deinen Segen und wachse an dem, der das Haupt ist, Christo! Laß in dir Christi Angesicht verklären und dich verklären in sein Angesicht! Wandle von einer Klarheit in die andere, wie du sollst und kannst! Bist du nicht Christi Braut? Was wärest du, o getaufter, konfirmierter, mit Christi Leib und Blut gespeister Mensch, wenn nicht Christi Braut? O

daß du jungfräulich, in heiliger, alles Widerwärtige und Verführerische überwindender Liebe deinem Herrn anhingest!

Dir zum Dienst, zur Stärkung und Förderung guten Vorsatzes, empfängst du hiermit eine kirchliche Anleitung zur Bewahrung des Konfirmationssegens. Es ist aber allerdings nicht möglich, bloß durch eine Anleitung zum Zweck zu kommen, wenn sie nicht mit treuem Willen angenommen und fleißig geübt wird. Das gilt auch hier, wo von Bewahrung geistlichen Segens die Rede ist. Wir tragen unsern Schatz im irdenen, zerbrechlichen Gefäß: sei unachtsam und unvorsichtig, und wie bald wird zerbrochen sein dein Gefäß, und dein Schatz zerrinnen!

Auf daß du desto mehr Vertrauen fassen könntest, wird dir nicht eine neue, erst vor kurzem gefundene Anleitung gegeben, sondern es wird dir geraten und eingeprägt, was die Kirche ihren „erstgebornen Kindlein“ je und je geraten hat. Du könntest, wenn du wolltest, alles, was zu sagen ist, in jenen schönen Worten finden, mit welchen die Schrift das Leben der erstgebornen Gemeinde zu Jerusalem beschreibt, Apg. 2, 42: „Sie blieben in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brobrechen und im Gebet.“ Verteile dir das Nachfolgende nach den vier Teilen dieses Spruches und siehe, ob nicht in ihm alle Weisheit neukonfirmierter Christen liegt. Kirchlich mit der Kirche leben, das erhält am besten im geistlichen Leben, und zwar nach Erfahrung von 1800 Jahren.

1. Erneuere täglich, sooft es nur immer geschehen kann, deinen Taufbund, und das von Herzensgrund. Insonderheit sei fleißig bei Taufen anwesend und beantworte die Fragen, welche Taufbunds halber an den Täufling gerichtet werden, — unter herzlichem Gebet für den Täufling — auch in deinem Namen.

2. Tritt in engere Beichtgemeinschaft mit einem für die Seelsorge begabten, erfahrenen und treuen Seelsorger. Die Absolution für deine Sünden könntest du bei einem jeden empfangen, der das Amt hat; aber Seelenrat kann dir nur ein Seelsorger der bezeichneten Art geben. — Gegen deinen erwählten Seelsorger sei offen und aufrichtig. Laß dir das Bekenntnis deiner Sünden nicht ablocken, abfragen, abnötigen, sondern komme selbst, um dich zu offenbaren. Du erleichterst deinem Seelenfreund das Amt und dir den Segen. Es ist keine unnützer Gemeinschaft als die zwischen Beichtiger und Beichtkind, wenn dies nichts zu fragen, jener nichts zu sagen hat, und beide nur zur Form nebeneinander stehen.

3. Dein ganzes künftiges Leben sei ein ununterbrochener Wechsel zwischen Abendmahls genuß und Abendmahls bereitung. Denn die ganze letzte Zeit, welche seit der Auffahrt Christi währt, ist Eine immerwährende Opfermahlzeit. Das Opfer ist Christi Leib — und die davon essen und sich an Leib und Seele nähren, sind die gläubigen Christen in der ganzen Welt. Wenn du das Sakrament und deine Lebenszeit so ansiehst, so wirst du nicht träg noch faul sein, zum Abendmahl zu gehen. Du wirst nicht allein dabei, sondern auch auf

Reisen — vielleicht da besonders gerne — das heilige Mahl suchen. Wenn du nun anderwärts das Sakrament genießen willst, so gib wohl acht, daß du nicht deinen Glauben durch die Teilnahme an falscher Abendmahls-gemeinschaft verleugnest. Du kannst bei keinem Unierten, bei keinem Reformierten zum Abendmahl gehen. Denn abgesehen von der Ungewißheit des Sakraments bei falscher Lehre und Sakramentsverwaltung, machst du dich fremden Irrtums teilhaftig und gibst den Anhängern der falschen Lehre durch deinen Sakramentsgenuß ein Ärgernis, einen Anlaß zur Gleichgiltigkeit gegen ihre eigne falsche und deine rechte Lehre vom Abendmahl. Besondere Vorsicht wende bei den Unierten an, denn sie sind, oft ohne es zu wissen, unredlich, und während sie für kirchlich gelten wollen, untergraben sie am meisten Einsatz und Treue durch Zwiespalt in Wort und Tat, ja durch Zwiespalt in ihrem eignen Wort.

4. Sei fleißig bei Gottes Wort und Predigt. Die Predigt ist für den aufmerksamen Hörer ein lebendiger Strom des Lichtes, der alle Finsternis vertreibt und aus Gnade in Gnade führt. Verlaß deine heimatliche Kirche und Gemeinde nicht ohne Not, um einen andern Prediger zu hören. Es ist kein Zufall, daß du ein Glied gerade dieser Gemeinde bist; innerhalb dieser Gemeinde sollst du die Gemeinschaft der Heiligen pflegen, und erfahren, welch köstliches Gut es um dieselbe sei. Aber sei auch nicht zu ängstlich und sklavisch deiner Gemeinde und deinem Prediger zugetan. Bleib, wenn dein Pastor die reine Lehre predigt, bei deiner Kirche, das sei dir Regel. Aber wenn dein Pastor dich weniger fördert, so suche zuweilen anderwärts Förderung; du wirst durch Vergleich mit andern Predigten das Wort deines Pfarrers desto richtiger schätzen lernen und regsamer in allen guten Dingen sein, auch wirst du für deine Liebe und Liebesarbeit weitere Grenzen kennenlernen, als wenn du nie über die Grenze des Kirchspiels kommst. — Falsche Lehrer darfst du nicht hören, sie mögen auf deiner heimatlichen oder auf andern Kanzeln erschallen. „Meine Schafe hören meine Stimme“, spricht der Herr, Joh. 10, 27. „Dem Fremden folgen die Schafe nicht nach, sondern fliehen vor ihm, denn sie kennen der Fremden Stimme nicht“. (Joh. 10, 4.) Vgl. Matth. 7, 15.

5. Nichts gewöhnlicher, namentlich in unsern Tagen, als Ekel am Worte Gottes. Nichts ist ekler als das Ohr: es ist bald gesättigt und will dann nichts mehr hören. Viele gehen gar nicht mehr in die Kirche, viele nur selten; die andern glauben sich um Gottes willen einen großen Zwang auferlegt zu haben, wenn sie wöchentlich Ein Mal sein Wort anhören. Dieser große Ekel am Worte Gottes kommt teils daher, daß man immer einerlei Prediger hört, teils aber auch daher, daß man überhaupt tot ist fürs Wort oder sich reich und satt in Betracht christlichen Erkennens und Lebens vorkommt. Es würde anders sein, wenn man nicht bloß die Predigt hörte, sondern zum Vergleich auch Gottes Wort läse. So ist der Mensch, daß er nicht leicht bei einerlei Beschäftigung gedeiht; aber ein gewisser Wechsel erhält ihn wach und lebendig, und nur um so gespannter, wacher, lebendiger, wenn im Wechsel

ein einigender Punkt ist. Bibel lesen und Predigt hören, Aug und Ohr im Dienste der Wahrheit und zum Heil der Seele brauchen, das ist eine leichte und doch nur von wenigen geübte selige Kunst. — Es sei auch dir, mein Sohn, meine Tochter, ein fleißiges Hören und neben demselben vergleichendes Lesen der Heiligen Schrift empfohlen.

6. Eine fast unbekannt gewordene, aber große Seligkeit ist das gemeinschaftliche Gebet der Kirche. Betstunden, die Welt sage, was sie wolle, sind für den, der sie zu gebrauchen versteht, Stunden des heiligsten, lebendigsten und zugleich ruhigsten Lebens. Die Predigt regt an, das gemeinsame Gebet aber hebt auf Flügeln zu Gott empor und bringt in seine Nähe, wo Freude und Zittern, Liebe und Furcht in lieblichster Vereinigung zu finden sind. Dazu ist das gemeinsame Gebet die höchste Liebesübung; es gibt keine größere Liebe als die, da man miteinander, füreinander und für die ganze Welt betet. Man vergißt sich um anderer willen, man betet für andere und schafft sich doch selbst den größten Segen. Denn das Gebet löst ab von der Welt, macht frei von Sündenlust durch Gottesnähe und hat eine große Macht, den eigenen Willen zu beugen, zu brechen und in Gottes Willen einzuführen. — Dieser Segen, der so innig mit dem Konfirmationsseggen zusammenhängt, sei dein, o neukonfirmierter Christ!

7. Vergiß die Gemeinschaft nicht! Die Gemeinde der Heiligen hat alles gemein und lebt in jedem Sinn, welcher sich mit der Heiligung verträgt, in der Gemeinschaft. Hier aber verstehen wir unter Gemeinschaft jene tätige Liebes- und Lebensgemeinschaft, da einer des andern Nothdurft aus seiner Armut oder seinem Reichtum erstattet. Der Herr will, daß wir einander die Füße waschen, daß die Heiligen einander dienen. Am schönsten ist es, wenn nicht bloß jeder einzelne für sich den andern mittheilt, sondern wenn alle eins werden, also zu tun. Leider ist gegenwärtig keine Zeit, wo alle, die sich zur Kirche rechnen, sich zu gemeinsamer Liebe und Liebeserweisung vereinigen und vereinigen können. Wer nicht lebt, liebt nicht, — und wer nicht geistlich lebt, liebt nicht geistlich. Nur mit den Lebenden und Liebenden kannst du dich vereinigen, wofern du selbst lebst und liebst. Je kleiner nun diese Zahl geworden ist, desto eifriger soll sie aufgesucht werden, desto inniger und einiger sollen solche Genossen sich zusammenfinden, desto kräftiger zusammengehen, zusammenstehen. Es ist keine Kirche in der Kirche, wenn die lebendigen Glieder der äußerlichen Kirchengemeinschaften zu gemeinsamer Liebestat zusammentreten; sondern es ist die wieder lebendig werdende Kirche selber, die sich auf diese Weise kundgibt und, soviel an ihr liegt, das Leben allen Toten wünscht und darum betet. Zu dieser Gemeinschaft sei auch dein Herz willig: es spricht sich Leben in ihr aus — und sie macht fleißig im Guten, die da leben!

8. Zu dieser Gemeinschaft gehört es auch, daß die Brüder, die in Christo eins sind, auch leiblich einander gerne aufsuchen. Der reisende Christ wird, daß es ihm in der Fremde geistig heimatisch werde, Glaubensgenossen aufsuchen, und diese werden sich seiner gerne annehmen, wo=

fern er nur seinen Glauben und seinen christlichen Wandel durch Zeugnisse seiner Seelsorger und anderer gültiger Zeugen erweisen kann. Schon in den ersten Jahrhunderten waren die Reisenden lebendige Bindeglieder der verschiedenen Gemeinden und die Pilgerbriefe, welche sie zum Ausweis bei sich trugen, waren eine Art von Liebesbriefen, von den Gemeinden einander zugesandt, Lebenszeichen, Einheitszeichen der einen allenthalben verbreiteten Kirche. Der Pilger und Pilgerbrief möge wieder aufleben und die Gemeinden damit alte Binde- und Einheitsmittel wieder finden, gebrauchen und in ihrem Segen erfahren. Bist du, mein Sohn, meine Tochter, einmal veranlaßt zu reisen, in der Fremde zu leben, so vergiß den Pilgerbrief nicht. Laß dir von deinem Seelsorger und andern treuen Christen ein Zeugnis deines christlichen Lebens und Wandels geben, und wohin du kommst, um eine Zeitlang zu bleiben oder das Sakrament zu genießen, da begib dich zu dem Seelsorger der Gemeinde und zeige deinen Pilgerbrief. Er wird sich deiner annehmen nach Leib und Seele, und dir für deinen Aufenthalt in seiner Gemeinde, für dein Unterkommen, deinen Unterhalt, für die Gemeinschaft Rat und Regel geben, wie es dir am besten nützt.

9. Ein Mittel möchte noch zu rühmen sein. Mancher Konfirmand wurde entweder schlecht unterrichtet, oder war entweder nicht aufmerksamer Art oder vergeßlichen Sinnes. Sein Konfirmandenunterricht machte ihn nicht hell, nicht klar genug über die Geheimnisse des Glaubens. Wenn nun ein solcher — ach und wie viele sind ihrer! — in den Jahren der reiferen Jugend noch einmal den Konfirmandenunterricht eines treuen Lehrers mit durchmacht, oder eine Repetitionsschule, wie sie hie und da bestehen, besucht, so wird ihm das von dem größten Segen sein. — Möchten solcher Repetitionsschulen viele werden und der Teilnehmer allenthalben eine freiwillige, große Schar!

Das alles sind Mittel, welche zur Bewahrung des Konfirmandensegens angewendet werden können. Hier stehen sie aufs Papier gezeichnet. Allein es handelt sich, wenn sie recht angewendet werden sollen, um einen Zug des Lebens, um ein Wehen des Heiligen Geistes. Wo der Heilige Geist in die Seelen bläst und viele Seelen zu Einem Lebenszug, zu heiligem Eifer, Seele und Seligkeit zu bewahren, vereinigt, da wird aus einer in Buchstaben niedergelegten Anleitung ein lebendiges, lebenausschützendes, reich gesegnetes Werkzeug des Heiligen Geistes. Außerdem ist doch alles nur tot und kann nichts helfen! Gott segne uns alle und helfe uns! Amen.

Kapitel 5

Guter Rat fürs Leben

1842

Mein Sohn! Meine Tochter!

Wenn in der ersten Zeit der christlichen Kirche ein Mensch zur Taufe ging, so wandte er sich an der Schwelle des Baptisteriums *), welches selber gen Osten stand, nach Westen hin und entsagte feierlich dem Satan und allen seinen Werken und allem seinen Wesen. Hierauf wendete er sich gen Osten und bekannte sich dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste zum ewigen Eigentum. So geschah es in jenen Zeiten, da meistens Erwachsene zur Taufe nahen, so geschieht es auch jetzt noch, da meist Unmündige zur Taufe gebracht werden. Diese entsagen durch den Mund ihrer Paten dem Satan, seinen Werken und seinem Wesen, und bekennen sich Gott dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste zum ewigen Eigentum. Der Herr aber nimmt sie auf und verheißt ihnen eine ewige Treue. — Einst hast auch du in deiner Taufe der Welt und ihrem Fürsten den Abschied gegeben und dich dem dreieinigen Gott verlobt. Als sein Kind und Eigentum hättest du ganz nach dem Willen deines Herrn und Vaters leben sollen. Aber ach, nicht der Wille deines Gottes, sondern der Wille deines Fleisches, dein eigener Wille regierte dich, du brachtest deine Kindheit nicht so hin, wie es einem abgesagten Feinde alles Bösen, einem erklärten Kinde Gottes geziemt hätte. Darum wurdest du in der letzten Zeit über das, was du in deiner Taufe versprachtest und nicht hieltest, belehrt, deine Sünde wurde dir geoffenbaret. Darum ließ dir aber auch der gnädige und barmherzige Herr seine Verzeihung anbieten und dir kundtun, daß er trotz deiner Sünde dir Bund und Treue halten, alle Verheißungen deiner Taufe dennoch an dir erfüllen wollte, wofern du ihm nur reumütig nahen und die Aufnahme in seine Gnade wieder suchen wolltest. Du nahdest bei deiner Konfirmation. Du warst unterrichtet, du wußtest, was du tatest; nicht mehr andere an deiner Statt, du selber sagtest dem Satan, seinen Werken und seinem Wesen ab, und gelobtest dich, deine Lebenszeit und Kraft dem Herrn deines Lebens, dem dreieinigen Gott. Du hast es vor vielen Zeugen getan, vor sichtbaren und unsichtbaren. Dein Gelübde ist im Himmel vernommen worden, der Herr hat dir darauf mit Segen und erneuter Verheißung aller seiner Gnadengüter geantwortet. — Das Gelübde ist geschehen, der leichte Anfang ist gemacht: nun folge die Treue, mein Kind! Du hast es mit deinem Geloben hoffentlich treu gemeint; aber es werden nicht bloß Gelübde, welche aus Heuchelei hervorgingen, gebrochen; oft wird aus Schwachheit gebrochen, was redlich gelobt war. Treue, Beständigkeit im Guten sind große Gnadengaben!

Du kennst vielleicht manchen entarteten Jüngling, manches zu aller

* d. i. das Gebäude, in welchem getauft wurde.

Gemeinheit eines sündlichen Lebens herabgesunkene Mädchen. Erinnere dich, daß auch diese Konfirmiert wurden, daß auch sie der Welt entsagten, Gott eine beständige Treue gelobten. Du weißt es wohl nicht, aber frage ältere Leute, sie werden dir's berichten, wie manches von ihnen bei der Konfirmation in Tränen tiefer Rührung zerfloß, mit schauerndem Ernste sein Ja und Amen sprach. Sie haben gar bald ihr Gelübde vergessen. Die fröhlichen Hoffnungen der Jhrigen sind in Klage und Betrübniß umgewandelt: die Blüten sind schnell abgefallen, es haben keine Früchte angelegt. — Wie wird es mit dir werden, mein Kind? Wirst du halten, was du versprochen hast, oder gleich jenen Unglücklichen deines Gottes eher vergessen, als eine Jungfrau ihres Schleiers vergift? Über ein kleines, wie wirst du dann vor deinem eignen Gewissen und den vielen Zeugen dastehen, vor welchen du ein gutes Bekenntniß getan hast? Soll sich ferner der Himmel dein freuen? Sollen deine Eltern ferner über dir Gott danken, oder sollen ihre getäuschten Hoffnungen, ihre Tränen dich bei Gott verklagen? — Du sprichst wohl: „Ich freue mich des Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott.“ Jetzt sprichst du so. Gott erhalte dich in seiner Freude! Er leite dich an seiner Hand, auf seinen Wegen! Treue bis ans Ende, Sieg in jedem Kampfe ist dir von Herzen gegönnt. Aber laß mich dir an deinem Ehrentage einige Warnungen und Ermahnungen geben, welche dir in dem Kampfe deines Glaubens vielleicht nützen und dein Herz zur Aufnahme göttlicher Gnadenkräfte willig und bereit machen können.

1.

Jede Feier, an der man von Herzen teilnimmt, erhebt das Gemüt und gießt einen rosigen Schein süßen Lebens in dasselbe. Aber es gibt auf Erden keine Feier, deren Eindruck nicht mit der Zeit geschwächt, deren erhabene Empfindung nicht wieder von der Alltagsstimmung dieses Lebens verdrängt würde. Auch die Seligkeit der Andacht besucht uns auf Erden nicht, um bei uns zu bleiben. Auf den höchsten Bergespitzen wohnt man nicht, aber man steigt zuweilen hinauf, um wieder herabzusteigen: wer droben bleiben wollte, würde aufgerieben. Die Woche hat nur Einen Sonntag, das Jahr nur drei hohe Feste: wer alle Tage Ostern feiern wollte, würde, weil er der Freuden zu viel genösse, bald keine mehr so stark finden, daß er durch sie erhoben würde. In der Ewigkeit werden wir für ewige Freuden empfänglich sein; auf Erden ist alles Herrliche von kurzer Dauer und in Augenblicke zusammengedrängt. Es muß so sein, durch den Wechsel von Freud und Leid, regem Leben und tiefer Stille werden wir für die Ewigkeit erzogen.

Merke dies, mein Kind, auch für die Konfirmation. Lange hast du dich vorbereitet, eine ahnungsreiche Zeit hast du durchlebt, mit jedem Tage zittertest du mehr deinem Freudentage entgegen, deine Erwartung war groß, vielleicht hat die Erfüllung deine Erwartung übertroffen, und

Gott hat dich mit Wollust heiliger Freude getränkt, wie mit einem Strome. Nun ist es vorüber. Vielleicht tritt eine Leere, eine traurige, tränenreiche Leere ein, vielleicht ergreift eine jammernde Sehnsucht nach der entschwundenen schönen Zeit dein Gemüt. Damit erführest du an deinem Teile die Wahrheit dessen, was oben gesagt ist. Aber aus ist es deshalb mit deinem Bunde nicht, denn dein Bund ist ja nicht ein Bund des Fühlens, sondern des Glaubens und Gehorsams, und die Freude und feierliche Stimmung deiner Seele war nur eine schöne Beigabe. — Auch deine Sehnsucht nach der entschwundenen Zeit wird vergehen, du wirst dich an die Gegenwart gewöhnen, deine Seele wird stille werden. Hüte dich nur, daß du nicht aus Überschätzung der geistlichen Freude, welche dich heimgesucht hat, das Nachlassen der Gefühle zu schwer empfindest. Erwinnere dich wohl, daß die Hauptsache dein Gelübde und Gottes Verheißung war. Dein Gelübde behalte im Auge, Gottes Verheißung fasse ohne Wanken! Jage nach dem vorgesteckten Ziele der himmlischen Berufung! Laß durch aller Tage Mühe und Geschick dein Herz besestigen und bewährt werden im Glauben und im Gehorsam. So gehst du ewigen Freuden entgegen, welche nicht werden von dir genommen werden, — und auch hier schon, während deiner Pilgrimschaft, wird der Herr dir zuweilen wieder Freudenstunden geben, welche durch den Vorschmack des Himmels zu desto größerer Treue im Kampf und Lauf nach dem ewigen Freudenreich ermuntern.

2.

„Bete und arbeite“. So lautet ein Spruch alter Weisheit, der nicht trügen wird. Die Arbeit der Jugend ist die Schule und das Lernen. Du bist nun konfirmiert und wirst aus der Schule entlassen. Die Arbeit deiner kindlichen Tage schließt sich. Nun kommt es darauf an, daß du nicht brach liegest, sondern an die Stelle jugendlicher Arbeit die neue Arbeit eines zu erwählenden Berufes treten lässest. Wirst du brach liegen, so wird das Unkraut deiner Seele zunehmen. Wirst du nach den erhebenden Tagen der Konfirmation dem Müßiggange dich hingeben, so wird der Geist der Welt schnell mit siebenfachen Kräften zurückkehren, und du wirst ein siebenfältiges Kind der Hölle werden. Selbst Adam im Paradiese empfing den Auftrag, den Garten in Eden zu bauen. Ja, der andere Adam, der Jüngling Jesus, kehrte von dem Tempel zu Jerusalem in die Werkstätte Josephs zu Nazareth heim. Wo der himmlische Beruf gedeihen soll, hat er zur Vormauer einen irdischen Beruf. Wenn Leib und Verstand das Zeitliche beschicken, wird es dem Geist am leichtesten, so durch die irdischen Güter zu wandeln, daß er das Ewige nicht verliert. Wenn die niederen Kräfte des Menschen nicht nach des Herrn Gebote arbeiten, so verstricken sie die höhern Kräfte gar leicht in Fleisch und Sünde. Darum, mein Kind, nachdem du die hohe Feierzeit des Lebens hinter dir hast, so eile, deinen himmlischen Beruf in der Treue eines irdischen Berufes zu bewahren.

Die Landleute meiner Gegend beobachten das zu ihrem und ihrer Kinder großen Schaden nicht. Wenn ihre Kinder konfirmiert sind, so bleiben selbst die, welche ein Handwerk erlernen sollen, noch mehrere Jahre im elterlichen Hause bei den von Kind auf gewohnten Beschäftigungen des Feldbaues. Da ist nun zwischen der Zeit vor und nach der Konfirmation kein Unterschied, als daß in dieser keine Anforderungen mehr an den Geist der jungen Leute gemacht werden, daß ihre Seele weniger Samen des göttlichen Wortes empfängt. Da ihnen nun die Feldarbeit schon zuvor bekannt ist, so wird ihr Gemüt durch nichts mehr besonders angesprochen als durch die zunehmenden Gelüste des Fleisches, und es erweist sich deshalb an zahllosen Beispielen, daß die Landjugend je älter, je stumpfer für alles Göttliche wird. Die Jugend ist für den Jüngling, das Mädchen vom Lande deshalb eine nicht minder schwere Versuchszeit, als sie es aus andern Gründen für den jungen Stadtbewohner ist. Sie ist es im allgemeinen: am wenigsten für den, für welchen der Feldbau Lebensberuf und deshalb bei aller Einförmigkeit doch von größter Wichtigkeit ist, — am meisten aber für diejenigen, welche, obwohl zu einem Gewerbe bestimmt, doch noch die besten, die ersten Jahre nach der Schule als Knechte und Mägde im Hause der Eltern bleiben und mit ihrer Arbeit gewissermaßen zum voraus die Zinsen für das Lehrgeld zahlen müssen, das ihre Eltern auf sie verwenden sollen. Für diese ist auch die schwerste Feldarbeit ein um so versuchungsvolleres Brachliegen. Diese werden deshalb leicht die schlimmsten unter allen. Ausnahmen, je nach Umständen mehrere oder weniger, werden gern zugestanden. Sie werden ohne Zweifel am häufigsten in denjenigen Gemeinden gefunden werden, in welchen durch fromme Seelsorger und Lehrer die Jugend erweckt wird, auch nach der Schulzeit zu lernen, die heilige Lehre in ihren Tiefen zu fassen.

In mancher Gegend führt man, wenn es anders möglich ist, den neukonfirmierten Knaben wenige Tage nach der Konfirmation in die Schule seines zeitlichen Lebensberufes. An die Stelle der Schule tritt die Werkstatt. Das neukonfirmierte Mädchen tritt der Mutter zur Seite, und zwar in anderer Eigenschaft als vorher. Nahm sie vorher an den häuslichen Geschäften teil, um beschäftigt zu werden, so wird sie nun nicht mehr beschäftigt allein, sondern Arbeit, Fürsorge und Verantwortung wird ihr auferlegt. Die Jungfrau tritt ihrem zukünftigen Lebensberufe näher, dem mütterlichen, — sie bereitet sich in aller ihrer Arbeit, eine treu versorgende, pflegende Hand des Herrn für viele zu werden. — So wird für beide Geschlechter anstatt der Schule etwas anderes dargeboten, woran die Eitelkeit der Gedanken einen Widerstand finden, Gabe und Mangel, Sünde und Schwachheit erkannt, und die Sehnsucht nach christlicher Vollkommenheit aufgerichtet und gestärkt werden kann. Gottes Wort und die schönen Gottesdienste des Herrn können dann in dem Maße, als der Mensch sich selber mehr kennenlernt, eine heiligendere Einwirkung auf das Herz gewinnen. — Möchtest du, mein Sohn, meine Tochter, nach der zuletzt geschilderten Sitte geführt werden können, wo aber nicht, in der Zwischenzeit zwischen Schule und Beruf gern und fleißig lernen,

freiwillig Schüler bleiben, damit dich die gewaltige Lockung der Freiheit nicht verkehre.*)"

3.

Die Wahl des Berufes ist eine wichtige Sache. Durch sie wird dem Leben eine bestimmte Richtung gegeben. Wer einen Beruf erwählt, entsagt jedem andern, widmet Einem bestimmten Geschäftskreise mit innigster Hingebung alle seine Lebenszeit, alle seine Kraft. Durch diese Begrenzung und Bestimmtheit zieht der Beruf den Knaben zum Mann heran. — Wer den Beruf des Geistlichen ergreift, entsagt für Lebenszeit der Würde, der Macht und Befugnis, der Ehre und Freude des Beamten, so auch allen Annehmlichkeiten und Rechten anderer Berufsarten, wie z. B. des Rechtsgelernten, des Arztes, des Künstlers, des Kaufmanns, des Kriegers usw., legt Neid und Verlangen nach allen andern Ständen nieder. Wenn daher die Wahl eines Berufes nicht durch die allgemeine Gewohnheit erleichtert und nicht überhaupt der junge Mensch über die Folgen seines Tuns und Lassens insgesamt unbekümmert wäre, so müßte man beides, die Demut und Tapferkeit eines Knaben bewundern, welcher bei dem sündlichen aber dennoch ungemessenen Streben der Jugend, alles zu sein und zu werden, es über sich gewinnt, einen Beruf zu wählen und ein einziges, kleines Glied am großen Leibe der Menschheit zu werden. — Du, mein Sohn, genieße die Erleichterung der Gewohnheit, laß dich aber die Überlegung dessen, was du tust, zur Weisheit in der Wahl des Berufes leiten.

Es gibt Menschen, welche die Ergebung und Zufriedenheit dadurch zu mehrern glauben, daß sie lehren, ein jeder solle das ihm gefallene Los für das erkennen, welches das beste für ihn sei. Und wer wollte ihnen nicht in Unbetracht alles dessen beistimmen, was unabänderlich entweder von Gott gefügt oder von ihm bestätigt ist? Bei dem zeitlichen Berufe jedoch möchte die Regel einige Linderung erleiden. Nicht jede Wahl eines Berufes ist darum unwiderruflich, weil sie geschehen ist. Wenn z. B. ein Mensch von ungeschickten Händen einen Beruf erwählt hat, welcher geschickte Hände erfordert, so ist es seine Pflicht, eine bessere Wahl zu treffen, sobald er das unverbesserliche Ungeschick seiner Hände erkannt hat. Willst du darum, mein Sohn, dich nicht bitter täuschen, so ziehe nicht allein deine vermeintliche Lust und Neigung, sondern insonderheit deine Gabe zu Rate, wenn du einen Beruf erwählen willst. Geh ehrlich zuwege, überschätze deine Gabe nicht, laß dich nicht den eiteln Wunsch beherrschen, „etwas Rechtes“ zu werden. Alle Berufe, selbst der des Geistlichen, welcher doch ganz auf das ewige Wohl der Menschheit gerichtet ist, haben miteinander das gemein, daß sie irdisch sind, daß sie im Tode aufhören, daß

*) Wenn es freilich einem jungen Menschen gegeben wird, lebendigen Anteil an dem zu nehmen, was die Kirche gerade bewegt, an ihren Leiden und Freuden, Führungen und Siegen, so führt ihn das am leichtesten über alle Anfechtungen der Jugend hinweg. Leben mit der Kirche ist besser als alles Lernen, selbst als das beste Lernen.

sie nur in dem Maße gottgefällig sind und gute Werke üben, als sie im Glauben und zu Gottes Ehren gehandhabt werden, an und für sich aber, gleich den Punkten einer Kreislinie, gleichweit von dem Mittelpunkte des ewigen Lebens entfernt sind. Die natürlichen Gaben kommen wie die geistlichen von Gott, und der Herr gibt sie einem jeglichen ins Leben mit, ohne jemandes Bitten, nach seinem heiligen Willen. Erkenne die deinen und laß dich durch sie zum Berufe leiten. Danke für das, was du ohne dein Zutun empfangen hast, und neide keinen. Bitte aber, daß dir die schönste Zier für deinen erwählten Beruf gegeben werde, jene Zierde, die für dich größer sein muß als die Gabe — nämlich die Treue und die Liebe, die in ihrem Teile zum gemeinen Nutzen dient. Lerne aus 1. Kor. 12 und 13 etwas für den Beruf; denn der Beruf ist am Ende doch nichts anderes als ein dir angewiesener Kreis von Werken, durch welche du deinen Brüdern deines Glaubens Liebe beweisen kannst.

Ein jeder Beruf hat seine Seelengefahren, seine Sünden. Der Mensch verunstaltet leider alle Dinge, die Gott gut geschaffen hat. Du, mein Sohn, lerne jedenfalls die Gefahren und den möglichen Mißbrauch deines erwählten Berufes genau kennen. Fasse vor allem die Gefahr und den Mißbrauch recht ins Auge, welche deiner Schwachheit am nächsten liegen. Fürchte dich aber auch nicht zu sehr. Denn ebendarum hast du ja der Welt entsagt und dich dem allmächtigen Menschenhüter übergeben, daß du fortan in der versuchungsvollen Welt von ihm bewahrt werdest vor dem Übel. In den Kampf mußt du, dafür hilfst nichts! Wähle zwanzig Jahre lang, du wirst doch am Ende keinen Beruf treffen, der außerhalb der streitenden Kirche läge und für dich keine Kämpfe wider die Sünde böte. Geh als ein konfirmierter Christ auf deinen Posten, laß das Wort Christi in deiner Seele reichlich wohnen, nimm Christum selber durch Glauben und Gebet mit dir, so wirst du deinem Berufe obliegen, nicht unterliegen, so wird dein zeitlicher Beruf deinen ewigen Beruf nicht verschlingen, sondern dieser wird jenen heiligen, — so wirst du in der Werkstätte, wenn sie dein Beruf ist, stehen, wie der Priester am Altare, und dem Herrn durch deinen eifrigen Fleiß ein Lobopfer bringen. — Es ist z. B. der Beruf des Schäfers oder Hirten auf dem Lande, wenigstens in vielen Gegenden, ein so gefährlicher Beruf, daß es wenige Schäfer oder Hirten geben wird, die nicht in ein fleischliches Leben herabgezogen werden, sondern der Heiligung mit treuer Beständigkeit nachjagen. Und doch waren die Männer Abel, Abraham, David ufw. Hirten, zum Beweise, daß auch die Gefahren dieses Standes einfältige, gottverlobte Herzen nicht aus der Hand und dem Gehorsam des guten Hirten zu reißen vermögen. In den Städten sind alle Gewerbe heutzutage von jenem unruhigen Geiste beherrscht, der nur auf zeitliche Wohlfahrt sinnt und darum so häufig zur Vergessenheit des ewigen Vaterlandes verführt. Für sehr viele Werkleute und Künstler wird der Beruf durch diesen bösen Geist in eine Art von Todssünde verwandelt. Aber gleichwie Moses, David und Salomo Jubals böse Künste dem Gottesdienste untertänig machten, so ist es auch jetzt durch die Kraft Gottes möglich, den industriellen Beruf von

kainitischem Sinne erlöst, Gott zum angenehmen Opfer darzubringen. — Das gelinge dir, mein Sohn, in deinem Berufe! Der Geist des Herrn erleuchte und heilige dich! Der Engel des Herrn behüte dich! Die Gemeinschaft der Heiligen umfasse dich mit ihrem Gebete und schirme dich mit ihrem Segen!

4.

Der Beruf führt oft den Knaben aus dem Hause seiner Eltern. Auch manches erst konfirmierte Mädchen muß das Vaterhaus verlassen und in fremde Häuser wandern. Die Vögel verlassen, vergleichsweise, nicht sobald das heimatliche Nest, als der Mensch das Vaterhaus verlassen muß. Die Vögel vertauschen auch nicht, bevor sie frei entfliegen können, den Aufenthalt. Aber der Mensch muß wandern, ehe er sein selbst und des Fluges seiner Seele mächtig ist. Das tut dem jungen Wanderer wehe. — Es ist doch dem Herzen des Kindes niemand näher als Vater und Mutter. Solche Freunde findet es auswärts nicht. So wird es nirgends geliebt, geschont, getragen, entschuldigt, gewarnt, getröstet und ermuntert. Es ist also von dem Herrn versehen. Es kann auch niemand fremde Kinder wie die eignen lieben, am wenigsten aber so lieblich und liebebegewinnend lieben. Darum wird ein Kind meistens auch in dem besten Hause von Heimweh ergriffen. Ach, wie wird dem jungen Fremdling auch eine an sich unliebliche Heimat so lieblich! Da wird alles mit „daheim“ verglichen, das Herz nur erfreut und lebendig, wenn es gilt, von der Heimat zu reden oder zu hören. Die Sterne am Himmel werden einem lieb, wenn man bedenkt, daß sie zur gleichen Stunde auch den fernern Eltern in die Fenster, in die Augen leuchten. Der wilde Sturmwind scheint angenehm, wenn er von der Heimat herkommt. Man lebt dann leider nicht von jedem Worte, das aus Gottes Munde von der ewigen Heimat kommt, sondern vom Geruche der irdischen Heimat, von jedem Worte, das aus dem Munde oder aus der Hand der Eltern kommt. Da kennt man keinen traurigeren Gedanken als den, einmal — hie oder da — den Eltern nicht Liebe erwiesen zu haben, und eine größere, süßere Freude kann man sich nicht denken als die Heimkehr ins Vaterhaus und zur täglichen Übung kindlicher Pflichten. Auch ist es da gleichviel, ob man Stunden oder Tage weit vom Vaterhause entfernt ist; getrennt ist man ja doch!

Einen Knaben in der Fremde, der kein Heimweh hätte, und vollends ein Mädchen, das nicht die Heimat sehnlich wünschte, müßte man fast mit Mißtrauen ansehen, wenngleich das Vorhandensein des Heimwehs noch keines Vertrauens würdig macht. Ein Kind aber, das dem Heimweh unterläge, wenn es um des Berufes willen die Heimat verließ, müßte nicht allein bedauert, sondern samt seinen Eltern gleichfalls mit Mißtrauen angesehen werden. Wen hingegen das Heimweh zu eifriger Benützung der Fremde anfeuert, Gutes zu lernen und das Böse zu meiden, wer mit aufgeschürztem Aeide, gestärkt durch den Gedanken an die Heimat, an die lieben Eltern, vor dem, was Leib und Seele beflecken kann, entflieht und sich von der Freude dieser Welt unbefleckt erhält, der ist ein

Kind guter Hoffnung und hat über sich eine Weissagung, daß es ihm wohlgehen werde nach dem Segen des vierten Gebotes. — — Es gibt Männer, die den Kummer dieses Lebens durch Trunk und Spiel und andere Sünden zu töten suchen. Diese haben eine Strafe, daß sich mit der Sünde der Kummer mehrt. Eine gleiche Strafe hat der Knabe, das Mädchen, die ihr Heimweh durch sündlichen Genuß der Welt zu vertilgen suchen. Es gelingt ihnen oft, sie tun den Sprung von Heimweh in die gründlichste Vergessenheit, ja die Beleidigung der Heimat und der Eltern. Sie werden nicht dem Sohne Gottes, aber dem verlorenen Sohne gleich und haben alsdann keine Heimat, keine süße Erinnerung mehr. Darum sollst du, mein Sohn, das zeitliche Heimweh nicht ersticken. Behalte einen Schmerz darüber, daß „Vater und Mutter dich verlassen“, bis du durch die Gnade Gottes die Freude aus der ewigen Heimat fassen kannst, welche in den Worten liegt: „Aber der Herr nimmt mich auf!“ Psalm 27, 10. Aus dem Heimweh dieser Erde sollst du durch das Leben herangezogen werden zu dem Heimweh jener Welt. Du sollst lernen, daß „dein Heim“ nirgends in dieser Welt ist. Du sollst nirgend mehr das fröhliche Genußen deiner Kindheit finden, du sollst überall, auch in der Heimat dieser Erde, werden, was du bei deiner ersten Entfernung von den Eltern so fühlbar warest, ein Pilgrim, aber ein solcher, dessen Wandel in dem Himmel ist, der keine Ruhe hat, bis er in der Stadt Gottes ist, in der Ruhe des Volkes Gottes, wo auch seine Väter, seine Eltern auf ihn harren, wo er sie schauen und „vor Gottes Angesicht seiner Eltern Glau-ben prangend“ *) und siegend finden wird.

5.

Unter die schlimmsten Jugendlüste ist jene unmäßige Sehnsucht nach Selbständigkeit zu rechnen, welche der Jugend ihren schönsten Schmuck, den der Scham und Bescheidenheit nimmt. Vor ihr sei auf deiner Hut, mein Sohn! — Daß der Mensch sich sehnt, selbständig zu werden, ist natürlich; aber christlich ist es, diese Sehnsucht durch den Geist des Herrn mit einer andern auf das engste zu verbinden, mit der Sehnsucht nach Vollkommenheit. Kein frommer Jüngling will eber selbständig und von fremder Leitung frei werden, als bis er ohne zeitlichen und ewigen Schaden selbständig sein kann. Dieses Können hängt von einem gewissen Grade der Vollkommenheit des Leibes und der Seele ab. Je mehr du Christ bist, mein Sohn, desto aufrichtiger wirst du dich selber tadeln, wenn du in dir mehr Lust zur Freiheit (wie sie's gern nennen) als zur Vollkommenheit empfindest. Je mehr Gnade du von Gott bekommst (und er gibt gerne denen, die ihn bitten), desto mehr wirst du Macht in dir spüren, die böse Lust nach Zügellosigkeit zu zähmen, desto mehr wirst du nicht sowohl auf Ausübung deiner Freiheit, als auf die Fähigkeit und Würdigkeit, frei zu sein, dein Augenmerk richten. Je mehr du den Gebrauch der Freiheit von der Fähigkeit und Würdigkeit, frei zu sein, abhängig machen wirst, desto weniger werden dich deine Lehrjahre, die Jahre

*) Siehe das Lied: „Meinen Jesum laß ich nicht“ usw., besonders Vers 4.

deiner Abhängigkeit, drücken, desto fröhlicher und freiwilliger wirst du dich der Leitung und den Befehlen frommer und weiser Lehrer und Herren anvertrauen. In deiner Freudigkeit beim Lernen und Gehorchen wirst du das sicherste Pfand besitzen, daß du einst ein wahrhaft selbständiger Mann werden wirst. Diejenigen Jünglinge, welche die demüthigsten und gehorsamsten Schüler und Lehrlinge sind, haben das fröhlichste Herz. Ihnen wird je länger, je mehr anvertraut. Auch ein größeres Maß von Freiheit und Selbständigkeit überläßt man ihnen bei wachsendem Vertrauen. Aus ihnen pflegt sich der Herr diejenigen zu wählen, die er zum Segen setzen und zu den freiesten Wunderleuten ihres Berufes machen will. Sie lassen ihren Willen von den Fesseln eigener Lust befreien und zu einem beharrlichen Verlangen des Guten lenken; so werden sie dann auch wahre Männer, d. i. nicht harte, unbeugsame, eigensinnige, sondern dem Herrn treue und gehorsame Männer. — Dagegen läßt es Gott denen nicht gelingen, welche, ehe sie reif dazu waren, ein selbständiges Leben ergriffen. Selbständigkeit ist ein schreckliches Gut für einen Menschen, der unter seinen Füßen noch keinen Boden hat, weil in seinem Herzen noch keinen einfältigen Trieb zu dem, was gut und heilsam ist. Wer seines Lebens eigner Herr wird, ehe er in der Schule des Gehorsams zum Herrn gereift ist, wird sein Leben lang vielleicht ein Knabe bleiben, — und nach der losen „Buben“ Weise wird er nicht ruben, bis an ihm das Schicksal des verlorenen Sohnes erfüllt ist, der am Ende mit teurem Lehrgeld die Weisheit zu beten kaufte: „Ich bin nicht wert, daß ich dein Kind heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Was lag in dieser Bitte anders als das Bekenntnis, daß er als Tagelöhner lernen müsse, was er als Kind und Sohn nicht hatte lernen mögen, — dienen, gehorchen? Oft aber geschieht es, daß man in vorgerückteren Jahren den Gehorsam nicht mehr lernen kann, den man früher nicht lernen mochte. Denn es fährt kein Geist schwerer aus als der eines durch eine Reihe vieler Jahre im Herzen festgewurzelten Eigenwillens. Sieh dich in deiner nächsten Umgebung um und prüfe, ob es nicht wahr ist, daß überall die Knechte, die niemand dingen will, heruntergekommene Herren, d. i. solche sind, die früher nicht gehorchen und arbeiten lernten und darum ihre „Herrlichkeit“ verloren. Darum hüte dich, mein Sohn, daß du nicht ein solches Opfer der bösen Herren- und Freiheitsgelüste werdest! Du bist konfirmiert; erinnere dich aber, daß du noch jung bist. Affe die Erwachsenen nicht nach, am wenigsten in ihren Lüsteu. Viele jungen Knaben tun bei Bier und Tabak groß und suchen durch allerlei Nachahmung sich selbst zu überzeugen, daß sie erwachsen seien. Du nicht also! Raube dir nicht durch solche Täuschereien und gestohlene Zerstreungen Lust und Kraft, deinem Berufe nachzujagen. Verhindere dich nicht selber, zu werden, was du nun doch einmal noch nicht bist, ein Mann. Demüthige, gedulde, spare dich für die Zeit deiner Mannheit. Laß dir die Zeit nicht lang werden, bis dein Mittag kommt. Er kommt bald genug für alle, am schönsten aber für die, welche indes reif geworden sind, die Last und Mühe desselben zu tragen.

6.

Von einer andern Jugendlust ist es schwerer zu reden als von der vorigen. Vielleicht würde sie hier gänzlich mit Schweigen übergegangen worden sein, wenn es nicht in unsern Tagen der Beweise leider allzuvieler gäbe, daß es nicht zu frühe, sondern an der Zeit ist, mit einem Knaben oder Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren davon zu reden. Bedecke du immerhin, mein Sohn, meine Tochter, wenn es dir also kommt, deine Augen und dein Angesicht mit den Händen, während ich rede. Höre mich, wie wenn du nicht vor meinen Augen, sondern einsam wärest. Der Herr aber erleuchte sein Angesicht über dir, daß du seine Wege erkennest und genesest!

In dem Herzen manches heranwachsenden Menschen regt sich eine gewisse Unzufriedenheit mit der Lage und Liebe, die er besitzt. Die Liebe der Eltern, Verwandten und Freunde füllt seine Seele nicht mehr aus; er empfindet eine heimliche, aber starke Sehnsucht, einen schmerzlichen Mangel an Glück. Vielleicht straft er sich selber über die Bewegung in seinem Innern; vielleicht erscheint er sich selber wie ein Verräther an den Eltern, Verwandten und Freunden, — als ein Undankbarer. Ist es ein frommer Jüngling, ein frommes Mädchen, so beweinen sie vielleicht als Untreue an dem Herrn, was sich in ihnen regt, und versuchen durch Hingabe an ihn sich ihres Herzens zu bemätern, ohne doch ein Gefühl des Entbehrens aus demselben verbannen zu können. In diesem Zustande pflegt die bessere Jugend sich zurückzuziehen, verschlossen und schweigsam zu werden. Sie fürchtet Tadel und Mißverstand. Sie fühlt wohl, und je länger, je mehr, daß ihr Geheimnis das Suchen und Sehnen des Geschlechts ist, und kann sich deshalb einer verlegenen Scham nicht erwehren. Zwar hat es zu allen Zeiten Jünglinge und Jungfrauen gegeben, welche, ohne sich ändern zu vertrauen, die gefährvolle Zeit jugendlicher Anfechtung ohne Seelenschaden zurücklegten. Vielen aber ging es mit ihrem Schweigen, wie wenn sie Feuer im Busen und eine zu schwere Last auf dem Rücken trügen, sie kamen in Gefahr ihrer Unschuld. Weil sie sich durch Gottes Wort den Weg nicht zeigen ließen, so benutzte der Feind ihrer Seelen die finstre Stille, sie mit Fleischeslust und heimlicher Sünde zu betrügen, als vermöchten diese Trebern die bemerkte Sehnsucht zu stillen und den Mangel auszufüllen. Zu keiner Zeit und in keinem Verhältnis der Jugend hat daher ein Jüngling, eine Jungfrau mehr das Wort der Schrift zu beherzigen: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten!“ (Ps. 119, 9.) In keinem Verhältnisse aber kann auch ein Jüngling, eine Jungfrau selber so schwer aus Gottes Worten die nötige Unterweisung holen als gerade in diesem. Seelsorge ist hier nötig, wenn irgendwo, — und zwar ist hier ein frommer Vater seines Sohnes natürlicher Seelsorger, eine fromme Mutter steht in der heiligsten und heiligendsten Nähe ihrer Tochter. Fromme Eltern werden der Verlegenheit der Kinder von selbst zu Hülfe kommen und ihnen die willkommenste Belehrung erteilen, — eine Belehrung, durch welche

der Vater zum Sohne, die Tochter zur Mutter nur desto inniger hingezogen wird. Sollte aber ein Jüngling, eine Jungfrau keine Eltern mehr, oder doch keine solchen Eltern haben, welche nach Gottes Worten raten können, so wird ihnen der Herr auf ihr Gebet Leute zeigen, welche ihnen seine Weisheit und seinen Willen kundtun können. Zwar haben leider nur wenige ältere Menschen aus der eigenen Jugend die göttliche, zarte Weisheit mit herübergenommen, welche durchaus nötig ist, um der Jugend lichte, friedenvolle Wege in diesem Stücke zu eröffnen. Von denen nicht zu reden, welche mit einem törichtem Lächeln die sich offenbarende Jugend ärgern, gibt es ja auch leider Leute genug, welche dem Jüngling in diesem Falle mit schwerem Ernst und Argwohn begegnen, obwohl sie wissen können, daß er sich nur aus dem Grunde offenbart, weil er sich selbst mit Argwohn und Sorge betrachtet. Es ist darum ohne Zweifel eine ebenso schwere als wichtige Sache, die rechten Seelenfreunde in solchem Anliegen zu finden. Gott aber, von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, wird das Gebet der Jugend, die unsträflich wandeln möchte, nicht verachten, sondern treue Freunde zeigen. — Findest du, mein Sohn, einen treuen Freund, du, meine Tochter, eine treue Freundin, — so vertrauet euch und bittet um Licht auf euren dunkeln Wegen. Lasset euch, offenbar zu werden, die Schamröthe auf euern Wangen nicht hindern, sie ist eine Sache, die bei solcher Belehrung niemals fehlen sollte.

Treue Seelenfreunde werden ihre Pfleglinge vor allem unterscheiden lehren, was in jener Sehnsucht Gott schuf, und was ihr Böses anzuhängen pflegt. Sie werden nicht schelten noch austilgen heißen, was Gott dem Menschen einschuf, sie werden nicht auf diese Weise den Sieg unmöglich, den Kampf vergeblich machen, nicht Leichtsinns, auch nicht Verzweiflung vorbereiten. Sie werden den Jüngling die Sehnsucht Gott anheimzustellen anleiten, daß er sie erfülle nicht eher als zu seiner Zeit. Sie werden zur Geduld, zur Ergebung ermahnen, sie werden zeigen, daß darin hauptsächlich die Bewährung christlicher Jugend bestehe, daß man nicht jene Sehnsucht des Geschlechts, sondern die Sehnsucht nach der „hochgelobten Schönheit“, nach Jesu Christo, in sich herrschen lasse. Sie werden so der jugendlichen Sehnsucht ihre rechte Stelle, nicht außer, sondern im Reiche Gottes, — die rechten Wege zur Erfüllung, nicht außer, sondern im Wege des Heils anweisen; sie werden ebendadurch, daß sie die natürliche Sehnsucht nicht ausrotten, sondern dem Worte Gottes untertänig machen, dieselbe zur Heiligung führen, denn sie kann geheiligt werden.

Treue Seelenfreunde werden aber auch die wahren Seelenfeinde der Jugend zeigen. Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens werden sie auch in ihren Verhüllungen und Vergungsorten aufzufinden und in ihrer häßlichen Gestalt darzustellen wissen. Sie werden namentlich in jedem Uebermaß, in jeder Ungeduld, jedem eigenmächtigen, dem Willen Gottes voranlaufenden Wege der Befriedigung jener Sehnsucht das zeigen, was Gott nicht schuf, nämlich das sündige Fleisch. Sie werden den

Jüngling, das Mädchen lehren, nie und für keine Zeit des Lebens vom Fleische Befriedigung ihrer Sehnsucht zu hoffen. Sie werden vielmehr das Fleisch als den Feind des Friedens und der Genüge in allen Lebensaltern und Verhältnissen, und einen lebenslänglichen, nie auszusetzenden Kampf gegen dasselbe als notwendig für alle wahren Christen zeigen. Sie werden aber auch durch Gottes Wort und durch Beispiele beweisen, wie es dem Christen an seinem Frieden und seiner Freude nichts mindert, diesen Kampf zu kämpfen, wie namentlich die Jugend erst dadurch recht jugendlich und frisch wird, daß sie einen Sieg nach dem andern über das Fleisch gewinnt. Sie werden die Möglichkeit des Sieges und die herrlichen Gnadenmittel zum Kampfe glauben und letztere seliglich gebrauchen lehren.

Denke nicht, mein Sohn, meine Tochter, daß du mit der hier gegebenen, ohnehin allgemein gehaltenen Unterscheidung des Guten und Bösen genug belehrt seiest und nun selbst, ohne dich einem Seelenfreunde anzuvertrauen, deinen Weg finden werdest. Es ist wahr, daß dieser Unterschied das Auge des Jünglings erleuchtet, den ganzen Leib erhellet, die Angst der Finsternis aus dem Herzen nimmt, ein gutes Gewissen schaffen kann. Aber die Sünde sucht bei einem jeden Menschen andere Wege, ihn zu verderben, — und wer einen, der mehr sieht, in den Kampf mitnimmt, kommt nicht in Versuchung, Feind für Freund zu halten. Darum sei aufrichtig, wenn es in dir dunkel wird, — brüte nicht, wenn sich die Sünde in dir regt. Sei nicht allzu selbständig, daß du nicht fallest und keinen Trost habest. Sei ein Schüler, wo du unwissend bist, und laß dich durch Lehre und Rat aus Gottes Wort unsträflich an die Grenze des reiferen Lebens, zu zeitlichem und ewigem Segen leiten!

7.

Hier möchte es auch an der Zeit sein, dich, mein Sohn, meine Tochter, rücksichtlich der heutzutage gewöhnlichen gesellschaftlichen Vergnügungen zu warnen. — Der Mensch ist ohne allen Zweifel nicht zur Einsamkeit geschaffen. Einsamkeit, wenn sie nicht benutzt wird, entweder zu heilsamer Arbeit, oder die Gemeinschaft mit dem Herrn in Gottes Wort und Gebet zu suchen, ist gefährlich, ist namentlich der Jugend eine ebenso gefährliche Feindin als böse Gesellschaft. Wir sollen nicht für uns alleine leben, wir sollen einander hilfreich und tröstlich werden, wir sollen miteinander Gemeinschaft haben. Die Gemeinschaft, welche der Jugend am lieblichsten zu sein pflegt, ist die Freundschaft. Wem sie gegeben wird, der hat eine große Gnadengabe von dem Herrn empfangen, eine Gnade, welche mächtig helfen wird, die Anfechtungen des Fleisches zu überwinden. Aber freilich es ist ein Unterschied zwischen Freundschaft und Freundschaft. Es kommt darauf an, daß man einen frommen Freund finde, und daß man die rechte Freundesliebe gebe und empfangen. — Verlange keinen Freund, der allein dein Freund sei, dem du allein Freund seiest. Suche keinen Freund, der in dir völlig lebe, in dem du völlig leben kannst. Eine so eigennützige, gegenseitige Parteinahme wird leicht zur fleischlichen

Leidenschaft, ist stürmisch, kurzes Leben und läßt, auch wenn sie längst dahin ist, eine herbe Erinnerung zurück, welche das Gewissen immer aufs neue beunruhigt. — Wünsche dir auch keinen Freund, der mit dir völlig einerlei Meinung, einerlei Sitten oder gar einerlei Anlage des Geistes und des Gemütes und einerlei Temperament habe. Solche Freunde bessern nicht, ja sie erquicken nicht einmal, so wenig als ein und derselbe Ton, auf zwei oder mehr Instrumenten zu gleicher Zeit angeschlagen, erquickt. Gleichwie ein Leib nicht aus lauter Augen oder Ohren usw. besteht, sondern aus verschiedenen Gliedern, so gehört zur Harmonie der Seelen eine gewisse Verschiedenheit. Aber freilich dürfen sich die Verschiedenheiten nicht bloß gegenüberstellen und geltend machen, das gibt keine Freundschaft. Es muß eine Vereinigung derselben da sein. Nur wenn zwei Freunde in einem gemeinsamen Zwecke, in einer gemeinsamen Liebe und Arbeit einig werden, wenn sie bei der gleichen Arbeit, bei dem gleichen Streben einander ergänzen, einer des andern Mangel, Schwachheit und Fehl bemerkt, beredet, liebevoll bekämpft, wird die Freundschaft, was sie sein soll. Die edelste Freundschaft ist darum die, welche unter Christen besteht und zum Einzugsunkte das Reich Gottes hat. Sie kann nicht bloß unter zweien, sie kann unter mehreren Menschen von harmonischer Verschiedenheit der Anlagen und Ausbildung bestehen. Sie verfliegt nicht, sie begleitet uns ins Mannes- und Greisenalter und bleibt doch jung.

Es gibt Menschen, welche an dem Umgange mit wenigen Freunden genug haben. Andere suchen auch gern die Orte auf, an denen sich größere Gesellschaften versammeln. Manche können es, auch wenn sie wollen, nicht vermeiden, öfters mit vielen zusammen zu sein. Manchen, die eine Neigung haben, in selbstfüchtiger, stolzer Zurückgezogenheit zu leben, erweist der Herr eine Gnade damit, wenn er sie durch die Verhältnisse nötigt, oft unter vielen zu sein, wo das ihnen eigene anspruchsvolle Wesen keine Statt, noch Duldung findet. Dem einen geschieht und nützt das, dem andern jenes. Es ist eine Torheit, aller Menschen Sinn und Bedürfnis in diesem Stücke ausgleichen zu wollen. Hier fragt sich bloß, was soll ein Jüngling, eine Jungfrau tun, die Gesellschaft nicht vermeiden können, und was diejenigen, welche sie allerdings vermeiden können? Ist von einer guten Gesellschaft die Rede, in welcher gute Sitte heilig, Sünde in Wort und Gebärde verboten, Gott und sein Evangelium in Ehren gehalten ist, so braucht sie im allgemeinen nicht vermieden zu werden, so wenig eine Versammlung zur Ausbreitung des Reiches Gottes im allgemeinen vermieden werden soll. Es kann ja nützen, dabei zu sein. Wird auch nicht immer von Heiligem geredet (was ja kaum ratsam wäre), so hört man doch heilig und in der Furcht des Herrn über gewöhnliche Dinge reden, was großer Vorteil ist. Man lernt dabei und erkennt sich unter vielen leichter in der eigenen Kleinheit und Unbedeutenheit, als wenn man nur allezeit sich und wenige gewohnte Freunde reden hört. Ja, oft wird man nach dem Worte, das aus Gottes Munde zur Seligkeit der Seele kommt, hungriger, wenn man es eine kleine Weile nicht vernommen, sondern den apokryphischen Ton menschlicher Worte und Urtheile vernommen hat. Auch

erstickt man in guter Gesellschaft zu jenem furchtloseren und gemesseneren Wesen, welches, wenn man einmal (wie das in jedem Leben kommen kann) in schlechtere Gesellschaft kommt, ohne es zu wollen, die Anfechtung erleichtert und verlegene Angst erspart.

Ganz anders ist es mit jener Unzahl schlechter Gesellschaften, in denen es von Sünden wie von Menschen wimmelt, welche die breite Straße des Verderbens mit aller Lust und Absicht wandeln. Wer fliehen kann, der fliehe! Wer aber nicht kann, wer etwa als Sohn oder Tochter in einem Hause leben muß, wo es unmöglich ist, böse Geschwätze und den Anblick eines unheiligen Benehmens zu vermeiden, der suche Gott und sein heiligendes, allmächtiges Wort. Bei Gott sind alle Dinge möglich! Der die drei Männer im Feuer und Daniel in der Löwengrube bewahrt hat, kann einen Jüngling, eine Jungfrau, welche der Welt nicht frönen wollen, vor Ansteckung mitten in verpesteten Räumen bewahren. Der Noah durch die Wasser, welche aller Welt zum Untergang gereichten, auf die Höhen des Ararat tragen ließ, kann auch heute noch bedrängte Seelen über die Ströme der Sünden hin retten, und hat es oft getan. Der Geist des Herrn, der große Wunder tut, hat oft bewirkt, daß ein Jüngling, eine Jungfrau durch oftmaligen Anblick bösen Wesens einen Abscheu vor dem Bösen und Lust zur Keinnigkeit gewannen. — Kannst du freilich, mein Sohn, meine Tochter, böser Gesellschaft, die dich umgibt, die dich verfolgt, irgendwie entrinnen, so ist es der Mühe wert, mit Schmach und Hohn die Ruhe zu erkaufen, zumal wenn du deine Lage, deine inwendige und auswendige, öfters mit einem treuen Seelforger oder sonst mit einem erfahrenen Freunde besprichst und Leitung annimmst.

Was von der bösen Gesellschaft gesagt wurde, gilt in verstärktem Maße von den heutzutage üblichen Tänzen. Es war eine Zeit, wo die Tänze unschuldiger waren, wo man bei Nacht niemals, bei Tage nur öffentlich, unter der Aufsicht der Kirchenältesten und anderer ernster Männer tanzte, wo man vom öffentlichen Tanze jeden ausschloß, der irgendwie unehrbares Wesen sich hatte zu Schulden kommen lassen. Da wurde durch die Tänze Schlimmeres vermieden, und sie selber standen wenigstens im Dienste eines ehrbaren Lebens. Damals urteilten auch heilige Männer Gottes glimpflich vom Tanze. — Die heutigen Tänze sind ganz andere, Augenlust herrscht mit der Hoffart vor, Fleischeslust liegt nahe. Es gibt Tänze, von welchen selbst Weltleute Böses sagen, und sie werden nicht am seltensten gewählt. Man tanzt bei Nacht, die Nächte hindurch, man regt die Phantasie zum Bösen mächtig an. Man schützt die Nachttänze. Hier hat jeder Freiheit, hier herrscht oft, wer sonst kein Vertrauen genießt. Niemand warnt, — und was daraus entsteht, wenn es nur nicht Schlägerei und Blutvergießen ist, steht unter keinem Gesetze, keiner Drohung, keiner Strafe. Auch sind die Tänze der sogenannten gebildeten Stände vor denen des Landmanns nicht durch geringere Sünde, sondern nur durch größeren Heuchelschein ausgezeichnet, und auch das oft nicht. Zwar ist es nicht unmöglich, daß der Allmächtige auch auf dem Tanzboden eine Seele retten oder für sein

heiliges Reich bewahren kann. Der, welcher im Jahre 503 die zarte, dreizehnjährige Märtyrin Agnes in einem öffentlichen Frauenhause bei der Unschuld ihres Leibes, ihrer Seele erhalten und zum Märtyrertode (sie litt ihn am 21. Januar, an welchem ihr Name im Kalender angezeichnet ist) bereiten konnte, kann auch die rasende, sinneberauschende Musik der Tänze und alle Lockungen des Fleisches unschädlich machen für ein auserwähltes Kind. Aber wehe dem Mädchen, das daraufhin die Freuden des nächtlichen, des fleischlichen Tanzes wählen würde! Sie wäre sicherlich keine Agnes. Wer alle Tage betet: „Führe mich nicht in Versuchung“, muß sich nicht selbst in die Versuchung begeben, sonst versuchte er Gott, Gott aber schirmt den nicht, der ihn versucht. Wer reines Herzens werden will, hütet sich vor Verunreinigung und hat auch Mut für seine Freiheit von der Befleckung des Fleisches etwas zu leiden. Es ist besser, reines Herzens werden, der Heiligung nachjagen und dabei verachtet und beleidigt werden, als die heilige, christliche, vom Herrn erworbene Freiheit, von des Satans Wesen befreit bleiben zu dürfen, um tyrannischer Menschen und lockender, verderblicher Lüste willen hinzuopfern.

Mein Kind, der ist noch kein Christ, welcher Tänze und andere fleischliche Ergötzungen meidet; er frönt dem Fleische vielleicht ohne Tanz und vielleicht noch viel schlimmer als mit dem Tanze. Aber auch das ist gewiß, daß der kein Christ ist, der in Tänzen, wie sie heutzutage zu sein pflegen, seine Freude sucht und findet. Die Freude am Tanze vertreibt die Freude an Gott und seinem Worte und läßt dieses nicht zur Kraft kommen. Das vergiß nicht, mein Kind, und sei eingedenk der Ermunterung des heiligen Paulus: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ Phil. 4, 8.

8.

Es gibt eine stumme, in unserer Zeit den Vornehmen und Geringen, den Alten und Jungen, ja auch denen zum Bedürfnis gewordene Gesellschaft, welche die lauten Kreise mündlicher Unterhaltung fliehen, — ich meine die Gesellschaft der Bücher. Auf diese stumme und doch so gewaltig zum Herzen sprechende Gesellschaft ist ein wachsam Auge zu richten, und die Auswahl der Lektüre darf ein Jüngling, ein Mädchen, welche sich selbst wohl wollen, gewiß nicht ohne Beirat älterer, erfahrener Männer treffen. Welch eine Menge von Schriften erscheint ohne Ende! Da hört der Jüngling von Zeitungen, welche zu jedermanns Wissenschaft ausposaunen, was alle Tage Alltägliches und Sonderliches geschieht; — von Zeitungen, welche die Angelegenheiten des Reiches Gottes nach den verschiedenen Auffassungsweisen besprechen und urtheilen! Er vernimmt von zahllosen Flugschriften, die bald für diese, bald für jene Partei des irdischen und des überirdischen Reiches werben! Manderlei Volk zieht vor ihm vorüber: etliche bieten ihm die lockenden Schilderungen des breiten Weges und die Predigt der Weisheit auf den Gassen; — etliche bieten

ihm aber auch Beschreibungen einer bessern Welt und rühmen ihm die himmlische Weisheit, die zum ewigen Leben führt. Es werden ihm Bücher geboten, welche die Vergangenheit vor ihm entfalten, und Bücher, die den Vorhang von dem Schauplatz zukünftiger Tage herabzureißen oder zu lüften bemüht sind. Die alten Geschichten und die Ahnungen der Zukunft nahen ihm in papiernem Gewande. Die Geister alter Sünder und die Geister vollendeter Gerechten reden zu ihm aus den mannigfachsten Schriften. Und unter der Menge, die sich drängt, steht licht und hehr die unvergängliche Rede des Herrn, das Wort des Lebens, das allezeit auf dem Markte stand, zu rufen, zu mieten die, welche da kamen und gingen, das in seiner Größe und Erhabenheit über das vergängliche Gewimmel anderer Bücher dennoch wie eine alte und gewohnte Sache verachtet wird; vor dem viele vorübergehen und seines Schalles nicht mehr achten, gleichwie die Menschen, die an rauschenden Wasserfällen wohnen, durch lange Gewohnheit dafür nicht mehr, aber für jeden geringeren Ton ein Ohr bewahren.

Daß du nun, mein Kind, vor dem göttlichen Worte nicht vorübergehen, über der Menge menschlicher Bücher Gottes seligmachendes Wort nicht überhören, vielmehr am liebsten und öftesten auf seine Stimme hören sollest, das darf dir, einem neukonfirmierten Christen, nicht erst als Rat und Befehl verkündigt werden. Ich rede hier nicht vom Lesen des göttlichen Wortes, auch nicht einmal vom Lesen menschlicher Schriften, die dem Reiche Gottes dienen wollen. Nur die weltlichen Schriften will ich ins Auge fassen und deine Frage: „Was soll ich von diesen lesen?“ beantworten. — Am leichtesten wäre die Antwort, wenn sie lauten dürfte: „Von dem allen lies du nicht s.“ Am leichtesten, aber auch am leichtesten und am meisten ohne Frucht. Wer würde auch nur in einer Zeit des allgemeinen Lesens diesem Rate folgen können, selbst wenn er wollte? Und gut wäre die Antwort auch nicht. Nur wer sich erkennt, lernt den Himmel kennen, — und nur wer die Welt erkennt, schätzt Gottes Wort und Reich über alles Weltliche. Mancher Mensch, welcher nur Gottes Wort läse und alle andere menschliche Schriften ungelesen ließe, würde wohl keinen Unterschied mehr zwischen Gotteswort und Menschenwort sehen und ebendadurch die lebendige Achtung vor Gottes Wort verlieren. Wer bei fleißigem Lesen der Heiligen Schrift nebenher Briefe aus der ersten Zeit, z. B. von dem heiligen Barnabas liest, der erstaunt über den gewaltigen Unterschied zwischen göttlichem und menschlichem Wort. Er fällt gerne mit Petrus dem Herrn zu Füßen und ruft: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens!“ Gerade durch die Erkenntnis des großen Unterschiedes wird er befestigt, während derjenige, welcher nur Gottes Wort liest, leicht lau und zerstreut bei allem Lesen werden kann. Es ist darum gar kein Zweifel, daß auch Bücher, welche irdisch sind und von der Erde reden, gelesen werden dürfen. Aber freilich man soll Irdisches und Weltliches so lesen, daß man am Ewigen, am Worte Gottes desto mehr Geschmack bekomme. Damit aber das geschehe, ist zweierlei nötig: daß der Leser je länger, je mehr das Wort des Herrn

kennenlerne, und daß nicht solche Bücher von ihm gewählt werden, welche sein armes Herz zur Liebe des Irdischen und zur Vergessenheit, oder gar zur Verachtung und Belämpfung des göttlichen Wortes und des Reiches Jesu anleiten. Je erleuchteter das Auge, je befestigter das Herz ist, desto weniger versuchlich werden auch schlechte Schriften sein. Erleuchtete und fromme Männer, Väter in Christo dürfen nicht bloß lesen, was nicht gut ist, sondern für sie ist es sogar eine, und zwar nicht süße, Pflicht, allerlei Schriften kennenzulernen, damit die Kinder und Jünglinge im Herrn Ratgeber haben. Denn Ratgeber braucht die Jugend, um diejenigen weltlichen Schriften zu vermeiden, welche schaden können, und die zu wählen, welche den Leser von sich mit desto größerer Lust zu Jesu und seinem Worte entlassen. Wenn für alle Jünglinge und alle Mädchen gleicher Rat zu geben wäre, so würde man durch eine schriftliche Anweisung dem jungen Leser öfteres Fragen ersparen können. Aber es ist nicht einem Jünglinge zuzumuten und zuzutrauen, was dem andern: es sind vielerlei Rücksichten zu nehmen bei dem einem jeden zu gebenden Räte. Deshalb kann kein schriftlicher Rat den ratgebenden Vater oder Seelsorger ersetzen, und es muß jeder Jüngling, jede Jungfrau bedauert werden, welche ohne treue, väterliche Leitung lesen. — Im allgemeinen wirst du, mein Sohn, meine Tochter, jedenfalls geschichtliche Darstellungen älterer und neuerer Zeiten, Lebensbeschreibungen frommer und weiser Menschen, Reisebeschreibungen, naturhistorische Schriften, ja auch wohl eine bessere politische Zeitschrift mit weniger Gefahr dir zur Lektüre erwählen als erdichtete Erzählungen, weltliche Poesien und Romane. Es ist zwar auch unter letzteren ein Unterschied, aber es wird allezeit besser sein, sich an geschichtliche Darstellungen und die erstgenannten Arten von Büchern zu halten als auch an die frömmst berufenen Romane. Die Wirklichkeit und Geschichte widerstrebt einem unreinen, phantastischen Gebrauch ihrer selbst und macht es der Jugend schwer, ihr mit eigenen Einbildungen zu widersprechen; sie hat eine Art von zwingender, bessernder Gewalt auf den Menschen. Was hingegen der Mensch erdichtet, erreicht nie die Geschichte, so schön es sei, und lehrt nicht, wie das, was Gott fügte oder schuf, — auch ist es nicht jedermanns, am wenigsten des Jünglings Sache, sich ein heiliges Vergnügen durch Vergleichung von Dichtung und Wahrheit zu verschaffen und auch aus der Lüge den Preis der Wahrheit herauszufinden.

Was das Maß des zu Lesenden anlangt, so sei es nie zu groß. Die Zeit, welche dem Berufe, sowie diejenige, welche dem Lesen des göttlichen Wortes und dem Gebete bestimmt ist, darf nicht verkürzt, auch darf der Schwung der Seele nicht durch vieles Lesen so ermattet werden, daß er hernach fehlt, wo er am meisten erforderlich ist. Es haben viele Menschen schon die Erfahrung gemacht, daß dasjenige, was man in ganz kurzer Frist, wie im Vorübergehen zu lesen pflegt, am meisten erfreut und am fruchtbarsten wirkt, daß aber von dem, was man lange und in einem fort gelesen, zuletzt auch nicht viel übrigblieb. Gehört das Lesen zu deinem

Verufe, so ist es etwas anderes. Aber ist Lesen deine Erholung, so bedenke, daß es in der Natur der Erholung eines gesunden Leibes und einer gesunden Seele liegt, daß sie kurz ist.

9.

Einen Punkt darf ich nicht vergessen, ehe ich aufhöre, zu dir zu reden. Du lebst unter Menschen von verschiedener Konfession und gehörst selber einer, der lutherischen, an. Eine jede Konfession hält sich selbst für die rechte Auffassung der Wahrheit, und jede ist auch nur lebendig, wenn und solange sie das tut; jede hat eigentlich schon aufgehört, wenn sie zugeibt, daß eine andere die Wahrheit richtiger fasse. Auch du wirst, je wahrhaftiger das Gelübde der Treue war, das du bei deiner Konfirmation am Altare ablegtest, desto gewisser deine, die lutherische, Konfession für die rechte Auffassung der göttlichen Wahrheit halten. Nun aber wirst du immer mehr von der deinigen verschiedene Auffassungen hören, ja du wirst auch oft behaupten hören, es komme auf die genaue Fassung der Lehre gar nicht an, sondern nur auf das Leben. Du könntest nun durch das namentlich in unsern Tagen wieder so laute Getöse der verschiedenen Stimmen irre werden an deinem Unterrichte. Was ist da zu tun?

Was zuerst diejenigen anlangt, welche auf die genaue Fassung der Lehre überhaupt nichts, alles aufs Leben halten, so möchte ich doch vor ihnen warnen. Es ist in ihren Reden nicht bloß etwas Unverständiges, sondern sehr oft auch etwas Uneheliches. Etwas Unverständiges, denn diesen Menschen scheint es möglich, eine andere Erkenntnis und ein anderes Leben haben zu können, sie trennen Erkenntnis und Leben und vergessen, daß alles Tun seinen Wert durch die Erkenntnis bekommt, welche ihm zu Grunde liegt, und daß jeder Irrtum des Gedankens auch einen Irrtum des Lebens nach sich zieht. Eine Lehre ist entweder richtig oder falsch. Ist sie richtig, so kann sie ein richtiges Leben wirken, ist sie unrichtig, so kann sie das nicht. Und zwar wirkt eine unrichtige, eine falsche Lehre viel schneller als eine richtige, weil die böse Saat, zumal wenn sie für gut gehalten wird, einen sehr empfänglichen Boden in unserm verderbten Herzen findet. Stellt nun jemand den Grundsatz auf, daß es nicht auf die Lehre, sondern aufs Leben ankomme, so wünscht er doch offenbar ein reines Leben, und nichtsdestoweniger hindert er seinen eigenen Wunsch durch eine Vernachlässigung der Lehre ebensosehr als einer, der eine gute und reiche Ernte wünscht, aber dabei es für gleichgültig erklärt, waserlei Samen er sät. Im Gegenteil ist es ohne Zweifel richtig, zu behaupten, daß auf die Lehre sehr viel ankommt und daß man die möglichst reine einem Menschen einprägen müsse, von dem man gute Früchte zu sehen wünscht. Der verkehrte Grundsatz selber verrät, daß derjenige, welcher ihn ausspricht, die reine Lehre nicht erkennt, sonst würde er sie mehr erfahren haben und mehr schätzen, er würde sie allen empfehlen und vor der falschen warnen. Er verrät, daß man eine Empfänglichkeit für falsche Lehre und wohl auch, daß man falsche Lehre selber habe, daß man die Freiheit, über

diesen oder jenen Punkt nicht nach Gottes Wort, sondern nach eigenem Sinn zu denken, nicht aufgeben, und dabei doch das Ansehen haben wolle, als diene man dem Herrn von ganzem Herzen. Er verrät eine Finsternis des Lichtes in uns, der Erkenntnis, und behauptet doch einen Wandel im Licht. Leute, die diesen Grundsatz verteidigen, haben in der Regel weder die reine Lehre, noch das reine Leben, und überdies keinen Willen, durch einen treuen, auf Erkenntnis der Lehre gewendeten Fleiß beides, Herz und Leben, Licht zu machen.

Es ist also jedenfalls das Halten auf Konfession, d. i. auf Wahrheit, besser als jene Gleichgültigkeit, der alle und keine Lehre recht ist. Je gewisser aber das ist, desto notwendiger ist es, die rechte Konfession zu haben. Je mehr man also von den Behauptungen und Lehren verschiedener Konfessionen berührt wird, desto wichtiger ist es, ohne Manken bei der richtigen zu stehen oder, wenn man nicht bei ihr steht, zu ihr zu treten. Die richtige ist jedenfalls die, welche, mit der Augsburgischen Konfession zu reden, Gottes Wort rein und lauter lehrt und die Sakramente nach der Einsetzung Christi zu verwalten gebietet, denn wer Gottes Wort und Willen auf seiner Seite hat, hat gewiß auch das Recht zur Seite. Um nun zu erkennen, von welcher Konfession das gesagt werden könne, ist ohne Zweifel nötig, daß man zweierlei recht genau wisse, nämlich: 1. was eine Konfession lehre, 2. was die Schrift lehre. Je genauere Kenntnis ein Mensch hat, desto mehr ist er imstande zu vergleichen. Könnte einer genau erkennen lernen, was jede der verschiedenen Konfessionen lehrt^{*)}, so würde seine Entscheidung für die Konfession, die mit Gottes Wort übereinstimmt, desto fröhlicher und zuverlässlicher sein.

In dem Gesagten liegt nun schon ausgesprochen, was dir, mein Sohn, meine Tochter, zu raten sei, um vor der Anfechtung falscher Lehren gesichert zu sein. Höre nie auf zu lernen! Bemühe dich, die Lehre der Konfession, welcher du bisher angehörst, zu prüfen. Lies deshalb fleißig die Bekenntnisschriften der Kirche und laß dir auch andre reine Schriften, wie z. B. die Postillen Luthers, Johann Gerhards heilige Betrachtungen (aufs neue herausgegeben von C. J. Böttcher, Leipzig, bei Justus Naumann), die Christenumsfragen von Ahasverus Fritsch (desgl. bei Justus Naumann aufs neue erschienen) usw. zu öftmaligem Gebrauch empfohlen sein. Vor allem aber halte an im Lesen des Wortes Gottes. Lies und prüfe und erfahre beim Lesen die Wahrheit der evangelischen Lehre. Lies, prüfe und erfahre beim Lesen die Wahrheit der evangelischen Lehre. Lies, prüfe und vergleiche die dir in deinem Konfirmandenunterricht mitgetheilten Lebensregeln lutherischer Christen mit dem, was die Heilige Schrift als

*) Für Erkenntnis der Unterscheidungslehren der lutherischen und reformierten Kirche dient vortrefflich: D. Hect. Gottfr. Masii Kurzer Bericht von dem Unterschiede der wahren evang. = luth. und der reform. Lehre. Hamburg, Niemeyer 1843 und Voigt in Wandsbeck 1842. Neue Ausgabe: Stuttgart, Liesching 1868.

Lebensregeln der Gläubigen bezeichnet. Kannst du, so vergleiche auch die Bekenntnisschriften anderer Kirchen oder Konfessionen mit dem göttlichen Worte und laß dich immer mehr über die Wahrheit und Lüge erleuchten. Lies die Schrift um der Wahrheit willen, suche sie in ihr, du wirst sie finden, und ich wage, in aller Ruhe meiner Seele, zu behaupten, du wirst immer mehr erkennen, daß die lutherische Kirche die treueste Bekennerin der Wahrheit ist. Es wird deinem Herzen bei solchem treuen Lesen und Vergleichen gehen, wie dem Tage, der vom Sternenglanze bis zum hellen Mittag im Lichte immer zunimmt. Je treuer du am Worte bleibst, desto wohler wird dir's in deiner Konfession werden, desto ruhiger wirst du fremde Behauptungen hören. Deine Haare sollen bei deinem Lernen grau werden, dein Geist aber wird immer jünger und lebendiger werden. Du wirst erfahren, was die Schrift sagt: „Verlaß (die Weisheit) nicht, so wird sie dich behalten; liebe sie, so wird sie dich behüten. Denn der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gern hört und die Klugheit lieber hat denn alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herzeßt. Sie wird dein Haupt schön schmücken und wird dich zieren mit einer hübschen Krone.“ Spr. 4, 6—9.

In dem Maße, als du deine Konfession und Kirche als die wahre kennenlernen wirst, wirst du aber auch die wahre, herzliche Duldung kennenlernen und finden. Die reinste Lehre muß die reinste Liebe wirken; die reinste Liebe aber heißt zwar auch am wenigsten gut, was nicht wieder reine Liebe wirkt, d. i. falsche Lehre, aber sie duldet sich am liebsten, sie ist am barmherzigsten gegen die Irrenden, sie betet am eifrigsten für sie, sie gibt das edelste Beispiel. Nicht das ist wahre Duldung, wenn man alle Religionen und Konfessionen für gleich gut hält und deshalb dem andern zu gefallen auch an dem teilnimmt, was die eigene Religion oder Konfession verwirft. Aber das ist Duldung, wenn man die Wahrheit ausschließlich und über alles ehrt, aber sie nicht durch Härte, sondern durch heilige Liebe und ein reines Leben empfiehlt. Jener Samariter, obwohl er falsche Lehre umfaßte, gibt uns doch in seinem Benehmen gegen den unter die Mörder gefallenen Juden ein Beispiel, wie wir bei reinerer Lehre andern, die da irren, entgegenkommen sollen. Die nicht die volle Wahrheit bekennen, gleichen denen, die einen steilen Berg mühsam hinanklimmen. Wer aber auf dem Berge steht, der ist ruhig und ohne Mühe, er kann seine Hände denen, die hinanklimmen, entgegenstrecken und ihnen hilfreich sein. Die Wahrheit ist der höchste und der ruhigste Standpunkt, von ihr muß Fried' und Liebe gerühmt werden können im Himmel, wenn sie auch oft auf Erden ein Gegenstand des Hasses und der Verleumdung ist.

Endlich, mein Sohn, vergiß nicht die tägliche Übung des Gebets im Haus und im Kämmerlein. Die gemeindliche Gebetsversammlung ist alt wie die Kirche selbst (Apg. 2, 42) und von Gott befohlen. 1. Tim. 2, 1 ff. „Laßt uns nicht verlassen unsre Versammlungen,

wie etliche pflegen“ — warnt Hebr. 10, 25 eine heilige Stimme. Aber auch zum Gebet in der stillen Verborgenheit des Hauses und Kämmerleins vermahnt uns der Herr, Matth. 6, 6: „Wenn du betest, so geh in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.“ — Also von der Kirche ins Haus und ins Kämmerlein, von Haus und Kämmerlein zur Kirche wandelt ein Gotteskind, allenthalben voll Lob, voll Dank, voll Bitte, Gebet und Fürbitte — und unter unablässigem Gebet wächst es zur männlichen Größe in Christo heran. Kein Morgen, kein Mittag, kein Abend ohne Sammlung, ohne Einkehr nach innen, ohne Aufschwung zum Herrn! Die Furcht, einen Tag verloren zu haben, ergreife dich, wenn du das stille Gebet im Hause, im Kämmerlein versäumtest! — Unsere Alten stellten die Gebetsübung aus dem Betbuche über das freie Gebet; die Neueren erheben oft ungebührlich das letztere. Laß dir raten und übe beides; an jenem lerne, wie und was man beten soll, — und bete dann, was dir das Herz bewegt. Kehre aber immer wieder zur Gebetsübung nach dem Gebetbuch zurück. — Schaffe dir nicht viele Gebetbücher auf einmal, sondern bleibe bei einem und demselben oder bei zweien. Lerne dein unter Beirat deines Seelsorgers erwähltes Betbuch genau kennen, wende es zur Meditation und stillen Betrachtung an, und die Gebete, welche du kennst, welche dir zum völligen Eigentum geworden sind, die bring dann aus der Fülle deiner Seele Gott in Christo Jesu zum wohlgefälligen Opfer dar. Je mehr dir die Gebete deines Betbuches Geist und Leben werden, desto mehr ist das Betbuch dein, desto mehr liebst, desto richtiger brauchst du es. Es dient dir so zur Läuterung deiner Andacht und du lernst vor dem Allerheiligsten geziemend reden, was der so leicht verlernt, der nicht von der Übung aus dem Buche zum freien Gebete durchdringt, sondern nur immer die eigene Regung mit eigenen Worten vor Gott kundgibt. — Zu solcher Übung bedarfst du aber allerdings guter Gebetbücher. Selten taugt ein neues. Vielleicht sind dir neben den frommen *Habermann v. Eger* die „*Samenkörner des Gebets*“^{†)} (Nördlingen bei Beck, 1862, 22. Aufl.), eine Sammlung älterer Gebete, zu empfehlen. Der Geist des Herrn selbst sei dein Lehrmeister im Gebet!

Friede sei mit dir! Der Gott des Friedens heilige dich ganz und gar, daß dein Geist ganz samt Seel und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Amen.

^{†)} Gemeint ist Löhes Gebetsammlung „*Samenkörner des Gebets*“ 1840; vgl. Bd. III, 3.

2.

Von der weiblichen Einfalt

1853

Schlecht und Recht, das behüte mich;
denn ich harre Dein.

Psalm 25, 21.

Ich bin Dein! — sprich Du darauf ein Amen!
Treuester Jesu, Du bist mein!
Drücke Deinen süßen Jesusnamen
Brennend in mein Herz hinein!
Mit Dir alles tun und alles lassen,
In Dir leben und in Dir erblassen:
Das sei bis zur letzten Stund
Unser Wandel, unser Bund!
Amen.

Einfalt

Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder,
Tiefste Weisheit, größte Kraft!
Schönste Fierde, Liebeszunder,
Werk, das Gott allein uns schafft!

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichtum ist nur Wind;
Alle Schönheit wird zuschanden,
Wenn wir ohne Einfalt sind.

Wenn wir in der Einfalt stehen,
Ist es in der Seele licht;
Aber wenn wir doppelt sehen,
So vergeht uns das Gesicht *).

Einfalt ist ein Kind der Gnade,
Das sich keiner selber schafft,
Die auf ihrem schmalen Pfade
Nicht nach dem und jenem gafft.

*) Matthäus 6, 22. 23: Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein.

Einfalt denkt nur an das Eine,
 In dem alles andre steht;
 Einfalt hängt sich ganz alleine
 An den ewigen Magnet.

Wem sonst nichts als Jesus schmecket,
 Wer allein auf Jesum blickt,
 Wessen Ohr nur Jesus wecket,
 Wen nichts außer ihm erquickt;

Wer nur hat, was Jesus schenket,
 Wer nur lebt aus seiner Füll',
 Wer nur geht, wie er ihn lenket,
 Wer nur will, was Jesus will;

Wer ihn so mit Inbrunst liebet,
 Daß er seiner selbst vergißt,
 Wer sich nur um ihn betrübet
 Und in ihm nur fröhlich ist;

Wer allein auf Jesus trauet,
 Wer in Jesu alles find't:
 Der ist auf den Fels erbauet
 Und ein sel'ges Gnadenkind.

A. G. Spangenberg, † 18. September 1792.

Übersicht

- I. Was ist Einfalt?
 - II. Einfalt des Reiches Gottes.
 - III. Die Einfalt des Christen überhaupt.
 - IV. Einfalt des Weibes.
 - V. Maria, Jesu Mutter, ein Vorbild weiblicher Einfalt.
- Anhang. Vom Schicklichen und Schönen im Verhalten.

I.

Was ist Einfalt?

1. Einfalt ist nicht gleich der Zahl Eins oder der Einheit. Die Zahl Eins oder die Einheit redet von dem Wesen der Dinge und steht der Mehrheit gegenüber, kann sich mit derselben nicht vertragen: es kann kein geschaffenes Ding zugleich mehr sein, und ebensowenig können mehrere geschaffene Dinge Eines sein. Die Einfalt hingegen bezeichnet nicht die Zahl des Wesens, bezieht sich überhaupt nicht auf das Wesen der Dinge, sondern sie ist eine heilige Form und Tugend des Lebens und Wesens, ohne welche nichts wahrhaft gut sein kann. Die Einfalt ist keine Feindin der Mehrzahl und Mannigfaltigkeit, sondern im Gegentheil, ohne eine Mannigfaltigkeit und Mehrheit von Dingen läßt sich die Einfalt gar nicht denken, und je größer die Mannigfaltigkeit ist,

unter welcher sie waltet, desto größer und schöner erscheint und erzeugt sie sich selbst, die Königin Einfalt. — Was ist Einfalt? Ist sie nicht jene mächtige, erhabene Tugend, welche alle Dinge, alle Taten, alle Werke, Reden und Gedanken zu Einem Ziele leitet? Ist sie nicht die heilige Erkenntnis, da man alle Dinge von Einem Mittelpunkte aus versteht und alles einzelne auf Eins bezieht? Ist sie nicht der heilige Wille, der in sich selbst einträchtige, widerstandlose, völlige Wille, dem Strom aller Dinge, also auch aller Gedanken, Worte und Werke Eine Richtung zu geben, die aufs Ziel, von dem sie ausgegangen? — Sieh die Sonne, sie ist Eine: und alle ihre zahllosen Strahlen, wie sie von ihr kommen, gehen sie zu ihr — gerade, auf ungekrümmten Wegen, und unaufhaltsam. Ein Bild der Einfalt!

2. Alle Körper werden von der Erde angezogen: nichts fliegt auf, nichts entfernt sich von ihr, das nicht wiederkehrt. Alle die große Mannigfaltigkeit von Dingen, welche sich vor uns bei Ausgang eines jeden Sonnenlichts entfaltet: eine unwiderstehliche Kraft hält sie zusammen, in ihrer Ordnung und Unterordnung. Dies Gesetz der Schwere ist auch ein Bild der Einfalt. Aber was in der Natur der sichtbaren Welt natürlich ist, das ist im Reiche des Geistes sittlich und übernatürlich. Dort herrscht Zwang der teilnahmlosen Kreatur; hier aber ist ein tiefsinniges, bewusstes, sehnliches Bedürfnis und Verlangen, dem Einen höchsten Gute untertänig zu werden und alles untertänig zu machen, — ein brünstig Flehen und Ringen nach der Harmonie aller Dinge mit Gott, dem Herrn, — ja, nach Harmonie, denn was ist Harmonie anders als eine vollkommene, vollstimmige Einfalt der Kreaturen, das Ziel und Ende aller einfältigen Geister? — Hier ist kein äußerlicher Zwang, sondern Freiheit. „Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit“, und doch Ein Ziel, das man auf das sicherste erkennt, — Ein Wille, dies Ziel und nichts als dies Ziel zu wollen, — und zugleich entschlossene Ruhe, keine andere als die gerade, edle Bahn zu gehen, die des Zieles würdig ist, — keine andern Mittel zum Ziele zu wählen als die besten zugleich und würdigsten und sichersten.

3. Die Einfalt, welche demnach allem Streben Ziel und Einheit und Fülle und Redlichkeit verleiht, diese Regentin und Maßgeberin aller Tugenden, ist nicht bloß mir eine verehrte und geliebte Herrin, sondern ihr Name ist bekannt und von den besten Menschen viel genannt. Aber dennoch ist sie wenig bekannt, und was und wer sie sei, was sie wolle und tue, ist mehr geahnt und geehrt als erfaßt und ausgesprochen. Es ist leicht, in dem oder jenem Fall, wo einem die Einfalt oder ihre Werke begegnen, zu sagen: „Das ist die Einfalt“ oder „Das ist einfältig“. Oft leitet uns ein inneres Fühlen, oft fällt ein Licht der Einfalt in die Seele, daß man herausreden und sagen kann: „Das ist Einfalt oder einfältig.“ Aber wenn man's nun kurz zusammenfassen und sagen soll, was Einfalt überhaupt sei, da fehlt es — und es hat mir, einem Freunde der Einfalt seit langer Zeit, oft auch gefehlt und

wollte mir nicht gelingen, zu sagen, was die heilige Einfalt sei. Auch weiß ich jetzt nicht, ob dir mein Reden genügen kann. Prüfe aber, liebe Tochter, ob es nicht ist, wie ich sage:

Einfalt ist die Erkenntnis des Einen aus allem, des besten Ziels.

Einfalt ist eine völlige Verlassung aller andern Ziele, eine völlige Hingebung an das Eine erkannte Ziel: ein Flug des Schiffs zum Port mit vollen Segeln.

Einfalt ist aber nicht bloß das vollkommene Streben nach dem Einen Ziele, sondern auch ein gerades, lauterer, schlichtes Streben, die entschlossene Ruhe, wie schon gesagt, zum besten Ziel — mit aller Kraft — den geraden Weg einzuschlagen und unverrückt festzuhalten.

Wahrheit, — Kraft und Redlichkeit: Verleugnung der Lüge, — Zweifellosigkeit und Zuversicht — und Lauterkeit.

Keins von dreien darf der Einfalt mangeln, ohne daß sie stirbt!

4. Die Einfalt ist nicht bloß bei den Menschen der jetzigen Zeit berühmten Namens, sondern sie ist auch dem Herrn und seinen Aposteln wert und teuer. Stellen wie Matth. 6, 22. 23; Luk. 11, 34; Röm. 12, 8; 2. Kor. 1, 12; 8, 2; 9, 11—13; 11, 3; Eph. 6, 5; Kol. 3, 22 — können davon einen jeden überzeugen. Die Einfalt in Christo, — die Einfalt des Auges — die Einfalt des Wandels, des Dienens und Lebens werden ohne Zweifel in den genannten Stellen hoch gerühmt. Ja, im Briefe Jakobi 1, 5 ist sogar von Gottes Einfalt im Wohltun die Rede. Die Schrift braucht in allen diesen Stellen ein und dasselbe Wort, welches im Deutschen durch Einfalt auf das genaueste wiedergegeben ist. Eine Falte soll das Verlangen unserer Seele haben, nicht an verschiedenen Orten verschiedenes verstecken. — Eins sollen wir im Busen tragen und mit Verleugnung anderer Dinge treu und redlich einzig darnach streben. Gerade jenen Stellen der Heiligen Schrift habe ich diese meine Auffassung der Einfalt abgelernt. Als ich aber derselben sicher war, fand ich, daß schöner und voller das Wesen der Einfalt in keinem Spruche der Heiligen Schrift ausgesprochen sei als Psalm 25, 21: „Schlecht und Recht, das behüte mich, denn ich harre Dein“. Hier sind alle Elemente der Einfalt beisammen. Der Herr, auf den wir harren, das höchste Gut, nach welchem wir trachten: das „Schlecht“ oder „Schlechte, Schlichte“ ist nach dem Hebräischen nichts anderes als jene Beschaffenheit der Seele, da man nichts will als sein Ziel, und das ganz, ohne Rückhalt; und das „Rechte“ ist nichts anderes als jene edle Tugend der graden, lauteren Redlichkeit, die, was man völlig will, doch nur auf unsträflichem und gradem Wege sucht. — Wunderschön ist es in dieser Psalmenstelle, daß es nicht heißt: „Behalte mich im Schlechten und Rechten“, sondern „das Schlechte und Rechte behalte mich“ auf meinem nach Dir, mein Gott, zielenden Wege zum ewigen Leben, so daß gerade die Einfalt als die rechte Führerin zu Gott, als die beste Hüterin auf unserm Gang zum ewigen Heil erscheint.

Anmerkung: Es ist nicht der Zweck dieser kleinen Schrift, eine Auslegung der neutestamentlichen Stellen von der Einfalt zu geben und den aufgestellten Sinn des Wortes Einfalt darin nachzuweisen. Vielleicht ist es aber den Leserinnen, die ich dazu ermuntern möchte, eine leichte Sache, aus den genannten Stellen zu bewähren, was sie hier gelernt haben.

II.

Einfalt des Reiches Gottes

5. Auch bei Gott ist Einfalt, wie schon der angeführte Spruch aus Jakobus 1, 5 andeutet. In ihm ist die höchste Einfalt. Wäre Gott Eins und nicht auch Drei, so würde Einfalt von ihm nur in seinem Verhältnis zu den Menschen gesagt sein können, und diese Einfalt wäre dann nichts anders als das allerheiligste Wirken unserer Seligkeit und seiner Ehre, die eben in unserer Seligkeit erhöht wird. Aber Gott ist dreieinig: Vater, Sohn und Geist — und es kann also nicht anders sein, eine unendliche Mannigfaltigkeit von Beziehungen der drei Personen untereinander muß bestehen, wenngleich das über all unser Denken und Verstehen erhaben ist. Wie nun aber die drei Personen Ein Wesen sind, so muß in dieser Wesenseinheit jene unaussprechliche Liebe gründen, die alle Beziehungen einigt und denselben, ihrem wallenden Meere, die tiefe Ruhe eines ewigen Friedens, die Herrlichkeit einer vollkommenen Einfalt und Eintracht gibt. — Wer kann es verstehen? — Stille vor JHM alle Welt! Hab. 2, 20. Laßt uns anbeten und in tiefster Stille vor ihm liegen! Ja, wir beten an; aber wir ahnen und merken, daß diese Drei nicht bloß Ein Wesen, sondern auch voll wunderbarer Einfalt sind!

6. Gott schuf die Welt. Sie war Eine; aber wer konnte zählen, was alles zu ihr gehörte? „Seiner Gedanken sind so sehr viele“; Herr Jehovah, Herr der Heerscharen ist sein Name. Aber wie schuf er alles? Von immer weiteren zu immer engeren Kreisen: vom All zu Himmel und Erde, zu Meer und Land, zum Kleid des Himmels und der Erde, zu Sternen und Pflanzen, zu den Tieren, — bis endlich das Ende und der Mittelpunkt aller Kreaturen, bis Adam erschaffen war. Und der war nach seinem Bilde — und in ihm war ER selbst. Ihm, dem Menschen, und im Bilde dem Vorbild, dem Herrn selbst, soll sich alles neigen: Adam ist unter den Kreaturen Gottes Offenbarung, Licht und Recht, Gott ist im Menschen, der Mensch ein Herr aller Dinge — Schöpfer und Schöpfung zusammengefaßt zu einem weiten Weltkreis, in dessen Mittelpunkt Adam, Gottes Tempel. Und Adam versteht aus Einem alles, aus dem Schöpfer das Geschöpf; einfältig sieht er alles an, was Gott um ihn her, den Mittelpunkt, zur seligsten Harmonie vereinigt hat. Voll Mannigfaltigkeit ist die Welt; aber ein Zug ist der Welt anerschaffen, der nämlich zu Einem Mittelpunkte, zu Adam und in diesem zum Schöpfer. Eine heilige Einfalt herrscht durch alles hin: alles ist einig mit Adam und mit dem, welcher in ihm wohnt.

7. Aber diese Einsalt, sie fällt dahin. Aus der Einsalt fällt der Engel, er sucht sein Eigenes. Aus der Einsalt fällt der Mensch durch des Teufels Neid und sucht sein Eigenes. Aus ist's mit der Einsalt durch den Fall; verloren geht die heilige, anerschaffene Kunst Adams, aus Einem alles zu verstehen, in allem nur Eines zu wollen, nämlich des Schöpfers Ehre. Nicht mehr Ein Licht, Ein Wille erfüllt den Menschen: ein Widerstreit ist in ihm, ein Zwiespalt; unsicher, schielend ist Blick und Erkenntnis, bebend der Wille, zitternd die Hand, bis endlich in Kain, Adams Sohn, aus dem Schweben und unglücklichen Schwanken eine Ergebung ins Böse wird, Gotteskinder und Menschenkinder sich scheiden und die gefallene Welt und Menschheit in zwei Heerlager und Reiche des Guten und Bösen zerfällt, die einen nach Erlösung seufzen, die andern unrettbar der ewigen Verdammnis entgegengehen. Aus der Welt voll Harmonie und Einsalt ist das Gegenteil geworden, eine Herde von Schafen, unzählig an Menge, da ein jedes auf seinen Weg sieht und der Weg keines einzigen Gottes Weg ist und je länger, je weniger wird. — Sie mangelt Einsalt.

8. Da geschieht ein Neues zur Wiederherstellung der Einsalt und Harmonie: das kann der Teufel nicht hindern, das ist in keines Geistes Sinn gekommen: Gott wird Mensch. Im Mutterleib der gebenedeiten Jungfrau vereinigt sich die ewige Natur Gottes des Sohnes mit einer sterblichen Menschheit zu Einer Person. Was für eine Vereinigung, und zwar für alle Ewigkeit! Hier ist ein zweiter Adam, weit erhöht über den ersten: und in ihm ist der Anfang einer neuen Vereinigung Gottes und der Kreatur — die Anbahnung einer Einsalt, die aller Teufel spottet. Ein Meer voll Mannigfaltigkeit und Wechselbeziehungen quillt aus der Vereinigung der beiden Naturen und wallt und wogt zwischen ihnen. Aber siehe, wie ist Einsalt: zwei Naturen und Eine Person — eine göttliche und eine menschliche Erkenntnis, aber diese jener vollkommen offen und hungrig nach ihr — ein heiliger Wille der göttlichen Natur und ein menschlich guter Wille, aber dieser jenen anbetend und von ihm ohne Widerstand, ja unter Wonnen geleitet. Die Gottheit neigt sich ewig zu dieser Menschheit, und die Menschheit Jesu schließt sich vollkommen der Gottheit an, mit ihr auf ewig Einen Weg zu gehen, wie sie auf ewig mit ihr vereinigt ist. Welche Einheit, welche Einsalt!

9. Und dieser Immanuel, dieser Erstgeborene neuer, ewiger Einsalt: meinst du, er werde nur ein Anfänger und Muster und nicht auch ein Mittler und Vollender der Einsalt der Kreaturen werden? Wozu ist ER Mensch geworden? Etwa daß ER allein in sich vereinige Schöpfer und Geschöpf? Nein, nein: Er will die Sünde wegtun, welche die Mannigfaltigkeit hindert, Harmonie, — und den Menschen, einfältig zu werden, — welche diesen viele Künste lehrt, nachdem ihn Gott aufrichtig und einfältig geschaffen hat. Er will Gott und Menschheit und die ganze Kreatur wieder vereinigen in Einsalt der Liebe — und ruht nicht, bis er dem Vater das entwendete Reich wieder übergeben kann, auf daß Gott sei alles in allen. Wiederherstellung und ewige Verklärung

der uranfänglichen Einfalt, das ist sein ganzer Sinn, der Zweck seiner Menschwerdung, seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung. Und wer da zweifelt, der schlage auf Joh. 17 und lese das hohepriesterliche Gebet und sage, ob es anders ist, ob nicht die ganze Sehnsucht des Herrn und seine gesamte Arbeit auf die Einfalt ging? Joh. 17 ist ein Gebet voll Einfalt, aus tiefer Einfalt und um Einfalt. — „Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eines“ (V. 23) — das ist des Gebetes Summa, und das ist Einfalt.

10. Und der Geist des Vaters und des Sohnes: was ist er anders als ein Geist der Einfalt? Was ist sein Werk? Was soll geschehen? Was der Sohn auf Erden getan und bis in den Himmel, bis in des Vaters Herz und Rat hinein gewirkt hat: das soll den Menschen geoffenbart werden in Beweisung des Geistes und der Kraft — und der Mensch, der verlorene Sohn, soll durch die Botschaft des von Christo gestifteten Heils aus den Wüsteneien der Welt berufen, erleuchtet, geheiligt, vollendet und gesammelt werden zu der seligen Herde des ewigen Paradieses: Eine heilige Kirche, eine gottverlobte Schar soll zusammenkommen aus allen Orten und Enden und durch Gottes Wort und Sakrament, aus der Fülle Jesu, von dem Heiligen Geiste empfangen die uralte Weisheit und wunderbare Kunst, alles aus Einem zu verstehen, alles in Einem Sinn, aus vollem Herzen, mit voller Redlichkeit zu Gottes Preis zu tun. Was ist also die Heiligung des Menschen — und die Versammlung der Heiligen? Jene ist das Werk des Geistes, der einfältig ist und macht, — diese die Versammlung der Einfältigen, bei welchen Gottes Wille wieder alles ist und gilt, die in ihm leben und weben und sind, — und Einfalt ist also das Ende aller Wege Gottes.

11. Aber nicht alle wollen zu dieser Einfalt wiederkehren: zwei Teile bleiben — etliche wollen die Einfalt, die andern aber wollen im Zwiespalt und in der Mannigfaltigkeit verharren. Die letzteren hindern die ersteren, und alle Künste der verschlagenen Welt werden angewendet, um der Einfalt ihren Sieg zu rauben. Endlich aber löst sich doch der Kampf, endlich muß es sich scheiden: nicht alle kommen zur Einfalt, aber die zu ihr kommen wollen, werden den Frieden finden. Es kommt das Ende: die Einfältigen kommen zum Ziele, zu ihrem Gott, und werden Erben des neuen Himmels und der neuen Erde; die andern gehen hin an ihren sondern Ort, von wo aus sie keinen mehr anfechten werden, der die Einfalt liebt. Mehr Kinder Gottes, als im ersten Paradiese der Einfalt genossen, werden dann deren Seligkeit genießen, und in welch erhöhtem Maße. Nicht Ein Adam, Eine Eva, sondern Millionen wandeln dann im Paradiese Gottes, vollkommen und ewig mächtig der uranfänglichen Kunst, alles aus Einem zu verstehen, alles in Einem zu vereinen, zu schauen, zu genießen. Sie sind allzumal Kinder der Einfalt in Ewigkeit — und bei ihnen ist Gott alles in allem.

O daß wir dann nicht fehlen unter den Kindern der Einfalt!

III.

Die Einfalt des Christen überhaupt

12. Wir sind von Gott abgefallen, Sünder von Natur, und vermögen von uns selbst nichts Gutes: wie sollten wir von Natur Einfalt haben? Alles, was im natürlichen Menschen der Einfalt ähnlich oder gleichsieht, ist nicht ihres Geschlechtes, nicht vom Heiligen Geiste, sondern vom Fleisch und selbst Fleisch, ein Schatten und verderbtes Nachbild dessen, was wir einst waren und noch sein sollten. Alle Einfalt, die des Namens wert ist, kommt von oben und ist neue Kreatur. — Die Einfalt des armen Sünders beginnt mit einem Selbstgerichte. Da zeigt der Heilige Geist denen, die er einfältig machen will, zuallererst, daß sie's nicht sind, daß sie ein zwiespältiges, zur irdischen, sündigen Mannigfaltigkeit und Zerstreuung geneigtes Herz haben. Der heimgesuchte Sünder erkennt sich in der Wüstenei, und der Ruf zur Heimat trifft ihm Ohr und Herz. Das Verlorene und Zerstreute soll wieder zu Gott kommen: ein Teil von dem Verlorenen und Zerstreuten ist auch der Sünder, der sich fühlt. Er hört den Ruf, der auch ihn angeht; er hört und gehorcht; er wendet sich durch die Gnade des Heiligen Geistes aufwärts, erkennt sein Ziel, sucht und findet an des Geistes Hand den Weg, den einfachen, von Gott gebahnten, der Buße, des Glaubens, der Heiligung. Der Weg der Heilsordnung ist der Weg der Einfalt. Erst wankt und strauchelt der Mensch auf ihm; dann geht er, weil er mehr und mehr vorbereitet, gestärkt, gekräftigt und gegründet wird, vorwärts — immer grader, völliger, beständiger. Seine Seele wird im Verlauf des Weges ihres innern Zwiespaltes los: er will je länger, je mehr nur Eins — heimgehen, selig werden, heilig werden.

13. Da die Einfalt nur Eins in allem will, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so versteht es sich, daß sie ebenso entschieden alles nicht will, was zu Gottes Reich nicht gehört, zu seiner Gerechtigkeit nicht paßt. Voll Hingebung und Liebe zu ihrem Gott ist sie daher auch voll tiefer, lauterer Abneigung gegen den Teufel, seine Werke und sein Wesen. Sie sagt sich in einem Odem dem dreieinigen Gott in ihrem Credo zu — und spricht ihre Abrenuntiation. Wie kann sie denn dem Teufel und seiner Welt angehören, da sie Gottes Eigentum ist? Quillt auch ein Brunnen aus Einem Loch süß und bitter? — Es gibt Menschen, die ihr Leben lang nicht aus dem Schwanken kommen und niemals mit der für sie so schwierigen Frage fertig werden: „Wie weit darf ich oder muß ich wohl gar mit der Welt gehen?“ Es mangelt ihnen an der Einfalt, welche über alles das leicht und sicher hinwegkommt. Frag die Einfalt, wie weit du mit der Welt gehen darfst und sollst; schnell wirfst du die Antwort haben: „Was du herausbringst mit allem Fragen und Sinnen, das weiß ich nicht; ich aber heiße Einfalt und gehe gar nicht mit der Welt“. Der Einfalt sind Fragen wie die: „Darf ich tanzen, spielen, ins

Schauspiel*) und zum weltlichen Vergnügen gehen?“, welche den Kasuisten soviel zu schaffen machen, höchstens dann schwer und bedenklich, wenn es sich ums Urtheil über andere handelt; aber für sich selbst ist sie bald fertig. Warum? Weil sie weiß, daß alle diese Dinge auf dem Wege des Heils weder gewachsen sind noch auf ihm fördern. Weil sie weiß, daß sie zum Reiche Gottes nicht gehören, kenntlich auf dem Boden der Welt gewachsen sind, an der Welt aber nichts zu gewinnen und jedenfalls nichts zu verlieren ist. Der Zug der Einfalt nach oben ist so stark und mächtig, daß sie keine Lust und Empfänglichkeit für das hat, was auch nur zweifelhaft ist, und möglicherweise abwärts ziehen könnte. Sie hat einen guten Mut, mit Paulo zu sagen: „Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt“. Eine Kengerei zwischen Licht und Finsternis kennt die Einfalt so gar nicht, daß sie auch Zwielicht scheut. — Es gibt Verhältnisse, in welchen es dem, der selbst nicht einfältig ist, gefährlich deucht, den Weg der Einfalt zu gehen: es könnte Rücksicht und Liebe verletzt und irgendwas verderbt werden, wenn man so gar grad und einfach durchginge. Aber die Einfalt scheint mutiger, gewaltiger, schroffer, und ist es doch nicht. Sie liebt, nämlich Gott und sein Reich, — die Liebe treibt sie — vorwärts, weg vom Zweifelhafsten. Wie das irgendwem schaden könnte, versteht sie nicht, da es ihr so selig ist. Sie geht in gutem Glauben die einsame, ja steile Bahn, und siehe, da schadet's auch nicht, sondern es nützt. Kann sein, sie ändert die Verhältnisse, und zwar zum Guten, statt daß sie auch nur das Haar um schlechter Verhältnisse willen gekräuselt hätte! — So ist es. Nicht aus übergroßem Mut, Gewaltthätigkeit, Lieblosigkeit und Schroffheit geht die Einfalt so entschlossenen Gang, sondern aus Einfalt: sie weiß und kann es nicht anders. (Matth. 11, 25. 26.)

14. Die Einfalt hat also den mindesten Kampf mit der Welt; sie hat mit ihr unwiderruflich gebrochen und ist fertig mit ihr. So hat sie auch keinen großen Schmerz, wenn sie auf ihrem Heimweg aus der Mannigfaltigkeit und Zerstreuung etwas wagen, opfern, drangeben oder tun soll, was andern nicht zugemutet wird. Heim muß sie, — durch alle Wellen und Winde. Schiffbruch kennt sie nicht, aber Beschleunigung der Fahrt. Da kann sie alles über Bord werfen in die tiefen Wasser, wenn sie nur heimkommt und ihrem Gott daheim gefällt. Es ist der Wille Gottes — und ihrer Seelen höchste Notdurst,

*) Eine Jüngerin wollte versuchen, ob sie ins Schauspiel gehen könnte, wenn sogenannte klassische Stücke gegeben würden. Was geschah? Ihr einfältiges Herz und Auge sah, ihr Ohr vernahm und merkte aber, daß auch in ihnen eine ganz andere Lebensanschauung als die der Propheten und Apostel herrschte: alles war ferne vom Heiligtum gesprochen. Eine kalte, abschreckende Luft des Heidentums und Abfalls wehte sie an: sie fand Christus um nicht. Sie war gebeilt für immer. Wo aber wird die Einfalt Christus finden, wenn sie die Gebiete der Welt betritt? Und wie kann sie denn bleiben, wo Christus nicht ist? — Es ist bald geschieden, wenn man einfach Welt und Kirche, Finsternis und Licht unterscheiden mag. Die Scheidung ist oft so klar und scharf, daß Fleisch und Herz erschrickt und die Wahrheit bloß deshalb nicht anerkennt, weil sie so zweischneidig scheidet.

selig und heilig zu werden: drum gibt es kein Besinnen, kein Besprechen mit Fleisch und Blut. Sie kann unterwegs Hab und Gut, Speis und Kleid, ja Leib und Leben verlieren wie die heiligen Märtyrer Jesu: sie kommt vielleicht ohn' allen Schmuck und Zierat, mit der nackten Seele durch und hinein zu ihrem Gott und mit sonst nichts. Was ist's? Wenn sie nur heimkommt. Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Mann und Weib, Bräutigam und Braut, Sohn und Tochter, das süße Kind in der Wiege, Ehre und Namen, Stand und Würde kann man verlieren und lassen, und mit der ganzen Welt brechen und den Haß der Welt und Krieg aller Teufel sich aufladen und zuziehen — aus Einfalt. Die Einfalt kann weinen und lachen, zappeln und zagen, biegen und brechen: aber das ist alles nur um sie her, inwendig sitzt ihre Einsame, ihre Seele, deren mächtiger Ruf heißt: Vorwärts, heimwärts! Das Aug' am Ziel — das Ruder fest gerichtet — so schifft sie mit vollen Segeln auf sichern Wogen, bis sie ist, wo sie soll — und dann faßt sie und läßt sie nimmer die Füße Jesu, ewig nimmer!

IV.

Einfalt des Weibes

15. Mann und Weib haben beide einerlei Ziel des himmlischen Berufes, und es ist die Einfalt beider, nach diesem Ziele schlecht und recht zu streben. Aber die Einfalt soll ja in der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit herrschen, die Menge aller Dinge dem Einen Ziele untertänig machen. Um dies zu können, muß sie die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Dinge kennenlernen. Sie schaut drum alle Lebensverhältnisse im Lichte Gottes an, jede Verschiedenheit faßt sie ganz, scharf und richtig auf, um ihr bei ihrem Drang zum Ziele die rechte Stelle anzuweisen, um sie mitnehmen zu können, ohne auf dem Wege durch sie beirrt zu werden. So richtet sie denn auch ihr getreues Auge auf die Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Berufes in der Zeit. Sie unterscheidet beide genau, um beiden auf ihrem Wege die friedenvolle und gegenseitig fördernde Stellung anweisen zu können. Sie verwirrt nicht, sondern sie ordnet, ordnet über und unter, stellt das wohlgekennzeichnete Einzelne ins richtige Verhältnis zum gemeinsamen Ziele aller. Ohne das Licht vom Ziele zu haben, könnte sie nicht unterscheiden und ordnen; ohne Einfalt könnte sie das Einzelne nicht recht beurteilen — in Gottes Licht sieht sie das Licht, und in demselben Lichte richtet sie alle Dinge. So ist das Urtheil der Einfalt ein rechtes Urtheil, und es ist kein Richter so gerecht und doch zugleich so mild und barmherzig wie sie.

16. Die größte Verschiedenheit, die es unter den Menschen geben kann, die auch durchdringt, bis daß sie scheidet Mark und Bein, ist die der beiden Geschlechter, — eine Verschiedenheit, welche auch nicht in der Sünde ihren letzten Grund hat, sondern aus der Hand des frommen

Schöpfers kommt. Vom Anfang an, vom Paradiese bis zum Fall, vom Falle bis auf Christum war diese Verschiedenheit von der größten, weitgreifendsten Bedeutung und wird es bleiben bis ans Ende: aber es ist ein Triumph des Schöpfers und Erlösers, diese Verschiedenheit, ja diese Gegensätze zusammengefaßt und durch die Richtung zu Einem ewigen Ziele der Einfalt in eine selige Harmonie gebracht zu haben. Mann und Weib, verschiedenen Berufs für diese Welt, gehen nun Hand in Hand demselben ewigen Leben entgegen; bei der vollen Erkenntnis des Einen Berufes für jene Welt haben beide keine Furcht, den Verschiedenheiten, in denen sie auf Erden leben, nachzudenken: sie erfassen die Sonderung, um sie nach Sinn und Willen des Schöpfers harmonisch zu vereinigen. So tut der einfältige Mann, so tut auch das einfältige Weib.

17. Was ist nun Einfalt des Weibes? Des Weibes Einfalt ist, seine Verschiedenheit von dem Manne, dem männlichen Leben und Treiben erkennen, — diese Verschiedenheit fassen, sie willig ergreifen und Gotte darbringen, daß er sie heilige, sich zum Opfer weibe und sich dienstbar mache; Weib sein wollen, des Mannes Eigentümlichkeit weder meiden noch erstreben und nachahmen wollen: als Weib zum Himel gehen. Einfalt in der Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit und Eigentümlichkeit der weiblichen Natur; auch sie ist etwas Herrliches und Schönes.

18. Der Mann ist vor dem Weibe und zur Selbständigkeit geschaffen: das Weib ist ihm beigegeben um seinerwillen. Er ist Herr — sie ist Gehilfin des Herrn, ihres Mannes. Der Mann kann ohne das Weib gedacht werden, wie er auch eine kleine Zeit des Weibes gemangelt hat: das Weib aber ist ohne den Mann nie gewesen, und was wäre es ohne den Mann? Was ist die Gehilfin ohne den, dem sie helfen kann und soll, sie sei ehelich oder Jungfrau, dessen Arbeit und Lebensberuf hienieden so groß und reich ist, daß er die Zweite, das Weib, mit hineinnehmen kann? Des Weibes Ausartung ist Selbständigkeit und männliches Wesen; ihre größte Ehre ist einfältige Weiblichkeit, sich fröhlich, unbeschwerten Herzens unterordnen, sich bescheiden, nicht anderes, noch mehr sein zu wollen, als sie soll.

19. Eva ist Adams Gehilfin, nicht daß sie ihn in der Herrschaft unterstütze, aber daß sie um den großen Herrn sei, sein liebster Umgang vor allen Kreaturen, seine Pflegerin, die Mutter seiner Kinder, die rings um ihn her alles mit Anmut und Ordnung schmücke. Sie ist das, und selbst in der Stunde, da sie ihn versuchte, zeigte sich davon etwas. Ist sie nicht seine Nächste? Naht sie ihm nicht? Dürfte ihm ein anderes Wesen so nahen? Erscheint sie nicht als seine Pflegerin, da sie vertraulich kommt und ihm die verbotene Frucht reicht? Vertraut er ihr nicht als einer Gehilfin und Pflegerin, nimmt er nicht aus ihrer Hand die Speise? — Und auch nach der Versuchung, im Stande des Falles: das Verhältnis Mannes und Weibes ist nicht aufgehoben: obwohl beschmizt und verderbt, geht es doch als ein unantastbarer und unzerstörlicher Besitz mir heraus aus dem Paradies in das Leben voll Elend. Er,

Adam, ist und bleibt Herr, sie Gehilfin; nur daß sich beider Verhältnis schärfer und weher ausprägt, die Gehilfin als Magd, der Herr als Herrscher erscheint. Doch aber ist und bleibt sie seine Hilfe, zu den Kindern und bei den Kindern, im Haushalt, in allen Nöten, in gesunden und kranken Tagen, im Leben und Sterben.

20. Das Weib ist Gottes Kreatur wie Adam — und ist Adams Weib: was von beidem ist mehr, was ist größer? Daß sie Gottes Kreatur ist. Sie ist Gottes, das ist in einem größeren und volleren Sinne wahr als: sie ist Adams. Wenn ihr dies mehr wäre als jenes, fiel sie aus der Einfalt. Sie ist nichts für diese Welt ohne den Mann; aber was wäre sie in Zeit und Ewigkeit ohne Gott? — Ein Weib, dessen Herz und Sinne und Gedanken von einem Mann ausgefüllt werden können, die nichts hat, wenn sie den Mann nicht hat, und alles hat, wenn sie ihn hat: rühme und preise an ihr, was und wieviel du willst, — sie ist doch Fleisch, weil ihr die Einfalt fehlt, weil die Beziehung ihrer weiblichen Eigentümlichkeit auf Gott sie nicht beherrscht. Es ist kein Zeichen höherer Abkunft an ihr, sie hat keinen Adel mehr, gemein ist sie, wie alles ohne die heilige Einfalt gemein ist: wie schnell wird auch die männliche Liebe zu ihr verrathen, — und wie hat sich der Mann getäuscht, der sie genommen! Dagegen aber, wie bleibt an dir dein Mann, wie steigt je länger, je mehr so Liebe wie Achtung, wenn du nicht ganz in ihm aufgehst, wenn er dir nicht alles ist, wenn dein ehelich Verhältnis sich deinem Verhältnis zu Gott ein- und unterordnet! Du bleibst deinem Manne bräutlich und lieblich wie eine Rehe, wenn er dich immer vom Altare holt, wenn du von ihm immer wieder zum Altare gehst, — wenn du im vollen und in jedem Sinne des Wortes seine Gehilfin, vor allem aber eine Dienerin und Priesterin deines Gottes bist, die sich nimmermehr dahin mißbrauchen läßt, eines geringeren Herrn ausschließliches Eigentum zu sein. Siehe da die hohe Einfalt des Weibes!

21. Eva ist für Adam und zur Ehe geschaffen, und wie an Adam die geschlechtliche Ausbildung auf Eva, so weist Evens Schöpfung und Bildung auf Adam. Alle Töchter Evens gleichen ihr; sie tragen alle Weibes Leib — und doch werden, wie es am Tage, nicht alle zur Ehe berufen. Die irdische Bestimmung des Weibes bleibt im allgemeinen stehen: sie ist für den Mann geschaffen; aber es werden dennoch nicht alle Frauen ehelich, auf daß erkannt werde, daß nicht notwendig der Weg gen Zion durchs Brautgemach geht. Der himmlische Beruf überragt den zeitlichen. Gleichwie ein Mann auch ohne Weib zu seiner Vollendung gelangen kann, so muß auch das Weib ohne Mann die Bahn der Vollendung gehen können, sei es auch immerhin schwerer. Aber weil es schwerer sein mag, darf man es auch herrlicher und einen Triumph weiblicher Einfalt nennen, allein durch Gott gezogen und Christo verlobt zur Vollendung zu gehen. Es heißt die Einfalt lästern und Gottes Gnadenwege meistern, wenn man dem Weib ohne Ehe die Hoffnung absprache, die Klippen der Eigenheit zu umschiffen und heiter, froh und innerlich be-

friedigt zu ihrem Ziele zu gelangen. Ganz anders St. Paulus 1. Kor. 7, der neben den milden Glanz der frommen Ehefrau die heilige Einfalt der gottverlobten Jungfrau in nicht geringerem Lichte scheinen läßt.

22. Der Beruf des ehelosen Weibes und des Eheweibes ist für diese Welt Einer; allemal ist es Hilfe für das männliche Leben und kann nichts anderes sein. Jungfrau und Eheweib — wie vielfach verschieden: aber der Lebenskreis und Lebensberuf ist Einer. Jungfräuliches Leben ist drum nicht Unweiblichkeit und führt auch reine Seelen nicht zu dieser Schmach: im Gegenteile, je jungfräulicher, desto weiblicher kann und soll das Weib sein. Des Eheweibes Einfalt ist es, ehelich sein und sein wollen zu Gottes Preis; des jungfräulichen Lebens Preis und Einfalt ist es, weiblich dienen und dienen wollen ohne Ehe, in Zucht und Keuschheit. Bist du nicht Eheweib, so sei desto mehr, desto ungehinderter von ehelichen Lasten und Bürden, desto heiliger und desto mehr nach Christi Sinn eine Gehilfin des männlichen und Familienlebens. Hüte dich vor den Gefahren des zurückgezogenen, murrenden, vereinsamen Herrenlebens; sei immer im weiblichen Berufe! Die noch nicht ehelich ist und die es nie geworden: der weibliche Beruf des Dienens und heiligen Magdtums sei ihnen beides, ihre Vorbereitung auf die Ehe und ihr Ersatz für die Ehe.

23. Ob du, o Mädchen, zur Ehe reisen, ob ehelos bleiben werdest, das weißt du nicht. Du kannst um dieses oder jenes bitten, je nachdem es dir gut oder nützlich scheint; aber du kannst und sollst nichts machen, deine Einfalt ist es, dem frommen Jesus zutrauen, daß er dich führen werde, wie es für dein höchstes Ziel am förderksamsten ist. Du kannst in der Ehe und ohne sie zum Himmel kommen; darum ist beides für dein ewiges Ziel kein Hindernis, allein daß du eigenem Gelüsten den Abschied gebest, dich deinem Gott ergebst zu allem Wohlgefallen und täglich auf deinem Altare das Rauchopfer aufsteigen lässest: „Dein heiliger Wille geschehe!“ Keine ungeordnete Begier der Ehe, kein hartnäckiges Ergreifen der Ehelosigkeit: beide seien auch dir in unverhohlenen Ehren — und was dir von beiden gereicht werde, das ergreife als von Gott gewolltes Förderungsmittel zum Heil und als dein zeitlich Glück. Denn zeitlich Glück im höheren Sinne ist alles, was dich und jedes von deinem ewigen Ziele nicht zurückhält, was dich vielmehr dahin fördert. — Bis dein Gott dir zeigt, daß du ehelich werden sollst, diene deinem Herrn in deinen Brüdern und sei deines Jesu ergebene, fröhliche, dienstfertige, jungfräuliche Magd.

24. Viele, namentlich unter den Protestanten, übersehen, daß auch ein jungfräulich Leben weiblich, dienend, wohlthätig und segensreich sein könne, und setzen ungebührlich alles weibliche Glück und alle weibliche Vollendung in die Ehe. Und doch gereicht die Ehe den Frauen so oft und selten zur Vollendung als der jungfräuliche Stand, und rechte Frauen sind so seltene Pflanzen Gottes wie rechte Jungfrauen! Und doch ist es wahr, daß das ungebührliche Hervorheben des ehelichen Berufes als des einzig weiblichen das Geschlecht der Frauen von Jugend auf be-

gebrüchlich, vor Männern über Gebühr besangen, feuchtig, leidenschaftlich, launig, bei späterem Leben in der Jungfrauschaft unglücklich und voll jener Fehler macht, welche man sprichwörtlich und doch so unschön als altjüngferlich bezeichnet. Rede man lieber apostolisch wahr und lehre von Jugend auf die Frauen ihre Einsalt, auf daß sie Männer nicht suchen, nicht fliehen und sich Anfechtungen ersparen, deren es ohnehin gibt, ohne daß sie durch Irrtum hervorgerufen oder gestärkt zu werden brauchen, — auf daß sie in Licht und Kraft der Einsalt durch die Gefahren der Jugend sicheren Tritttes gehen. Lehre deine Tochter — oder, Mädchen, lerne selbst weiblich dienen — und vergiß nicht, daß St. Paulus von den Jungfrauen nicht bloß verlangt, sondern auch erwartet, daß sie suchen, was des Herrn ist. Die ehelosen Frauen, Jungfrauen oder Witwen können ihr Dienen und weibliches Bemühen unmittelbarer als die Frauen in den Dienst Jesu und seiner Gemeinde stellen. Denk an die Diakonissen der alten Kirche und an den Ruhm, welchen solche Frauen auch bei St. Paulo haben. (Siehe 3. B. Röm. 16, 1. 2. 12.) Ist das nicht auch etwas, was dem ehelosen Weibe als schöne Zier ihrer Einsamkeit gezeigt werden darf? Man braucht es nicht übermäßig zu schätzen, nicht zu übertreiben: man lasse es nur sein, was es ist, und gelten, was es soll und kann, — und lasse die Ehelosen sich freuen, daß auch sie etwas voraus haben vor dem Eheweibe, welchem der engere Beruf des Familienlebens es verwehrt, sich dem Dienste Jesu, seiner Gemeinde, ihrer Armen und Kranken unmittelbar zu widmen. Mit Einem Worte: es herrsche die Einsalt. Die Ehefrau diene dem Manne und ihrer Familie und damit Christo: Preis sei der frommen Ehefrau! Die Jungfrau diene und feiere nicht, sie diene dem Vater, der Mutter, den Geschwistern, — wenn sie im Hause feiern müßte, so diene sie andern Familien, sie diene in Spitälern, in Schulen, an Krankenbetten, bei Alten: sie diene und schäme sich nicht, sie arbeite und schäme sich nicht und lege all ihr Tun und alles ihr Bemühen tagtäglich in Demut auf den Altar ihres ewigen Bräutigams Jesu *).

25. Des Weibes Einsalt ist demnach, also durch den zeitlichen, weiblichen Beruf wandern, daß sie den ewigen nicht versäume, sondern im Gang und Zug nach dem Einen bleibe, was ewig not tut. Demgemäß formt sich auch die geistige Tätigkeit des Weibes. Vor allem

*) Wie gut wäre es, wenn die Familien der sogenannten höheren Stände das beherzigten, statt daß so manche ihrer Töchter am Sticksrahmen müßig sind und an der Grammatik über ihrer Zukunft brüten. Wenn es auch allzusehr wider die herrschenden Standesvorurteile wäre, zu raten, daß die Familien der gebildeten Stände ihre Töchter sich gegenseitig zu eigentlichen Magdendiensten überließe, damit sie arbeiten, gehorchen, dienen lernten, so böte doch das weite Feld der sogenannten Innern Mission Arbeit genug, welche nicht allein Christus, sondern auch, gottlob, der gegenwärtig in der Kirche herrschende Geist für adelig genug erklärt, um auch von Töchtern der gebildeteren Stände mit Ehren getan und geübt werden zu können. In wie manchen, noch dazu armen Familien sitzen vier, fünf Töchter, die nichts zu tun haben, sich vielleicht dennoch selbst bedienen lassen, — und doch, ich wiederhole, arm und ohne Ausichten auf irdisches Glück sind! Was ist da nötiger als zu predigen: „Bete — und arbeite! Ehe du müßig gehst, arbeite lieber an fremdem Ort und fürchte Dienst und Abhängigkeit nicht!“

herrscht in der Seele der Einfältigen eine heilige Ordnung: die erste Begier ist, selig und heilig zu werden, die zweite, den wirklichen Beruf des frommen Dienens auf Erden zu erfüllen. Diese heilige Ordnung sucht sich eine fromme Magd Jesu innerlich zu erhalten, und damit den Zug der Einfalt. Ihr Lesen, Meditieren, Beten, — ihr Leben in und mit der Kirche, — ihr Lernen, ihre Fertigkeiten und was sie übt und treibt: alles ist von dem Gedanken und von der Absicht durchdrungen, ihr ewiges Ziel zu erreichen und für den weiblichen Beruf auf Erden tüchtig zu werden und zu sein. Was ihre Einfalt stören, womit sie sich und andere nicht fördern, Gott und seinen Heiligen nicht dienen kann — sei es, daß die Sache selbst widerstrebe oder Gabe und Geschick nicht hinreichen, sich derselben zu desto schönerer Erreichung des edlen Zieles zu bewältigen: das läßt sie beiseite. Alles, was sie lernt und treibt und tut, das muß der Einfalt, ihrer Lebensanschauung, ihrem Regiment sich unterordnen — und einen minderen, geringeren Standpunkt, alles anzuschauen und zu gebrauchen, als den des Glaubens und der Liebe, d. i. der Einfalt, kennt und will und mag sie nicht. Sie bittet um ein göttliches Gemüte, einen königlichen Geist, sich mit Gott verlobt zu tragen, allem freudig abzusagen, was nur Welt und weltlich heißt. Darum mag und neidet sie auch keine Bildung, die neben dem Wege der Einfalt einhergeht und nicht im Dienste ihres ewigen und zeitlichen Berufes steht. Die heißt ihr Welt, geflohene Welt, von der sie nicht angehaucht, nicht angeregt sein will. Sie fühlt sich daher auch nicht gedrückt und nicht beengt, wenn sie dann und wann durch den Lichtersaal solch prunkender Austerbildung wandern muß: denn sie weiß, wie Großes sie will, und kann sich nimmer denken, daß über ihrem Ziel und Streben ein höheres und besseres stände. Darum trägt sie ihre Königsbinde mit der priesterlichen Inschrift „Heiligtum des Herrn“ — und zürnt und murrst nicht, wenn sie unbeachtet und unerkannt von denen, die ihren Herrn nicht kennen, durch diese Welt hingehet. Sie freut sich ihrer Freiheit von allem Eitlen — und ihrer Niedrigkeit. Der Bräutigam der Seelen kennt sie, führt und leitet und lehrt sie Himmelsweisheit, Liebesklugheit — und das ist ihr genug.

26. Solchem geistigen Leben entspricht auch das Leibesleben einer einfältigen Magd des Herrn. Der Leib ist ein ewiger Mitgenosse der Seele: er geht mit heim zu dem ewigen Ziele, dem höchsten Gute. Darum ist zwar eine fromme Magd des Herrn nicht so gar Leib, daß ihr das Erdenleben zu einem bloßen Leibesleben würde, — aber auch nicht so gar Seele, daß sie des Leibes nicht achtete. — Ihre Seele, die da heimwärts geht, ist Herrin ihres Leibes, der Leib geht mit der Seele. Der Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes, weil in ihm eine Seele haust, in welcher Gott wohnt; der Leib ist auch Werkzeug der erlösten Seele und des Geistes Gottes. Warum also sollte die Einfalt nicht des Leibes achten? In gesunden und kranken Tagen, wenn der Leib gebrechlich und siech wird, oder wie er sich gehabe: die Einfalt ehrt ihn und sieht ihn immer im Lichte seiner ewigen Verheißung, im Lichte des Auferstehungstages und seiner ewigen Bestimmung an.

27. Die Einfalt vergißt aber auch nicht, daß der Leib zur Erreichung des irdischen Berufes ein unentbehrlicher Genosse und Helfer der Seele ist. Kann auch die abgeschiedene Seele des edelsten Weibes den irdisch-weiblichen Beruf erfüllen? Ist sie nicht entbunden von dieser ganzen Welt und ihrer Arbeit? Ist's also nicht offenbar, daß die weibliche Seele ihres Leibes bedarf, um den weiblichen Beruf auf Erden zu erfüllen? Das kranke, sieche, sterbende Weib kann ohne Zweifel dem ewigen Berufe trotz der jammervollen Lage dienen; aber ist nicht der eigentliche weibliche Erdenberuf zum mindesten gehemmt, ist er nicht sehr gehemmt und größtenteils aufgehoben? Ein krankes und sieches Weib kann ja freilich ruhig sein; sie braucht nicht zu sorgen, daß sie nicht mehr wie ehemals kann: der Beruf, weiblich schön zu leiden und den Ihrigen damit voranzuleuchten, den sie nun hat, ist nicht minder herrlich als der Beruf des weiblichen Wirkens und Arbeitens. Aber darf nicht dennoch eine einsfältige Jüngerin wünschen, ihres Leibes mächtig sein zu dürfen und durch Erfüllung des zeitlichen Berufes der Frauen den Herrn preisen zu können? Ist nicht — auch vor dem Urtheil der Einfalt — ein der Seele zu allem Dienste gewärtiger Leib die edle, ordentliche Gabe, gegen welche sich der Beruf zu leiden nur wie eine außerordentliche Gabe verhält? Und muß also ein frommes Weib nicht auch wegen der Aufgabe des zeitlichen Berufes den Leib schätzen und ehren?

28. Dieser einsfältigen Ansicht von ihrem Leibe gemäß wird eine fromme Jüngerin Jesu ihr leibliches Leben führen. Des Leibes Ehre und Mitgenossenschaft am ewigen Heile, — und seine Tüchtigkeit zum weiblichen Berufe werden in allen Fragen des leiblichen Lebens den Ausschlag geben. — Der Leib ist ein Wohnung des Heiligen Geistes: ziemt dem reinen Herrn eine andere als eine reine Wohnung? Wird also die Einfalt Gottes Wohnung nicht reinlich halten — zumal auch die Erfüllung des weiblichen Berufes auf Erden nur von einem reinen Leib nach Würden geschehen kann? Wer wird in einem unreinen Leibe eine Dienerin Jesu suchen? — Der Leib ist Gottes Wohnung und der dienenden Seele notwendiges Werkzeug: soll man ihn nicht zur Genüge speisen und des Leibes warten? Ist doch die Ernährung der Leiber durch die Speise nichts Tierisches, nichts Gemeines, sondern ein Gotteswunder, das unser Herr an Tausenden mit Freude und höchster Andacht vollzog. Wie könnte man Kinder und Arme freudenvoll speisen und es für ein priesterliches Werk halten, wenn es gemein wäre, dem eignen Leib die Speise mit Dank und Preis zu geben? Die Einfalt nimmt die Speise und freut sich des Gottes, der alles sättigt mit Wohlgefallen.

29. Die Einfalt übt und braucht und härtet und stählt den Leib, sie verwöhnt und verweichlicht ihn nicht, weil ein verwöhnter, verweichlichter Leib kein williges und gehorsames Werkzeug einer liebenden und dienenden Seele ist. — Die Einfalt hält den Leib zur Arbeit an, weil Müßiggang und Ruhe des Leibes ein Sündenpfehl der Seele wird, weil Leib und Seele dadurch aufhören, Gottes Tempel zu sein, weil ein

träger Leib nicht taugt, den weiblichen Beruf so in wie außer der Ehe zu erfüllen. Die Einfalt schämt sich keiner weiblichen Arbeit, sie schämt sich der Sünde. Wie sollte sie sich einer Arbeit schämen, wie irgendeine für gemein achten, wenn sie doch nötig und recht und nützlich ist? Die Einfalt ist doch wohl eine Priesterin Gottes; aber ebendarum wird alles, was sie tut, auch das Geringste, zum priesterlichen Werke, Gott geopfert. Auch weiß die Einfalt, daß Hoheit und Würde und das gesamte Reich ihres Herrn inwendig in ihr ist, daß sie aber hier auf Erden gering und niedrig ist wie ihr Herr, darum sie ihm gerne nachfolgt, gerne dient, gerne arbeitet, nichts Rechtes, nichts Gutes und Nützlichendes für gering hält, alles lernt, alles übt, alles kann — mit der Arbeit am Boden, mit Herz und Sinn im Himmel ist. — Vergessen sind viele königliche und fürstliche Frauen, niemand zum Beispiel und Segen haben sie gelebt; aber die Hochgemuten, die mit Freuden klein wurden und dienten, — sie haben Gott und Menschen erfreut, sie stehen vor uns allen herrlicher und schöner im Schmuck der guten Werke als die purpurgelborenen und purpurbegebenen Frauen, die nichts konnten als genießen.

30. Der Leib ist Gottes Tempel und ein Miterbe ewiger Gnaden, er ist der Zier und alles Schmuckes wert, wert, daß man mit Scham und Zucht ihn schmücke *). Aber was ist der Schmuck der Welt — und ob er herrlich wäre: ist hier Schmückens oder Arbeitens Zeit? Die Einfalt weiß, daß hier keine Ruhe noch Rast ist, und ob sie das weiße seidene Kleid, von dem Sprüche 31 geredet ist, anlegt, wenn sie zum Opfer und ins Haus des Herrn geht: es ist ihr Feierkleid, nicht das gewöhnliche, das alltägliche Kleid. Am gewöhnlichen, am Werktag, gibt sie dem Leib das Kleid, welches zur Arbeit paßt, die Arbeit fördert, der Dienerin Jesu, der Magd seiner Heiligen, geziemt. „Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich ist;“

*) In Nr. 9 und 10 des Calwer Missionsblattes findet sich unter dem Titel *Frauen Spiegel* ein Brief des verstorbenen Missionars in Birma, Dr. Judson, an die christlichen Frauen Nordamerikas wider den weiblichen Puz. Der Puz scheint kaum der Rede wert; aber er ist es, weil an ihm viele Seelen sterben oder doch durch ihn kräftig in die Eitelkeit der Welt hineingezogen werden. Große Kirchenväter haben die weibliche Kleidung zum Gegenstand ihres Redens und Schreibens gemacht und sich des nicht geschämt: es drang sie wohl Einsicht und Not. Aber nicht bloß Kirchenväter, sondern auch Propheten und Apostel, als der Herr selbst, haben ein Auge auf die Sache. Jesaja 3, 10 ff.; 1. Tim. 2, 9; 1. Petr. 3, 1 ff. liefern die Beweise. Wenn Judson vielleicht nicht durchweg das rechte Maß der goldenen Mitte findet, es ist doch gar nicht schwer, daselbe zu finden: Petrus und Paulus in den angegebenen Stellen zeigen, was ziemlich und schicklich ist, klar und so, daß Sprüche 31 und ähnliche St. Len harmonisch einstimmen, ohne Abweg zur Linken und zur Rechten. Auf Petrus und Paulus sollten aber Kinder der Einfalt achten und ohne viel Worte abtun, was zu der Weisung der Apostel nicht stimmt. „Betrachtet die Worte des Apostels 1. Timotheus 2, 9“, sagt Judson, „und sagt euch selbst, wie und wann die Bedeutung dieser Worte ungiltig sein kann.“ Jawohl, das tut, und wenn ihr nicht ganz und gar wie Judson reden werdet, wenn ihr, was klein ist, kleiner behandeln werdet, so werdet ihr ihm doch im Urteil so ziemlich beistimmen müssen. Einmal prüfen und überlegen — und fertig werden für immer! So ziemte es einfältigen Frauen in Anbetracht solcher Dinge.

— Ordnung und Sorgfalt legt ihr das Kleid um vom Morgen, bis sie sich zur Ruhe legt. Nichts darf in Unordnung kommen oder bleiben, — alles an ihr zeigt die reine, die gottverlobte, aber auch die bescheidene, geringe, Welt und Eitelkeit verleugnende Dienerin Jesu, die hier mit aller Macht arbeitet, auf daß sie dort desto fröhlicher ruhe von aller ihrer Arbeit.

31. Die Ordnung und Reinlichkeit, welche eine fromme Dienerin des Herrn an ihrem Leibe und in ihrer Kleidung hält und behält, trägt sie auch auf ihre Wohnung und ihre ganze Umgebung über. Sie wohnt nicht hier, sie herbergt nur, sie hat ein ewiges Ziel, nach welchem sie ohne Unterlaß strebt; darum richtet sie sich auch nicht ein wie auf ein ewiges Bleiben, begehrt nicht die bequemste Gemächlichkeit des Aufenthalts. Aber sie ist ein Tempel Gottes, in ihr ist heilige Ordnung und Reinigkeit, sie liebt diesen innern Zustand und freut sich seiner, und es kann drum auch nicht anders sein, als daß ein Widerschein ihres Innern auch ihre Umgebung verklärt. Man merkt es der gesamten Einrichtung des Zimmers, des Hauses an, daß hier eine Jüngerin waltet, daß hier ein Gotteshaus ist.

32. Die Einfachheit läßt sich mit ihrem eigenen Los genügen, sie hat keine Sehnsucht nach irdisch hohen Dingen, sie hält sich gerne herunter zu den Niedrigen. Aber sie betrachtet und faßt auch alle von Gott gesetzten Unterschiede, auch die Standesunterschiede. Sie erkennt gerne an, die über ihr stehen, und hat keine Mühe, sich zu den Geringeren herunterzulassen. Sie weiß, daß diese Unterschiede aufhören, daß von ihnen für das Jenseits und seine wunderbaren Unterschiede nichts abhängt; aber sie weiß auch, daß hier, hier auf Erden die Demut sich an ihnen üben soll, daß sie hier erkannt und anerkannt werden sollen. Daher sucht sie mit Fleiß und findet auch leicht den Unterschied zwischen der Königstochter und dem bescheidenen Mädchen vom Lande samt allen Unterschieden, welche zwischen inne liegen^{*)}. Sie weist eine jede ihrer Töchter an, zu bleiben in dem, darin sie berufen ist, und will nicht einerlei äußere Umstände, einerlei Erweisung der Demut und Einfachheit bei allen hervorrufen: aber einerlei Demut will sie, einerlei Einfaltssinn, und kenntlich soll es überall und an allen sein, daß man hier keine bleibende Stadt hat, sondern die zukünftige sucht, mit allen Kräften sucht, in aller Redlichkeit sucht.

^{*)} Solange es Standesunterschiede gibt, wird es auch eine Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche geben; ebensolange werden auch die Glieder der verschiedenen Stände sich beeengt fühlen, sooft sie genötigt sind, einander näherzutreten und miteinander zu leben. Wie aber wird man frei von dieser Noth und Pein der Verlegenheit, die einen zu überfallen pflegt, sooft man unter die Gesellschaft im irdischen Leben höher Gestellter oder niedriger Gestellter eintritt? Denn in beiden Fällen macht sich ja diese Verlegenheit geltend. — Man überwindet durch Einfachheit. Die Einfachheit kennt die Standesunterschiede, schätzt den Höheren, schätzt den Niedrigen, weiß aber auch, daß sie, mitteninne zwischen Höheren und Niedrigen stehend, auch durch Gott das Recht hat, zu sein, zu leben und zu gedeihen. Da läßt sie einen jeden in seinem Berufe und bleibt ihrerseits in dem ibrigen, bescheiden einem jeden gewährend, zu sein, wie er kann und darf, bescheiden in sich selbst beschließend, nichts anderes und nicht anders zu sein, als sie kann und darf. Die

33. Sei einfältig, mein Kind, in allem — im zeitlichen, im ewigen Berufe, in geistigen und leiblichen Dingen, vergiß aber nicht, daß es eine Flamme der Einfalt gibt, in der alle Einfalt erst recht geheiligt und geweiht wird: ich meine das Gebet. Das Gebet, ja, das ist eine Flamme der Einfalt, die zu Gott aufschlägt und die heilige Pflicht, dem höchsten Gute alles unterzuordnen und allein nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit sich auszustrecken, am schönsten übt. Was ist Einfalt ohne Gebet! Ja, wie kann die Einfalt selbst etwas anderes sein als ein tief in der Seele glühendes, immerwährendes Gebet, ein brünstiges, vor Gott alle Stunden und fast alle Augenblicke laut werdendes, redendes, dringendes Verlangen, auf dem rechten Wege, im vollen Zug der Seele, unaufhaltsam vorwärts gehend, heimzukommen zu Gott und seiner Ruhe? Gebet und Einfalt, unzertrennlich und eins in sich selbst, mögen unsere Seelen ergreifen und in uns leben, und wir in ihnen!

V.

Maria, Jesu Mutter, ein Vorbild weiblicher Einfalt

34. In der Heiligen Schrift werden mehrere Marien genannt, unter welchen die hervorragendsten sind: Maria Magdalena, Maria Lazari und Maria, die Mutter Gottes. Maria Magdalena ist ein Bild der Rückkehr

ersten Missionare der Herrnhuter waren einfache Leute aus den geringeren Ständen; aber sie konnten sich in den Gesellschaften der Vornehmen zu Kopenhagen ohne Pein bewegen: ihnen war wohl, und man freute sich ihrer — warum? Weil sie einfältig, in der Einfalt bescheiden und demütig waren. Wären wir nun auch so einfältig, so sänden wir auch das richtige, geziemende, edle Benehmen gegen jedermann, und die Einfalt würde die Standesunterschiede zwar nicht aufheben, aber zur süßen Würze machen. — Und wärest du einfältig, Jüngerin Jesu, so würdest du es in deinem Teil erfahren. — Ist es nun überhaupt ein Triumph der Einfalt, sich in verschiedener Gesellschaft froh und vergnügt bewegen zu können, so kann man es sicher den größten Triumph der Einfalt nennen, wenn beide Geschlechter das richtige Maß und Benehmen gegeneinander finden. Ein Mädchen, welches das Eigene sucht, wird im Umgange mit Männern bei jüngeren Jahren befangen und verlegen sein, später vielleicht gefallsüchtig und absichtsvoll werden. Eine einfältige Christin hingegen wird zwar auch im Umgang mit Männern oftmals innwerden, daß sie des andern Geschlechts ist; aber eben weil sie einfältig ist und nichts begehrt, als was Gott füget, weil sie in Gott vergnügt ist und zufrieden, wird sie bald die edle, jungfräuliche Würde finden, die den Mann nicht sucht, nicht flieht, sondern gottverlobt und im Frieden durch die Lippen schiffet und je länger je unangefochtener den Segen der männlichen Gesellschaft hinnehmen kann mit Dank zu Gott und froh der Forderung, welche sie auf diesem Wege findet. Wahrlich, es ist eine hohe Gnade und schönste weibliche Bildung, sich in dem — doch immerhin unvermeidlichen — männlichen Umgang zu bewahren: es ist ein großer Triumph weiblicher Einfalt. Aber freilich, eben deshalb findet er sich selten, sehr selten — und du kannst lang auf den Wegen der Einfalt gehen und doch noch aus dem Frieden der Einfalt geworfen werden, sooft du in männliche Gesellschaft kommst. Sie helfe Gott allen, und der Friede, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre den Töchtern Jerusalems Herzen und Sinne im Frieden, in Christo Jesu zum ewigen Leben!

von der Sünde, Maria Lazari ist ein Bild der Einklehr zu Jesu: beide sind herrlich und gesegneten Andenkens in der Christenheit, aber beide verschwinden vor dem Glanze Mariens, der Mutter Gottes. Was an andern Frauen Löbliches erscheint, ist in ihr zusammengefloßen zu Einem Bilde voll hoher Einfalt. Als Beispiel der Rückkehr kann sie allerdings nicht dienen wie Maria Magdalena, weil sie von Jugend auf dem Ziele der Vollendung unverrückt entgegenhing und Magdalenens Irrfahrt nie gemacht hat. Auch als ein Bild der Einklehr kann sie nicht so wie Maria Lazari genannt werden; denn obwohl sie von Jugend auf ihrem Ziele lebte und sich demselben hingab, je länger je völliger, wie nur immer Maria Lazari vermocht hätte, so ist doch viel mehr Gottes Einklehr zu ihr als ihre Einklehr zu Gott zu preisen. Sie ist diejenige, von welcher im allereigentlichsten Sinne Christus, der Herr, des Weibes Same heißt. Sie ist ausgewählt unter allen, ohnegleichen in Ewigkeit, einzig und allein in ihrer Art, denn sie hat eine Erfahrung gemacht, welche andern geradezu unmöglich ist. Denn welches Weib ist gewesen oder kann sein wie Maria, Gottes Mutter, von welcher der Sohn Gottes Menschheit an sich nahm, nicht wie von Adam das Weib genommen ist, nicht in tiefem Schlafe, sondern so, daß sie den Willen des Allerhöchsten aus Engelmund erfuhr, sich ihm mit Willen und Bewußtsein ergab und so an sich selbst das große, hohe, tiefe Geheimnis erfahren durfte und beschauen, das alle Engel zu schauen gelüftet! — Die so erwählt, von Engeln und Prophetinnen (Elisabeth, Luk. 1, 42) als die Gebenedeite unter den Weibern bezeichnet und begrüßt wird, die mit Wissen und Willen Gott zum höchsten Geheimnis diente und dienen durfte, kann vornherein kein gemeines Weib gewesen sein, sondern der Heilige Geist muß in ihr gewirkt, ihre Erkenntnis und ihren Willen dazu bereitet haben, — und hat es auch getan, wie ein jeder gestehen muß, der in seinem Innern bewegen und würdigen kann, was er von ihr lieft.

35. Es ist zum Erstaunen, was alles die Schriftsteller der römischen Kirche von Marien sagen, was sie aus dem Worte der Heiligen Schrift folgern und was sie aus der Überlieferung des Altertums und angeblicher Offenbarung dazusetzen. Manches, was man lieft, geht weit über alles Maß kreatürlicher Hochschätzung hinaus, und die Anrufungen, welche man in den berühmtesten Büchern der Römischen lesen kann, sind nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalt nach oft keine bloßen Anrufungen, sondern Gebete, und streifen nicht bloß nah an das, was man abgöttisch nennt. Wer wird durch dies Übermaß mehr verunechrt als sie selbst, die das reinste Vorbild weiblicher Demut und Einfalt gewesen ist und noch ist?

Aber gegenüber der unmäßigen Schätzung der römischen und andern Kirchen steht gleichfalls ein Extrem, nämlich die gewöhnliche protestantische schnöde Gleichgiltigkeit gegen die, welche nun einmal durch Gottes Tat und Befehl aus des Engels Munde Segen und Vorrang vor allen Frauen aller Zeiten und Lande hat. Wehe der Versündigung an ihr, ihrem Sohne und ihrem Gotte, wenn wir sie anbeten! Weg mit jenen unsichern,

von Gott nicht gebotenen Anrufungen, den überdies unnötigen, da wir ja aus der Fülle ihres Sohnes Jesu Gnade um Gnade nehmen! Aber wohl den Frauen, die Mariens Beispiel kennen und sich in demselben spiegeln lernen!

Wie der Mensch, welcher einem Ideale nachjagt, überhaupt mehr Drang der Vollendung hat als der, welcher alle Gebote Gottes ohne Vorbild vereinzelt auf sich anwendet, so ist insonderheit das Weib, welches in Mariens Leben und Wesen sich spiegelt, auf einer ungemeinen, edlen, mächtig fördernden Bahn und Straße zu weiblicher Vollendung. Gleichwie der Mensch Jesus ein leiblich, männlich Abbild seiner Mutter ist, so ist Maria ein weiblich Bild des Menschensohnes, des Ebenbildes Gottes, — und was ein Weib sein kann und soll, wird denen kundgegeben, welche von ihr lernen. Es kann niemand einfallen, zu leugnen, daß Christus auch aller Frauen vollendetes Ur- und Vorbild ist, daß die Liebe zu ihm auch das weibliche Leben zu seiner Vollendung führen kann und muß, auch ohne Kenntnis von Maria; aber es ist auch keine Frage, daß andre Beispiele gesegnet sind, warum also nicht das Beispiel weiblicher Unschuld, Einfalt und Höheit, welches im Alten wie Neuen Testamente einzig dasteht?

36. „Ich will dir vom Leben Mariens, der Mutter Gottes, erzählen“, sagte einer zu einer Christin. Er bekam zur Antwort: „Was weißt du denn vom Leben der Maria?“, und später schrieb die Christin: „Ich habe das Evangelium durchlesen und wenig gefunden, das von Marien geschrieben wäre.“ So verschieden sind die Augen der Menschen. Wo der eine nichts Sonderliches wahrnehmen kann, wird dem andern lauter Ungemeines geoffenbart. Wo einige wenige „Notizen“ finden, erscheint den andern ein vollendetes Bild der Weiblichkeit, der Erkenntnis, der Demut, des Gehorsams, der Einfalt. Welches Auge sieht richtig? Soviel ist gewiß: die wenig oder nichts sehen, sehen nicht mit Luthers Augen*. Leset seine Auslegung des Magnifikat und sehet, wie er die „zarte Mutter Gottes“ preist. Sie sehen auch nicht mit den Augen der böhmischen

*) Luthers Auslegung des Magnifikat ist vom Jahre 1521. Voran steht ein Brief an Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen. Das Magnifikat sei nützlich den Fürsten, wohl regieren zu lernen. „Ich weiß in aller Schrift nichts, das so wohl hierzu dient als dies heilige Lied der hochgebenedeiten Mutter Gottes“ usw. „Es ist auch nicht ein unbilliger Brauch“, fährt Luther fort, „daß in allen Kirchen dies Lied täglich in der Vesper, dazu mit sonderlicher, ziemlicher Weise vor andern Gesang gesungen wird. Dieselbige zarte Mutter Gottes wolle mir erwerben (durch ihre Fürbitte zuwegebringen) den Geist, der solch ihren Gesang möge nützlich und gründlich auslegen, Ew. Fürstl. Gnaden und uns allen heilsamen Verstand und löbliches Leben daraus zu nehmen und dadurch im ewigen Leben loben und singen mögen dies ewige Magnifikat.“ Also hier erwartet Luther nicht bloß noch etwas in der Fürbitte Mariens, sondern seine Worte klingen sogar wie Anrufung. Die Anrufung fiel ihm später hin und wie ihm so der ganzen lutherischen Kirche; aber die Hochachtung vor der Person Mariens blieb Luther und der Kirche, die auch in ihren Symbolen nicht leugnet, „daß Maria, die Mutter Gottes, für die Kirche bittet.“ (Konfordinbuch Hrsq. Müller, S. 227, 27.)

Brüder, die bei allem, was an ihnen zu tadeln, dennoch in der Reformationszeit Luthers nächste Anverwandte waren *). Sie sehen nicht mit den Augen der Römischen, und das ist gut, aber auch mit keinem Auge des besseren Altertums, wo man von der Wertschätzung Mariens noch nicht zur Überschätzung fortgeschritten war. Doch laßt uns achthaben, was wir sehen werden.

37. Mariens größter Ruhm ist ihre Mutterschaft: sie ist Gottes Mutter. Der Streit, welcher einst über diese Benennung „Gottes Mutter, Gottesgebärerin“ geführt wurde, ist wahrlich im Namen der rechtgläubigen Kirche Gottes geführt, und seine Resultate sind von der Kirche angenommen**). Wenn Maria nicht Gottes Mutter ist, so ist auch das Heilige, das von ihr geboren wird, nicht Gottes Sohn; so hat sich die Gottheit und Menschheit nicht schon im Mutterleib Mariens vereinigt. Es war dann eine Zeit, wo die Menschheit allein war; es kann dann einmal wieder eine solche kommen, und die Menschheit ist nicht in Christo zu unaufhörlicher Gemeinschaft Gottes und zu ewigen Ehren gekommen:

*) „Von der heiligen Jungfrau Maria glaubt und bekennt man, daß sie sei ein zartes Töchterlein königlichen Stammes vom Hause und Geschlechte Königes David, des lieben Dieners und Freundes Gottes, und von Gott dem Vater erwählt, gesegnet durch den Heiligen Geist, über andere besucht und geheiligt, auch mit wunderbarer Gnade und Kraft Gottes erfüllt, dazu, daß sie die rechte, wahre Mutter unseres Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, würde, von welcher er unsere Natur hat angenommen: eine reine, keusche Jungfrau allezeit, vor, bei und nach der Geburt, durch ihren allerliebsten Sohn und des lebendigen Gottes Sohn mit seinem Blut und heiligen Blutvergießen teuer erkauft und geheiligt; vom Heiligen Geiste durch den Glauben zu seiner angenehmen Mitgenossin gemacht, mit hohen Gaben, edlen Tugenden und guten Werken geschmückt, über andre selig geprieset und eine gewisse Miterbin geworden des ewigen Lebens. Daber auch die Brüder unsrer christlichen Gebühr nach ihre Feste und Gedächtnisse zu Gottes Lob und Ehre begeben, christliche Lieder von ihr dichten und singen“ usw. (Wks. v. 1555. E. J. G. Carpzovs Religionsuntersuchung der böhmischen und mährischen Brüder. 1742. S. 166 f.) „Was übrigens abergläubisch von ihr wider Gottes Wort gelehrt und geglaubt werde, davon hielten die Brüder nichts, priesen sie aber selig und gehorchten ihr, absonderlich wenn sie von ihrem Sohn befiehlt: „Was er euch sagt, das tut“ 1507. (Carpzov 1. Kap. S. 97.)

**) Die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche nennen Marien nicht bloß gelegentlich Gottesmutter (Hrag. Müller 227, 27), sondern sie lehren und bekennen ausdrücklich, daß sie Gottesmutter sei und heiße. „Wir glauben, lehren und bekennen, daß Maria nicht einer bloßen, purlauteren Menschen, sondern den wahrhaftigen Sohn Gottes empfangen und geboren habe, darum sie auch recht die Mutter Gottes genannt wird und auch wahrhaftig ist.“ Form. Concord. Epit. Art. VIII. Hrag. Müller S. 510, 12. „Um der persönlichen Vereinigung und Gemeinschaft willen der Naturen hat Maria, die hochgelobte Jungfrau, nicht einen purlauteren Menschen, sondern einen solchen Menschen, der wahrhaftig der Sohn Gottes des Allerhöchsten ist, geboren, wie der Engel zeugt, welcher seine göttliche Majestät auch im Mutterleibe erzeigt, daß er von einer Jungfrauen unverletzt ihrer Jungfrauschaft geboren. Darum sie wahrhaftig Gottesmutter und gleichwohl eine Jungfrau geblieben ist.“ Ebendasselbst Sol. Declar. Hrag. Müller, S. 679, 24.

mit Einem Worte, Christus ist nicht Immanuel — und Nestorius^{*)} hat alsdann recht. Es fiel in jenem alten großen Kampfe niemand ein, mit der Behauptung, Maria sei Gottesgebärerin, eine Abstammung der Gottheit von der Menschheit zu behaupten, — wie könnte man so etwas nur denken? Es sollte nur behauptet werden, daß Mariens Sohn schon im Mutterleib Gottes Sohn gewesen, daß seine Menschheit schon von der Empfängnis an in die ewige Gemeinschaft der ewigen Gottheit aufgenommen wurde. Ist aber das, dann sind viele Ausdrücke, welche im Altertum von Marien gebraucht wurden, nicht übertrieben, — dann ist sie allerdings z. B. ein Tempel des Herrn in ganz besonderer Weise, dann ist sie das Gezelt, von welchem die Sonne des Heils, der Bräutigam der Kirche ausging, zu laufen seinen Weg. Dann steigt auch unsere Hochachtung und Liebe zu ihr, dem Gefäß der Ehren und Gnaden in Gottes Haus, das da würdig geachtet wurde, das allerheiligste Geheimnis in sich zu tragen, und die Stimme des Weibes „Selig ist der Leib, der dich getragen“ kann dann durch die Antwort Jesu „Ja, selig ist, wer Gottes Wort höret und bewahret“ nicht als verkehrt dargestellt sein, da ja Maria selbst wie kein anderer Mensch „Gottes Wort hörte und bewahret“, als sie die Botschaft der hohen Mutterschaft empfing, und da sie selbst im Heiligen Geiste gesagt hat, es sollen und werden sie alle Kindeskinde selig preisen. — Aber nicht das ist es, wovon wir jetzt zu reden uns vorgenommen haben.

38. Auch die jungfräuliche Mutterschaft ist und soll sein ein Wunder und eine ewige Bewunderung der Menschheit. Ein Wunder, das kommen mußte! Wenn Gott unsre Menschheit annehmen wollte, und zwar die Menschheit ohne die allen Menschen anklebende Sünde, so konnte der Menschensohn kein Mannessohn sein, nicht aus der gewöhnlichen Zeugung und Empfängnis hervorgehen. Er muß ein Weibesame sein, aber kein Manneskind, er muß keine völlig neue Schöpfung sein, wie Adam aus einem Erdenkloß gemacht ist, sondern vom Weib genommen und geboren, auf daß er unsre Menschheit habe. So muß also die Kraft des Allerhöchsten über die Jungfrau kommen, und der Heilige Geist muß sie überschatten, vom Heiligen Geiste muß sie empfangen und gebären. So muß der Stammvater einer erlösten Menschheit entstehen, er, des heilig Fleisch und Blut all unser Fleisch und Blut uns reinigen und heiligen soll zur unvergänglichen Heiligkeit. Also was für eine Mutter ist Ma-

*) Nestorius, seit 428 Patriarch zu Konstantinopel, verteidigte und schützte seinen Presbyter Anastasius, welcher der heiligen Maria den Beinamen „Gottesgebärerin“ absprechen wollte. Darüber erhob sich ein mächtiger Streit, und die Kirche spaltete sich am Ende. Während die Kirche im ganzen und großen in dem Ausdruck „Maria Gottesgebärerin“ den innigsten Ausdruck der unauf löslich ewigen Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo erkannte, gedieh den Nestorianern ihr Widerspruch gegen Ein Wort zur Behauptung vieler falschen Sätze und im ganzen einer Trennung der beiden Naturen Christi, welche, wenn sie wahr wäre, dem Herrn Jesus seine größte Herrlichkeit abspräche. Der unwahre Glaube der Kirche wäre schöner als die Wahrheit der Nestorianer: der Mensch in seinem Wahne übertrüge Gott in seiner Tat.

sei, in welchen das Samenkorn des Amtes gelegt worden, aus dem der fruchtbare Baum des Amtes hervorgewachsen sei. Aber das Amt und das geistliche Priestertum ist nicht Eins und dasselbe, es ist auch jenes nicht eine bloße Entwicklung von diesem; wer dieses hat, hat nicht eben damit auch jenes, kann es deshalb auch nicht andern übertragen, die es in diesem Falle ohnehin schon selbst hätten und höchstens die Erlaubnis brauchten, damit vor andern hervorzutreten. Das allgemeine Priestertum gibt, wenn die Befähigung da ist, wohl das Recht, das Bischofsamt zu begehren (*ὀρέσασθαι*), aber es erteilt nicht das Bischofsamt, sondern das Bischofsamt teilt sich selbst mit — im Einklang mit den Gemeinden, denen es dienen will, — und Bischöfe setzen ist, wie es auch faktisch allenthalben steht, *jus episcopale*. Die Gemeinde soll nicht teilnahmslos zusehen, im Gegenteil, sie nimmt und hat großen Anteil, sie betätigt sich durch Zeugnis, Wunsch, Bitte, Verlangen, auch wohl, wenn das Ministerium es für die Gemeinde und die Wahrheit zuträglich findet, durch Wahl; aber berufen und durch den Beruf das Amt mitteilen kann sie ohne Mitwirkung eines rechtgläubigen Ministeriums nicht*). Luther behauptet wohl das Gegenteil, er sagt sogar den Böhmen, sein Ratschlag, durch gemeine Stimmen der Gemeinde Prediger zu wählen, sei biblisch, nicht neu, sondern ganz alt, apostolisch. Aber den Beweis ist er schuldig geblieben, da das Zeugnis, welches die ersten Gemeinden den Presbyter setzenden Apostelschülern Timotheus und Titus für die Wahlkandidaten zu übergeben hatten, noch lange keine Wahl, noch lange kein Wahlrecht begründet. Er tut deswegen ganz wohl, sein *Novum* aus dem Notstand der Kirche zu begründen, und im Notstand liegt auch, um zu wiederholen, der ganze Anlaß zur Aufstellung seiner Theorie. Er hätte nicht daran gedacht, kraft des allgemeinen Priestertums die Böhmen und andre zur Selbstberufung von Lehrern zu ermuntern, wenn die Bischöfe reine Lehrer hätten geben können und wollen. Er sagt: „Nu zu unsern Zeiten die Not da ist und kein Bischof nicht ist, der evangelische Prediger verschaffe, gilt hie das Exempel von Tito und Timotheo nichts, sondern man muß berufen aus der Gemeinde, Gott gebe, er werde von Tito bestätigt oder nicht. — — Diese Zeit ist gar ungleich den Zeiten Titi, da die Apostel regierten und rechtliche Prediger haben wollten. Jetzt aber wollen unsre Tyrannen eitel Wölfe und Diebe haben.“ So weit hat er denn auch gewissermaßen recht.

Hat er aber einiges Recht, gegenüber dem abfälligen Ministerium aus dem Notstand der Gemeinde eine Befugnis derselben zur Selbsthilfe abzuleiten — eine Befugnis für einen Notstand, der, genau genommen, nur äußerst selten oder vielleicht kaum je eintritt, so haben wir in unsern Zeiten tausendmal recht, beim großartigen Verderben der Gemeinden auf

*) Siehe Melancthon's Loc. S. 372 ff., *Corpus doctrinae* (1569) fol. 290. *Baiers Theologia histor.* S. 329: Haec quidem consuetudo, qua electio ministrorum ecclesiae ad clerum et populum pertinet, duravit in ecclesia etiam post concilium Nicaenum tempore bene longo. Auch Joh. Gerhard sagt, daß kein Stand der Kirche ausgeschlossen sei von der Wahl.

das Recht des Amtes hinzuweisen, rechte Lehrer zu setzen und sich unter einem unschlachtigen Geschlecht selbst wider Willen desselben fortzusetzen. Sank sein Novum in seinen Zeitumständen Entschuldigung, wieviel mehr wird die apostolische Weise aus unsern Zeitumständen gerechtfertigt werden können. Sagt doch Luther selbst in seiner Schrift „Grund und Ursach aus der Schrift“ usw. 1523, auch rechtschaffene Bischöfe sollten nach seiner Meinung ohne der Gemeinde Willen, Erwählen und Berufen keine Prediger setzen, „ausgenommen, wo es die Not erzwingt, daß die Seelen nicht verdürben aus Mangel göttlichen Worts; denn Not ist Not und hat kein Maß, gleichwie jedermann zulaufen und treiben soll, wenn's brennt in der Stadt und nicht harren, bis man ihn drum bitte.“ Diese Not dürfte gegenwärtig fast in allen Gemeinden sein. — Zwar war auch zu Luthers Zeiten diese Not nicht selten. Wie wenig Freude hatte Luther an so vielen Gemeinden seiner Zeit, selbst an der Wittenberger, die er in seinen alten Tagen mehrere Male verließ vor Jammer und Kummer über ihre sittliche Verschaffenheit! Was für Urtheile und Klagen liest man bis auf diesen Tag aus seiner Feder, Urtheile und Klagen, ganz den unsern gleich! Und diesen Gemeinden, so wie sie damals waren, so wie sie annoch sind, so wie sie vielleicht meistens auch ferner sein werden, will man so ohne weiteres die Befugnisse zusprechen, die Luther aus dem geistlichen Priestertum wahrer Christen ableitet? Sie, denen das geistliche Priestertum, so wie es unter ihnen steht, meist nur aus Hochmut und als Waffe gegen das heilige Amt angenehm ist, die von den Pflichten dieses Priestertums, zu opfern geistliche Opfer, keine Idee haben, geschweige Sinn dafür und Übung davon, — sie sollten Wahl und Berufung der Prediger in ihren Händen haben? Gewiß nicht! Man vergesse doch nicht, daß man auf dem Boden der Wirklichkeit lebt und wende die Lehre vom geistlichen Priestertum nicht so an, daß unter heiliger Firma der Feind der Seelen sich maskiere und Macht und Gewalt innerhalb der Kirche an sich ziehe!

Es sei ferne, den teuern Brüdern in Missouri den Sinn und Willen zuzuschreiben, als wollten sie geflissentlich die Sache der heiligen Kirche dem Volke, der Stimmenmehrzahl überliefern. Nicht bloß wehren sie sich hiegegen in manchen Stellen der mehrfach angeführten Altensammlung (3. B. S. 9), sondern auch ich bin bereit, sie gegen dergleichen Vorwürfe zu verteidigen. Viele tatsächliche Beweise stehen mir hiezu zu Gebote. Wollte Gott, es würde allenthalben nicht bloß in Nordamerika, sondern auch bei uns in Deutschland so die Ordnung wahrgenommen und aufrecht gehalten, wie es trotz aller Freiheit in der großen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten geschieht. Ist sie doch, meines Wissens, die einzige, welche zur Wahrung guter Ordnung und zur Abhilfe plötzlicher und dringender Gebrechen ihrem Präses auch außerhalb der Synodalzeit wesentliche bischöfliche Rechte in die Hände legt! Bei aller Hochachtung und Liebe vermag ich's aber doch nicht zu verhehlen, daß mir der lutherische Grundsatz von der Befugnis der Ge-

kannte und erkannte. Sie wußte, von wannen sie kam: ihr ganzes Wesen, Sprechen, Tun hat etwas menschlich Adeliges, Hohes, Herrliches an sich!

41. So groß von Adel — und doch so arm, so klein! Schon in der Weissagung steht es, daß der Messias ein Wurzelsproßling sein soll. Das Geschlecht war klein und arm und gering geworden seit Serubabels Zeit. Es war Gottes Wille, daß es, bevor es auf des Himmels Thron erhöht würde, dem Erlöschen nahe käme. Und wie nicht bloß heruntergekommen, sondern verachtet war es! Herodes, der Argwöhnische, fragte wohl nach dem Geschlechte der Makkabäer und wütete gegen dasselbe; aber Davids Geschlecht hatte vor ihm Ruhe, bevor die Weisen aus Morgenland kamen: es war zu gering, als daß etwas zu fürchten gewesen wäre. Als einige Jahrzehnte später ein römischer Kaiser sich vor dem Geschlechte fürchten wollte, zeigten ihm die noch übrigen Glieder desselben die Schwielen ihrer arbeitvollen Hände — und es schwand ihm alle Furcht und aller Verdacht *). Zu diesem erlauchten und doch so armen, niedrigen Geschlecht gehörte Maria. Man sagt, sie habe hinlänglich zu leben gehabt, ihre Mutter Anna habe einiges Landgut besessen, Maria habe aber eine freiwillige Armut gewählt. Ob das wahr ist, weiß ich nicht; aber arm war sie, das beweist ihre Gattenwahl, das bezeugt Stall und Krippe und Windel, — das bezeugen auch ihre Worte im Magnifikat. — Sie weiß, welch edlen Stammes sie ist, — sie heiratet so arm — und ist so arm. Womit füllt sie diese Kluft aus? Mit der Einfachheit des Glaubens und der Ergebung. Sie freut sich ihrer Abstammung und der ihrem Geschlechte geschenkten Verheißungen — und ergibt sich in die Niedrigkeit und Armut, die selbst auch geweissagt und von ihr verstanden ist. Das ganze Israel war damals voll gespannter Erwartung auf die Ankunft Christi; ohne Zweifel am meisten Davids Geschlecht — also auch Maria: ihr Herz hing an der Zukunft. Sie lebte nicht von ihrer kleinen Gegenwart und für sie, sondern für das ewige Ziel Gottes und Davids — und ihre Einfachheit trug sie über allen Jammer und alles Elend der Zeit hinweg und lehrte sie alles Widersprechende zusammenreimen.

42. Maria hat drei und dreißig Jahre mit ihrem Sohne Jesu gelebt, vom Kreuze herunter bestimmte ihr dieser ihr Sohn einen Stellvertreter: eine Anordnung, welche noch auf eine Reihe von kommenden Lebensjahren Mariens deutet. Sie kann also beim Tode Christi — ganz abgesehen von den Überlieferungen des Altertums — noch nicht sehr alt gewesen sein.

*) Eusebius, Bischof von Caesarea († 340 n. Chr.), in seiner Kirchengeschichte, 3. B. 20. Kap. Kaiser Domitian (81–96) rief die Nachkommen Davids zu sich, fragte sie nach ihrem kleinen Vermögen und hörte von ihnen, daß sie 39 Hufen Land besäßen im Wert von 9000 Denaren (1 Denar etwa 5 Groschen). „Hierauf zeigten sie auch ihre Hände zum Beweise, daß sie selbst arbeiten, ihre harte Haut und die Schwielen, die von der beständigen Arbeit sich an ihre Hände gesetzt hatten“. Da sie auch das Reich Christi als ein geistliches bezeichneten, „verurteilte sie Domitian nicht, sondern verachtete sie als ganz geringe Leute, ließ sie gehen und gab Befehl, die Verfolgung gegen die Kirche einzustellen.“

Es muß daher auch der wunderbare Tag, an welchem Gabriel zu ihr kam und ihr die heilige Geburt ansagte, in ihre frühe Jugend fallen. Es mag wohl sein, was die Alten sagen, daß die Jungfrau, als sie vom Engel besucht wurde, erst vierzehnjährig war. Aber das Morgenland bringt auch die Leiber der Jungfrauen samt ihren Seelen viel eher zur Reife als unser fernes, nördliches Abendland. Die vierzehnjährige Maria war darum doch eine Jungfrau im vollen Sinne des Wortes. Sie fühlte ihre weibliche Bestimmung, ja sie war verlobt, die verlobte Braut eines frommen Mannes, Joseph aus Davids Stamm. Sie ist Braut, aber sie weiß von keinem Manne, sie ist Jungfrau und weiß ihre weibliche Ehre zu schätzen und ihren Ruhm selbst vor Engeln aufrechtzuerhalten. Und Engel erkennen es an, indem sie ihr eine Mutterschaft ohne Mann ankündigen. Also hat sie kein Grauen vor der Ehe, sie ist Braut; aber ihre Brautschaft ist Jungfrauschaft: sie ist eine verlobte Jungfrau von solcher Reinheit und so gutem Gewissen, daß Gott sie auserwählt und Engel sie grüßen. Gottes Geist hat sich ihrer erbarmt, sie in Heiligung und Ehren zum Tage der ewig denkwürdigen Verkündigung geleitet: ihre heilige Brautschaft ist eine Ehre der weiblichen Natur: ihr reines Leben ist ein Leben voll Einfalt, voll jener Einfalt, die alle Übergänge des menschlichen Lebens, auch den von der Jungfrauschaft zur Ehe, ja alle Gegensätze — durch die Richtung und das Verlangen eines höchsten Zieles fröhlich überwindet und ungeirrt von außen und von innen in jedem Abschnitt des Lebens nur einen Fortschritt zum ersehnten Ziele sieht, die edle, schmale Bahn eines gottverlobten Lebens auch in der Zeit menschlicher Brautschaft nicht unter den Füßen verliert.

45. Sie wird von einem hohen Engel angedet und begrüßt. Des Herrn Hand behütet sie vor übermäßiger Furcht und gibt ihr die wunderbare Einfalt, des Engels Wort in seiner himmlischen Abkunft zu erkennen und es dennoch mit hellen Sinnen, mit ruhiger Überlegung zu hören. Sie ist verwundert ob des Grußes und ob des Inhalts der engelischen Rede. Sie erwartete den Messias, sie fühlte sich als eine Davidstochter; daß sie des Messias Mutter werden sollte, das konnte ihr nicht allzufern liegen, zumal es ja alle Davidstöchter als die höchste Ehre wünschten. Aber der Messias ist Gottes Sohn — er wird ohne Mann empfangen und geboren — und von ihr! Das ist etwas anderes, das lag wohl über ihr jugendliches Wissen und Hoffen und Ahnen hinaus. Die göttliche Abkunft des Erlösers war wohl geweissagt, aber nicht so, daß, bevor die Erfüllung kam, die Wege Gottes klar und deutlich waren. Ja, ob auch die heilige Jungfrau schon vorher das rechte Licht über die Weissagung gehabt hätte: hätte nicht die engelische Anwendung der Verheißung auf sie desto überwältigender sein können? Und wie benimmt sie sich bei der höchsten Botschaft, die jemals ein Weib vernommen? wie benimmt sich die vierzehnjährige, jugendliche, jungfräuliche Maria? Sie hört, — sie kann antworten, dem hohen Engel antworten, und antwortet auch, es wird ihr wieder geantwortet, und sie bringt das Gespräch zum Schluß durch neue Antwort. Einfältig hört sie, einfältig fragt sie, einfältig

willigt sie in den größten Frauenberuf, den es geben konnte. Es ist keine Einfalt der Albernheit: nein, nein, hier ist eine offene, fassende, überlegende, im größten Augenblick entschlossene, mächtige Seele, die da weiß, was sie hört, was sie fragt, was sie abermals hört, was sie glaubt, — und das Wort „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“, das ist, angesichts der Umstände, ein wundervolles Zeugnis der höchsten und tiefsten, demütigsten und hochgemutesten **Frauen-einfalt**, welche denkbar ist. Ja, ich wiederhole, dies ganze Benehmen, Hören, Fragen, Amsagen ist das Benehmen einer über alles großen, hohen Einfalt. Maria lernt eine Mutterschaft kennen, welche mit Joseph nichts zu schaffen hat, — ihr Beruf geht nun weit hinaus über den, eines Davidssohns Ehefrau zu werden: es geht alles gar anders, als es angefangen: was will mit Joseph werden, was aus der Ehe mit ihm? Unabweisbare Fragen, „Lebensfragen“, aber sie stören die Gottverlobte nicht, sie fordert keine Lösung derselben, sie werden sich lösen. Das ist die Einfalt, welche, wenn die Wege sich verwirren wollen, einfach auf Gottes Wegen vorwärtsgeht und so das Rechte trifft. Maria weiß, daß sie nun mehr als je unter Gottes Leitung steht, daß sie überhaupt von nun an Wege geht, die sie nur unter der höchsten Hand vollenden kann, unter der sie dieselben betreten hat. „Walt's Gott“, sie geht dahin und ist des Herrn Magd, wider alles, was Menschen sagen, verstehen oder denken können.

44. Maria kümmert sich, wie gesagt, nachdem sie einmal auf der einsamen Bahn ihres hohen Berufes ist, um die Lösung aller unvermeidlichen Verlegenheiten nicht: sie legt auch keine Hand an, sie zu lösen. Ihr süßes, entzückendes Geheimnis, das ihre ganze Seele füllt, tritt nicht auf ihre Lippen, auch nicht gegen Joseph, ja am wenigsten gegen ihn. Der ihr das sagen ließ, mit dem sie nun in einer Verbindung stand, wie niemand vor und nach ihr: der muß und wird auch fügen, daß dem menschlichen Bräutigam bekannt werde, wie es mit seiner Braut steht. Ein so unglaubliches, aller Vernunft spottendes Geheimnis kann Joseph glaubwürdig von niemand hören als von Gottes eigenen Boten, den Engeln, die es ihr, der seligsten Mutter, angesagt haben. Die Gebenedeite selber schweigt. Auch das ist der Weg der Einfalt. Nicht Sorglosigkeit, nicht Unbesonnenheit, nicht Leichtsinn, sondern völlig richtige Erkenntnis und gerader Entschluß ist es, die Offenbarung des größten aller Geheimnisse von der Welt her dem zu überlassen, der es tut und ausrichtet, dessen es ist. — Maria lebt ihrem Berufe: wer wollte ihr für jene Tage auch nur einen andern Gedanken zutrauen? Kann sie anders, als ganz hingenommen sein, die zarte, vierzehnjährige Jungfrau, die ein Geheimnis in und unter dem Herzen trägt, das über aller Menschen Erfahrung geht? Und dennoch kann sie schweigen. Wahrlich eine große Seele, die hier schweigen kann! Welch eine Frauenseele, die einen Himmel voll unbegreiflicher Seligkeit und Gott vom Himmel in sich tragen und schweigen kann. Welch starke, nicht bloß hohe Einfalt!

45. Es ist ein weiter Weg von Nazareth bis nach Jutta, der Priesterstadt auf dem Gebirge Juda, oder welches die Stadt Juda gewesen sein mag, wo Elisabeth und Zacharias wohnen, die einzige Familie, welche Marien verstehen kann — vermöge göttlicher Offenbarungen. Es ist weit, aber sie geht dahin, die „zarte Mutter Gottes“. Ging sie allein? Ging wer mit ihr? Wer ging mit ihr? Ging sie oder diente ihr ein Lastthier? Weiß nicht, aber sie ging, und das „endlich“, d. i. eilig. Die Welt kann, es kann die Stadt Nazareth sagen, was Welt und Nazareth will; aber sie geht, der Engel hat ihr's nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie soll. Es ist nicht gewöhnliche Jungfrauenweise, solche Reisen zu machen; aber Marienweise ist es, für diese Jungfrau ziemt sich's. Sie lebt für nichts mehr als für ihren Marienberuf: ihr junges Leben hat sein Ziel gefunden: wofür sie geboren ist, das ist nun klar. Sie sucht Elisabeth auf, zu der sie nun mehr als zu allen andern Menschen gehört. Diese hat auch erfahren, nicht was sie, nicht wie sie, — aber auch Wunderbares, sie ist Mutter geworden im hohen Alter. Warum sie? Warum hat der Engel auf sie gedeutet? Es muß zusammenhängen — die beiden Frauen müssen zusammengehören, wie, das weiß sie vielleicht nicht; aber genug, ihre Herzensfülle beflügelt ihre Schritte, Maria geht zur Stadt Juda, da kann sie reden, loben, danken, dort kann sich Leib und Seele freuen des lebendigen Gottes, während in Nazareth die beredete Seele im Leibe wie im Kerker schweigen muß, und die Lippen nicht aufgehen dürfen zum Preise der großen Thaten Gottes. Sie geht in Einfalt, wohin sie soll. Was ihrem neuen Berufe dient und angemessen ist, wohin Engel winken, das ist kein verkehrter Weg und kann es nicht sein. In einer Welt voll Menschen, die nicht wissen, was sie bewegt, nicht wissen und verstehen können, handelt sie nur nach Maßgabe der heiligen Welt in ihr: das ist ihre Einfalt!

46. Wir haben uns schon gegen die Ansicht gewehrt, nach welcher Maria ein blindes Werkzeug in der Hand des Herrn gewesen wäre, an welcher und durch welche halb oder ganz unbewußt geschehen, was an keinem Weibe und durch keines. Wer nun aber dieser Ansicht nicht losgeworden wäre, der lese die Geschichte von der Heimsuchung Mariens, und der Wahn dürfte ihm vergehen. Horch auf die Anrede Elisabeths und erstaune, wie sie zur Prophetin geworden und wie ihr alles offenbart ist, was der Engel mit Marien gesprochen. Und dann höre und nimm auf und erwäge und bewege den Lobgesang der Mutter Gottes selbst. Auch sie, ja sie vor allen ist des Heiligen Geistes voll; ihr Blick ist aufgetan: ihre Niedrigkeit und ihre Höheit, ihre Armut und ihr Reichthum, — die Gewißheit, daß nun unter ihrem Herzen aller Verheißungen Ende liegt, Israels König und aller Welt Erlöser: alles ist Marien klar. Sie weiß, daß ihres Sohnes und damit in ihrem Maße auch ihre Bedeutung nicht eine vorübergehende, sondern eine bleibende ist: alle Kindeskinde preisen sie selig. Da sieht man, wie sie des Engels Worte so ganz verstanden, und wie ihr der Heilige Geist dieselben in der Tiefe ihrer Seele ausgelegt hat. Sie ist ganz eingeweiht in den Lebensberuf ihres noch un-

gebornen Sohnes: ihre Seele voll Einfalt und Demut ist vertieft in ihr eignes und der ganzen Welt Glück! Elisabeth ist eine Prophetin, Maria ist Prophetin: in beiden singen sich an und grüßen einander die zwei Testamente, die zwei Hauptzeiten der Welt. Sie umfassen sich die Greisin und die blühende Jungfrau, beide Mütter, die Mütter derer, von welchen der eine ein Schlußstein der alten, der andere aber ein Grundstein, ja eine Grundfeste neuer, ewiger Zeiten ist. Welch eine Begebenheit, von welcher die Welt nichts ahnte! Welch eine der Welt verborgene Herrlichkeit und Hoheit und doch auch wieder Einfalt, ja Einfalt dieser Jungfrau von wenigen Jahren und ihrer Worte, ihres Lobgesangs! Von diesem Tage fällt Licht auf ihre Kindheit, ihr vergangenes Leben, ihre letzten Wochen: die so ganz aller Welt vergißt, so ganz ist, wozu sie berufen, — so völlig ihrem zeitlichen und ewigen Beruf ergeben — so graden, mächtigen Blickes und Laufes zu ihrem Ziele, die kann nicht anders, als von Jugend auf zur Einfalt und zur Ewigkeit bereitet sein. Sie blüht in vollkommener Einfalt; so muß sie in Einfalt gekeimt, gesproßt, gewachsen sein.

47. Die Zeit, welche Maria bei Elisabeth zubachte, war keine kurze. Ein wenig vor der Geburt Johannis geht sie weg — nach Nazareth. Da wird es Joseph klar, daß es mit seiner Braut anders geworden sei. Ihr Zustand erlaubt ihm kein Stillschweigen, die Art und Weise ihres Lebens und Benehmens keine Rüge. Was soll er tun? Er spricht nicht — auch sie spricht nicht. Ob sie wohl an Unbefangenheit verloren hat? Ob ihr Schweigen ein verlegenes war? Nicht glaublich. Aber desto weniger weiß sich Joseph zu helfen. Da bringt ihn ein Engel zur Einsicht und zur Ruhe: und siehe, nun ist auch seinem Leben das Ziel gefunden; alles ist klar — er weiß, wozu er lebt. Das schönste Verhältnis, welches ein Mann zu Marien und ihrem Söhnlein finden konnte, ist gefunden und Joseph, dem Sohne Davids, gegeben. Es ist ein Verhältnis von einer der Welt verborgenen Schönheit, selbst ein Geheimnis, das kein Kind dieser Welt verträgt: aber wie ist Joseph geehrt, es eingehen zu dürfen! Nun nimmt er Marien zu sich, nun führt er sie in seine Hütte, — und sie, voll Einfalt und Würde, voll Erkenntnis, daß es so am besten, was man auch von ihrem Standpunkt aus menschlicherweise dagegensagen konnte, voll Dankes gegen den, der die Seinen wunderbarlich führt, aber dennoch einen Knoten der Verlegenheit nach dem andern löst, — geht mit Joseph und zu Joseph, und die Leute nennen sie seine Frau. — Alles nicht nach der Welt und Vernunft Sinn und Verständnis, alles voll verborgener Herrlichkeit, Stille, Hoheit, — Einfalt. Maria bedarf, wie es steht, eines männlichen Schutzes: der wird ihr, und auf die beste Weise; aber sie ist kein Weib, sondern Jungfrau, — ein Weib durch Verlöbniß, aber nicht durch Gemeinschaft des Leibes.

Vornehm und arm, eine Jungfrau und doch Josephs Weib, eine Mutter und doch Jungfrau, Gottes Mutter und einem Zimmermann vertraut, so gering und aller Geschlechter Preis, nichts in der Welt

und blühend in Hoffnung eines unvergänglichen Heils, und das alles ohne Ruhm und Rühmen, durch Gottes Gnade; in Demut und Einsalt: so ist Maria.

48. Ganz so geht es weiter. Sie begleitet Joseph nach Bethlehem: er muß nach Bethlehem: und sie bedarf kein eben jetzt am meisten; sie geht mit ihm. Aber sie muß auch selbst nach Bethlehem: nicht bloß die Umstände führen sie; so willkommenen Zwang diese üben, es ist doch noch ein anderer Ruf da; sie ist die Mutter Christi, das weiß sie, so muß sie auch in Bethlehem gebären. Sie ist die Mutter nicht, wenn sie nicht dort gebiert; sie weiß das — warum sollte sie's nicht wissen — und weil sie's weiß, so geht sie in Einsalt mit Joseph; die Weissagung winkt ihr. In drei Vierteljahren zwei mühselige Reisen, die zweite wie mühselig! Aber das tut nichts; es muß so sein, sie trägt dies Ungemach gern, es gehört zu ihrem heiligen Beruf. In Einsalt geht sie, in Einsalt trägt sie, was zu tragen ist. Sie ist eine arme, geringe, verborgene Magd; aber sie muß es noch mehr werden, als es durchaus nötig gewesen wäre, sie muß in die Höhle, in den Stall, in den Aufenthalt der Ärmsten, in die Verborgenheit der Verborgenen gehen. Was für eine Stille! Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das wird hier von Gottes wunderbarer Hand zur Welt geboren; ein ewiges Heil, eine unaustilgbare Quelle unvergänglichen Glückes wird in dieser Höhle eröffnet! Was für eine Stille! Draußen lobsingen Engelheere, draußen liegt der Himmel auf den Bergen und die Herrlichkeit des Herrn: gib'ts jetzt keine Engel für Marien, fällt kein Strahl der Herrlichkeit herein in diese Höhle? Sie hat eine ernste, heilige Stunde der Geburt; nimm an, sie sieht keinen Engel, keine Offenbarung, hat sie nicht doch mehr als die Hirten, ja als die Engel? Weiß sie nicht mehr, wie sie den Sohn empfangen hat — und nun ist Er geboren — da liegt er auf ihren Armen! Kennt sie Ihn nicht? Hat sie ihren Lobgesang vergessen? Freut sie sich jetzt nicht mehr „Gottes, ihres Heilandes“, nachdem sie Ihn auf den Armen hat? Es ist eine Stunde der herrlichsten Erfüllung von Weissagungen und Engelworten: wie die Strahlen zur Sonne einlehen, so strömen alle Weissagungen zu dem Kindlein auf Mariens Armen. Sie hat den Verheißenen, den Mann — den Herrn, Er ist des Weibes Same, und sie ist das Weib, welche ihn gebat. Siehe des Herrn Magd, ihr ist geschehen, wie der Engel gesagt hat. Sie nimmt ihr Kind, sie wickelt es in die Windeln ihrer Armut (sie ist aber reich), sie legt es in die Krippe, sie pflegt sein, sie säugt es mit ihren Brüsten und betet es dabei an und ist doch keine Abgötterin; sondern sie weiß, sie kennt Ihn, daß er nicht bloß ihr Fleisch und Blut ist, sie erkennt Gott und Mensch in Einer Person und drum betet sie an: in Einsalt hat sie es gesagt, was höher ist als alle Vernunft, sie darf anbeten, was sie geboren hat. Sie ist Mutterliebe, durch Anbetung verklärt: eine Creatur, die ihren Schöpfer geboren: die zugleich die Ansprüche auf Seine kindliche Liebe hat und die Verpflichtung fühlt, vor Ihm niederzufallen.

Das ist Marieneinsalt.

49. Die Hirten kommen und erzählen, Maria hört und bewegt in ihrem Herzen; ihr Herz wird weit, ihre Erkenntnis bricht aus. Was sie durchdrungen, hat auch alle Himmel bewegt und deren Herrlichkeit über Bethlehem ausgeschüttet, und sie wußte es nicht; nun weiß sie's, nun fühlt sie desto mehr, und desto größer ist ihr hohes Glück. Die Niedrigkeit, die Armut, daß ihr Kindlein wie ein anderes behandelt wird: es stört sie nicht. Sie lernt an der ihr verhohlenen Feier aller Engel, daß die Niedrigkeit ihrem Sohne gehört: es muß so sein, sonst wäre es anders gefügt. So fügt sie sich auch ohne alles Argerniß in die geringen Wege, in die Leidenszeiten, in die Freudentage. So wie es geht, ist's recht, — so führt es zum Himmel, zum Ziele. Sie läßt ihr Kind beschneiden, sie trägt es zum Tempel, sie zeigt es den Weisen zur Anbetung, sie flüchtet es nach Aegypten und verbirgt es daselbst. Wenn man es anbetet, wenn man über ihm weisagt, wenn es gesalbet wird: in allen Fällen geht sie eine zweifellose Bahn der Einsalt, sie fühlt sich allenthalben von Gott geführt, sie ist allenthalben Eine, Seine Mutter, die ihn kennt und an Ihm nicht irre wird, noch werden kann. — Sie geht nach Aegypten, sie kehrt zurück — nach Judäa, nach Nazareth: immer an Gottes Hand. Immer leuchtet ihre Bahn, immer heller leuchtet ihr schöner Stern, immer erleuchteter, liebender, betender und anbetender wird ihr Geist. Große Geheimnisse werden ihr erschlossen; wie kann es anders sein? Wer konnte lernen, wenn sie nicht, — und an Ihm, an Seiner Kindheit? Er wird ihr immer heiliger und größer — und sie, sie wird es auch, aber innerlich, wie mußte sie sich fühlen? Sie wird immer kleiner, immer geringer vor Ihm, immer mehr Seine Dienerin, Seine geringe Magd. Sie soll Ihn erziehen: wie das machen? Wie erzieht ein sündig, sterblich Weib den Mann, welcher der Herr ist? Da laß alle Weisen sich besinnen und fehlraten, denn sie treffen's nicht. Ihnen ist so etwas nicht vertraut; aber Marien, der Einfältigen, und Joseph, dem einfältigen Nährvater. Die wissen, wie man Ihn erzieht: sie dienen Ihm, sie reichen Ihm anbetend Seine zeitliche Notturst und werden heilig in ihrem einfältigen Dienen und bekommen damit die heiligen Hände, Seine allerheiligsten Händlein zu fassen, Seine Füße zu führen. Sie pflegen Seine Menschheit, lauschen Seiner Gottheit, hüten sich vor Künsten, beten ihn an und beten mit Ihm und für Ihn. Es geht in großer Einsalt, es findet sich alles wie von selbst — und ob einmal die hehre Bahn des hehren jungen Adlers zu hoch und licht wird, wie dort in Seinem dreizehnten Jahre zu Jerusalem, ob einmal die Einsalt der Mutter wankt: Seine Einsalt wankt nicht. — Er leitet sie zurecht, und es geht in unendlich hohem Maße diesen Eltern wie allen: daß sie von ihrem Kinde erzogen werden. Jetzt gäbe es keine Einsalt mehr für eine solche Aufgabe; es ist zu sehr überlegt, wie groß das Werk der Erziehung überhaupt ist. So etwas kann nur tun, wer keine Erziehungserfahrung hinzubringt, keine Menschenweisheit, wer unbeschrieben und unbeirrt mütterlich und kindlich zugleich sein kann. So etwas konnte überhaupt nur einmal vorkommen: solche Einsalt des Erziehens ist ganz für sich — wirft aber einen mahnenden

Strahl in unsre Kinderstuben und sagt es uns, daß es recht ist, wenn auch jetzt nicht die „Erzieher vom Fache“ erziehen, sondern die Mütter, die Lieb und Andacht haben und in Einfalt tun, was sie nicht lassen können.

50. Alles, was von Maria erzählt wird, bezieht sich auf ihre Mutterschaft; was nicht dahin lautet, lautet auf ihre Jüngerschaft. Je mehr ER erwächst, je weniger sie Ihm dienen kann, desto mehr tritt sie zurück; zur Zeit Seiner Taten verschwindet sie fast; zur Zeit Seiner Leiden tritt sie mit der Macht der Mutterliebe, einer von Ihm noch vom Kreuze anerkannten Mutterliebe hervor. Je mehr ER in Seine Heilandsarbeit hinein- geht, desto weniger kann und darf sie folgen: Er teilt keine Arbeit mit ihr, die Ihm allein gebührt; Er hat mit ihr nichts von allem dem zu schaffen, was Ihm allein der ewige Vater geboten hat. Schon zwölfjährig betonte Er im Tempel mit hohem Ernste, was seines Vaters ist, und ebendamt auch, wer Sein Vater ist: in Kana geht er mit Majestät die königliche Bahn allein. — Was tut nun sie, die Mutter? Fühlt sie sich verletzt? Ist's ihr schrecklich, wenn Er ruft, daß es bis zu ihren Ohren dringt: „Wer den Willen tut meines Vaters, der ist meine Mutter“? Ist's ihr tief einschneidend, wenn Er auf den Ruf des Weibes, das sie selig pries, antwortet: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“? Nein, dazu ist Er ihr schon lange zu groß und behr geworden, als daß sie nicht von selbst hätte einlenken sollen und sich zu Seinen Füßen setzen. Er ist mit ihr darin einig, sie mit Ihm. Sie hat, seitdem der Engel ihr Seine Geburt verkündigt hat, das Wort Gottes gehört und bewahrt: aus ihrem Munde stammen am Ende alle die Worte Gottes, die von Seiner Kindheit erzählen. Seit jener Zeit hat sie sich beflissen, des Vaters Willen zu tun, und noch ist das all ihr Tun. Darum ist sie auch nach dem gewaltigen Worte ihres Sohnes von der Mutterschaft derer, die ihn hören, dennoch auch Seine Mutter: nur der wäre es mehr, der mehr das Wort bewahrt und den Willen Gottes getan hätte. Solchen aber gibt und gab es keinen. Wohin Er geht, dahin geht sie auch; sie dient Ihm mütterlich und darf Ihn mütterlich lieben: aber mütterlich leiten, nein, das kann sie nicht mehr. Ihre heilige Einfalt hat sie gelehrt, was ihr geziemte; sie wird Seine erste, Seine beste, Seine gehorsamste Schülerin. Zu Kana, da Seine Jünger erst durch das Wunder am Wasser gläubig wurden, glaubte sie schon dermaßen, daß sie ihn aufforderte zur wunderbaren Hilfe. Ihre Rede „Sie haben nicht Wein“ ist mehr ein Beweis ihres großen — und darum der Hilfe vorausseilenden, weisagenden Glaubens als des Fürwitzes. Wer hätte ihr den Fehler nachtun können, wenn es einer gewesen? Dazu waren alle zu wenig mit Ihm und Seinem Wesen und Werk vertraut. Sie aber ist so ganz sein, auch durch seine Abweisung so unbeirrt, daß sie im treuen, beständigen Glauben auf Ihn vertrauen und Ihm gehorchen lehrt. „Was Er euch sagt, das tut,“ spricht sie, ermahnt sie, — und ebenso tut sie selbst. Auch diese Einsicht, diese Unterordnung, diese Hingabe, — diese Änderung des Verhältnisses, diese Verwandlung der Mutter zur gläubigsten Schülerin ist Einfalt. Groß war ihre Einfalt, als sie durch den Heiligen Geist im Glauben Ihn

empfangen und getragen; groß ist die Einsalt gleichermaßen, da sie mit Ihm geht und Ihn aussucht und zu Seinen Füßen sitzt und beweist, daß sie Sein ist, nun er sie lehrt, ebenso als wie Er zu ihren Füßen saß und sie ihn lehrte. —

51. Er wird gefangen, Er wird hinausgeführt zum Golgatha, Er wird gekreuzigt, Er stirbt: fehlt sie? Kann sie fehlen? Sie fehlt nicht und sie kann nicht fehlen: sie steht unter Seinem Kreuze, sie weicht nicht, sie behauptet ihren Platz, ihr kann auch niemand wehren, auch Er selbst wehrt ihr nicht, — nein, Mutterliebe wird von Ihm erkannt. — Petrus fehlt, aber die Mutter fehlt nicht. Es ist alles so anders als vor drei und dreißig Jahren: es ist ein finsterner Tag, es ist, als gäbe es keinen Engel mehr von allen denen, die über Bethlehem sangen. Ach, es ist ein finsterner, schlimmer Tag! Sie steht, sie fühlt Seine Leiden mit einem Mutterberzen nach: das Schwert, von welchem der alte Prophet im Tempel vor drei und dreißig Jahren geweissagt, ist nun gekommen, es dringt, es gräbt in ihre Seele. Ach, der schmerzreichen Mutter! Aber hat sie deshalb verzessen, wer Er ist, von wem sie Ihn empfangen hat? Wankt ihr Glaube? Zweifelt und verzweifelt sie an ihrem ganzen Lebensberuf? Sinken ihr alle ihre Offenbarungen in nichts? Davon steht nichts geschrieben. Sie faßt mehr als andere Seine unennbaren Schmerzen, aber sie weiß wohl auch, was Er vorhat; sie sieht, daß Er nun im Werk ist, dazu sie ihn geboren, — Er ist in der Arbeit, es kommt Ihn hart an; aber zweifelt sie, daß Er vollenden wird? Er geht mit Siegesgeschrei in den Tod: ihre Tränen, ihre Klagen, unennbare Schmerzen des mütterlichen Herzens begleiten Seinen Gang, Seinen Todesgang, Seinen blutigen Siegeslauf; aber muß sie deswegen an Seinem Wort verzagt sein? Abraham konnte glauben, Isaak aus der Auferstehung wiederzunehmen, und die Mutter eines so, an ihr und für sie so bezeugten Sohnes, die Mutter Immanuels sollte in ihrem lebenden, über Seiner Arbeit erschrockenen, zitternden Herzen keine Hoffnung gehabt haben? Sie mag es uns einst erzählen, ob auch sie zweifelhaft wurde, ob sie der Unglaube ansocht, sie, die vor allen Jüngern Seiner göttlichen Sendung gewiß war und gewiß sein mußte. Vielleicht war es gerade ein still verborgener und herrlicher Triumph ihrer Einsalt, daß sie auch an Seinem Todestage Sein Ziel nicht aus den Augen verlor, sondern unter Jammer und Leid Seinem Tun und Leiden ein tiefes Hosanna zurief! Vielleicht waren Seine sieben Worte vom Kreuze, wie sie es konnten, für ihre erleuchtete Seele verborgenes, himmlisches, stärkendes Manna! Vielleicht sprach dennoch eine Stimme in ihr: „Also, also, also — ach also, also muß dein Christus leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen!“ — Wie es sei, die Treue, die große, mütterliche Treue wird belohnt. Am Karfreitag, da lag auch sie noch einmal in Wehen, in schwereren als das erste Mal, da sie den Sohn gebär. Aber in den seligen Ostertagen, da vergaß sie die Traurigkeit um der Freude willen, daß der Sohn des Vaters aufs neue geboren war. Sie sah Ihn und sah Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater. Sie sah Ihn — und hätte

sie Ihn nirgends gesehen, mit den fünfhundert Brüdern sah sie Ihn gewiß auf dem Berg in Galiläa. Sie sah Ihn, wie läßt sich's anders denken! Und nun ist sie selig, nun hat sie recht behalten, nun erst ist sie doppelt und tausendfach selig, Seine Mutter und Seine geringste, seligste Magd — und der Triumph ihres Lebens, Liebens, Glaubens, Hoffens ihrer Einfalt ist gekommen.

52. ER fährt gen Himmel — wird sie geküßt haben? Ist sie doch (Apg. 1, 14) allezeit bei den Jüngern gewesen unmittelbar nach der Auffahrt; wird sie vor der und bei der Auffahrt nicht bei ihnen gewesen sein? Wird sie nicht hungrig und durstig gewesen sein nach den Versammlungen, wo Er so gerne erschien? Solang er im Leben des Fleisches war, wandelte sie ihm nach; nach Seiner Verklärung hält sie sich zu Seiner Kirche. Mit den Jüngern geht sie, bei ihnen weilt sie; am Himmelfahrtstage, an Pfingsten; Johannes geleitet sie, der Vertreter des Sohnes, und wo er sie hinführt, dahin geht sie gerne. Hat sie den Sohn geliebt, als er auf Erden war: wieviel mehr wird ihre Seele nach Ihm verlangt haben, als Er im Himmel war! War der Himmel und des Sohnes Ehre droben ihrer Einfalt Ziel, da ER noch nicht zu Seinen Freuden eingegangen war: wieviel mehr wird der Himmel und ihres Sohnes leuchtendes Angesicht das Ziel ihrer Einfalt nach Seiner Auffahrt gewesen sein! Man sagt, seit Seiner Himmelfahrt habe sie eine unüberwindliche Sehnsucht nach dem Angesicht ihres Sohnes gehabt bis in den Tod, ihr Leben sei eine Liebes- und Sehnsuchtsflamme gewesen, die ihre Seele verklärte und ihren Leib verzehrte. Sagt mir, ist diese Sage nicht recht? Konnte es anders sein? Bei aller Liebe zur Gemeinde, bei aller Freude an der Ausbreitung und den Siegen Seines Reiches, bei aller Ruhe der Seele, bei aller Gewißheit des ewigen Lebens: ich sehe doch nicht, wie es anders sein konnte, als daß sie, je näher dem Ende, desto brünstiger Sein begehren mußte. Und ist das nicht Einfalt? Wohin will die Einfalt? Zu ihrem Ziele, dem Anschauen Jesu. Wie fährt sie zu ihm? Mit vollen Segeln des Verlangens, unbefriedigt von allem andern. Die Einfalt kann nicht satt werden, bis sie ewig bei dem Herrn ist, bis sie in Ihm Sein Reich genießt. So konnte denn auch Maria nach der Auffahrt Jesu nicht anders als voll Sehnsucht sein. So mußte denn auch ihr Sterben nichts anderes sein als ein Sieg der Sehnsucht und Einfalt, eine Heimkehr, eine Ankunft bei Ihm, — eine Himmelfahrt der Seele, eine selige Vereinigung mit Ihm!

Maria — Vorbild weiblicher Einfalt. Ist' ich oder nicht? Ich kann nicht schildern, wie sie hier auf Erden in irdisch-weiblichen Geschäften gewaltet und gewandelt hat und ob zu ihrem Bilde paßte, was ich unter IV. gesagt. Aber konnte es wohl anders sein, soweit nämlich nicht die ganz besondere Lebenslage ein anderes erzeugt hat, ein anderes, das doch gewiß nicht ins Gegenteil dessen, was ich sagte, umschlug?! Aber ob von

der einfältigen Bewältigung weiblicher Erdenarbeit die Schrift auch wenig sagt: das bleibt doch, — das Ziel, Jesum und Sein Licht, — und der Weg, Glauben, Lieben, Hoffen, — und die volle Redlichkeit einfältigen Strebens leuchtet an ihr hell und klar. Ihr war Jesus alles — Ihm lebte, Ihm starb sie. Ihr Lebensgang führte sie durch eine Bildungsschule für den Himmel und das ewige Anschauen Jesu, die sonst niemand haben kann. Es ist kein Frauenleben wie ihres, und kann ja auch unmöglich eines also sein. Aber was sie in ihrer hohen Schule gelernt hat, worin sie immer zugenommen, worin sie sich verklärte und endlich sterbend für die Welt verschwand: es war die Einfalt. Bei ihr ist Einfalt im reinsten, lautersten, höchsten Stil: sie trägt euch allen, ihr Frauen, das Panier. Wohlauf, folgt der Einfältigen einfältig nach und verkauft euch nicht an geringere Herren als an Ihn, an den Einen, den Einzigen, den Sohn Mariens, den Bräutigam der Seelen!

Saget, werthe Frauen, saget Amen.

Einfalt

O süßer Stand, o selig Leben,
 Das aus der wahren Einfalt quillt,
 Wenn sich ein Herz Gott so ergeben,
 Daß Christi Sinn es ganz erfüllt;
 Wenn sich der Geist nach Christi Bilde
 In Licht und Recht hat aufgerichtet
 Und unter solchem klaren Schilde
 Durch alle falsche Höhen bricht!

Was andern schön und lieblich scheint,
 Ist solchem Herzen Kinderspiel;
 Was mancher für unschuldig meinet,
 Ist solchem Herzen schon zuviel:
 Warum? Es gilt der Welt absagen;
 Hier heißt's: Rührt kein Unreines an!
 Das Kleinod läßt sich nicht erjagen,
 Es sei denn alles abgetan.

Die Himmelstrost schmeckt viel zu süße
 Dem Herzen, das in Jesu lebt:
 Die Braut bewahrt Haupt, Herz und Süße;
 Und wo ihr etwas noch anklebt,
 Das zu dem Glanz der Welt gehört,
 Das ist ihr lauter Höllepein;
 Und wo sie recht in Gott einkehret,
 Da macht sie sich von allem rein.

Die Einfalt Christi schließt die Seele
Vor allem Weltgetümmel zu:
Da sucht sie in der dunklen Höhle,
In Horeb *) Gott und ihre Ruh.
Wenn sich das Heuchelvolk in Lüsten
Der Welt und ihrer Eitelkeit,
Auch wohl bei gutem Schein, will brüsten,
Fühlt jene harten Kampf und Streit.

Die Einfalt weiß von keiner Fierde,
Als die im Blute Christi liegt;
Die reine, himmlische Begierde
Hat solche Torheit schon besiegt:
An einem reinen Gotteskinde
Glänzt Gottes Name schön und rein.
Wie könnt es denn vom eitlen Winde
Der Welt noch eingenommen sein?

Von Sorgen, Not und allen Plagen,
Damit die Welt sich selbst ansieht,
Von Neid, damit sich andre tragen,
Weiß Christi Sinn und Einfalt nicht:
Den Schatz, den sie im Herzen heget,
Behält sie wider allen Neid;
Ist jemand, der Lust dazu träget,
Das macht ihr lauter Herzensfreud'.

O schönes Bild, ein Herz zu schauen,
Das sich mit Christi Einfalt schmückt!
Geht hin, ihr törichten Jungfrauen!
Harrt nur, bis euch die Nacht berückt.
Was sind die Lampen sonder Ole?
Schein ohn' Einfalt und Christi Sinn!
Sucht doch was Bessers für die Seele
Und gebt der Welt das Ihre hin!

Ach, Jesu, drücke meinem Herzen
Den Sinn der lautern Einfalt ein;
Reiß aus, obschon mit tausend Schmerzen,
Der Welt ihr Wesen, Tand und Schein.
Des alten Drachen Bild und Zeichen
Trag' ich nicht mehr: drum laß mich nur
Der Einfalt Zier und Schmuck erreichen:
Das ist die neue Kreatur.

Joh. Jos. Windler
† 11. August 1722.

*) 1. Kön. 19, 8 f.

Anhang

Vom Schicklichen und Schönen im Verhalten

1. Du weißt es nicht, liebe Tochter; aber ich weiß es, wie sehr mir, je länger ich lebe, der Gedanke vom Schicklichen und Schönen sich aufdrängt. Ich habe dir auf den Blättern voran die Einfalt lieb zu machen gesucht; aber ich gestehe dir, daß mir eine Einfalt ohne Schicklichkeit und Schönheit widerwärtig ist, daß ich die Einfalt selber nicht erkennen würde, sie nicht anerkennen möchte, wenn sie ohne Schicklichkeit und Schönheit hereinträte. Ich kann das Verlangen nach dem Schicklichen und Schönen je länger, je weniger unterdrücken, und meine alten Augen spähen den ganzen Tag rings um mich her, ob auch mein Wunsch und Sehnen erfüllt werde, daß sich alles schicklich und schön gestalte. Als Gott Himmel und Erde geschaffen hatte, war doch alles zusammen nur Wüste und leer und noch keine Gottesschöpfung, wie er selbst sie begehrte, bis der Herr, der Heilige Geist, seine Flügel über die geschaffene Tiefe ausbreitete, wie ein mütterlicher Vogel über das Ei, und nun begann, allem Geschaffenen jene wunderbare Zier und Schönheit mitzuteilen, welche sich in den sechs Tagewerken vor unseren anbetenden Augen entfaltet. Die Vollendung der Schöpfung geschieht durch nichts anderes als durch die Schönheit, welche der Brunnquell alles Heiligen und Schönen im Reiche der Natur und der Gnaden, der Heilige Geist über die geschaffene Welt ausgoß. Und wie bei dem Schöpfer, so bei dem Geschöpfe: alles vollendet sich im Schicklichen und Schönen; niemand hat die Stufe erstiegen, die ihm verheißen ist, bevor all sein Tun und Lassen von Schicklichkeit und Schönheit durchdrungen ist. Aus diesen meinen Worten siehst du Ziel und Ende meiner Wege und auch der deinigen; denn du kannst ja nicht anderes wollen.

2. Du könntest mich tadeln, weil ich Eine Sache gleich in der Überschrift mit zwei Namen benenne, weil ich „schicklich“ sage und dann „schön“, da es doch völlig hinreichend scheinen kann, entweder den einen oder den andern Ausdruck zu gebrauchen. Ich bitte dich aber, mit mir darüber nicht zu rechten. Ich meine jedenfalls nur Eins und würde bloß „schön“ gesagt haben, wenn ich nicht durch den beigegebenen Ausdruck „schicklich“ geglaubt hätte, dir vornherein etwas deutlicher zu werden, wenn ich nicht eine falsche, weltliche Auffassung des Wortes dadurch hätte verhindern wollen. Den Ausdruck „schön“ wollte ich nicht mißdeutet haben, und der Ausdruck „schicklich“ genügte mir nicht, nicht nach dem Laute, nicht nach der Abstammung, nicht nach der Deutung. So laß mich also mit zweien Worten reden und ein wenig dunkel sein, bis im Verlauf der Rede sich das Dunkel auflärt und durch Erläuterung die einfache Wahrheit klar vor das Auge tritt. Auch die, welche ihren Abhandlungen und Vorträgen eine Definition oder Erklärung vorzustellen pflegen, ergeben sich darein, erst durch den weiteren Vortrag ihren Lesern die Überzeugung zu verschaffen, daß wohl definiert und erklärt sei; wieviel mehr

verzichte ich darauf, gleich vornherein verstanden zu werden, der ich mir vorgenommen habe, vom Unklaren zur Klarheit zu gehen und erst tiefer hinein in die Rede zu sagen, wie ich den gewählten schönen Namen des „Schicklichen und Schönen“ definiere.

3. Als ich über das Schickliche und Schöne nachdachte, versuchte ich zuerst, es gleichbedeutend mit Höflichkeit zu nehmen. Schnell aber fand ich, daß diese beiden keineswegs einerlei seien, auch gar nicht notwendig zusammen gehen müßten. Ist Höflichkeit eigentlich nichts anderes als die Sitte, welche an den Höfen der Hohen und Herrlichen dieser Welt herrscht, so kann man doch nicht sagen, daß diese Hofsitte allenthalben und allezeit schicklich und schön gewesen sei. Wäre es aber auch einmal der Fall gewesen, so paßte doch die Hofsitte nie für alle Regionen der menschlichen Gesellschaft, und es könnte dann schon aus diesem Grunde Schicklichkeit und Höflichkeit nicht gleichbedeutend sein. Denn das Schickliche muß ein Gemeingut aller werden können. Wollte man aber vergessen, daß das Wort Höflichkeit eigentlich eine Hofsitte bezeichnet, und es im weiteren Sinne fassen, darunter den Konvenienztton dieser oder jener Lebenskreise verstehen, so würde man nicht weniger als beim Hofton zugestehen müssen, daß es zufällig sei, wenn die Höflichkeit solcher Lebenskreise einmal mit der Schicklichkeit zusammenfällt. Es kann das Schickliche und Schöne doch niemals auf bloßer Konvenienz beruhen.

4. Da ich nun also zur Bestimmung des Schicklichen und Schönen durch Vergleichung mit der Höflichkeit nichts gewonnen hatte, so suchte ich weiter und sah zu, ob vielleicht Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit des Benehmens mit der Schicklichkeit zusammenfalle. Allein auch dieser Versuch, zu größerer Erkenntnis des Schicklichen zu gelangen, mißriet mir; ich ließ ihn schneller fallen als den ersten. Zwar durfte ich allerdings zwischen Aufrichtigkeit und Schicklichkeit keinen Gegensatz annehmen; was wäre auch eine Schicklichkeit ohne Aufrichtigkeit und Wahrheit? Es kann gewiß das Schickliche nur aus einem wahrhaftigen Herzen erwachsen. Allein wenn auch die Schicklichkeit allezeit Wahrheit und Wahrhaftigkeit voraussetzt, so ist doch nicht ebenso alle Wahrheit und Wahrhaftigkeit auch schicklich. Es ist für manchen eine große Kunst, aufrichtig zu sein, oder wie man zu sagen pflegt, sich so zu geben, wie man ist. Vielleicht könnte man noch weiter gehen und sagen: es kann sich niemand geben, wie er ist. Wer hat und weiß sich am Ende so, daß er sich im Benehmen völlig und getreu wiedergeben könnte? Ob man es aber auch könnte, würde man es denn immer dürfen? Ist denn ein jeder so, daß er sich geben darf, wie er ist? Würde sich's schicken? Und noch mehr, gibt es denn einen Menschen, der sich irgendeinmal ganz, geschweige der sich immer geben darf, so wie er gerade ist? Es ist doch ein doppeltes Gesetz im Menschen, auch in dem heiligen Menschen, ein Gesetz des alten und des neuen Adams (Röm. 7). Wie nahe dem eigenen Selbst ist der alte Adam, wievielmals drängt sich gerade dieser als unser einziges und wahrhaftiges Bild und Wesen auf! Da

ringt dann eine doppelte Aufrichtigkeit im Menschen, die des alten und des neuen Menschen, und oft weiß alsdann der Geist, der da richten soll, nicht einmal gewiß, ob nicht gar der eine Adam von dem andern irgend etwas angenommen oder geborgt hat, ob nur ein jeder von beiden völlig klar und abgeschieden von dem andern erscheint, ob man irgendeinmal mit vollem Rechte sagen könne, daß der Kampf und der Gegensatz des neuen und des alten Menschen ein reiner Kampf des Schicklichen und Schönen gegen ihr Widerspiel sei. Bei dieser Überlegung fand ich, daß es schwer sei, in jedem Falle zu erkennen und zu sagen, was Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit sei, und es schien mir nicht rätlich, irgendeine Aufrichtigkeit für völlig eins zu nehmen mit der Schicklichkeit und Schönheit. Zufällig ist die Aufrichtigkeit schicklich, zufällig ist sie's auch nicht.

5. Da mir zwei Versuche mißlungen waren, mir das Schickliche durch Vergleich mit andern Tugenden aufzuhellen, wagte ich den dritten. Ich wagte es, Güte und Liebe als Eins zu nehmen mit dem Schicklichen. Ich war auch um so mehr geneigt zu glauben, daß ich es nun getroffen hätte, weil ich in dem Buche des Freiherrn von Kuno von Rumohr über die Höflichkeit las: „Prinzip der Höflichkeit — und diese gilt dem berühmten Schriftsteller für Schicklichkeit — ist der gütige positive Wille.“ Weil jedoch Schicklichkeit ohne Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit nicht sein kann, so nahm ich Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit als Bestandteile der Schicklichkeit an und suchte sie mit der Güte zu einer Definition des Schicklichen zu vereinen; ich versuchte zu sagen: Schicklichkeit ist nichts anderes als Aufrichtigkeit und Gütigkeit, oder diejenige Form der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, durch welche sie dem Nächsten lieb und angenehm werden. Doch merkte ich hiebei wieder schnell, daß sich diese Definition eher für die Höflichkeit eigne als für die Schicklichkeit und daß daher Höflichkeit etwas Geringeres sein müsse als Schicklichkeit. Daß nicht alle Wahrhaftigkeit auch schicklich sei, ist anerkannt. Ebenso muß nicht alle Gütigkeit schicklich sein. Und ob auch eine Wahrhaftigkeit und Güte einem oder vielen sehr liebenswürdig erschiene, folgte denn daraus notwendig, daß die Wahrhaftigkeit und Gütigkeit auch schicklich sei? Könnte denn nicht auch einmal einem oder vielen eine unschickliche Wahrhaftigkeit und Güte wohlgefallen? Ich erkannte daher bald, daß zwar das Schickliche sehr häufig gütig sein könne und werde, daß aber doch mit dem Begriff der Güte der der Schicklichkeit und Schönheit im Besonderen nicht immer und nicht völlig zusammenfallen könne.

6. Da kam es mir, daß ich vielleicht meinem Ziele nähertreten würde, wenn ich, um das Schickliche zu erkennen, zur Wahrhaftigkeit und Güte noch Ehre und Achtung vor dem Nächsten hinzunähme. Ich erinnerte mich an manche leuchtende Beispiele der Schicklichkeit. Rebekkas erste Begegnung mit Isaak, Abrahams Handel um Saras Grab, Israels Besuch bei Pharao, seine Aufnahme der Besuche Josephs, Abigails Ritt David entgegen vom südlichen Karmel herunter, Salomos Benehmen gegen die besuchende Mutter schienen mir leuchtende Beispiele der Schicklichkeit zu

sein, und bei allen fand ich vereinigt Wahrhaftigkeit, Güte, Ehre und Achtung vor dem Nächsten. Auch im Neuen Testamente fand ich herrliche Beispiele, welche mir dasselbe bestätigten. Vor allen schien mir der Brief Pauli an Philemon ganz eigentlich zu einem Beispiel des Schicklichen und Schönen im heiligen Buche zu stehen. Wenn ich mir in diesem Briefe alles und alles überlegte, so mußte ich immer und immer wieder sagen: „Aufrichtig und wahrhaftig, gütig und liebevoll, ehrerbietig und achtungsvoll.“ Ich versuchte es daher, mir meinen Satz zu bilden, und sprach: „Schicklich und schön ist das Verhalten eines Menschen, der Wahrhaftigkeit und Liebe gegen den Nächsten übt und von Wert und Würde des Bruders so durchdrungen ist, daß er Ehrerbietung und Achtung in der Ausübung der Wahrhaftigkeit und Liebe walten und herrschen läßt.“

7. Einen Augenblick dachte ich, nun hätte ich es erfaßt, aber es war dem doch nicht so. Ich konnte mir doch nicht verhehlen, daß auch das Benehmen Christi, da er im Tempel die Geißel brauchte, da er die mächtigen, majestätischen Reden voll übermenschlichen Ernstes am Dienstag der Leidenswoche hielt, das Benehmen Pauli, da er den Korinthern anbot, mit der Rute zu ihnen zu kommen, im höchsten Grade schön und schicklich sei, obgleich hier nicht Ehrerbietung und Achtung vor Menschen, sondern ein heiliger Unwille über die Verletzung des Bundes Gottes das Hervortretende und Bezeichnende ist. Ich sah Wahrhaftigkeit und Liebe im Benehmen Christi und Pauli; aber die Hochachtung und Wertschätzung der Menschen nahm doch nicht den Vordergrund ein, verhüllte sich wenigstens, dagegen aber trat warnende und in der Warnung rettende, ernste Würde und Majestät des prophetischen und apostolischen Amtes hervor; und ich sah deutlich, wie Wahrhaftigkeit und Liebe durch Beziehung auf und durch Unterordnung unter den allerhöchsten Willen, durch die heilige Scheu vor dem Allerhöchsten ebensowohl und zwar im höheren Stile die Natur des Schicklichen anziehen könne als durch die hervortretende Achtung und Hochschätzung des noch übrigen Bildes Gottes im Menschen. Daher sagte ich endlich: „Ohne Wahrheit und Liebe gibt es keine Schicklichkeit; doch wird Wahrhaftigkeit und Liebe dann erst recht schicklich, wenn sie entweder durch die Achtung und Wertschätzung des Nächsten oder durch die Beziehung auf Gott und seinen allerhöchsten Willen Form, Maß und Ziel gewinnt.“ Bei dieser Auffassung des Schicklichen und Schönen konnte ich ruhen; ich sah vereinigt Wahrhaftigkeit und Güte, Hochschätzung der Kreatur und Scheu vor dem ewigen Schöpfer und Erlöser, und wenn ich mir irgend Menschenbilder in der Schrift suchte oder selbst erdachte, in deren Verhalten ich die ersten beiden Tugenden regiert fand von einer unter den beiden letzten oder von allen zweien, so konnte ich ausrufen: „Schicklich und schön!“

8. Schon aus dem bisher Gesagten ergibt es sich, daß die Schicklichkeit des Verhaltens nicht bloß etwas Außerliches ist, sondern von innen heraus den ganzen Menschen durchdringen muß. Sie beginnt in der Seele. Sehen wir nun vor allem andern zu, wie sie die Seele gestalte.

Deine Seele wende sich innerlich aufrichtig, gütig einem Menschen zu: wie muß sie sich ihm zukehren, daß ihr Verhalten schön und schicklich sei? Hier überlege. Je schärfer dein Auge ist, je mehr du gewohnt bist, in dein eigenes Innere zu blicken, desto mehr wird es dir ankommen, scharf zu sehen, Fehler zu bemerken. Würde dich nun der scharfe Blick, welcher fremde Fehler schnell und richtig findet und bemerkt, zu einem schicklichen Benehmen gegen deinen Nächsten befähigen? So wenig glaube ich das, daß ich im Gegenteile befürchte, du könntest dadurch zu einem unschicklichen Benehmen gelangen. Wende mir nicht ein, daß demnach der Menschenkenner am wenigsten zu einem schicklichen Benehmen gelangen werde. Es ist überhaupt nicht richtig, das Menschenkenntnis zu nennen, wenn man an dem Menschen nichts erkennt als seine Fehler. Nichts Unnützeres und Traurigeres in der Welt, keine größere Plage für die eigene Seele, als wenn einem in jedem Menschenansichte, dem man begegnet, nur ein Register von Sünden und Mängeln erscheint. Wie wenn die Lehre vom menschlichen Verderben die einzige wäre, die es in der ganzen Schrift gäbe! Wie wenn es nicht auch eine heilende und heiligende Gnade gäbe, die ihr Werk hat, soweit die Wolken gehen! Wie wenn das Christentum so spurlos über die Getauften dahinführe, so gar keine Frucht im Menschen wirkete! Ja, wie wenn durch die Lehre von der menschlichen Verderbnis gesagt sein sollte, daß der Sünder je aufhöre, Gottes Kreatur zu sein! Es ist ein Adel auch in der verkommenen Seele; mag sie verderbt sein, sie ist doch nicht verdorben, nicht unwiederbringlich verloren. Der Herr hat sie so teuer und hoch geschätzt, daß er sie mit Dahingabe seines eingeborenen Sohnes erkaufte hat. Mitten in der Verderbnis hat sein Auge noch seine Kreatur erkannt. Wieviel mehr wird er sie schätzen, wenn bereits irgendeine Wirkung seiner Gnadenmittel auf sie übergegangen ist! An dem Beispiel Gottes lerne du und verstehe, daß rechte Menschenkenntnis nicht in Erkenntnis der Fehler und Mängel aufgeht, daß der erst ein rechter Menschenkenner nach dem Herzen Gottes ist, welcher mitten im Verderben der menschlichen Natur den Adel der göttlichen Kreatur und bei der Menge der Sünden den Gnadenschatz erkennt, den Gottes guter Geist durch Wort und Sakrament bereits in sie niedergelegt hat. Man muß von einem Menschen hoffen können, wenn man mit ihm leben und umgehen soll, und das kann man nicht, wenn nichts mehr in und an ihm ist, was man achten kann. Es muß neben der Gewißheit der sündlichen Verderbnis selbst dann, wenn am Menschen nur eitel Böses hervortritt, doch der unerschütterliche Glaube dahergehen, daß Gott im Himmel noch in ihm und an ihm wirke, dieweil er noch lebt, und daß er noch so lange hochzuschätzen sei, als Gott ihn trägt und sein Geist an ihm arbeitet. Der große Prediger der Wahrheit, Magister Christian Scriver, sagt schon auf dem Titel seines Seelenschatzes, daß er in demselben „von der menschlichen Seele hoher Würde“ handeln wolle. Diese Würde muß mir ein Glaubensartikel sein, dessen Wahrheit ich im täglichen Umgang mit allen Menschen nicht nur wünschen muß, bestätigt zu sehen, sondern den ich auch wirklich immer aufs neue bestätigt sehe. Durch die sich immer

wiederholende Erfahrung mehrt sich die Hochachtung gegen jeden Menschen, wird es mir leicht, innerlich zu vollziehen, was geschrieben steht: „Tut Ehre jedermann,“ und das um soviel mehr, als ich beim Anblick eines jeden Menschen zugleich mich muß gedrungen fühlen, an den zu denken, des er ist, der ihn trägt, der an ihm arbeitet, solange der Hauch ein- und ausgeht, und der uns durch Wort und Beispiel wehrt, anders als achtungsvoll und hoffnungsvoll von ihm zu denken und zu reden. Hier hast du das schickliche innere Verhalten deiner Seele zu deinem Nächsten. Da ist dir gezeigt, wie zur Aufrichtigkeit und Güte die Achtung hinzutreten kann und soll und überdies die heilige Scheu vor dem, welchem alle seine Knechte stehen und fallen. Hiemit ist dir angedeutet die gründliche Süßigkeit und Freundlichkeit und Ehrerbietung einer schönen Seele gegen alle ihre Brüder und Schwestern. Eine solche Seele ist vor Gott eine wahrhaftige Fürbitterin für alle Menschen, eine freudige Vertreterin und eine Helferin auf dem Wege des Heils.

9. Ist dein Herz in dieses schöne Verhalten eingetreten, so wird der ganze Leib und alle Gebärde von schönem, schicklichen Benehmen übergehen. Es wird nicht nötig sein, einem Menschen zu sagen, wie sein Auge schicklich schauen, seine Miene sich schicklich falten, Lage, Stellung und Gang schicklich und schön geordnet werden soll. Wes das Herz voll ist, des gehet über der Leib und alle seine Glieder. Es ist eine wunderbare Sache, wie die Zustände der Seele den Leib beherrschen. Wie seelenvoll ist das Auge und die Miene: wenn auch die größeren, gröberen Glieder des Leibes durch mancherlei Mängel des Befindens, der Erziehung und der Gewöhnung manchmal gehindert sind, des Herzens Meinung so klar und deutlich wiederzugeben, als es der Spiegel des Auges und der Miene vermag: so wird doch auch der ungeübte Blick schnell erkennen, aus Aug' und Miene erkennen, wohin auch ein ungeschickter Fuß zu gehen vor hat. Auch wird selbst im Alter der Leib einer schön gewordenen Seele noch leicht zum schicklichen Verhalten sich erziehen und gewöhnen lassen. Alle Glieder einer solchen Seele werden gelehrig sein und zumal unter der Mithilfe eines treuen Freundes schnell heranwachsen zu lauter Zeugen und Herolden der schönen Seele selbst. Sie werden alle stammeln, reden, singen und sagen lernen, wie aufmerksam, wie zukommend, wie wachsam in Liebe und Hochachtung die liebe Herrin sei, die Seele, welcher sie dienen. Süße, schickliche, herzgewinnende Freundlichkeit wird, wie ein heiliges Salböl, den ganzen Leib umgeben, und der wundervolle Duft der Schicklichkeit wird von ihm ausgehen und die Luft erfüllen.

10. Es ist kaum nötig zu sagen, daß nicht bloß die Gebärde, sondern auch die Umgebung, die Kleidung, die Haare, Schmuck und Fierat und dazu alle Handlungen Zeugnis geben werden von dem Schatze der Schicklichkeit und Schönheit, der in der Seele wohnt. Je nachdem der Nächste sein wird, mit welchem eine solche Seele zu tun hat, je nachdem wird mehr die Hochschätzung des Nächsten oder mehr die Scheu

vor dem allerhöchsten Herrn hervortreten, mehr ein Fernen, mehr ein Nahen. Dennoch aber wird von alledem, was zur inneren Schicklichkeit und Schönheit der Seele gehört, nie etwas abwesend sein, sondern immer, bei mancherlei Gestaltung und Mischung Aufrichtigkeit, Gütigkeit, Hochschätzung des Nächsten und Scheu vor dem Herrn aller Knechte und Mägde zu erkennen sein. Aus der Tiefe der Seele wird wie ein Stern das Schickliche hervorbrehen und das ganze Leben überströmen. Es wird so sein und nicht anders sein können; ursprünglich einfältig, ohne Schminke und Gleisnerci, wie eine andere Natur, wie eine neue Kreatur, als ein heiliges, neues Wesen ohne Stüd wird sich diese Schicklichkeit erweisen, und jene studierte Schicklichkeit des äußeren Benehmens, bei innerem Gegenteile, die auf allen Gassen der sogenannt Gebildeten eitel und selbstgefällig dahertritt, wird vor dem Lichte der wahren Schicklichkeit und Schönheit verschwinden wie ein trügerisches Schattenbild, wie ein Gemächte der Menschen vor dem Werke Gottes. Es kann sein, daß eine innerlich zum Schönen neugeborene Seele in höfischen oder höflichen Kreisen dieser Welt als in der Fremde erschrickt, sich verlegen und linksisch benimmt. Wenn ihr aber jemand zurufen wird: „Mache dich auf, werde Licht, zieh deine Stärke an“, und sie ungeniert, unbeengt und unbeirrt sich gibt, so wie sie ist, und sich heilig übet, sich also zu geben: so wird sich von innen nach außen eine solche Liebenswürdigkeit, Würde und Majestät entfalten, daß bei solchem Anblick auch dem Ceremonienmeister eines Hofes eine Ahnung kommen könnte von dem hohen Unterschiede zwischen Höflichkeit und Schicklichkeit.

11. Es ist in der Schicklichkeit Unwandelbares und Wandelbares. Unwandelbar sind ihre Bestandteile: Aufrichtigkeit, Gütigkeit, Hochschätzung der Seele des Nächsten und Scheu vor dem Herrn, dem alle angehören. Dagegen aber gibt es auch viel Wandelbares. Da die Schicklichkeit des Verhaltens so sehr auf der Hochachtung der Menschen beruht, mit denen man umgeht, sogar sehr von ihr abhängt, die Hochachtung selbst aber durch das Verhalten der Menschen, mit welchen man umgeht, gesteigert oder aber erschwert werden, und daher so viele verschiedene Grade haben kann, so versteht es sich von selbst, daß je nach dem Grade der Hochachtung, die ich vor einem Menschen habe, die Art und Weise meines schicklichen Benehmens sich ändert, von den Bestandteilen der Schicklichkeit bald dieser, bald jener, bald die Aufrichtigkeit, bald die Gütigkeit — bald die Hochschätzung des Menschen, bald die Furcht Gottes mehr hervortritt. Da wandelt sich die Form; es bleibt aber das Wesen der Schicklichkeit.

In ähnlicher Weise entstehen auch andere Mischungen und Formen der Schicklichkeit. Es gibt eine Lebensnähe, wie sie z. B. zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Ehegatten besteht. Diese Lebensnähe nimmt, wenn sie rechter Art ist, die gegenseitige Hochachtung nicht weg, sie erzeugt aber das, was man Vertraulichkeit nennt und was ein so durchaus verschiedenes Verhalten im äußerlichen und leiblichen Leben bez-

gründet, wenn man es mit dem Verhalten gegen andere vergleicht. Ebenso gibt es eine Lebensferne, wie sie unter Fremdlingen und Gästen auch dann besteht, wenn sie Eines Glaubens sind und durch Einen Glauben und große Liebe zusammengeführt wurden. Das Gefühl der Lebensferne erzeugt jene Mischung von Vorsicht und Hochschätzung, welche gegenüber dem Fremdling ihr volles Recht hat und nicht ohne Schamlosigkeit mit dem Benehmen verwechselt werden darf, welches durch die von Gott geordnete Lebensnähe gewirkt wird. Es gibt also eine verschiedene Form der Schicklichkeit zwischen den lebensnahen und lebensfernen Menschen, und doch bleiben die Bestandteile der Schicklichkeit dieselben.

Ebenso gibt es Verschiedenheit in den Äußerungen der Schicklichkeit, je nach Ländern und Orten. So zieht der Morgenländer am heiligen Ort die Schuhe aus, der Abendländer zieht sie an; da entblößt man das Haupt, dort bedeckt man es und dgl. mehr. Das eine aber und das andere geschieht um der Schicklichkeit willen. Man könnte richten zwischen den verschiedenen Äußerungen, zwischen dem falschen und richtigen Gefühle des Schicklichen; indes aber herrscht doch an verschiedenen Orten in verschiedenen Weisen Eine heilige Macht, die Schicklichkeit.

Ebenso begründen die Zeiten verschiedene Äußerungen der Schicklichkeit. Wenn man ehemals den Gästen nach der Mahlzeit noch an der Tafel das Waschbecken reichte, gegenwärtig aber diese Dienstleistung für unschicklich hält, so ist damit als an einem Beispiele gezeigt, wie die eine Absicht der Schicklichkeit in verschiedenen Zeiten verschiedene Äußerungen und Wirkungen haben kann.

Du siehst also, daß die Schicklichkeit Eine ist, in ihren Äußerungen aber sich viel Wandelbares erweist. Da erlaube mir nun, liebe Tochter, zum Schlusse noch eine Verschiedenheit zu betonen, an deren Erkenntnis und Festhaltung dein ganzer Ruf liegt. Du bist weiblichen Geschlechtes, und sieh, da kommen nun alle, auch die in andern Dingen sehr verschieden urteilen, darin überein, daß vornehmlich die Frauen Hüterinnen aller Schicklichkeit gegenüber dem männlichen Geschlechte sein sollen. Man verzeiht Unschickliches ungern, aber doch eher dem Manne als dem Weibe. Man verträgt es viel eher, wenn ein Weib die Stille des weiblichen Lebens durchbricht und sich mit lautem Mute gegen vorhandene Unschicklichkeit erhebt, als wenn sie das Unschickliche trägt oder duldet, oder gar begehrt. Ist nun das im allgemeinen so, so mußt du wohl erkennen, daß ein Weib vor aller andern eine heilige Schicklichkeit bewahren müsse, die nämlich gegen den fremden Mann. Von dieser hast du bereits im Büchlein von der Einfalt des Weibes gehört. Der Herr verleihe dir, den rechten Weg zu finden, leidenschaftslose Unbefangenheit und Freiheit der Seele gegenüber dem männlichen Geschlechte zu bewahren, den männlichen Umgang weder zu fliehen noch zu suchen, mit der Würde einer gottverlobten Seele dich in der edlen Ferne zu halten, die alle Heiligen Gottes an Frauen schön und schicklich finden und die du innerlich ungestraft und ohne äußerliche

Rache und Strafe deines Gottes nicht würdest vernachlässigen dürfen. Frauenehre ist schön wie Schmetterlingsflügel, besteht aber wie bei diesen aus etwas sehr Feinem, was auch durch Berührung einer leisen Hand verletzt wird!

Da hast du nun, meine Tochter, etwas Allgemeines vom Schicklichen und Schönen im Verhalten. Ob es dir in deinen Lebenslagen und in einzelnen Fällen von Nutzen sein kann, da siehe du zu. Eins nimm zum Schlusse! Ob ich dir gleich aus dem Worte Gottes kaum einige Stellen von dem Schicklichen und Schönen angedeutet habe, so finde ich doch die ganze Heilige Schrift so voll von Rücksicht auf das Schickliche und Schöne im Verhalten, daß ich fest überzeugt bin, du selbst kannst, sowie du nur die Bibel, namentlich das Neue Testament, mit der Absicht liest, das Schickliche und Schöne zu finden, den Glanz dieses herrlichen Schmuckes der Menschheit an allen Orten und Enden und auf jeder Seite des Heiligen Buches finden. Sooft ich in der Absicht, Schickliches und Schönes zu finden, in der Bibel blätterte, sooft kam ich schnell zu meinem Zweck und konnte freudenvoll zu dem aufsehen, den ich meine, alles, wie in seinen Werken, so in seiner Offenbarung nicht bloß heilig und hehr, sondern auch schicklich und schön nennen, und vor allem erschien mir der Eingeborne nach jeglicher Betrachtung seines Tuns und Lassens gemäß dem 45. Psalm als der Schönste unter den Menschenkindern und, wie es im Liede heißt, als „die hochgelobte Schönheit“.

3.

Der sakramentliche Teil
des
Konfirmandenunterrichts
 Zur Repetition für Konfirmierte

1860

Übersicht des Konfirmandenunterrichts

1. Was ist die Taufe? 2. Von der Kindertaufe. 3. Von Patenpflicht und Patendank. 4. Ordnung der Taufhandlung. 5. Tachtaufe und Anleitung dazu. — 6. Was ist die Konfirmation im allgemeinen? 7. Vom Taufbund, der in der Konfirmation bestätigt und erneuert werden soll. 8. Die Abrenuntiation in der Konfirmation. 9. Das Credo in der Konfirmation. 10. Von der wahren Kirche, zu welcher man sich in der Konfirmation bekennt. 11. Zulässigkeit und wahrer Wert der Konfirmation. 12. Konfirmationsordnung. — 13. Die heilige Absolution. 14. Von der Beichte, samt Anleitung zu den verschiedenen Arten derselben. 15. Von der heiligen Zucht der Bruderliebe. 16. Stellung der Beichthandlung vor der Konfirmation, samt Ordnung und Form der Beichte und Absolution. 17. Stiftung des heiligen Abendmahles. 18. Was ist das heilige Abendmahl? Samt den konfessionellen Unterschieden. 19. Würdigkeit und Selbstprüfung. 20. Abendmahlsgemeinschaft. 21. Ordnung der heiligen Kommunion. 22. Die Lehre vom Sakrament, samt Würdigung der sieben Sakramente anderer Kirchen. 23. Vom Gebet und dessen seliger Übung.

§ 1

Was ist die Taufe?

Die Taufe ist eine auf Gottes Befehl unter Anrufung des dreieinigen Namens geschehene Untertauchung oder Waschung des Menschen. Durch die Taufe wird der Mensch ausgesondert aus der Menge der Juden und Heiden und aufgenommen in den Bund Gottes; sie ist das Bundeszeichen des Neuen Testaments. Röm. 2, 28. 29.

Durch die Taufe wird der Mensch mit Vergebung aller seiner Sünde begabt und mit Christo selbst und seiner Gerechtigkeit bekleidet.

Durch die Taufe wird der Mensch mit dem Heiligen Geiste übergossen, und in ihm die neue Kreatur geschaffen, welche von der Zeit an entweder durch die göttlichen Gnadenmittel genährt und erzogen, oder durch menschlichen Widerstand und Untreue verkümmert wird.

Durch die Taufe bekommt daher der Mensch auch Kräfte eines neuen Lebens, vermöge deren er dem göttlichen Worte gehorchen und Gutes wirken kann, während er von Natur zu allem Guten untüchtig ist. Diese Kräfte bleiben ihm treu, auch wenn er versäumt, sie zu gebrauchen; er findet sie immer wieder bereit, sowie er aus seinem Traume erwacht.

Durch die Taufe werden wir alle Ein Leib Jesu Christi, Eine Herde.

Die heilige Taufe ist also nicht bloß eine äußerliche göttliche Handlung, sondern auch eine inwendige Läuterung, Wiedergeburt, Erneuerung, Begabung und Sammlung des Volkes Gottes auf Erden.

§ 2

Von der Kindertaufe

In der Heiligen Schrift Neuen Testaments finden sich mehrere Stellen, in denen erzählt wird, daß die oder jene ältere Person mit ihrem ganzen Hause getauft worden sei. Da aber in keiner von diesen Stellen ausdrücklich gesagt ist, daß Kinder vom Alter unserer Täuflinge zu den Familien gehört haben, so können wir auch aus den Stellen keinen schlagenden Beweis für die Kindertaufe nehmen. Überhaupt enthält die Heilige Schrift kein ausdrückliches Wort von der Kindertaufe. Zwar wissen wir wohl, daß im Alten Testamente die Kinder durch die Beschneidung in den Bund des Alten Testaments aufgenommen wurden, und man könnte daher von dem Vorbilde den Schluß auf das Urbild machen, daß nämlich auch das neutestamentliche Bundeszeichen den Kindern gegeben werden dürfe. Doch muß auch dieser Schluß seine Stärke erst aus neutestamentlichen Stellen erhalten, da überhaupt ein Schluß vom Vorbild aufs Urbild immer eine gewagte Sache ist.

Weil nun die Heilige Schrift über die Kindertaufe nichts Ausdrückliches enthält, so haben in älterer und in neuerer Zeit manche, besonders aber in der neueren die Baptisten und Anabaptisten, den Schluß gemacht, daß es nicht der Wille des Herrn sei, die Kinder zu taufen. Beide letztgenannte Sekten stammen aus der reformierten Kirche und verleugnen deshalb die reformierte Art nicht. Die Reformierten waren vom Anfang an geneigt, keine Tradition der Kirche, kaum einen Schluß aus klaren Worten der Heiligen Schrift gelten zu lassen; sie haben abgetan, was nicht auf einem ausdrücklichen Worte der Heiligen Schrift beruhte. Die lutherische Kirche hingegen hat das Bestehende angegriffen, wenn es dem Worte Gottes widersprach, dagegen stehen lassen, was mit dem Worte Gottes übereinstimmte. Wenn nun reformierte Sekten den Grundsatz ihrer Mutterkirche noch über das Maß der Mutterkirche ausdehnten, so

zeigten sie damit nur, wie falsch der Grundsatz sei; wenn hingegen die lutherische Kirche auf dem Wege ihres Grundsatzes die Kindertaufe behielt, so erwies sie damit nur, was für ein großer Schutz gegen die Irrfahrt reformirter Sekten in diesem ihrem Grundsatz liegt.

Es ist eine unleugbare Sache, daß nicht bloß gegenwärtig alle Kirchen auf Erden die Kinder taufen, sondern daß von Anfang her alle Kirchen die Kinder getauft haben. Es ist also die Kindertaufe eine übereinstimmende, allgemeine und ununterbrochene Tradition der Kirche. Als zum ersten Male in den ersten Jahrhunderten baptistische Grundsätze geltend gemacht wurden, verwarf die ganze Kirche auf Grund ununterbrochenen allgemeinen Herkommens die Neuerung; ebenso geschah es in späteren Zeiten, sooft sich der alte Baptismus regte. Die lutherische Kirche hat also die Tradition aller Kirchen festgehalten, und es fragt sich nun, welche Schriftgründe sie dafür hat.

Da der Herr Jesus Christus ausdrücklich die Kinder zu sich einlädt, Mark. 10, und ihnen das Himmelreich zuspricht, so kann die gesamte Kirche aller Zeiten unmöglich Unrecht tun, wenn sie die Kinder zu seiner Taufe, das ist zu ihm selbst bringt. Das ist Ein gewaltiger und unumstößlicher Grund, um dessen willen die Kirche auch bei jeder Kindertaufe das Evangelium Marki 10, 13—16 liest.

Der Herr Jesus Christus sagt Johannis 3, 5 ausdrücklich, wer nicht aus dem Geiste wiedergeboren sei, könne nicht in das Reich Gottes kommen. Er selbst erklärt uns, daß die Wiedergeburt aus dem Geiste im Wasserbade der Taufe geschehe, und sein Apostel Paulus nennt Tit. 3, 5. 6 die Taufe ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geiste. Wenn nun die Taufe für alle nötig im Leben ist, so ist sie auch für die Kinder nötig. Ein zweiter gewaltiger Grund.

Gegen diese Schlüsse sagen die Baptisten, man könne nicht taufen, bevor man gelehrt habe, weil der Herr Matth. 28, 19 zuerst sage „lehret alle Völker“, und dann erst „taufet sie“. Da man die kleinen Kinder nicht lehren könne, könne man sie auch nicht taufen. Das ist ein Grund, der zur Verwirrung vieler Herzen starken Beitrag getan hat. Allein der ganze Grund fällt dahin, sowie man die richtige Übersetzung des Taufbefehls gibt. Der Herr sagt nicht: „lehret alle Völker“, sondern: „Gehet hin in alle Welt, macht alle Völker zu meinen Schülern (bringt sie in meine Schule), in dem ihr sie taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und indem ihr sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Es wird also im Taufbefehle die Taufe vor die Lehre gesetzt, und die Einführung in die Jüngerschaft Christi wird nach den Worten Christi durch Taufe und Lehre vollbracht. Der Nachdruck liegt auf der Taufe. Dabei versteht es sich von selber, daß man bei der Taufe Erwachsender jedenfalls soviel Lehre vorausschicken muß, als nötig ist, um in ihnen den Entschluß hervorzurufen, sich taufen zu lassen, während die reifere und reichere Belehrung erst nachfolgt. Bei den Kindern, die über

sich in keinem Stücke verfügen können, verfügt der Vater rücksichtlich der Taufe, wie überhaupt, und alle Lehre folgt nach.

Dagegen erhebt man aber neues Bedenken, welches aus Marki 16, 16 hergenommen wird. Man sagt: „Wer glaubet und getauft wird, der soll selig werden“; die Kinder könnten nicht glauben, also könnten sie nicht getauft werden. Dagegen aber setzt die Kirche einen andern Schluß: „Ohne Glauben ist unmöglich Gott gefallen“; Mark. 16, 13 ff. gefallen die Kinder Gott; also müßten sie auch glauben können. Der Geist wird über sie ausgegossen und wirkt in ihnen. Ja, die Kirche bringt die Kinder zu Jesu und seiner Taufe schon mit dem Gebet um Glauben. Man muß nur nicht denken, daß es bloß einen Glauben gebe, der sich in Gedanken und Sprache äußert. Das Kind hat eben seinen Glauben, wie es alles hat, nämlich in wahrhaftiger, aber unentwickelter Weise.

§ 3

Von Patenpflicht und Patendank

Die Patenpflichten sind Pflichten der freiwilligen Liebe; man hat sie deshalb nur zu erfüllen, weil man überhaupt erfüllen und halten soll, was man versprochen hat. Die Patenschaft ist eine uralte Einrichtung der Kirche voll Weisheit und Lieblichkeit, eine Frucht des heiligen Sinnes der Kirche und ihrer treuen Sorge für die Erziehung ihrer Täuflinge; sie ist aber durch kein besonderes göttliches Gebot erfordert. Auch bei der Taufe der Erwachsenen hatte man von alters her Paten; aber nichtsdestoweniger hat man je und je gewußt und als Überzeugung festgehalten, daß die Giltigkeit der Taufe nicht von der Anwesenheit der Paten, sondern von der richtigen Vollziehung der Handlung abhängt. Da die Patenpflichten Pflichten freiwilliger Liebe sind, so ergibt sich daraus, daß niemand gezwungen sein kann, eine Patenstelle anzunehmen; man kann Gründe haben, einen Abschlag zu geben.

Die Patenpflichten bestehen nicht darin, daß der Pate gehalten ist, seinem Täufling bei der Taufe, am Weihnachtsfeste und bei der Konfirmation ein Geschenk zu machen. Ein Pate kann wohl seinen Täufling beschenken, wenn er will; aber er soll sich kein Gewissen daraus machen lassen, es zu tun, und seine Patentreue lieber in der rechten Art beweisen. Diese letztere wird dadurch sehr leicht verdunkelt, daß man so sehr auf Patengeschenke hält. Die Patenpflicht besteht auch nicht darin, daß der Pate verpflichtet wäre, seinen Täufling zu erziehen, wenn die Eltern sterben; auch damit wird eine unerträgliche Last aufgebunden, welche das Patenamnt nur erschwert.

Die wahren Patenpflichten sind folgende:

1. Wie die Mütter Mark. 16 ihre Kinder zu Jesu brachten und ihn baten, dieselben zu segnen, so bringt der Gevatter (Mittvater) mit dem Vater den Täufling zu Jesu und betet für ihn um den Tauss Segen. Die erste Pflicht ist das Gebet bei der Taufe.

2. Wie die Mütter ihre Kinder Christo darbrachten, so helfen die Gevattern dem Vater, den Täufling Christo aufopfern; sie bringen ihn dar.
3. Die Paten vertreten bei Schließung des Taufbundes den Täufling mit Rede und Antwort und das ist ihre Hauptpflicht; sie schließen statt seiner den Bund.
4. Sie halten den Täufling zur Taufe und achten darauf, daß die heilige Handlung richtig vollzogen werde.
5. Der Pate gibt dem heranwachsenden Täufling öfters Zeugnis, daß er richtig getauft sei, damit der Täufling seiner Taufe wegen in keine Anfechtung komme.
6. Der Pate ermahnt seinen heranwachsenden Täufling öfter, den in seinem Namen geschlossenen Taufbund zu halten.
7. Der Pate ermahnt seinen Täufling, besonders bei herannahender Konfirmation, zur rechten Erneuerung seines Bundes, ist, wo möglich, Zeuge bei der Konfirmation und Bundeserneuerung seines Täuflings und führt ihn, wo möglich, zum Altar und Sakramente, wie er ihn zum Taufstein gebracht hat.
8. Beim Absterben der Eltern sorgt der Pate, soviel als möglich, dafür, daß sein Täufling im Taufbund erzogen werde.
9. Der Taufpate schließt seinen Täufling unter allen Umständen in sein Gebet und Vaterunser ein.

Da die Pflichten der Taufpaten, wie wir gesehen haben, so schön und reich sind, so ist ein Täufling seinem Paten ohne Zweifel großen Dank schuldig, selbst wenn der Pate diese Pflichten nicht in ihrem ganzen Umfange erfüllen sollte. Jedenfalls hat er doch den Täufling seinem Herrn zugetragen, den Bund geschlossen und sich die Fähigkeit erworben, ein Zeugnis von der recht geschehenen Taufe abzulegen. Mag er nun untreu in Gebet und Ermahnung gewesen sein, so sieht ein dankbares Herz doch nicht den Mangel, sondern die Wohltat an, die es empfangen hat, und übt die heilige Pflicht des Dankes mit Lust und Freude. Insonderheit wird es den Patendant nicht vergessen, wenn die Zeit vorhanden ist, den Taufbund persönlich zu erneuern. In unstren Gegenden ist diese Pflicht noch so tief und allgemein erkannt, daß gewiß kein Konfirmand erfunden wird, der nicht einige Tage vor der Konfirmation von Vater oder Mutter feierlich zu seinen Paten geführt würde, um zu danken. Diese edle Sitte werde erhalten von Geschlecht zu Geschlecht, und wo sie nicht ist, da werde sie erweckt, — eine Sache, die unmöglich schwer sein kann, da so viel Dankgefühl, als nötig ist, einen Konfirmanden zur Danksagung zu bewegen, gewiß ganz leicht erweckt werden kann.

Hier wird der schickliche Ort sein, etwas über die Patenwahl anzufügen. Ein christlicher Vater hat sich dabei vor allen Dingen über den Brauch der Geschenke wegzusetzen; er wählt seinen Paten in der alleinigen Berücksichtigung der wahren Patenpflichten und sorgt, daß sein Kind

einen Paten bekomme, welcher ebenso fähig als willig sei, die edlen Pflichten freiwilliger Liebe zu übernehmen. Er kann, wo er es für nötig und schädlich findet, sich gleich vornehmerein gegen den möglichen Vorwurf verwahren, daß er bei seiner Wahl eine andere Absicht gehabt habe als die hier angegebene. Er wird sich z. B. nicht an die Könige, Fürsten und Großen dieser Welt wenden, um sie zu Gevattern zu gewinnen, weil diese wahrscheinlich die Patenpflicht nicht leisten können. Er wird auch nicht glauben, seine Gevattern notwendig aus seinen nächsten Verwandten oder Standesgenossen nehmen zu müssen, weil nicht immer die leiblich nächsten Menschen die besten Paten sein werden. Er wird bei seiner Wahl rücksichtlich des Standes allerdings Bescheidenheit gebrauchen, vor allen Dingen aber auf fromme Glaubensgenossen sehen, von denen er überzeugt sein kann, daß sie aus Liebe zu Jesu und den Brüdern die selige Last des Patenamtes übernehmen.

Was die Zahl der Paten anlangt, so sagt zwar die Erfahrung, daß oftmals gar keiner ein rechter Pate wird, wenn man mehrere gewinnt, und daß in der alleinigen Patenschaft eine stärkere Aufforderung zur Erfüllung der Patenpflichten liegt. Dennoch aber ist es sicherer, einem Kinde mehr als einen Paten zu geben, weil bei nur Einem Paten der Tod oft vor der Zeit die Ausübung des Patenamtes auf Erden unmöglich macht.

§ 4

Ordnung der Taufhandlung

Bei der Taufordnung hat man zuallererst auf den Mittelpunkt der heiligen Handlung zu schauen. Dieser Mittelpunkt besteht darin, daß der Täufer dem Kinde das Wasser andient und dazu spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ — Ist Wasser und Wort also gebraucht, so ist die Taufe richtig, auch wenn außerdem gar nichts gesagt oder getan worden wäre. Allein es fragt sich ja nicht bloß, ob eine Taufe richtig und gültig sei, sondern die Handlung soll auch, wo möglich, in derjenigen Vollständigkeit ausgeübt werden, welche gerade für sie gehört und nützlich ist. Daher ist es für die Taufhandlung erwünscht, daß vor Vollziehung der Taufe selbst die Abrenuntiatio oder Entsagung und das Credo oder der Glaube hergehe. Wenn es möglich ist, sollen diese beiden Stücke gebraucht werden, zumal in ihnen, wie wir später sehen werden, der Taufbund besteht.

Die Abrenuntiatio besteht in der Beantwortung der drei Fragen:

1. Widersagst du dem Teufel?
2. Und allen seinen Werken?
3. Und allem seinen Wesen?

Unter den Werken des Teufels sind vornehmlich alle Arten von Ab-

götterei, Zauberei und Lügen zu verstehen, denen also ein getaufter Christ feierlich entsagt hat. Für das deutsche Wort *Wesen* steht im griechischen das Wort *πομπή* (Pompe). Unter diesem Ausdruck ist nichts anderes zu verstehen als die weltlichen Vergnügungen, die Schauspiele, die Tänze, die öffentlichen Aufzüge der Weltkinder. Wer also getauft ist oder gar seinen Taufbund erneuert hat und solchen Dingen anhängt, sündigt wider seinen Taufbund. Das *Credo* oder der Glaube, der bei der Taufe gebraucht wird, ist der apostolische, welcher zu Ehren der drei Personen Gottes in drei Fragen zerlegt wird nach Anleitung der drei Artikel.

An die sechs Fragen der Abrenuntiatio und des *Credo* schließt sich bei der Taufe eine siebente an: „Willst du getauft werden?“ Die Antwort auf die drei verschiedenen Arten von Fragen ist:

1. Ja, ich entsage.
2. Ja, ich glaube.
3. Ja, ich will.

Sowie vor der eigentlichen Taufhandlung Abrenuntiatio und *Credo* hergehen, so schließt sich an dieselbe der Tauss Segen mit dem ersten Friedensgruß, welchen der Täufling in seinem Leben bekommt. Weil er nun getauft ist, so ist sein der Segen und der Friede der Kirchengemeinschaft. Segen und Gruß sind folgende:

„Der allmächtige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich anderweit geboren hat durchs Wasser und den Heiligen Geist und hat dir alle deine Sünde vergeben, der stärke dich mit seiner Gnade zum ewigen Leben.“

Antwort der Paten: „Amen.“

„Der Friede sei mit dir.“ Antwort: „Amen.“

Von der Abrenuntiation bis zum Friedensgruße kennen wir nun die Taufhandlung; aber auch die übrigen Stücke sind wert, gekannt und gemerkt zu werden. Vor der Abrenuntiation geht nämlich bei der Kindertaufe zunächst das *Evangelium Mark. 10* und das *Vaterunser* her, welch letzteres unter Handauslegung gesprochen wird. Weil nämlich der Herr Jesus die Kinder anrührte und segnete, so rührt bei der Taufe der Täufer als Stellvertreter Jesu den Täufling auch an und wendet ihm allen Segen Jesu durch das *Vaterunser* zu. Die Kirche drückt somit durch Lektion und Gebet ihre Überzeugung aus, daß in der Taufe die Kinder zu Christo gebracht werden und dem Herrn angenehm sind. — Bei der Taufe Erwachsener liest man nicht das *Evangelium Marti 10*, sondern das der Taufeinsetzung *Matth. 28*. Vor dem Taufevangelium stehen die uralten herrlichen Gebete der Kirche, bei uns gewöhnlich zwei. Das erste schließt sich ganz an den Spruch an: „Bittet, so werdet ihr nehmen“ und bittet im allgemeinen um Einlaß des Täuflings zu den Pforten Jesu und zu seinem Taufbrunnen. Das zweite Gebet schließt sich eng an die alttestamentlichen Vorbilder der Taufe und an die Taufe Jesu an und bittet, daß die Vorbilder an dem Täufling in Erfüllung gehen mögen,

und er dazu Geist und Glauben bekomme. Vor den Eingangsgebeten steht die Bezeichnung des Täuflings mit dem Kreuze, welche mit den Worten gegeben wird: „Nimm hin das Zeichen des heiligen Kreuzes beides an Stirn und an Brust.“ Dadurch ergreift der Herr Besitz vom Täufling als von seinem Eigentum. An den Schluß der ganzen Handlung tritt entweder bloß der Kirchensegen oder vorher auch eine Danksagung für die Taufe.

Die lutherische Kirche hat in ihre Taufordnung auch den Exorcismus aufgenommen, d. h. die Formel der Teufelsbeschwörung. Seit Speners Zeiten aber ist er an den meisten Orten gefallen, und man hat seitdem den Grundsatz geltend gemacht, man solle ihn nicht fallen lassen, wo er noch steht, und nicht aufrichten, wo er gefallen ist. Jedensfalls aber gehört er der Form nach zum Schönsten und Herrlichsten auf dem Gebiete der heiligen Liturgie.

Zwischen die einzelnen Teile der Taufhandlung eingeschoben, auch ihr voran und nachgestellt findet man an verschiedenen Orten verschiedene Ermahnungen an die Taufpaten und Anwesenden, welche jedoch nichts Wesentlichen sind und daher hier nicht besonders aufgeführt werden sollen.

Bei unserer Taufordnung hat man häufig und nicht ganz mit Unrecht die Konsekration des Taufwassers vermißt und gesagt, daß man das Element bei der Taufe ebensowohl als beim heiligen Abendmahle konsekrieren sollte. In Berücksichtigung dieser Ausstellung hat man hie und da wenigstens dafür gesorgt, daß an einer schicklichen Stelle die Worte der Einsetzung der heiligen Taufe über dem Wasser gelesen würden. Es wäre zu wünschen, daß dieses einmütig und allenthalben geschehe.

§ 5

Taufe und Anleitung dazu

Da die Taufe zum ewigen Leben nötig ist, weil der Herr gesagt hat, es werde niemand ins Himmelreich kommen, er sei denn aus Wasser und Geist neu geboren, so muß dafür gesorgt werden, daß jedes Kind, bevor es stirbt, getauft werde. Da es nun aber oftmals mit dem Sterben neugeborner Kinder sehr schnell geht, und der ordentliche Haushalter über Gottes Geheimnisse nicht immer erreicht werden kann, so ist es der Brauch der Kirche, daß im Notfall auch ein anderer getaufter Christ, der nicht im Amte steht, das Sakrament der Taufe verwaltet. Man nennt das die Nothtaufe oder jähe Taufe. Es tauft im Notfall, wo möglich, ein getaufter und konfirmierter Christ männlichen Geschlechtes; ist aber kein männliches Gemeindeglied vorhanden, so kann auch eine getaufte, die konfirmierte Christin, also auch die christliche Hebamme, die Taufe vollziehen.

Damit nun ein jeder Christ für den Notfall der Nothtaufe gerichtet

und bereit sei, sowohl selbst zu handeln, als die Handlung anderer zu beurteilen, so wird den Konfirmanden folgende Unterweisung gegeben:

Wenn ein Kind jachgetauft werden soll, so muß Wasser vorhanden sein. In welchem Gefäß es sich befinde, das ist für die Giltigkeit der Handlung gleich. Ebenso ist es gleich, ob das Wasser kalt, warm oder lau ist, ob ein Wohlgeruch beigemischt ist oder nicht, ob das Wasser aus dem Jordan oder irgendwo anders her ist. Jedenfalls aber muß es Wasser sein; man kann mit nichts anderem als mit Wasser taufen. Ist also kein Wasser da, so kann man nicht jachtaufen.

Wer jachtaufen soll, der kann es in kürzerer oder etwas längerer Form tun, je nachdem es das hinscheidende Leben des Kindes verlangt. Ist gar keine Zeit zu verlieren, so ergreift der Täufer das Wasser, ruft den Anwesenden ein flüchtiges Wort der Ermahnung zur Andacht und Aufmerksamkeit zu und schüttet das Wasser über den Leib des Kindes, nach kirchlicher Sitte in drei Absätzen, und spricht dazu mit vernehmlicher Stimme: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und Geistes“; die Anwesenden sprechen: „Amen“. Und so ist das Kind richtig und gültig getauft. — Hat man etwas mehr Zeit, so kann man vor der Taufe, nach der Ermahnung zur Andacht und Aufmerksamkeit, die nicht fehlen sollte, mit den Anwesenden zusammen das apostolische Glaubensbekenntnis sprechen, darauf taufen, wie vorhin gesagt, und hernach eine kurze Dank- sagungskollette für die Taufe sprechen.

Sowie die Jachtaufe geschehen ist, macht man dem Pfarrer unter Angabe der Umstände die nötige Anzeige. Bleibt das Kind am Leben, so muß von dem Pfarrer die Bestätigung der Jachtaufe vorgenommen werden. Bei der Bestätigung müssen die zugegen sein und Antwort geben, welche taufen und bei der Taufe zusahen, um Rede und Antwort geben zu können. Erst wenn der Pfarrer alles richtig befindet, bestätigt er die Taufe; stellt sich aber irgendein nötiger Punkt nicht klar heraus, so greift er frisch zum Wasser und tauft. Ist dem Kind bei der Jachtaufe kein Name gegeben worden, so geschieht es bei der Bestätigung; ebenso können die Paten bei der Bestätigung eintreten, wenn sie bei der Taufe selbst nicht da waren.

§ 6

Was ist die Konfirmation im allgemeinen?

Die Konfirmation oder Firmung ist uralte; aber sie in der Heiligen Schrift nachzuweisen, wird eine schwere Sache sein und bleiben. Man fand Apg. 8, 14—17 den Anfang der Konfirmation. Die Gläubigen in Samarien waren von dem Diakonus Philippus getauft worden. Zwei aus dem Kollegium der Apostel, Johannes und Petrus, wurden zu ihnen gesandt, und es wird sich nicht leugnen lassen, daß zur Absicht der Sendung auch dies gehörte, den Aposteln eine Überzeugung von dem

Zustande der dort entstandnen Gemeinde zu verschaffen, daß eine Art von Visitation geschehen sollte. Da sich alles fand, wie die Apostel wünschen konnten, so beteten Johannes und Petrus über den Getauften und legten ihnen die Hände auf; da empfangen sie den Heiligen Geist, der zuvor auf keinen unter ihnen gefallen war. Da nun auch unsre Konfirmation an den Getauften geschieht, gebetet und die Hand aufgelegt wird, ja da um den Heiligen Geist gebetet, also auch als Erhöhung der Heilige Geist erwartet wird, so läßt sich die große Ähnlichkeit, welche zwischen den Verhandlungen der beiden Apostel zu Samaria und der spätern Konfirmation vorhanden ist, nicht verkennen; ebensowenig, daß in der Handlung der Apostel eine Art von Bestätigung der Taufe mit eingeschlossen war. Allein zweierlei darf nicht übersehen werden:

1. daß die heiligen Apostel durch Auflegung ihrer Hände die außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes mittheilten, von deren Mittheilung bei unserer Konfirmation und bei der anderer Kirchenparteien nichts zu merken ist, wie denn auch nirgends in der Heiligen Schrift gefunden werden kann, daß andere als die heiligen Apostel diese Gaben mittheilen konnten;
2. daß nirgends in der Heiligen Schrift den Ältesten oder Bischöfen befohlen ist, den Aposteln nachzufolgen und an den Täuflingen das zu vollziehen, was Johannes und Petrus an den getauften Samaritanern getan haben.

Zwar verweist man auf die Stelle Hebr. 6, 1. 2, wo unter den Anfangsgründen der christlichen Lehre und des christlichen Lebens die Handauflegung genannt ist, und man sagt gerne, die Handauflegung sei nichts anders als die Konfirmation. Allein das stünde eben erst zu beweisen, und da die Handauflegung möglicherweise auch die Absolution oder die Ordination sein könnte, so wissen wir auch dieser Schriftstelle keine Zuversicht für das göttliche Recht der Konfirmation zu entnehmen.

Da von den ältesten Zeiten her bei der Konfirmation wie bei der Taufe auch Öl gebraucht wurde, so hat man diese Handlung auch Salbung genannt und auf sie die Stellen der Heiligen Schrift bezogen, welche, wie z. B. 1. Joh. 2, 27; 2. Kor. 1, 21, von der Salbung handeln. Da aber kein ausdrücklicher Befehl vorhanden ist, die Firmlinge zu salben, überhaupt keine Stelle der Heiligen Schrift die Firmung befiehlt und für sie das Öl verordnet, so wissen wir auch nicht, ob die heiligen Apostel in den angeführten Stellen an eine Salbung bei der Firmung überhaupt auch nur gedacht haben. Ebensowenig Sicherheit gewährt die Beziehung auf diejenigen Stellen, in welchen, wie z. B. 2. Kor. 1, 22; Eph. 1, 13 und 4, 30 von einer Versiegelung die Rede ist, obwohl man von alters her die Firmung um der Kreuzesbezeichnung willen, die bei ihr vorkam, die Versiegelung genannt hat.

Da man nun die Firmung aus der Heiligen Schrift nicht nachweisen kann, so hat sie die lutherische Kirche im Anfang hie und da ganz fallen lassen. Aber sie ist allmählich auch bei uns wieder allgemein geworden und

gilt mit Recht für eine schöne, von Gottes Wort und Segen triefende Kirchenordnung, die zwar für das ewige Leben nicht notwendig ist, aber für die Führung der Seelen und Gemeinden doch kaum entbehrt werden kann.

§ 7

Vom Taufbund, der in der Konfirmation erneuert und bestätigt werden soll

Bei der Firmung, so wie sie in der lutherischen Kirche im Gebrauch ist, treten gewisse Stücke besonders hervor: 1) der Mittelpunkt der ganzen Handlung, der Taufbund; und zwar a. die Abrenuntiation, b. das Credo, c. die Zusage, welche der konfirmierenden Kirche gesagt wird; 2) die Bestätigung des Taufbundes und das kirchliche Segensgebet um den Heiligen Geist. — Wir reden hier von dem ersten Punkte, also vom **T a u f b u n d e**.

Wir lesen in der Heiligen Schrift, und zwar 1. Petr. 3, 20. 21, daß die Taufe sei „der Bund eines guten Gewissens mit Gott“. Das gute Gewissen des Täuflings kann man unmöglich so verstehen, als sollte der Ausdruck eine innere Zufriedenheit des Täuflings mit seiner Erfüllung der zehn Gebote andeuten: in dem Sinne hätte nie ein Täufling ein gutes Gewissen gehabt, es hätte daher auch keiner getauft werden können und sollen. Es muß daher das gute Gewissen sich auf die Taufe selber beziehen: wer getauft werden will, der muß in sich das ruhige Bewußtsein haben, von allem abtreten zu wollen, was einem getauften Christen nicht geziemt, und an sich alles geschehen, sich in alles hineinleiten zu lassen, was dem Herrn der Kirche wohlgefällt; es muß dem Täufling mit seiner Taufe ein heiliger Ernst sein. Hat also einer dies gute Gewissen, so kann er getauft werden und den Bund schließen. — Der Bund ist nach den Worten des Apostels ein **F r a g b u n d**, wenigstens hat die Kirche das Wort so gesagt. Daher wird vor der Taufe im Namen Gottes der Bundeschluß vorgenommen durch Frage und Antwort. — Im weiteren Sinne rechnet man nun alle die Fragen, welche der Taufe vorangehen, zum Taufbund; auch wenn man von Erneuerung des Taufbundes redet, denkt man an die sieben Fragen. Im engeren Sinne aber versteht man unter dem Taufbund zunächst das Credo oder die drei Fragen des Glaubensbekenntnisses. Wer sich nun zur Konfirmation bereitet, der bereitet sich auch, alle Fragen des Taufbundes in der Weise mit Ja zu beantworten, wie sie ihm als einem bereits getauften Christen vorgelegt werden können. Nichts in der Welt ist unwürdiger, als wenn der Bund mit Gott unüberlegter Weise und nur deshalb aufs neue geschlossen wird, weil die Kirche und die Eltern es haben wollen. Die Erneuerung des Taufbundes sollte immer Sache des wohlerwogensten, freiesten Entschlusses sein. Der Konfirmand sollte vor Gott und im Gebet zur ersten und größten Tat sittlicher Reife, d. i. eben zur Erneuerung des

Taufbundes, sich entschließen und mit sich selbst völlig ins Reine kommen, sein Ja ein Ja von ganzem Herzen sein zu lassen.

§ 8

Die Abrenuntiation in der Konfirmation

Gott der Herr hat vom Anfang an beabsichtigt, auf Erden ein heiliges Reich zu stiften; der Satan aber hat seit der Zeit, da er von Gott abfiel, ein böses Reich gegenüber dem heiligen Reiche Gottes zu gründen gesucht. Das Heidentum, welches auf seinen Antrieb entstand und die Weltmonarchien, die unter den Heiden gestiftet wurden, standen immer als ein Reich des Teufels dem göttlichen Willen und seiner heiligen Stiftung entgegen. Im Alten Testamente wohnte das Volk Gottes im Heiligen Lande, abgesondert von den Heiden, und wenn es gewollt hätte, hätte es sich leicht von aller Einwirkung des Heidentums frei halten können. Im Neuen Testamente, dessen Bundeaglieder aus allen Nationen berufen werden, ist es viel schwerer, sich des Einflusses der Welt zu erwehren, da der Herr die Kirche unter alle Völker und in alle Länder zerstreut hat, die Welt in die Kirche eingedrungen ist, und der Einfluß der falschen Brüder einerseits viel gefährlicher, andererseits aber viel schwerer abzuwenden ist als der der Heiden. Dazu kommt noch, daß der große Abfall so vieler Getauften von ihrem Herrn Christo auch eine Ableugnung des Daseins und der Einwirkung böser Geister im Gefolge hat, daß die Abgötterei und die Zauberei von den wenigsten als Werke des Teufels erkannt werden, sowie, daß die Lust der Welt sogar von vielen, denen es mit dem Christentum ein Ernst ist, nicht für Sünde und ihre Ausbrüche nicht für das „Wesen“ des Teufels gehalten werden. Und doch soll nun ein Konfirmandenkind bei Erneuerung seines Taufbundes allen Ernstes dem Teufel und seinen Werken und seinem Wesen entsagen, ja widersagen! — Ist es mit der Entsagung kein Ernst, so ist es auch keiner mit der Zusage und Übergabe an den dreieinigen Gott; und so gewiß die Zusage oder das Credo eine rechte Hauptsache, ja die Hauptsache beim Taufbund ist, so gewiß ist es doch auch, daß Grund und Vorbedingung der Zusage in der Abrenuntiation liegt. Daher hat ein Konfirmand alle Ursache, es mit derselben genau zu nehmen und sich vor Gott zu prüfen, ob er auch wirklich entschlossen sei, dem Teufel und seinen Werken und seinem Wesen abzusagen. Die Selbstprüfung darf auch nicht dadurch abgeschwächt werden, daß man sich etwa vorführt, es sei mit dem Teufel, seinen Werken und Wesen ein anderes als früherhin; sondern man muß sich die alte Schlange und ihre zwar allerdings nach den Zeiten verschiedene Regungen in der Gestalt, welche gerade die hervortretende ist, vor Augen stellen und seine Entsagung in gerader Beziehung zu den Werken und dem Wesen des Teufels leisten, die nun eben recht „zeitgemäß“ genannt werden können.

§ 9

Das Credo in der Konfirmation

Das Credo umfaßt den Inhalt der drei Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses und wird, wie bekannt, in drei den Artikeln entsprechenden Fragen vorgelegt und beantwortet. Dabei muß man sich erinnern, was man mit den Worten „Ja, ich glaube“ sagt. „Ich glaube“ heißt nicht soviel als „ich weiß, ich habe gelernt.“ Du hast allerdings gelernt und weißt, was du glauben sollst; auch das ist gut und nötig; aber das Wort „ich glaube“ schließt mehr ein als das bloße Wissen. — „Ich glaube“ heißt auch nicht soviel als „ich halte das für wahrscheinlich, es scheinen mir diese Sätze Wahrheit zu sein, ich habe ein gewisses Maß von menschlicher Überzeugung von ihnen.“ Du sollst allerdings auch mit deinem Verstande die Artikel des Glaubens auffassen, du sollst von ihrer Wahrheit auch eine menschliche Überzeugung haben; aber eine menschliche Überzeugung ist noch nicht der Glaube. — „Ich glaube“ heißt nichts anderes als „ich erkenne für göttliche Wahrheit und himmlische Offenbarung, was in den drei Artikeln des apostolischen Glaubens steht, und ich habe in mir ein Maß von Überzeugung davon, welches ich eine vom Heiligen Geist geschenkte Zuversicht nennen kann, wie der Apostel sagt: ‚Der Glaube ist eine feste Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet‘.“ Es soll also ein Konfirmandenkind mit seinem „Ja, ich glaube“ eine göttliche Zuversicht aussprechen können. Wie groß das Maß dieser Zuversicht ist, wie brünstig und dringend diese Zuversicht sei, darauf komme es nicht an, darüber soll sich niemand eine Anfechtung machen lassen; aber es soll doch ein Kind auch zu der Erkenntnis geführt werden können, daß sein Glauben kein pures Wissen, keine pure menschliche Überzeugung, kein bloßes Annehmen der Überlieferung der Kirche sei.

§ 10

Von der wahren Kirche,

zu welcher man sich in der Konfirmation bekennt,
oder von der Zusage zur konfirmierenden Kirche

Bei der heiligen Taufe heißt die siebente Frage: „Willst du getauft werden?“ Bei der Erneuerung des Taufbundes aber wird in der siebenten Frage zum Konfirmanden ungefähr gesprochen: „Bekennst du dich zu der evangelisch-lutherischen Kirche, von der du unterrichtet bist, und wünschst du bei derselben und ihrem Bekenntnis zu verharren bis an dein seliges Ende?“ Diese Frage könnte einen Konfirmanden in die größte Verlegenheit setzen. Man kann sich doch zu einer Kirche nur dann bekennen, wenn sie die wahre Kirche ist; ob aber die lutherische Kirche die wahre Kirche

ist, das läßt sich doch nicht bloß daraus abnehmen, daß wir für dieselbige erzogen wurden; auf Grund dessen könnte ja der Grieche, der Römische, der Reformierte seine angeerbte Kirche auch für die rechte halten. Wie bringt also ein Konfirmand heraus, ob die lutherische Kirche die wahre Kirche sei, und er sich in der Konfirmation zu derselben bekennen dürfe? Man könnte darauf sagen: Unter den verschiedenen Kirchen ist diejenige die wahre, welche Gottes Wort rein und lauter predigt und die Sakramente nach der Einsetzung Christi verwaltet. Es muß also ein Konfirmand die Bekenntnisse der verschiedenen Kirchen und ihre Sakramentsverwaltungen kennenlernen, nach der Heiligen Schrift prüfen, auf diese Weise sich die wahre Kirche herausfinden, und wenn es die lutherische Kirche ist, sich zu derselben bekennen und halten. So könnte man sagen; und wer mag es auch so machen; für die meisten Menschen aber ist das kein Weg, zur Erkenntnis der wahren Kirche zu kommen. Der einfache und für ein in der lutherischen Kirche erzogenes Kind sehr leichte Weg ist der: Prüfe vor allen Dingen die Lehre deiner Kirche nach dem göttlichen Wort, ebenso ihre Sakramentsverwaltung. Die Lehre kennst du, denn du kennst eines ihrer symbolischen Bücher auswendig, nämlich den kleinen Katechismus. Die Sakramentsverwaltung weißt du, denn du siehst sie alle Tage. Das Wort Gottes kennst du, denn du hast dein Spruchbuch auswendig gelernt, welches lauter helle, klare Sprüche enthält, denen kein anderer widersprechen kann. Stimmt nun dein Katechismus und die Sakramentsverwaltung deiner Kirche mit dem Spruchbuch, so stimmt sie mit dem Worte Gottes; so ist deine Kirche die wahre, und du brauchst dich nach keiner andern umzusehen.

§ 11

Zuverlässigkeit und wahrer Wert der Konfirmation

Obgleich die Konfirmation in der Heiligen Schrift nicht geboten ist, keine göttliche Einsetzung hat, so kann man doch auch nicht sagen, daß sie verboten sei oder dem göttlichen Worte widerstreite. Es ist gewiß recht, daß die Kirche die heranwachsende Jugend über Taufe und Taufbund unterrichtet und zur Erneuerung des Taufbundes anleitet. Um dieses Recht zu beweisen, reicht schon ein einziger Spruch hin, wie z. B. der Jer. 3, 12 ff.: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, lehre wieder.“ Will Gott, daß die Abtrünnigen wiederkehren, so will er auch, daß man sie zur Wiederkehr ermuntere und wiederbringe. Die Erneuerung des Taufbundes ist also in den allgemeinen Grundsätzen der Heilsordnung begründet.

Nach denselben Grundsätzen muß es auch außer Zweifel sein, daß Gott denen, welche den Taufbund erneuern, denselbigen bestätigen wird. Und die Kirche, die im Namen Gottes auf Erden handelt, wird daher auch in Gottes Namen die Bestätigung aussprechen können. Ist daher die Kon-

firmation eine menschliche Ordnung, eine Kirchenordnung, darf man sie nimmermehr dem Sakramente gleichsetzen oder sogar höher halten als die Feier des heiligen Mahles, wie es hier und da von Unverständigen zu geschehen scheint, so ist und bleibt sie doch eine liebliche, von Gottes Worte und Segen triefende, kirchliche Handlung, welche zur pastoralen Führung der Gemeinde ganz nötig ist, und jeder rechte Konfirmand sieht sie auch dafür an und sucht sich durch treue Bereitung zu derselben für den Empfang ihrer Segnungen tüchtig zu machen.

§ 12

Konfirmations=Ordnung

Die Konfirmation ist Erneuerung und Bestätigung des Taufbundes, daher muß die Mitte ihrer Ordnung auch zweiteilig sein, erstens Erneuerung, zweitens Bestätigung des Taufbundes. Die Erneuerung des Taufbundes geschieht auf dieselbe Weise, wie dessen erste Schließung, nämlich durch die Fragen der Abrenuntiation und des Credo, denen sich als siebente Frage die nach dem Beitritt der rechten Kirche anschließt. Da diese Erneuerung des Taufbundes von seiten der Konfirmanden geschieht, von denen aber richtig und unrichtig geschehen kann, so läutet man während der Erneuerung mit der Betglocke, und die Gemeinde betet, daß die Handlung der Konfirmanden in Gott getan sein möge. — Die Bestätigung des Taufbundes geschieht durch den konfirmierenden Diener Gottes teils in einer allgemeinen Ankündigung, teils aber in der, jedem einzelnen Kinde unter Handauflegung gesprochenen Formel: „Ich konfirmiere dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“; außer dieser pflegt eine der alten Segensformeln hinzugenommen zu werden. Da die Bestätigung des Taufbundes eine göttliche Wohltat ist, so geschieht sie unter dem Lobgetöne des großen Geläutes, und die Kirche spricht ein Dankgebet. Alles, was sonst noch zur Konfirmationsordnung hinzutritt, ist weniger notwendig und geschieht in verschiedenen Gegenden auf verschiedene Weise.

§ 13

Die heilige Absolution

Die Absolution ist die feierliche, im Namen des dreieinigen Gottes geschehene Ankündigung und Mitteilung der Sündenvergebung an den gläubigen Menschen.

Kein Mensch kann Sünden vergeben, nicht einmal diejenigen, welche an ihm selbst begangen sind. Gott allein vergibt die Sünde, und er allein hat die Macht, die Folgen und Strafen der Sünden aufzuheben. Ein Mensch muß sich also seiner Sünden halben vor allen Dingen in Christo Jesu zu Gott wenden. In Christo Jesu vergibt Gott Sünde.

Wenn dir aber Gott in der verborgenen Heimlichkeit seines Himmels Vergebung schenken würde, ohne daß du etwas darum wüßtest, so könnte schon lange über dir Friede im Himmel sein, während du noch im vollen Unfrieden deines Herzens hingehen könntest. Daher hat Gott durch seinen eingebornen Sohn die heilige Stiftung des Amtes gemacht, welches die Versöhnung predigt, und diesem Amte erlaubt, in seinem Namen Vergebung der Sünden zu sprechen und auszuteilen. Es ist ein Unterschied zwischen der Predigt von der Vergebung und zwischen der Zuteilung der Vergebung, welche in der Absolution selbst geschieht. In der letzteren wird mitgeteilt, wovon in der ersteren nur die Rede ist.

Die Absolution kann dir unmittelbar von Gott mitgeteilt werden durch außerordentliche Wirkung des Heiligen Geistes; daß dir das geschehen werde, dafür hast du keine Verheißung, kannst es also auch nicht erwarten. Gott kann dir aber auch durch einen von ihm erwählten Boten ankündigen, daß er dir Sünden vergeben wolle und Sünden vergeben habe; daß er dies tun wolle, hat er dir verheißt; ja nicht bloß verheißt hat er dir das, sondern er schickt seine Boten in die ganze Welt aus, läßt alle Sünder zu seiner seligen Absolution berufen, und die da kommen, die werden im Namen, d. i. in der Stellvertretung des dreieinigen Gottes, absolviert. Da heißt es dann: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“, und wer durch die Boten Gottes absolviert ist, der ist gerechtfertigt vor Gott im Himmel, wenn er die Absolution gläubig hinnimmt.

Die Absolution wird auf eine verschiedene Weise gesprochen, in voller, bestimmter Form nur bei der Privatbeichte, mit der Retention bei der gewöhnlichen allgemeinen Beichte, ohne Retention in bloß tröstender Form bei dem Konfiteor. Wenn aber auch die bestimmteste Form der Absolution gesprochen wird, so kann doch nur das gläubige Beichtkind die Sicherheit haben, absolviert zu sein, nicht aber kann es der Beichtvater wissen, wer von Gott wirklich absolviert ist. Der Beichtvater hat nichts zu verantworten als die ihm kund gewordenen Zuchtfälle, das übrige ist Sache der Beichtkinder. Der Beichtvater führt den Schlüssel: kann aber er dafür, wenn kein Schloß da ist, oder das Schloß keine Öffnung hat, in die er seinen Schlüssel stecken und ihn darin drehen kann?

§ 14

Von der Beichte samt Anleitung zu den verschiedenen Arten derselben

Die römische Kirche verpflichtet ihre Kinder, alle wissentlichen Sünden zu beichten; sie hat und hält bei allen Erleichterungen, die sie gewährt, Beichtzwang. Die lutherische Kirche erlaubt ihren Kindern zu beichten, rühmt die Beichte, sieht gern, wenn sie benützt wird, und bedauert es, wenn ein gewaltiges Erziehungsmittel nicht oder selten benützt wird; sie

läßt jedermann die Freiheit, besondere Sünden zu bekennen oder auch nicht. Darin liegt der gewaltige Unterschied zwischen der römischen und lutherischen Kirche, nicht in dem Namen Ohrenz, zumal die Reformatoren die Privatbeichte selbst Ohrenbeichte genannt haben.

Die Art und Weise zu beichten ist dreifach: entweder beichtet man mit der Gemeinde der Kommunikanten im Konfiteor, das ist eine Beichte zu Gott; oder man beichtet zur besonderen Vorbereitung aufs heilige Abendmahl in der sogenannten allgemeinen Beichte, das ist auch eine Beichte zu Gott, aber keine Beichte der Gemeinde, sondern einzelner, welche sich zufällig zusammengefunden haben; oder man beichtet in der Privatbeichte, das ist eine Beichte an den Beichtvater, dieselbe, welche der Römische Ohrenbeichte heißt.

Die Privatbeichte geschieht zu einem verschiedenen Zweck:

Entweder beichtet man bloß deshalb privatim, weil man die besondere Absolution haben will, dann ist es hinreichend, mit einer Formel zu beichten;

oder man beichtet in der Absicht, besondere, drückende Sünden vorzubringen und sich dafür absolvieren zu lassen; dann findet man die Anleitung im kleinen Katechismus Luthers;

oder man beichtet, um Seelenrat zu bekommen für Sünden, an deren Vergebung man nicht zweifelt, zu denen man aber immer neue Versuchung hat, ohne sie überwinden zu können; dann wird man sich am besten eines Beichtgespräches bedienen;

oder man beichtet, um sich zu demütigen; dann sagt man das Demütigende, soviel oder wenig es ist;

oder endlich man beichtet, um sich einem Seelsorger recht zu erkennen zu geben und ihm die Seelsorge möglich zu machen; dann wird die Beichte zum Lebenslauf oder zu dem, was die Römischen Generalbeichte nennen.

Von diesen verschiedenen Arten zu beichten, wähl dir jederzeit diejenige, welche du bedarfst; die Wahl ist deine eigne Verantwortung. Auch ist es ganz gleich, ob du, soweit es mit deiner Absicht vereinbar ist, schriftlich oder mündlich beichtest, du müßtest denn durch die schriftliche Beichte dich dem Auge des Seelsorgers entziehen und dir die Schamröthe ersparen wollen, die man nicht in allen Fällen fliehen muß.

Die rechte Beichte ist keine Zustandsbeichte, sondern diejenige, welche frische Tatsünden bekennet. Hinter die Zustandsbeichte kann sich jeder Hochmut verbergen; sie muß nicht sein, aber sie ist sehr häufig eine Beichte der Heuchler und Gleißner. Ein rechtes Beichtkind beichtet zwar seine sündigen Zustände auch, aber wenn sie dem Beichtvater einmal bekannt sind, so beichtet es die neuen Früchte und Werke der Finsternis, die aus den Zuständen hervorkommen, und zwar recht genau, mit Namen und Umständen, außer wenn andere Personen unnützerweise mithineingezogen würden, deren Sünde man nicht zu beichten hat.

§ 15

Von der heiligen Zucht der Bruderliebe

In der christlichen Kirche gibt es keine andere Zucht als die der Liebe: Liebe ist der Herzensgrund derer, die die Zucht annehmen, Liebe ist die Absicht derer, die sie üben, und die Liebe bestimmt auch die Art und Weise des Verfahrens. Die Liebe hat zuweilen die Aufgabe, eine schwere Arbeit zu tun, einen Schaden zu heilen, der nur langsam weichen will: da kann es dann kommen, daß die Liebe in der Form der Strenge auftreten muß; aber wo sie nur kann, namentlich auch in zweifelhaften Fällen, wird sie die ihr eigentümliche Form der Milbigkeit und Güte wählen.

Nicht der Pfarrer allein hält Zucht, wo es recht ist, sondern die Gemeinde, und zwar ist die Zucht nicht zuerst eine öffentliche, sondern eine private und geheime. Derjenige macht den Anfang in ihr und zu ihr, welcher zuerst eine Sünde innewird, insonderheit eine Beleidigung. Der Beleidigte soll nicht zürnen, aber auch die Sache nicht gehen lassen, sondern in Liebe den Befehl Christi befolgen, der Matth. 18 sagt: „Sündigt dein Bruder an dir, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein.“ Wenn der Beleidiger sich von seiner Sünde nicht überweisen läßt, so darf man ihn auch dann nicht sich selbst überlassen, denn unser Herr spricht Matth. 18, 15. 16: „Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde.“ Was sollen aber die zwei oder drei Zeugen? Werden sie bloß mit hingenommen, um etwa auf der dritten Stufe der Zucht ihr Zeugnis von der vergeblichen Behandlung des Beleidigers durch den Beleidigten abzulegen? Keineswegs; sondern sie sollen auch mit vermahren helfen. Wenn nun aber die Vermahnung durch den Mund mehrerer so wenig hilft als durch den Mund des einzelnen, was dann weiter? Darf man alsdann den Beleidiger in seiner Unbußfertigkeit laufen lassen? Wieder nicht, sondern dann wird er vor die Ortsgemeinde gestellt, und die ganze Gemeinde muß sich alsdann mit dem Beleidigten und den Zeugen vereinigen, den einen irrenden Sünder zur Erkenntnis zu bringen und dem Herrn Jesu sein Schaf wieder zuzuführen. Denn der Herr selbst spricht Matth. 18: „Hört er die Zeugen nicht, so sag's der Gemeinde. Hört er die nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner.“ In dem Fall ist er auch von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. — Es versteht sich von selbst, daß man so nicht über solche Handlungen verfahren kann, von denen man gar nicht weiß, ob sie geschehen sind oder ob sie Sünde sind; über zweifelhafte Dinge ist kein Zuchtverfahren zu eröffnen.

Auf dem Wege der Zucht kann eine Sünde, die zuvor verborgen gewesen ist, eine öffentliche Sünde werden. Es kann aber auch eine Sünde vorneherein eine öffentliche sein. Dann beginnt die Zucht nicht mit dem ersten Vermahnungsgrade; oder wenn sie auch damit beginnt, kann sie

doch bei diesem Grade nicht stehen bleiben, sondern es muß bis zum dritten vorgeschritten werden; öffentliches Argernis fordert öffentliches Bekenntnis.

Gegenwärtig läßt sich der Befehl des Herrn von der Zucht in den meisten Gemeinden gar nicht ausführen, weil die Gemeinden für das Gute nicht entschieden sind und darum zum Guten nicht helfen können. Es kann daher bei solchen Zuständen nur Unordnung herrschen. Doch soll die erste und zweite Stufe der Vermahnung allerdings geübt werden, und wo eine Hausgemeinde besteht, auch die dritte Stufe. Dabei aber ist der Dienst unparteiischer, treuer Seelsorger eine nötige Sache, weil die ganze Bewegung einer Gemeinde gegen die Sünde der Leitung bedarf, und die Beteiligten auf beiden Seiten hin nur allzuoft leidenschaftlich und ungerecht werden.

§ 16

Stellung der Beichthandlung vor die Konfirmation samt Ordnung und Form der Beichte und Absolution

An manchen Orten hält man die Konfirmation am Freitag, wohl auch am Sonntag vor dem erstmaligen Genuß des heiligen Mahles. Am Samstag darauf folgt die Beichte und am Sonntage das Sakrament. Da aber die drei Handlungen gewissermaßen ein Ganzes miteinander bilden, so ist die angegebene Reihenfolge nicht richtig. Man kann den Taufbund nicht erneuern, bevor man Vergebung für die alten Sünden des Bundesbruchs empfangen hat; daher steht die Beichthandlung der Konfirmation voran. Jedermann, auch jedes Kind kann beichten und Absolution empfangen. Eine Einschränkung der Beichte und Absolution kann nur in der Beschaffenheit des Beichtenden liegen; dagegen aber wird die öffentliche und feierliche Erneuerung und Bestätigung des Taufbundes als öffentliche, vor die Gemeinde gehörige Handlung auch bei dem frommsten Kinde erst dann eintreten können, wenn das Alter vorhanden ist, zu dem die Gemeinde vertrauen kann, daß es die Reife zu öffentlichem, kirchlichem Handeln gebracht haben werde. Vor Gott kann ein Kind zu jeder Zeit, in der es will, seinen Taufbund erneuern, so gut es kann und dazu fähig ist; vor der Gemeinde aber, die Gottes Auge und Herz nicht hat, bedarf es eine solche Reife der Jahre, aus der man schließen kann, daß das Kind völlig wisse, was es tue.

Was die Beichthandlung anlangt und deren Ordnung, so ist wenig zu sagen; der kleine Katechismus Luthers zeigt die richtige Aufeinanderfolge ganz deutlich. Das Kind tritt einfach zum Beichtvater und spricht zuerst die Bitte um Anhörung der Beichte, dann seine Beichte mit Bitte um Absolution, zuletzt aber kniet es nieder, neigt sein Haupt und empfängt unter Auflegung der Hände das gnadenreiche Wort der Absolution, den Freibrief des Lebens. Die in unserem Lande altherkömmliche Form der Absolution ist bekannt; es gibt aber der Formeln mancherlei und liegt

an den verschiedenen Worten nichts, wenn nur der Inhalt derselbe ist, und die Absolution im Namen des dreieinigen Gottes erteilt wird.

Der Absolvierte beobachte innerlich und äußerlich die schöne, kirchliche Sitte, sich vom Beichtstuhl auf seinen Platz in der Kirche zurückzuziehen, da noch einmal die empfangene Wohlthat zu überlegen und ein Dankgebet für dieselbe zu sprechen. Wer nach empfangener Absolution mit seinen Gedanken schnell von ihr wegeilt, für den wird die Absolution wie ein Vogel sein, der auf dem Baume sein Lied singt, davonfliegt und samt seinem Liede in Vergessenheit gerät. Wer aber fleißig an sie denkt und für sie dankt, dem wird es geschehen, wie man im Liede singt: „Geriebne Kräuter riechen wohl.“

§ 17

Stiftung des heiligen Abendmahls

Wer die Einsetzung des heiligen Abendmahles in den Evangelien liest, der kann in die Versuchung kommen, schnell darüber wegzugehen, wie über einen unbedeutenderen Gegenstand; die Worte sind kurz, und die heiligen Evangelisten halten keine Betrachtungen darüber; diese Worte wollen mehr gewogen als gezählt sein. Wie wichtig sie sind, erkennt man erst völlig, wenn man wahrnimmt und überlegt, wie dieselben von der Kirche aufgenommen worden sind. Schon im ersten Brief an die Korinther im zehnten und elften Kapitel sieht man, daß die Stiftung Jesu, welche in der Erzählung der Evangelisten so klein und kurz erscheint, der Höhenpunkt eines geistlichen und kirchlichen Lebens der apostolischen Gemeinden geworden ist. Von den Aposteln an bis herauf in unsere Tage ist das Sakrament ganz in derselben Hochschätzung und Wichtigkeit geblieben, so daß keine Stiftung Jesu, die Taufe ausgenommen, so allgemeinen Gehorsam und ununterbrochenen Dank und Brauch gefunden hat. Schon dadurch können wir angeleitet werden, auch unsrerseits das heilige Mahl hochzuschätzen und es mit einem jeden Worte der Stiftung genau zu nehmen. In dieser Hochschätzung und in diesem Entschlusse werden wir noch bestärkt, wenn wir aus 1. Kor. 11 erkennen, daß der Herr auch im Zustande seiner Verklärung und Erhöhung über seiner Stiftung hält und dem Apostel Paulus unmittelbare und wunderbare Offenbarung darüber mitteilt.

§ 18

Was ist das heilige Abendmahl?

(Samt den konfessionellen Unterschieden.)

Nach den Einsetzungsworten des Herrn Jesus Christus kann man die in der Überschrift getane Frage nicht anders beantworten, als sie im kleinen Katechismus Luthers beantwortet ist, nämlich also: „Es ist der

wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi.“ Da nun aber nichts Wunderbareres gesagt werden kann als: „Dies Brot ist mein Leib, dieser Wein ist mein Blut“, so hat es von alters her an Versuchung, die Worte Christi zu deuten, nicht gefehlt, und man kann die gegenwärtig vorhandenen Ausdeutungen bis zurück in das graue Altertum verfolgen. Es ist das auch ganz wohl zu fassen, da sich die menschliche Natur immer gleich geblieben ist. Man hat es allezeit unbegreiflich gefunden, daß die Stiftungsworte Jesu wörtlich wahr sein sollen; es hat allezeit Zweifel und Deutungen gegeben; es hat aber auch allezeit eine fromme, gottverlobte Schar gegeben, welche, mit den Worten der Heiligen Schrift zu reden, ihre Vernunft gefangen genommen hat unter den Gehorsam des Glaubens, der nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, sondern eine gewisse Zuversicht ist des, das man hoffet.

Gegenwärtig sind es hauptsächlich drei Richtungen, die es in der Welt gibt. Die eine, die reformierte, leugnet die Gegenwart des Leibes Christi aus dem Abendmahl weg und deutet sich in diesem Sinne die Einsetzungsworte, findet im Sakramente nur Gedächtnis und Symbol des Leibes und Blutes Christi; die andere, die der vorreformatorischen Kirche, leugnet die Gegenwart des Brotes und Weines weg und deutet sich die Einsetzungsworte in ihrem Sinne, denn das Wort „*V e r w a n d l u n g*“ ist eine Deutung; die dritte, die einzig schriftmäßige Richtung, die der lutherischen Kirche, leugnet nichts weg, was nach Gottes Wort da ist, weder das Brot und den Wein, noch den Leib und das Blut; sie deutet gar nicht, denn ihr Schlagwort „*v e r e i n i g e n*“ ist keine Deutung, sondern die notwendige Folge davon, daß wir die gleichzeitige Gegenwart der Elemente und der himmlischen Güter nach Gottes Wort behaupten. Alle andern Kirchen deuten im Sakrament, nur die lutherische Kirche deutet nicht und ist auf diese Weise im vollen Besitze der Wahrheit. — In den angegebenen Schlagworten liegt der Unterschied der Konfessionen über das heilige Abendmahl zu Tag. Es sind damit nicht alle konfessionellen Unterschiede im Sakramente des Altars angegeben, doch ist die innerste Mitte getroffen, und es dürfte hier wohl hauptsächlich nur noch angeführt werden, wie wenig die bekannte Verwaltung des Sakramentes bei den Römischen und Griechischen der Einsetzung Christi entspricht. Auch rücksichtlich der Verwaltung des Sakramentes bleibt die lutherische Kirche in der rechten Mitte der göttlichen Stiftung.

§ 19

Würdigkeit und Selbstprüfung

Kein Mensch, der heiligste so wenig als der freche Sünder, ist wert zu Gottes Tisch zu gehen. Wir sind nicht wert, daß uns die natürliche Sonne anscheint; wie könnten wir denn wert sein, die Menschheit Jesu zu empfangen, und zwar mündlich zu empfangen, deren Glorie Sonne, Mond

und Sterne übertrifft? Wenn der heilige Apostel 1. Kor. 11, 27 von einer Unwürdigkeit redet, so denkt er nicht an Würdigkeit oder Unwürdigkeit einer Person, sondern bloß an würdige oder unwürdige Art und Weise, zu Gottes Tisch zu gehen. Wir sind alle des Abendmahls unwert; daraus folgt aber nicht, daß wir auf eine unwürdige oder ungeziemende Weise zum Sakramente gehen und uns bei dessen Genuß unwürdig benehmen müssen; der Herr und sein guter Geist kann auch arme Sünder so regieren und behüten, daß sie dieses Mahl von jeder andern Mahlzeit unterscheiden und sich am Leib und Blute des Herrn nicht versündigen. Die Korinther genossen das heilige Abendmahl auf eine unwürdige Weise, weil sie bei dem mit dem heiligen Abendmahl verbundenen Liebesmahl gegen die Armen unbarmherzig waren, selbst aßen und tranken, die Armen aber darben ließen. Wer nun unter uns beim heiligen Abendmahl wissentlich einer Sünde frönt, welche es auch sei, z. B. dem Leichtsinne, der Zerstreuung, der Eitelkeit, der Hoffart in Kleidern, der geht auf eine unwürdige Weise zu Gottes Tisch. Wer hingegen seine Sünde bereut und haßt, an keiner Sünde klebt, auf das allmächtige Blut des Herrn Jesus Christus als das alleinige Reinigungsmittel unseres Leibes und unserer Seele vertraut, der ist recht würdig und wohlgeschickt und darf nicht glauben, daß die ewige Sonne der Gnaden ihr leuchtendes Angesicht vor ihm verfinstern oder verbergen werde.

Wenn der Apostel Paulus 1. Kor. 11, 28 sagt: „Der Mensch prüfe sich selbst“, so meint er zunächst nicht eine Selbstprüfung über die zehn Gebote im allgemeinen, sondern eine Selbstprüfung, die sich auf die Würdigkeit des vorhandenen Zustandes und Verhaltens gegen das heilige Abendmahl bezieht. Du sollst dich zunächst prüfen, ob du auf eine würdige Weise zu Gottes Tisch gehst, also, ob keine Sünde in dir herrscht, ob du bereitet bist, einer jeden abzusterben, ob du ohne eigene Gerechtigkeit, im alleinigen Vertrauen auf das Blut Jesu Christi und die Vergebung deiner Sünden kommst, ob du das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi trägst. Diese Fragen hast du dir bei deiner Selbstprüfung vor allen andern zu beantworten, und zur richtigen Beantwortung wird dir allerdings die eingehende Selbstprüfung über die zehn Gebote und die Artikel des Glaubens sehr förderlich sein.

§ 20

Abendmahlsgemeinschaft

„Wir sind alle zu einem Geiste getränkt“, sagt der Apostel, 1. Kor. 12, 13. Darin liegt ohne Zweifel der christliche Satz ausgesprochen, daß die innigste Vereinigung der Christen beim Sakramente des Altares stattfindet. Hier werden wir vereinigt mit demjenigen, der gesagt hat, Joh. 6, 56: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm.“ Hier werden aber

auch die Kommunikanten vereinigt zu Einem Leibe, und, wie uns der Apostel lehrt, zu Einem Geiste. Das kann nun freilich nicht so verstanden werden, als dürften uneinige, innerlich voneinander getrennte Menschen nur miteinander zum Sakramente gehen, um dann eins zu sein. Es ist in dem sakramentlichen Essen und Trinken allerdings etwas, was über alle unsre Fassungskraft hinausreicht, eine wunderbare Wirkung des Herrn, deren Tiefe und Größe, Art und Weise uns erst der Tag der Ewigkeit klarer machen wird. Aber so wie ein empfängliches Herz überhaupt keinen göttlichen Segen aufnehmen kann, so kommt auch beim heiligen Abendmable alles darauf an, daß man es auf eine würdige Weise empfangt, sonst ist an ein segensreiches Empfangen nicht zu denken. „Die Hungrigen füllet er mit Gütern, aber die Reichen läffet er leer.“ Daraus kann man erkennen, daß die Lehre der Römischen vom opus operatum, d. i. vom Segen des Sakramentes durch den bloßen Empfang, derselbe sei welcher er wolle, zu weit gegriffen ist. Kann aber nicht jeder den Segen des Sakramentes empfangen, gibt es Seelenzustände, in denen man sich am Sakramente versündigt und statt Segen Fluch empfängt, so ist es auch offenbar, daß die seelsorgende Liebe des Herrn und seiner Aechte oftmals Ursache findet, den oder jenen vom Sakramente zurückzuhalten und nicht mit ihm zum heiligen Mahle zu gehen.

Die Gründe, weswegen man mit andern nicht zu Gottes Tisch gehen kann, liegen entweder in seinem Glauben oder in seinem Leben. Es ist ausdrücklicher Befehl Tit. 3, 10: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er ein- oder zweimal vermahnt ist.“ Damit ganz übereinstimmend sagt der heilige Apostel Johannes, man solle denjenigen nicht ins Haus aufnehmen und nicht grüßen, der eine unapostolische Lehre vom Sohne Gottes bringe. Soll ich aber einen Ketzer meiden, ihn nicht grüßen, nicht ins Haus aufnehmen, so folgt daraus, vermöge eines Schlusses vom Geringeren auf das Größere, daß ich ihn auch mit dem Friedensgruß Jesu nicht grüßen und keine sakramentliche Gemeinschaft mit ihm machen dürfe. Daher hat M. Luther im Gespräch zu Marburg 1529, mit Zwingel gehalten, durchaus nicht nachgegeben und ihm nach die ganze lutherische Kirche sich von der Altargemeinschaft der Reformierten ferngehalten. Aus gleichem Grunde können wir überhaupt mit niemand zum Sakramente gehen, den wir für einen Ketzer achten müssen. —

Es ist ferner göttlicher Befehl, nicht bloß einmal, sondern oftmals ausgesprochen: „So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Zurer oder ein Geiziger oder ein Abgöttischer oder ein Lasterer oder ein Trunkbold oder ein Räuber, mit demselben sollt ihr auch nicht essen.“ 1. Kor. 5, 11. Wenn wir aber überhaupt mit einem solchen nicht essen sollen, wie können wir mit ihm das Abendmahl Christi essen? Mit dem bekehrten Sünder, in welchen Sünden er auch gesteckt habe, gehen wir zu Gottes Tisch, wir sind selbst nichts anders

als bekehrte Sünder, die allein aus Gnaden, durch das Blut Jesu Christi selig werden; aber der hartnäckige Sünder muß in der standhaften Weigerung der Gläubigen, mit ihm zu Gottes Tisch zu gehen, die Liebe erfahren, die ihn ebensowenig in seinen Sünden lassen, als am Blute Jesu Christi schuldig werden lassen will. Dabei muß nun aber allerdings beachtet werden, daß es eine schwerere und noch folgenreichere Verirrung der Kirche ist, wenn sie rücksichtlich der Lehre leichtsinnig wird, als wenn es rücksichtlich des Lebens geschieht. Denn wenn die reine Lehre da ist, so kann sich an ihr ein reines Leben immer wieder entzünden; wo soll aber heiliges Leben herkommen, wenn die reine Lehre erstickt? Daher muß die Liebe es mit der Lehre strenger nehmen als mit dem Leben. Aus diesem Grunde hat auch die Kirche sich so scharf von den irrelührenden Parteien geschieden, während sie rücksichtlich des Lebens viel größere Langmut und Geduld geübt hat.

§ 21

Ordnung der heiligen Kommunion

Die hervorragenden Teile dieser Ordnung sind: die Konsekration, die Darreichung und der Empfang.

Die Konsekration geschieht in der lutherischen Kirche ganz einfach durch die Anwendung der Einsetzungsworte auf die Elemente, wobei es sich von selbst versteht, daß es einerlei ist, ob gesprochen oder gesungen wird. Zur Konsekration rechnet man jedoch auch noch das Vaterunser, welches ohne die Doro-logie gesprochen oder gesungen zu werden pflegt. In der ältesten Kirche waren die Worte des Testaments einem größeren Weishebet eingefügt, welches den Namen Eucharistie oder Danksagung hatte, so daß man von ihm auch die ganze Handlung Eucharistie nannte. Ebenso bildete in der ältesten Kirche das heilige Vaterunser den Schluß des sogenannten Gebetes der Brotbrechung. Zwar hat man in der lutherischen Kirche aus der römischen Messordnung die Präfationen mit herübergenommen. Diese Präfationen sind Eucharistieen oder Danksagungen, aber der Fehler ist, daß in keiner gedankt wird, wofür Christus im Abendmahl dankte. Hier bleibt die schöne lutherische und überhaupt abendländische Ordnung hinter den uralten Ordnungen der morgenländischen Kirchen zurück.

Die Darreichung des Sakramentes liegt in der ursprünglichen Ordnung Christi begründet, denn es heißt ausdrücklich, daß der Herr die Elemente gegeben und dazu gesprochen habe: „Nehmet hin.“ Daher dürfte man den Kommunikanten nicht erlauben, sich ohne Darreichung die himmlischen Güter zu nehmen. Dagegen aber ist es ganz gleichgültig, ob man den Kommunikanten die Elemente in die Hand oder in den Mund gibt; sie werden sogar zu ermahnen sein, daß sie selbst zulangen und nachhelfen, damit vom Kelche nicht verschüttet werde.

Das Nehmen ist Ziel der ganzen Handlung: man konsekriert und reicht dar, damit genommen werde. Es ist kein Sakrament, wo nicht genommen wird. Nehmen mußt du also auch bei dem heiligen Mahle, und zwar so viel, daß man es essen und trinken nennen kann, weil der Herr gesagt hat: „Nimm hin und isß, nimm hin und trink.“

Von diesen dreien Dingen: Konsekration, Darreichung und Niesung darf keines fehlen, sie sind notwendig zur sakramentlichen Handlung. Ehe du also an einem Orte zum Sakramente gehst, erkundige dich genau, ob es mit diesen dreien Stücken in Ordnung ist.

Die Kirche hat außer und neben diesen dreien Stücken noch manche andere angeordnet zur Einleitung, zur Verherrlichung, zum Schluß der Handlung. Auch diese sollen nicht willkürlich bestellt werden, da man auch im Gottesdienste nach dem Schönsten und Besten streben soll, Schöneres und Besseres aber, als die älteste Kirche dafür angeordnet hat, kaum möglich sein wird. Doch hängt von diesen andern Stücken das Sakrament nicht ab; wenn nur die drei angegebenen Stücke in Ordnung sind, so weit es nötig ist, so bleibt dir der sakramentliche Segen unverkümmert, und du kannst dich mit andern Dingen gedulden.

§ 22

Die Lehre vom Sakrament, samt Würdigung der sieben Sakramente anderer Kirchen

Die lutherische Kirche hat ihren Sakramentsbegriff entnommen von zwei göttlichen Handlungen, die in ihrer Art einzig sind, von der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl. Sie sagt, ein Sakrament sei eine heilige, von Gott eingesetzte Handlung, bei welcher unter irdischen Zeichen besondere himmlische Güter mit evangelischer Gnade (Vergebung der Sünden) mitgeteilt werden. Zu einem Sakramente gehört also, daß es eine Handlung sei, daß sie von Gott eingesetzt sei, daß irdische Güter, daß unter demselben besondere himmlische Güter ausgeteilt werden, und mit dem gläubigen Genusse Vergebung der Sünden verbunden sei. Diese Merkmale passen genau genommen nur auf die heilige Taufe und das heilige Abendmahl, während den andern sogenannten Sakramenten von diesen Merkmalen eins, mehrere oder alle fehlen. Diesenigen Kirchen, welche mehr als zwei Sakramente lehren, haben daher entweder einen andern Sakramentsbegriff, oder sie folgen bei Festhaltung ihrer Sakramente nicht allein der Heiligen Schrift.

§ 23

Vom Gebet und dessen seliger Übung

Wenn alles dem Gedächtnis und der Erkenntnis eingeprägt ist, was in den vorausgegangenen 22 Paragraphen steht, so fehlt doch noch etwas,

nämlich die Salbung des Heiligen Geistes, von welcher St. Johannes schreibt. Alles was gelehrt ist, kann äußerlich mit dem Verstande gelernt und wohlgemerkt, ja auch eine wohlgefällige, menschliche Überzeugung geworden sein, ohne daß sie deshalb aushält unter der Anfechtung des Teufels, des Todes, oder auch nur der eiteln, bösen Welt und des Fleisches. Um da siegreich hindurchzudringen, muß es eine göttliche Überzeugung werden durch die Salbung des Heiligen Geistes. Zum Andenken dessen laßt uns noch einiges anfügen über das Gebet, durch welches und in welchem wir uns nach der himmlischen Gabe des Heiligen Geistes ausstrecken.

Das Gebet ist, wie es euch bekannt ist, ein Gespräch der Seele mit Gott und kann von dem mannigfaltigsten Inhalt sein. Wenn man als verschiedene Arten des Gebetes das Bittgebet, Lobgebet und Dankgebet nennt, so hat man damit nur die herrlichsten Arten des Gebetes genannt, doch aber nicht allen und jeden Inhalt des Gebetes bezeichnet. Du sollst bitten, danken und loben, du sollst dir aber auch nicht wehren lassen, mit deinem Gott zu sprechen, wenn du einmal den Inhalt deines Gebetes unter eine der drei genannten Klassen des Gebetes nicht einreihen kannst, denn du sollst mit deinem Gott in einem persönlichen Umgang stehen, vor ihm wandeln und mit allem, was du hast und tust, vor ihm offenbar sein und werden. Kein Unterricht wird in dir haften, keine Erkenntnis zum Leben werden, es sei denn, daß du den Unterricht und die Erkenntnis betend pflegest. Es ist euch so oft gesagt worden, täglich, wenn auch nur eine kleine Zeit, in die Stille zu gehen und da die Andacht zu üben, eure „stille halbe Stunde“ zu feiern; laßt euch die von niemand nehmen, macht eine selige Gewohnheit daraus und tut alles, was ihr könnet, sie nie ausfallen zu lassen.

Damit aber, daß ich euch die Zeit angesagt habe, die euer täglicher Sabbat sein soll, habe ich euch noch nicht die Art und Weise gelehrt, wie ihr eure Erkenntnis, eueren Unterricht zum Seelensabbat verwenden sollt und deshalb wünschte ich meinem Konfirmandenunterrichte einen Anhang zu geben, den ihr nicht mehr schreiben sollt, aber lesen. Der Anhang ist der Traktat vom „Sabbat und Vorsabbat“, den ihr euch leicht verschaffen könnet und den ihr dann eifrig lesen, üben und lernen dürft, ehe euch das Öl dazu gebracht. Da findet ihr eine völlige Belehrung über das Gebet und seine selige Übung, und welche von euch den Weg betreten und einhalten werden, die werden sich wundern in ihrem Lebenslaufe, was es für süße Brunnen im Jammertal gibt, und wie sich der Herr denen so nahe tut, die ihn suchen, und ihnen die Salbung gibt, die mancherlei lehret.

Der Friede des Herrn sei mit euch allen! Amen.

VI.

Von den heiligen Personen,
der heiligen Zeit,
der heiligen Weise
und dem heiligen Orte

Von den heiligen Personen, der heiligen Zeit, der heiligen Weise und dem heiligen Orte

1859

Psaln 27

Ein bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich
im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang,
zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und
seinen Tempel zu besuchen. Vers 4.

§ 1.

Eingang

Der heilige Apostel Paulus lehrt uns 1. Tim. 4, 4. 5: „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksgiving empfangen wird.“ Ebenderselbe setzt aber auch hinzu: „Denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ Also warum ist alles Geschaffene gut oder, um näher bei dem griechischen Worte zu bleiben, „wohlänständig“ dem Christen, warum darf er alles gebrauchen, warum braucht er keine Kreatur zu verachten und wegzwerfen, wenn er sie nur mit Danksgiving nimmt und gebraucht? „Weil es geheiligt wird durch Gottes Wort und Gebet.“ Wenn sie nun aber nicht geheiligt wird durch das Wort Gottes und Gebet, wie dann? Ist sie dann auch wohlänständig dem Christen? Oder wird sie dann verwerflich für ihn? Dem Heiligen ziemt nur Heiliges, Geheiligtes. Was nicht durch Gottes Wort und Gebet geheiligt ist, ist nicht heilig, nicht wohlänständig den Heiligen Gottes, soll von ihnen nicht genommen noch gebraucht werden.

Aus dem allen geht unleugbar hervor, daß die Kreatur geheiligt werden kann oder auch nicht, daß der Herr sie geschaffen hat für den heiligen Gebrauch der Heiligen, daß aber dieser heilige Gebrauch auch unterbleiben, daß sie im Dienste der Eitelkeit und Sünde verzehrt werden kann, statt aus demselben befreit und recht angewendet zu werden. Es

gibt also einen natürlichen Gebrauch der Kreatur und einen heiligen; was von Gott geschaffen und durch die Sünde des Menschen eitel und gemein geworden ist, soll, nachdem der Herr durch sein theures Blut es samt dem Menschen, für den es geschaffen ist, erlöst hat, auch wieder geheiligt werden.

Wie wird es geheiligt? Wenn es im Dienste der Sünde und Eitelkeit verbleibt, wird es nicht geheiligt. Die Welt, welche es auf diese Weise gebraucht, ist selbst nicht heilig und würde durch ihren Gebrauch alle Dinge entheiligen, wenn sie nicht schon durch den Fall des Menschen entheiligt und wie das herrschende Geschlecht der Erde gemein geworden wären. Der Herr aber hat nach der Hingebung der Menschen in Abgötterei, Frevel und Sünde mitten aus und in der verderbten Welt von Abraham an ein Neues begonnen, sich ein Volk des Eigenthums und ein Reich gestiftet, das nicht mehr von dieser Welt ist, sondern zu derselben im hellen Gegensatze steht. Dies Reich hat mit Abraham begonnen, ist aber in Christo vollendet, und dies Reich ist heilig, gesondert von der Welt und nicht bloß Gott geweiht, sondern Gottes eigenstes Eigenthum. Welcher Mensch nun von der Welt gesondert wird und zu diesem Reiche hinzugetan, wer ein Glied dieses Reiches wird von innen und außen, der wird heilig, und welche Kreatur in den Dienst dieses Reiches, seines Königs und seiner Glieder gezogen wird, die wird auch heilig; alle Dinge werden geheiligt durch den Gebrauch der Heiligen, durch den Dienst des heiligen Reiches unseres Herrn und Gottes. Siehe da die edle Pflicht der Heiligen, des priesterlichen Geschlechtes und dessen große Kunst! Der Herr, der in Christo Jesu alles erlöst hat, hat ihnen nach der Offenbarung, die er seinem heiligen Jünger Petrus zu Joppen gegeben hat (Apg. 10), alle Dinge auch übergeben, auf daß sie nicht mehr gemein machen, was Gott gereinigt hat, sondern alles heiligen und zur uranfänglichen Bestimmung des Dienstes Gottes zurückführen. Da gehorchen sie denn auch und walten ihres priesterlichen Berufes, sondern und weihen dem Herrn ihrem Gott:

Zuerst ihre Seelen und dann ihre Leiber, auf daß es gebe heilige Personen;

sodann ihre Zeit, ihre Tage, Wochen und Jahre;

ihre Weise zu leben, zu denken, zu reden, zu handeln;
 die Orte, in welchen sie leben;

das Geräthe, das sie gebrauchen;

und kurzum alles, was sie sind und haben. Alles sondern sie von der Welt und ihrem Gebrauch, alles gebrauchen sie zur Ehre ihres ewigen Königs und zur Mehrung seines Reiches, alles heiligen sie, sollen es wenigstens heiligen und wollen es.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß eine jede Kreatur durch den Übergang aus der Welt und weltlichem Gebrauch in das Reich Gottes und dessen Dienst geheiligt wird: Heiliger Gebrauch heiligt die Kreatur.

Bei diesem Gebrauche aber müssen zusammenstimmen der König des ewigen Reiches und seine heiligen Reichsgenossen auf Erden, durch welche er im Reiche der Sichtbarkeit so gerne wirkt. So wie kein Gebrauch eines Dinges heilig ist, er geschehe denn durch heilige Herzen und Hände, so ist auch gewiß keiner heilig, der nicht nach dem erklärten Willen des ewigen Königs geschieht. Gottes und seiner Kirche gedoppelter heiliger Wille, also ein göttlicher und ein menschlicher, wirken in der Heiligung aller Creaturen zusammen. Das ist es, was der heilige Apostel in den Worten ausdrückt: „Die Creatur wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet.“ Das Wort Gottes erklärt den Willen des ewigen Königs, und das Gebet der Gemeine ist nichts anderes als der Ausspruch ihres geheiligten Willens, mit welchem sie dem Willen ihres Herrn und Königs entgegenkommt, seinem Willen sich und alle Creatur und den gesamten Gebrauch derselbigen anbietend übergibt.

Geschieht die Heiligung aller Dinge allezeit durch diesen dem göttlichen Willen angemessenen heiligen Gebrauch von seiten der Reichsgenossen Jesu, und wird offenbar durch eine Unterbrechung dieses heiligen Gebrauchs eine jede Creatur wieder entheiligt und gemein gemacht, so ist es offenbar, daß die Creatur, solange diese Zeit währt, in welcher sich Welt und Kirche streiten, nur heilig ist, wenn sie geheiligt wird, ihre Heiligkeit beruht ganz und gar auf dem heiligen, Gott verlobten Willen der Christen, der doch selbst keine unwandelbare, sondern eine äußerst zarte und je nach Umständen vergängliche Sache ist; denn wie gar leicht wankt und fällt ein armes Menschenherz. Um so mehr bedarf es des Gebets, durch welches wir Gottes Wort fassen, uns selbst und darnach alle Dinge heiligen.

Werden nun alle Dinge nur so lange geheiligt, als die Gemeine des Herrn an ihnen seinen heiligen Willen vollzieht, und ist deshalb Gottes Wort und unser Gebet für alle Dinge immerdar nötig, so versteht es sich von selbst, daß die Zeit, in welcher eine Creatur aus dem gemeinen Gebrauch der Welt in den heiligen Gebrauch der Kirche übergeht und heilig zu werden beginnt, gleichfalls eine Zeit sein muß, in welcher sich der heilige Wille Gottes über ihr oder das Wort Gottes und der heilige Wille der Gemeine, sie nach Gottes Willen zu gebrauchen, kundgibt; ja gerade die Übergangszeit einer solchen Creatur aus der Welt in das Reich Gottes wird durch die lebhafteste Erfassung des göttlichen Wortes über ihr und des brünstigsten Gebetes der Gemeine bezeichnet sein. Da wird man die Stellen des göttlichen Wortes, welche von dem rechten Gebrauch derselben Creatur handeln, mit besonderer Feier und Anbetung lesen, da wird das Gebet um Kraft und Segen zur Erfüllung des göttlichen Willens an der Creatur und durch sie um so brünstiger zu Gott aufsteigen. Es ist das die Zeit ihrer Weihe, ihrer Übergabe in den Dienst des Herrn, ihrer ersten Heiligung, bei welcher man nun, sei es auch mit Zittern, hofft, daß sie nicht mehr aufhören werde, heilig zu sein, daß sie heilig bleiben werde.

Wohlan, meine Lieben, weil denn alle Dinge geheiligt werden sollen, und die Kirche Gottes nichts ist als die Gemeinde der Heiligen, und das Reich Gottes nichts anderes als die Wiederkehr der heiligen Herrschaft Gottes über seine Creatur, so wollen wir anfangen miteinander zu lesen und zu lernen eine Unterweisung:

1. Von den geheiligten Personen.
2. Von der heiligen Zeit.
3. Von der heiligen Weise.
4. Von dem heiligen Ort.
5. Von dem heiligen Geräte.

Da werden wir das gesamte heilige Leben der Kirche Gottes in dieser sichtbaren Welt vor unseren Augen vorübergehen sehen, und ich hoffe, ihr sollt dadurch nicht allein desto vertrauter werden mit dem ganzen Haushalt der heiligen Gemeinde, der ihr angehöret, sondern auch immer mehr Lust bekommen, euch selbst, eure Seelen und Leiber durch und durch heiligen zu lassen bis an euer Ende. Das wirkte er selber, der allerheiligste Herr, um Jesu Christi willen durch seinen Heiligen Geist. Amen.

§ 2.

Die heiligen Personen

Alle Christen, das ist alle von der verlorenen Welt gesonderten, durch Gottes Wort und Gebet dem Herrn geheiligten Menschen, sind heilige Personen. Der heilige Petrus nennt sie 1. Epistel 2, 9 „ein ausgewähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums.“ Zwar halten sich zu den Christen zu allen Zeiten viele, auf welche diese hohen Namen nicht angewendet werden können, welche der Herr auch nicht als die Seinen anerkennt, und man hat deshalb zwischen ihnen und den wahren Gliedern der Kirche den Unterschied gemacht, daß man im eigentlichen Sinne nur diese die Kirche nennt, und zwar die unsichtbare, während man die ganze gemischte Schar derjenigen, die sich zu Gottes Wort und Gebet halten, die sichtbare Kirche zu nennen pflegt. Dagegen aber finden wir in der Heiligen Schrift diesen Unterschied doch nicht so betont, daß nicht die heiligen Apostel die ganze Schar so behandelten, als bestände sie aus lauter redlichen Christen. Zu ihren Zeiten hatte man weniger Ursache, an dem redlichen Christentum der Gemeinden zu zweifeln, als jetzt; Hoffnung und Zuversicht herrschten vor. In den späteren Zeiten hingegen, da man anfang, die Menschen völkweise ohne Unterschied, ohne Erprobung in die Kirche aufzunehmen, und ebendeshalb auch die Fucht fast unmöglich wurde und immer mehr aufhörte, mußte man auf jene Unterscheidung großen Nachdruck legen, weil

die äußere Erscheinung der Kirche je länger, je mehr das Gegentheil dessen wurde, was sie sein sollte, und man deswegen zum Troste den Glauben an eine unsichtbare Kirche bedurfte. Unter allen Umständen aber bleibt es doch gewiß, daß der Herr auf Erden eine Kirche stiften wollte und gestiftet hat, die als eine Gemeinde der Heiligen mitten in der verderbten Welt blühen und auf diese als ein Königreich Gottes segensreich einwirken sollte. Es war und ist sein Wille, daß es eine sichtbare Kirche gebe und daß diese heilig sei. Wenn man sich der unsichtbaren sieben Tausende des Propheten Elias trösten muß, weil ganz Israel, soviel man sehen kann, dem Baalsdienste verfallen ist, so ist die böse Zeit eingetreten, in welcher die Propheten das Volk nicht entschuldigen, sondern beschuldigen und einer nach dem anderen die kommende Strafe Gottes verkündigt. Solche böse Zeiten hat der Herr wohl vorausgesehen und in den Gleichnissen vom Netze und vom hochzeitlichen Kleide angedeutet, er hat sie geweisagt, aber nicht gewollt; sein Wille ist nicht, daß die wahre Kirche unter dem Haufen der Gottlosen verborgen, sondern offenbar sei (non lateat sed pateat); sie soll, wie Paulus an die Philipper 2, 15 schreibt, „mit ihren Gliedern sein ohne Tadel und lauter, Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchen sie scheinen sollen als Lichter in der Welt.“ Auch der Herr selbst will Matth. 5, 14 ff., daß seine Kirche sei „ein Licht auf dem Leuchter, eine Stadt auf dem Berge, ein Licht der Welt.“ Das ist sie auch je und je gewesen und geblieben trotz aller ihrer Mängel und trotz aller ihrer Sünde und wird es auch bleiben bis ans Ende ihrer Tage, seine Kirche wird trotz der Heuchler und Maulchristen sichtbar und in der Sichtbarkeit der Welt gegenüber eine Gemeinde der Heiligen sein und bleiben.

Diese Gemeinde der Heiligen, deren Wesen, Feuer und Kraft verborgen ist wie die Seele im Leibe, deren Gestalt, Licht und Wirkung aber in dieser Welt allenthalben und zu allen Zeiten erscheinen soll, ist nicht ein ungeordneter Haufe sondern ein geordnetes Reich. Schon wenn sie der Herr, wie so manchesmal im Alten und im Neuen Testamente, eine Herde nennt, bezeichnet er sie als ein Volk, das unter einem Regimente geht. Nennt er sie eine „Stadt auf dem Berge“ Matth. 5, so liegt in dem Gleichnis ohne Zweifel angedeutet, daß sie der Welt gegenüber ein geschlossenes und wohlverfaßtes Ganzes sein soll. Nicht minder liegt in den herrlichen Gleichnissen vom Leibe (1. Kor. 12) und vom Tempel (1. Petr. 2) der Wille des Herrn ausgesprochen, daß seine Kirche nicht bloß ein Haufe von Gläubigen, deren sich keiner um den andern kümmert, sondern ein wohlgeordnetes Ganzes sein soll. Alle heiligen Personen bilden zusammen ein heiliges Ganzes.

Noch ist dies heilige Ganze nicht vollendet, der Tempel nicht ausgebaut, der Leib nicht völlig geboren, die Braut des Lammes nicht bereitet. Erst am Ende der Tage wird das geschehen sein. Die heiligen Gleichnisse vom Leib und vom Tempel beziehen sich nicht auf die Kirche irgendeiner

Zeit oder eines Landes, sondern sie umfassen alle Orte und Zeiten und zeigen uns in Einer Sammlung und Vereinigung die gesamte Siegesbeute Jesu, alle, die er hindurchbringt ins ewige Leben, sie zeigen uns die Kirche, wie sie am Ende sein wird und in Ewigkeit.

Annoch ist die Kirche im Wachsen begriffen. Und die „lebendigen Steine“, von denen St. Petrus 1. Br. 2, 4, 5 redet, d. i. die Heiligen Gottes, fügen sich noch immer auf dem alten Grunde der Apostel und Propheten, von welchem Christus der Eckstein ist, zusammen zu dem geistlichen Hause und Tempel, dessen vollendete Größe und Herrlichkeit am Ende der Tage und auf der neuen Erde erscheinen wird. Von diesem Wachstum schreibt der heilige Apostel Paulus im 4. Kapitel an die Epheser vom 11. Verse an.

Ob nun gleich alle Gläubigen, die zum geistlichen Hause hinzugefügt werden, durch ihre Absonderung von der Welt, durch das Wort Gottes, welches auch in den wunderbaren Sakramenten wirkt, und durchs Gebet ihrer Brüder und ihres eigenen Herzens gleiche geistliche Würde haben, so gibt es doch auch unter ihnen Unterschiede. Auch ein priesterliches und königliches Volk bedarf der Ordnung, und deshalb, daß alle Priester sind und alle Könige, hat doch nicht jeder seinen eigenen Willen; keiner lebt nach eigenem Gefallen; keiner maßt sich alle Gaben an; keiner will alle Werke wirken; sondern es gibt unter ihnen, wie der heilige Apostel 1. Kor. 12, 4—6 lehrt, mancherlei Gaben und Ämter und Kräfte, und nimmt am großen Leibe des Herrn nicht jeder dieselbe Stelle, auch nicht einer den ganzen Raum ein.

Ein jeder aber ist an seiner Stelle, mit seiner Gabe, mit seinem Amte, mit seiner Kraft heilig, und auch seine Gabe, sein Amt, seine Kraft ist heilig; an dem heiligen Leibe und Tempel Christi ist alles heilig.

So gewiß das ist, so ist doch die große Mannigfaltigkeit der Glieder, Gaben, Ämter und Kräfte von dem Gotte der Ordnung unter ein heiliges Gesetz der Ordnung gestellt, wie das sich nicht bloß von selbst versteht, sondern auch aus den großen Stellen 1. Kor. 12 und Eph. 4 unzweifelhaft hervorgeht. Sieht man auf die Zeiten, welche die Kirche zu vollenden hat, so findet man erste und letzte Steine, die zum heiligen Bau hinzugetan werden. Da finden wir zu allererst den Stein, den die Bauleute verworfen haben, der aber zum Eckstein geworden ist. An und auf diesem lebendigen Steine reihen und bauen sich alle anderen lebendigen Steine an und auf, 1. Petr. 2. Zuerst schließt sich an die ganze Reihe der Grundsteine, die heiligen Apostel und Propheten des Neuen Testaments, wie denn geschrieben steht, daß wir erbaut seien auf dem Grund der Apostel und Propheten, weil sie den Anfang und Grund zu der ganzen Kirche gelegt haben, Eph. 2, 20. Auch Johannes, der große Seher und Prophet des Neuen Testaments, sah an der ewigen Stadt Gottes die Gründe mit den Namen der Apostel bezeichnet. Unter den Aposteln ist wieder der erste Petrus, der erste im großen Bekenntnis des Sohnes Gottes, der erste Fels und Grundstein, angereicht

an den Eckstein Jesus Christus, an und auf welchem sich die Kirche Gottes weiterbaute; er ist der Anfangsgrund der Kirche. Auf den heiligen Gründen baut sich der Tempel des großen heiligen Leibes Jesu weiter, so aber, daß wir den ganzen Bau als einen wunderbar gegliederten, einheitlich geordneten erkennen müssen. Wenn in dem Gleichnis vom Tempel die Kirche bei ihrem ebenmäßigen, allmählichen, festen, allen höllischen Pforten trotgenden Wesen zugleich in ihrer Ruhe und in der Seligkeit erkannt wird, welche sie durch ihren ewigen Bewohner, den Gott des Tempels, genießt, so wird dagegen im Gleichnis vom Leibe die Kirche Gottes geschaut, nicht bloß in ihrer Ruhe und seligen Erfahrung, sondern in ihrem Leben, wie sie geschaffen ist in der Fülle ihrer Glieder zu einer heiligen Tätigkeit, welche der Geist Christi in ihr wirkt und zu welcher sie selber unter den Einflüssen dieses Geistes mitwirkt. Insonderheit aber erkennen wir aus diesem Gleichnis ihre Gliederung, wie nach St. Paulus an die Epheser 4, 16 vom Haupte abwärts Glied an Glied hanget durch alle Gelenke, und ein Glied dem andern Handreichung tut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße und macht, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung. Erscheinen nun nach dem ersteren Gleichnis vom Tempel die Apostel als Grundsteine, so müssen wir sie nach dem zweiten als vornehmste Glieder des Leibes erkennen, die übrigen für den Bau des Leibes Christi tätigsten Personen aber, also die Evangelisten und Hirten und Lehrer, als gesegnete und heilsame Glieder am Leibe, ein jedes nach dem Maße seiner Gabe, seines Amtes und seiner Kraft, wie denn auch St. Paulus 1. Kor. 12, 28 schreibt, Gott habe in der Gemeinde zuerst gesetzt die Apostel, zweitens die Propheten, drittens die Lehrer, darnach die anderen Gaben und Kräfte, die Gaben gesund zu machen, Hülfe zu leisten, zu regieren, und die Gabe der mancherlei Sprachen. So wie der ganze Leib heilig ist, so sind hinwiederum auch diese Gaben und Ämter und Kräfte heilig, und unter dem Zusammenwirken ihres heiligen Dienstes vollendet sich allmählig bis zum Tage des Herrn „das Werk des Amtes“ (Eph. 4, 12) und Dienstes, die Kirche Christi. Alle Glieder Christi sind heilig; doch hat man je und je in Anbetracht der vielfachen Unvollkommenheiten und Mängel auch der gläubigen Menschen an diejenigen Glieder der Kirche, denen der Herr besondere Gaben und Ämter und Kräfte mitgeteilt hat, in besonderem Maße den Anspruch gemacht, daß sie heilig seien, und sie in Hoffnung, daß sie dem Anspruch genügen werden, und in Anbetracht ihrer Stellung vorzugsweise heilige Personen genannt,

heilige Apostel,

heilige Propheten,

heilige Evangelisten, Eph. 4, 11,

ja man hat auch die Hirten und Lehrer heilige Personen genannt, nennt sie auch noch so und leitet das zukünftige Geschlecht zu derselben Hochachtung an.

Von diesen heiligen Personen sind uns gegenwärtig nur die Hirten und Lehrer übriggeblieben. Die Reihe der Apostel ist abgeschlossen und zu Ende gekommen, so gewiß die Grundlegung der Kirche zu Ende ist; Propheten kann Gott zu jeder Zeit wieder geben und wird es auch nach der Weissagung Johannis in der Offenbarung 11, 3 am Ende tun; die Evangelisten der ersten Zeit werden nicht wiederkehren, sowenig als die Apostel. Die Hirten und Lehrer aber werden bleiben bis ans Ende. Die Namen Hirte und Lehrer sind in der Heiligen Schrift so eng verbunden, daß man schier geneigt sein könnte, beide als Bezeichnungen desselbigen Amtes und derselben Personen aufzufassen. Diese Auffassung wird auch im allgemeinen ganz recht sein, da gewiß alle Hirten auch Lehrer sind. Doch wird man auch zugestehen müssen, daß einer Lehrer sein kann, ohne das Hirtenamt zu haben, wie denn z. B. Apollos in der apostolischen Zeit ein solcher Lehrer gewesen zu sein scheint und es auch in unseren Tagen auf hohen und niederen Schulen Lehrer gibt, die das Hirtenamt nicht haben. Wer nun die Gabe und Treue des Lehrers hat, ist gewiß unter den Personen, welche die Kirche vorzugsweise heilig nennt, mit vornean zu stellen.

Die Hirten der Gemeinen tragen in der Heiligen Schrift einen doppelten Namen, sie heißen *Älteste* und *Bischöfe*, Apg. 20, 17. 28. Der erste Name ist ein Name der Würde, der zweite aber, *Bischof*, d. i. *Aufseher*, deutet auf das Amt, die Herde Christi zu beaufsichtigen, und ist mit dem Hirtennamen sehr nahe verwandt. Wir nennen gegenwärtig unsere Hirten gewöhnlich nicht mehr *Älteste* oder *Bischöfe*, sondern *Pastoren* oder *Pfarrer*. Wiewohl die Gemeinden der alten Zeit sich zum Segen mehrere *Älteste* zu haben pflegten, zwölf nach der Zahl der Apostel, ja, wie man Beispiele hat, wohl auch dreißig, vierzig und mehr.

Da man nun, wie soeben gesagt, in der ersten Zeit an einer Gemeinde so viele *Älteste* und *Bischöfe* hatte, so mußte notwendig unter ihnen ein Zusammenhang, eine Ordnung, also auch Überordnung und Unterordnung sein. Aus dieser Notwendigkeit entsprang das Amt der *Oberhirten*, die dann alleine den Bischofstitel führten, während ihre übrigen Kollegen den Namen *Presbyter* oder *Älteste* behielten. Es entstanden die *Bischöfe* der späteren Zeit, und zwar gewiß sehr früh, denn nicht bloß finden wir sie in den Briefen des im Jahre 116 als Märtyrer gestorbenen Kirchenvaters Ignatius, der selbst Bischof zu Antiochien war, schon in ihrem vollen Unterschiede von den *Presbytern*, sondern die *Engel* der sieben Gemeinen in Asien, an welche der Herr Offenbarung 2, 3 die sieben Briefe diktiert hat, werden und können nichts anderes gewesen sein als die *Oberhirten*, die Vorsteher der *Presbyter-Kollegien* in jenen Gemeinen. Dieselben werden von dem Herrn selber mit dem Namen der *Engel* geschmückt, damit sehr anerkannt, hochbetraut und verantwortlich gemacht, wodurch das Amt der *Oberhirten* selbst als von dem Herrn bestätigt und gesegnet erscheint. Auch finden wir die uralte Sage, daß Jakobus der Apostel Bischof zu Jerusalem gewesen sei, in der Apostelgeschichte 12, 17;

15, 13; 21, 18 so ziemlich bestätigt. Alle die angeführten Stellen scheinen die oberhirtliche Würde des heiligen Jakobus vorauszusetzen. Von den in Wahrheit oberhirtlichen Geschäften, welche St. Paulus in seinen Pastoralbriefen seinen Schülern Timotheus und Titus auftrug, und von den Schlüssen, welche man daraus für das oberhirtliche Amt machen kann, wollen wir hier gar nicht reden. Alle Kirchen haben auch bis auf die Zeit der Reformation das Amt der Presbyter und des ersten unter ihnen, des Bischofs, beibehalten. In den meisten lutherischen wie reformierten Kirchen fiel es dahin, theils weil so wenig Bischöfe sich zur Reformation bekannten, und man daher nicht wußte, wie man Bischöfe setzen sollte, theils weil in der Heiligen Schrift die Namen Bischof und Presbyter von denselben Personen gebraucht werden, man also ein oberhirtliches Amt außer dem apostolischen nicht deutlich genug bezeichnet fand. Das Amt der Oberhirten fiel zu großem Schaden der Kirche dahin, von Luther und Melancthon zu spät in seinem Falle beklagt und beweint. Das oberhirtliche Amt ging an die weltlichen Fürsten über, im Verlauf der Zeit hie und da sogar an Fürsten von anderer Konfession, die nun zu oftmals großem Hindernis des Guten an die Stelle einer geistlichen Verwaltung ein Kirchenregiment nach weltlichen Formen setzten. So ist's auch in unsern deutschen Ländern, und es bleiben uns also unter den heiligen Personen gegenwärtig nur die Hirten und Lehrer zu nennen, die Pfarrer der Gemeinden, welche der Heilige Geist nach St. Paulo, Apgsch. 20, den Gemeinden setzt. Damit ist natürlich nicht geleugnet, daß die Christen, welche von den Fürsten zum Regimente der Kirche gebraucht werden, deshalb nicht aufhören, Heilige Gottes zu sein, weil sie weder Hirten noch Lehrer sind. Die Werke ihres Berufes, der ihnen nach der Vorsehung Gottes geworden ist, können, wenn sie ihn nach Gottes Wort vollführen, zu eitel priesterlichen Werken werden, für welche ihnen die arme Kirche hohen Dank schulden kann.

Außer und neben dem Hirtenamte gab es in den ersten Gemeinden noch ein nach Apgsch. 6 von den Aposteln gestiftetes Amt der Diakonen, d. h. Diener, worunter man aber Armen- und Krankenpfleger verstand. Dem Namen nach findet sich dies Amt auch jetzt noch in verschiedenen Kirchen, der Sache nach ist es aber abgekommen, da diejenigen, welche an den Kirchen unter dem Namen der Diakonen angestellt sind, mit der Armenpflege insgemein nichts zu schaffen haben, sondern Hirten und Älteste sind, welche dem eigentlichen Pfarrer untergeordnet sind, ungefähr wie die Ältesten der frühesten Zeiten ihren Bischöfen untergeordnet gewesen sein mögen. In Bayern hat man auch den Namen der Diakonen aufgegeben und diejenigen Amtspersonen, welche früherhin Diakonen genannt wurden, zweite, dritte, vierte, fünfte Pfarrer genannt. Diese Namensveränderung ist allerdings zu bestimmter Absicht geschehen, aber die neue Bezeichnung ist unglücklich gewählt, da es in einer Gemeinde nicht mehr als einen Pfarrer geben kann. Vielleicht daß der barmherzige Gott verleiht, daß die geistliche Armenpflege und damit auch das Amt der geistlichen Armenpfleger wieder aufersteht und neben dem Al-

testen auch wieder der Diakonus in den Gemeinden waltet. Ist es doch schier eine Schande für die Kirche des Herrn, wenn sie dem Staate, dessen gesetzliche Macht die Herzen zur Wohltätigkeit nicht geneigt machen kann, die Armenpflege überläßt, während sie selbst im Evangelium die größten Mittel zum Zwecke in ihrer Hand hat und dazu von dem Herrn Verusuf und Befehl, sich der Elenden anzunehmen.

Neben den Diakonen gab es in der alten Zeit zur Versorgung und Pflege der weiblichen Armen und Kranken Diakonissen. Zwar starb dies Amt allmählig im Morgen- und Abendland aus und die weibliche Armen- und Krankenpflege kam in die Hände freiwilliger Personen und Vereine, aber in der neuen Zeit ist das Amt der Diakonissen in den protestantischen Kirchen wieder auferstanden, und wenn es auch gegenwärtig weniger nach den altkirchlichen Formen als nach denen des römisch-katholischen Ordens der barmherzigen Schwestern gestaltet ist, so ist es doch auch in dieser Form mit Freuden und Dank zu begrüßen, leistet der Kirche und ihren Elenden die dankenswerthesten Dienste und kann am Ende auch noch ein Anfang für die Wiederherstellung altkirchlicher Gemeinde-Diakonissen werden.

Außer den bereits genannten heiligen Personen hatte die alte Kirche auch noch andere: Subdiakonen, welche den Diakonen zu ihrem Amte halfen; Akolythen, welche den Bischöfen zum persönlichen Dienste beigegeben waren; Exorzisten, welchen die Energumenen oder Besessenen zur Pflege und Behandlung anvertraut waren; Lektoren oder Vorleser, und Ostiarien, welche die Geschäfte hatten, die bei uns gegenwärtig den Küstern oder Mesnern übertragen sind. Diese Ämter hat die römische Kirche wenigstens dem Namen nach noch gegenwärtig. In unserer Kirche hat man sie nicht mehr. Wir können zu den heiligen Personen außer den Hirten und Lehrern nur allenfalls noch den Psalter oder Kantor rechnen, dessen Dienst, wenn er recht getan wird, der Gemeinde zu besonderer Lust und großem Segen gereichen kann. Unsere Kantoren pflegen häufig auch Organisten, auf dem Lande auch Küster oder Mesner und Glöckner zu sein. Wo das Orgelspiel, die Mesnerei und Glöcknerei besonderen Personen übergeben sind, können auch diese, wofern sie in Wahrheit Christen sind, den heiligen Personen zugerechnet sein. Doch sollte dann der Organist dem Kantor, etwa auch der Glöckner dem Küster untergeordnet sein.

Von den bei uns noch vorkommenden heiligen Personen werden die Hirten und Lehrer auf eine feierliche Weise zu ihrem Amte eingeweiht. Man nennt diese Einweihung Ordination. Diese geschieht nach apostolischer Weise durch Gebet und Handauslegung der schon im Amte stehenden Hirten und Lehrer.

§ 3.

Die heilige Zeit

Es ist offenbar, daß alle Christen, gleichwie sie in ihrer Jugend durch die Taufe, in welcher Gottes mächtiges Wort gewaltig wirkt, geheiligt wurden, auch heilig sein und bleiben sollen, daß sie dem Herrn ihre Personen immer aufs neue heiligen sollen. Ebenso offenbar ist es aber auch, daß dies von den wenigsten Getauften geschieht, daß die meisten ein unheiliges Volk sind und mit Wahrheit von ihnen nicht gesagt werden kann, sie seien ein königliches Priestertum und priesterliches Königreich. Ein so großer Unterschied ist zwischen dem, was wir tun und sein sollen, und dem, was wir tun und sind. Eine ganz ähnliche Bemerkung hat man auch rücksichtlich der Zeit des Christenmenschen zu machen. Unsere Zeit sollte ganz und gar dem Herrn und seinem Reiche geheiligt sein, es sollte keine anderen als lauter heilige Tage unseres Lebens geben. So sollte es sein, aber leider ist es nicht so; wir heiligen unsere Zeit dem Herrn nicht durch Gottes Wort und Gebet; wenn es geschieht, geschieht es ausnahmsweise, weshalb sich leider unsere Zeit teilt in heilige und gemeine Zeit. Weil es also ist, so lehrt und vermahnt uns die Kirche Gottes immer aufs neue, unsere Zeit zu heiligen; sie lehrt uns gewisse Zeitabschnitte heiligen, in der Absicht, daß wir daran lernen möchten, die ganze Zeit zu heiligen. Sie gibt uns einen Unterricht

von dem heiligen Tag,
von der heiligen Woche,
von dem heiligen Jahre,

und ob sie wohl weiß, daß ihre Lehre die volle Frucht nicht trägt, die sie beabsichtigt, so läßt sie doch nicht ab, zu lehren und zu vermahnen, damit ihre heilige Absicht je länger, je mehr erreicht werde. Möge diese Absicht nun auch an dir erreicht werden, mein liebes Kind, wenn du die nachfolgende Belehrung von der heiligen Zeit liest.

Da alle Dinge durch Gottes Wort und Gebet geheiligt werden, so gibt es auch für unsere Zeit keine andere Weise, geheiligt zu werden. Auch sie soll vom Dienste der Eitelkeit frei und dem Reiche Gottes dienstbar werden, — auch sie, sage ich, aber ich hätte ebensowohl sagen können, sie vor allen anderen Kreaturen, die wir haben; denn sie ist die kostlichste, und wenn sie geheiligt wird, wird alles andere mit geheiligt, weil ja der Herr alles in der Zeit und für sie geschaffen hat. Wenn wir also zu irgendeiner Zeit Gottes Wort gebrauchen, es lesen, hören oder uns daran erinnern und dann dem Wort gemäß uns Gott nahen und beten, so ist diese Zeit geheiligt, wir mögen lesen oder beten, was es sei. Daraus folgt, daß eine Zeit eher mehr als weniger geheiligt werden wird, wenn das Wort Gottes, welches gebraucht wird, und das Gebet, welches wir beten, zu derselben besonders paßt. Das hat denn auch die Kirche bezwogen, für die von ihr zur Heiligung vorgeschlagenen Zeiten eine beson-

der Auswahl aus dem Worte Gottes zu treffen. Sie folgt hierin einem besonderen Gedankengange. Sie sieht auf die Schöpfung, auf die Erlösung und auf die Heiligung, und feiert und heiligt ihre Zeit, wofern es angeht, durch Betrachtung und betende Anwendung solcher göttlichen Worte und Gedanken, die sich aus diesem dreifachen Bereiche für jede Zeit gerade eignen. Wir müssen daher bei der Darstellung der heiligen Zeit dieselbige dreifache Rücksicht im Auge behalten und da, wo die Kirche die eine oder die andere besonders hervorgehoben hat, es gleichermaßen auch thun.

Der Tag wird geheiligt, indem die feiernde Seele den Tageslauf vom Abend bis zum Morgen und vom Morgen bis zum Abend verfolgt, aus Gottes Wort die für jede Tageszeit passenden Sprüche sich aneignet, sie betend und betrachtend dem Herrn wieder opfert. Das ist die Feier des natürlichen Tageslaufes, und wie süß und schön diese ist, davon kann sich jedermann aus dem zweiten Teile dieses Bandes unseres Hausbuches sowie aus den Samenkörnern des Gebetes überzeugen. Durch die Tagessprüche sowie durch die Stundengebete wird der natürliche Tag verklärt, Sonne, Mond und Sterne leuchten in einem göttlichen Lichte.

Es gibt aber auch noch eine andere Weise, den Tag zu heiligen. Bei dieser verfolgt man nämlich nicht den Lauf des natürlichen Tages, sondern der ganze natürliche Tag wird von dem Andenken an den letzten Lebensstag unseres Herrn Jesus, an den Fortschritt seines Leidens und Sterbens beherrscht. So wenig kann die Kirche den Karfreitag vergessen, so groß und schwer und wichtig erscheinen ihr die Vorgänge desselben, daß sie diese alltätiglich aufs neue durchlebt und ihre Tageszeit, soviel tausend Jahre lang sie wiederkehren mag, immer wieder am Stundenzeiger des Kreuzes Jesu abläuft. Es schlägt neun Uhr vormittags. Eine heilige Stunde, denn da ist der Herr ans Kreuz gestiegen. — Es ist elf Uhr vormittags, da läutet's ringsum im Lande die hohe Mittagsstunde Jesu Christi ein, da sich die Finsternis begann um ihn her zu lagern, da der Vater den Sohn verließ. — Es wird drei Uhr nachmittags. Um diese Zeit ist der Herr am Kreuze gestorben. Da betet man jenes schöne Vespergebet vom Tode Jesu, welches sich im Tageslaufe der Samenkörner aufgezeichnet findet. — Diese drei Stunden erinnern an die Höhe des letzten Tages Jesu und führen die erlöste Seele auf die Mittagshöhe eines jeden ihrer Erdentage und wieder hinab. — Aber nicht bloß diese Stunden, sondern eine jede dritte Stunde des Tages vom frühesten Morgen bis zum Abend führt uns bei unserem Andenken an den letzten Tag des Herrn zu einem andern wichtigen Punkte seiner Leiden. Es ist gerade wie eine stille Leitung der heiligen Vorsehung, daß schon im Alten Testamente jede dritte Stunde eine Gebetsstunde war, und wenn die neutestamentliche Kirche sieben- oder achtmal hintereinander je die dritte Stunde zu einer Stunde des Gebets bestimmt, so ist es nicht bloß Wohlgefallen an der alttestamentlichen Feier,

sondern sie verfolgt mit besonnener Andacht den Leidensweg Christi. Alle unsere Tage triefen von dem Andenken seines Leidens und Sterbens; Gottes Wort und Gebet trifft darinnen zusammen und heiligt alle unsere Tage. Man nennt dies zum Unterschiede von der natürlichen Tagesfeier die kirchliche.

Ähnlich ist es mit

der heiligen Woche.

Es ist merkwürdig, daß die siebentägige Woche von der Zeit der Schöpfung her in Brauch und Kenntnis fast aller Völker geblieben ist. Die Israeliten erhielten sie mit dem Gebote der Feier des wiederkehrenden siebenten Tages. Auch bei den alten Aegyptern, Arabern, Chinesen, den alten Deutschen, auch bei den Peruanern ist eine siebentägige Woche gebräuchlich. Von den Arabern ging diese Einteilung der Zeit zu allen Völkern über, die sich zum Islam bekannten, von den Juden aber zu allen christlichen Völkern. Bei den Römern arbeitete der Landmann sieben Tage, am achten, dem Markttage, ging er zur Stadt und feierte. Diese achttägige Woche sowie die zehntägige der Griechen wich jedoch der siebentägigen, welche nun die allgemeine Woche, d. i. der regelmäßige Zeitenwechsel (gotisch viko = Woche) wurde.

Auch die Woche hat eine zweifache Weise der Feier und Heiligung. Entweder denkt man an die sieben Tagewerke der Schöpfung, liest das Werk eines jeden Tages, dankt und lobt und betet im Sinne des Gelesenen, oder man feiert die Woche durch das Andenken an die letzte Lebenswoche Jesu. Von alters her ist jeder Mittwoch dem Andenken an den zwischen Judas und den Hohenpriestern geschlossenen Vertrag gewidmet. Daß einer aus dem menschlichen Geschlechte, ja ein Apostel fähig war, einen solchen Vertrag einzugehen, veranlaßte die Kirche, den Mittwoch zum ersten wöchentlichen Buß- und Fasttag zu machen. Neben dem Mittwoch steht als zweiter Fast- und Bußtag der Freitag, der Todestag des Herrn. Diese beiden Tage sind die Höhenpunkte der wöchentlichen Feier, aber auch die anderen Tage haben ihr heiliges Gedächtnis. Auf den Montag und Dienstag fällt das Andenken an die letzten großen Reden und Taten Jesu im Tempel, an den Abschluß seines prophetischen Amtes. Wieviel gibt es da zu lesen, zu betrachten, zu beten! Am Donnerstag hat der Herr in Gethsemane den blutigen Schweiß vergossen, aber auch sein Abendmahl eingelegt, wodurch jener Tag für die griechische Kirche ein Freudentag wurde, an welchem man auch in der jährlichen Fastenzeit nicht fasten darf. Zu geschweigen, daß sich an den Donnerstag auch das Gedächtnis der Himmelfahrt des Herrn knüpft. — Am Sonnabend feiert man die stille Grabesruhe Jesu und geht von ihm zu dem lieben, freudereichen Sonntag über, der als ein Bruder des Ostertages an die Auferstehung Jesu erinnert, ja der durch die Erinnerung an den Beginn der Schöpfung und an die Ausgießung des Heiligen Geistes nicht bloß zu einem Festtag des auferstandenen Sohnes, sondern auch des

Vaters und des Heiligen Geistes, also der allerheiligsten Dreifaltigkeit wird. Aus dem allen ergibt sich, wieviel Gottes-Wort, Betrachtung und Gebet zur Heiligung der Woche in der kirchlichen Wochenfeier zusammen- trifft. Die Woche erscheint hienach als ein herrlich schönes Ganzes, sei es, daß man sie im Andenken an die erste Woche der Welt oder an die letzte Woche Jesu begehrt.

Das heilige Jahr.

Bei dem heiligen Jahre tritt die dreifache Beziehung auf die drei Artikel unseres Glaubens, auf die drei größten Taten Gottes, Schöpfung, Erlösung und Heiligung, mit voller Deutlichkeit hervor.

Die alte Kirche verfolgte den natürlichen Lauf des Jahres mit ihrer Quatemberfeier. Quatember ist zusammengezogen aus Quatuor tempora, zu deutsch vier Zeiten. Unter den vier Zeiten sind die vier Jahreszeiten gemeint, auf welche die vier Quatember-Feiertage verteilt sind. Die Quatembertage tragen die Namen Reminiscere, Trinitatis, Crucis und Lucia, weil die zwei ersteren auf Mittwoch von Reminiscere und Trinitatis, die zwei letzteren auf Mittwoch nach Crucis oder Kreuzerhöhung, 14. September, und auf Mittwoch nach Lucia, 13. Dezember, fallen. Der Fortschritt des Jahres wurde durch Buße und Fasten gefeiert. In dem Maße, in welchem sich der Reichtum der göttlichen Barmherzigkeit in der Natur von einer Jahreszeit zu der anderen mehr entfaltete, in dem Maße mehr erkannte und bekannte sich die alte Kirche für unwürdig, alle diese Güte Gottes zu empfangen. Insonderheit aber war ihr der letzte Quatembertag des Jahres, an welchem sie ihr eigentliches Erntefest feierte und von allen zeitlichen und leiblichen Wohltaten Gottes gewissermaßen die Summe zog, ein ernster Bußtag. Beim Überblick aller göttlichen Wohltaten des Jahreslaufes gedachte die Kirche an die Menge ihrer Sünden, ihr Dank und ihre Hochschätzung der göttlichen Güter sprach sich im tiefsten Sündengefühl und Sündenbekenntnis aus, etwa wie dort bei dem Erzvater Jakob an der Furt Jabbol, der auch im Anblick des ihm von Gott geschenkten zeitlichen Segens in die Worte ausbrach: „Ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an seinem Knechte getan hat.“ Im Besitze der reichen Ernte des Jahres enthielt sich jeder des Genusses, man fastete und setzte sich damit freiwillig in die Entbehrung, deren man würdig war, welche aber der Herr nicht auferlegt, sondern das Böse mit dem Reichtum seiner Güte vergolten hatte; dabei aber hielt man an diesen Tagen Kollekten und bedachte auf das reichlichste die Armen. Man legte so die Schätze des Jahres im Himmel an, wo sie nicht Motten noch Rost verzehrten. Dabei hatte man auch die reichste kirchliche Feier, die sich außer dem Mittwoch noch auf Freitag und Samstag erstreckte und mit einem reichen Kranze herrlicher Lektionen aus dem Worte Gottes ausgestattet war. Der Donnerstag war von der Feier ausgeschlossen als Einsetzungstag des heiligen Abendmahls, an welchem man nicht der Trauer und Buße, sondern der Freude sich hingeben wollte.

So wie die alte Kirche feiern wir zwar allerdings den natürlichen Jahreslauf nicht. Wenn auch noch einige lutherische Kirchen an den Quatembertagen vierteljährliche Bußtage feiern, so denkt man doch bei diesen nicht mehr an den Fortschritt des natürlichen Jahres, man feiert die Bußtage ohne bestimmtere Beziehung. Doch feiert man auch bei uns in verschiedenen Ländern zu verschiedener Zeit ein jährliches Erntefest, und geschieht es auch nicht in der alten Weise durch Buße, Fasten und Barmherzigkeit, welche freilich die viel tiefere und schönere ist, so ist doch auch unsere Feier, die mit dem Dank den freudigen Genuß und die Barmherzigkeit gegen Arme vereinigt, nicht ohne Segen, läßt sich auch auf Worte der Heiligen Schrift zurückführen. Der Herr läßt uns ja sagen: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist,“ und das Alte Testament gibt uns manches Beispiel, aus dem wir sehen können, wie Gott der Herr den Dank für seine Gaben auch von solchen Herzen annimmt, in denen das freudige Gefühl seiner Nähe und Erbarmung die Selbstanklage und das Gefühl der Unwürdigkeit überönt. — Ubrigens feiern wir nicht bloß ein Erntefest, sondern es ist auch gewöhnlich, den ersten und letzten Tag des Sonnenjahres, den 1. Januar und 31. Dezember, feierlich zu begehen, und obwohl der 1. Januar der Gedenktag der Beschneidung Jesu ist, so pflegt doch bei den meisten Christen die Jahresfeier mehr hervorzutreten. Der Jahreschluß dient zum Rückblick auf die Erlebnisse des hinterlegten Jahres; Dank und Buße sind die Grundgedanken der Feier neben der Erwägung der Vergänglichkeit. Bei der Feier des neuen Jahres herrscht der Gedanke der auf die reiche Erfahrung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes gegründeten, freudigen Ergebung in die Hand des Herrn, an der man mutig und getrost der dunklen Zukunft des beginnenden Jahres entgegengehen kann.

Die Kirche feiert aber nicht allein den Lauf des natürlichen Jahres zum Andenken und Dank für Schöpfung und Erhaltung nach dem ersten Artikel, sondern die ihr eigentümlichste und herrlichste Feier des Jahres schließt sich an den zweiten Artikel an. So wie die Sonne alljährlich aufs neue ihren Lauf beginnt und mit ihren Tageskreisen und den Veränderungen ihres Aufgangs und Untergangs Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gibt, so geht am geistlichen Himmel der Kirche tagtäglich die Erinnerung dessen auf, von dem die Sonne nur ein glänzendes Bild ist, und die Hauptfeier des kirchlichen Jahres ist nichts anderes als ein immer neues Vorführen, Predigen und Verkündigen des Lebens, Leidens, Sterbens und der Verherrlichung unseres Herrn. Es kann kein menschliches Buch geben, in welchem das feiernde Andenken der Geschichte Jesu so herrlich vorgeführt wird als im Kranz der Feste und Gottesdienste der Kirche Gottes. Wer mit der Kirche lebt und feiert, wird sich durch die jährlich wiederkehrende Reihe von Festen und Tagen und Gottesdiensten tiefer, reicher und erquickender mit der Geschichte des Herrn bekanntmachen als durch das Lesen selbst des herrlichsten Buches. Doch darf man sich nicht die Vorstellung machen, als ob sich die Kirche ihr Jahr und die „ehrliche Pracht des Königreichs Christi,“ welche sie ihren Kindern im Jahreslauf

enthüllt, mühsam ausgedacht hätte, und als ob dieses wunderbare Leben der Feste Jesu ein selbstgemachtes und studiertes System wäre. Vielmehr ist das Kirchenjahr des Christen wie ein Gewächs, welches auf dem Boden der Kirche allmählich wie von selbst erwachsen ist, wie ein Baum, der seine Zweige über alle Tage des Jahres hinbreitet, und von welchem der staunende Betrachter am Ende nicht weiß, ob sich mehr Freiheit oder mehr Gesetz und Regel in ihm ausdrückt.

Der erste Festkreis, welcher sich in der christlichen Kirche bildete, ist der österliche, welcher vom Beginn der Fastenzeit bis zum Trinitatissonntag geht. Innerhalb dieser Zeit ist jeder Tag ein Fest für denjenigen, der Lust hat, Feste zu feiern, genau bezeichnet und charakterisiert, wenn auch nicht jedesmal durch eine neue That des Herrn, die an ihm gefeiert wird, doch durch eine neue Lektion, die sich in dem wundervollen Ganzen der alten Lektionarien für diese Zeit ausnimmt wie eine Stimme in reichen Harmonien und auch im Ganzen aufgeht wie eine Stimme in der Harmonie. Wenn die alten Väter dem griechischen und römischen Heidentum gegenüber auf die Schönheit und Herrlichkeit des Osterzyklus oder Osterkreises hinwiesen, da wurde ihnen das Herz warm und ihre Zunge floss über von Ruhm und Preis der zusammenhängenden heiligen Feier; sie forderten triumphierend alle Heiden heraus, ihnen, wenn sie könnten, so etwas in ihrem gottesdienstlichen Leben aufzuzeigen; sie wußten aufs allergewisseste, daß die gesamte Heidenschaft ihnen die Antwort schuldig bliebe.

Der Osterkreis ist die schönste Krone der Jahresfeier in der Christenheit. Eine zweite schlang sich später in dem Weihnachtskreis zusammen, der mit Advent beginnt und bis zum Epiphaniensfeste reicht, ja noch hinter demselben in den Epiphanienssonntagen und dem Feste Marien-Lichtmess seine Nachklänge hat. So vollkommen ist übrigens diese Krone nicht geschlungen, nicht gewachsen und gewunden als die erstbenannte, weder rücksichtlich der Abrundung des Festganzen noch auch der Lektionen. Es war natürlich, daß sich die großen Tatsachen der Erlösung der Christenheit am ersten, am tiefsten, am allgemeinsten einprägten, daß sich vor allen Festen und Festkreisen der Osterzyklus bildete. Erst als man anfing, die Person des ewigen Erlösers und seine Naturen, deren Vereinigung und Unterschied zum Gegenstande feindlicher Angriffe und heißer Kämpfe zu machen, trat die Feier des Weihnachtskreises wie eine Leier, die das Lied des ewigen Immanuel spielte, neben dem Schwert des Streites und die friedenvolle Feier der Menschwerdung neben dem tiefen Schmerz der Kirche über die Angriffe der Ketzer mehr hervor, und die Kirche freute sich ihres Weihnachtskreises und seiner frischen Blumen alljährlich neu neben dem himmlischen Glanze der erstgeborenen Krone des Osterzyklus.

Diese beiden großen Festkreise haben ihre Übergänge in den dazwischensliegenden Sonntagen, von denen die Epiphanienssonntage noch mehr den Duft der Weihnachtszeit an sich tragen, während die darauf bis

zum Aschermittwoch folgenden Sonntage bereits Sonntage der Trauer heißen können und einen Vorhof der Fastenzeit bilden. So schließt sich die Zeit von Advent bis Trinitatis zu einem großen Ganzen zusammen als ein Halbjahr der Feste, während die zweite Jahreshälfte die große Herrlichkeit nicht an sich trägt. Es gibt keinen dritten oder vierten Festkreis im Jahreslauf und das zweite Halbjahr bietet uns kein Ganzes wie das erste. Auch die Lektionen tragen nur in der nächsten Nähe nach Trinitatis und unmittelbar vor Advent, am Jahreschlusse, einen bestimmter hervortretenden Charakter an sich, während die Versuche, einen fortschreitenden Gedanken auch nur der Sonntagslectionen vom ersten bis zum letzten Trinitatissonntag zu finden, doch immer nur Versuche sind und bleiben, und kaum der Gedanke eine allgemeinere Anerkennung gefunden hat, daß sich in ihnen das Leben der Kirche spiegele und ein fruchtbarer Sommer und Herbst der Arbeit Christi zeige. — In der langen, festlosen Zeit des zweiten Halbjahrs begegnen uns nur wenige, allerdings aber doch einige Tage, z. B. das Fest des von der Sonne unzertrennlichen Morgensterns, des guten Täufers Johannes, und das Fest der Heimsuchung Marien, das uns von dem Gebirge Juda her in den hohen Sommer und seine schwüle Hitze hinein frische Kühlung zuweht.

Betrachten wir zuerst den

Osterzyklus.

Die Judenchristen feierten Ostern mit den Juden; die Juden aber hielten ihr Passah am 14. Tage des heiligen Monats Nisan, welcher mit dem Neulichte begann, welches zunächst nach der Frühlingsnachtgleiche eintrat. Also begannen die Judenchristen an jedem 14. Nisan die Feier der vollendeten Erlösung; den Tag darauf weihten sie dem Andenken der Leiden und den dritten Tag, der nun natürlich kein Sonntag sein mußte, dem Andenken der Auferstehung Christi. Somit glaubten sie beides, dem Alten und Neuen Testamente am getreuesten zu sein, da auch der Herr am 14. Nisan, den 3. April 33, gekreuzigt worden war. Ihnen schlossen sich viele andere christliche Gemeinden an, die mit ihnen in Berührung oder Verkehr standen, besonders aber die der kleinasiatischen, syrischen und mesopotamischen Kirche. — Anders die Heidenchristen. Ihr wöchentlicher Auferstehungsfeiertag war der Sonntag; den Sonntag wollten sie auch für die jährliche hohe Feier der Auferstehung Christi beibehalten und sich auf diese Weise von den Juden unterscheiden. Weil aber Christus am 14. Nisan gekreuzigt, am 16. erstanden war, so bildete sich unter ihnen eine zweifache Praxis: die alexandrinische Kirche feierte das Auferstehungsfest am Sonntag, der zunächst auf den 14. Nisan traf, also schon am 15. dieses Monats, wenn er ein Sonntag war; die abendländische Kirche hielt die Feier der Auferstehung Christi am 16. Nisan, wenn er ein Sonntag war, oder an dem darauffolgenden Sonntag. Auf beiderlei Weise traf man mit dem jüdischen Passah nur in sehr seltenen Fällen zusammen.

Bis Ende der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts blieben diese Abweichungen ziemlich unbeachtet. Im Jahr 160 suchte der heilige Polykarpus, Bischof von Smyrna, bei seinem Besuche zu Rom mit dem dortigen Bischof Anizet die Sache auszugleichen; da aber jeder von beiden seiner Meinung gewiß war, kam es zu keiner Ausgleichung. Die beiden Bischöfe schieden jedoch in inniger Bruderliebe voneinander; es war ihnen gegeben, die Einigkeit des Glaubens, in der sie standen, weit höher zu stellen als die Verschiedenheit der Feier. Allein von da an beruhte die Sache nicht mehr, bis daß eine von beiden Gewohnheiten gesiegt hatte. Man verhandelte über die Sache auf dem Provinzialkonzilium zu Laodizea 170, auf Synoden und in Streitschriften. Am heftigsten entbrannte der Streit seit 193 zwischen Polykrates, Bischof von Ephesus, und dem Bischof Viktor I. von Rom, welcher letzterer, der Sache nach von vielen Bischöfen in Gallien, Palästina, Korinth usw. unterstützt, ungeduldet des schöneren Verfahrens seines Vorgängers Anizet, die Gegner mit Exkommunikation bedrohte, dafür aber von manchen, namentlich von dem heiligen Irenäus von Lyon bestraft wurde. Unter seiner Amtsführung bestimmten die zu Cäsarea im Jahr 198 versammelten Väter, daß Ostern nur zwischen dem 22. März und 20. April, beide mitgerechnet, gefeiert werden solle, weil der erste jüdische Monat, der mit jenen Tagen zusammentrifft, als die Zeit angesehen werden müsse, in welcher sich die Sonne durchs Zeichen des Widder bewegt. Da nun aber durch alles das eine allgemeine Übereinstimmung in der Osterfeier nicht erreicht wurde, Kaiser Konstantin der Große aber auf dem Konzilium zu Nizäa 325 die Herstellung einer solchen beantragte, so erließ die Kirchenversammlung ein Sendschreiben an die Alexandriner, worin sie sich an die alexandrinische Praxis anschloß und den jeweiligen Patriarchen von Alexandrien beauftragte, nach der dort üblichen Rechnung das jedesmalige Osterfest zu bestimmen und dergestalt bekanntzugeben, daß es am Epiphanientage eines jeden Jahres samt den andern davon abhängenden beweglichen Festen in den Kirchen abgekündigt werden könnte. Dabei ging man von der Bestimmung aus, daß die Frühlingsnachtgleiche auf den 21. März gelegt sein sollte. — Nicht alsbald verschwand jedoch die jüdenchristliche Osterfeier, und noch länger dauerte trotzdem die bereits angegebene Verschiedenheit der lateinischen und alexandrinischen Feier, so daß Alexandriner und Lateiner zuweilen um ein bis fünf Wochen voneinander abwichen. Jedoch drang endlich besonders durch die Bemühungen des Abtes Dionysius Exiguus oder des Kleinen die alexandrinische Osterrechnung durch, sodaß vom Jahr 532 an die Verschiedenheiten so ziemlich schwinden. Man feiert seitdem Ostern allgemein an dem Sonntag, der nach dem Vollmond kommt, welcher der Frühlingsnachtgleiche oder dem 21. März folgt.

Als späterhin die Verbesserung des Kalenders eintrat und, weil sie vom Papste Gregor XIII. 1583 ausgegangen war, von den Protestanten nicht alsbald angenommen wurde, kamen neue Verschiedenheiten in der Osterfeier vor, so daß in den Jahren 1724 und 1744 die Protestanten von

den Römischen in der Osterfeier um 8 Tage differierten. Da nahm denn am 16. April 1777 das Corpus Evangelicorum, d. i. die Versammlung der evangelischen Stände zu Regensburg auch rücksichtlich der Osterfeier den gregorianischen Kalender an, während die griechische Kirche bei dem Kalender alten Stils und also auch bei der Differenz verblieb. Die früheste Ostergrenze ist also der 21. März, die späteste der 18. April, und es muß also Ostern allezeit zwischen dem 22. März und 25. April fallen. Ostergrenze heißt nämlich der Tag des Ostervollmonds.

Da es nichtsdestoweniger nicht jedermanns Sache ist, nach der gegebenen Regel den Ostersonntag, von welchem alle beweglichen Feste des Jahres abhängen, zu berechnen, so ist es am einfachsten, wenn wir hier unsere Leser ganz einfach auf ihren Kalender oder auf die Tabelle der Ostertage und beweglichen Feste verweisen, welche sich auch in diesem Buche befindet.

Aus alledem geht hervor, daß der Ostertag kein stehendes, sondern ein wanderndes und wechselndes Fest ist, daß es also der Kirche bei diesem Tage nicht zunächst darauf ankam, den historischen Auferstehungstag Jesu Christi zu begehen, sondern die große Tatsache zu feiern, womit eine neue Weltperiode begann und die Hoffnung des menschlichen Geschlechtes glänzend hervorbrach.

Dem Ostertage voraus geht die Fastenzeit. Wie lang man fastete oder fasten sollte, darüber haben wir aus verschiedenen Gegenden und Zeiten verschiedene Nachricht. Aber daß man fastete, ist eine vollkommen gewisse Sache. Der heilige Irenäus sagt: „Etliche meinten, sie seien nur einen Tag verpflichtet zu fasten, andere zwei, wieder andere noch mehrere Tage. Manche dehnten die Fasten auch auf vierzig Tage aus. Sie bemessen jeden Tag, indem sie den Tag und die Nacht zusammennehmen. Diese Verschiedenheit in der Beobachtung der Fasten hat nicht in unserm Jahrhunderte angefangen (also nicht im zweiten Jahrhundert), sondern besteht schon länger und steigt bis zu unsern Voreltern hinauf, von denen wahrscheinlich manche, nicht genau in Erfüllung ihrer Pflichten, ihren Nachkömmlingen die Gewohnheit überliefert haben, welche die Einfalt oder der Eigendünkel irgendeines einzelnen unter ihnen eingeführt hatte. Alle lebten indessen im Frieden. Laßt uns ihrem Beispiele folgen, denn die Verschiedenheit in Beobachtung der Fasten dient dazu, selbst die gemeinsame Einheit des Glaubens, in welcher alle zusammentreffen, besser hervorzuheben und zu stärken.“ Diese Stelle des heiligen Kirchenvaters beweist beides, die Verschiedenheit der Fastendauer und die Übereinstimmung aller im Gebrauch des Fastens. Dazu ist es erstaunlich, wie hoch dies Fasten von den Vätern, auch von den weisesten und besten, angeschlagen wird. Es gilt nicht als menschliche Erfindung, sondern „als eine durch göttliches Ansehen gegebene Vorschrift,“ als apostolische Einsetzung, die niemand brechen dürfe. Der heilige Hieronymus schreibt gegen die Montanisten: „Es sei nicht verboten, das ganze Jahr zu fasten mit Ausnahme der österlichen Zeit; es sei aber etwas anderes, Gott aus Notwendigkeit

ein Opfer zu bringen, und etwas anderes, es aus freier Wahl zu geben.“ Womit er nichts anderes andeuten will, als daß die Fastenzeit vor Ostern kein freies Opfer, sondern eine Gabe der Nothwendigkeit sei. Der heilige Basilius der Große erklärt, daß jeder Christ, der imstande ist, dies Gesetz zu halten, und es übertrete, vor den werde gefordert werden, der es geboten habe, nämlich vor das Gericht Gottes, des höchsten Richters. Ähnlicher Stellen kann man eine große Menge aufbringen, in denen von nichts anderem die Rede ist als von den vierzigstägigen Osterfasten, die schon Irenäus kennt, und die also allerdings über seine Zeit hinaus schon bekannt und in Übung gewesen sein müssen. Die Strenge des Fastens während dieser Zeit war dabei verschieden, und je näher an Ostern hin, desto größer. Bis zur Karwoche hin war nur in wenigen Gegenden die sogenannte Xerophagie befohlen; für die Karwoche selbst aber galt sie als Regel. Die Xerophagie oder trockene Mahlzeit bestand darin, daß man bis Sonnenuntergang fastete, nach demselben aber Brod, Salz und Wasser genoß. Während der letzten zwei Tage vor Ostern enthielten sich manche der Speise ganz und gar. Der heilige Basilius sagt: „Es gibt keine Insel, kein Festland, keine Stadt, kein Volk, keinen Winkel der Erde, wo das Fastengesetz nicht bekannt wäre. Kriegersheere, Reisende, Seefahrer, Kaufleute, wie weit sie auch von ihrem Vaterlande entfernt sind, hören es allerorten verkündigen und unterwerfen sich ihm freudig. Es trenne sich daher niemand von der Zahl derjenigen, welche die Kirchenfasten an allen Orten der Welt, in allen Staaten, in allen Ständen und in jeglichem Alter beobachten. Die Engel schreiben die Namen derjenigen auf, die diesem Gesetz treu sind. Hütet euch, daß euer Engel den eurigen nicht auslasse, verlasset die Fahne eurer Religion nicht!“ „Wäre es nicht eine Schmach,“ sagt er an einem andern Orte, „ein Fasten, welches die ganze Kirche mit uns übt, für zu mühsam anzusehen und es zu fürchten?“ Wenn man freilich dieser Einnütigkeit der ersten Zeit gegenüber die gegenwärtige Einnütigkeit der protestantischen Kirche betrachtet, in welcher kein Mensch mehr fastet, so könnte man das Urtheil begründet finden, daß die protestantische Unterlassung gewiß nicht minder ein Erzeß zur Linken als die Erhebung des Fastengebotes zu einem Gottesgebote eine Uebertreibung zur rechten Seite sei. Finden wir auch das Fasten in der Heiligen Schrift nirgends geradezu geboten, so finden wir es doch noch weniger irgendwo verboten, wohl aber durch den Vorgang Christi, seiner Apostel und anderer Heiligen im Alten und Neuen Testamente empfohlen und in der Bergpredigt sogar durch einen Ausspruch des Herrn Jesus geregelt, Matth. 6, 16—18. Auch muß jedermann mit dem Katechismus Luthers zugestehen, daß Fasten und leiblich sich Bereiten eine *seiner äußerliche Zucht* sei, so wie man auch nicht leugnen kann, daß es, mit Verstand angeordnet und gehalten, eine heilsame pädagogische Maßregel für den Leib und die Stärkung der Herrschaft unsrer Seele über denselben genannt werden müsse. Das Gedächtnis der Leiden Jesu in der Fastenzeit ist gewiß mehr wert als alles Fasten, aber die Aufhebung alles Fastens in der Gedächtniszeit der Leiden geht wenigstens in der Erfahrung auf eine un-

glückliche Weise mit dem Leichtsinn zusammen, den man auch in Betrachtung der Leiden Christi so allgemein beweist.

Die Fastenzeit umfaßt vierzig Tage vor Ostern. Da man aber jeden Sonntag als einen Bruder des Ostertages, als einen Freudentag ansah, an welchen man nicht fasten, weil nicht traurig sein konnte, so mußte man statt der sechs Fastensonntage sechs andere Tage zugeben und die Fastenzeit nicht vierzig, sondern 46 Tage vor Ostern, also mit dem Aschermittwoch beginnen. Im Morgenlande mußte man noch mehr Tage zulegen. Dort war der Donnerstag als Einsetzungstag des heiligen Mahles und ebenso der Sonnabend als alttestamentlicher Sabbat und Bruder des Sonntags vom Fasten ausgenommen, und es mußte daher die Fastenzeit bereits siebenzig Tage oder zehn Wochen vor Ostern begonnen werden. Von diesen siebenzig Tagen waren zehnmal drei vom Fasten befreit, die übrigen vierzig galten als vierzigtägige Fastenzeit. Vierzig Tage fastete man theils deshalb, weil in Beispielen der Heiligen Schrift Alten und des Neuen Testaments eine vierzigtägige Fastenzeit vorkommt, wie ja Christus selbst vierzig Tage und vierzig Nächte fastete; theils aber deshalb, weil vom Tode Jesu bis zu seiner Auferstehung ein Zeitraum von etwa vierzig Stunden zu denken ist, deren jede zum Andenken einen Tag des Fastens hat. Die morgenländische Kirche dachte bei ihrer Septuagesima, d. i. bei den siebenzig Tagen vor Ostern, auf welche sie die Fasten verteilte, auch an die siebenzig Jahre der babylonischen Gefangenschaft. Die Fastenzeit war ja eine Zeit der Trauer, der Buße, der Entsagung, eine Zeit der Entbehrung und des Mangels in mannigfacher Beziehung, eine wahre Zeit des Leidens und Mitleidens mit dem Herrn, die man schwer empfand, so daß auch im Abendlande die Mitte der Fasten, der Sonntag Lätare, an dem man sang: „Freue dich, Jerusalem,“ eine Zeit des fröhlichen Aufseufzens und der frischen Hoffnung auf die nahende Freudenzeit der Ostern war.

Die Sonntage, welche man in den siebenzig Tagen vor Ostern feiert, tragen ihre Namen theils von der sich mindernden Tagezahl der Septuagesima, theils von dem aus der Heiligen Schrift genommenen lateinischen Eingangsgefang zum Gottesdienste. Sie heißen:

Dominica in Septuagesima, d. i. Sonntag in der siebenzigtägigen Vorbereitungszeit;

Dominica in Sexagesima, Sonntag in oder in der Nähe der sechszigtägigen Vorbereitungszeit;

Dominica in Quinquagesima, Sonntag in oder nahe der fünfzigtägigen Vorbereitungszeit;

Dieser Sonntag heißt vom Introitus oder Eingang auch Estomihi, auch Fastnachtsonntag.

Dominica Invocavit, vom Introitus, auch wohl In Quadragesima, d. i. in der vierzigtägigen Fastenzeit;

Reminiscere;

Oculi;

Laetare oder Brotsonttag wegen des Evangeliums;

Judica oder Passionssonntag;

Palmsonttag.

Alle diese Sonntage fallen theils in die siebenzig-, theils in die vierzigstägige Fastenzeit. Die vierzigstägige Fastenzeit, oder genau genommen die 46stägige, beginnt mit dem Aschermittwoch und schließt mit dem Sonntagabend vor Ostern oder dem großen Sabbat. Der Tag vor dem Aschermittwoch heißt Fastnacht, d. i. die Nacht vor der Fasten; denn man war in der alten Zeit gewohnt, die Tage vor den großen Festen Nacht oder Abend zu titulieren, wie wir ja auch jetzt noch gewohnt sind zu sagen: „Heut ist Osterabend, Pfingstabend“ usw. Vor dem Aschermittwoch ergaben sich viele dem ausgelassenen Weltgenuß und nannten ihre Freuden Karneval, d. i. Lebewohl fürs Fleisch, wie wenn man diejenigen Dinge, deren man sich eine Zeitlang enthalten will, zum Lebewohl vorher noch recht auffallend mißbrauchen mußte. Dann brach man mit dem Aschermittwoch plötzlich ab und begab sich in hellem Gegensatz in die Zeit einer vierzigstägigen Buße; die gestern noch recht absichtlich die Welt mißbrauchten, konnte man heute in den Kirchen finden mit Bußgewändern angehtan, wie ihnen der Priester Asche aufs Haupt streute und ihnen zurief: „Gedenke, daß du Staub und Asche bist und zu Staub und Asche werden mußt.“ Der alle Jahre wiederkehrende krasse Wechsel legte nur ein Zeugnis ab, daß hinter der Buße kein Ernst war, daß das Fleisch Buße tat und sich schon bei der Buße bereithielt, zu alledem zurückzukehren, wofür es Buße tat. Wahre Christen haben nie die Karnevalsfreuden gebilligt, sondern ihr Zeugnis dagegen erhoben, für sich aber allerdings mit dem Aschermittwoch eine Zeit ernster und aufrichtiger Bußübung begonnen, welche ganz geeignet war, ihre Seelen von der anlebenden Sünde frei zu machen und für die österliche Freude zu bereiten.

Bei der Feier der Fastenzeit herrschte in der alten Kirche ein anderer Gedanke als bei uns. Die alte Kirche sah in ihrer Sünde die Ursache zu Jesu Leiden, und weil das ihr Hauptgedanke war, so war sie für die Leiden Jesu Christi, ihre Größe und Schwere desto empfänglicher; was ihn traf, traf auch sie, sie durchlebte mit Jesu seine Leiden, ihre Fastenfeier war eine bußfertige Mitleidenschaft mit ihm. Der Grundgedanke, der sie besetzte, war kein anderer als der, den wir ja auch haben und welchen die Kirche in dem Liederverse ausdrückt: „Wie heftig unsre Sünden den großen Gott entzünden, wie Rach' und Eifer gehn, wie zornig seine Fluten, wie grausam seine Ruten, kannst du an diesem Leiden sehn.“ Bei uns Protestanten hingegen und in der Art unserer vierzigstägigen Gedächtniszeit der Leiden Jesu herrscht ein anderer Gedanke, nämlich nicht die Buße über das, was Christum in diese Leiden brachte, sondern die dankbare Annahme dessen, was er uns mit seinen Leiden erwarb. Wir betrachten die Leiden Jesu und denken zwar allerdings, wie die alte Zeit, bei jedem Schmerz, bei jeder Träne, bei jedem Seufzer, bei jedem Blutstropfen

Christi, das kleine aber tiefe Wörtchen: „Für dich, alles für dich.“ Aber der nächste Gedanke bei unserer Leidensbetrachtung, wenn wir nämlich deren Charakter im Vergleiche mit dem Charakter der antiken Leidensbetrachtung auffassen, ist nicht der, daß wir ausrufen: „Ach meine Schuld, meine Schuld, meine große Schuld“, sondern wir rufen: „Ich bin, mein Heil, verbunden all Augenblick und Stunden dir überhoch und sehr. Was Leib und Seele vermögen, das soll ich billig legen allzeit zu deinem Dienst und Ehr.“ Die alte Kirche beweinte die Notwendigkeit der Leiden; wir sind ergriffen von den seligen Folgen des Kreuzes Christi, nehmen und genießen sie dankbar und sagen ihm während der Passionszeit Lob und Dank, so jedoch, daß auch bei uns der laute Jubel zurücktritt und die Mitleidenschaft der Kirche mit dem schweren Weg des Lammes Gottes, mit dem innigen Dankpsalm die Wehmut verbindet. Wenn man die reiche Feier der alten Zeit und namentlich ihre köstlichen Fastenlektionen ansieht, so kann man allerdings traurig sein, daß alles, diese ganze Herrlichkeit, bei uns abgetan ist, und es wäre gut, wenn auch wir wenigstens für den freiwilligen Gebrauch der Gläubigen die Art und Weise der alten Zeit und ihre Lektionen in unser Gedächtnis und in unsere Bücher annähmen, zumal unsere Feier allerdings an Regellosigkeit und Willkürlichkeit leidet, unserer Andacht kein Lektionarium zu Hilfe kommt, welches den Hauptgedanken, der alle bewegt, in seine einzelnen Strahlen führen und dadurch der Seele recht selig machen könnte. Dennoch aber darf man bei vorurteilsloser Erwägung gewiß sagen, daß der Hauptgedanke der Fastenfeier in unserer Zeit dem Hauptgedanken der alten Zeit ebenbürtig zur Seite steht. Der Heilige Geist gebe uns beide Gedanken zu eigen.

Auf die Höhe der Fastenzeit tritt man mit dem Palmsonntag, welcher die letzte Woche vor Ostern beginnt. Diese Woche heißt die stille Woche, weil die alte Kirche und auch jetzt noch die römische sich bei den Gottesdiensten der Stille befleißigt, nur bei der Einsegnungsfeier des heiligen Abendmahls auf eine kleine Zeit mit fröhlichem Sang und Klang hervorbricht, am Karfreitag aber sogar die Glocken schweigen und die Altäre trauern läßt. Die Woche heißt die große Woche, weil sie die letzte Woche Jesu wiederholt, während welcher die größten Taten seit der Schöpfung der Welt geschehen sind, denn in die tiefen Schmerzen des Todes Jesu hüllen sich die Taten der Erlösung ein. Die Woche heißt auch Karwoche, vielleicht von dem altdeutschen Wort Kar, welches Trauer bedeutet, wie denn allerdings diese Woche an die tiefste Traurigkeit, die je in der Welt gewesen, an die Traurigkeit des Erlösers erinnert und die Kirche der früheren Zeiten in tiefes, tränen- und schmerzenreiches Mitleid zog.

In dieser Woche hat jeder Tag nachweisbar seine Geschichte, ja vom Abend des Gründonnerstags an bis zum Auferstehungsmorgen hat fast jede Stunde ihre Geschichte: wer will, kann an der Hand der Heiligen Schrift feierend von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde

gehen und die letzte Woche vor Ostern durch die speziellste Anwendung des göttlichen Wortes heiligen.

Aus der Woche hebt sich der Gründonnerstag hervor, den man in der älteren lutherischen Kirche häufig dadurch feierte, daß man um Mittagszeit Feierabend machte und am Nachmittag oder gegen Abend hin große Kommunion hielt. Dabei trat die Trauer zurück und die Ströme der Freuden, welche aus dem neutestamentlichen Osterlammessen entspringen, brachen wie aus geöffnieten Schleusen hervor. Woher der grüne Donnerstag das Beiwort „grün“ führt, weiß man nicht sicher, obwohl man sich viele Mühe der Deutung gegeben hat. Man glaubte deutend an die grünen, bitteren Kräuter des Osterlammes oder auch an die grünen Kräuter erinnern zu dürfen, die um die Zeit jenes Tages allmählig sprossen und den Menschen die Hoffnung des lieben Frühlings bringen, so wie der Einsetzungstag des heiligen Abendmahls das bereits trauermüde Herz vor Einbruch des jammervollen Freitags mit einer Ahnung und Hoffnung des kommenden Ostertags stärkt. Der Gründonnerstag trägt noch einen Namen, der, obwohl weniger allgemein bekannt und genannt, sich dennoch ganz besonders für ihn eignet, er heißt: Geburtstag des Kelches, Geburtstag des heiligen Mahles. Er heißt wohl auch: Tag der Fußwaschung, weil der Herr, vielleicht zwischen dem Osterlammessen und Abendmahl, seinen Jüngern durch Wort und Tat der Fußwaschung die heilige Lehre von der demütig dienenden Liebe gab.

Nicht vergessen wollen wir, ehe wir zum Karfreitag übergehen, die Erinnerung, daß sich mit der Abendmahlsfeier des Gründonnerstags am längsten das urchristliche Liebesmahl verband. Gleichgesinnte Christen kamen an diesem Tage in brüderlicher Gemeinschaft zusammen, um neben dem heiligen Abendmahl bei der irdischen Speise und irdischem Trank den Frieden und frohe Aussicht zu genießen, welchen der Herr den Seinen in seinem Abendmahl vermacht hat. Eine Sitte, die sich wohl auch jetzt noch christlichen Freunden empfiehlt.

Der Karfreitag ist ein Tag der stillen Betrachtung und des Schweigens. Da fühlt es die Kirche am meisten, wie über alle Worte erhaben und unergründlicher als alle Tiefen das Wort vom Kreuze ist. Sie hat daher früherhin an diesem Tage nicht gepredigt, sondern nur gelesen, was von den letzten Leiden Christi geschrieben steht, und dabei in der Gestalt der Kirche, des Altars, der Geräte, durch Schweigen der Orgel und des Glockenklangs zu erkennen gegeben, was für eine tiefe Trauer sich unabweisbar an die Erinnerungen dieses Tages anschließt. Die lutherische Kirche hat in früheren Zeiten gewissermaßen in dramatischer Weise nach der Erzählung eines der Evangelisten die Passion gesungen, und wenn wir gleich gegenwärtig diese Feier nicht mehr haben noch insgemein verstehen, so spürt doch vielleicht mancher Prediger den Grund, weshalb an diesem Tage der dramatische Gesang der Passion die Predigt ablöste. Man kann doch eigentlich auch an diesem Tage, wenigstens bis zur Todesstunde Christi hin, nicht predigen. Man verfolgt den

Gang der Leiden wie mit gehaltenem Odem, und die Stärke der Kontemplation läßt kaum eine Äußerung zu, bis das „Es ist vollbracht“ die Fesseln des Geistes löst und dann der Prediger es wieder vermag, die Stille zu unterbrechen und die Höheit und den Frieden und Segen dieses Todes zu preisen. Eine Sitte hat die alte Kirche, welche demjenigen, der zum erstenmal von ihr hört, wie befremdlich vorkommt, aber bei genauerem Eingehen auf sie sich völlig rechtfertigt und zur Nachahmung auffordert. Für gewöhnlich betete man zwar für alle Stände an jedem Sonntag, bei jedem Abendmahl, ja bei jedem Gottesdienste; man betete für Gläubige und Ungläubige, für Hohe und Niedere, für Menschen aller Art, aber in der Regel nicht für die vom Glauben Abgefallenen. Am Karfreitag hingegen flehte man für alle, namentlich für die abgefallenen, verführten, betrogenen Seelen, auch für die Juden. Bei dem letzten Gebete aber beugte der Priester am Altare die Kniee nicht, zum strafenden Andenken daran, daß die Juden an diesem Tage den Heiland mit Kniebeugen verhöhnten und den Sohn Gottes nicht erkennen wollten.

Hier und da hat sich in den protestantischen Kirchen eine schöne Sitte anderer Art ausgebildet. Der Nachmittaggottesdienst erreicht um drei Uhr seinen Höhepunkt. Das Gedächtnis des endlichen Sieges und Vollbringens Jesu durchdringt die Gemeinde, alles fällt auf die Kniee. Die Stille wird durch das feiernde Geläute aller Glocken unterbrochen und die Gemeinde singt anbetend: Wir danken dir, Herr Jesu Christ usw.

Mit dem Abend des Karfreitags kommt in die Feier der Kirche jenes wunderbare, friedliche Genügen, welches man in einem gewissen Maße auch am Sterbelager frommer Christen empfindet. Der Kampf ist gekämpft, die Ruhe ist da, das Herz geht an seine Aufgabe, den Unterschiedenen nicht mehr nach dem Fleische zu erkennen, sondern ihn im Glücke der Verklärung aufzufassen. So gedenkt man nun auch am Karfreitagabend der seligen Paradiesesfahrt Christi und des wundervollen, süßen Aufenthaltes, den seine allerheiligste Seele mit der des Schwächers in der Heimat der seligen Geister nahm.

Derselbige Friede erstreckt sich auch auf den großen Sabbath Jesu im Grabe, den Sonnabend der Karwoche, der bei uns ganz still dahinzu-gehen pflegt. Die alte Kirche, von deren Brauch und Sitte die römische noch so vieles in ihre Feier aufgenommen hat, bereitete an diesem Tage als Sinnbild Christi, des Lichtes der Welt, welches im Tode erloschen schien, aber in der Auferstehung sich unaustilgbar aufs neue entzündete, die österliche Kerze, welche am Ostermorgen oder vielmehr in der Nacht vor Ostern angezündet wurde und auf dem Altare brennen mußte bis an den Tag der Himmelfahrt. Da löschte man sie aus, anzudeuten, daß nunmehr das Licht des ewigen Lebens Jesu nicht mehr sichtbar auf Erden leuchte. — Am Osterabend versammelte sich auch in der alten Zeit die Gemeinde in der Kirche, um die ganze Nacht nicht auseinanderzugehen. Es herrschte ein alter Glaube, daß der Herr, wie er einst in der österlichen Nacht der Juden die Erstgeburt der Ägypter schlug, sein Volk aber in die

Freiheit führte, um die Mitternacht eines neutestamentlichen Passahfestes erscheinen, seine Feinde niederwerfen und seine Kirche zur Verklärung erheben würde. In der Erwartung dieses größten aller Ereignisse, die uns noch bevorstehen, versammelten sich die alten Gemeinden um ihren Altar. Dort, dort wollten sie vom Herrn erfunden werden. Erst nach Mitternacht ergab man sich mehr der Freude der Auferstehung. Nach der mitternächtlichen Stunde begann bereits wieder der Lobgesang „Ehre sei Gott in der Höhe“; freudiger Orgelklang und Glockenschall trat ein; die Epistel erinnerte an die geistliche Auferstehung; das Halleluja erscholl wieder, und die Freude, die österliche wurde mit dem steigenden Tage und dem nahenden Auferstehungsmorgen immer jubelnder und lauter, bis sie sich wie ein Meer über alle ergoß und alle, ergriffen von dem fröhlichen Ausspruch dessen, was alle bewegt, die selige Zeit der fünfzig Tage begannen, deren jeder die Würde eines Sonntags an sich trug und die österliche Freude wiederholte.

Am Palmsonntag legten die Täuflinge das Glaubensbekenntnis ab, am großen Sabbath wurden sie getauft, am Ostermorgen kamen sie in ihren Taufgewändern zum Genuß der Speise der Unsterblichkeit und begannen in den weißen Kleidern die sogenannte weiße Woche, die bis zum weißen Sonntag dauerte. Der Osterabend sowie der Pfingstabend waren die großen Taufzeiten der alten Kirche; die Tage und Wochen vorher waren zugleich feierliche Vorbereitungszeiten der Katechumenen; an beiden Festen trugen die Täuflinge acht Tage lang das Taufgewand, bis sie es an der Oster- oder Pfingstoktave ablegten und dann in die aktive Gemeinde Christi eintraten. Diese besondere Feier der Oster- und Pfingstzeit als Katechumenen- und Taufzeit tritt natürlich da ganz zurück und verschwindet in den Gemeinden, in denen keine Heiden mehr getauft werden, sondern alle Glieder der Gemeinde als Kinder das Sakrament der Einweihung in das christliche Leben empfangen. Doch hat man in diesen Gemeinden, auch in unseren protestantischen, den Palmsonntag und weißen Sonntag, den Erntedank- und Trinitatissonntag als Konfirmationstage unserer getauften Katechumenen beibehalten und ist so in der Gemeinschaft der alten Feier geblieben.

Auch hat man in der spätern Zeit den Ostertag als größten Kommunionstag der Getauften beibehalten, so daß also jedenfalls der Osterabend auch als Vorbereitungstag zur österlichen Kommunion ausgezeichnet ist.

Der Ostertag selber beginnt, wie bereits gesagt ist, die hohe Freudenzeit der Kirche. Wie man mit Christo starb, so erkannte man sich auch mit ihm auferstanden nach Leib und Seele und in jeglicher Beziehung. Man trat mit Christo in das verklärte Leben, tödesicher, des ewigen Lebens froh. Die Auferstehung des Herrn war der Gruß aller Gläubigen. „Der Herr ist auferstanden“, rief einer den andern an; „Er ist wahrhaftig auferstanden, Halleluja“, war die Antwort. Von diesem jubelnden Ruf und Gegenruf hallten Häuser und Straßen wieder, dabei gab es

Umarmungen, Freudentränen und viele Zeichen der heiligen Freude. Selbst ins öffentliche Leben drang die himmlische Freudenfeier ein: fünfzehn Tage lang gab es keine gerichtliche Händel, keine Exekutionen; fünfzig Tage lang waren die Schauspiele verboten. Der Gegensatz der geistlichen und weltlichen Freude, der Gegensatz von Welt und Kirche selber wurde möglichst hinweggeschafft. Die himmlische Freude des auferstandenen Lebens herrschte. Daß dies noch mehr innerhalb des eigentlichen kirchlichen Lebens hervortrat, versteht sich von selber. Die vierzig Tage des Andenkens an den verkörperten Aufenthalt Christi auf Erden samt den zehn Tagen des Wartens auf die Ausgießung des Heiligen Geistes, die ganze Pentekoste oder Pfingstzeit hindurch (denn so nannte man die fünfzig Tage nach Ostern) war täglich kirchliche Feier, täglich Kommunion, bei welcher niemand kniete, alles stand, weil ja alle auferstanden waren und das Andenken an alle Schwachheit durch die hohe Freude der gelungenen Erlösung zurückgedrängt war. In den südlicheren Gegenden fiel das Fest ohnehin in die wonnige Zeit der auferstehenden und sich verjüngenden Natur. Da trat denn bei den Christen jener Gegenden um so mehr die dem Christentum eigene andächtige Verklärung der Natur ein; es war, wie wenn bereits eine ewige Verjüngung der Erde beginnen wollte, und die doppelte Freude eines geistlichen und leiblichen Frühlings durchdrang die Christen. „Es vereinigt sich alles, um dieses Fest schön und freudig zu machen“, sagt der heilige Gregor von Nazianz; „sieh nur, was sich alles unserem Blicke darbeut. Die Königin der Jahreszeiten hält an dem Tage, welcher ein König aller Tage ist, ihren festlichen Aufzug und bringt demselben das Schönste und Erfreulichste, was sie hat, zum Geschenke dar. Nun ist der Himmel heller, nun glänzt die Sonne höher und goldener, nun ist der Kreis des Mondes und der Reigentanz der Sterne reiner, nun versöhnen sich die Meereswellen mit dem Ufer, die Wolken mit der Sonne, die Winde mit der Luft, die Erde mit den Gewächsen, die Gewächse mit den Augen. Nun fließen die Quellen heller, nun strömen die Flüsse voller, nachdem die Fesseln des Winters gelöst sind. Nun duftet die Wiese Wohlgerüche, die Pflanzen grünen, das Gras wird abgemäht und die Lämmer tanzen auf den grünenden Feldern. Schon wird unter lautem Jufuf und manch gottesfürchtiger Ermahnung das Schiff aus dem Hafen gezogen und mit Segeln beflügelt, der Delphin tanzt in fröhlichen Kreisen, hoch das Wasser emporblasend, und begleitet mit Lust die Schiffenden. Schon stellt der Ackersmann den Pflug zusammen, gen Himmel blickend und den Fruchtspender anrufend. Er führt den pflügenden Ochsen ans Joch, zieht die süßen Furchen und überläßt sich den frohesten Hoffnungen. — Jetzt ist Frühling für die Welt, Frühling für den Geist, Frühling für die Seele, Frühling für den Leib, ein sichtbarer und unsichtbarer Frühling. Möchten wir doch dort, nachdem wir hier für das Bessere gereist, am ewigen Frühling teilnehmen und erneuert durch unsern Herrn Jesus Christus zum neuen Leben übergeben.“ — In unseren nördlicheren Gegenden verbietet sich von selbst, wenigstens für den Anfang der fünfzigstägigen Freudenzeit, diese fröhliche Vereinigung des geistlichen und leiblichen Frühlings; zu oft

weht uns noch an Ostern die scharfe Luft des Märztes oder ein Aprilsturm an. Dennoch aber ist auch uns Ostern ein Fest der vollen, frohen Hoffnung, und ist auch unsere Osterfreude nicht so voll kindlichen Jubels wie das Weihnachtsfest, und so begeistert frühlingsmäßig wie das Pfingstfest, so bleibt uns doch der Auferstehungstag des Herrn ein König aller unserer 365 Tage im Jahre, und der Gläubige fühlt sich an ihm im Besitz eines neuen, unsterblichen Lebens. Die ernste, männliche Freude, die man hat, wenn nach heißem Streit der Sieg gewonnen, das Schwert in die Scheide gesteckt und die gewisse Aussicht auf ein friedensvolles Dasein gekommen ist, erfüllt das Herz des Christen mit tieferer, mutiger Genüge.

Die Sonntage, welche von Ostern bis Pfingsten vergehen, sind folgende:

1. Quasimodogeniti, weißer Sonntag, weil bis hieher die Täuflinge die weißen Kleider trugen.
2. Misericordias Domini.
3. Jubilate.
4. Cantate.
5. Rogate, Betsonntag.
6. Exaudi.

Die Woche von Rogate bis Exaudi heißt die *Betwoche*, weil nach altem Brauch, mindestens schon über tausend Jahre rückwärts von uns, die alte Kirche am Montag, Dienstag und Mittwoch dieser Woche in feierlichen ProzeSSIONen, Litaneien betend, durch die Fluren ging und den Segen des Herrn auf die Fluren herabrief. Welch eine Freude und Erquickung in den Bittgängen liegt, und wie süß es ist, in gemeinschaftlicher Andacht betend dahinzugehen, das lernt man in unseren protestantischen Gemeinden gegenwärtig nur noch bei Leichenprozessionen kennen und erfahren. Schade darum! Eine Werkerei könnte der Protestant, der an seinen Symbolen hält, aus Bittgängen wohl nicht mehr machen, desto unschuldigere Freude könnte er aber aus ihnen nehmen und desto fröhlicher und ungestörter genießen, was sie für die Andacht weckendes und entzündendes haben. Indes sind auch die ProzeSSIONen gefallen, so hat doch die lutherische Kirche die heilige Sitte beibehalten, mit dem Sonntag Rogate in den Kirchen die Gebete für die Feldfrüchte desto eifriger Gott darzubringen, und diese Sitte sollte man doch ja in Kirchen und Häusern desto fester halten, weil sich die Heiligung der Natur, der Saaten und Fluren so schön mit dem Himmelfahrts- und Pfingstfeste vereinigt, welches nun nahe tritt. Denn Christus ist durch seine Auffahrt auch ein König der Natur und der Jahreszeiten geworden, und der Geist, welchen er den Seinen am Pfingstfest gibt, ist derselbe, der alljährlich die Gestalt der Erde vernuert und dessen heiliges, immer wiederkehrendes Werk der gesamte Schmuck Himmels und der Erde ist.

Auf den Donnerstag zwischen Rogate und Pfingsten fällt das herrliche Fest der *Himmelfahrt* des Herrn oder der Aufnahme des Erlösers in die ewige Herrlichkeit. Die Feier dieses Tages verschwand in den frü-

besten Jahrhunderten in dem Freudenmeer der gesamten Pentekoste, sodas auch die historischen Spuren derselben in jenen Zeiten unkenntlich geworden sind. Als aber die hohe Feier der fünfzig Tage zurückzutreten anfang, da trat das Himmelfahrtsfest als besondere Feier hervor, so das man seit der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, ja seit dem Ende des vierten Jahrhunderts, Zeugnisse genug hat von der fröhlichen Feier dieses Tages. Es konnte das Fest der Himmelfahrt, auch wenn es von Anfang her gefeiert worden wäre, doch gerade in der Nähe des Oster- und Pfingstfestes am leichtesten zurücktreten, wie der Mond vor der Sonne, weil die Himmelfahrt selber ein Übergang ist von der Auferstehung des Herrn zur Sendung seines Geistes. Dabei läst sich aber nicht verkennen, das die besondere Erwägung der Himmelfahrtsgeschichte für den Himmelfahrtstag auch besondere Freuden bringt. — Man könnte diesen Tag auch den Geburtstag des hohenpriesterlichen Segens Jesu sowie auch den Anfangstag seiner ewigen Fürbitten und seines göttlich-menschlichen Regimentes nennen.

Den Schluß der ganzen heiligen Pfingsten macht der fünfzigste Tag, der ebendeshalb vorzugsweise Pentekoste, d. i. der fünfzigste genannt wird und selbst wieder seine Oktave oder sein Schlußfest im Sonntag und Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit hat. Die Hervorhebung des fünfzigsten Tages ist sehr alt. Schon Tertullian und Origenes erwähnen das Pfingstfest, welches seit den Tagen der großen nizanischen Synode ausdrücklich geboten und, je mehr die alte Pentekostalsfeier dahinfiel, auch desto allgemeiner und glorioser gefeiert wurde. Das Fest ist ein Fest Christi, so wie die Sendung des Heiligen Geistes eine Tat des erhöhten Erlösers und ein Beweis seines Eingangs in die ewige Herrlichkeit ist. Doch trägt das Fest auch den Namen „des Geistes Tag“, weil ja der Heilige Geist sein großes Werk, Sammlung und Bau der heiligen Kirche, an demselben begonnen und den Beweis seines ewigen Lebens und Daseins durch die wunderbare Geburt der ersten Kirche und Gemeinde gegeben hat.

Die Oktave der Pfingstfeier oder der Festtag der allerheiligsten Dreieinigkeit ist ein abendländisches Fest, welches im zehnten Jahrhundert entstanden, von dem römischen Papste Johann XXII. (seine Regierungszeit 1316—1334) allgemein angeordnet und für die Kirche von desto praktischerer Wichtigkeit ist, seitdem im sechzehnten Jahrhundert die neuen Antitrinitarier, d. i. Gegner der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit aufgestanden sind. Das Abendland besiegelt mit diesem Feste das ganze Werk der Erlösung als ein Werk des Vaters, Sohnes und Geistes und erinnert sich durch dasselbe schön und fruchtbar an den dreieinigen Ursprung alles Heils. — Das Morgenland lebt nach dem Schluß der Pentekoste im Gedanken der heiligen Kirche und feiert daher beim Übergang zur zweiten Hälfte des Jahres ein Fest Aller Heiligen. Wiewohl auch das Abendland in der Lehre von der heiligen Kirche den Übergang zur zweiten Jahreshälfte sucht, wie das die Evangelien der ersten Trinitatissonntage beweisen können.

Vierzig Tage vor Ostern oder die Fastenzeit, der Zehent des Jahres; fünfzig Tage nach Ostern die heilige Pentekoste, das große Fest der sieben Wochen, und dazu die Woche nach Pfingsten bis zum Trinitatisfeste, also 97, schier hundert Tage, ein kleines Drittel oder gutes Viertel des ganzen Jahres, — gehört zum Osterzyklus. Eine lange, schöne, heilige, festliche Zeit, welche demjenigen um so größer und schöner wird, der sie nach den Lektionen aus dem göttlichen Worte, durch welche sie geheiligt wird, beurteilen kann.

Weihnachtszyklus.

So wie das Osterfest unter den beweglichen Festen des Jahres der Stern und Chorfürer ist, so führt unter den unbeweglichen Festen der Tag der Weihnachten den Reigen, der hohe Geburtstag Jesu. Im frühesten Altertum des Morgenlandes galt als Geburtstag Jesu der 6. Januar oder der Tag der Epiphanie und zwar so lange, bis das Abendland mit seiner bestimmten Tradition, daß der 25. Dezember der Geburtstag Jesu sei, das Morgenland überwand und gegen Ende des 4. Jahrhunderts der 25. Dezember allgemein als Geburtstag Jesu gefeiert zu werden anfang. Wir sind von Jugend auf so gewohnt, den 25. Dezember nicht als den wahren, sondern nur als den kirchlich angenommenen, feingierten Geburtstag Christi anzunehmen, daß uns — namentlich gegenüber den wissenschaftlichen Versuchen den Geburtstag des Herrn festzusetzen, die in der neuen Zeit sich hervorgetan haben, — eine Versicherung, der 25. Dezember sei der historische Geburtstag Jesu, fast Mißtrauen erregt. Und doch ist der Sieg des Abendlandes über das Morgenland, namentlich bei der Zähigkeit des Morgenlandes, ein so merkwürdiger und vollständiger, daß man gar nicht begreifen könnte, woher diese Nachgiebigkeit käme, wenn sie nicht durch einleuchtendes historisches Recht zuwege gebracht worden wäre. Der heilige Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel (geboren 347, gestorben 407), zu dessen Zeit die römische Tradition siegte, sagt ganz einfach in seiner 72. Homilie (tom. 5 de Natali), die Römer hätten diesen Tag aus den Zensus- oder Schätzungsrollen als den wahren Geburtstag Jesu kennengelernt und deshalb sei auch in den früher von ihnen abweichenden Kirchen eine Abänderung des Festtags gefolgt. Und schon früher sagt Tertullian (gestorben 220), in dem römischen Archiv bewahre man in den Schätzungsakten Augustus das verlässlichste Zeugnis von der Geburt des Herrn auf. Derselbe Tag ist auch in den apostolischen Konstitutionen sowie in andern alten Zeugnissen zu finden. Nun ist es doch ganz offenbar, daß die unter Augustus anbefohlene Schätzung in der Heiligen Schrift selber als historischer Anhaltspunkt für die Geburt Christi gegeben ist. Auch ist es am Tage, daß man in Rom und zwar im Archive die Schätzungsakten möglicherweise finden konnte. Wenn nun die treuen Bischöfe der ersten herrlichen Gemeinde zu Rom aus diesen Schätzungsakten den Geburtstag Jesu Christi eruierten, ihre Festfeier darnach einrichteten, wenn ihnen das ganze Abendland und später auf dem Wege der Überzeugung das gesamte Morgenland trotz andern

Traditionen darin folgte, so ist doch nicht abzusehen, was man für einen Grund haben kann, einem solchen gewaltigen und mächtigen Zeugnis der Kirche zu widerstehen, zumal auch die Anhaltspunkte, die man für astronomische Berechnungen hat, und die daraus hergeleiteten Berechnungen auf das gleiche Datum hinweisen, und auch die neueren Berechnungen selber vielfach auf Tage geraten, die in der Nähe des 25. Dezember liegen. Es ist hier nicht der Ort, die Berechnungen der älteren und der neueren vorzulegen; wohl aber war es am Orte, das starke historische Zeugnis der Kirche für den 25. Dezember als Geburtstag Jesu anzuführen, damit wenigstens unsere Leser zwischen den unsicheren Angaben der neuen Zeit und dem uralten Zeugnis der Kirche die Wahl haben. Wahrscheinlich wird man noch eine Weile mit unsicheren Händen um den 25. Dezember herumgreifen, bis man's endlich wieder einfach wagen wird, dem wohlbegründeten Zeugnis der alten Kirche zu folgen.

Nachdem das Morgenland den 6. Januar als Geburtstag Jesu aufgegeben hatte, blieb ihm dieser Tag nichtdestoweniger ein Tag der Feier: man feierte an demselbigen den Taustag Jesu. Auch das Abendland feierte den 6. Januar, insonderheit aber als Fest der Magier oder der drei Könige, wie man annahm, als Fest der ersten Offenbarung Christi an die Heiden.

Als Oktave des Weihnachtsfestes gilt der Festtag der Beschneidung Jesu, welcher zugleich das Fest des Namens Jesu ist. Der dem Herrn nicht von Menschen, sondern von Gott durch Engel begelegte Name Jesus ist in der Kirche lieblich und angenehm wie der Duft einer „ausgeschütteten Salbe“, reich an Inhalt, ein Ursprung heiliger und anbetender Gedanken. Daher wird auch der Tag, an welchem dieser Name dem Kindlein Jesus feierlich zugeeignet und beigelegt wurde, den Herzen der Gläubigen immer ein fröhlicher Festtag sein, zumal mit der Namensgebung auch die Beschneidung Jesu zusammenging, durch welche sich der Herr verbunden hat, das gesamte Gesetz an unsrer Statt zu halten, und also an dem neu beigelegten Namen des Heilandes die Blutstropfen seines ersten Leidens kleben. Daß man am 1. Januar, dem Beschneidungs- und Namenstag Jesu, auch an den Beginn des bürgerlichen neuen Jahres denkt, ist eine untergeordnete Sache, ein Beweis, daß die Kirche betend und segnend auch an den zeitlichen Geschäften und ihrem Verlaufe Anteil nimmt, hätte aber um so weniger die Feier der Beschneidung und des Namens Jesu verdrängen sollen, als auch für den Beginn eines bürgerlichen neuen Jahres kaum etwas schöner paßt als das Gedächtnis der Beschneidung Jesu und des Namens, welcher ist das A und das O, der Anfang und das Ende, der billig auch an der Spitze jedes neuen Jahres als Lösung steht. Überdies feiert man ja auch in manchen Gegenden den Abend des 31. Dezembers, den sogenannten Sylvesterabend, kirchlich, und der Gedanke an die vergängliche Zeit und an alles, was sie bringt und gibt, kommt schon dadurch so zur Anerkennung, daß er nicht ebenso wie den Schluß auch den nahe grenzenden Anfang eines jeden Jahres machen muß.

Wie vor der Osterzeit eine Fastenzeit hergeht, so auch vor dem Feste der Geburt des Herrn. In den frühesten Zeiten schwankte der Beginn der Weihnachtsfasten, bis es sich endlich so feststellte, daß das Morgenland die Fasten mit St. Martinstag, das Abendland aber mit der Woche begann, deren Anfang zunächst vor oder nach dem 30. November oder dem Festtag des heiligen Apostels Andreas fällt. Diese Zeit, die Zeit des *Advents*, schließt vier Sonntage ein, die Advents-sonntage, welche samt und sonders wie der Vorbereitung auf das Fest der Ankunft Jesu im Fleisch so dem Andenken der zweiten Zukunft Christi am Ende der Tage gewidmet sind. Im Saß und in der Asche mit Buße und Fasten und Wohlthun gedachte man der himmlischen Gabe, die man in der Krippe in Empfang nehmen wollte, sowie des Richters aller Welt, der mit den Wolken des Himmels und in Begleitung vieler tausend Engel und Heiligen erscheinen wird. Und wie es die Sitte der Kirche gewesen ist, nicht bloß zur Vorbereitung, sondern auch nach dem Schlusse der Oster- und Pfingstfeier ein Fasten eintreten zu lassen, also die österliche Trauer durch österliche Freude, die österliche Freude hinwiederum durch die Buße des Trinitatis-Quatember-tags abzulösen, so leitete man auch die Weihnachtsfeier nicht bloß durch Buße ein, sondern, wenigstens am Anfang des 8. Jahrhunderts, auch durch Buße aus, indem man die Oktave des Weihnachtsfestes, den Beschneidungstag, mit Fasten und Beten feierte. Das war nicht allein ein Vorspiel der kommenden Osterfasten, wo man das letzte Blutvergießen Jesu, wie am Beschneidungstag das erste, im Bekenntnis der Sündenschuld bezug, sondern da deutete die Kirche auch fastend und betend darauf hin, daß der Herr geboren ist, um für sie zu leiden, und daß seine Geburt kein anderes Ziel hatte als das Kreuz.

Mit dem Weihnachtsfeste im engsten Zusammenhang stehen drei Feste Christi, obwohl sie nicht in den Weihnachtskreis fallen, nämlich

1. das Fest der Verkündigung Marien oder der Empfängnis Christi, neun Monate vor seinem Geburtsfest auf den 25. März treffend, von den Alten genannt eine Wurzel der Zeiten;
2. das Fest der Heimsuchung, nicht sehr geschickt, obwohl zum Trost im hohen Sommer auf den 2. Julius verlegt, da man ganz richtig wenige Tage vorher, am 24. Junius, sechs Monate vor dem Geburtsfest des Herrn, die Geburt des um ein halbes Jahr ältern Vorläufers, des frommen Täufers, gefeiert hat;
3. das Fest der Darstellung Jesu im Tempel, Lichtmeß genannt von den Kerzen, mit denen man es seit Ende des 7. Jahrhunderts feierte.

Das wichtigste von den dreien ist das erste, wohl auch das älteste, ein Gegenpol des Himmelfahrtsfestes, mit demselben von gleicher Würde und wert als Wurzel der Zeiten weit mehr betont zu werden als der Tag der Epiphanie, dessen Geschichte an Wichtigkeit, Größe und Schönheit nicht an die Geschichte reicht, da Gabriel der Mutter den größten und wunderbarsten Beschluß Gottes verkündete, und der Herr ihn selbst voll-

309. Das Fest der Heimsuchung, da sich das Neue und Alte Testament auf den Höhen des Gebirges Juda begrüßten und küßten, ist von den dreien das jüngste, nichtsdestoweniger aber ein liebliches und freudereiches Fest der Einheit und des Zusammenhangs aller Wege Gottes im Alten und Neuen Testamente. Das Fest der Darstellung Jesu wird seit der Mitte des 6. Jahrhunderts gefeiert und verbreitete sich vom Morgenland schnell ins Abendland. Es ist dem Charakter nach dem Feste der Heimsuchung ähnlich, ein Fest des Zusammenschlusses Alten und Neuen Testaments durch Erinnerung an die Erfüllung der Worte des letzten Propheten im alten Bunde, der da spricht: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, und der Engel des Bundes, des ihr begehret.“

Nachklänge der Weihnachtsfeier finden sich in den Sonntagen, die zwischen Weihnachten und Neujahr, zwischen diesem und dem Fest der Erscheinung zuweilen eintreten, und in den sogenannten Epiphaniensonntagen. Die Terte dieser Tage feiern einzelne Geschichten aus der Kindheit Jesu oder solche Begebenheiten, welche theils in den Anfang seiner amtlichen Tätigkeit fallen, theils jedenfalls dazu dienen können, zwischen dem Weihnachts- und Osterkreis die Brücke zu bauen und beide zu einem größeren Ganzen, zu einer Darstellung des gesamten Lebenslaufes Jesu Christi zusammenzufassen. In der Adventszeit liegt das Morgenrot Jesu auf den Bergen des heiligen Landes; in der Weihnachtszeit geht die Sonne auf, wie man im 19. Psalm Vers 6 liest, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freut sich wie ein Held zu laufen den Weg. Da beginnt sie ihren Tag, geht aus von einem Ende des Himmels, hebt sich in den Epiphaniensonntagen und denen der Septuagesima bis zum hohen Mittag; dann wird sie eingehüllt in tiefes Dunkel, in der Leidenswoche, überwindet aber in drei Tagen das Dunkel und vollendet dann desto glänzender den Lauf ihres Tages und Jahres, und nichts bleibt vor ihrer Hitze verborgen. Und wenngleich in die zweite Hälfte des Jahres nur wenige und untergeordnete Feste Christi fallen, so zeigt doch jeder Sonntag, d. h. jede wiederholte Oktave des Ostertages, daß die Sonne am Himmel ist, und die heißen Terte und Evangelien ihres Tages fallen wie Strahlen herunter, unter denen wir selber reifen können, wie Früchte, fürs ewige Leben.

Was die Epiphaniensonntage anlangt, so können ihrer in einem Jahre von einem bis zu sechs eintreffen. Je früher Ostern fällt, desto mehr Sonntage nach Trinitatis und desto weniger Epiphaniensonntage gibt es. Je später Ostern fällt, desto mehr Epiphaniensonntage und desto weniger Trinitatissonntage treffen ein. Es haben übrigens die verschiedenen Kirchen verschiedene Zählung und Benennung der Sonntage. Die Protestanten zählen die Sonntage des 2. Halbjahrs vom Trinitatisfeste an, die Römischen vom Pfingstfeste; beide haben nicht durchweg gleiche Terte. Eine noch größere Verschiedenheit in Zählung, Namen und Texten der Sonntage unterscheidet das Morgenland vom gesamten Abendland, römischem und protestantischem.

Wenn man das Kirchenjahr nach dem ersten Artikel, und, wie wir soeben getan haben, nach dem zweiten betrachten kann, so kann man auch den dritten Artikel insonderheit, den von der heiligen Kirche, in seinem Laufe verherrlicht und das Jahr selbst dadurch geheiligt finden. Das ganze Kirchenjahr ist ein Sonnenhimmel, an welchem wir wie einen Sonnen- gang den Lebenslauf Jesu alljährlich neu und strahlend vor unserem Auge vorübergehen sehen. Es ist aber das Kirchenjahr auch ein Sternenhimmel, und wie am natürlichen Himmel unzählige Sterne von verschiedenem Lichte und mancherlei Größe stehen, so geht im Laufe des Jahres vor unsern Augen das Gedächtnis und die Feier des heiligen Beispiels einer großen Schar von Helden Christi an unserem Geiste vorüber und ermuntert uns zur Nachfolge. Jeder Kalender deutet dir die Feste Christi an, ein jeder benennt dir aber auch Tag für Tag die Heiligen Gottes, deren Gedächtnis man feiert. Es ist eine große Torheit zu glauben, daß die Heiligtage in den Kalendern nur noch mißbrauchsweise von den Protestanten geduldet werden. Im Gegenteil, Luther selber hat das Gedächtnis der Heiligen geliebt, geehrt und empfohlen; auf seine Veranlassung hat Georg Major das schöne lateinische Buch vom Leben der Väter herausgegeben, und Luther selbst setzte die Vorrede voran. Auch hat die lutherische Kirche aus einer Zeit, wo sie noch besser wußte als jetzt, was sie wollte und sollte, eine ganze Literatur über den Kalender für Gelehrte und Ungelehrte, und alte, sogar illustrierte und ausgeführte Kalender der Heiligen, dazu auch Märtyrerbücher und dgl. Nur die neue Zeit hat das Leben der alten Heiligen und Helden Gottes in unserer Kirche ins Dunkel der Vergessenheit eingehüllt, so daß die Kalendernamen höchstens noch zur Festhaltung alten Aberglaubens dienen, sonst aber ebenso fremd in diese herabgekommene protestantische Kirche hereinscheinen wie die alten gewaltigen Kirchen, in denen sich jetzt der vielfach kahle und feierlose Gottesdienst kümmerlich und wie ein Fremdling bewegt, so daß man dem Bau etwas abmerkt, als wartete er auf die Wiederkehr anderer Zeiten, in denen man auch wieder einmal lernt, wozu all dieser Bau und alle diese Herrlichkeit.

Es dürfte vielleicht hier an der Zeit sein, ein Wort vom K a l e n d e r zu sagen. Der Kalender ist, wenn man den stehenden Teil ansieht, eine Schrift, die nicht wohl ihresgleichen hat. Natur und Gnade erscheinen in demselben in der innigsten Vereinigung. Sonne, Mond und Sterne, ihr Auf- und Niedergang, ihr Lauf, Tage, Wochen, Monden und das Jahr, Aufgang, Dauer und Ziel derselben finden sich verzeichnet. Neben diesen Zeichen aber erscheint der bereits dargelegte Jahreslauf unserer geistlichen Sonne. Die Feste Christi und seine Sonntage mit ihren Texten, und überdies neben der Zahl eines jeden Monattages der Name des Heiligen und Helden Gottes, dessen man gedenken soll. Ein alter Landmann, dessen Kindern der Seelsorger riet, neben der Heiligen Schrift zuweilen auch ein anderes gutes Buch zu lesen, holte bei dieser Gelegenheit den Kalender von der Tür, schlug ihn auf, legte ihn wohlgefällig auf seine Hand und sagte: „Ich meine, die Jugend solle vor andern Büchern den Kalender studieren: wer wohl kalendern kann, kommt durch die ganze Welt.“ „Und“, setzte

der Seelsorger hinzu, „auch in den Himmel“. Beide haben Recht. Der Kalender ist ein herrliches Lehr- und Bildungsmittel für Kirche, Schule und Haus. Wer in dem unterrichtet ist, was er vom Himmel und der Erde berichtet, hat viel von der Natur gelernt, und wer weiß, was die Texte und die Feste und die Namen deuten, der weiß mehr als die meisten Menschen unserer Tage aus der Schrift, der Geschichte Jesu und seiner heiligen Kirche. Ich weiß nur eine einzige Schule in der Welt, für welche der Kalender ein hochgeschätztes und reich gesegnetes Lehrmittel ist, es ist die weibliche Bildungsanstalt der Diakonissenschule zu Neuendettelsau; es sollte aber meines Erachtens dies Lehrmittel an allen Orten gebraucht werden, auch wenn darüber manch anderes verschwände. Aber freilich, da müßten die Lehrer selbst mehr wissen, als es der Fall ist, und es müßte erst Männer geben, die sie durch Wort und Schrift für das Studium des Kalenders gewinnen und dazu anleiten können. Und daran eben fehlt es.

Die Protestanten haben hie und da die Kalendernamen verändert, ganz offenbar nicht immer mit Glück. Ein Freund meinte, es scheine, als habe zuweilen irgendein unwissender protestantischer Kalendermacher anstatt dieses oder jenes ihm fremden und unbekannten Namens irgendeinen von den Namen, an denen die neue Zeit ihre Freude hat, eingesetzt, etwa den Namen des eigenen Weibes oder Kindes. Das Urtheil ist ein wenig scharf, aber nicht durchweg ungerecht. Man könnte aber auch ähnliche Bemerkungen über manche Namen machen, welche man gegenwärtig in die allerdings im allgemeinen wertvolleren, neu verbesserten Kalender der Protestanten eingetragen hat. Wenn irgendwo, so zeichnet sich hier die Union des Tages in ihrer jämmerlichen Verwirrung. Ich will nicht sagen, daß beim Eintrag neuer Namen in den Kalender bloß Leute aus Einer Konfession eingetragen werden sollen: hat doch die lutherische Kirche in ihren Kalendern aus der Reformationszeit und späterhin Freiheit des Geistes genug gehabt, einen Franziskus und Dominikus und dgl. an ihrer Stelle zu lassen und beizubehalten. Es kann wohl auch einmal eine Zeit kommen, in welcher die Lutheraner Personen verschiedener Konfession in ihre Kalender stellen können, dazu auch Namen der eigenen Konfession. Aber noch scheint diese Zeit nicht gekommen zu sein, noch ist die Reformation nicht völlig zu Ende, es hat sich noch nicht genug geklärt, wieviel Wert für die Folgezeit die Namen der Männer und Frauen haben, die sich nach unserem Urtheil ausgezeichnet haben. So wie der Papst keinen kanonisiert, dessen Lebenslauf und Tod und Nachruhm nicht einen Prozeß der Bewährung durchgemacht hat, so sollten auch wir uns hüten, unsere Leute so, wie es jetzt geschieht, voreilig und vorwiegend zu kanonisieren oder gar, wie die Unierten, Menschen des hellsten Gegensatzes ganz unvermittelt an den friedlichen Kirchenhimmel des Kalenders zu stellen. Wir bleiben daher auch in diesem Buche am liebsten bei dem älteren Kalender der Protestanten und nehmen uns bloß die Freiheit, hie und da einen Namen einzustellen, der in früheren, abgeschlossenen Perioden der Kirche seine Anerkennung fand und mit Unrecht vergessen wird. Da könnte nun allerdings der Leser sagen: „Also doch auch wieder ein ver-

änderter Kalender!“ Die Antwort aber ist leicht! Hier und da eine Veränderung, aber bloß durch anerkannte Namen. Dazu muß man sich erinnern, daß die Kalender und ihre Namen nie und nirgends völlig zusammenstimmten. Es gibt Namen, die in allen besseren Kalendern des Abendlandes, römischen und protestantischen, wiederkehren; aber es wird auch kaum zwei Bistümer selbst in der römischen Kirche geben, deren Kalender völlig übereinstimmen, denn eine jede Gegend feiert neben den allgemein anerkannten Namen auch einige ihr besonders lieb gewordener heiliger Menschen, denen sie sich zu Dank und Andenken verbunden hält. Das liegt in der Entstehung der Kalender, ist keineswegs ein Fehler, sondern ein Vorzug, und hilft dazu, den Kalender zu einem Buche zu machen, das ähnlich wie die alten Liturgien ein doppeltes Zeugnis ablegt, nämlich zugleich von der Einigkeit und von der Freiheit der Kirche, sodaß Einheit und Mannigfaltigkeit vereinigt und eben dadurch nur desto kräftiger, frischer und segensreicher wird.

Die Tage, welchen im Heiligen-Kalender die Namen beigeschrieben sind, heißen insgemein *natalita martyrum*, d. h. Geburtstage der Märtyrer. Der Ausdruck „Geburtstage“ deutet aber hier auf Todestage, weil der Todestag als Ausgeburth zum ewigen Leben genommen ist. Indessen sind keineswegs alle Kalendertage Todestage, ebensowenig als alle Namen Märtyrernamen sind. Viele Namen gehören Bekennern oder wie man sonst in Deutschland sagte, Beichtigern, d. i. solchen Menschen, die ihr Bekenntnis Jesu mit ausgezeichnete Treue unter schweren Umständen, Leiden und Verfolgungen ablegten, ohne jedoch für Christum sterben zu müssen. Andere Namen bezeichnen ausgezeichnete Lehrer und Hirten der Kirche, Wohltäter der Gemeinden oder der Länder. Ausschließlich aber sind nur Namen von Christen und keinerlei Ketzeramen aufgenommen worden. — Es ist eine bekannte Sache, daß das gesamte Alterthum die Leiber ausgezeichnete Glieder der Kirche, namentlich solcher, deren Namen sie in ihre Gedenktafeln eintrug, teuer hielt, daß man sie, wenn auch nicht unmittelbar nach dem Tode, so doch später in den Kirchen, in und unter den Altären bestattete, so daß daher der Satz entstanden ist: Jeder Altar ein Grab. Auch trug man von ihren Gebeinen einzelne Theile in neuerbaute Altäre über. Wenn nun der Leib eines heiligen Zeugen Jesu ganz oder teilweise in eine Kirche gebracht, in oder unter den Altar gelegt wurde, so wurde der Tag jährlich wiederkehrend gefeiert und das Gedächtnis des heiligen Menschen erneut, so daß manche Tage für die Namen, die ihnen zur Seite stehen, nicht die eigentlichen Todestage, sondern Tage der erneuerten Bestattung und Übertragung sind. Hier und da deutet auch der Name auf ein anderes hervortretendes Ereignis im Leben des Heiligen, z. B. auf die Weihe zum Bischof und dgl. Die Mutter Gottes und der Vorläufer unseres Herrn, Johannes der Täufer, haben die Auszeichnung, daß nicht bloß der Tag ihres Heimgangs oder Martyriums, sondern auch ihr irdischer Geburtstag in den Kalender aufgenommen ist; vorherrschend aber bleibt immer der Kalendertag der Todestag des Märtyrers, Bekenners oder Heiligen. Da hatte denn die Kirche keinen andern Gedanken als den,

das Wort auszuüben: „Schauet ihr Ende an und folget ihrem Glauben nach.“ Man las am Gedenktag der Märtyrer in der Kirche ihre Leidens- und Sterbensgeschichte, womöglich so, wie sie von aufgestellten Notaren und Zeugen ihres Heimgangs schriftlich niedergelegt worden war. Nach dem Lesen der Märtyrerakten wurden feierliche Reden an die Gemeinde gehalten, durch welche zur Nachfolge ihres Glaubens aufgefordert und ermuntert wurde. Wir besitzen von den größten Kirchenvätern dergleichen Reden, welche vollkommen mißverstanden sind, wenn man in ihnen die Geschichte der Märtyrer sucht, während sie sich doch vielmehr zur Geschichte verhalten wie die Predigt zum Text und erst durch diese Auffassung in ihrem Werte recht erkannt werden können. Es kann keinem Christen einfallen, die Leidensgeschichten der Märtyrer und die Lebensläufe großer Helden Gottes der Heiligen Schrift gleichzusetzen; es kann aber gleichfalls auch keinem entgehen, daß nicht bloß viel historische Bildung, sondern auch viel Ermunterung zum Guten und eine große Erfrischung in der Gemeinschaft der Heiligen dadurch hingefallen ist, daß man nun gar keinen Lebenslauf, gar keine Märtyrergeschichte, gar keine leuchtende Historie mehr vernimmt als allenfalls das einzige Leben des Helden Luther, welches in der Christenlehre des Reformationsfestes die Geschichte der Reformation vertreten muß. Nicht bloß die Jugend, sondern jedermann hat des großen Schaden. Hat doch auch der heilige Paulus im elften Kapitel an die Ebräer ein ganzes Verzeichnis von Heiligen des Alten Testaments zur Nachfolge aufgestellt, wie er sich im ersten Vers des zwölften Kapitels ausdrückt: eine ganze „uns umhüllende Wolke von Märtyrern, d. i. Zeugen“. Weiß er doch einen herrlichen Gebrauch von dieser Zeugenwolke zu machen, indem er den Ebräern zuruft: „Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben“, oder „weil wir rings um uns her gelagert eine so große Wolke von Zeugen haben, laßt uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und laßt uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.“ Und finden wir doch auch vom vierundvierzigsten bis zum einundfünfzigsten Kapitel des Buches Sirach eine ähnliche Zeugenwolke des Alten Testaments zum Gedächtnis vorgelegt, eine ganze Wiederholung der größten Namen der biblischen Geschichte, an deren Ende auch aus der Zeit des nicht kanonischen vierten Jahrhunderts vor Christo das Lob des großen Hohenpriesters Simon steht. Warum sollte man also, auch wenn man nur einmal die Süßigkeit des elften Kapitels an die Ebräer und der genannten Kapitel aus Sirach geschmeckt hat, nicht auch die Zeugenwolke des Neuen Testaments benützen wollen, um sich auch durch sie auf den „Anfänger und Vollender des Glaubens“ weisen zu lassen? Und wenn auch der Sonnenlauf Jesu durchs Kirchenjahr hin unser helles Licht und unser Tag ist, warum sollte man denn die wunderschönen Gestirne des nächtlichen Himmels, die doch alle miteinander von ihm und seinem Lichte leben und

zu ihm führen, überschén, verachten und vergessen, warum sich schámen, die Sterne anzuschauen, die doch er selber zu seinem Ruhm und Preis gemacht hat und scheinen láßt? Es ist eine Erfahrung, die man immer und immer wieder macht, daß die Beispiele der Heiligen große Liebe zum Herrn Jesus erwecken, und daß die Geschichte ihres Leidens und Sterbens hungrig und durstig nach seinen Leiden macht und obendrein mutig, dem Lamme nachzugehen, wohin es vorggegangen ist. Die alten Bischöfe in den Verfolgungszeiten hatten Not, die Begeisterung zu dämpfen, welche das Leiden der Märtyrer in den Christen erweckt hatte und sie scharenweise in die Hände der Tyrannen überlieferte; aber sie hielten zu ihrer Zeit doch auch exhortationes ad martyrium, d. i. Ermunterungen zum Märtyrertode, und wenn nun auch in unseren Zeiten beides überflüssig scheint und uns die Geschichte des Lebens und des Leidens heiliger Menschen nicht zu Todesleiden mutig und lustig macht, so können wir uns doch an ihnen schámen lernen in unserem kleinen Leben, den großen Helden schwächlich nachgehen und am Ende auch durch die Ströme lebendigen Wassers, die noch immer aus dem Leben der treuen Zeugen Jesu fließen, unsere Tage und unsere Nächte heiligen. Unsere Leser wollen daher des Heiligen Kalenders, den wir in diesem Buche geben, wahrnehmen, ihn für sich und ihre Kinder ausbeuten und dafür sorgen helfen, daß nicht jedes römisch-katholische Kind auf der Straße unsere Kinder bescháme, wenn sie so gar nichts von allen Helden und Heiligen Gottes wissen. Insonderheit aber lerne jede Stadt, jede Gegend, jedes Land neben den großen, leuchtenden, allgemein geliebten Zeugen Gottes diejenigen kennen und ehren, welche bei ihnen gelebt, im Segen gewirkt und ihre Ruhestátte bis zum Tage der Auferstehung gefunden haben.

§ 4.

Die heilige Weise

Unsere Zeit wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet, und der Gebrauch dieses göttlichen Wortes und des Gebetes samt allem, was damit zusammenhängt, heißt die heilige Weise oder die heilige Lebensweise. Wollen wir nun diese etwas genauer kennenlernen, so wird sie in folgende einzelne Stücke zerfallen:

- a) in das Wort Gottes;
- b) die Predigt;
- c) das kirchliche Gebet;
- d) die sakramentlichen Handlungen;
- e) die Benediktionen;
- f) den heiligen Brauch oder die kirchlichen Zeremonien;
- g) zu erwähnen ist auch noch die christliche Gemeinschaft.

a. Das Wort Gottes

Von der ersten Gemeinde in Jerusalem, Apostelgeschichte 2, lesen wir: „Sie blieben allezeit in der Apostel Lehre.“ Darin blieb denn auch die Kirche von Anfang an bis auf unsere Zeiten, und der Gebrauch des von den Aposteln hinterlassenen geschriebenen Wortes, des Neuen Testaments und ebenso des Alten, bildet einen hervorstechenden Teil der heiligen Weise oder des kirchlichen Lebens. Die Kirche hat von Anfang her das Lesen des göttlichen Wortes nicht bloß den Einzelnen und ihrem guten Willen und Fleiße überlassen, sondern man hat die kirchlichen Versammlungen durch das öffentliche Lesen der Heiligen Schrift geheiligt. In unseren Tagen und in der Kirche unserer Tage kann man es freilich dem Volke allenthalben abmerken, wie wenig ihm an den kirchlichen Lektionen der Heiligen Schrift liegt. „Lesen kann man ja selber“, ist die gewöhnliche Rede, und es wird dabei nichts darauf geachtet, ob man denn auch wirklich selbst liest oder bloß zufrieden ist, wenn man will, lesen zu können. Auch wird ganz vergessen, daß das gemeinsame Lesen auch seinen besonderen Segen hat, daß es so schön ist, wenn die ganze Gemeinde aufsteht und das Wort des Herrn durch feierliche Andacht und heiliges Achten auf jede Silbe ehrt. Daß bereits in der Heiligen Schrift selbst auf das Vorlesen der Heiligen Schrift gehalten wird, weiß man kaum, weil es die lutherische Übersetzung nicht ausdrückt. St. Paulus schreibt aber an seinen Timotheus 1. Tim. 4, 13: „Halt an mit Vorlesen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme“, und man sieht daraus, daß sich die Ermahnung und die Lehre an das Vorlesen des göttlichen Wortes angeschlossen und nach dem Willen des Apostels anschließen sollte, wie denn auch 2. Tim. 3, 16 ausdrücklich versichert wird, daß die ganze von Gott eingegebene Schrift nütze sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Auch liest man im Anfange der Offenbarung St. Johannis Kap. 1, 3: „Selig ist, der da vorliest und die da hören die Reden der Weissagung und behalten, was in ihr geschrieben ist.“ Man sollte also schon aus Ehrfurcht vor der apostolischen Anordnung und Seligpreisung auch in unseren Tagen die gottesdienstliche Lektion der Heiligen Schrift höher achten.

Von alters her hielt man eine doppelte Weise der Schriftlesung ein; man folgte nämlich entweder dem Faden der Heiligen Schrift oder man wählte je nach der gegebenen Veranlassung Lesestücke aus der Heiligen Schrift aus. Die letztere Weise hielt man ein, als man das Kirchenjahr und seine Festkreise mit Lektionen versah, die erstere aber bei den täglichen Lektionen. Doch darf man sich auch die täglichen Lektionen nicht in einer solchen Reihenfolge denken, die mit dem ersten Buche Moses begonnen, mit der Offenbarung St. Johannis und ihrem letzten Kapitel geschlossen hätte. Die Reihenfolge der biblischen Bücher war nicht dieselbe, welche wir gegenwärtig in unseren deutschen Bibeln haben, sondern man ließ die einzelnen Bücher nach einem Gedankengang aufeinander folgen, der im allgemeinen doch mit dem Kirchenjahre harmonierte. Aus den einzelnen Bü-

chern und Briefen aber wählte man dann allerdings am Faden des Zusammenhangs von vorn nach hinten Lesestücke aus. Da man aber zwischen den gewählten Lektionen andere Stücke wegließ, so kam man auch durch dieses dem Zusammenhang der einzelnen Schriften folgende System von täglichen Lesestücken nicht zu einer vollständigen Kenntniss der Heiligen Schrift, sondern wer diese haben wollte, mußte außer den täglichen Lese-
 stücken, welche verordnet waren, noch eine andere Weise des Lesens für sich beginnen und sich so die Einsicht in den ganzen Zusammenhang der heiligen Schriften verschaffen. Dieses private Lesen der Heiligen Schrift war denn auch vorausgesetzt, als man die Ordnung der täglichen Lektionen festsetzte. Dabei darf man jedoch nicht denken, daß diese tägliche Lektionen von allen Christen gelesen wurden, sondern sie waren, wie es auch jetzt noch bei den Römischen ist, besondere Pflicht der Geistlichen und Mönche, für welche sie in die sogenannten Breviarien zusammengestellt wurden. Wer diese in den Breviarien ausgewählten Lesestücke kennt, wird gewiß mit der Behauptung übereinstimmen, daß die Lektionen nicht bloß vortrefflich gewählt sind, sondern auch, daß der römische Geistliche und Mönch durch diese seine täglichen Lektionen gehalten ist, den größten Theil der Heiligen Schrift in Jahresfrist für sich zu lesen und zu betrachten. Vielleicht die Mehrzahl der protestantischen Geistlichen könnte durch eine genauere Kenntnissnahme dieser Lesestücke zu ihrer Beschämung die Überzeugung gewinnen, daß sie für ihre eigene Erbauung weniger in der Heiligen Schrift lesen als die römischen Geistlichen. Das Volk jedoch hörte in der Kirche zunächst nur die Meslektionen, welche in den frühesten Zeiten nicht bloß aus Epistel und Evangelium, sondern aus mehreren alt- und neutestamentlichen Lektionen bestanden, später aber, nachdem man im allgemeinen bloß Epistel und Evangelium festgehalten hatte, auch nicht so klein an Zahl waren, als es schien, denn es waren ja nicht allein die Sonn- und Festtage nebst den hervorragenden Natalitäten der Märtyrer und Heiligen mit eigenen Meslektionen versehen, sondern die gesamte Zeit von Septuagesima bis Pfingsten, die Adventszeit und die Quatemberwochen hatten tägliche Lektionen.

Die Lektionen, welche man für die gefeierten Tage auswählte, sowie auch die festgesetzte Reihe der Bücher, aus welchen die täglichen Lektionen zu nehmen waren, sind uralte, mindestens schon seit dem vierten Jahrhundert nach Christus, also über 1400 Jahre im Gebrauch. Sie sind auch so vortrefflich gewählt, daß die lutherische Kirche trotz manchen Mangels, den Luther u. a. an ihnen fanden, die Sonn- und Festtagslektionen der alten Zeit mit geringer Veränderung beibehielt. Die täglichen Lektionen fielen freilich in der protestantischen Kirche dahin, weil man sie nicht einfach den Geistlichen und Mönchen abnehmen und der ganzen Gemeinde zueignen wollte und konnte, die Geistlichen aber derselben durch Mißbrauch satt und müde waren, sie daher nicht würdigen konnten. Da man nun nichtsdestoweniger in den lutherischen Kirchen eine tägliche Mette und Vesper beizubehalten suchte, und schon der protestantische Grundsatz verlangte, in diesen täglichen Gottesdiensten die Schriftlektion nicht zu

vernachlässigen, so sah man sich der Willkür und dem Experimentieren heimgelassen, und ehe man noch so viel Erfahrung bekam, daß man eine sich allgemein empfehlende Reihe von Lesebüchern aufstellen konnte, fielen die täglichen Gottesdienste gar dahin, da sie ohnehin fast nur an den Orten gehalten wurden und werden konnten, wo es lateinische Schulen gab, und auch kaum von jemand anderem als den lateinischen Schülern besucht wurden. Luther hatte zwar Vorschläge gemacht, wie man die Heilige Schrift fortlaufend lesen könnte, zu einer Tageszeit die Schriften des alten, zur andern aber die des neuen Bundes, allein auch wo man es versuchte, kam man damit nicht durch, weil bei einem fortlaufenden Lesen ohne die gehörige Rücksicht auf das Kirchenjahr die Weihnachtsgeschichte auf den Ostertag und umgekehrt die Auferstehungsgeschichte auf Weihnachten treffen konnte. Da mußte man dann ohne Zweifel merken, daß eine andere Ordnung nötig war, zu deren Auffindung man aber kaum den Sinn, geschweige die nötige Zeit fand.

Da wir nun gerne unseren Lesern einen Vorschlag gemacht hätten, wie sie die Heilige Schrift lesen könnten, nicht bloß in den Kirchen, sondern auch in den Häusern, so schlossen wir uns, bis uns besseres gezeigt wird, an die alte Ordnung des Lesens mit denjenigen Änderungen an, welche die protestantischen Festfeiern und Grundsätze bedingen, und geben in dem Lektionarium dieses Buches neben dem Kranze der alten Evangelien und Episteln auch tägliche Lektionen, und zwar mit Ausnahme der apokryphischen dieselben, welche die römische Kirche hat, dreiteilig wie sie, so daß dem Lehrer frei steht, zwischen jedem Teile ein kurzes Gebet oder Lob Gottes und seines Christus zu sprechen. Für diejenigen, welche diese dreiteiligen Lektionen zu abgerissen finden, können sie wenigstens die Dienste tun, wie der Zeiger an der Uhr und sie anleiten, nach demselben Gang der Bücher zusammenhängendere Stücke zu lesen. Vielleicht aber werden sich nichtsdestoweniger im Laufe der Zeiten Lektionen von einer solchen Kürze, wie wir sie nach dem Muster der Alten aufgestellt haben, empfehlen, und Gregor der Große mit seiner Warnung vor Überladung der Gottesdienste an biblischem Stoff Recht behalten.

Wer das Lektionarium, das wir geben, übersieht, der wird die Reihenfolge der biblischen Bücher im allgemeinen in der folgenden alten Weise geordnet finden und sich leicht überzeugen, daß diese Ordnung selbst eine überaus passende und befriedigende ist.

Vom 1. Dezember bis Weihnachten liest man den Propheten Jesaias, der am lieblichsten von der Ankunft Jesu schreibt. Von Weihnachten bis Septuagesima liest man die Briefe Pauli, welcher die Schätze, die der Neugeborne mitgebracht hat, herrlich wie Blumen und grüne Bäume um seine Krippe stellt. Von Septuagesima bis fünfzehn Tage vor Ostern liest man den Heptateuch, d. h. die fünf Bücher Mosis, Josua und die Richter. Vom fünfzehnten Tage vor Ostern bis Ostern liest man den Propheten Jeremias und seine Klagelieder, den heiligen Kläger, der die Sünden Israels und die erste Zerstörung des Landes, der Stadt, des Tempels wie

eine Weissagung auf die zweite voll Traurigkeit weissagt und besingt. Von Ostern bis Pfingsten liest man die Apostelgeschichte, die sogenannten katholischen Briefe Petri, Johannis, Jakobi und Judä und die Offenbarung, lauter Schriften, die sich zur Feier der hohen Freudenzeit der Kirche und zur Darlegung eines neuen auferstandenen Lebens im Heiligen Geiste ebenjosehr eignen wie die Klagen und die Traurigkeit des Jeremias für die Trauerzeit der Kirche. Von Trinitatis bis August liest man die Bücher Samuelis, der Könige und Chronika. Von da an bis 1. September liest man die Sprüche, den Prediger und das Lied der Lieder, auch die apokryphischen Bücher der Weisheit Salomonis und Sirach. Bis 1. Oktober folgt Hiob, Estra und Eſther und die apokryphischen Bücher Tobias und Judith, bis 1. November las die alte Kirche die Bücher der Makkabäer. Alle diese Bücher, geschichtliche und poetische, in angenehmer Abwechslung, würden zur ersten Hälfte des Jahres nicht passen, wohl aber zur zweiten, in welcher neben dem Leben der neutestamentlichen Gläubigen, welches die sonntäglichen Episteln und Evangelien deuten, sehr wohl das Leben der alttestamentlichen Gläubigen, ihre Weisheit und ihr Lied erscheint. Vom 1. November bis zum 1. Dezember las man in der alten Zeit, bereits im Vorgefühle des Advents, Ezechiel, Daniel und die zwölf kleinen Propheten. Auf diese Weise kamen im Jahreslaufe alle Bücher der Heiligen Schrift daran, und die Schrift erschien im lieblichsten Einklang mit den verschiedenen Perioden des Kirchenjahres.

Was die Festlektionen betrifft, so stellen wir auch die alten Lektionen der Advents-, Fasten- und Pfingstzeit ein, obwohl wir diese Tage nicht mehr als Feste feiern. Sie können zum angenehmen Wechsel mit den täglichen Lektionen dienen. Auch wo Heiligtage besondere Festlektionen haben, stellen wir sie ein zu beliebigem Gebrauche.

Unser Lektionarium muß der Natur der Sache nach ein zweiteiliges sein, eines für die stehenden Tage und Feste nach der Folge der Monats- tage und eines für die beweglichen Feste des Jahres. Es vereinigen sich beide mit dem Festkalender und ein jedes trägt zum näheren Verständnis die nötigen Bemerkungen in seinem Schoß.

Das Lektionarium ist in der Darlegung der heiligen Weise von der größten Wichtigkeit, und zwar nicht bloß für diese Lebensweise selber, sondern auch für den Charakter der Feste, der aus ihm am besten erkannt wird. Der Kranz der Lektionen gibt dem Kirchenjahre seine Gedanken, jedem Tag seine Feier und dem Ganzen den wundervollen Zusammenklang, von welchem wir in der Darlegung der Feste bereits gesprochen haben. Es kann wohl sein, daß sich mancher Leser im Anfang durch den Gebrauch eines der alten Kirche nachgebildeten Lektionariums befremdet und weit mehr von solchen Lektionarien angezogen fühlt, welche aus dem Gedankengang der neueren Zeit oder gar aus reiner Willkür hervorgegangen sind. Bei längerem Gebrauche wird es anders werden.

Wer weiß, ob man nicht je länger, je mehr, sogar in der Fastenzeit, zu den alten Lektionen zurückkehrt, oder ob nicht wenigstens am alten

Takte der neue erst recht erwacht, sich seines Sinnes und Zieles bewußt wird und dann allmählig eine Lektionarienreihe entsteht, die sich vor dem Auge des Kundigen nicht so gar schnell richtet und selbst verwirrt, als es bei den neueren Versuchen gewöhnlich der Fall ist.

b. Die Predigt

So wie das Licht der Sonne in den Spiegel und aus demselben heraus nur desto heller und klarer fällt, so fällt das göttliche Wort in die Seele des Predigers und ergießt sich dann aus derselben über die Gemeinde desto faßlicher und annahender. Das gelesene Wort ist Gottes eigene, ungeschälte Rede, die Predigt aber ist das Wort des Herrn, wie es aus einem Menschenherzen, darinnen es aufgenommen und gleichsam menschlich geworden ist, wieder hervorkommt. Die Predigt kann freilich nicht Anspruch machen, mit dem Worte, das Gottes Finger geschrieben, in einer Reihe zu stehen. Sie ist Gottes Wort, wenn sie es ist und so weit sie es ist, so weit sie nämlich aus dem Wort entsprungen und demselben getreu ist. Sie ist, weil sie aus dem Herzen des Menschen kommt, irrthumsfähig, bedarf immer der Vergleichung mit dem göttlichen Worte und daher offene, wachsame Hörer, die das Aug' im göttlichen Buche, das Ohr aber bei der Predigt des Hirten haben, die durch die Predigt das Wort verstehen, durchs Wort aber die Predigt richten lernen. Es gibt Prediger, welche keine Kritik ihrer Gemeinden vertragen wollen, auch nicht die des Inhalts ihrer Rede, und sich gegen jede, auch die bescheidenste und ge gründetste Einrede oder Erkundigung mit strotzendem Stolge wehren. Ihre Gemeinden sollen nur annehmen, was sie sagen, als wären sie selbst, die Prediger, unfehlbar, und müßte eine jede Gemeinde nur hinnehmen, was alles ihr Lehrer sagt. Rechte Prediger aber finden keine Süßigkeit darinnen, wenn ihre Gemeinden alles, was sie sagen, unbesehen als Gottes Wort annehmen; sie wollen, daß ihre Gemeinden ihr Wort mit Gottes Wort vergleichen, sie rufen selbst den Geist des Prüfens und Forschens hervor, lehren ihre Kirchkinder die heilige Pflicht, nach dem Beispiele der Beröenser in der Schrift zu forschen, ob sich auch alles so verhält, wie die Prediger sagen; sie rufen ihnen zu: „Hütet euch vor den falschen Propheten“ und „Prüfet alles und das Gute behaltet“, und machen dabei die fröhliche Erfahrung, daß ihre Gemeinden nicht bloß wachsender werden und forschender, sondern auch mit zunehmender Bewährung immer mehr Vertrauen zu ihnen gewinnen. Der treue Lehrer kann nur gewinnen, wenn sein Wort nach Gottes Wort in die Frage gezogen und geprüft wird, der ungetreue aber soll ja nicht gewinnen. Die Schafe Jesu hören seine Stimme, der Stimme der Fremden folgen sie nicht.

Um nun desto besser die heilige Pflicht der Aufmerksamkeit üben, alles prüfen und das Gute behalten zu können, ist es die Pflicht jedes Kirchkindes, sich mit den Texten der Prediger genauer bekanntzumachen, der Auslegung und Anwendung während der Predigt genau folgen zu kön-

nen und ebendeshalb nach Weise der englischen Christen beim Gottesdienste die Bibel zu führen. Nicht immer ist die Predigt reine Textauslegung, oft hebt sie nur einen Gedanken, ein Thema aus dem ganzen Texte hervor, und dann freilich ist es nicht so notwendig, die Bibel in der Hand und vor Augen zu haben. Aber wenn die Predigt Textauslegung ist, wie das bei der sogenannten Homilie, bei der Bibel-erklärung, Bibelfunde der Fall ist, dann ist es Weisheit, den Text vor sich zu haben. Man wird selten einen Menschen finden, welchem ein Text, zumal ein längerer, auf bloßes Vorlesen hin sich ins Gedächtnis prägt, so daß er der Auslegung folgen und sie würdigen kann. Die meisten Menschen werden daher wohlthun, nicht bloß das Gesangbuch, sondern auch die Bibel mit zur Kirche zu nehmen und sich den Text vor Augen zu legen. Es ist gewiß eine jämmerliche Scham, nach welcher sich zwar niemand scheut, sein Gesangbuch mit zur Kirche zu nehmen, dagegen aber die Aufforderung, die Bibel mit zur Stelle zu bringen, in keiner Weise beachtet wird, wie wenn man sich mit der Bibel unterm Arme nicht dürfte sehen lassen.

Es ist übrigens nicht bloß die Textvergleichung eine dem Zuhörer nötige und sehr nützliche Sache, sondern er wird auch sehr weislich handeln, wenn er sich mit den verschiedenen Arten und Weisen zu predigen bekanntmacht. Wer die Einrichtung einer Predigt weiß, kann ihr besser folgen, und wer eine jede Art von Predigten sich bekanntgemacht hat, findet sich alsdann schnell darein, wenn der Prediger bald diese, bald jene wählt. Die verschiedenen Arten der Predigten aber sind folgende:

- a) Die bloße Homilie oder Texterklärung, bei welcher der Prediger Vers für Vers die Steine, welche das Verständnis hindern, wegräumt und Licht und Kraft des göttlichen Wortes den Seelen zuführt.
- b) Die Homilie vom höhern Chor, bei welcher der Prediger auch nichts vor hat als Texterklärung, aber weniger die Einzelheiten auslegt, als Zusammenhang, Sinn und Absicht des ganzen Textes den Hörern zeigt. Da wird dann der Text selber als ein Ganzes, als eine Rede behandelt, dessen Eingang, Thema und Teile gezeigt, die Bestätigung des Themas, die Widerlegung der Gegengründe nachgewiesen und am Ende auch die Anwendung und Peroration oder Schlussrede im Texte selber gefunden. Es versteht sich dabei von selbst, daß nicht jeder Text alle diese Teile einer Rede vollständig und symmetrisch besitzt; die Texte sind ja selten ganze Reden, und wenn je, werden sie die Natur der künstlichen, menschlichen Rede ganz ungesucht und nur deshalb an sich tragen, weil überhaupt niemand eine Sache vollständig abhandeln kann, als nach den weniger erfundenen als uns anerschaffenen Gesetzen der Rede. Soweit nun aber jeder Text der Rede ähnlich sein wird, wird ein rechter Lehrer und Ausleger Lust und Weisheit haben, den Gang der menschlichen Rede im heiligen Texte nachzuweisen und sich selbst und den Zuhörern den Weg zu den Tiefen desselben zu bahnen.

- c) Die Predigt kann nur Eine Seite des Textes oder auch nur Einen Gedanken aus demselben hervorheben und denselben in der soeben angegebenen Weise der menschlichen Rede enthüllen, ihm Anerkennung verschaffen und den Widerspruch niederlegen. Dies nennt man die synthetische Weise, während man die beiden ersten Weisen analytisch nennt. Dort legt man einen zusammenhängenden Text aus, hier kann man einen Gedanken verfolgen, der im Texte wie vereinzelt steht, nichtsdestoweniger aber sehr schriftmäßig, wichtig und segensreich sein kann. Diese Weise zu predigen ist die behältlichste und erleichtert durch die voraus fundgegebene, lichte Anordnung das Verständnis.
- d) Es können in einer Predigt mehrere, nicht im engen Zusammenhange stehende, darum auch nicht unter einen Hauptgedanken zusammengefaßte Sätze abgehandelt werden. Ist das dann auch kein einheitlicher Vortrag, so ist's dafür auch nicht immer nötig, daß der Vortrag einheitlich sei, um nützlich zu sein.
- e) Zuweilen hat eine dem göttlichen Worte völlig entsprechende Rede gar keinen Text, wohl aber Thema und Teile, wie schon gezeigt.

Suche, lieber Leser, die verschiedenen Predigtweisen, wenn du kannst, in gedruckten Beispielen auf, dadurch wirst du der Rede kundig und nicht bloß von den verschiedenen Predigten leichter den Segen nehmen, sondern du wirst auch selbst tüchtiger werden, deine Gedanken geordnet wiederzugeben. Du schreibst ja Briefe, und wenn auch die Briefe keine Texte haben, so stimmen sie doch im allgemeinen mit Form und Einrichtung der Rede zusammen, und wer die Rede kennt, hat dann am Ende auch Nutzen für sein Brieffschreiben.

c. Das kirchliche Gebet

Unter dem Gebete fassen wir hier die verschiedensten Arten des Lob-, Dank- und Bittgebetes zusammen, welche die Kirche braucht. An der Spitze des Lob- und Dankgebetes steht der Hymnus und Psalm. Der Hymnus ist ein Lobgesang auf Gott und unterscheidet sich von der Ode oder dem geistlichen, lieblichen Liede, welches gleichfalls in den Gebetkreis der Kirche gehört, durch die direkte Beziehung auf Gott und die Ansprache an den Allerhöchsten, während die Ode irgendeinen Gegenstand aus dem Reiche Gottes oder einen Zustand des geistlichen Lebens besingt. Der Unterschied zwischen beiden ist unter uns allerdings verwischt, aber er ist leicht zu finden, wenn man nur erst einmal auf ihn aufmerksam gemacht ist, und kann schnell auf die unter uns gewöhnlichen Kirchenlieder angewendet werden. Auch fühlt man es bei einigem Einsehen auf die Sache gar bald, von wieviel höherer Würde der Hymnus sei als die Ode, und wieviel mächtiger der Flug der Seele ist, wenn man 3. B. singt: „Gott sei gelobet und gebenediet, der uns selber hat ge-

speiset“, als wenn das herrliche, geistliche Lied angestimmt wird: „Befiehl du deine Wege“. Je wichtiger die Stelle im Gottesdienst ist, an welcher ein Gesang angestimmt wird, desto weniger paßt die Ode, desto mehr erfordert wird der Hymnus. — Die Psalmen und ihr Gesang sind in der lutherischen Kirche, namentlich der neuen Zeit, sehr zurückgetreten, die Psalmenlieder aber nach Luthers Vorgang mehr in Gebrauch gekommen. Und doch lassen sich die deutschen Psalmen nach Luthers Übersetzung ebenso wohl singen als nach der lateinischen, der Vulgata, und die Abwechslung der Psalmentöne, nach welchen sie gesungen werden, ist nicht so gering und unlieblich, daß man ihrer so bald müde würde, zumal wenn Geist und Herz des Sängers bei diesen heiligen Liedern ist, die vor allen Liedern, die es gibt, dadurch den Vorzug haben, daß sie vom Geiste Gottes eingegeben, untadelig an Form und Inhalt und so vielfach in der innigsten Beziehung auf den Herrn und seinen Christus sind. Ohne allen Zweifel hat die Kirche durch das Verstummen des Psalters in Kirchen und Häusern viel verloren, und es läßt sich auch gar nicht denken, daß dieser Verlust ein unwiederbringlicher sein und der Psalter gar nicht mehr in seine Heimat, d. i. in die Kirche zurückkehren sollte. Es ist richtig, daß der Schwung des Hymnus ein lebhafterer ist und daß bei der Abwechslung des Psalms und Hymnus auch die Süßigkeit des letzteren erst recht hervortritt. Aber auch das ist richtig, daß der Psalm auf die würdigste Weise zum Hymnus vorbereitet und daß durch die Reflexion, welche er so sehr begünstigt, den meisten Seelen eine Gelegenheit zur Sammlung des Geistes geboten wird, welche nicht hoch genug geschätzt werden kann. Dieses Buch enthält in seinem dritten Teile einen von der erfahrenen Hand des Herrn Kreisrats Fr. Hommel zum Singen eingerichteten akzentuierten Psalter, welcher vielleicht in den Kreisen, für welche wir schreiben, guten Eingang finden, die tägliche Übung des PsalmenGesangs möglich machen und eben damit nicht bloß den Sinn aufschließen wird für das, was die Kirche am Psalter besitzt, sondern auch die Freuden des alten heiligen Psallierens zurückbringen wird.

Unter den Bittgebeten der Kirche steht weitaus an der ersten Stelle — versteht sich jedoch, daß dem Vater unser sein besonderer höchster Platz verbleibt — die Litanei, jene herrliche Weise des Gebetes, bei welcher entweder der Liturg oder ein erster Chor den Inhalt der Bitte intoniert, die Gemeinde oder ein zweiter Chor den Ausdruck des einmütigen Flehens und Anrufens ausspricht oder singt. In der lutherischen Kirche wird nur eine allgemeine Litanei in der Weise gebraucht, wie sie Luther vorgeschlagen hat, und außerdem nur noch eine kürzere bei den Sterbenden. Es ist aber am Tage, daß gerade die Form der Litanei zur Nachahmung einlädt und daß man daher die mannigfaltigsten Litaneien ausarbeiten und gebrauchen könnte. Sentimentalität und Weit-schweifigkeit verbietet sich dabei von selbst, während auch bei großem und vielem Wechsel der Bitten ein betendes Herz nicht müde wird, den brünstig flehenden Restrain vor Gott zu bringen. Wir verweisen übrigens, was den Litanciendienst anlangt, auf die zweite Abtheilung dieses Bandes,

in welcher man die Litanei selbst samt den nötigen Weisungen findet. — In der ältesten Zeit sprach bei den Litaneien ein Diakonus den ersten Teil der Bitte oder den Inhalt, während die Gemeinde den flehenden Ruf zu Gott hinzutat. Daher kann man alle diejenigen Gebete, bei welchen zuerst das Gebet angekündigt, der Inhalt angegeben, darauf aber die Bitte selber, sei es durch einen Diener der Kirche oder die Gemeinde gesprochen wird, diakonische Gebete nennen. Wir teilen unter den Gebetsformeln im Laufe dieses Buches auch diakonische mit, weil wir von der Überzeugung beseelt sind, daß die größte Mannigfaltigkeit der Gebetsweisen dem Herzen, das gerne betet, nur förderlich ist, zugleich aber die schnelle Ermüdung verhindert, welche bei einer und derselben Weise des Gebetes leicht einzutreten pflegt. Die in der lutherischen Kirche gebräuchtesten Formen des gemeinen Gebetes, auch die der Abendmahlsordnung eingefügte, sind aus der Form der diakonischen Gebete entstanden und bestehen aus einer Reihe von Kollekten, vom Pfarrer gebetet, vom Volke mit Amen besiegelt, aber mit einer Einleitung und Ankündigung des Kollekteninhalts versehen, der zwar späterhin weggfiel, aber sehr geeignet war, nach alter Weise von einem Diakonus an der Schwelle des Kirchenschiffes und Chores gesprochen zu werden.

In der protestantischen Kirche haben sich allmählig längere Festgebete eingeführt, welche die alte Kirche nicht kannte, und die auch wir bei rechter Überlegung nicht sehr praktisch finden können. Sie kommen zu selten, das Volk kann sie nicht kennenlernen, es ist daher zu schwer, sie nicht bloß zu hören und aufzufassen, sondern auch Gott dem Herrn als Opfer darzubieten in Einer Handlung, Einem Augenblick. Statt ihrer gebrauchte man in der alten Zeit die herrlichen kurzen Kollekten, welche in der That je älter, je schöner und vollkommener zu sein pflegten, obschon sie das 19. Jahrhundert wenig achtet und wenig liebt. Sie sind allerdings zu kurz, als daß man sich durch ihren Gebrauch erst sammeln und in die betende Stimmung versetzen könnte; aber die Kirche hat eben auch das vollkommene Recht, von ihren Kindern zu verlangen, daß sie gesammelt zum Gottesdienste kommen. Für gesammelte Seelen aber werden die Kollekten zu dem, was man in den verschiedenen Zeiten beten will, der willkommenste und vollkommenste Ausdruck sein. Allerdings reden wir aber hier nicht von den im 16. und 17. Jahrhundert neu geschaffenen Kollekten, welche zu weitschweifig zu sein pflegen, als daß sie mit den alten Kollekten in eine Reihe gestellt werden könnten. Je älter die Kollekte, desto kürzer ist sie, ein einziger Hauch der Seele, eingetaucht ins Blut Jesu Christi und dem ewigen Vater unter Dank und Preis dargeboten. Um gewürdigt zu werden, wie sie es verdienen, muß man sie auswendig können, und es sollte daher von Jugend auf die süße Pflicht der Eltern und Lehrer sein, diese edelsten und fruchtbarsten Samenkörner des Gebetes in das Gedächtnis der Kinder niederzulegen. Unsere Leser finden diesem Buche die schönsten Kollekten der alten Zeit einverleibt.

Die Kirche hat übrigens nicht bloß einzelne Gebete, sondern ganze Gottesdienste verschiedener Art, nach heiligen Ordnungen zusammengereicht, und wert als die höchste Harmonie des irdischen Lebens von allen Gläubigen verstanden und nicht bloß mitgesungen, mitgesprochen, sondern mitgelebt zu werden. An der Spitze dieser heiligen Ordnungen steht die *Kommunio*, d. i. der kirchliche Hauptgottesdienst, in der alten Sprache, sogar noch in unseren lutherischen symbolischen Büchern die Messe genannt. Die Ordnung der evangelischen Messe nach dem Brauch der lutherischen Kirche mit den nötigen Bemerkungen, um ihren Gedankengang verstehen zu lernen, finden unsere Leser in diesem Buche. — Die zweite Stelle in den heiligen Ordnungen der Kirche nimmt der tägliche Morgen- und Abendgottesdienst ein, oder nach alter Weise zu sprechen, die *Matutin* und *Vesper*. Auch sie findest du nach der Weise der alten lutherischen Kirche in diesem Buche. Alle übrigen Gottesdienste sind weiter nichts als Abarten der bereits genannten und können, ein jeder an seiner Stelle, in der zweiten Abteilung dieses Bandes nachgesehen werden. — Nicht überall werden die Gottesdienste und Gebete der Kirche so gehalten, wie der Leser sie in unserem Buche findet; ob aber schöner, das ist eine Frage. Man kann ohne Zweifel auch in anderer Weise dem Herrn angenehme Gottesdienste feiern, doch aber wird es ohne Zweifel der Mühe wert sein, die edlen Formen zu prüfen, zu üben und zu erfahren, welche von den treuesten Lehrern und besten Gemeinden als Vorschmack des Himmels und höchste poetischste Schönheit dieser Erde gerühmt worden sind. Da wir das Beste geben wollten, wäre es Thorheit gewesen, etwas anderes in dies Buch aufzunehmen, als wir getan haben.

d. Die sakramentliche Handlung

Unter kirchlichen Handlungen versteht man nicht Handlungen, welche die Kirche in ihrer Gesamtheit vollzieht, sondern solche, welche von den Amtsträgern Christi an der Gemeinde oder ihren einzelnen Gliedern geschehen. Zu ihnen kann man nicht bloß die heiligen Sakramente und die Absolution, sondern auch die Benediktionen rechnen, d. i. die Einsegnungshandlungen, deren so manche im Brauch sind. Wir reden zuerst von den sakramentlichen Handlungen, möchten aber unsere Leser bitten, hinten im Buch sich zuvor mit den Formeln der Handlungen bekanntzumachen, weil ohne diese Kenntnis manche von uns zu machende Bemerkung nicht wohl verstanden werden würde. Auch bitten wir, daß man vornherein eins festhalte, nämlich das Centrum, den Mittelpunkt jeder Handlung, das Wesentliche, ohne welches die Handlung gar nicht existiert. Bei der heiligen Taufe ist das Wesentliche, daß dem Leibe des Täuflings Wasser angedient und im Namen des Dreieinigen getauft werde. Beim heiligen Abendmahl ist wesentlich Brot und Wein, die Konsekration, die Austeilung und Niesung. Bei allen Segnungen ist Hauptsache die eigentliche Segensformel, ohne welche

die Segnung nicht vollzogen ist. Alles andre, was um diese Hauptsache herliegt, so schön es sei, so ergreifend es in die Seele dringe, ist doch nur Vor- oder Nachbereitung und kann der Handlung weder etwas nehmen noch zulegen. Wenn daher hier und da auch manche Zier und Schönheit fehlt oder auch manches, was sogar zur Vollständigkeit der Handlung gehört, wie z. B. bei der Taufe die Abrenuntiation und das Credo, so kann man das wohl empfinden und beklagen, aber man muß sich doch erinnern, daß die Giltigkeit und der eigentliche Segen der Handlung nicht davon abhängt, sondern vom Centrum, und sich deshalb keinen Zweifel oder Anfechtung erregen lassen. Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir zunächst zu den sakramentlichen Handlungen über, also zu Taufe und Abendmahl.

Das Centrum der Taufe ist also der Gebrauch des Wassers und der Taufformel. Die abendländische Kirche wendet die vom Herrn Matth. 28 gegebene Taufformel so an, daß der Täufer spricht: „N. N., ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Im Morgenlande spricht man mit weniger Beziehung auf den Täufer: „N. N. wird getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Beides ist gleich gültig, weil nicht sowohl auf die Person des Täufers als auf die richtige Vollziehung der Taufe gesehen werden muß. Zuweilen hat man im Altertum einmal allein im Namen Jesu getauft. Da aber die Frage über die Rechtmäßigkeit dieser Formel aufgebracht wurde, beschloß man, den Gebrauch der ausführlichen Taufformel nach Matth. 28 festzuhalten, jedoch aber eine unabsichtliche und ohne Verleugnung der Dreieinigkeit geschehene Taufe auf den Namen Jesu für gültig anzuerkennen, da der Sohn ohne den Vater und Geist weder sein noch gedacht werden kann.

Was den Gebrauch des Wassers anlangt, so ist das Untertauchen schöner als die bloße Begießung oder Besprengung, und die Begießung wieder schöner als die Besprengung. Das apostolische Sinnbild der Ersäufung und Tötung des alten Adams und der neuen Hervorkunft eines auferstandenen Menschen aus dem Wassergrabe tritt bei der Begießung oder Besprengung völlig zurück und würde nicht einmal verstanden werden, wenn man nicht wüßte, daß die alte Kirche wirklich untergetaucht hat. Die Begießung ist der Besprengung vorzuziehen, nicht bloß, weil das griechische Wort „taufen“ durch begießen immer noch besser ausgedrückt ist als durch besprengen, sondern auch deshalb, weil die Taufe dadurch mehr als eine Reinigung dargestellt wird. Man hat im Abendlande hauptsächlich aus klimatischen Gründen die Untertauchung in die Begießung verwandelt, obwohl man, wenn man gewollt hätte, auch bei der Untertauchung jeden leiblichen Schaden hätte vermeiden können. In der älteren lutherischen Kirche hat man das entkleidete Kind auf den linken Arm des Täufers gelegt, welcher mit der rechten Hand die Taufkanne ergriff oder überhaupt das Wasser und das Kind unter Anwendung des göttlichen Wortes begoß. Da wußte man dann wenigstens sicher, daß

dem Kinde Wasser angebient war, während diese Zuversicht der recht vollbrachten Taufe jetzt bei dem Minimum von Besprengung, welches manche Pfarrer stattfinden lassen, in der That oftmals fehlen muß. Man war auch an diese Begießung so gewöhnt, daß man es der Mühe wert fand, die Frage aufzuwerfen, ob einer Pfarrer bleiben könne, dem der linke Arm amputirt sei, dem man also die jungen Täuflinge nicht mehr auf denselben legen könne. — Wohl achtzugeben hat man, daß bei der Taufe auch wirklich Wasser und keine andere Flüssigkeit gebraucht werde. Ob das Wasser aus dem Jordan oder dem nächsten Fluß, Bach, Quelle oder Brunnen genommen, ob es warm oder kalt, mit Wohlgeruch versetzt oder unvermischt ist, das ist eins; aber Wasser muß gebraucht werden. Würde sich's zeigen, daß irgendeine andere Flüssigkeit genommen worden sei, so wäre gar noch nicht getauft, und die heilige Handlung müßte erst vollzogen werden.

Was die Person anlangt, die da tauft, so ist zwischen dem Abend- und Morgenland ein Unterschied. Das Morgenland hält noch heute die Überzeugung des großen afrikanischen Kirchenlehrers Cyprian fest, welcher zur Gültigkeit der Taufe den Umstand forderte, daß sie in der rechtgläubigen Kirche vollzogen sei, während das Abendland die Ketzertaufe anerkennt, wenn nämlich die ketzerische Partei Wasser und die Taufformel im Sinne der Kirche braucht, also an der Dreieinigkeit Gottes und den damit zunächst zusammenhängenden Lehren nicht zweifelt. Daher kommt es, daß man z. B. in Rußland die Deutschen öfters als Heiden bezeichnet hat, weil sie keine Taufe hätten als eine ungiltige, also gar keine.

Eine andere Frage ist, ob ein anderer taufen dürfe als ein verordneter Haushalter über Gottes Geheimnisse. Da gilt nun bei uns die Regel, daß womöglich ein verordneter Haushalter taufen solle, daß aber im Falle der Unmöglichkeit einen solchen zu erreichen, eine konfirmierte Mannsperson, oder wenn auch das nicht möglich ist, eine christliche Hebamme oder andere Weibsperson die Taufe vollziehe und darauf die Bestätigung durch den verordneten Hirten eintrete. Ein jeder konfirmierter Christ soll daher wissen, wie die Taufe zu vollziehen ist, und im eintretenden Fall nicht erst lange in Büchern suchen müssen, wie man zu taufen habe, sondern flink und sicher zur Hand sein und dem sterbenden Kinde oder Menschen überhaupt den unaussprechlichen Segen der Taufe bringen können. Es soll auch bei jeder vorhandenen Geburt schon zum voraus alles zur Taufe bereitet werden, damit im Notfall kein Aufenthalt entstehe, und christliche Eltern sollen in keinem Falle ihre Kinder ohne Taufe sterben lassen, wenn sie es verhindern können. Ist es freilich nicht zu verhindern oder erfolgt eine Totgeburt, so trösten sich die Eltern mit der Gewißheit, daß sie ihre Kinder schon vor der Geburt dem Herrn zugetragen haben, und mit ihnen die christliche Kirche, daß sie nach der Lehre des heiligen Apostels Paulus heilig sind, daß an ihrer Annahme nicht zu zweifeln ist, da zwar wir an das Sakrament der heiligen Taufe gebunden sind, die Gnade Gottes aber auch auf außerordentlichem Wege helfen kann.

Die Abrenuntiation, d. i. die Entsagung und das Credo oder die Ablegung des Glaubensbekenntnisses sollen womöglich nicht unterlassen werden, da sie zur Vollständigkeit des Taufbundes gehören und das in sich enthalten, was der Täufling, also der eine Teil, dem Herrn, mit welchem er den Bund zu schließen hat, versprechen und geloben muß. Auch soll Abrenuntiation und Credo ein jedes in drei Fragen und Antworten abgelegt werden, damit es ein Fragbund sei, wie St. Petrus in der bekannten Stelle vom Taufbund scheint haben zu wollen. Zu merken ist, daß unter den Werken des Teufels hauptsächlich Abgötterei und Zauberei, unter dem Wesen des Teufels aber sein Unwesen, sein Pomp, seine Pracht, die Lustbarkeiten und Vergnügungen des Gleisches als z. B. Schauspiele, Tänze und dgl. zu verstehen sind.

Die Abrenuntiation wird sehr häufig mit dem Exorzismus oder der Beschwörung des Teufels verwechselt, für welche Luther und die lutherische Kirche die majestätischen Formeln der älteren Zeit mit herübernahmen, bis sie später zu Speners Zeiten dahinsielen, und dann der Grundsatz geltend gemacht wurde, man solle sie nicht wieder einführen, wenn sie gefallen seien. Wer freilich diese Formeln kennt in ihrer schon gerühmten Majestät, wird sich schwer entschließen zu glauben, daß sie bloß signifikativ gewesen seien. Dazu ist ein zu großer und mächtiger Ernst in ihnen.

Bei Gelegenheit der heiligen Taufe wird es wohl angemessen sein, von den Patenpflichten Erinnerung zu tun. Da die Heilige Schrift über die Patenschaft gar nichts enthält, so gründet sich die Patenpflicht nicht auf göttlichen Befehl, sondern sie ist eine freiwillig übernommene Liebespflicht, eine Pflicht des Übereinkommens, welche Zeugnis ablegt von dem in der Kirche herrschenden Liebesinn gegen die Täuflinge. Diese Liebespflicht besteht aber nicht in der übernommenen Verbindlichkeit der Taufpaten, ihren Täuflingen irdische Gaben und Geschenke zu reichen, verpflichtet auch nicht, für die Erziehung der Kinder einzustehen. Auch, wo diese Grundsätze aufgekommen sind, sollten sie fallen, weil sie der Übernahme und Ausübung der wahren Patenpflichten oftmals sehr hinderlich entgegentreten. Der Vater, welcher seinem Kinde einen Paten zu erbitten hat, kann, bei der herrschenden Sitte irdische Geschenke an die Täuflinge zu verabreichen, entweder nur bei wohlhabenden Leuten einkehren, oder wenn er zu Armeren gehen will, kann er sich durch die Rücksicht auf die Armut innerlich gehindert fühlen. Und wer selbst arm ist und bei Übernahme eines Paten sich zu Gaben verpflichtet erkennt, kann, zumal wenn er viele Paten hat, wie das doch oft der Fall ist, dadurch an Freudigkeit zur Übernahme der edlen Pflicht sehr verlieren. Wie sollte es auch für manchen Menschen möglich sein, bei zwölf, fünfundzwanzig, fünfzig Patentkindern die Pflicht leiblicher Gaben zu übernehmen, wenn er vielleicht schon schwer genug daran trägt, die eignen Kinder zu versorgen. Und nun erst wenn die Patenschaft zur Erziehung der Paten verpflichten sollte, die ihre Eltern frühzeitig verlieren! Man lasse daher

getroßt dahinfallen, was nicht wohl möglich ist, und erkenne an, daß die Patenschaft rein geistliche Pflichten bringt. Will ein wohlhabender Pate in ihm bequemen Fällen seinem Täufling ein Geschenk machen, so ist er ja daran nicht gehindert, wenn er sich nur nicht moralisch verpflichtet finden muß. Bei rein geistlichen Pflichten kann der reichste Mann den ärmsten zu Gevatter gewinnen, wenn er ihn zur Ausübung der Patenpflichten besonders geeignet findet, und es kann alsdann das Patenamnt ein Mittel mehr werden, die Kluft, welche zwischen den verschiedenen Ständen und Vermögensverhältnissen besteht, durch christliche Liebe auszufüllen und auszugleichen.

Die wirklichen Patenpflichten sind folgende:

1. den Täufling zu Christo bringen;
2. an seiner Statt den Taufbund schließen, ihn mit Red und Antwort vertreten;
3. Zeuge der recht vollbrachten Taufe sein;
4. den Täufling, wenn er heranwächst, an seine Taufe und sein Taufgelübde erinnern;
5. ihn, wenn es möglich ist, zur Konfirmation, wo er selbst sein Taufgelübde erneuert, und zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls führen;
6. für den Täufling beten.

Von diesen Pflichten die größte ist die Schließung des Taufbundes im Namen des Kindes, wobei gewissermaßen eine Bürgschaft dafür übernommen wird, daß der Täufling seinem Taufbunde gemäß sich verhalten werde. Bei der Schließung des Taufbundes steht der Pate in seiner vollsten Würde, und das siebenfache Ja, welches er im Namen des Täuflings bekennet, muß für diesen und für den Paten selber ein heiliges Sieben sein, welches bei der Konfirmation vor den Ohren des anwesenden Paten zur vollen Kraft kommt.

Man kann übrigens durch Erwägung der genannten Patenpflichten finden, wie ungeschickt es ist, sich in der Patenschaft vertreten zu lassen, oder einen Paten zu wählen, der bei der Taufe nicht gegenwärtig sein kann. Der Vertreter des Paten ist dabei mehr Pate als der Pate selbst, weil ja ein abwesender Pate weder den Taufbund schließen noch Taufzeuge sein noch in Kraft seines Augenzeugnisses den heranwachsenden Täufling an seine Taufe und das Taufgelübde mahnen kann. Möchte daher das Institut der Ehrenpaten entweder dahinfallen, oder doch erkannt werden, daß eigentlicher Pate des Kindes der ist, der den Taufbund im Namen des Kindes schließt und Taufzeuge sein kann.

Nachdem wir also an die rechten Patenpflichten erinnert haben, wollen wir doch unsere Leser auch aufmerksam machen auf die rechte Patenschaft. Kein Erkommunizierter, kein Ketzer, kein Ungläubiger, kein Lauer, keiner, der böses Beispiel gibt, soll zum Gevatter genommen werden; diese alle geben keine Bürgschaft für Erfüllung der Patenpflichten. Wer selbst

seinen Taufbund noch nicht erneuert hat, kann für einen andern den Taufbund nicht schließen, ihn nicht vertreten. Wer schon sehr alt ist, kann wenigstens nicht mit der Hoffnung zum Paten gewählt werden, daß er das heranwachsende Kind in der Treue gegen das Taufgelübde durch seine Vermahnung stärken werde. Überhaupt, da das menschliche Leben so ungewiß ist, wird es gut sein, nicht bloß einen Taufpaten zu wählen, sondern mehrere, weil doch die Hoffnung stehen bleibt, daß nicht alle auf einmal sterben werden, also das Kind die Wohlthat eines getreuen Paten wahrscheinlich länger genießen wird. Doch soll man auch nicht zu viele Paten wählen; die größere Anzahl nimmt leicht den einzelnen den hohen Wert, während doch auch bei vielen Paten der einzelne so wert sein sollte, als wäre er der einzige. Bei uns herrscht die Gewohnheit, alle Paten eines Kindes aus Personen seines eigenen Geschlechtes zu wählen, ob schon das Geschlecht bei der Patenschaft eigentlich eine gleichgiltige Sache ist. — Hat ein Kind einen frommen Paten, so soll es von seinen Eltern in Liebe und Ehrfurcht gegen denselben aufgezogen werden, wie das auch bei unsrem Volke gottlob noch Sitte ist, der Pate dem Kinde heilig zu sein und nach den Eltern in der Ehrerbietung desselben den ersten Platz einzunehmen pflegt. Die Patenschaft gehört überhaupt noch zu den schönsten und süßesten Blüten des gemeindlichen Lebens. Von so etwas, einem solchen Erzeugnis der freien gegenseitigen Liebe, wissen die Heiden nichts. Daher auch unter uns es allgemein für eine Ehre geachtet wird, Pate stehen zu dürfen, und jedermann den Menschen übel ansieht, der die Annahme der Patenstelle aus leichtfertigen Gründen verweigert.

In unserer Gegend pflegt man dem Kinde die Namen des Paten beizulegen, obgleich das Recht, den Namen zu geben, nicht dem Paten, sondern den Eltern zusteht, und nicht jeder Pate solche Namen hat, daß man sie gerne den Kindern beilegt. Man soll einem Kinde nicht heidnische, sondern christliche Namen geben. Das gesamte heidnische Heidentum verbleicht vor dem christlichen. Dazu ist auch die Auswahl eine sehr große, weil der Märtyrer, Bekenner und treuen Heiligen Gottes eine große Wolke und reiche Anzahl ist, wie dir dein Kalender besagt. Es liegt auch beim Namengeben weniger an der Wortbedeutung der Namen als an dem Beispiel desjenigen, von welchem der Name sich in der Christenheit verbreitet hat. Der Name des Kindes muß demselben eine Leuchte sein und ihm Menschen vor Augen stellen, denen es nachfolgen darf. Man hat einem Täufling in der alten Zeit gerne den Namen beigelegt, der sich an seinem Taufstage im Kalender fand, wie z. B. Martin Luther den Namen Martin bekam, weil er am Martinstage getauft wurde. Dadurch wurde zugleich noch eins erreicht, nämlich daß das Kind an seinem Namen seinen Taufstag leicht merke.

Das Recht, Christi Leib und Blut zu genießen, haben alle diejenigen, welche getauft und nicht exkommuniziert sind, auch nicht zur Zeit, da sie genießen wollen, in einer schlimmen Leidenschaft oder bösen Tat begriffen sind. Es ist übrigens eine ganz andre Frage, welche Per-

sonen man zum Sakrament lassen darf und welchen Personen zu raten ist hinzugehen? Die erstere Frage geschieht im Interesse des heiligen Amtes, die andere aber für den Standpunkt des Menschen, der das Sakrament nicht zum Gericht und nicht zur Verdammnis empfangen will. Es kann einer vom Diener der Kirche ohne Gewissensnot zum Sakramente gelassen werden, während sein eignes Gewissen in ihm die größten Bedenken erregen kann. Wiewohl der mutmaßliche verkehrte Zustand des Kommunikanten auch demjenigen, der ihn mit Christi Leib und Blut speisen soll, sehr oft große Not erregen kann und auch erregt, dann nämlich, wenn man vom Standpunkt des Amtes aus einen Menschen nicht abweisen kann, weil er getauft, nicht exkommuniziert, auch nicht nachweisbar in einer bösen That oder Leidenschaft begriffen ist, während man doch persönlich die große Sorge, die gegründete Vermutung oder gar subjektive Überzeugung hat, daß der Mensch unwürdig zum Tische des Herrn gehe.

In den gegenwärtigen Gemeinden, so wie sie fast allenthalben zu sein pflegen, gibt es für die Seelsorger keine schwereren und jammervolleren Tage als diejenigen, in welchen sich die Gemeinde zum Abendmahl bereitet. Die Pfarrkinder sehen meistens den Abendmahlsgang als eine Sache der zeitlichen Ehre an und suchen ihn daher irgendetwie möglich zu machen. Bei der Finsternis der Sünde, in welcher die meisten wandeln, und ihrem tiefen Unglauben an Gott, Christus und das Gericht scheuen sie sich vor keiner Rechenenschaft: wenn sie nur vor den Menschen sicher sind, nicht getadelt zu werden, ist schon alles gewonnen, was sie wollen. Sie wollen mit dem Haufen wallen zum Hause Gottes, weil sie doch auch ihre religiösen Bedürfnisse haben und der Mensch nichts gilt, der seine religiösen Pflichten nicht erfüllt, oder gar für unwürdig erachtet werden muß, mit den übrigen an der gemeinschaftlichen Ausübung derselben theilzunehmen. Daher verschleiert man jede böse That und drängt sich oft bei hochbeschwertem Gewissen zu den Altären Christi im Zustand der bewußtesten Heuchelei. Von manchem ist längst schon der gute Name gewichen, jeder bessere Mensch hat sich vor ihm zurückgezogen, jedermann hat die Überzeugung von seinem schlimmen Seelenzustand, es fehlt gar nichts als die öffentliche Entlarvung und der formale Beweis, daß es übel mit ihm stehe; dennoch aber begehrt er zum Sakramente zu gehen, die seelsorgerische Einsprache wird nicht angenommen, das Böse geleugnet, und so geht der Mensch aus eitler Ehre im Scheine der eignen Gerechtigkeit zu Gottes Tisch, während das Herz des Seelsorgers vielleicht vor dem Frevel am Heiligtum zurückschaudert, dessen der Mensch sich schuldig macht, und vor der Versündigung an Jesu Christi Leib und Blut, die er auf sich lädt. Hier sind Leiden der Seelsorger, die nur Gott bekannt sind. Das ist eine erschreckliche und erdrückende Last, nicht bloß einzelne, sondern ganze Haufen von Beichtkindern bloß deswegen, weil man gerade nicht beweisen kann, daß sie auf unwürdige Weise zu Gottes Tisch gehen, zum Sakrament gehen lassen müssen, während man innerlich die persönliche bis zur Überzeugung gesteigerte Meinung hat, daß sie sich zum

mindesten das Gericht wo nicht gar die Verdammnis essen und trinken. Allein der Seelsorger kann ja nichts anders; es ist eine längst zu allgemeiner Anerkennung gewordene Regel der Seelsorge, nur dem unbußfertigen öffentlichen Sünder das Sakrament zu versagen; die Regel schließt zwingend ein, daß man auch dann das Sakrament reichen muß, wenn man wie Christus von Judas die Überzeugung hat, daß sich der Mensch dasselbe zum Schaden genießt. Selbst die allmächtige Liebe und Gnade hält den Menschen am Rande des Verderbens nicht auf, der wider Gottes Wort hartnäckig sich hinabstürzen will: was kann dann ein armes Menschenkind anders tun als, wenn auch mit Händeringen und Weinen, ein solches Opfer teuflischer Verblendung fallen lassen?! Allerdings aber mahnt die große Not der Haushalter Gottes an den Altären, einen Satz mehr als gewöhnlich zu betonen, den nämlich, daß man ein Recht habe, von einem Abendmahlsagenossen nicht bloß die Abwesenheit grober Sünden und roher Unbußfertigkeit, sondern auch die Anwesenheit unwidersprechlicher Früchte der Buße und des Glaubens zu fordern. Es kann dieser Grundsatz allerdings sehr ungeschickt angewendet werden, wie es auch wirklich in Nordamerika bei manchen protestantischen „Denominationen“ zu geschehen scheint; aber eine verkehrte Anwendung ist eben von allem möglich, und es kann von ihr aus kein Schluß auf den Wert oder Unwert eines Gedankens gemacht werden.

Es ist übrigens die Abendmahlspraxis der Pfarrer nicht bloß durch die Gesinnung der Mehrzahl ihrer Beichtkinder schrecklich erschwert, sondern auch dadurch, daß aus der allgemeinen Überzeugung der Gemeinden, so wie sie sind, der Gedanke an die Notwendigkeit und den Segen der gemeindlichen Zucht ganz und gar verschwunden ist. Der Herr und seine Apostel befehlen und üben die Zucht. Wer übt sie jetzt? Höchstens überläßt man sie den Pfarrern, die einsam und vereinzelt, wie sie in den Gemeinden stehen, nicht bloß nicht mehr, sondern um des Verheimlichungssystems willen, das die Gemeinden stillschweigend vereinbart und um die Pfarrhäuser her wie eine absperrende Mauer aufgebaut haben, sogar noch weniger als andre Christen mit dem Handel und Wandel der Kirchlinder vertraut werden. Dazu kommt noch die wissentliche große Untreue so vieler Pfarrer, die nicht bloß selbst das Heiligtum den Hund und die Perlen den Säuen vorwerfen, sondern durch ihr zuchtloses und heillos Beispiel treueren Hirten den Weg erschweren und Ursache geben, daß die rechte Liebe und Treue bei den zahllosen, schlecht geführten Gemeinden keine Anerkennung und keinem Gehorsam finden kann. Ohne Anmeldung, die so, wie es jetzt steht, eine durchaus nötige Sache ist, nehmen diese Menschen, die sich dennoch Diener Jesu nennen, Reformierte, Unierte, Römische, Ungläubige, offenbare Sünder zum Tische Jesu, engern und weitem die Grenzen der Konfessionen und Kirchen je nach ihren eignen Verhältnissen und sind um so unbußfertiger und frecher, je länger sie es schon auf diese Weise getrieben haben. Das Bewußtsein, seit ihren Kandidatenjahren den breiten Weg der Zuchtlosigkeit gegangen zu sein, sollte diese Prediger der Buße aus dem Schlaf ihrer unbuß-

fertigen Seelen erwecken; aber nein, sie gehen vorwärts in ihren tiefen Wassern und laden Schimpf und Fluch bei ihrem Waten und Schwimmen über die vereinzelteten Zeugen der Wahrheit und Treue, solange sie können. Ja, wenn ihnen anstatt des ewigen Königs, an den sie nicht glauben, ihre irdische geistliche Obrigkeit die Ausübung der Zucht beföhle, so würde sie das immer noch in größere, wenn auch eitle, fruchtlose Tätigkeit setzen; so aber können ja die Kirchenregimente der Massenkirchen, wie sie jetzt sind, nichts machen, tausendmal weniger als Augustin und die andern alten Bischöfe der Kirche, nachdem sie sich einmal über das Aufhören der alten apostolischen Zucht getröstet und in die Verhältnisse der Staatskirchen geschickt hatten. Wenn die Pfarrer nicht helfen können, die Wort und Sakrament in den Händen tragen, von Kirchenregiments wegen gibt's keine Hilfe. — O großer Jammer, o entsetzliche Verantwortung, o schreckliche Sündenlast der Hirten, welche doch der Heilige Geist gesetzt hat, zu weiden die Herde Gottes, die er durch sein eigen Blut erworben hat! Ach daß sich doch der Herr erbarmen und seinen Geist ausgießen möchte über die Hirten, daß sie ihre heiligen Pflichten und Rechte mit reinem Herzen und göttlicher Gewalt wahrnehmen, zum Segen der armen Herden, die ungewarnt, ungescholten, unbeweiht auf breiten Wegen zu den brandenden Ufern der ewigen Verdammnis ziehen und haufenweise lautlos und doch so unwiederbringlich hinabstürzen und verlorengehen!

Leser, der du dein aufmerksames Auge bei diesen Zeilen hast, prüfe dich wenigstens selbst und übe an dir die heilige Zucht, die du bedarfst. Bist du nach deiner eigenen Herzensüberzeugung ein Heuchler, der bei groben Sünden unter dem Schleier der erdichteten eignen Gerechtigkeit zum Tisch des Herrn geht nach Gewohnheit, so wie andre, so laß dir die stillen Buchstaben dieses Buches wie Feuerzeichen in die Seele leuchten und dich erinnern, daß du zwar als ein offener bußfertiger Sünder im Segen zu Gottes Tisch gehen kannst, daß aber der Heuchler und Gleißner ebenfowenig als der offenbare unbußfertige Sünder im Sakramente Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangt. „Der Mensch prüfe sich selbst, und alsdann esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelch“, spricht der Apostel. Man kann dieses Orts solche und ähnliche Worte nicht weiltäufig erklären; aber weil die Frage erörtert wird, wer zum Tische Gottes gehen soll, so muß doch auch hier gesagt werden, daß keiner gehen soll und darf, der nicht in der Erkenntnis der Sünden, in Reue und Buße und Glauben steht. Es gibt ängstliche Menschen, die sich immerzu verklagen und ohne Ende von der Anfechtung gepeinigt werden, als genossen sie sich das Sakrament selbst zum Gerichte. Es kann auch manchmal ein solches Kind der Angst große Ursache zu seinen hohen Bedenken haben, weil es vielleicht die Fessel und Fußangel alter die Zuversicht des Glaubens tötender Lieblingssünden nicht zerreißen und nicht vorwärtsgehen kann. Man darf auch solche Menschen nicht so ohne weiteres und blindlings trösten, oft nützt ihnen der scharfe Ernst des göttlichen Wortes zur Freiheit mehr als die flauere Tröstung der Beichtväter,

daß es ihnen und andern Christen geradeso gehe. Aber allerdings sind doch diese Kläger und Klamsrer ein ganz anderes Volk als die frechen, rohen Sündenknechte, die sich selbst rechtfertigen; bei aller Plage, die ein Seelsorger mit ihnen zu haben pflegt, saugen sie doch an Jesu Wunden und bringen am Ende ihr armes Seelchen hindurch. Die kranken Hospitaliten des Herrn sind Pflegkinder, denen allenfalls einmal der Beichtvater aus guten Gründen den sakramentlichen Brotkorb etwas höher hängen und sie ein wenig darben lassen muß, unter denen er aber oft seine gewissenhaftesten und treuesten Pfarrkinder findet. Sie werden zum Sakrament gezogen, während die erstgenannte Klasse ferne gehalten wird. Nimm das zum Troste für dich, o Leser, wenn du vielleicht eine ängstliche Seele hast, aber mißbrauche es nicht zu deinem Troste, wenn du dich strafen solltest.

Ubrigens, mein lieber Leser, erinnere ich dich an diesem Orte auch an die heilige Schicklichkeit am Altare des Herrn. Die Bereitung der Seele ist weitaus die Hauptsache; aber es kann einer auch in der That sein äußerliches und leibliches Verhalten in sündlicher Weise vernachlässigen. Unsere Väter genossen das heilige Mahl nur bei nüchternem Leibe; sie überschätzten hie und da die Nüchternheit, aber sie fehlten damit weniger als diejenigen, welche unmäßig und überfüllten Leibes zum Tische Jesu kommen. Unfre Väter hielten mit allem Ernste darauf, zum Mahle des großen Königs nie anders als im Feierkleid zu gehen, vielleicht übertrieben sie es zuweilen mit der edlen, schönen Sitte; aber wer erscheint schöner am Altare, sie oder du, der du deine Vertraulichkeit mit deinem Seelenfreunde bei oftmaligem Kommen zum Sakramente dadurch an den Tag legst, daß du ungewaschenes Hauptes, in schmutzigen Händen und elendem Gewande zum Tische des Herrn gehst und dein Kommunionkleid sparrst, damit es nicht zu schnell veralte? Nimm dich in acht, daß du nicht durch den an sich so löblichen und notwendigen öfteren Genuß des heiligen Mahles den Seelenfreund verlernst, statt besser kennenlernst. Die alle Tage sein Antlitz sehen, gewöhnen sich nicht an den Anblick seiner Majestät, sondern sie wachsen von Ewigkeit zu Ewigkeit in der heiligen Scheu und Verehrung des höchsten Königs. Von denen lerne!

Wie überhaupt, nimm dich in acht, daß nicht die Gewöhnung ans Heilige die verkehrte Wirkung tue. Wer eine Feier nicht gewohnt wird, saugt ihren Honig nicht ein. Wer nicht oft zum Sakrament geht, lernt dessen Kraft und Tugend nicht erkennen. Es muß also Gewöhnung und oftmaliger Genuß sein, und der Herr will ihn haben. Wenn dich aber die Gewöhnung ans Sakrament nicht vorwärtsbringt in der Erfahrung der seligen Wirkungen des Genusses, dann hüte dich vor zweierlei: 1. daß du nicht den Mangel übersehest, 2. daß du nicht durch selteneren Genuß dir helfen wollest. Befehre dich in solchem Falle von der Sünde, die dir anklebt, und komme dann desto öfter, damit du nicht verschmächtest, sondern durch die Güte des göttlichen Wortes und Sakramentes reich werdest an göttlichem Leben.

Zu den kirchlichen Handlungen gehören nicht bloß die Sakramente, von denen wir geredet haben, sondern auch die heilige Absolution und die Benedictionen oder Segnungen. An der Spitze der letzteren steht Konfirmation und Ordination, welche beide in der heiligen Schrift mehr oder minder Vorbild und Grund haben. Außerdem gehört auch zu den Segnungen der gewöhnliche Kirchensegnen, der am Schlusse eines jeden Gottesdienstes gesprochen wird, die Aussegnung der Wöchnerinnen, die Trauung, die Einsegnung der Sterbenden und der Leichen, sowie die kirchliche Benediction für kirchliche Gebäude und Orte. Man könnte auch die Absolution zu den Benedictionen rechnen, aber sie hat vor allen übrigen Benedictionen in der Heiligen Schrift besonderen Grund und ist so hoher Würde, daß man ihr am besten ihren eigenen Platz läßt, wie denn auch die ersten unserer kirchlichen Symbole sogar im Schwanken begriffen sind, ob sie nicht zu den Sakramenten zu zählen sei. — Da sich unten die kirchlichen Formulare für die Benedictionen finden und bei diesen selbst das Nöthige angebracht ist, so können wir uns darauf beziehen, glauben aber dennoch, hier einiges Allgemeine vorausschicken zu müssen, so wie wir auch schon gleich in diesem Abschnitt bemerken wollen, daß unten in der Aufzählung und Ausführung der Benedictionen ein anderer Einteilungsgrund herrschen muß als hier, wo wir die Aufzählung je nach der größeren Würde und stärkeren Begründung der einzelnen Benedictionen in ausdrücklichen Worten Gottes vorgenommen haben.

Die heilige Absolution ist von Christo dem Herrn selbst eingesetzt, die erste Gabe, welche er den Seinen nach seiner Auferstehung darbot, und gibt dem Menschen nicht bloß ein himmlisch schönes Wort, sondern verbindet mit demselbigen die in dem Wort bezeichnete göttliche Gabe der Vergebung selber, so daß ihr zu einem Sakramente nichts fehlt als das äußerliche irdische Zeichen, da man die Handauflegung, unter welcher sie von uralten Zeiten her gesprochen zu werden pflegt, schon deshalb nicht für ein äußeres Zeichen nehmen kann, weil sie nicht auf der Stiftung des Herrn Jesus beruht.

Die Absolution ist die Ankündigung der Vergebung der Sünden, aber nicht bloß die Ankündigung, sondern die Zuteilung. Sie unterscheidet sich daher von einer Predigt, deren Inhalt Vergebung der Sünden ist, sehr merklich. Die Predigt redet von der Vergebung, die Absolution aber ist die Vergebung selbst. Die Predigt lädt zu der Mahlzeit ein, die Absolution aber theilt die Speisen aus. Das ist so offenbar und in die Augen leuchtend, daß man nur nicht verstehen kann, wenn und daß es hie und da verkannt wird. Daran liegt in der That dem christlichen Gemüte nichts, daß man nachweist, die brüderliche Besprechung, die öffentliche Predigt und die Absolution seien von einerlei Inhalt; das ist im Grunde ganz richtig, der Unterschied aber liegt in der Art und Weise und in dem besondern Befehl, welchen eine jede von diesen Handlungen für sich in Anspruch nimmt, sowie in der verschiedenen Form und Absicht, welche mit dem

Befehle verbunden sind. Man kann wohl, sei es auch immerhin ziemlich undeutlich und unverständlich, sagen, wenn man absolviert hat: Ich habe gepredigt. Man kann aber nicht nach einem Gespräche oder Predigt über die Vergebung der Sünden sagen: Ich habe absolviert. Es sagt es auch kein Mensch, weil ein jeder, der es versuchen würde, so zu sprechen, fühlen würde, daß es nicht richtig ist. — Was die Absolution selbst anlangt, so bezieht sie sich immer auf eine Beichte, gleichviel ob diese die Erbsünde oder wirkliche Sünde in der allgemeinsten oder in der besondern Form erkennt. Was den Menschen um der Sünde willen drückt und quält, wird ihm in der Absolution weggenommen, von welcher Art es sei; und wie sich das Verdienst Jesu Christi über alles, was Sünde heißt, erstreckt, so auch die Absolution. Es kommt allein darauf an, daß der Mensch im Glauben die göttliche Losprechung begehre und hinnehme. Dabei ist jedoch immer vorauszusetzen, daß ein Mensch, welcher die Absolution sucht, die Sünden, die er getan hat, nach dem Maße der Möglichkeit wieder gut muß machen wollen und auch wirklich gut mache. Ohne Wiedererstattung des Gestohlenen, ohne Zurücknahme der Verleumdung, ohne möglichste Aufhebung des gegebenen Argernisses durch Bekenntnis kann keine Vergebung gesprochen werden und keine Absolution fruchten. Wessen Reue keine tätige ist, der hat gar keine oder nicht dasjenige Maß von Reue, welches zum Empfang der Vergebung der Sünden vorbereitet. Auch wenn ein Mensch im Sterben läge, aber nicht gutmachen wollte, was er doch gutmachen könnte, müßte man ihm die Absolution versagen. Wer Vergebung der Sünden will, muß sich mit Herz und Mund und Tat von der Sünde lossagen und losreißen.

Bei der Absolution selber kommt es nicht auf viele Worte an; ob ich einem Menschen ein großes Kleinod mit einer dasselbe lobpreisenden Anrede und vielen Worten oder mit kargen Lippen reiche, das ist in Betracht des Empfangs eine und dieselbe Sache. Nicht mehr, nicht weniger als das Kleinod empfängst du mit und ohne Rede. Darum soll man sich auch durch die Kürze der Form nicht irremachen lassen, sondern allein auf das Kleinod schauen, d. i. auf die Vergebung der Sünden. Man kann sich viel Anfechtung und Argernis ersparen, wenn man allezeit auf das unverkümmerte Gut der Absolution sieht, nicht aber auf Pracht und Ausdehnung der Worte. Diese Erinnerung merke sich der Leser, fasse sie aber ja nicht so auf, als hätte man damit leugnen wollen, daß eine eingehende Vermahnung oder längere Ansprache vor der Absolution zuweilen einen großen Segen haben und das Gemüt zum Empfang der göttlichen Losprechung vortrefflich vorbereiten könne.

Übrigens gibt es mancherlei Absolution. Auf das Konfiteor oder allgemeine Sündenbekenntnis am Anfang des sonntäglichen Gottesdienstes kommt die Absolution nur in Form einer tröstenden Versicherung oder eines Absolutionspruches. Man hat hier die Gemeinde der Kommunikanten vor Augen, eine Gemeinde der Gläubigen und Heiligen, welche nicht eben der nachdrücklichsten und entschiedensten Form bedarf, um im

Frieden aus Jesu Wunden bestätigt zu werden. Bei der allgemeinen Beichte, welche als Vorbereitung zum Genuße des heiligen Abendmahls in den meisten Gemeinden der gegenwärtigen Zeit am Vorabend des Abendmahlssonntags gehalten zu werden pflegt, wird die Absolution zwar in bestimmter Form, aber mit dem Beisatz der Retention gesprochen. Da der Seelsorger hier nicht an die Gemeinde der Heiligen wie am Sonntag Morgen denkt, sondern an die Beschaffenheit der Kommunikanten, die, eben weil sie ihm keine spezielle Beichte tun, ihm unbekannter sind und möglicherweise die Absolution sich vielleicht nicht aneignen dürfen, so legt er durch Absolution und Retention dem sich zum Sakramente drängenden Haufen Segen und Gluch vor und stellt die Retention zur Wächterin auf, daß nicht irgendein unbussfertiger frecher Sünder, den er nicht kennt, sich selbst zu desto größerer Verdammnis ungewarnt die Absolution zueigne.

Am speziellsten und stärksten wird die Absolution auf die Privatbeichte gesprochen. Wer privatim beichtet, wird als ein solcher angesehen, der das hellste und lauterste Bedürfnis der Vergebung in sich trage; ihm wird am meisten durch die Absolution gedient, ihm Gottes Gnade und Frieden zuzusichern, findet der Beichtvater die besten Gründe und die stärkste Aufforderung. Wie beim Echo die widerhallende Stimme von der rufenden bedingt wird, so wird, je ernster aus der Tiefe der Seele der Schrei der Selbstanklage dringt, auch desto heller, klarer und kräftiger die göttliche Antwort bis in die Tiefe der Seele dringen. Wie die Beichte, so die Absolution.

Die Absolution ist eine Ursache, deren Wirkung sich bis in den Himmel erstreckt und die größten Veränderungen im Himmel und auf Erden hervorbringt. Bevor einer absolviert ist, kann er Gottes und der Kirche Ungnade auf das jämmerlichste zu fühlen haben; alles flieht ihn, jedermann trägt ihm ein strafendes Gesicht entgegen. Wer nicht absolviert werden kann, lebt mit Gott und seiner Kirche in Feindschaft. Es kann eine an und für sich selber kleine Sache sein, um die sich's handelt; wird man aber nicht absolviert, so kann die kleine Sache, die geringe Sünde zu einem Scheideberge werden, höher und hindernder als die Berge, die Deutschland von Welschland trennen. Die kleine Sünde kann Ursache sein, daß der Mensch nicht zu Gottes Tisch, nicht zum Patenamte, ja zu keinem kirchlichen Amte zugelassen wird, kein christliches Begräbniß und in der Ewigkeit keine Gnade bekommt. Umgekehrt kann einer lebenslänglich die schwersten Sünden begangen und wiederholt und die abscheulichsten Verbrechen begangen haben: ist er aber absolviert, so wird er von dem ehrbarsten und tugendhaftesten Christen für einen Bruder geachtet, nichts wird ihm aufgerückt, er naht dem Altare und Sakramente, es läuten ihm alle Glocken zum Grabe, und auch der ewige gerechte Richter gedenkt seiner Sünden nicht, sondern spricht ihm beim Eingang in die Ewigkeit den Frieden, der höher ist als alle Vernunft. So ändert im Himmel und auf Erden die Absolution alles und beweist durch ihre gewaltigen Wirkungen, daß wir rein von Vergebung unserer Sünden leben. Es ist daher eine

große Schmach, dieses allmächtige Wort entweder nicht zu achten oder am Ende gar nicht zu wissen, wie es gesprochen wird und worinnen es besteht. Soll man überhaupt Gottes Wort mit größter Ehrfurcht empfangen, so geziemt sich das am allermeisten bei dem göttlichen Worte, von welchem die Kirche mit Recht sagt: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.“ So sollst du daher, mein Leser, ganz Ohr sein und mit allen Fühlhörnern deiner Seele dich nach dem Gute ausstrecken, welches für dich die größte Veränderung hier und dort, in Zeit und Ewigkeit bewirkt.

e. Die Benediktionen

Benediktion oder Segnung ist nicht bloß im Alten Testamente, z. B. in Betreff des mosaischen Segens geboten, sondern auch unser Herr und Heiland segnete; die Segensgebärde ist die letzte, welche seine Jünger bei der Himmelfahrt an ihm sahen; er segnete auch die Elemente bei der Einsetzung des heiligen Altarsakramentes; er segnete bei der Speisung der vier und fünf Tausende die Speise. Ebenso segnen auch die Heiligen des Neuen Testaments: sie segnen nicht bloß ihre Feinde, die ihnen fluchen, sondern sie sprechen: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi.“ Es kann auch keine Frage sein, ob wir segnen sollen oder nicht, sondern man könnte höchstens fragen, ob der Segen mehr ist als ein bloßer Wunsch und höchstens ein Gebet, ob eine Kraft daran hängt, ob er eine Folge für die gesegnete Person oder Sache hat. Selbst wenn wir darauf gar keine Antwort fänden, wenn unser Segen bloß Wunsch und Gebet unserer Seele wäre, wäre er überaus schön und wert, geboten zu werden. Schon von diesem Standpunkte aus könnte man sagen: der Christ soll segnen, und zwar Personen und Sachen, weniggleich sich in Anbetracht der Sachen Wunsch und Gebet auf sie nur um der Personen willen erstrecken wird. Aber das Gebet hat ja doch seine Erhörung, zumal wenn es selber geboten ist, und eine Person oder Sache, welche durch Gebet und Gottes Wort geheiligt und gesegnet ist, trüft daher um so mehr vom Segen der Erhörung, wenn die Person sich selbst mit Beten gesegnet und eingewilligt hat, für andere eine Trägerin göttlicher Erhörung zu sein, und wenn die Sache, die gesegnet wird, von dem Eigentümer nicht durch verkehrten Gebrauch dem seligen Zwecke entnommen wird, für den sie gesegnet wurde. Es ist ja gar nicht nötig, daß die Kraft des Segens magisch ausgedeutet werde, die Erhörung des Segensgebetes langt in allen Fällen aus, den seligen Nutzen zu erklären, den der Segen bringt. Der König Salomo betete für den von ihm erbauten herrlichen Tempel sein bekanntes Segens- und Weihegebet, der Herr aber nahm sein Gebet an und antwortete durch seine Gegenwart. Wird man nun das Weihegebet für etwas Eitles halten? Gewiß nicht. Ebensovienig aber wird man die kirchlichen Benediktionen für eitel und nichtig erklären dürfen, zumal wenn sie auf Befehlen des Herrn ruhen oder auf dem Vorgang solcher Personen,

welchen eitle Handlungen zuzutrauen auch ein unbescheidenes Herz nicht wagen sollte.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß man bei allen Benedictionen zunächst auf die Benediktions- oder Segensformel achten, sich mit derselben vertraut machen und sie sich aneignen müsse. Sowie das geschieht, wird der Segen für denjenigen, den er betrifft, zu einer himmlischen Wahrheit. Mögen nun dazu die kirchlichen Benediktionsformeln, welche man hinten verzeichnet findet, dem Leser dienen und nügen.

1. Die am öftesten gebrauchte Benediction ist der *mosaische Segen* als Schluß aller Gottesdienste und gottesdienstlichen Handlungen. Schon oben ist bemerkt worden, daß bei der Auffahrt Jesu Christi die letzte Gebärde, welche seine Jünger sahen, die Segensgebärde war. Ausdrücklich sagt der heilige Lukas 24, 50. 51: „Er führte sie hinaus bis gen Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie; und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.“ Als der Herr auf fuhr, trug er sein Blut in das ewige Heiligtum, wie auch der alttestamentliche Hohepriester mit dem Blute der alttestamentlichen Opfer zu tun pflegte und sie ins Allerheiligste eintrug. Der alttestamentliche Hohepriester aber sprach den Segen, wenn er von dem Allerheiligsten wiederkehrte, während der Herr, unser Hohepriester, sein Volk auf Erden nicht wollte bis zu seiner Wiederkunft warten lassen und ihnen deshalb den Segen beim Eingang ins Allerheiligste sprach. Daher kann man seinen Aufahrtstag den Geburtstag des neustamentlichen Kirchensegens nennen, welchen der Herr mit eigenem Munde sprach, den aber seine Knechte auf Erden mit ihren Lippen und Händen auffassen und ihn über die Kirche aller Zeiten, Orte und Völker verbreiten. Es ist sein Segen, den sie sprechen, nicht der ihre, wie sie denn auch sagen: „Der Herr segne dich“, nicht aber: „Ich segne dich.“ Im Namen des Herrn segnen, ist aber der größte Segen, den es geben kann, daher man ihn auch mit tiefster Ehrerbietung und in großem Glauben in die Seele fassen und sich sein getrösten soll.

Zwar steht nun nicht ausdrücklich geschrieben, daß der Herr bei seiner Aufahrt den *mosaischen Segen* gesprochen habe, die Kirche aber hat, wenn sie im Namen des Aufgefahrenen segnet, allezeit den mosaischen Segen angewendet. Kaum läßt sich auch ein schönerer Segen denken. Genau genommen ist er ein Segen von Gott beim Aufbruch vom Berge Sinai zur Pilgerfahrt durch die Wüste und Heimfahrt nach Kanaan gegeben. So wie Karawanen im Morgenlande vor ihrem Zuge her ein Feuer trugen, dessen aufsteigende Rauchwolke auch dem letzten Gliede des Zuges die Richtung andeutete, welche die ganze Karawane nahm, so ging vor dem Heere Israel die Wolke Gottes her, und in ihr war der Herr. Er segnete und behütete sie auf dem ganzen Wege, daß ihnen nichts fehlte, was sie brauchten, nichts zukam, was ihnen schädlich war. Er ließ ihnen sein gnädiges Angesicht leuchten, wenn's dunkel wurde, daß sie sich nicht fürchteten, sondern sich seiner gläubig freuten, den Weg fanden und ihn unverzagt gingen. Er erhob über sie sein Angesicht und wachte, daß sie

kein Feind beschlich, und gab ihnen Frieden wider alle ihre Hasser und brachte sie so bis zu seinem heiligen Berg Zion und zu der Wohnung, die er erwählt hatte. Da sieht man, wie in dem Segen alle Bedürfnisse, auch unserer Pilgerfahrt in das himmlische Kanaan, beschloffen sind, weshalb auch die Kirche des Neuen Testaments den Pilgersegens Israels bis zur Wiederkunft des Herrn behält und keine anderen Worte als die der alttestamentlichen Priester gebraucht, wenn sie den Auffahrtssegens Jesu auf ihre Kinder legt. Doch spricht sie nicht: Der Herr segne dich, weil kein Amtsträger des Neuen Testaments der ganzen Kirche den Segen zu sprechen hat, wie der Priester des Alten Testaments seinem ganzen Volke; sie spricht mit bescheidener Wendung: Der Herr segne euch.

2. Unter den übrigen Benedictionen die hervorragendste ist die Ordination der Kirchendiener. Zwar findet sich in der Heiligen Schrift kein Generalbefehl für die feierliche Einsegnung derselben, aber einzelne Stellen genug, die von ihr handeln, um auf Grund derselben zu behaupten, die Ordination sei die hervorragendste Benediction einzelner Menschen in der Kirche. Der heilige Apostel Matthias sowie die Apostel Paulus und Barnabas werden auf eine feierliche Weise ordiniert. St. Paulus in seinen Pastoralbriefen gibt einzelne Anweisungen, welche die Ordination betreffen, und redet von Gaben und Gnaden der Amtsträger, welche unter der Handauslegung der ordinierenden Ältesten ihren Ursprung gefunden haben. Die nachapostolische Zeit ordiniert die Diener des Evangeliums, und durch alle Zeiten hindurch hat sich diese Benediction vererbt und erhalten, Ruf und Namen einer apostolischen Einsetzung gehabt, und auch die lutherische Kirche, die um des mangelnden Generalbefehls willen die Ordination nicht als eine von Gott befohlene anerkennt, hat doch je und je ordiniert und ihre Lehre von der Hinzulänglichlichkeit des Berufes für amtliche Funktionen der Pfarrer nur in seltenen Ausnahmefällen zur Anwendung gebracht. Es gibt übrigens, so wie es gegenwärtig steht, in der lutherischen Kirche keine andere Ordination als die der Ältesten, da sie ja ohnehin keine Diakone und in den meisten Ländern keine Bischöfe mehr hat. Der Leser wird übrigens bei ruhiger Überlegung gewiß sehr zufrieden sein, daß auch ihm seine Hirten und Lehrer ordiniert werden, daß sie unter Gebet und Segen der Kirche in das schwierige Amt eintreten, das ohne besondere göttliche Gnade und Gabe der menschlichen Kraft ohnehin unmöglich wäre. Wie schön die Handlung selber ist, davon kann man sich nicht bloß aus dem Formulare überzeugen, welches diesem Buche einverleibt ist, sondern aus jeder lutherischen Agende.

3. Weniger Grund in der Heiligen Schrift hat die Konfirmation. Zwar kommt im Briefe an die Hebräer 6, 2 unter den Dingen, welche der Apostel zum Anfang und zur Grundlegung des christlichen Lebens rechnet, neben der Taufe die Lehre vom „Handauflegen“ vor, und man hat unter diesem „Handauflegen“ häufig die Konfirmation verstanden und ihr damit einen biblischen Grund zuzuweisen gesucht. Auch hat man aus Kapitel 8 der Apostelgeschichte den Beweis für die Konfirmation

ziehen wollen. Der Diakonus Philippus tauft die Einwohner von Samaria; die Apostel schicken zwei aus ihrer Mitte, Petrus und Johannes, von Jerusalem nach Samaria zur Visitation; da diese alles in Ordnung finden, beten sie über den Neugetauften um den Heiligen Geist und unter der Auflegung ihrer Hände kommt er über sie. Da nun die Konfirmation auch jetzt noch an die Taufe anknüpft und in einem Gebet um den Heiligen Geist, das unter Handauflegung gesprochen wird, geschieht, so hat man in dem hauptsächlichsten Geschäfte der Apostel zu Samarien nichts anderes gesehen als die erste Firmung. So klar und offenbar es nun auch ist, daß das apostolische Geschäft in Samarien eine Ähnlichkeit mit der Konfirmation hat, ja eine Art von Konfirmation genannt werden kann, und so möglich es auch genannt werden kann, daß Ebräer 6, 2 auf die Konfirmation gehe, so geben doch beide Stellen keine sichere Gewißheit für denjenigen, welcher nicht die uralte Tradition der Kirche zum Zeugnis und zur Auslegung herbeiruft, und man kann deshalb Gebet und Segen der Konfirmation sehr schön, auch den allgemeinen Lehren der Heiligen Schrift sehr entsprechend und daher auch Gott wohlgefällig finden, aber man muß sich zu einer bescheidenen Schätzung der ganzen Handlung angeleitet fühlen und wird sie am allerwenigsten in dem Sinne ein Sakrament nennen können, wie man Taufe und Abendmahl ein Sakrament nennt. Die Firmung ist von protestantischem Standpunkte angesehen nichts anderes als eine uralte, liebliche und allerdings auch sehr nützliche Ordnung der Kirche Gottes auf Erden.

4. Unter den noch übrigen Benediktionen ragt nun zunächst die Trauung oder Kopulation hervor. Da Gott Eva geschaffen hatte, führte er sie im Paradiese zu Adam und sprach mit eigenen Worten den ersten Trauungssegen über sie aus. Weil nun die Kirche die Diener des Evangeliums nach ihren symbolischen Büchern als Repräsentanten des Herrn ansieht, so läßt sie durch dieselben über jedes Brautpaar den ersten Trauungssegen Gottes wiederholen und dadurch jedem Brautpaare die Überzeugung geben, daß der Ehestand, darein es tritt, Gott angenehm und von ihm gesegnet ist. Sie hat das je und je getan, und man findet schon in den Briefen des im Jahre 116 gestorbenen heiligen Bischofs Ignatius die Weisung, daß ohne den Bischof keine Ehe geschlossen werden soll. Ist sie aber nicht ohne, sondern mit demselben zu schließen gewesen, so versteht es sich von selbst, daß er nicht bloß ein stummer Zeuge des ehelichen Versprechens war, sondern daß er Gebet und Segen gesprochen haben wird. Es versteht sich aber auch von selbst, daß er keine Ehe wird zugelassen haben, welche entweder wider die von Gott 3. Mos. 28 gegebenen Gebote oder wider den Glauben oder gegen den Willen der Eltern anließ. Es folgte daher die Trauung zu allen Zeiten erst auf die Untersuchung der Rechtmäßigkeit des angestrebten Ehebündnisses, so wie auch heutzutage keine Trauung erfolgt, bevor alle diejenigen, denen ein Recht der Einsprache auf Grund göttlicher und menschlicher Rechte zusteht, ihr Ja und Amen zum Ehebündnis gegeben haben. Es darf daher auch niemandem lästig fallen, zur ehelichen Einsegnung auf dem Wege der öffentlichen,

rechtlichen Formen und der Proklamation vorwärts zu schreiten, so wie kein Christ, der den Namen mit Wahrheit trägt, irgendeine Ehe begehren kann und darf, die wider Gottes Wort, der Eltern und Obrigkeit Willen und treuer Freunde Rat geschlossen werden müßte. Ist jedoch die eheliche Verbindung allerseits in Ordnung befunden worden, so kann man sich der schönen Einsegnungshandlung desto herzlicher freuen und sich als von Gott gesegnet erkennen, wenn man vom Altare geht.

Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, wenn auch dieses Orts nicht gerade gefordert, zu erinnern, daß die christliche Ehe durch die öffentliche, vor dem rechtmäßigen Hirten der Gemeinde unter Zeugenschaft anderer Christen gegebene Erklärung zweier zur Schließung eines Ehebundes berechtigter Personen, sich ehelichen zu wollen, und durch das Versprechen der ehelichen Treue geschlossen wird. Zu der von den Brautleuten vollzogenen Handlung wird in der Trauung der Segen gesprochen und damit die Handlung selber bestätigt und zur öffentlichen Geltung gebracht.

5. Die Aussegnung der Sechswöchnerinnen ist eine Benediktion, welche der alttestamentlichen Darstellung der Kinder im Tempel entspricht und ohne Zweifel dem Bedürfnis christlicher Wöchnerinnen auf das lieblichste entgegenkommt. Es darf jedoch nicht verhehlt werden, daß dieser Aussegnung wegen nicht alle lutherischen Kirchenordnungen zustimmen. So ist die Handlung z. B. in der „brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung“ verworfen, obwohl gar nicht einzusehen ist, warum, weil ja der neue Lebensabschnitt, den eine Sechswöchnerin nach wieder erlangten Kräften betritt, das Gebet der Gemeinde und den Segen des Allmächtigen gar sehr bedarf.

6. Die Einsegnung der Sterbenden zur Übergabe ihrer Seele in die Hände Gottes und Jesu Christi sowie die Einsegnung der Leichname als Samenkörner in den Gottesacker der Auferstehung ist und bleibt schön und tröstlich und beschließt die Treue der Kirche und ihre Wohltat, welche sie von der Taufe an ihren Kindern erzeigt. Man kann die herrlichen, schönen Formeln gewiß nicht lesen und kennenlernen ohne zu wünschen, daß man auch selbst unter ihrer Anwendung auf Leib und Seele aus der Zeit und von dem irdischen Leben abtreten möchte.

7. Es gibt auch noch andere Benediktionen. Man segnet Kirchen, man segnet Gottesäcker zu ihrem Gebrauche ein, man segnet allenfalls auch heilige Geräte, Altäre, Abendmahlsgefäße usw., alles ohne Zweifel untadelig, wenn es ohne Aberglauben durch angemessene Gebete der Kirche geschieht. Ja, man segnet auch Wohnhäuser zum Gebrauche ein und könnte es am Ende gewiß auch nur recht und schön finden, wenn ein Christ alles, was ihm Gott verleiht, mit Benediktion, mit Anrufung des göttlichen Segens und Gedeihens in Empfang nähme.

f. Der heilige Brauch oder die kirchliche Zeremonie

Jedes innere Leben äußert sich, keine Religion beherrscht bloß die Seele, keine soll es, sondern alles äußere Leben soll von dem Geiste durchdrungen sein, der die Seele erfüllt. So wie nun Leib und Seele zusammen einen ganzen Menschen geben, so ist auch das Leben ein Ganzes, ein Leben aus Einem Stück, in welchem alles Äußere dem Innern entspricht. Als unser Herr Jesus Christus sich den Juden gegenüber weigerte, die Aufträge ihrer Ältesten mit herüberzunehmen in seine allerheiligste Religion, sagte er, man fülle nicht Most in alte Schläuche, neue Kraft in alte Fassung; er sagte aber auch nicht, daß man den Most gar nicht fasse, daß seine Religion gar keine äußere Fassung und Zeremonie haben sollte, sondern: man fasset den Most in neue Schläuche, d. h. also, auch seine Religion habe die ihr angemessenen Bräuche und Zeremonien. Diese Bräuche und Zeremonien sollen nicht weggetan, das äußere Leben durchaus nicht vom Bekenntnis des Innern entledigt werden. Vielmehr ist ein christliches Kind zu mahnen, von Jugend auf sich an die Heiligung der Gebärde und des äußeren Lebens, welche in der Kirche Geltung gefunden hat, anzuschließen und sie dem zukünftigen Geschlechte zu überliefern. Um hiezu auch in diesem Buche den nötigen Beitrag zu tun, erinnern wir nacheinander an die schönsten Bräuche und Zeremonien, welche auch in unsere Kirche übergegangen sind. Wir scheiden jedoch dabei vorläufig jetzt alles aus, was mehr zum heiligen Geräte gehört, weil wir von diesem insonderheit zu reden haben.

1. Zuerst reden wir von dem Zeichen des christlichen Bekenntnisses oder dem heiligen Kreuze. Zwar erschrickt manch ungeschickter Protestant, wenn er von einem Zeichen des heiligen Kreuzes hört. Es kommt ihm der Gedanke, daß dies Zeichen römisch sei. Allein der Christ hat sich von uralten Zeiten her, da es eine römische Kirche im gegenwärtigen Sinne noch nicht einmal gab, mit dem heiligen Kreuze bezeichnet. Mit zwei Strichen durch die Luft gab er ein vollkommenes Bekenntnis seines Glaubens und für seine Brüder ein unmißverständliches Zeichen der Gemeinschaft. Die Kirchenväter haben mit aller Ehrfurcht über dies Zeichen geredet und geschrieben und es mit einer Inbrunst angewendet, die ihm großen Wert verlieh. Auch die lutherische Kirche ist keineswegs eine Feindin des Kreuzeszeichens: bei jedem Kirchensegen, bei jeder Benediction, sogar bei den bedeutungsvollsten Worten der Konsekration gebraucht sie das Kreuzeszeichen. Wenn hieraus erhellet, daß im kirchlichen Leben das Kreuz gebraucht, so bedarf es weiter gar nichts als einer Hinweisung auf den kleinen Katechismus Luthers, wie er unseren Symbolen einverleibt ist, um den Beweis zu liefern, daß auch für das tägliche Leben das Kreuzeszeichen empfohlen wird, versteht sich, nicht wie eine Sache, die zur Seligkeit nötig ist, aber als ein schönes, trostreiches Bekenntnis, nicht bloß vor der Kirche und ihrem Herrn, sondern gegenüber Welt und Teufel. Der kleine Katechismus sagt: „Des Morgens, so du aus dem Bette fährst, sollt du dich segnen mit dem heiligen

Kreuz und sagen: Das walt Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen. Des Abends, wenn du zu Bette gehst, sollt du dich segnen mit dem heiligen Kreuz und sagen: Das walt Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen.“ Die Stelle redet klar und lutherisch, und es ist gewiß eine lächerliche und törichte Furcht und Scham, die den Menschen zurückhält, seinem Katechismus zu folgen. Ob du mit dem Munde das Wort „Kreuz“ aussprichst, oder mit der Hand das Kreuzeszeichen machst, das ist einerlei; was der Mund soll und darf, das darf nach christlicher Freiheit auch die Hand. Halt, wenn du willst, das Kreuzeszeichen für das geringste Bekenntnis des Kreuzes Christi und strebe nach besserem, leuchtenderem. Laß aber auch dem seine Freiheit, der mit Inbrunst und Freuden seine Hand aufhebt und Haupt und Brust anbetend mit dem Zeichen des guten Bekenntnisses versiegelt, welches die Kirche von Anfang her geliebt hat. Verletzere deshalb keinen, solange du nicht eine Ketzeri auf andere Weise an sicheren Zeichen erkannt hast.

2. In der ganzen Christenheit, soweit sie nämlich sich frei entwickeln konnte, herrscht die Freude am Glockenton, während der Muhammedaner eine Abneigung gegen denselben hat und allenfalls darüber spottet. Der Gebrauch der Glocken ist uralte, nicht bloß christlich, sondern auch vor- und außer-christlich, wie denn zum Beispiel China ein Land der Glocken genannt werden kann. Die christliche Kirche gebrauchte im Anfang zur Zusammenrufung der Gläubigen ein langes, dünnes Brett, welches Semanterium hieß und mit einem Hammer nach einem bestimmten Rhythmus und an verschiedenen Stellen so geschlagen wurde, daß es auch verschiedene Töne gab. Das Semanterium ist im Morgenlande noch jetzt gebräuchlich, zum Teil neben den Glocken. Im Abendlande verbreitete sich seit dem sechsten Jahrhundert der Gebrauch der Glocken immer mehr und ist seit Mitte des neunten Jahrhunderts allgemein geworden. Es ist natürlich, daß die Größe der Glocken im Anfange nicht so bedeutend gewesen ist als später. Die Glocke war groß genug, wenn der Zweck, die Gemeinde durch sie zu versammeln, erreicht wurde. Je länger, je mehr sah man bei den Glocken nicht bloß auf Größe, sondern auch auf harmonischen Klang, ja in manchen Ländern wurde die Glocke zu einem musikalischen Instrumente, wie z. B. in England und in den Niederlanden, und man spielt auf den Glocken Kirchenlieder und Melodien. Da ist dann also nicht mehr die erste Absicht der Glocke, nämlich die Gläubigen zusammenzurufen, festgehalten, sondern das Glockenspiel wird zur Kunst, zur Musik. Zwischen dem anfänglichen und ersten und diesem letzten Zwecke mitteninne steht ein anderer Gebrauch der Glocken, der ehrwürdig und schön ist wie nur irgendein Brauch in der Christenheit, nämlich der, die Gemeinde zum Gebet zu mahnen. Da niemals alle Gemeindeglieder in die öffentliche Versammlung gehen können, sondern viele notgedrungen zu Hause bleiben müssen, so wird in dem Momente, in welchem die Gemeinde in der Kirche das gemeine Gebet tut und es im Vaterunser zusammenschließt, mit der Betglocke geläutet, damit die abwesenden Glieder der Gemeinde sich im Geist mit ihr vereinen und auch ihrerseits mitopfern und mitbeten

können. Ebenso läutet am Morgen eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang und am Abend eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang die Betglocke, damit alle Glieder der Gemeinde sich geistig vereinigen und einmütig dem Herrn Dank und Gebet darbringen können. Um elf Uhr vormittags läuten alle Betglocken im Lande, um die Gemeinde zur Erinnerung an die heiße Mittagsstunde Jesu am Kreuz zu erinnern und zur Danksagung für die Leiden Christi zu ermuntern. Am Freitag verstärkt sich Ruf und Mahnung zu demselben Zwecke dadurch, daß nicht bloß alle Betglocken, sondern überhaupt alle Kirchenglocken läuten. Um zwölf Uhr läutet auf jeder Kirche die größte Glocke zum Gebete *Pro pace*, um Frieden, nämlich um Frieden vor dem Erzfeinde der christlichen Kirche, dem Türken, und vor allen Feinden. Man nennt daher dies Läuten das *Mittagspacemäuten*. An verschiedenen Orten läutet man zu gleichem Zwecke, nämlich zum Gebete anzumahnen, zu verschiedenen andern Zeiten, oder man beiert wenigstens, d. i. man schlägt an. Schön ist der Brauch, der hie und da besteht, wenn ein Kindlein getauft wird, mit der kleinsten Glocke, mit der größten aber oder mit einer eigens dazu vorhandenen dann zu läuten, wenn ein Christ im Verscheiden liegt. Vor dem Gottesdienste läutet man zwei- oder dreimal, und das letzte Läuten heißt dann das *Einläuten*. Die ersten Male läutet man, damit die Christen ihre Gedanken zum Hause Gottes richten, andere Gedanken und Beschäftigungen beiseite legen, das letzte Mal aber, damit man die Schritte zur Kirche lenke. Hie und da beginnt man das erste Läuten mit einer kleineren Glocke und fährt dann mit den anderen Glocken fort. Man sagt, es geschehe das Vorläuten zu dem Zweck, das Läutpersonal zusammenzurufen. Es spricht aber der Wechsel der Glocken die Ermunterung zur Andacht auch desto nachdrücklicher aus. Am Schlusse des Geläutes schlägt man gern dreimal oder dreimal dreimal zu Ehren des dreieinigen Namens an. So hat der Glockenton im Verständniß der christlichen Gemeinde mancherlei Sinn und Bedeutung bekommen. Es ist ein schönes, liebliches Geschäft geworden, der Gemeinde die verschiedenen Zeichen mit der Glocke zu geben. Die Glocken zu hören, gehört zu den süßesten Gewöhnungen des Lebens, und der Christ fühlt sich schmerzlich fremd, wenn er in ein Land kommt, wo keine Glocke mehr läutet, oder in eine Gemeinde, wo vor dem Hauch der neuen Zeit des Unglaubens die vieldeutige Glockensprache nicht mehr verstanden wird, oder die Glocken nur mehr zum Ein- und Ausläuten der kirchlichen Versammlungen gebraucht werden. — In den drei letzten Tagen der Karwoche, von der Vesper des Mittwochs bis zum Gloria in excelsis schweigen in den Gemeinden römischen Bekenntnisses die Glocken zum Zeichen der Trauer.

3. Einer besonderen Erwähnung unter den Jeremonien der Kirche dürften diejenigen Dinge wert sein, welche wir als Symbole oder Sinnbilder aufgefaßt haben. Man kann zwar das Symbolische miteinander kalt und nüchtern verwerfen und es als Zeichen des Protestantismus ansehen, namentlich im Gottesdienste alles Symbolische zu entfernen. Allein wenn man belehrt und unterwiesen ist, das Sinnbild nicht höher zu

achten als das, was unter demselben zu verstehen ist, wenn sich kein Aberglaube und keine Zauberkraft an das Sinnbild hängt, wenn man im Gegentheile kindlich einfältig und so, wie der Geist dazu treibt, die Sinnbilder als Träger göttlicher Gedanken auffaßt, so ist doch nicht abzusehen, was einem die Freude am Symbol verkümmern und uns nötigen könnte, die ganze Welt bloß als eine Summa von Gegenständen anzusehen, die wir mißachten und übergehen dürfen, wenn wir sie nur zu dem gemeinen Gebrauch des Lebens angewendet haben. Wird denn der Schöpfer aller Dinge die sichtbare Welt ohne Beziehung auf die unsichtbare und die gesamte Leiblichkeit ohne alle Beziehung auf das Geschaffene haben, was geistlich und göttlich ist? Wenn die Schrift von ihm sagt, seiner Gedanken sind so gar viele, dürfen wir dann nicht auch denken, daß eine jede Kreatur ein göttlicher Gedanke ist, und daß die Schrift selbst unter den göttlichen Gedanken, von denen sie redet, die Geschaffenen, kreatürlichen Dinge wenigstens mitversteht? Wenn wir auch nicht weise genug sind, jeden Gedanken Gottes ausfindig zu machen, welchen er uns in seiner sichtbaren Welt niedergelegt hat, so haben wir doch in seinem eigenen göttlichen Worte so manche Weisung zum Verständniß und so manche Anleitung zur Auffindung der heimlich verborgenen Weisheit, die wir nicht verachten sollen, und wenn Gott uns hie und da eine Belehrung über das Symbolische gibt, welches er selbst in die Kreatur niedergelegt hat, so will er gewiß, daß wir im Leiblichen das Geistige und Geistliche und im Natürlichen das Übernatürliche fassen. Sehen wir doch sogar im Leben der Himmlischen noch manches Sinnbild. Wir finden z. B., daß nicht bloß im Alten Testamente beim irdischen Gottesdienste Weibrauch gebraucht wird, sondern im Leben des Himmels, wie dasselbe in der Offenbarung Johannis enthüllt wird, finden wir den Weibrauch bald mit der Erklärung, daß er die Gebete der Heiligen bedeute, bald aber auch, daß er zum Gebete der Heiligen gegeben werde. Wenn man also in der uralten Kirche schon beim Gottesdienste die Weibrauchwolke liebte, und die meisten Kirchen bis zu dieser Stunde dieselbe symbolisch beibehalten haben, was für einen Tadel kann man ihnen dafür geben? In den meisten Kirchenordnungen der Lutheraner ist zwar das Rauchfaß gefallen und tot geworden; aber wenn es hie und da, wie z. B. in der Magdeburger Domagende, beibehalten ist, symbolisch beibehalten, soll man sich's dann gefallen lassen oder nicht? Andere Symbole finden sich auch noch in unserer Kirche. So zünden wir auf unseren Altären Lichter an: beim heiligen Mahle zur Erinnerung an die Nacht, da der Herr verraten ward; beim Lesen des Evangeliums, weil der, welcher im Evangelio spricht, das Licht der Welt ist, und niemand in Finsternis wandelt, der ihm nachfolgt; bei Leichen, weil der Herr gesagt hat, wer an ihn glaube, der solle nicht in Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. Es ist allerdings Sakrament und Wort und Glaube gleich, ob Lichter dabei sind oder nicht; aber eben weil's gleich ist, kann man ja der Kirche die unschuldige Freude lassen, sich nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Lichtern an das ewige Licht zu erinnern. Der

heilige Augustinus erzählt, daß die Jungfrauen zu seiner Zeit an Festen Blumen auf den Altar gestreut und Blumen in die Altarzierde eingeflochten hätten; auch ist es eine uralte Sitte, in die Gräber Blumen zu streuen und die Leichname auf Blumen zu legen. Die verwelkliche Blumenzier erinnert an den ewigen Frühling im Paradiese, an das ewig junge und freudenreiche Leben bei Gott dem Herrn; die Hand aber, welche die Blumen pflückt und streut, sie also auch welken läßt und sterben, wenn sie auch nur eine kurze Zeit dem Andenken des Herrn und seines Christus gedient haben, wird sie demjenigen unangenehm sein, der ein immerwährendes Gedächtnis dem Weibe gestiftet hat, welches die kostbare Narde auf sein Haupt goß? In einer noch reicheren Beziehung gebraucht das Altertum nach Ordnung des heiligen Jakobus im fünften Kapitel seines Briefes, ja gar Jesus Christus selbst das heilige Symbol des Oles, unter welchem man des Geistes Gottes und seiner Gaben gedenkt, und wenigstens in einer und der andern lutherischen Kirchenordnung ist es sogar bei der Firmung beibehalten. Soll man die uralte Kirche schelten, dazu Jakobum, den Gerechten, und es den paar lutherischen Kirchenordnungen verdanken, daß sie sich ihrer Freiheit bedienten nach der alten Väter Weise? Wer in solchen Dingen eine Eigentümlichkeit des Protestantismus suchen wollte, der würde wohl am Ende seine Freude mehr am protestieren überhaupt haben als an der Protestation gegen die Dinge, die Gott mißfallen. Je einfacher, je lauterer der Mensch wird, desto mehr freut er sich alles Symbols, das recht ist, desto mehr vertieft er sich in die Anschauung der sichtbaren Welt als einer unendlichen Fülle göttlicher Offenbarungen und Gedanken. Es bleibt dabei allerdings immer Pflicht und Sorge der Hirten, dahin zu wirken, daß das Symbol nicht überschätzt und nicht in abergläubischer Weise angewendet werde.

4. Unter die Gebräuche der Kirche gehören namentlich auch die verschiedenen Gebärden beim Gebet. Wir beten stehend und sehen dabei gen Himmel oder gen Osten; wir beten knieend; wir beten auf unserem Angesichte. Wir beten im Gehen, bei Prozessionen zu Leichen und andern Feierlichkeiten. Wir neigen das Haupt, wenn wir beten, wir falten die Hände, wir kreuzen sie über unserer Brust, wir breiten die Arme aus, wie der Pfarrer am Altare, wenn er die Kollekte betet, wir entblößen das Haupt, wenn wir auf der Straße gehen und die Betglocke erschallt, wir senken das Haupt und beugen das Anie beim Namen Jesu. Mancherlei Gebärde, mancherlei Sinn jeder einzelnen und doch Eine Hauptabsicht, den dreieinigen Gott zu ehren. Wir beten stehend am Sonntag, weil es der Auferstehungstag des Herrn ist und wir mit ihm auferstanden sind. Wir beten knieend am Freitag und sonst, weil wir gefallen sind, und wir strecken dabei die Hände aus, damit wir aufgehoben werden von dem, der immerdar lebt und für uns bittet. Wir legen uns mit ausgebreiteten Händen auf den Erdboden, wenn uns die Sünde oder das Kreuz oder die Macht der Gnaden niederwirft, und wir erkennen, wie gar nichts es mit uns ist, wie wir nur aus Gnaden selig werden können. Wir breiten liegend und am Altar stehend unsere

Arme aus, nicht bloß vor Verlangen, den Herrn und seine ewigen Güter zu umfassen, sondern auch um vor uns und dem Herrn durch die Kreuzesgestalt, die wir nachbilden, zu bekennen, daß wir allein um des Kreuzes Jesu willen auf Erhöhung hoffen. Wir sehen nach Osten, weil uns von dorthier erschienen ist der Aufgang aus der Höhe und sein süßes Evangelium, und er am Ende der Tage von dortber abermals den Seinen erscheinen wird. Wir entblößen das Haupt, anzuzeigen, wie St. Paulus lehret, daß Christus des Mannes Ehre ist; wir knie beugen beim Namen Jesu und senken das Haupt, weil der Apostel bezieht, daß sich alle Aniee beugen sollen im Namen dessen, den der Vater erhöht hat und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und daß alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Magst du's nun für Bildung halten, an all dem keinen Teil zu nehmen; ich halte es für Robeit. Rühme du die feine Sitte dieser Welt; ist sie ehrbar und schön, so rühme ich sie mit; aber schöner und lieblicher ist mir die Sitte des Heiligtums und die Zeichen des Herrn und seines Reiches, wo und wie sie mir erscheinen; ich möchte von allem heiligen Brauche gar nichts fallen lassen, wohl aber wär's mir wohlgefällig, wenn sich mancher Brauch, den das Altertum hatte und den wir aufgaben, wieder zu uns fände. Nur darf auch der Vater oder die Mutter nicht fehlen, die nach dem Befehl des Herrn im Alten Testamente handeln und die Worte beachten, die geschrieben sind: „Wenn dich deine Kinder fragen werden: „Warum tust du also?“, so sollst du es ihnen sagen.“

5. Ehe wir diese Erinnerung an Brauch und Sitte der Christenheit beschließen, wollen wir uns auch noch an den christlichen Gruß erinnern. Der schönste Gruß ist der der Kirchengemeinschaft, welcher dem Täufling zum erstenmal nach seiner Taufe, dem Kommunikanten vor dem Genuß des heiligen Sakraments, dem Sterbenden zum letztenmal bei seiner Einsegnung zugesprochen wird. Es ist der Gruß: „Der Friede sei mit dir.“ Es ist der Gruß, den Christus selber mit aus der andern Welt und aus dem Grabe gebracht hat. Nach diesem Gruße der schönste ist der, welchen der Pfarrer der Gemeinde so oft zuruft, als er mit ihr beten oder sie im Namen des Herrn segnen oder überhaupt einen neuen Abschnitt des Gottesdienstes beginnen will. Dieser Gruß heißt: „Der Herr sei mit euch“, und seine herrlich schöne Antwort: „Und mit deinem Geiste.“ Auch im gemeinen Leben grüßt man, wie wir das aus dem Schlusse der apostolischen Briefe so vielfach sehen können. Der Gruß ist ein Liebeszeichen der Heiligen, welches Freude anrichtet, so weit die Wolken gehen. Wir schicken unsere Grüße übers Meer und über Berg und Tal, wir rufen sie bei jeder Begegnung unsern Nächsten und Freunden zu und wir bereiten ihnen damit, wir wünschen ihnen nicht allein einen „guten Morgen“, „guten Tag“, „guten Abend“ und „gute Nacht“. Nicht um vieles lassen wir uns Grüße der eben angedeuteten landüblichen Art wehren, aber wir grüßen am liebsten mit Grüßen des Glaubens. „Grüß dich Gott“, „Gott behüte dich“, „Gott segne dich“, „der Herr sei dir

gnädig“, das sind schönere Grüße als „guten Morgen“ und „guten Abend“. Ländlich sittlich ist der Gruß, aber auch kirchlich sittlich ist der Gruß, und verständlich muß dir auch der ungewohnte Gruß sein, auch der, du armer Pilger, wenn man dir im fremden Lande zuruft: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Was für einen gültigen Grund kannst du haben, nicht zu antworten: „In Ewigkeit, Amen“, da doch der Gruß größer ist als Rom und seine Jesuiten und du und die ganze Kirche in Zeit und Ewigkeit nichts anders zu tun haben als seinen Inhalt zu erfüllen.

§ 5.

Vom heiligen Ort

Als der Herr die Himmel und die Erde schuf und damit den heiligen Raum, war alles rein und unschuldig. Als aber die Sünde vom Menschen aus die Kreatur durchdrang, wurde die Erde und all ihr Raum der Sünde dienstbar durch die Schuld des Menschen, so daß zur Zeit der Sintflut auch das Paradies und die Wohnung Gottes weggenommen und in den Himmel versetzt wurde. Der Fluch unserer Sünde drückt die Kreatur. Der Herr aber hat seitdem in Christo Jesu begonnen, den Menschen wieder zu heiligen, der geheiligte Mensch aber soll die Kreatur heiligen und zurückbringen zu heiligem Gebrauche, so daß der Herr auch allmählich sie vom Fluch entledigen und alles wiederbringen kann zu einer Herrlichkeit, welche selbst die Herrlichkeit des ersten Paradieses übertrifft. Alle Lande sollen seiner Ehre voll werden, das ist das Ende und Ziel, welches sich der Herr vorgenommen und zu welchem die Kirche Gottes dienen soll. Bis es nun dahin kommt, auf dem Wege zu diesem Ziele, stiftet sich die Kirche hie und da Stationen der Ruhe und heilige Orte, an denen erkannt werden soll, wie schön es sein wird, wenn dereinst der Herr wieder auf der Erde ruhen, sie zur Wohnung seiner Herrlichkeit und zum bleibenden Aufenthalt erwählt haben wird. Solche heilige Orte gab es von Anfang her wie im Alten so im Neuen Testamente. Es konnte ja auch nicht anders sein, der Ort, an welchem Heiliges geschieht, wird der Seele selbst heilig; wie kann man nur so töricht sein, zu glauben, daß die ersten christlichen Gemeinden des Ortes und Raumes nicht geachtet hätten, wo sie zusammenkamen und Gott dienten, wo sie der Herr mit seinem Worte, seinem Geiste und Sakramente heimsuchte. So gewiß die ersten christlichen Gemeinden das völligte, alle Kräfte des Menschen ergreifendste Leben besaßen, so gewiß sie auch die Vermahnung des heiligen Apostels, alles ehrlich und ordentlich oder vielmehr herrlich und wohlgeziemend und ordentlich in ihren Versammlungen zugehen zu lassen, befolgten, so gewiß haben sie auch die seligen Orte ihrer Versammlungen heilig und wert gehalten, geschmückt und geziert. Es wäre ein Mangel an Ganzheit und Völligkeit ihres Lebens gewesen, wenn sie es nicht getan

hätten. Es gab daher gewiß vom Anfang des Christentums heilige Orte und je mehr die Gemeinde Ruhe hatte und sich bauen konnte, desto mehr heiligte sie die Orte, wo sie zusammenkam, nicht bloß durch den Gebrauch, sondern durchdrang sie und ihre Form und Einrichtung mit dem Sinn und den Gedanken der heiligen Handlungen, die in ihnen geschahen. Die Einrichtung des heiligen, gottesdienstlichen Raumes wurde mehr und mehr ein Bild des heiligen Lebens und Wandels, welches innerhalb desselben geführt wurde.

So wie in der Kirche Gottes die einen aufgenommen werden, die andern in der irdischen, sichtbaren Kirche leben und vom Worte Gottes regiert werden, noch andere aber eingehen in die Herrlichkeit des Herrn und zu den Chören der ewigen Lobfänger, so bekam die Kirche einen Ort, wo die Aufzunehmenden und die Büßenden, die um Wiederaufnahme bitten, ihren Platz einnahmen, einen zweiten Ort für die Gemeinde der Aufgenommenen und Gläubigen und einen dritten, ein Allerheiligstes, welches mit seiner Herrlichkeit auf die triumphierende Kirche deutete. Der erste Teil der Kirche wird von dem Taufstein beherrscht, weil die Taufe die Aufnahme in die christliche Gemeinde gewährt und aus dem Vorhof ins Schiff der Kirche führt, in welchem die Gläubigen zum Ufer des ewigen Lebens steuern. Im Schiffe selbst ist der hervortretende, kenntliche Ort die Kanzel und etwa auch der Beichtstuhl, weil die Kirche Gottes auf der Fahrt zum ewigen Leben durch das Wort der Predigt und Absolution regiert wird; auf der Kanzel steht, im Beichtstuhl sitzt der Steuermann, welcher das Ruder des göttlichen Wortes hält und dadurch dem Schifflein seinen geraden Lauf zum jenseitigen Gestade sichert. In der dritten Abteilung des heiligen Ortes, im Chore, herrscht der Altar, der Ort der Gegenwart des Herrn, von wo aus die gottverlobte Menschheit Jesu die Gemeinde im Sakrament besucht. Er sinnbildet die dereinstige sichtbare Gegenwart des Herrn, sein Schmuck und seine Zier aber alle die Herrlichkeit, welche wir dereinst um ihn her schauen werden. Da habt ihr, meine lieben Leser, die Dreiteiligkeit des heiligen Ortes in ihrer sich selbst empfehlenden, heiligen Schönheit. Laßt uns nun einmal die einzelnen Teile mit allem, was zu ihnen gehört, etwas genauer betrachten.

1. Die erste Abteilung der Kirche, der Vorhof, war in den ersten Jahrhunderten nach Christo der Aufenthaltsort der Katechumenen, die in der Vorbereitung zur Taufe standen, und der Büßenden, welche sich zur Wiederaufnahme in die Gemeinde, aus welcher sie ausgeschlossen waren, vorbereiteten. Beide Menschenklassen hatten Hoffnung, ins Heiligtum einzugehen und der Güter des Allerheiligsten teilhaftig zu werden. Im nördlichen Teile des Vorhofs stand der Taufbrunnen, wenn es die Gemeinde nicht vorzog, sich ein eigenes Baptisterium, eine eigene Taufkirche zu bauen. Auch jetzt noch ist die rechte Stelle für den Taufstein die nördliche Seite des Vorhofs oder Eingangs zur Kirche. Da bei uns gegenwärtig wenig Erwachsene getauft werden und die jungen Kinder nicht

mehr wie ehemals untergetaucht oder ganz übergossen werden, so nimmt der Taufstein einen kleinen Raum ein, ist oftmals kein Stein, sondern Holz mit einem Becken, darin man das wenige Wasser auffängt, welches man zu der Taufe verwendet. Der Taufstein soll um eine oder etliche Stufen erhöht stehen und, wenn es der Platz zuläßt, mit einem geräumigen Gitter umgeben sein, welches alle zu einer Taufe gehörigen Personen, Väter, Paten, die Amme und die Begleiter der Angehörigen und Paten aufnehmen kann. In der alten Zeit machte man übrigens keine Treppen aufwärts, sondern abwärts und stellte den Taufstein in einen vertieften Raum, um dadurch an das apostolische Wort von dem Begräbniß des alten Adams zu erinnern, welches bei der Taufe in Erfüllung gehen soll.

2. Der mittlere Theil der Kirche heißt das Schiff und zwar deshalb, weil man von alten Zeiten her die Kirche als ein Schiff sinnbildete, welches zu den Gestirnen des ewigen Lebens steuert, oder als die Arche Noah, die von den Wassern der Welt zum Gipfel der Ruhe auf den Berg Ararat getragen wurde. Im Schiffe sitzen, stehen und knien die Gläubigen, und zwar nach alter Sitte auf der Südseite die Männer, auf der Nordseite die Frauen. Die Stühle auf beiden Seiten sind einfach, mit Knieschemeln und Simsen für die Arme und Bücher der Knieenden versehen. Verkauft und verpachtet sollen die Kirchenstühle nicht sein, es wird dadurch nicht bloß ein unwürdiges Handeln, sondern auch ein noch unwürdigerer Rangstreit in der Kirche selbst begünstigt, dem Reichen aber ein Vorzug gelassen, gegen welchen St. Jakobus im zweiten Kapitel seines Briefes schreibt. Sollte aber ja eine Gemeinde einig werden, ihre Kirchenstühle zu vermieten, um einige Mittel zu kirchlichen Zwecken aufzubringen, die sie auf andere Weise nicht gewinnen kann, so soll doch auf jeden Fall kein Stuhl gesperrt werden dürfen, es sei denn, daß er nach Beginn des Gottesdienstes vom Mesner geöffnet werde. Wer nach Beginn des Gottesdienstes nicht auf seinem Platze ist, sollte für diesen Gottesdienst sein Recht auf den Platz verloren haben.

3. Zu beiden Seiten des Schiffes sowie über dem Vorhof pflegen Emporkirchen zu sein, welche in der alten Zeit mit Vorhängen versehen waren und zum Aufenthalt der Frauen dienten, während sie bei uns häufig, aber gewiß nicht ebenso schicklich den Männern zugewiesen sind. Ueberhaupt ist die Emporkirche keine Zier, wenigstens nicht die auf der Nord- und Südseite; die über dem Eingang, welche bei uns der Orgel und dem Sängerkhorz zugewiesen zu sein pflegt und dem gegenüber liegenden Altare schon entspricht, kann ja freilich beibehalten werden.

An einem Pfeiler der Nord- oder Südseite oder auch wohl an der Ecke, welche durch Chor und Schiff gebildet wird, ist der Platz der Kanzel. In der älteren Zeit gab es keine Kanzeln, wie wir sie jetzt haben, sondern an dem Gitter, welches Schiff und Chor zu trennen pflegt, stand auf Stufen, die rechts und links dazu hinan führten, der Predigtstuhl. Das Gitter hatte den Namen Cancelli, woher noch bis zur Stunde

der Name Kanzel kommt. Eine würdigere und schönere Stellung für den Predigtstuhl konnte es nicht geben; allein bei dem überhand nehmenden Gebrauch der Emporen mußte sich je länger, je mehr die gegenwärtige Form der Kanzel empfehlen, welche zuerst zur Zeit der Bettelmönche im dreizehnten Jahrhundert zu keinem andern Zwecke aufgekomen war, als damit der Prediger von möglichst vielen gesehen werden könnte. Auf jeden Fall soll die Kanzel so aufgestellt sein, daß der Prediger dem Altare den Rücken nicht kehrt, sondern er sowohl als die ganze hörende Gemeinde den Altar im Blick haben kann. Eine große Unsitte ist es, wenn die Kanzel im Chor zur Seite des Altars oder gar über dem Altare steht. Jedermann fühlt das Unschickliche, wenn über dem Orte, von dem uns die himmlische Gabe des Sakramentes gegeben wird, der Prediger mit Füßen tritt.

4. Im Schiffe, entweder an einem Pfeiler der Südseite oder an der Eckwand, die Chor und Schiff zu bilden pflegen, etwa gegenüber dem Orte, wo die Kanzel angebracht sein kann, steht der Beichtstuhl, ein notwendiges Geräthe, wenn Privatbeichte geübt wird. Da die Privatbeichte die schwerste Arbeit eines Pfarrers ist und auch leiblich am meisten ermüdet, so muß der Pfarrer sitzen können. Der Beichtstuhl muß übrigens an einem Orte angebracht sein, der von allen gesehen werden kann, ohne daß man doch die Stimme der Beichtenden vernimmt. Was die übrige Einrichtung des Beichtstuhls betrifft, so wäre es für das Beichtehören weitaus das Schicklichste, wenn das Beichtkind dem Pfarrer zur Seite kniete und durch eine Öffnung des Beichtstuhls zum Ohre desselben spräche. So war es auch von alters her und die Beichte bekam daher den unschuldigen Namen „Ohrenbeichte“. Bei uns ist der erröthende Sünder meist genötigt, seinem Beichtvater ins Angesicht zu sehen oder sich von ihm ins Gesicht sehen zu lassen. Doch hat die Stellung des Beichtschmels an der Vorderseite des Beichtstuhls wenigstens das Gute, daß dem Beichtkinde bequemer die Absolution unter Auflegung der Hände gesprochen werden kann.

5. Die dritte Abtheilung der Kirche, der Chor, liegt meistens im Vergleiche mit dem Schiffe um eine oder mehrere Stufen höher, ist unten durch die Schranken, nach oben aber durch den sogenannten Triumphbogen oder die königliche Pforte, den Chorbogen, vom Schiffe geschieden. Im Chore steht der Altar selbst wieder vom Chorboden um eine oder etliche Stufen erhöht. Er ist das Abbild des Berges Golgatha, des allgemeinen Opferaltars der Welt, deshalb soll auf ihm das Kruzifix nicht fehlen. Das Bild des Gekreuzigten gehört zum Bilde des Berges Golgatha. Außer dem Altare finden sich im Chore nur noch die Sitze der Kirchendiener, hie und da auch männlicher Kommunikanten, um dadurch anzudeuten, daß unsere Kirche zwischen dem priesterlichen Geschlechte der Kirche überhaupt und den Amtsträgern Christi unter ihnen keinen wesentlichen Unterschied erkennt. Man darf dabei jedoch nicht vergessen, daß viele Menschen, dicht um den Altar gedrängt, nicht bloß denjenigen, der am Altare dient, in seiner Andacht zu stören pflegen, sondern auch die gemüth-

liche Wirkung der Liturgie beeinträchtigen. Die Liturgie der christlichen Kirche ist ein heiliges Drama, dessen wundervolle Kraft durch eingeeengte Räume leidet und erst in größeren Kirchen und freieren Räumen sich recht entfalten kann.

6. Der Altar ist der Ort der schönsten Zier der Kirche, zu dessen Ausstattung die Christen aller Zeiten gerne geopfert haben. Er bestand in der älteren Zeit aus einem hölzernen, dann steinernen Tische, der zum Behufe des heiligen Amtes auf mannichfache Weise bekleidet wurde. Unter den Kleidern des Altars versteht man nicht bloß die von gewobenen Zeugen gefertigten Tücher und Decken, sondern auch die von Holz oder Silber und Gold gefertigten Platten, die auf dem Tische liegen oder dessen Seiten zieren. An den Seiten des Altares enthüllt sich dessen größere Pracht, während seine Oberfläche mit einfachem Weißzeug bedeckt wird. Wenn das Antependium oder die Umkleidung des Altars an den Seiten von gewobenem Zeuge ist, so ziemt sich schwerer Seidenzeug, wenn es die Umstände der Kirche zulassen, mit Gold durchwoben, am besten. Bei reichen Kirchen wechselt die Kleidung nach dem Feste, so daß an den hohen Festen Christi mit Ausnahme des Pfingstfestes weiße Seide, am Pfingstfest und den Gedächtnistagen großer Märtyrer rote Seide, am Karfreitag und bei Totenfeiern schwarze, in der Advents- und Passionszeit blaue und an den gewöhnlichen Sonntagen grüne Seide den Altar umgibt. Auf der Vorderseite des Antependiums sticht man gerne ein Kreuz, eine Palme, ein Gotteslamm, einen Pelikan oder die alte Namensschiffer Christi mit goldenen Fäden ein. Auf dem Altare liegen weiße Decken, zu unterst eine, welche den Zweck hat, die andern, welche darauf kommen, zu schützen. Dann eine zweite zur Zier, welche über die Platte des Altars herunterhängt. Über diese wird zur Abendmahlsfeier eine dritte gelegt, welche aber nicht größer ist als die Altarplatte selbst. Alle zusammen sind von reiner lauterer Leinwand und sinnbilden die Grabetücher Christi, aus welchen die Kirche am Ostertage den Erlöser wieder nahm, aus welchen sie seinen heiligen Leichnam auch beim Sakramente nehmen will. Das oberste kleinste Leinentuch heißt daher auch das Korporale oder das Leibtuch Christi. Diese Leinentücher sind schmucklos, aber von schönem und feinem Gewebe, die zweite Decke kann an ihrem Rande mit Weißstickerei versehen sein oder auch mit einfachen Stickereien von rotem, blauem oder grünem Garn. Diese Stickereien haben immer ihre christliche Beziehung. Das Altertum liebte in den Ecken der herabhängenden Altardecke die Zeichen der vier Cherubim und Evangelisten, auf der Vorderseite eine Erinnerung Christi, sein Angesicht oder sein Kindesbild auf dem Arme der Mutter. Zu den Altardecken gehört ein kleines leinenes Tuch, gleichfalls mit Weißstickerei versehen, wenn man sie haben kann, welches zusammengelegt auf dem offenen Kelche ruht und das Schweißtuch Christi sinnbildet, das in seinem Grabe am Ostermorgen besonders lag. Um die heiligen Gefäße vor und nach dem Sakramente zu verhüllen, bediente man sich eines größern seidnen Tuches; dieses heißt Velum, d. i. Schleier, Hülle, das Tüchlein auf dem Kelche aber heißt Palla.

7. Auf dem Altare liegt entweder ein hartgepolstertes zierliches Kissen oder ein schön gearbeitetes Pult für das Evangelienbuch und die Agende, welche beide Bücher auf keinem Altare fehlen sollen.

8. Das Kruzifix auf dem Altare hat nicht zunächst die Absicht, die Jammergestalt des leidenden und sterbenden Erlösers möglichst wahr und ergreifend vor die Augen der Heiligen zu bringen. Im Gegenteil, obgleich Kreuz und Leichnam an die schweren und blutsauren Leiden Jesu Christi erinnern und erinnern sollen, so gibt doch die Kirche dem Bilde des Gekreuzigten gern den Ausdruck des großen Siegers und ewigen Bräutigams, der gesagt hat: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen“, und der mit ausgebreiteten, durchbohrten Händen harret und wartet, seine Braut zu umfassen. Bis in alle kleinen Geräte geht der sinnende, liebende und anbetende Ernst der Kirche, alles fertigt sie mit dem Sinne jenes Weibes, das ihr Geld nahm, kostliche Narde kaufte und sie zu Ehren Jesu verwendete. Neben das Kruzifix gehören Leuchter, mindestens zwei, über welche hinaus aber das Kruzifix wenigstens mit dem ganzen Leibe ragen sollte. Die Wirkung des Anblicks ist so am schönsten.

9. Da du den Altar hast kennenlernen, lieber Leser, so merke dir auch gleich die heiligen Gefäße, die zu ihm und der heiligsten Handlung gehören, die auf ihm vorgenommen wird. Diese sind das Ciborium und der Kelch. Das Ciborium ist eine geräumige Büchse von Gold oder vergoldetem Silber, auch wohl von bloßem Silber oder Zinn. Sie hat einen breiten Fuß mit einem Knoten über dem Fuße, an welchem der Pfarrer das ganze Gefäß in seiner Hand halten kann. Obendarauf gehört ein knapp anschließender Deckel, vermöge dessen das Gefäß fest geschlossen werden kann. In dasselbe gehören so viele Brote, als die Gemeinde bedarf. In diesem Gefäße werden die Brote konsekriert, aus demselben wird die Gemeinde gespeist. Die Patena oder der kleine Teller, der auf dem Kelche zu ruhen pflegt, soll nicht zur Speisung der Gemeinde dienen, sondern nur zur Konsekration, wenn der Kommunikanten sehr wenige sind. Die Sitte mancher Pfarrer, die konsekrierten Hostien nach Bedarf aus dem Ciborium auf die Patena zu legen, ist jedenfalls eine unehrerbietige zu nennen. Zum Ciborium gehört der Kelch. Er ist von gleichem Metall wie das Ciborium, steht auf breitem Fuße, aus dem sich die Röhre erhebt. Diese hat einen Knoten, unterhalb dessen der Kelch gefaßt wird. Aus der Röhre erhebt sich die Cuppa oder die Schale des Kelchs, welche die Hauptsache des ganzen Kelches ist. Diese soll oben nicht ausgeschweift sein, sondern einen scharfen Rand haben, leichteren Tränkens und Trinkens wegen. Der Fuß des Kelches muß breit sein, damit er fest aufstehen kann und nicht so leicht umfällt. Zum Kelche gehört ein Löffelchen von edlem Metall, damit man aus dem Kelche nehmen kann, was etwa hineingefallen ist und nicht hinein gehört.

10. Da wir von den heiligen Gefäßen geredet haben, so erinnern wir auch noch an die Elemente, die in sie gehören. Die Alten bedienten

sich zum Sakramente etwa fingerdicker Kuchen, in welche man schon vor dem Baden tiefe Einschnitte gemacht hatte, und zwar gekreuzte, damit man nicht bloß leicht brechen konnte, sondern auch die Bissen, die man darreichen wollte, gleich vorgezeichnet fand. Später bediente man sich der sogenannten Oblaten, eines sehr dünnen und feinen, aber wahrhaftigen Brotes, auf welchem das Bildnis des Gekreuzigten oder des Gotteslammes geprägt ist. Den Namen „Oblaten“ haben die kleinen und feinen Bissen daher bekommen, weil die Christen die Brote zum Opfer zu bringen pflegten und der Archidiaconus aus diesen geopfertten Broten, auf lateinisch „Oblaten“, so viele für den Altar nahm, als man bedurfte. Es ist übrigens im Grunde einerlei, von welcher Gestalt und Form das Brot des Abendmahls ist, wenn es nur wahres Brot ist. Ebenso ist bei dem Weine ganz gleichgiltig, welche Farbe er hat, wenn es nur Wein ist. Darauf aber sollten die Gemeinden und ihre Hirten sehen, daß die konsekrierten Elemente bei jeder Abendmahlsandlung aufgebraucht werden, damit sich keinerlei Mißbrauch oder Uberglaube an sie hänge.

11. Einer Erwähnung wert ist auch wohl der Gebrauch der Bilder und Statuen in der Kirche. Es versteht sich von selbst, daß keine andere als christliche Bilder in der Kirche geduldet werden können. Unchristliche oder gar unsittliche wird kein frommer Pfarrer in seinem Hause geschweige im Gotteshause dulden. Dagegen werden ihm heilige Bilder aus der biblischen oder Kirchengeschichte nicht bloß der Zierde wegen, sondern auch um des Unterrichts der Einfältigen und um der Erbauung willen sehr angenehm sein. Gott der Herr selbst hat in seinen heiligen Tempel zu Jerusalem mancherlei Bildwerk fertigen, gießen und weben lassen; warum sollte also im Neuen Testamente die Arbeit des Künstlers nicht ins Haus des Herrn kommen dürfen, da doch all unser Denken und Reden, unsre Einbildung und unser Gedächtnis mit eitel Bildern umgeht? Wollte Gott, wir wären aller Orten und Enden, in Kirchen und Häusern, auf Wegen und Stegen, mit schönen Abbildungen heiliger Personen und Gegenstände versehen; wieviel mehr hätten wir daran als an all den unheiligen und ungöttlichen Bildern, die uns ohne Zahl umgeben und durch das Auge das Herz verderben. Schon aus Feindschaft gegen diese sollte ein jeder frommer Christ ein Freund heiliger Bilder sein, besonders aber solcher, welche ihre Gegenstände aus der Geschichte Jesu oder des Alten Testaments genommen haben.

12. Zu den heiligen Orten hat man je und je den Gottesacker gerechnet oder, wie ihn die Alten nannten, das Cömeterium, den Schlassaal der Christen, in welchem ihre Leiber dem jüngsten Tage entgegenbarren. Der Gottesacker soll mit einer guten Mauer umgeben sein, von welchem Material, das ist einerlei. Seine Pforten sollen gegen das Eindringen von Tieren wohl verschlossen sein. Über den Gottesacker hin legt sich ein Kreuzgang, der keine Deutung bedarf. In der Mitte des Gottesackers, an der östlichen Grenze oder auch am Durchschnittspunkt des Kreuzgangs sollte ein schönes hohes Kreuzifix, am besten von Stein, aufgerichtet sein.

Unter den Armen des Gekreuzigten sollen gleichsam alle Leichname ruben. An den Wänden der Mauern herum können Hallen gehen, in die Wände selber können Gedenktafeln, Gemälde und Bildwerke eingefügt sein. Auf jedes Grab gehört ein Kreuz, das Siegeszeichen der Christen, mit dem Namen, dem Geburts-, Tauf- und Todestag und auf der Rehrseite mit einem Spruch versehen. Alle Gräber werden so gemacht, daß die Leichname gen Aufgang und dem Bilde des Gekreuzigten ins Angesicht sehen. Jedes Grab trägt die Form eines niedrigen Altars, wie jeder Altar nach dem Sinne der älteren Kirche ein Grab vorstellt. Die Gräber sollen gepflegt und mit passenden Blumen und grüner Einfassung von Rasen versehen sein. An den Enden des Kreuzganges können Sitze angebracht werden für die Besucher bei den Gräbern, oder es können auch offene Kapellen mit Ruhesitzen angebracht sein, um diejenigen aufzunehmen, welche mit dem hohen Altertum die große Freude an den Gottesäckern teilen. Der ganze Platz und die Kreuzgänge können auch mit Bäumen umgeben sein, welche jedoch den Zugang zu den Gräbern nicht hindern dürfen und selbst von der Hacke des Totengräbers keinen Schaden nehmen sollen. Christliche Monumente können gar wohl gestattet werden; sie können mit christlichen Symbolen bezeichnet sein: mit der Namensschiffer Christi, das A und O zur Seite (Offb. 1), mit einem Anker (Ebr. 6, 18), einem Leuchter (Joh. 8, 12), einer Krone (2. Tim. 4, 8), einem Olzweige (Röm. 9, 17), mit Weinreben (Joh. 15, 5), einer Palme (Offb. 7, 9), einem Hirsch (Ps. 41, 2), einem Lamm, einer Taube, einem Phönix, einem Pfau (der wegen seines nach der Sage unverweslichen Fleisches ein Bild der Auferstehung ist), einem Fische, einem Delphin oder sonst einem alten bedeutsamen Zeichen der Christenheit. Ohne Wissen und Willen des Pfarrers soll übrigens nichts geschehen, damit der ganze Ort der stillen, wehmuthvollen, aber auch hoffungsvollen Freude nach dem Sinne der heiligen Kirche gehalten und je länger, je mehr geeignet werde, die Neigung aller derjenigen zu gewinnen, die noch über Gräbern gehen.

Da hast du nun, mein lieber Leser, auch einen kurzen Unterricht von den heiligen Orten und ihrem heiligen Geräte, und wir beschließen damit die einleitenden Bemerkungen zu diesem Buche. Möge dir das Gesagte Lust machen, noch mehr zu lernen und zu lesen von den heiligen Personen, den heiligen Zeiten und Weisen und Orten. Mögest du insonderheit dadurch tüchtiger geworden sein, das nachfolgende Buch dir zum Segen zu gebrauchen. Der Herr schenke dir dazu selbst seinen Heiligen Geist und einen treuen Willen und schaffe, daß du je länger, je mehr an allem Heiligen Freude findest und ein Priester werdest, der alles heiligen könne. Amen.

Erläuterungen

Abfürzungen

- Beck: Hermann Beck, Die innere Mission in Bayern diesj. d. Rh. 1880.
 Bek.: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Herausgegeben vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß 1930.
 Brf.: Brief bzw. Briefe.
 Corrbl.: Korrespondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem der Lutherischen Kirche.
 D: J. Deinzer, Wilhelm Löhes Leben 4. Auflage.
 Erläut.: Erläuterungen zu Bd. III, 1.
 Freimund: Freimunds Kirchlich-politisches Wochenblatt für Stadt und Land.
 Gesellschaft: Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche.
 Graff: Paul Graff, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands 1937.
 Hebart: Siegfried Hebart, Wilhelm Löhes Lehre von der Kirche, ihrem Amt und Regiment 1939.
 Hombl.: Homlettsch-liturgisches Korrespondenzblatt.
 Kirchl. Mitteil.: Kirchliche Mitteilungen aus und über Nordamerika.
 Korrb.: Korrespondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau.
 Kreßel: Wilhelm Löhe als Prediger 1929.
 KZ.: Evangelische Kirchenzeitung. Herausgegeben von Hengstenberg.
 LA: Löhe-Archiv.
 Prot. u. Kirche: Zeitschrift für Protestantismus und Kirche.
 Simon: Matthias Simon, Evangelische Kirchengeschichte Bayerns 1942.
 „Sonntagsblatt“: Sonntagsblatt erschienen in Nördlingen bei E. H. Beck.
 Tgb.: Tagebuch Wilhelm Löhes.
 Thomajus: G. Thomajus, Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns 1867.
 ZbAg: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte.

Anmerkungen unter den Texten sind von Löhe, wenn sie ein *), vom Herausgeber, wenn sie ein †) haben.

Bei den Erläuterungen bedeuten von den am linken Rande stehenden Zahlen die äußeren die Seiten, die inneren die Zeilen. A*) 2 bedeutet Anmerkung *) Zeile 2 usw.

Einleitung

Mit Band III der „Gesammelten Werke“ Wilhelm Löhes, deren Herausgabe hiermit erstmalig unternommen wird, beginnt nach dem Gesamtplan die Darstellung des Werkes Löhes (Band I u. II wollen den Menschen vorstellen). Um dieses einerseits dem historischen Ablauf entsprechend, andererseits aber auch in einer sachlichen Ordnung darzustellen, wurde bei der Anordnung des in Frage kommenden Materials sachlich-chronologisch verfahren, d. h. sachlich oder der Schriftgattung nach zusammengehörige Schriften wurden chronologisch zusammengestellt und die einzelnen Sachgruppen wiederum einander chronologisch zugeordnet. So bringt Band III die Schriften Löhes für den Dienst an der Gemeinde, weil Löhes Kraft zunächst der Gemeinbearbeitung gehörte, und zwar auch die späteren, die bei rein chronologischer Ordnung erst in späteren Bänden erscheinen würden. Der Titel des Bandes schließt sich wie sein Inhalt an Löhes „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ an.

Da das für diesen Band vorliegende Material sehr umfangreich ist, wurde in Teilbände gegliedert. III, 1 bringt die Schriften, die sich an alle Christen wenden (III, 2 wird mit dem „Evang. Geistlichen“ u. a. solche Schriften bringen, die vorwiegend für den Pfarrer bestimmt sind). Bei dem Untertitel des Teilbandes will das Wort „erbaulich“ nicht im subjektivistisch-sentimentalen Sinn verstanden werden. Löhes schreibt einmal: „Ich habe längst geantwortet, daß ich in den pietistischen Tageston der Missionsblätter nicht einstimmen kann. Ich kann nicht Historten und Anekdoten erzählen und in der Weise zu erbauen suchen, wie es von Calix usw. aus geschieht.“ Erbaulich ist in Löhes Sinn, was auf die „unveränderlichen Verheißungen des Wortes Gottes, des hörbaren und des sichtbaren“ gründet. In diesem Sinne ist der Untertitel gemeint.

Den Texten liegen prinzipiell die jüngsten Originaldrucke zugrunde. Soweit ältere Originaldrucke oder Urschriftliches zur Verfügung standen, wurden sie verglichen. Die wesentlichen Abweichungen wurden in den Erläuterungen vermerkt. Wo die jüngeren Originaldrucke erwiesenermaßen oder vermutlich den schlechteren, d. h. irgendwie von fremder Hand überarbeiteten Text bieten, wurde den älteren Drucken gefolgt und die Abweichung der jüngeren in den Erläuterungen vermerkt. Bei den Abweichungen wurde allerdings nicht jedes ausgefallene oder hinzugekommene u. sw. vermerkt (unsere, unsre usw.). Handelte es sich um grammatikalische Veränderungen, so wurde auch ein einzelner abweichender Buchstabe notiert.

Wo die Einteilung in Kapitel und Abschnitte umständlich und unübersichtlich war, wurde sie vereinfacht. Wurde dabei etwas fortgelassen oder hinzugefügt, so wurde es vermerkt.

Die Schreibung wurde grundsätzlich nach den heute gültigen Regeln gegeben. Jedoch wurden Buchstaben, die Lautwert haben, nicht geändert (es wurde also z. B. für sei oder für Thräne Träne usw., aber nicht für gültig oder für unglaublich unglaublich usw. geschrieben). Offensichtliche Schreib- oder Druckfehler in den Druckvorlagen wurden ohne Bemerkung geändert. Wahrscheinliche, aber immerhin zweifelhafte Druckfehler wurden geändert, aber in den Erläuterungen vermerkt. In Fällen, wo der Text der Druckvorlage als richtig befunden wurde, aber doch auch an einen Fehler gedacht werden mußte, wurde der Text der Druckvorlage geboten und in den Erläuterungen auf die andere Möglichkeit hingewiesen.

Die Schreibung der Wörter Gott, Jesus und der Wörter er, ihm, ihn, sein usw., wo sie sich auf die ersteren beziehen, mit großen Buchstaben wurde aufgegeben. So wie es da stand, konnte nicht abgedruckt werden, weil einerseits die Willkür der Großschreibung (oft in einer Zeile „er“ einmal groß und das andere Mal klein) nicht mitgemacht werden konnte, auch die Möglichkeit von Druckfehlern nahelegte, andererseits Anzeichen dafür vorhanden waren, daß die Großschreibung durchaus nicht immer auf Löhre zurückgeht. (Sie ist in jüngeren Drucken häufiger als in älteren). Zwischenlösungen stellten sich als undurchführbar heraus, weil keine sinnvolle Regel aufgestellt werden kann, außerdem nie Löhres Schreibung gegeben wird. So wurde lediglich in Gebeten oder dann, wenn Löhre im Fluß der Rede Gott oder Christus unmittelbar anredet, „Du“ und „Dein“ groß geschrieben. In dem einzigartigen Büchlein „Von der weiblichen Einfalt“, dem Marienbüchlein Löhres, über dem ein besonders zarter Duft liegt, wird das eben erörterte Problem vor allem bringend. Hier wird Löhres Stil eigenartig persönlich, lebendig und farbig, so daß die Großschreibung der betreffenden Wörter womöglich erhalten bleiben sollte. Daher wurde in Kapitel 48—52, die gewissermaßen den Höhepunkt des Büchleins ausmachen, die Großschreibung — zugleich auch als Beispiel — belassen und so geboten, wie sie im jüngsten Originaldruck steht.

Die Zeichensetzung wurde ebenfalls prinzipiell nach den modernen Regeln gegeben, wobei allerdings auch besondere Eigenarten Löhres beibehalten wurden (z. B. häufige Setzung des Doppelpunktes in bestimmten Schriften u. a.).

Im übrigen wurde in allen Fällen lieber zuviel Gewissenhaftigkeit angewendet als zu wenig und Bedacht genommen, möglichst konservativ zu verfahren.

Die Erläuterungen wollen in den allgemeinen Überblicken zu den sechs Abteilungen des Bandes jeweils den biographischen Ort für die betreffenden Schriften bzw. Schriftgruppen und die in ihnen behandelte Sache aufzeigen, bei den Einzelheiten die innere und äußere Entstehungsgeschichte der Schriften berichten und die Varianten darbieten. Dabei mußte je nach der Bekanntheit der Sache mit größerer oder geringerer Ausführlichkeit vorgegangen werden. Bei Löhres Traktat- und Pressarbeit wurde am ausführlichsten berichtet, weil davon am wenigsten bekannt ist. Mit Erläuterung durch Briefstellen wurde auch deshalb nicht gespart, weil dadurch der Band, der die Briefe bringen wird, entlastet werden konnte. Waren schon im Verfolg der genannten Ziele der Mangel an Zeit wie die Schwierigkeit der Literaturbeschaffung immer wieder starke Hindernisse, die dazu zwangen, manche Aufgabe unerledigt zu lassen, so verboten sie geradezu, auch noch das lockende Ziel anzusteuern, die Ausführungen Löhres in seinen Schriften den Ergebnissen der Forschung nach Löhre gegenüberzustellen. Es war wahrlich genug Arbeit zu leisten, um die vielen größeren und kleineren Schriften und Aufsätze, die unansehnlich und weithin namenlos verstreut herumlagen oder in kaum zu erreichenden Zeitschriften verborgen waren — ein Schatz in irdenen Gefäßen — in die Form zu bringen, die dem wertvollen Inhalt entspricht und es ermöglicht, ihn wirksam werden zu lassen.

Daß es dahin gekommen ist, daß nun ein erster Band der Werke Löhres in solcher Form vorliegt — es drängt den Herausgeber dies am Ende noch zu sagen — verpflichtet zu danken, und zwar zunächst: den Nachkommen Wilhelm Löhres, die in bereitwilligster Weise die Archivalien, die in ihrem Besitz waren, zur Verfügung stellten; Herrn Missionsinspektor Adam Schuster, der fast ein Menschenalter hindurch unermüdlich sammelte und einen großen Teil des vorhandenen Materials zusammenbrachte; dem einstigen Obmann der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche, dem jetzigen Herrn Oberkirchenrat Heinrich Koch, der den entscheidenden Anstoß gab zu dem ganzen Unternehmen; dem heutigen Obmann der Gesellschaft, Herrn Kirchenrat Rupperecht, wie der Missionsleitung Neuendettelsau, die die großen äußeren

Schwierigkeiten des Unternehmens als Erbe überfamen und nach Kräften überwinden halfen; dann aber besonders: dem hochwürdigsten Herrn Landesbischof D. Meiser sowie Herrn Oberkirchenrat Heinrich Niedel und dem ganzen Landeskirchenrat in München, welche Herren das Unternehmen stets in großzügigster Weise unterstützten; Herrn Prof. D. Dr. Elert, der dem Herausgeber, seinem dankbaren Schüler, von Anfang an mit seiner Zeit und seinem Räte zur Verfügung stand; Herrn Archivdirektor Kirchenrat Lic. Simon vom Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg, der den Herausgeber ebenfalls jederzeit mit seinem Rat unterstützte und ihm zur Beschaffung notwendiger Literatur verhalf, dem auch so manche Erklärung in den Erläuterungen zu danken ist; und schließlich: dem Leiter des Freimund-Verlages in Neuendettelsau mit seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Verlag und Druckerei, die in selbstlosem Einsatz und unter großen Opfern den Druck des Werkes ermöglichten.

Sammenheim, am Tage des Erzengels Michael 1951.

Der Herausgeber

I.

Traktate

A. Allgemeines

Traktate, d. i. Druckschriften, die bei geringem Umfang, aber großer Auflageziffer in einfacher, klarer und volkstümlicher Sprache — ihre Sprache müsse so sein, daß auch Leute, die nicht an Nachdenken gewöhnt seien, sie verstehen können, ist eine der „golden Rules“ der Religious Tract Society — aktuelle Tagesfragen behandeln, um die Öffentlichkeit dafür oder dagegen einzunehmen, gibt es seit Erfindung der Buchdruckerkunst. Sie sind die Vorläufer der in regelmäßigen Abständen erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften, die zunächst nur eine dürftige Nachrichtenvermittlung waren. Als diese darüber hinauskommen, verlieren die Traktate etwas an Boden, bleiben aber nach wie vor in großem Ansehen. Ihre Bedeutung für die Beeinflussung und Beherrschung der öffentlichen Meinung wurde allseits erkannt. Sie kann nicht leicht überschätzt werden. Die Verbreitung evangelischer Traktate führte zur Entstehung des evangelischen Buchhandels.

Zunächst wurden die Traktate Hilfsmittel der Reformation. Mit Recht meist Löhne darauf hin, daß die meisten Schriften Luthers Traktate gewesen seien. (Vgl. S. 136.) Luthers Thesen gingen in wenigen Wochen durch das ganze Gebiet der römischen Kirche. Seine Lieder wurden auf einzelnen Blättern unter dem Volk verteilt. Seine Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ war in 14 Tagen in 4000 Stück verbreitet. Ebenso kam die „Freiheit eines Christenmenschen“ oder die Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ massenweise unter das Volk. Nicht anders war es bei der Reformation Calvins. Farel und Toisanus bildeten einen Verein zur Verbreitung evangelischer Schriften unter dem Volke. Der aus der reformatorischen Bewegung Italiens hervorgegangene Traktat *Trattato utilissimo del beneficio di Giesu Cristo crucifisso verso i cristiani* „Benedig 1543 („Von der Wohltat Christi des Gekreuzigten gegen die Christen“) wurde in wenigen Jahren in wenigstens 40 000 Exemplaren auf der Halbinsel verbreitet. (Vgl. Jules Bonnet, Aonio Paleario überetzt von Merckmann S. 111 f.)

Vom 17. Jahrhundert ab, als die religiösen Auseinandersetzungen zurücktraten, wurde das Kampfmittel mehr und mehr auch von anderen Händen zu anderen Zwecken verwendet. Der 30-jährige Krieg, die Bedrohungen und Übergriffe der Franzosen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Aufklärung, die politischen Forderungen des Bürgertums riefen eine Flut von Traktaten hervor. In der französischen Revolution bediente man sich kleiner Luftballons, um die revolutionären und antichristlichen Traktate, die Manifeste der republikanischen Völker an die Regierung, trotz der strengsten Grenzschranken in allen Ländern zu verbreiten. In der Folgezeit waren es Ereignisse wie die Bedrückung durch Napoleon, die Freiheitskriege, die politischen Bestrebungen der dreißiger und vierziger Jahre, die zur Abfassung dieser Druckschriften führten. 1860 beruft sich Löhne auf die Erfahrungen, die man in den letzten Jahren mit napoleonischen Traktaten gemacht habe. (Vgl. S. 148.)

Für die Sache des Reiches Gottes machte dies einzigartige Mittel der Belehrung dann vor allem der Pietismus wieder dienstbar. Der Kandidat Heinrich Ehlers, der um seines entschiedenen Christentums willen aus Arnstadt in Thüringen vertrieben worden war und bei seinem Freunde August Hermann

Grande in Halle Zuflucht gefunden hatte, begann 1697 die Waisenhausbuchhandlung damit, daß er auf der Leipziger Messe den Traktat „Von der Pflicht gegen die Armen“, eine Predigt Grandes, verkaufte. 1780 gründete Johann August Ursperger die „Deutsche Christentums-Gesellschaft“, die es sich zu einer Aufgabe machte, alte oder neue Schriften „echt bibelgläubigen Inhalts möglichst wohlfeil“ zu verbreiten.

Einen besonderen Anstoß bekam die evangelische Traktatsache durch die Engländerin Miß Hanna More (gest. 1833). Sie erkannte die Wirkung und Gefahr der von den französischen Revolutionären verbreiteten Traktate und griff die so wirksame Waffe auf, um die von Frankreich aus in die Welt gestreuten Ideen zu bekämpfen. Sie verfaßte selbst eine stattliche Anzahl von Traktaten. Zwei Millionen wurden davon in England verbreitet und übten ihre heilsame Wirkung. Sie „trugen nicht wenig dazu bei, in der britischen Nation den Dämon der Revolution niederzuhalten und die Ehrfurcht vor den heiligen Ordnungen Gottes zu stärken“. Durch ihren Eifer angeregt gründeten die Schotten Campbell, Simeon und Haldane 1796 die Edinburger Traktatgesellschaft, die Vorläuferin der großen britischen Traktatgesellschaft, der Religious Tract Society, die 1799 in London entstand. Diese aber wurde von größter Bedeutung für die Traktatverbreitung in Europa und Amerika, indem sie das Verständnis für das wichtige Werk erweckte und mit Geldunterstützungen von oft sehr erheblichem Umfange die Entstehung der Traktatgesellschaften ermöglichen half. So entstand auch in Deutschland in der Zeit nach den Freiheitskriegen, vor allem durch die Tätigkeit der beiden auswärtigen Sekretäre der Religious Tract Society, des Württembergers Dr. Steinkopf (er war Sekretär der Christentums-Gesellschaft gewesen) und des Schotten Dr. Pinkerton, eine Traktatgesellschaft nach der anderen.

Wilhelm Löhes Interesse und Mitarbeit an der Traktatverbreitung beginnt bereits in seiner Studenten- und Vikarszeit. Er las selber sehr viele Traktate und gehörte schon als angehender Student zwei Gesellschaften zur Verbreitung christlicher Schriften an: der von dem damaligen Pfarrer Brandt von Roth gegründeten, sowie der norddeutschen. (DI 63.) Als er sich nach seinem ersten Examen in seiner Vaterstadt Jülich aufhielt, gab er ein „schönes Traktätlein aus Bugenhagen und Luther“ in den Druck „den Kranken zu Nutz, um sie zur letzten Kommunion vorzubereiten“. (Vgl. Tgb. 5. III. 1831; Brf. 23. III. 31. LM 6318; DI 91. Der Traktat ist nicht vorhanden.) Besonders stark waren seine Bemühungen um die Traktatverbreitung in seiner Vikarszeit. Aus den Briefen und Tagebüchern geht hervor, daß er 1831 mehrere Traktate verfaßte, die allerdings nicht mehr vorhanden sind. (Vgl. Tgb. 1. XII. 31; Brf. 23. III. 31. LM 6318.)

In diesem Brief schreibt er, er habe für uneinige Brüder und Familien Stoff zu einem schönen Traktat in Lunigs Reichsarchiv und Wedmanns Historie des Fürstentums Anhalt gefunden, nämlich die musterhaft-friedliche Erbteilung des Landes Anhalt unter die fünf Gebrüder, Söhne des Fürsten Ernst Joachim, 1603. Er werde es in den Feiertagen, wenn Gott Zeit und Kraft dazu gebe, zu einem Traktat verarbeiten und dem Raw (Buchhandlung der Christentums-Gesellschaft in Nürnberg) geben.

Immer wieder ist in den Tagebüchern aus dieser Zeit die Bemerkung „Traktatenchau“ zu lesen. In Kirchenlamitz stiftete er einen Bibelverein, zu dessen Beirath er in einem die Bedeutung der Bibel in eindringlicher Weise herausstellenden Flugblatt aufforderte. Es ist urchristlich erhalten und in diesem Bande erstmalig veröffentlicht. (S. 133.) Zu diesem Bibelverein bildete er einen Hilfsverein der Jünglinge, dessen Glieder als seine „treuen Genossen in der Seelsorge“ die Bibeln verteilten, die schönsten Stellen unterstrichen, ferner Traktate, die zur Bibelsache dienten, ausgaben und denen, die nicht lesen konnten, vorlasen. (DI 132.) 1833 erscheint der Traktat „Dina. Wider die Zuchtlosigkeit“, 1835 folgt „Die Tochter der Herodias“ und noch im selben Jahre „Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt“.

In diesen Jahren war Löhe auch mit Dr. Pinkerton in Verbindung getreten. Er kannte ihn wohl schon seit 1829. Damals war Pinkerton in Erlangen bei Krafft gewesen. (Tgb. 3. VIII. 29.) Im Oktober 1834 hat er ihn selber gesehen und gesprochen. Er stand im Briefverkehr mit ihm und bestellte Bibeln von ihm. (Tgb. 2. X. 34; 4. XII. 34; 20. II. 35; Auch 1842 wandte sich Löhe nochmal an Dr. Pinkerton; vgl. das Folgende.)

Wahrscheinlich hat Löhe auch am Anfang der dreißiger Jahre Joh. Gottl. Hillingers, Predigers an St. Jakob zu Weimar, „Prozeß der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott durch den Glauben an Christum“ herausgegeben, der 1839 in „Neuer Auflage“ bei Raw in Nürnberg ohne Angabe des Herausgebers erschien und 1865 von der „Gesellschaft“ bei Junge in Ansbach wiederum ohne jeden Hinweis auf den ersten Herausgeber aufs neue herausgegeben wurde. (Vgl. Tgb. 13. VII. 31.) Zum Abschluß dessen, was über die erste Periode von Löhes Bemühungen um die Traktatverbreitung gesagt wurde, sei noch erwähnt, daß Löhe 1839 „Dr. Martin Luthers Worte von der heiligen Taufe“ herausgab. Dieses Büchlein kann wohl nicht mehr zu den Traktaten der ersten Periode, vielleicht überhaupt nicht zu den Traktaten, gerechnet werden. Es findet aber doch seine Erwähnung am besten an dieser Stelle. Was dazu zu sagen ist, hat Löhe selber in einem kurzen Vorwort zu dem Büchlein ausgesprochen, das im folgenden abgedruckt werden soll.

„Dr. Martin Luthers Worte von der heiligen Taufe. Zusammengetragen von W. Löhe, evangel.-lutherischem Pfarrer.

Lasset die Kindlein zu mir kommen und
wehret ihnen nicht; denn solcher ist das
Reich Gottes! Mat. 10, 14.

Nürnberg, Verlag der Joh. Phil. Raw'schen Buchhandlung 1839.

An die
evangelisch-lutherischen Pfarrer
S. Bäumler in Buchau,
G. Pächtnr auf dem Donaumoos,
J. G. Wucherer zu Nördlingen und Baldingen.

Euch vor andern, geliebte Brüder, überreiche ich Luthers Worte von der hl. Taufe: mögen sie Euch Freude machen! — Ich für meinen Teil habe mich über sie gefreut und glaube, daß sie, gerade in unsern Tagen, nicht zur Unzeit wieder der Öffentlichkeit übergeben werden. Vielleicht zerstreuen sie in dem Gemüthe eines Täufers, eines Vaters, eines Christen den oder jenen Zweifel, vielleicht gründen sie ein oder das andere Herz im Glauben und lehren es sterben und der Heiligung nachjagen! Schon diese Hoffnung ist Lohns genug für alle Mühe des Lesens, Zusammenstellens, Schreibens. — Übrigens wollte ich kein kritisches Werk, sondern ein nützbares Lesebuch liefern für solche, welche Wahrheit zur Gottseligkeit suchen. Ich rühme mich keiner sonderlichen Kunst der Zusammenstellung; — ich habe einige Male Wiederholungen nicht vermieden, weil eine Anglichkeit in diesem Stücke für ein im Grunde auf Erbauung zielendes Buch nicht nötig ist, zumal wo durch Weglassung der Wiederholung der Zusammenhang gestört wird; — ich hätte hie und da etwas ganz weggelassen, was für vergangene Zeiten wichtiger ist als für gegenwärtige, wenn nicht bei Anlaß desselben etwas gesagt worden wäre, was auch gegenwärtig sehr dienlich sein kann; — ich habe in Konstruktion und Sprache etwas geändert oder nicht geändert, was andre anders behandelt haben würden: — kurz meine Zutat mag Euch nicht gefallen, wenn nur Luthers Worte von der Taufe Euern Beifall finden, so wie sie, nach Abzug meiner Bemühung, sich im Buche vorfinden! — Das werden sie hoffentlich wohl!

Lasset uns unsre Gemeinden achten und sie lieben: sie seien, wie sie wollen, getauft sind sie und den Heiden dürfen sie nicht belächelt werden! Lasset uns aber auch die Väter und Mütter oft ermahnen, ihren Kindern die große Wohlthat ihrer Taufe oft ins Gedächtnis zu rufen: es ist schändlich, daß man die Taufe im Leben so gar vergißt, so gar nichts aus und mit ihr zu machen weiß, zumal gerade sie eine Fülle der Lehre, des Trostes, der Strafe, der Züchtigung in der Gerechtigkeit darbietet! Doch ihr wisset ja das alles! — Euch brauche ich wenigstens nicht zuzurufen, was Ephes. 4, 1—3 geschrieben steht; aber ich freue mich, mit Euch jublieren zu können, wie es B. 4—8 heißt: *Ein Leib und Ein Geist, wie wir*

auch berufen sind auf einerlei Hoffnung unsers Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen!"

R. 25. Dezbr. 1838.

Euer W. A."

Darauf folgen „Luthers Worte von der heiligen Taufe“. Der Text zerfällt in zwei Abschnitte: I. Von der Taufe überhaupt S. 1—62, II. Von der Kindertaufe S. 65—108. Am Ende steht ein Anhang, der unter A) „Fragen, welche der Taufpate im Namen des Täuflings vor der Taufe beantwortet“, unter B) Worte bei der Übergabe des Taufkleides und unter C) ein Gebet der Kirche für den Täufling bringt. I. besteht aus 12 Kapiteln: 1. Es ist nötig, von der heiligen Taufe zu reden. 2. Vom Wort Taufe. 3. Was ist die Taufe? 4. Die Taufe, ein äußerlich Zeichen. 5. Zum Wasser Gottes Wort. 6. Sieher nimm die Geschichte der Taufe Christi, in welcher die Ehre der heiligen Taufe auf das herrlichste offenbart ist. Matth. 3. 7. Von göttlicher Einsetzung der heiligen Taufe. 8. Daß Wasser, Wort und Geist beifammen sind. 9. Es ist bei der Taufe Gott allein die Ehre gegeben, und alle Menschenwerke fallen hin. 10. Was der Glaube zu der heiligen Taufe tue. 11. Daß Christi Verdienst und heilsame Kraft in der Taufe mitgeteilt werde. 12. Von der Taufe Bedeutung, und wie die Bedeutung zur Erfüllung komme. II. widerlegt zunächst in vier Abschnitten die Gründe der Wiedertäufer für ihre Forderung nach der Wiedertaufe und zeigt dann in einem fünften Abschnitt „aus vielen starken Ursachen“, „daß aber Kinder taufen recht sei und sie auch glauben“.

1856 gab Löhe das Büchlein in zweiter Auflage vermehrt durch Hinzufügung von Luthers Taufbüchlein heraus. Es enthält dieselbe Vorrede. Doch steht unter den Namen derer, denen das Büchlein gewidmet ist, für G. Bäumler Fr. Bauer. Der Anhang fehlt. An seiner Stelle steht unter „Tägliche Erneuerung des Taufbundes“ das Lied „Ich bin getauft auf Deinen Namen“.

1841, als nach den Gründerjahren die erste Liebe und der erste Eifer zur Sache der Traktatverbreitung etwas abgekühlt waren (Löhe schreibt damals: „Es ist noch gar nicht lange her, daß man von der Verbreitung religiöser Traktate für Ausbreitung des Reiches Gottes übermäßig viel hoffte. Man verbreitete sie in Massen, gab sie Willigen und Unwilligen, ja man legte sie gelegentlich in den Häusern nieder oder streute sie auf den Weg. — Gegenwärtig ist man abgekühlt. Das Extrem der Überschätzung ist vorüber und bei vielen ins Extrem der Verachtung umgeschlagen. Fast schämt man sich, ein „Büchlein“ anzubieten. So hat sich ein Extrem durchs andere bestraft.“ Vgl. „Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge“ S. 136.), tat sich Löhe mit Freunden zusammen, um einen Traktatverein zu gründen. Er sah die Sache sehr nüchtern an. Er überschätzte sie nicht, aber er wußte auch um ihren Nutzen.

Löhe hatte klare Grundsätze für das Unternehmen. Er sah Mängel und Fehler in der bisherigen Traktatverbreitung und übte Kritik. Der Inhalt der Traktate müsse gut sein. Norm müsse die der Kirche, d. i. der lutherischen Kirche sein.

Löhe lag daran so viel, daß er, als im Juni 1842 der Anschluß des Traktatvereins an den Augsburger-Traktatverein zur Debatte stand, dies um der Aufrechterhaltung dieses Grundsatzes willen zunächst ablehnte. Am 13. 6. 1842 schreibt er: „Etlliche haben geraten, wir möchten uns mit dem Augsburger-Verein unieren, des Geldes wegen. Ich meine nur, wir dürfen — sub rosa den Ausbruch — das Heft nicht aus den Händen lassen, um des lutherischen Prinzips und der Absicht willen, den Seelsorgern in die Hände zu arbeiten. Vielleicht könnte man so sich vereinen, daß man vorschläge, von den Beiträgen der Augsburger keinen Traktat zu drucken, mit dem man nicht in Augsburg übereinstimme.“ (LA 3653.)

Methodistische und pietistische Lehre sollte vermieden werden. Subjektivität sei zu unterlassen. Darum sollten z. B. die Lieder in den Traktaten möglichst korrekt nach den ersten Drucken abgedruckt werden. (Brf. 23. VII. 1842. LA 1515.) Auch die Form müsse anders sein als bei andern Traktaten. Druck und Papier sollten gepflegt sein. Vor allem war sich Löhe klar, daß die Traktatverbreitung auf die Dauer nicht ohne das lebendige, persönliche Wort und

Zeugnis geschehen dürfe. Es war des Herrn Befehl: „Geht hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Da kann man sich nicht damit begnügen, daß man nur Druckereien für Bibeln und Traktate errichtet und diese dann ohne Predigt und persönliches Zeugnis kolportiert. Damit distanzierte er sich von der Art der Traktatverbreitung, wie sie teilweise von England her auf den Kontinent getragen wurde. Löhne wollte lutherische Traktatverbreitung. Im Besonderen lag ihm daran, Traktate zu schaffen, die die Seelsorge unterstützen könnten. Was mündlich gesagt worden wäre, sollte in einem Traktat niedergeschrieben sein, den man den Pfarrkindern mitgeben könnte, daß sie nochmals lesen und in Ruhe überdenken könnten, was ihnen mündlich gesagt worden wäre. So viel Traktatgesellschaften und Traktate es auch gäbe, Traktate zur Unterstützung der Seelsorge gäbe es eigentlich noch nicht. Bezeichnend für seine Auffassung der Sache ist auch, daß er, als man ihm vorhielt, eine Traktatgesellschaft solle hauptsächlich auf das sehen, was im Buchladen abgehe, erwiderte, er halte es im Gegenteil für Pflicht einer solchen, manches zu liefern, was nicht allgemeinen Anklang finde. (Brf. 17. I. 42. LM 3652.)

Die ersten Besprechungen über die Gründung eines solchen Traktatvereins fanden 1840 in Windsbach statt. Dekan Brandt, der frühere Pfarrer von Roth, Senior Heinrich Bomhard, Pfr. Dr. Lanritz und Inspektor Ulmer unterzeichneten neben Löhne am 20. September 1840 ein von diesem verfaßtes (vgl. Brf. v. 3. X. 40 LM 3522) Flugblatt, das den Plan „christlichen Amtsbrüdern“ zur Diskussion stellte.

Das Flugblatt hat folgenden Wortlaut:

„F. P.“

Einige Pfarrer des Kapitels Windsbach sind über folgende Sätze miteinander einig geworden:

1) Es gab eine Zeit, in welcher man von der Verbreitung kleiner Schriften für das Reich Gottes zu viel hoffte; gegenwärtig scheint im Gegenteil die Wirksamkeit durch Traktate zu gering geschätzt zu werden, da es doch eine ausgemachte Sache ist, daß z. B. das Werk der Reformation durch solche fliegende Jungen großen Fortgang hatte und auch in der letztverwichenen Zeit die Traktatenverbreitung, bei allem Mißbrauch, zur Ausbreitung des Reiches Gottes geeignet war.

2) Die Wirksamkeit durch Traktate wurde bei vielen verächtlich — teils durch den geringen Gehalt der meisten Traktaten, teils durch die verschwenderische und unbesonnene Art und Weise, wie man diesen Samen auszustreuen pflegte. Wie gut wäre es aber, wenn man auf gute Traktate sähe und sie mit Besonnenheit und Hoffnung säete! Warum sollte man ein Mittel verschmähen zu gutem Zwecke, welches zu bösem Zwecke immer und immer wieder mit großem Erfolge gebraucht wird?

3) Insbesondere wären Traktate wünschenswert, welche der Seelsorge der Völker und der einzelnen Seelen dienen und in die Hand arbeiten. Erweckung geschieht doch hauptsächlich durch die Predigt, aber Leitung des durch die Predigt bewirkten guten Willens möchte insbesondere eine Aufgabe der Wirksamkeit durch Traktate sein. — Die Versuchungen, welche ganzen Völkern das Leben in Christo erschweren, zu besiegen, wäre eine Aufgabe der Seelsorge der Völker. Was zur Seelsorge der einzelnen Seelen zu rechnen wäre, bedarf keiner Erklärung.

4) Ein Verein zur Auffindung oder Ausarbeitung, sowie zur Verbreitung seelsorgerlicher Traktate wäre gewiß sehr wünschenswert und der Bemühung vieler Amtsbrüder wert. Ein solcher Verein würde auch leicht die Genehmigung sowohl der geistlichen, als weltlichen Obern erlangen.

5) Gerne würden wir einen Versuch und Anfang der Sache machen, wenn wir nur einigermaßen die Unterstützung gleichgesinnter Amtsbrüder, sei es durch gelieferte Traktate oder durch Gaben, fänden.

6) Dabei wären wir der Meinung, daß nicht eine Traktatenfabrik errichtet werden sollte, sondern daß weniger auf viele, als auf gute Früchte zu sehen wäre. Wir wünschten daher, daß es mit den zu druckenden oder zu verbreitenden Traktaten nach Inhalt und Form genau ge-

nommen würde. Der Inhalt müßte jedenfalls dem kirchlichen Bekenntnisse entsprechen, die Form einfach in hohem Grade. Kürze bei aller Einfachheit würde sehr zu wünschen sein.

7) Um es anschaulicher zu machen, welcherlei Traktate wir für wünschenswert erkennen würden, folge hier ein kleines Verzeichnis von Titeln, ohne daß damit gesagt sein soll, gerade aus den genannten müßten die Traktate sein, welche wir zu Tage fördern wollten. Das Verzeichnis enthält nur Beispiele, ohne Ordnung, wie sie gerade befielen.

Verzeichniß

- | | |
|--|---|
| 1) Über Patenpflicht. | 23) Von der Liebe zum Hause des Herrn. |
| 2) Über Taufgnade. | 24) Liebe und Haß als Geschwister. Wider den Indifferentismus. |
| 3) Von dem Wesen der Wiedergeburt. | 25) Christentum und Konfession. Wider die Religionsmengerel. |
| 4) Von der Erbsünde. | 26) Einstellung der h. Schrift zum täglichen Leben. |
| 5) Von der Gnadenwahl. | 27) Vom Rechnen in der Offenbarung St. Johannis |
| 6) Wer genießt das h. Abendmahl würdiglich? (Spezialisierend.) | 28) Von den Hindernissen des Gebetes. |
| 7) Für neuangehende Eheleute. | 29) Was ist Kirche? |
| 8) Von der Ehescheidung und Wiederverehelichung. | 30) Ein historisches Festbüchlein. |
| 9) Von den verbotenen Verwandtschaftsgraden bei Heiraten. | 31) Der christliche Gottesdienst in seinem Zusammenhang und seiner Schönheit. |
| 10) Von den gemischten Ehen. | 32) Die Kirchengebete, samt Ermunterung zu andächtigem Mitbeten. |
| 11) Über Anständigmachung und Verehelichung. Ein Wort an die Gemeinden. | 33) Seelenrat in mancherlei und hoher Ansehung. |
| 12) Wie kann ins Armenwesen Leben kommen? | 34) Was ist die Sünde wider den h. Geist? |
| 13) Über den formalen Gehorsam der Gemeinden und die Lüge in der Verwaltung. | 35) Über den Hausgottesdienst. |
| 14) Über die Pflicht, auch bei Gemeindeversammlungen und vor Gericht den Herrn mit Wort und Tat zu bekennen. | 36) Trost am Grabe der Kinder. |
| 15) Über Holzfrevel (Sünde, Unrecht, Frevel). | 37) Trost am Grabe der Eltern. |
| 16) Über Heilung durch Sympathie und Verwandtes. | 38) Trost am Grabe der Gatten. |
| 17) Schaden des Verbingens der Kinder, besonders zum Viehhüten. | 39) Erklärung der Ausbrüche: Genugtuung, Verdienst, Verjöhnung, Erlösung, Rechtfertigung, Absolution. |
| 18) Wider das Nachtschwärmen. | 40) Erklärung der Harmonie der Ausbrüche: Allein aus Gnaden, allein durch Christum, allein durch Glauben, allein durchs Evangelium. |
| 19) Ein schriftliches Brautexamen. | 41) Paulus und Jacobus von der Rechtfertigung. |
| 20) Über die Pflicht der Eltern, ihre Kinder selbst zu lehren, mit besonderer Hinsicht auf Island. | |
| 21) Gründe wider die Prozeßsucht und für die Klugheit des friedfertigen Sinnes. | |
| 22) Von innerem und äußerem Verufe. | |

u.w. u.w.

Die obigen Sätze teilen wir christlichen Amtsbrüdern mit, inständig bittend, uns Rat, Billigung oder Mißbilligung zukommen zu lassen, — am liebsten aber tätig mitzuhelfen.

Windsbach, den 20. September 1840.

Defan Brandt. Senior Bomhard. Pfarrer Löhe.
Pfarrer Dr. Ranzih. Inspektor Ulmer."

Die Ausführung zog sich aber dann bis in die Mitte des Jahres 1841 hin. Zuweilen hatte es den Anschein, als sollte gar nichts aus der Sache werden. Am 22. VII. 1841 berichtet Löhe endlich seinem Freunde Wucherer, er habe den ersten Traktat geschrieben. Außerdem entwirft er den Plan, nach dem in Zukunft verfahren werden soll.

Die wichtige Briefstelle lautet in extenso folgendermaßen: „Der erste Traktat ist geschrieben, von mir freilich. Er ist über den Hausgottesdienst. Wir lassen ihn in Ansbach drucken, Hornung korrigiert ihn. Ist der erste fertig, so denken wir an den zweiten und verfahren dabei nach

den Grundrissen, die Du schreibst, denn sie sind auch die unstrigen . . . Wir wollen kein Geplär in die Welt machen mit einem Traktatverein, sondern gute Freunde treten zusammen, etwa 40 bis 50, und legen alle Wochen einen Groschen und aus der zusammenfließenden Summe wird ein Traktat nach dem anderen, aber ohne diesen Namen, verstreut, gedruckt. Die Ramsche Buchhandlung nimmt auf eigene Rechnung etwa 500 Exemplare von jedem, die Frankfurt evangelische Gesellschaft vielleicht auch einige Hundert, für die Verbreitung der andern sorgen die Glieder des Unternehmens, wie es geht. Die Beiträge übermacht man monat- bzw. vierteljähr- usw. weise, wie man will, an Pfarrer Ründinger, der die Rechnung führen will und dazu taugt. Die Beiträge rechnen wir von diesem Monat Juli an. Jeder gute Freund sagt seine Meinung, schlägt vor, rät usw. Consilium penes paucos und Du bist unter den Wenigen, so viel es Deine Entfernung von uns, der Mehrzahl der Teilnehmer, nur immer zuläßt. Wir werden mit der Sache nicht steckenbleiben, denn wir tun nur nach Kräften und glauben an den Segen Gottes.“ (LA 3648.)

Damit war die Sache angelangt. Sie brettete sich erfreulich aus. (Löhe hatte sich auch neuerdings an Dr. Pinkerton gewandt wegen Ausbreitung „des Unternehmens“; vgl. Brf. 22. III. 42 LA 1513). Nach einem Jahr hatten sich als Träger des Unternehmens 63 Freunde zusammengefunden, und zwar keineswegs nur Pfarrer, sondern auch andere Christen.

Es gab sogar Mitglieder in Aisch in Böhmen, wohl durch Löhes ersten Nothelfer für Nordamerika, Adam Ernst, der dort gelebt hatte, und trotz der Verderbtheit des dortigen Volkes, die man nach Ernsts Urteil nicht leicht nochmal fände. Dort seien die Kaufschellen unter den sogenannten Gebildeten an der Tagesordnung. Vgl. Brf. 21. II. 1841. LA 525.

Jeder brachte pro Woche drei Kreuzer ein. (6 Eier kosteten 1843 5 Kr.; vgl. Intell. Blatt f. Mfr. 28/1843.) Mit diesem Gelde vernehrt um den Erlös verkaufter Traktate, sowie einige Geschenke, wurden die Unkosten gedeckt. Es erschienen vier Traktate: „Vom christlichen Hausgottesdienst“ von Löhe verfaßt; dann der Anhang dazu „Hilfsmittel zum täglichen Bibellesen“ auch von Löhe; zum dritten „Trost aus Gottes Wort für fromme Witwen und Waisen“ aus Schülers „Seelenschatz“ von Hornung zusammengestellt; schließlich „Vom Beichten. Zwei Gespräche eines Beichtvaters mit seinem Beichtkinde“ von Calvör, von Löhe herausgegeben (vgl. Abtl. II. Zur Beichte u. die Erläuterungen dazu). Ein fünfter Traktat erschien zwar erst im zweiten Jahre, konnte aber noch mit dem im ersten Jahre aufgebrauchten Gelde bezahlt werden: „Brautegamen“ von Redenbacher. Damit hatte man gehalten, was man angekündigt hatte: seelsorgerische Traktate oder religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge. Man gedachte auch so weiterzumachen, vorausgesetzt, daß die beitragsenden Freunde nicht nur in gleicher, sondern womöglich in noch höherer Zahl vorhanden sein würden, und vor allem, daß diejenigen, die die Gabe dazu hätten, tüchtige Schriften liefern würden, welche dem „christlichen Volke zur gesunden Speise und heilsamen Arznei“ gereicht werden könnten. Man plante folgende Traktate: „Tröstung am Grabe geliebter Kinder“ und eine Auseinandersetzung der schriftmäßigen Lehre von den Gelübden. Auch etwas für Kommunikanten bei der Anmeldung war geplant. (Vgl. zum Ganzen „Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge“, den ersten Jahresbericht Löhes über die Tätigkeit des Traktatvereins S. 133 f. und „An die Freunde“ S. 140 ff.)

Doch konnte offenbar das Geplante nicht alles erscheinen. Löhe schreibt am 24. I. 1843: „Wie steht's mit den Traktaten? Langsam, wie es scheint?“ (LA 3669.) Das ist auch ganz begreiflich, denn die Fürsorge für die ausgewanderten Glaubensgenossen in Nordamerika, die man ja auch 1841 übernommen hatte, nahm immer mehr die Kraft Löhes und seiner Freunde, auch die schriftstellerische, in Anspruch. Im Oktober 1842 waren die ersten Nachrichten aus Amerika gekommen. Damit begann aber eine Zeit intensiver Arbeit und stärksten Einsatzes für dies Unternehmen. Da mußte anderes zurücktreten. Immerhin wird die Traktatsache nicht vernachlässigt. Sie bekam ja auch Bedeutung für die Amerika-Arbeit. Es schlossen sich neue Mitglieder an den

Verein an (Vgl. Brf. 24. I. 43 LM 3669) und es erschien 1843 „Ein Wort der Wahrheit für solche, die durch Empfindung ihrer Unwürdigkeit vom hl. Abendmahle zurückgehalten werden“, wohl von Pfr. Zübli verfaßt (Vgl. 5. Was ist es mit den Geistererscheinungen a. Allgem.). Und als Löhle dann bis Mitte des Jahres offenbar von niemandem Manuskripte bekam — am 23. VI. 1843 klagt er: „Es liefert mir eben niemand die versprochenen Traktate“ (LM 3677.) — sprang er wiederum selber in die Bresche, denn es sollten doch vor August noch wenigstens zwei Traktate gedruckt werden, damit das zweite Jahr nicht allzu schlecht abschneide gegenüber dem ersten. So erschienen aus Löhles Feder „Was ist es mit den Geistererscheinungen?“ und „Sabbat und Vorabbat. Eine Anweisung zum Herzensgebet“. Vom dritten Jahr gilt noch mehr, was vom zweiten gesagt wurde: die Amerika-Arbeit absorbiert fast alle Kräfte. Nun sind auch noch die „Kirchlichen Mitteilungen“ gegründet worden, die viel Zeit und Kraft in Anspruch nehmen. So liefert der Traktatverein erst 1844 wieder etwas.

Löhle kündigt es an mit den Worten: „Unsere Traktattafel ist auch im Begriff, ein sehr heilsames Werk zu tun. Nicht bloß bearbeitet Harleß das Neue Testament (Biblische Geschichte in Frag' und Antwort) von dem edlen Weismann, was im nordamerikanischen Busch und deutschen Häusern treffliche Dienste leisten wird, sondern wir haben noch etwas vor. Die Passion des Herrn nach Albrecht Dürer, von Maar, sehr schön kopiert und in Kupfer gestochen, je sechs Bilder auf fünf Bogen verteilt, soll zu fünf Kreuzern das Ganze erscheinen. Die Buchner'schen Bilder sind Rot dagegen. Der erste Bogen ist in vier Wochen fertig. Die Auflage ist 5000 Exemplare. (1000 Exemplare brauchen wir für die Teilnehmer des Traktatvereins). Ich hoffe, wenn das Ganze fertig, soll gleich eine zweite Auflage von 5000 Exemplaren nötig werden. Du wirst Dich über die herrlichen Bilder wundern. Einen Conspelt lege ich bei.“ (Brf. 8. III. 1844. LM 3690.) In seinem Schriftchen „An die Freunde“ schreibt Löhle am 23. VIII. 1844, daß zwei Bogen erschienen seien. Es scheinen aber auch die anderen Bogen noch gekommen zu sein. (Vgl. dazu „Aus der Geschichte des Verlages. Zum 75-jährigen Jubiläum der Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“ Sonderabdruck aus dem Freimund Neuenbottelsau 1924, besonders S. 2 und Anm. S. 5. Leider sind jetzt die Bogen nicht mehr aufzufinden.) Auch die „Summa der Biblischen-Geschichte des neuen Testaments in Frag' und Antwort“ von Harleß erschien.

Damit war die Leistungsfähigkeit „bei den klein zusammengemessenen Kräften“ ziemlich beansprucht, und es konnte weiter nichts erscheinen. Lediglich die kleine Schrift „An die Freunde“, die oben bereits erwähnt wurde, kam noch im August 1844 heraus, um die „Freunde“ wieder einmal anzuregen. Im November schreibt Löhle, es werde ein Patenbüchlein erscheinen und man werde, um mehr Traktate liefern zu können, kleinere Auflagen herstellen, wiewohl von den bisherigen Auflagen bald nichts mehr vorhanden sei. (Vgl. Brf. 6. XI. 44 LM 927.) Am 3. II. 45 erfährt man, daß für die Tauspaten nächstens ein Traktat erscheinen soll. Im April 1845 schreibt Löhle, es gehe mit den Traktaten etwas langsam, wenigstens bis die zwei letzten Bilderbogen aus den Händen sind. (Demnach scheint sich also die Herausgabe der Bilderbogen ziemlich lang hinausgezogen zu haben.) Die Teilnahme wurde geringer und man beriet ernstlich über die Art und Weise des Aufhörens des Traktatvereins. Dasselbe lesen wir in einem Briefe vom 9. VII. 45 (LM 633). Ein paar Wochen später schreibt Löhle wieder von ewigem Erlöschen des Traktatvereins. Es würden dann von den Traktaten einige in sein Hausbuch, „Sabbat und Vorabbat“ in die Samenkörner aufgehen. Im November desselben Jahres betont Löhle wieder die Wirksamkeit durch Schriften und Kolportieren. Sie sei immer wünschenswerter und bedeutender. Allerdings muß er ebenso feststellen, daß sie auch in dieser Sache einhalten müßten, offenbar doch wohl, weil die Mittel und auch die Kräfte fehlten. Von der Amerikafrage sagt er kurz zuvor das Gleiche. Die Sache erwächst immer mehr ihren abnehmenden Mitteln. Ob dann der Traktatverein offiziell aufgelöst wurde, ist nicht zu sagen. Schriften, die speziell vom Traktatverein befozt wurden, scheinen jedenfalls zunächst nicht mehr erschienen zu sein. Was sich schon seit Jahren andahnte, daß die

Amerika-Arbeit alles auffog, hat nun einen Umfang angenommen, daß man zunächst vom Traktatverein nichts mehr hört. Vielleicht flossen die Gelder auch in die Amerika-Kasse. Jedenfalls werden die Gaben für Amerika überwogen haben.

Als dann 1849 die „Gesellschaft“ ins Leben trat, bzw. sich die schon vorher tätigen Freunde zu der „Gesellschaft“ zusammenschlossen, da übernimmt sie auch die Arbeit der Traktatverbreitung, was in der Folge zur Entstehung des Freund-Verlages führte. In Löhes „Plan zu einer Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche“ steht unter „B. Arbeitskreise zur Erreichung dieser Hauptabsicht“ (§ 1 sagt über die Absicht der Gesellschaft, diese sei „der lutherischen Kirche zur inneren Mission zu dienen, d. i. ihre Lehre und das aus derselben kommende Leben allenthalben auf ihrem Gebiete und bei denen zu fördern und zu verbreiten, welche Sinn und Empfänglichkeit dafür haben“.) „§ 2 b. Innere Mission durch Verbreitung von Schriften“. § 62 und 63 dieses Planes führt dann näher aus, wie die Gesellschaft diese Arbeit treiben solle. Das Gebiet der Schriftenverbreitung sollte die lutherische Kirche allenthalben sein, wo der Herr eine Wirksamkeit eröffnet. Besonders Augenmerk sei auf Nordamerika zu richten. Als Arbeitsgegenstände dieses Gesellschafts-Arbeitskreises werden genannt: „a. Traktaten- und Bücherchau im Sinne der inneren kirchlichen Mission. (Postillen, Bethbücher, Zeitschriften, Kalender, Flugschriften usw.) — Bezeichnung des Besten, Empfehlung desselben in den Organen. — Bibelverbreitung im Einverständnis mit Bibelvereinen. b. Prüfung ungedruckter schriftlicher Arbeiten zum Behuf des Drucks. — Anwerbung der bewährten an Verleger. c. Wahl und Instruierung für Colporteur. Grundsatz: Wahl der Colporteurs wie der zu verbreitenden Schriften Sache der Gesellschaft. Sache eines mit den Verlegern zu schließenden Accord: Preis der Bücher, Provision für die Colporteurs. Sache der Buchhändler: Abrechnung mit den Colporteurs. d. Grundsatz: Alles durch Vermittlung der Buchhändler. Kein eigener Verlag.“ Es ist also weniger eigene Abfassung von Traktaten geplant als vielmehr Lenkung der Traktatverbreitung im Sinne der lutherischen Kirche.

Es ist eine große Menge, was Abtl. II der Gesellschaft seit dem Jahre 1850 an Schriften besorgt hat. Zunächst wurden die früheren Traktate von neuem herausgegeben. Daneben trat aber auch eine große Zahl neuer Titel. Nur einige seien hier z. B. herausgegriffen: „Etwas für Bahnwärter und ihresgleichen“ ca. 1850 wendet sich an die Eisenbahner, um sie zum Gottesdienstbesuch und Halten am Wort zu ermahnen. — „Stimmen aus der Kirche über Abendmahlsgemeinschaft mit Fremdgläubigen“ 1852. — „Schreiben eines evangelisch-lutherischen Vaters an seinen in unterter Garnison stehenden Sohn wegen des heiligen Abendmahls“ ca. 1852 — „Eine protestantische Missionspredigt von der Abendmahlszucht 1. Kor. 5, 5—8“ 1853. — „Laienagende“ 1852. — „Ein Wort über die religiösen Gedächtnisübungen in den evangelisch-lutherischen Volksschulen“ um 1870. — „Gegengift gegen die grobe Lüge, daß die neutestamentlichen Schriften nicht apostolischen Ursprungs, sondern Erzeugnisse späterer Jahrhunderte seien. Allen redlichen Seelen zur Beruhigung und Befestigung dargeboten“ 1870.

Sicher von Löhes verfaßt sind von den seit Entstehung der Gesellschaft von derselben besorgten Schriften folgende: „Eine protestantische Missionspredigt von der Abendmahlszucht“. Sie findet sich auch in der Epistelpostille. — „Laienagende“. Sie wird bei der Veröffentlichung der liturgischen Schriften Löhes in den „Gesammelten Werken“ berücksichtigt. — „Ansprache in Sachen der Judenmission“. Sie wird in Band IV der „Gesammelten Werke“ veröffentlicht. — „Johann Secht der Heiligen Schrift Dr. und Prof. Prim. zu Rostock, Mecklenburg, Kirchenrats- wie auch Konsistorial-Assessors und Superintendents des Rostocker Distrikts Traktat über theologische Sätze von der Ordnung des Heils in Belehrung des Menschen aus dem Lateinischen in deutsch von W. Daniel Peucer Lusat. Jena und Leipzig zu finden bei Joh. Pöhl. Haasen 1727“. Von Löhes stammt hier nur das Vorwort, das folgendermaßen lautet:

„Den Mitglieðern der Gesellschaft für innere Mission wird hiermit aus dem Schatz der lutherischen Kirche ein vortrefflicher Traktat dargeboten. Der Verfasser, Johannes Secht, ist bei manchen Theologen nicht im besten Ruf, weil er ein gar so strenger Lutheraner war; aber solche Schriften, wie diese, können ihn in der Gemeinde zu Ehren bringen. Die Schrift

behandelt einen Gegenstand, über den man selten Befriedigendes hört, so sehr nötig es ist, grade über ihn in völliger Klarheit zu sein. Der Vortrag des Verfassers ist nicht erwdlich, aber desto lehrhafter. Die Schrift eignet sich recht gut für Gesellschaftsversammlungen, in welchen die Geschäfte freie Zeit übrig lassen, — zum Vorlesen, zum gemeinsamen Lesen. Durch ihre Ein- und Abtheilung kann sie auch absatzweise vorgelesen werden; wer gerne vor oder nach dem Frühstück oder beim Essen etwas vorzulesen hätte, dem kann sie mit gutem Gewissen empfohlen werden. Sie ist auch durch Inhalt und Vortrag anregend und fesselnd genug, und eine Tischgesellschaft, welche sie mit Hingebung durchgelesen haben wird, freut sich gewiß des Gewinns und dankt der Abtheilung II. dafür, daß sie den Mitgliebern und andern Christen etwas so Nützliches zugänglich gemacht hat.

Der Herr schenke den Lesern Licht und Klarheit auf dem Wege zum ewigen Leben!

Neuenbottelsau, 20. Mai 1863.

W. Löhe, Pfarrer,
als Vorsitzender der Abtheilung II.
der Gesellschaft für innere Mission
im Sinne der luth. Kirche.“

1860 nahm Löhe noch einmal einen Anlauf, um Traktate für die Seelsorge zu schaffen — die dritte Periode seiner Tätigkeit auf dem Gebiete der Traktatverbreitung. Mögen die Zeiten auch vor Jahrzehnten, so meint Löhe, in dem die Herausgabe der Traktate der dritten Periode ankündigenden Aufsatz „Traktate für die Seelsorge“, für Traktatverbreitung günstiger gewesen sein, Traktate würden auch jetzt noch wirken, wenn nur der Punkt getroffen würde, für welchen die Menschen empfänglich sind. Löhe will Traktate haben, welche auf die die Menschen bewegenden Fragen eingehen. Dabei meint er aber, daß es Fragen gäbe, die nicht nur eine begrenzte Zeit wichtig, sondern die allezeit vorhanden seien. Dementsprechend müßten Traktate geschaffen werden, die von der Strömung der Zeit unabhängiger seien. Taufe, Konfirmation, Beichte, Abendmahl, Trauung, Krankheit, Tod gäbe es immer. Zu ihnen auch Fragen. Diese sollten in Traktaten beantwortet werden. Sie könnten ein gewisser Ersatz sein für den fehlenden Seelsorger, aber auch, wo ein Seelsorger da sei, gute Dienste tun. Mancher Seelsorger werde froh sein, seine persönliche Seelsorge durch solch schriftliches Wort zu ergänzen. Für die dauernden Bedürfnisse der Kirche aber gäbe es nur sehr wenige Traktate. Dem wollte Löhe abhelfen. Eine Art „Seelenapotheke“ wollte er schaffen, aus der dem einzelnen Christen für jeden Fall die nötige Arznei verabreicht werden könnte. Er dachte also nicht an Traktate zum „Ausstreuen“, sondern an solche, die normalerweise den Dienst des Seelsorgers voraussetzen oder wenigstens neben sich haben.

Es erschienen zwei Serien von Traktaten. Die erste Serie enthielt fünf kurze Traktate: 1. Guter Rat für Eltern, die auf die Geburt eines Kindes warten, 2. Trost für Eltern über todtgeborene Kinder. 3. Auf was sollen die Eltern und Paten bei der Taufe ihrer Kinder wohl achten? 4. Timotheus. Eine Ermahnung an die Eltern, ihre Kinder von Jugend auf die Heilige Schrift zu lehren, und an die Kinder, sie von Jugend auf zu lernen. 5. Tägliche Erneuerung des Taufbundes. Die zweite Serie bestand nur aus einem größeren Traktat: Der sakramentliche Teil des Konfirmandenunterrichts zur Repetition für Konfirmierte. Löhe plante noch mehrere Serien. Es erschienen aber offenbar keine weiteren. Er war zu stark mit seinem Diakonissenwerk beschäftigt. Außerdem war in jenen Jahren ja bereits seine Gesundheit stark angeschlagen.

Die letzte Tat Löhes auf dem Gebiet der Traktatverbreitung war somit wohl die Herausgabe von Michael Saxos, Hofpredigers zu Ohrdruff, „Arcana annuli pronubi oder Geheimnisse und Bedeutung des ehelichen Traurings“, im Jahre 1867. Um was es sich dabei handelt und was ihn zur Herausgabe bewog, schreibt Löhe in einem Vorwort.

Der Wortlaut des Vorwortes ist folgender: „Im Jahre 1588 ließ der Hofprediger Michael Saxo von Ohrdruff seine Schrift über die Geheimnisse und Bedeutung des ehelichen Traurings zum erstenmal drucken. Im Jahre 1592 war das Buch bereits so vergriffen, daß nicht

ein einziges Exemplar mehr zu bekommen war, weshalb es verbessert und vermehrt mit einem alphabetischen Sachregister zum zweitenmale gedruckt wurde. Im Jahre 1594 erschien es zum drittenmal. In dieser dritten Auflage besitzt es der Herausgeber. Der ganze Titel dieses Buches nach der zuletzt angeführten dritten Auflage ist folgender:

Arcana annuli pronubi,

das ist:

Geheimnis und Bedeutung des Ehelichen Trau Ringes /

Durch 25 Kapitel eröffnet: Mit ausbündigem berichte / was für leere und trost / ermanung und warnung daraus nemen sollen alle die Ehelich sind / oder werden wollen. Aus Gottes Wort erleret / und mit vielen mercklichen Historien / Gleichnissen und Arcanis naturae beweret: Und jezund zum dritten mal vermehret / mit einem Register verbessert / und zu lesen noch lieblicher zugerichtet / durch

Michael Sarsen St. Hoffprediger zu Ohrdruff.

Gedruckt zu Leipzig mit Privilegien.

Auf dem Titel findet sich der eheliche Trauring in einem Holzschnitt abgebildet, und mit einem dichten Kranz umgeben, genau wie wir ihn auch im Titelblatte dieses Buches angebracht haben, mit der einzigen Änderung, daß im Originale die Binsfäden des Kranzes sich an vier Orten finden, während es unser Zeichner für gut hielt, sie nur an dreien Orten erscheinen zu lassen. Dieselbige Vignette ist auch auf der Rehrseite des Titelblatts abgedruckt, und findet sich ober- und unterhalb ihrer der folgende Reim verteilt:

Wenn du willst wissen alle Ding,
So da bedeutet der Trauring,
So lies ofte dies Büchlein kein,
Es zeigt dir an Klarlich und fein.
Lern und brauch es zu deinem Nutz.
Befehl mich und dich in Gottes Schutz.

M. S.

Dieselbige Vignette findet sich im Buche noch öfter angebracht, so wie auch andere Samhole und Embleme des ehelichen Standes in Holzschnitten hie und da eingebracht sind. Die Vorrede ist:

„Den Edlen, Gestrungen und Ehre-
vesthen/ Hansen/ Christoff/ und
Otten von Hagen/ gebrüthern/ Erbsassen
zu Bilsenrode/ in der Gebra/ und Duhne.
meinen großmächtigen Jundhernn/“

von Michael Saxo zugeschrieben. Sie enthält polemische, geharnischte Worte gegen die Auffassungen des Ehestandes, wie sie in jener Zeit sich bei römischen Schriftstellern vielfach fanden. Diese Vorrede ist in unserem Neudruck weggelassen. Ebenso von den 25 Kapiteln des Buches selbst das erste, welches „vom Lob und Nutz des ehelichen Standes“ handelt. Die andern 24 Kapitel hat der Leser vollständig in seiner Hand, mit Ausnahme von einigen, ganz wenigen Stellen, welche mir, für Ohren des 19. Jahrhunderts, bei unverwerflichem Inhalt, etwas zu derb gegeben schienen. — Das erste Kapitel habe ich aus keinem andern Grunde weggelassen, als weil es doch nur eine unnötige Einleitung zum Ganzen war, über die Geheimnisse des Trautings nichts enthielt, und durch die Sinweglassung das Büchlein ein wenig kürzer und dadurch auch etwas wohlfeiler werden konnte.

Ich las diese Schrift des mir übrigens vollkommen unbekannten Saxo im Julius dieses Jahres zur Vorbereitung auf eine Traurede, die ich zu halten hatte; ich las sie, wie man zu sagen pflegt, auf Einem Sitz und gestehe gern, daß sie mich beim Lesen höchlich erfreut und für meine zu haltende Traurede erfrischt hat. Es drängte sich mir auch der Wunsch auf, daß sie aus dem obskuren Staub der Vergangenheit möchte aufgehoben und der Gemeinde wieder zugänglich gemacht werden, und, wie der Leser sieht, habe ich mir meinen Wunsch selbst erfüllt; ob andern zum Dank, weiß ich allerdings nicht. — Es kann andern anders scheinen, aber es ist so: ich führe die Feder nicht gerne, selbst wenn ich meine eigenen Gedanken zu Papier bringen soll, am ungernsten aber, wenn es gilt, anderer Leute Schriften abzuschreiben. Dennoch aber habe ich den größten Teil dieser Schrift von Michael Saxo selbst abgeschrieben.

mit Vergnügen, und so, daß ich einige Male in die Höhe sah, und zu Christo sprach: „Dir zu Liebe und den Deinen zu Ruh und Freude schreibe ich das alles ab.“ Daraus geht hervor, daß ich die Schrift der Veröffentlichung wert hielt, und daß mir diese Werthschätzung beim Schreiben nicht verging.

Der Inhalt der Schrift ist eine Enthüllung der Geheimnisse und Bedeutung des Traurings. Ein ansprechendes Thema für Neuvermählte und solche, die auf Freierrufen gehen. Unsere Väter haben sich gerne mit diesem Thema beschäftigt, wie diejenigen, die es interessiert, sich aus dem Anhang am Ende dieses Büchleins überzeugen können. Der Anhang enthält einen wortgetreuen Auszug aus einer im Jahre 1580 gedruckten Hochzeit-Predigt des römischen Pfarrers Wolfgang Agricola zu Spalt. — Ich bin der Überzeugung, daß man auch nach unsrer Zeiten Weise über dasselbe Thema ganz schön und nützlich reden und schreiben könnte; ich zweifle aber, ob irgendwer unter uns so einfach und doch ohne alle Trivialität, und dabei so ansprechend und überzeugend reden und schreiben könnte wie Michael Saxo.

Wer im Büchlein blättert, dem wird es in die Augen fallen, wie viel Latein mit untermengt ist, und ich höre mehr als einen schon reden, wie er sagt: „Wenn er doch nur bei seinem Neudruck das Latein weggelassen hätte!“ Allein, abgesehen, ob das für andere Fälle und alte Bücher recht sei, oder nicht, durfte ich doch der Stimme, die ich, wie gesagt, schon zu hören glaubte, nicht folgen. Es ist wahr, daß unsere heutigen Bürger, die keine Lateinschule mehr besuchen, ebensovienig, wie unsere Landleute die lateinischen Sätze brauchen können. Allein ihnen braucht gar nichts zugemutet zu werden, als daß sie darüber weglesen, und sich rein an die deutschen Kettern halten, denn Saxo hat unmittelbar auf jeden lateinischen Satz selbst seine Verdeutschung gegeben. Einer meiner ehemaligen Kirchenvorsteher liebte Neumeisters Predigten, und die lateinischen „Broden“ machten ihm gar kein Hindernis, er sättigte seine Seele mit dem Deutsch und entnahm sich aus dem Latein nur das einzige, daß Neumeister ein gelehrter Mann gewesen sein mußte. Auf einem meiner „Weiler“ hörte ich einmal an einer Stubentüre zu, da eine Tochter ihrem Ahnfräulein aus einem alten Predigtbuche vorlas, ohne daß ihr und ihrer Söhrerin die fremden Wörter anstößig wurden. Auch das Landvolk wird mit solchen Aufgaben fertig. Bei unserem Saxo aber muß man behaupten, daß seine lateinische Belesenheit das Buch nur würzt und ziert. Es wäre jammerhabe, wenn man die schönen Stellen hätte weglassen und nur die Übersetzung, die oft mehr nimmt, als gibt, hätte stehen lassen müssen. Um der alten lateinischen Schüler willen, die es noch immer unter den Neuvermählten und Freiern gibt, habe ich es gewagt, den ganzen Saxo zu geben, wie er ist. Vielleicht danken sie mir's. —

Mir lag es übrigens gar nicht daran, das Buch mit diplomatischer Treue wiederzugeben. Meinem hätte ich alle Citationen aus den mancherlei Büchern weggelassen, aus denen Saxo seine Gelehrsamkeit geholt hat. Wie viele würden auch nur die Citate nachschlagen können und wollen? Ich schrieb aber die Citationen dennoch hin, im Falle ein Leser sie prüfen wollte und könnte. Mir und meines gleichen wird wenig daran liegen, aus welchen Büchern Saxo geschöpft hat. — Auch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse habe ich keiner Kritik unterzogen; ich meine, sie tun, so wie er sie anführt, ihren Dienst zur Sache, auch wenn heutzutage sie und da ihr ganzer Wert verloren gegangen sein sollte. Solche Bücher vertragen es nicht, unter die Schere genommen zu werden. Man muß sie gehen lassen, wie sie sind, und sich in ihren Sinn und Meinung finden. Laßt man doch auch bei Luther sehr häufig recht herzlich über seine Einkleidung der Gedanken, während man sich die Gedanken selbst im vollsten Ernst zu Herzen nimmt.

Übrigens habe ich beim Abschreiben Saxos deutschen Stil und Ausdrud hochschätzen und lieben lernen. Es wird auch andern so gehen, wenn sie sich erst eingelefen haben. Der Stil ist lebendig und sehr natürlich. Gewisse alte Ausdrücke, welche er braucht, werden wir großenteils gegenwärtig nicht mehr brauchen dürfen, zum Teil aber werden wir sie unsrer immer ärmer werdenden Sprache und Ausdrucksweise ganz wohl einverleiben und ihr dadurch etwas mehr Blut und Leben mitteilen können. Rühmt man es doch auch Götthe nach, daß er die neuhochdeutsche Sprache aus dem früheren Deutsch und den Dialekten bereichert hätte. Wir zwar sind keine Götthe und sind mit anderem Los sehr zufrieden, aber warum sollte z. B. ein Prediger statt des gewöhnlichen deutschen Clavus nicht auch Ausdrücke gebrauchen dürfen, wie z. B. verschwind, gottesarm u. dgl.? Eine etwas genauere Bekanntschaft mit der älteren Sprache lehrt den Unterschied, zwischen alt und veraltet, ganz wohl würdigen und verschönt

mit manchem, was man eine Weile durchaus nicht hat gelten lassen wollen. So hat mich z. B. Saxo von einem allen Widerwillen gegen das Relativum „so“ geheilt, daß ich es in manchen Fällen, z. B. wenn es sich auf ein Neutrum bezog, schön finden konnte. Die Ausdrucksweise „ein Weib so“, kam mir zuweilen so schön und schöner vor als die andere „ein Weib die“ oder „ein Weib das“.

Doch begehre ich anderer Leute Urteil gar nicht zu bestimmen, und überlasse es einem jeden ganz und gar, sich alte Bücher anders umzuschreiben, als ich's getan habe. Mein einziges Verlangen war und ist, Neuvermäßiten und Frelern mit meinem Saxo einen guten Dienst zu tun.

Das letzte Kapitel des Büchleins gibt eine Predigt von Cyrillus Spangenberg, welche, an und für sich ganz gut, namentlich am Ende vortreffliches enthält und dem Gleichnis vom Trauring ganz wohl angepaßt ist.

So lasse ich nun Saxos Trauring im Frieden hinausgehen. Mag er unter andern Ringen und Juwelen der Gold- und Silberarbeiter im Schaufenster nicht gar sehr anziehend sein, so wird sich doch keiner betrogen fühlen, der ihn erwirbt, und, wohl gemerkt! kennenlernt und fleißig betrachtet. Ich wünsche allen Betrachtern und Lesern das Vergnügen, welches ich selbst beim Lesen gefunden habe. Gott gebe dem alten Büchlein, das ich aus dem Staube aufgehoben habe, einen neuen Segen. Amen.

Neuenbottelsau, am Luzien- und Obillentage, den 13. Dezember 1866.

M. v."

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß die Verbreitung von Traktaten ein Anliegen Löhes war, das er durch sein ganzes Leben hatte. Dabei kam es ihm darauf an, seelsorgerische Traktate im Sinne der Kirche zu geben. Maßstab konnte für ihn keinesfalls Erfolg und Absatz sein. Er wußte, daß religiöse Schriften niemals die Massen ergreifen werden. Maßstab war für ihn die Lehre der Kirche. Dabei ist es nicht uninteressant festzustellen, daß die meisten seiner Traktate mehrere Auflagen erlebten und zu vielen tausenden verbreitet wurden.

In dem vorliegenden Band der „Gesammelten Werke“ werden in Abtl. I zunächst die drei noch vorhandenen Traktate aus der Vikarszeit veröffentlicht: „Dina. Wider die Jugendlust“ — „Die Tochter der Herodias“ — „Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt“. Dann folgen die Traktate aus der Zeit des Traktatvereins: „Vom Christlichen Hausgottesdienst“ (der Anhang dazu „Hilfsmittel zum täglichen Bibellezen“ wird unter Abtl. VI berücksichtigt) — „Was ist es mit den Geistervereinigungen?“ — „Sabbat und Vorsabbat“. Hieran schließt sich das Vorwort zu „Ein güldenes Kleinod Dr. Martin Luthers für Unmündige und Weisse“. Dabei handelt es sich um eine von Löhe im Jahre 1846 veranstaltete Ausgabe des kleinen Katechismus Luthers. Sie geschah zwar nicht innerhalb des Traktatvereins, wird aber aus praktischen Gründen hier berücksichtigt. Den Schluß bildet die erste Serie der „Traktate für die Seelsorge“ von 1860. Die zweite Serie erscheint aus sachlichen Gründen in Abtl. V dieses Bandes. Nach den Traktaten folgen Löhes Äußerungen zur Traktatverbreitung: „Aufforderung, einem Bibelverein beizutreten (das urschriftlich erhaltene Flugblatt aus der Kirchenlammer Zeit) — „Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge“ (der erste Jahresbericht über die Tätigkeit des Traktatvereins) — „An die Freunde!“ — „Traktate für die Seelsorge“ (der die Traktate der dritten Periode ankündigende Aufsatz).

Literaturnachweis: a) allgemein: Berg, Traktatgesellschaften in RG XVI 270 ff. — Hinderer, Schriftenverbreitung in RG V 267 ff. — Merker-Stammeler, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte Artikel „Flugschriften“. — H. Beck, Die Innere Mission i. B. 1880. — Ostertag, Helfen und Heilen 1890 S. 299 ff. — Verlagskatalog der E. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München 1763—1913 S. 9 ff. — Gust. Fick, Der evangelische Buchhandel 1921. — Viele Saaten — Eine Ernte. Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Calver Verlagsvereins 1933. — Tim Alein, Luther 1938 S. 48 f.

— b) Traktatverbreitung bei Löhe: Löhes Briefe und Tagebücher, ferner seine in diesem Bande veröffentlichten Schriften und Aufsätze zur Traktatverbreitung. — Corrbibl. 1865 Nr. 6. 7. „Traktatverbreitung und das Pfarramt“. — Die einschlägigen Kapitel bei D. —

B. Einzelheiten

1.

13

Dina. Wider die Jugendlust.

a. Allgemeines.

Der anonym erschienene Traktat wurde von Löhe verfaßt. Er ist in Löhes Vikarszeit in Kirchenlamitz entstanden. Löhe scheint am 7. VIII. 1833 mit der Niederschrift begonnen, dann vor allem am 8. VIII. dran gearbeitet zu haben, und hat ihn am 9. VIII., am Laurentiusabend, wie er unter den Traktat setzte, fertiggestellt. Anfang September 1833 wurde er zum ersten Male gedruckt und ausgegeben, wie die späteren Ausgaben ausweisen. Er wollte mit ihm nach seinen eigenen Worten der im Obermainkreise überaus überhandnehmenden Unzucht in den Weg treten. (Löhe verweist dabei auf Hofmanns „Die Erde und ihre Bewohner“.) Der Traktat spielte dann in der Anklage, die gegen Löhe erhoben wurde und schließlich zu seiner Entfernung von Kirchenlamitz führte, eine Rolle.

In dem interessanten Protokoll, das bei der Vernehmung Löhes im Dekanat Munslebel am 27. I. 1834 angefertigt wurde, heißt es u. a.: „Sie verbreiten schädliche Traktätchen und Schriften, wodurch Sie den religiösen Aberglauben befördern, die Gemüter beunruhigen und besonders nachtheilig auf die Jugend wirken. Besonders legt man ihnen zur Last, daß sie jenes bekannte Büchlein: ‚Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans, in zehn Figuren bildlich dargestellt‘ verbreitet und auch neuerlich ein Traktätchen geschrieben und dem Drucke übergeben haben, welches den Titel ‚Dina‘ führt, und welches für die Jugend höchst schädlich sein soll.“ Löhe erklärte sich in seiner Antwort auf den Vorwurf bereit, die ganze Auflage zu kassieren, wenn die Schrift im Vergleich mit dem Zustand des Volkes zu stark befunden würde. Der Traktat scheint aber nicht zu stark gewesen zu sein.

Der Traktat erschien in einer Auflage von 4000 Stüd. 1851 erscheint er in der Reihe der Straßburger Traktate. 1864 und 1867 veranstaltete Abtl. II der „Gesellschaft“ je eine neue Auflage. Etwa 1882 erfolgte gegen den Traktat ein scharfer Angriff, weil man vermutete, ohne ihn gelesen zu haben, er sei gegen die Jugendzeitschrift „Jugendlust“ geschrieben.

Vgl. zum Ganzen: Tgb. 1833. — D I 120 ff. besonders 161 ff. — „Aus der Geschichte des Verlages. Zum 75-jährigen Jubiläum der Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“. Sonderdruck aus dem Freimund 1924. — Briefe an Reinsch Nr. 6 v. 14. IX. 33 in ZbBsg. I (1926) Heft 4 S. 215.

Unserer Ausgabe liegt der Text von 1867 (B) zugrunde, der mit dem der Auflage von 1864 (A) übereinstimmt. Die erste Auflage von 1833, sowie die 1851 in der Reihe der Straßburger Traktate erschienene lagen nicht vor; ebensowenig stand Urschriftliches zur Verfügung.

b. Einzelheiten.

13

- 7 1. Mos. 33, 18 / Löhe bezieht sich auf Luthers Übersetzung der Stelle, die lautet: „Darnach zog Jakob gen Salem zu der Stadt Sichems, die im Lande Kanaan liegt, nachdem er aus Mesopotamien gekommen war und machte sein Lager vor der Stadt“. E. Kautzsch übersezt: „Und

Jakob gelangte wohlbehalten nach der Stadt Sichems, die im Lande Kanaan liegt, als er aus Mesopotamien kam. Und er schlug vor der Stadt sein Lager auf“. vgl. O. Procksch, Die Genesis 2. u. 3. Aufl. 1924 S. 542.

- 15 27 Das tat ich für Dich / die Betrachtung des Bildes des Gekreuzigten von Domenico Getti (gest. 1624) mit der Unterschrift: „Ego Pro Te Haec Passus Sum — Tu Vero Quid Fecisti Pro Me?“ (Ich habe für Dich dies gelitten — was hast Du für mich getan?) wurde für Zinzendorf von Bedeutung für sein ganzes Leben. In der Zeit, da Löhe den Traktat „Dina“ verfaßte, beschäftigte er sich fast täglich mit Zinzendorf, wie sein Tagebuch ausweist.
- A*) 7 Sagen / AB Sägung; nach jetzigem Bistext geändert.
- 16 7 Gottes Löwe / vgl. Genesis 49, 8—10; Offb. 5, 5.
- 21 Sintflut / AB Sündflut.
- 27 O der Tag des Herrn / vgl. zum ganzen Abschnitt die Schilderung vom Anbruch des jüngsten Tages in der sechsten von den „Sieben Predigten in Nürnberg zu St. Aegidien“ über 1. Theß. 4, 13—18, die Löhe als Verweiser der dritten Pfarrstelle dort am 25. Sonntag nach Trinitatis 1835 gehalten hat; ferner Löhes Predigt über Luf. 21, 25—36 (2. Advent 1834 Nürnberg; „Predigten f. d. festl. Hälfte des Kirchenjahres aus seinen ersten Amtsjahren“ 1899 S. 11 ff.) u. Krefel, Löhe als Prediger 1929 S. 325 f., auch DI 196 f.
- 43 Simons und Levis Schwert / vgl. 1. Mos. 34, 25.
- 44 Berg und Hügel / vgl. hierzu und zum folgenden Jes. 54, 10; Luf. 23, 30; Pf. 139, 9.
- 18 26 Salem / vgl. Erläut. zu S. 13 Z. 7 1. Mos. 33, 18.
- 19 23 Luf. 21, 28. 29. / folgt seiner Einladung, denn der Tag ist nahe.

2.

20 Die Tochter der Herodias

a. Allgemeines

Der anonym erschienene Traktat wurde von Löhe verfaßt. Löhe war, nachdem er Anfang März 1834 von Kirchenamt kommend in seiner Heimat angelangt war und dann kurze Zeit Pfarrer Kandidat in der Marthakirche in Nürnberg vertreten hatte, ab 10. bzw. 15. VI. 34 Verweiser der 2., ab 15. VII. 34 Verweiser der 3. Pfarrstelle Nürnberg-St. Aegidien und von Mitte April 1835 ab Vikar in Nürnberg-Behringersdorf (unter Verbehaltung seiner Wohnung in Nürnberg) geworden. In diese Nürnberger Zeit fällt die Abfassung des Traktates „Die Tochter der Herodias“. Löhe schrieb ihn am 2. II. 1835 und vollendete ihn am 4. II. Am 5. II. nahm er die Korrektur vor. Bereits in der Zeit vom 6. bis 9. III. 1835 (am 4. III. war Aschermittwoch, am 8. III. Innozenz) richtete er eine zweite Auflage des Traktats. Eine dritte Auflage erschien 1838. Sie bekommt eine interessante Zugabe. 1851 kam die vierte und 1860 die fünfte Auflage heraus.

Das Thema beschäftigte Löhe schon längere Zeit. In einem Brief (LH 1486) vom 19. II. 1832 aus Kirchenamt schreibt er freudig, es würde in den Schulen nicht mehr getanzt; auch die Sonntagschüler tanzten nicht mehr.

Am 11. IX. 1833 findet sich in seinem Tagebuch der Eintrag: „Presenti Pastoralsammlung übers Tanzen und Spielen exzerpiert.“ (Es handelt sich um die „Pastoralsammlungen“ 24 Teile

1748–1760 des Johann Philipp Fresenius, gest. 1761, eines späteren Nachfolgers Speners im Transfurler Seniorat. Fresenius war ein entschiedener Gegner Zinzendorfs und Herrenhuts, während er sich zu Grande hingezogen fühlte. Vgl. Steig, Fresenius in N. E. S. 511 ff.) Vgl. auch das schon genannte Protokoll des Dekanats Wunsiedel vom 27. I. 34, wo u. a. zu lesen ist: „Sie verdammen jedes sinnliche Vergnügen, auch die kleinste unschuldige Lustbarkeit unbedingt.“ (Löhe antwortete auf diesen Vorwurf: „Ist eine Lüge. Was mit Gottes Geboten vereinbar ist, habe ich nie verdammt. Wider die Sonntagsbelustigungen, Treibjagden, Schützen während der Kirche, auch Sonntagsmärkte wurde hie und da, obwohl für den häufigen Mißbrauch nicht oft, geredet“.)

Für die Nürnberger Zeit sei an eine von DI 190 berichtete Bemerkung in einer Predigt erinnert: „Ihr Mütter führt eure Töchter im Huren schmuck auf den Ball.“ Schließlich mag ihn die Anhäufung der Tanzbelustigungen, wie sie immer wieder gerade in den Wochen nach Neujahr und Epiphania auftritt, dazu veranlaßt haben, die Feder zu ergreifen und niederzuschreiben, was ihn schon so lange beschäftigte. Am 26. I. 1835 findet sich der Eintrag in seinem Tagebuch: „Gründe wider den Tanz“ und am 2. II. 1835, also an dem Tage, da er mit der Niederschrift begann, noch die Bemerkung: „Die Predigt vom Tanz.“ Dabei ist nicht eindeutig zu klären, ob es sich um eine fremde Predigt über den Tanz handelt, die er gelesen, oder um eine eigene, die er wieder hervorgeholt hat, um dann von ihr aus den Traktat zu schreiben, oder auch um die Abfassung einer neuen Predigt über dies Thema.

Vgl. zum Ganzen: Tgb. 1833, 1834, 1835. — Löhe, Konrad 1842 bes. Kap. 5 Nr. 7 (in unserem Bande S. 439 ff.). — Löhe, Vom Verhältnis des Christen zur Welt bes. III (in unserem Bande S. 322). — Luther, Kirchenpostille Erl. 1827 II. 2. Bd. S. 40 f. — Schmid, Die Geschichte des Pietismus 1863 S. 275 ff. 423 ff. — J. Köstlin, Martin Luther 1875 II. Bd. S. 473 ff. bes. 498 f. — Luthardt, Die Ethik Luthers 1875 S. 131. — Eiert, Morphologie des Luthertums I. 1931 S. 393 ff. bes. 399 f. — Eiert, Das christliche Ethos 1949 S. 408 ff. — Ev. Filmbesochter 2. Jahrg. Nr. 6 „Wiener Mädeln“. —

Man wird Luthers Beurteilung des Tanzes und des Tanzens a. a. O. nicht überbewerten und demgegenüber Lohes Ansicht leichtsin als pietistische Weltflucht abtun dürfen. Immerhin weiß Luther um die Möglichkeit des Übermaßes und der Unzucht („weil ich es nicht zu verdammen, ohn die Übermaß, so es unzuchtig oder zuviel ist“) und sind die Zeiten, zu denen Löhe lebte, andere als die Luthers gewesen. Was Evang. Filmbesochter a. a. O. zu dem die „Wahrseligkeit“ eines erheblichen Teils der Zeitgenossen Lohes abmalenden Filme „Wiener Mädeln“ schreibt, muß beachtet werden („daß diese nur diesseitige Wahrseligkeit eine vergangene Generation und auch damit uns in die Gottesferne trieb. In der blendenden Vollkommenheit dieses Farbfilms kann dem Besucher der letzte oft winzige Rest des Empfindens für die Gewißheit einer ‚jenseitigen Welt‘ verlorengehen“). Man wird auch nicht urteilen dürfen, daß es sich bei den in dem Traktat geäußerten Gedanken um die Meinung nur des jungen Löhe handle. Die verschiedenen Literaturhinweise zeigen, daß Löhe zu den verschiedensten Zeiten die gleiche Ansicht hatte.

Unserer Ausgabe liegt der Text der 5. Aufl. 1860 (C) zugrunde, der mit den Texten der 3. (A) u. 4. (B) Auflage verglichen wurde. Wesentliche Abweichungen wurden notiert. Die 1. u. 2. Auflage lagen nicht vor. Ebensovienig war Urchristliches vorhanden.

b. Einzelheiten

20

7 großes / A großes und.

19 Denn so allein / inmitten eines Kreises von Männern Solotänze aufzuführen, war bei den Juden urspr. unmöglich. Von der Zeit Alexanders d. Gr. an drangen mit den Griechen auch deren Tänze in den Orient ein; in der syrischen Zeit wurden bei den Juden die unzuchtigen jonsischen Pantomimentänze öffentlicher Tänzerinnen und Wüßblumen eingeführt, auf die wohl auch der Tanz der Töchter Herodias zurückgeht.

Vgl. Horaz Oden III, 6:

Faecunda culpa saecula nuptias
Primum inquinavere, et genus, et demos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
Motus doceri gaudet Iónicos
Matura virgo, et fingitur artubus:
Jam nunc et incestos amores
De tenero meditatur ungui.

(Zuerst beslechte, schwanger von Laster, das
Zeitalter Eh'n, Geschlechter und Häuser, und
Aufs Volk und Vaterland hin strömte
Fließend Verderben aus dieser Quelle.

Die reife Jungfrau lernet begierig des
Ioners Tänze, bilbet in Künsten sich,
Und o! im zartesten Alter sinnt sie
Schon auf die süßigen Liebeshändel.

25 Nicht Männer und Weiber bunt durcheinander von Tänzen, wo Weiber
mit Männern vermischt tanzen, indem sie sich bei den Händen fassen,
berichtet Strabo III S. 155 als von etwas im Altertum Außergewöhn-
lichem.

21 1 bemächtigte / A bemeisterte.

15 Dirne / Löhe gebraucht das Wort wohl wie Luther im neutralen Sinne.

19 Das Fleisch ist Gott worden / vgl. Joh. 1, 14.

21 Deine Eingeweide draußen Hiob 30, 27. Meine Eingeweide kochen und
hören nicht auf.

25 Dirne / s. Anm. zu S. 21 Z. 15.

29 Mtth. 15, 19. / Löhe kommt es nur auf das letzte von den sechs Stücken
an, die im Vers 19 aufgezählt sind.

32 und / A und über.

22 1 des Bierfürsten Philippus / Herodias war die Enkelin des großen Herodes
(gest. 4. v. Chr.) und war in erster Ehe mit einem sonst unbekannten
Sohn des Herodes, der auch Herodes hieß und als Privatmann lebte,
verheiratet. Mtth. 14, 3 und Mark. 6, 17 wird ihr erster Gemahl
Philippus bezeichnet, wohl infolge einer Verwechslung mit seinem Bruder,
dem Bierfürsten Philippus.

24 Wurm, der nicht stirbt / vgl. Jes. 66, 24; Mark. 9, 44 f.

36 Tastet meine Gesalbten nicht an vgl. 1. Chron. 16, 22; Ps. 105, 15.

45 sie ist / AB ist sie.

23 7 Welch ein Tod der Sünde / vgl. Röm. 6, 23; 7, 13; Jak. 1, 15.
20 geworden / A worden.

32 hätte / A hatte.

24 18 Die Sünde lauert vor der Tür / vgl. 1. Mos. 4.

34 Abel / ABC Habel.

35 Unstet / ABC Unstät.

26 16 Verdrücklich / ABC Verdrücklich.

A*) 1 gewiß / AB gewissen.

27 26 auch / fehlt A.

38 sollten / AB sollen.

43 Ob auch ein Weib ihres Kindleins vergäße Löhe zitiert wohl aus dem
Gedächtnis.

28 Nr. 9 vgl. Von der weiblichen Einfalt Nr. 30.

29 geht / A so geht.

41 1. Thess. 5, 17 / 1. Thess. 5, 17.

Zu dem „Betet ohne Unterlaß“ vgl. folgende Sätze aus Löhes Brief an seine Schwester Dorothea aus Berlin am 29. VI. 1828 (WA 248): „Glaube nicht, daß man den ganzen Tag mit ihnen (die Kinder Dorotheens sind gemeint) von geistlichen Dingen reden müsse. Aber alles, was du sagst, das sei und komme aus dem Gebet ohn Unterlaß, aus dem inneren Wandel vor Gott. Deine Arbeit, deine häuslichen Geschäfte, dein Haushalten — alles geschehe in innrem, beständigem Ausblick zu Ihm, dem liebevollen, der seinen Augenblick uns vergißt, mit Seiner Gnade von uns weicht. Denn das ist ja das Eigentümliche des Christentums, daß es die Beschäftigungen des Lebens nicht umwirft, sondern verklärt, daß ein Schimmer des innern Lebens sie vergolde, wie Morgenrot die Ruppeln der Türme vor meinen Augen. So gehet des Apostels Ermahnung aus: ihr esset oder trinket, oder was ihr tut, so tut es im Herrn. Denn im Herrn, im Gebet zu ihm, läßt sich alles tun. Wie du dein Rindlein im Herzen trägtst und nicht vergiffest, wenn du anderes redest: so müsse, und noch vielmehr, die Liebe Gottes, und deines hochgelobten Verächters der Grund sein, auf dem du alles bauest, was du tust. So rede, so lehre deine Kinder, was du lehrst und was du redest — Haus halten und kochen und was es sei und wenn der Abend kommen ist und der Sonntag, so müssen sie selber freudig kommen mit dir zu beten, zu Spaziergängen dich bitten, wo ihr wieder ihn sucht und findet, Euer Eins und alles ist“; ferner folgende Sätze aus „Von der weiblichen Einfalt“ 1853: „Das Gebet, ja das ist eine Flamme der Einfalt, die zu Gott aufschlägt, und die heilige Pflicht, dem höchsten Gut alles unterzuordnen und allein nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit sich auszustrecken, am schönsten übt. Was ist Einfalt ohne Gebet! Ja, wie kann die Einfalt selbst etwas anderes sein als ein tief in der Seele glühendes, immerwährendes Gebet, ein brünstiges, vor Gott alle Stunden und fast alle Augenblicke laut werdendes redendes, bringendes Verlangen, auf dem rechten Weg, im vollen Zug der Seele unaufhaltsam vorwärts gehend, heimzukommen zu Gott und seiner Ruhe?“ (S. 487); außerdem „Dem Gebet“ 1858 (S. 323) bes. III (S. 324).

29 2 zugegen / A gegenwärtig.

18 Gal. / ABC gesperrt.

30 9 Zugabe / Sie kam bei der dritten Auflage (1838) dazu.

14 anbetrifft / A anlangt B anbelangt.

29 1. Chron. 16, 28. 29 / hier liegt entweder ein Druckfehler oder ein Versehen Löhes vor; es muß wohl heißen 1. Chron. 15, 16. 28. 29.

31 41 in den Städten / A in Städten.

32 20 wider / A weiter BC wieder.

3.

34 Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte,
welches zum Frieden führt.

a. Allgemeines.

Der Traktat ist aus den Erfahrungen hervorgegangen, die Löhe an sich selbst und in der Seelsorge an anderen gemacht hatte. Als Löhe ihn seinem Freunde Hugo Reinsch in Kirchenlamitz zum Geschenk übersendet, redet er in seinem Begleitbrief (v. 2. II. 1836 vgl. JbAg I. (1926) Heft 4 S. 240) davon, wie er die „kleine Weisheit für die eigene Seele und fremde Seelsorge“ habe erringen, welche Nöte er habe durchmachen müssen, bis er zu dieser Erkenntnis gekommen sei. Man kann in seinen Briefen und Tagebüchern immer wieder Bemerkungen lesen, die auf dieses Ringen schließen lassen.

Am 15. August 1833 schreibt er an den genannten Apotheker Meisch: „Die Philosophie, wie sie die Welt kennt, kann freilich (nach dem göttlichen Worte) nichts lehren über die Beschaffenheit ewiger Dinge, viel weniger aber Frieden geben. Der Friede Gottes aus Seinem Worte ist eben höher als alle Verunft.“ Und am 24. VII. 1835 schreibt er an Bürgermeister Merkel in Nürnberg, er lerne täglich Gottes Wort höher zu achten als seine Zweifel. (VL 6423a.). Man vergleiche dazu auch 1.) Brf. 31. Juli 1828 (VL 250) aus Berlin an seine Schwester Dorothea, wo es u. a. heißt: „Wer nur rechtschaffenen Glauben hat, daß das Herz immerfort zu ihm hinwalle, wer nur gewiß ist, daß Er ist Gott und Herr und Mittler allzumal — der kann freilich mit dem Anechte Gottes, mit Dr. M. Luther, beten: „Herr, himmlischer Vater, laß uns in alle Sünden fallen, so wir ja sündigen müssen, behüt uns aber für Verstockung, und behalt uns an Dem und in Dem, den Du zu einem Herrn über Sünde und Unschuld gesetzt hast, daß wir denselben nicht verleugnen, noch aus den Augen lassen, so wird uns freilich alle Sünde, alle Tode, alle Hölle nichts tun. Ach was sollte uns etwas tun?“ Dies, liebe Schwester, wie ich es mir selbst zur Lehre gebe, schreibe ich Dir als Antwort auf eine Stelle Deines Briefes, wo Du klagst, daß Er noch immer nicht recht in Dir Wohnung gemacht habe. Er wohnt oft wo, und man weiß es nicht, er hat solches Incognito gern, und Luther, bei dem er gar oft und viel so verborgen und heimlich wohnte, spricht: Der Mensch glaubt nur so viel, als er um seinen Unglauben weiß. Denn das glaube ich ja nicht, daß Du über Mangel an süßen Gefühlen klagen wollest. Diese machen es nicht und sind für den Menschen im Fleisch gefährlich. Nur im Glauben verspricht der Herr in uns zu wohnen. Das ist eine göttliche Gewißheit und kann durch kein menschliches Gefühl bestätigt werden. Die heiligsten, gläubigsten Menschen fühlten ihre Sünden am meisten; denn die Sünde wird nie los — wie bald würden wir sonst Sein vergessen, wir Elenden! Dies Sündengefühl ist allein der rechte Boden des Glaubens: da wächst der edle Baum heraus mit seinem kräftigen Stamm und reicher Früchtekronen hoch in den Lüften! Denn das ist eben die Herrlichkeit des Glaubens, daß die Sünde verstummen muß und das durchs Blut Christi verödete Herz über die Sünde hinweg sich zum Himmel schwingt und in der Vereinigung mit ihm Ruhe hat, aber keine faule Ruhe.“ 2.) Brf. 7. XI. 29 D 169 aus Erlangen an einen Freund, wo es u. a. heißt: „übrigens ist mir hier wohl. Ich gehe durch manches dunkle Tal, aber mein schmaler Pfad führt auch hier und da auf den Berg Nebo, da ich in Sanaan hinübersehen kann. Das „aus Gnaden selig werden“ kommt mich oft hart an: durch Buße selig werden, wäre meinem unglückseligen Herzen schon leichter und bequemer. Aber ich danke meinem Gott, der mich in diesen Tagen gelehrt hat, was mein stolzer Kopf schon lange zu wissen sich einbildete, daß man muß ein Sünder sein und bleiben und aus Gnaden selig werden. Da kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösgeld selig wär.“

Daneben hat er auch in der Seelsorge an anderen seine Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht. Da war es vor allem der Umgang mit seiner Schwiegermutter, der ihn hier zu der „kleinen Weisheit“ führte. Anfang des Jahres 1835, also des Jahres, in dem der Traktat erschien, kam Frau Anna Elisabetha Andreae-Hebenstreit, Löhes spätere Schwiegermutter, mit ihrer Tochter Helene, Löhes nachmaliger Konfirmandin und späterer Gattin, nach Nürnberg. Bis kurz nach der Konfirmation Helenens am 6. VI. 35 war Löhe fast täglich mit Frau Andreae zusammen, hernach verband ihn mit ihr ein reger Briefwechsel. Daraus, wie aus dem Lebenslauf, den Löhe ihr geschrieben hatte, nachdem sie im Jahre 1843 in seinem Hause in Neuendettelsau verstorben war, ist zu ersehen, daß Lisette Andreae eine Frau von „großen, weitausgreifenden Bedürfnissen“ des Geistes war, die von allem Land der Welt unbefriedigt blieb und sich stets nach Höherem sehnte, aber einmal infolge ihrer Naturanlage und zum anderen infolge eines schweren Nervenleidens, das sie mit 16 Jahren bekommen hatte, häufig unter starken Depressionen litt. Man dürfte bei ihr nicht vergessen, meint Löhe, daß sie eine starke Hinneigung zur Melancholie zeige, „welche, auf einen Punkt getrieben, zum Wahnsinn werden kann, — eine Ursache, um welcher willen Frau Andreae mehr getragen werden muß, als man von ihr verlangen kann, daß sie trage“. (Brf. 27. X. 35 VL 1254.) Löhe wurde ihr Seelsorger und hat hier wohl in besonderem Maße Erfahrungen gesammelt, wie sie dem Traktat zugrunde liegen, wie er umgekehrt auch wieder das, was er in dem Traktat empfahl, in der Seelsorge bei seiner Schwiegermutter anwandte.

Briefauszüge zur Veranschaulichung: 1. Aus dem ersten Brief, den Elifette Andrae Löhhe schrieb, als sie nach der Konfirmation ihrer Tochter Helene von Nürnberg wieder nach Frankfurt a. M. gekommen war (20. VI. 1835 *NA* 2987.): „In unserem Hause unter den Meinen fand ich leider alles unverändert, der Empfang war zwar herzlich, aber die Neden des Vaters gleich bei Tisch höchst betrübend sowohl für Helene als für mich, das beständige unnütze Treiben beläuft so sehr, daß man sich gar nicht zum stillen Herzensgebethe sammeln kann, so muß man große und kleine Kreuze tragen lernen und sich darunter beugen. In unserem Hause ist auch ein schönes Gärtchen, darinnen die Rosen in voller Pracht blühen, dahin eilte ich den andern Morgen 5 Uhr, mein Herz war frühlich und konnte Gott loben und danken... Ich ging beruhigt aus der Kirche, Ihrer Ansicht und Forderung gedenkend, die ich noch nicht zu erfüllen vermag, getröstete ich mich meines lieben Herrn und Heilandes, der verheißen hat, in den Schwachen stark zu sein... Mir wird oft bange, als könnte ich Seine Gnade und Seinen Frieden wieder verlieren, wüßte ich's nur treu zu bewahren; all mein Tun und Treiben, meine Umgebung und Beschäftigung nach dem Willen meines Mannes kann ich mit Seinem Willen nicht in Einklang bringen, und auch da sind's die eigenen Gedanken und Wünsche, und das Leben in Menschen, die uns ferne sind“.

2. Aus Löhhes Antwort auf diesen Brief (25. VI. 1835 *NA* 1314): „Ich zweifle nicht, der Herr werde Ihnen Ihren Frieden, am 2. Pfingsttage in der Absolution geschenkt, erhalten und mehreren von einem Tag zum anderen, — und Ihnen mitten im Gedränge in Seinem Worte, wie in einer lichten Feuerssäule, die schmale Bahn voranleuchtet, auf welcher gerade Sie nach Seinem unausweichlichen und weisen Räte zum ewigen Leben vollendet werden sollen. Wird gleich oft die Stimmung Ihres eigenen Herzens, so wie der Zustand und die Urteile der Welt um Sie her sich Ihnen entgegenbringen wie ein gewappnetes Heer, so wird der Herr Ihnen alsdann Licht verleihen, zu erkennen, daß das alles nur Versuchung ist, — daß darum Sein Wort nicht aufhört, Gottes Wort zu sein und Seine Verheißung nicht vergeht und Sein Herz unverändert bleibt in Seinem Himmel. Ja, Sie werden erkennen, daß die Tröstungen Seiner Verheißungen eine geheime Macht in größten Nöten behalten und höher sind als alle Vernunft und als die öfter empfundene Fröhllichkeit des Herzens... Wohl haben Sie recht, mütterliche Freundin, an Ihres eigenen Herzens Beständigkeit zu verzweifeln, freuen Sie sich aber, daß unser Unglaube Seine Treue nicht aufhebt. Ja, je mehr Sie Ihr eigenes Nichts innewerden, desto mehr werden Sie aus der Fülle Jesu schöpfen, die uns im Worte wie ein Strom lebendigen Wassers entgegenkommt. Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr. Gottes Wort aber bleibt und Seine Verheißungen samt Seinem Friedensbunde fällt nicht hin.“

3. Elifette Andrae an Löhhe (4. VII. 35 *NA* 1257.): „Meine Sünden liegen schwer auf mir, ich vermag weder mich selbst noch Gottes Willen zu erkennen, nur meine eigene Erstorbenheit, Untüchtigkeit, Unempfänglichkeit gegen Seine Barmherzigkeit und Treue, Undankbarkeit und andere Greuel fühle ich tief, ja, ich trag' in mir das schwerste Kreuz, denn ich erkenne, daß Christus noch keine Gestalt in mir gewonnen hat... Wo ist die Liebe, das Zeugnis meines Christentums? Die Hütte drückt zu sehr den Geist... Ich bin krank; alles Geräusch reizt mich dergestalt, daß ich gleichsam unaufhörlich dadurch aus der Höhe des Geistes Gottes in uns, in die tiefste Tiefe des sündhaften, liebeleeren Herzens versinke... Ich lese wohl oft in meiner Bibel, aber der Geist fehlt, der lebendig macht!“

4. Aus Löhhes Antwortbrief (25. VIII. 35 *NA* 1311.): „Ach möchten doch unsere Augen aufgetan werden, daß wir im Worte und dessen seligen Verheißungen Gottes selige, unumstößliche, gewisse Versprechungen erkennen. — Daß wir uns am Worte genügen lassen! O lassen Sie uns aufs Wort merken, wenn unser Herz betrübt ist — und wenn uns unser Herz verdammt, nicht zweifeln, daß Seine Friedensverheißung nicht unser verdammendes Wort Wahrheit redet!“

Einfluß auf die Entstehung des Traktates hatten dann auch Löhhes Studien, die er zur Fertigung der Synodalarbeit de justificatione im Frühjahr 1835 vornahm.

Diese Synodalarbeit wurde nach einer Mitteilung des Landeskirchlichen Archivs in Nürnberg am 14. I. 36 vom Dekanat Nürnberg dem Seniorat zur unmittelbaren Übersendung an ihn übergeben. Dabei wurde ihm mitgeteilt, daß seine Arbeit in die Gruppe gehört, die mit drei plus benotet wird, weil sie sich „durch gründlichere Auffassung des Gegenstandes, durch gelegener und wissenschaftlichere Arbeit derselben und durch gelehrten Inhalt“ abhebe, indem Geist, Gründlichkeit, gereiftes Urteil und gelehrte Bildung mehr hervortreten“. (Dekanat Nürnberg 605). Ihr Verbleib ist unbekannt.

Seinem Freunde Ründinger schreibt er am 23. II. 35 (LH 2723) es müsse festgehalten werden, daß die Rechtfertigung ein äußeres Verhältnis zwischen Gott und dem Sünder begründe, es müsse aber auch bewiesen werden, „wie gerade in einer außer uns geschehenden Lösprechung von unseren Sünden, welche nicht durch unsere Stimmungen, Gemütszustände usw. bedingt oder auch nur aufgehoben oder verdunkelt werden kann, die alleinige Ruhe der Seelen bestehe“. Dabei hat Löhse die Schrift Gotth. Hillingers, des Predigers an St. Jakob zu Weimar, „Prozeß der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott durch den Glauben an Christum“ benutzt, auch seinem Freunde empfohlen.

In der Schrift stehen die unserem Traktate verwandten Sätze: „Hast du dein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet, und aus dem Abgrunde deines Elends zu dem Abgrunde der unendlichen Gnade und Erbarmung Gottes gerufen, daß er dir um Christi willen alle Sünden vergeben und dich in seinem Herzen für gerecht erklären wolle, so laß dem Zweifel, als wäre es nicht gehört (denn es ist um Christi willen Ja und Amen, was du gebeten), seine Herrschaft. Angstige und beunruhigte dich nicht immerdar; sondern halte dich an sein Wort, da er dir zusagt: Wenn du noch redest, so wolle er schon hören. Traue ihm ohne Gefühl. Bleib nur still und harre fein, er wird dich zu rechter Zeit und Stunde noch schon den Frieden genießen und schmecken lassen“. (Vgl. Erläut. I. Traktate A. Allgemeines.)

Zum Verständnis der Absicht, die Löhse bei der Abfassung des Traktates hatte, können noch folgende zwei Bemerkungen von Löhse selber dienen: 1. Am 2. II. 1836 schreibt Löhse an Hugo Reinsch, er habe hier „Luthers und der Reformatoren Weise in die Praxis der neuen Zeit gewünscht“. (Zshg I. Jahrg. (1926) Heft 4 S. 240). 2. Als die zweite Auflage des Traktates im Jahre 1842 besorgt wurde, schreibt Löhse an seinen Freund Wucherer: „Er ist jedenfalls nur für Kranke am Geist, die Gesunden finden keine Weisheit im Dringen aufs Wort, es ist ihnen natürlich“. (Brf. 7. VI. 1842 LH 3657).

Die Bemerkung D I 188, dieser Traktat sei von manchem für Löhses beste Schrift gehalten worden, gründet sich wohl auf Löhses eigene Aussage in dem zitierten Brief an Wucherer (7. VI. 42), manche behaupteten, diese Schrift sei das Beste, was er je geschrieben habe. Dann aber bezieht sich dieses Urteil nur auf die bis 1842 erschienenen Schriften Löhses und erfährt so eine Einschränkung, die, ohne daß die große Bedeutung des Traktates herabgemindert werden soll, nötig ist. Es empfiehlt sich nicht, Löhses Schriften, die inhaltlich so verschieden sind, derart miteinander zu vergleichen.

Zur äußeren Entstehungsgeschichte dienen folgende Daten: 1. a. Eintrag Tgb. 1. V. 35: „Unterwegs geschrieben zu einem Traktat über den Weg zum Frieden.“ 1. b. Eintrag Tgb. 2. V. 35: „Den Morgen über bis gegen 10 Uhr zu einem Traktat über den Wert des göttlichen Wortes geschrieben. Da ich aber fertig war, gefiel es mir nicht.“ 2. Bemerkung in Brf. an R. v. Raumer 9. IX. 35 (LH 6537a): „NB! Der Predigten wegen (gemeint sind die Vater-unterpredigten). In der Vorrede muß ich sagen, daß die drei letzten Predigten an Abendmahlstagen gehalten sind. — Ich sträuchle, ob ich als Anhang beigeben soll, was ich über das göttliche Wort aufgeschrieben habe. Es gibt etwa auch einen Traktat und paßt dazu besser als hinter diese Predigten“. 3. Bem. in Brf. a. Bgmstr. Merkel 8. XI. 35 (LH 6432a): „Haben Sie herzlichsten Dank für die Gabe an Papier. Fleischmann hatte von mir ohnehin Auftrag, den Aufsatz nur als Manuskript zu drucken: ich war zum Voraus Ihrer Meinung“. 4. Bem. in Brf. a. R. v. Raumer 9. XI. 35 (LH 6543a; vgl. D I 317): „Einen Aufsatz über Gottes Wort, welchen ich meinem Vetter versprochen und mitgebracht hatte, gab ich am Ende an Fleischmann, ihn sine die, nomine ac consule als Manuskript abzuordnen. Merkel gab 4 Ries Papier dazu, und so kann man ihn an gute Freunde verschenken. 5. Bem. in Brf. a. R. v. Raumer 27. XI. 35 (LH 6544a): „Mama (gemeint ist Frau Prof. v. Raumer) bekommt nächste Woche sicher etwas, das ihr einiges Licht über meine Meinung wegen der Heiligen Schrift geben wird. Es wird am Dienstag oder Mittwoch abgehen und liegt beinahe schon bereit“. 6. Bem. im Brf. a. Wismüller 3. XII. 35 (LH 1169): „Einen langen Brief, den ich einmal an die Wegendorfer Kom-

pagnie geschrieben habe, habe ich als Manuskript drucken lassen. Dies, prüfe, tadle! Ich möchte gerne Deine Gedanken wissen: Du mußt Dir's aber zuvor gefallen lassen, in meine Gedanken einzusteigen. Brich aber dabei kein Bein an den Druckfehlern: ich bin der Setzer und letzte Korrektor nicht gewesen". 7. Die schon erwähnte Bem. in Brf. a. Reinsch v. 2. II. 36: „Das Manuskript von dem göttlichen Worte, liebster Bruder, habe ich Dir gegeben zum Andenken und daß Du wüßtest, was mich beschäftigt. O wie viel habe ich erfahren müssen, bis ich nur die kleine Weisheit für die eigene Seele und fremde Seel-sorge errungen habe: in welchen Nöten bin ich gewesen! Es scheint so gering und ist mir so schwer und wichtig, und andern auch! Vielleicht kennst Du die Sache nicht recht, Bruder, — kennst die im Blatte angegebenen Versuchungen und Peinigungen nicht: es ist ja auch möglich, daß Dein Gott Dich alles dessen enthoben habe!“

Aus all dem läßt sich folgendes über die äußere Entstehungsgeschichte sagen: Am 1. und 2. Mai 1835 hat Löhe wohl zum ersten Male Aufzeichnungen zu dem Traktat gemacht, die ihm dann aber so nicht zusagten. Vermutlich hat er sie daraufhin in einem Brief an seine Freunde, mit denen er wöchentlich in Wegendorf zusammenkam, zur Überlegung und Besprechung gestellt. Vielleicht war das im August 1835. Jedenfalls lag am 9. September 1835 eine Niederschrift, die im ganzen druckreif war, vor. Im November 1835 hat er den Traktat dann, nachdem er eine Papierspende von dem Bgmstr. Merkel in Nürnberg erhalten hatte, drucken lassen. Ende November war die Schrift fertig und wurde nun an die Freunde hin und her verschickt.

Die Schrift hat bis in die neueste Zeit herein sehr viele Auflagen erlebt. Bis zu Löhes Tode waren es wohl fünf: 1. Aufl. 1835 (A), 2. Aufl. 1842 (B), 3. Aufl. 1845 (C), 5. Aufl. 1869 (D). Wann die sechste Auflage herauskam, entzieht sich der Kenntnis des Herausgebers. Die siebente Auflage erschien 1890. (1928 die dreizehnte, seitdem aber weitere.) Unserer Ausgabe liegt die fünfte Auflage zugrunde. Sie wurde mit den vorausgehenden Auflagen verglichen. Abweichungen sind, soweit sie nicht zu geringfügig sind, in den Anmerkungen verzeichnet. Die vierte Auflage lag nicht vor. Ebensovienig stand Urschriftliches zur Verfügung.

Der Traktat wurde in die englische und nach einer mündlichen Tradition auch in die französische Sprache übersetzt. Die englische Übersetzung wurde 1903 bei Papenhagen & Deindorfer Defiance, Ohio gedruckt als First English Edition of this, the best of Loehes Tracts.

Die französische Übersetzung soll 1865 erschienen und von Charles Schmidt Pasteur in Paris durchgeführt worden sein. Allerdings ist sie bis jetzt weder aufgefunden noch nachzuweisen (Nachricht des Landeskirchlichen Archivs in Nürnberg).

Vgl. zum Ganzen außer der schon angegebenen Literatur: Ritschl, Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung III. Bd. 1888 S. 150 ff. S. 617. — Hebart, Löhes Lehre von der Kirche, ihrem Amt und Regiment 1939 S. 9 ff., bes. S. 13 ff. ferner S. 40 ff. S. 46 f. — Paul Fleisch, Die lutherische Kirche und der Pietismus in „Jahrbuch des Martin Luther-Bundes“ 1949/50 S. 102. — Paul Schattenmann, Zum Verständnis des lutherischen Pietismus in „Jahrbuch des Martin Luther-Bundes“ 1949/50 S. 111. —

b. Einzelheiten.

- 34 28 glauben—können / ABC für ihre Redlichkeit einstehen zu können glauben sollte.
 29 wenigen / A wenig oder mehr.
 37 ihre / A gesperrt.
 35 8 eurem / A euerm B euerem.

- 19 freudigem / A freundlichem.
 22 zitterndes / A zitternd.
 25 seltener—Freudenregungen / AB weniger solche Freudenregungen empfängt man.
 33 Gemeinlein in der Gemeinde / AB ecclesiolae in ecclesia.
 36 18 aber / A gesperrt.
 23 der / fehlt A.
 27 ihm / A ihn.
 43 wie / ABC weil.
 37 13 Laß—Trost / fehlt B.
 20 Mystizismus / Vgl. Hombl. 1826 S. 401. 468; 1827 S. 43. 493; 1828 S. 45. 334; 1831 S. 129 ff.; 1834 S. 246; 1837 S. 427; 1838 S. 369. 542.
 21 so manche neuere / AB die neueren evangelischen.
 28 römisch-katholischer / AB katholischer.
 38 nicht einmal / fehlt A an dieser Stelle.
 40 Empfinden, — / A Empfinden nicht einmal, —
 38 9 bei / A in.
 17 noch / ABC noch als.
 18 als / ABC denn.
 38 Treue; / A Treue, wann nur er von den Menschen gehe und gehen müsse:
 A*) fehlt ABC.
 39 10 Boosens / Martin Boos 1762—1825; vgl. Simon 592.
 14 überhaupt / AB Summa.
 16 nämlich / ABC nämlich unbedingter Glaube an.
 24 Israels / A Israel.
 29 samt / AB mit.
 nimmermehr / AB nicht mehr.
 41 wendet / ABC wende.
 44 weicht / ABC weiche.
 40 3 wie / A nicht gesperrt.
 5 oft kaum da / AB ja kaum auf Gott.
 8 menschliche / fehlt AB.
 10 ich—einfach / ABC nicht gesperrt.
 14 alles / ABC nicht gesperrt.
 17 zu / fehlt A.
 27 Vernunftbeweise—Zweifels / ABC zur Widerlegung des Zweifels Vernunftbeweise.
 41 41 all seinem / A allem seinen B allem seinem.
 11 ist / ABC gesperrt.
 21 schreiben / AB schreiben.
 29 Friede mit euch! Amen! / Darnach CD (1835).

Vom christlichen Hausgottesdienst.

a. Allgemeines.

Der Traktat „Vom christlichen Hausgottesdienst“ ist anonym erschienen, wurde aber von Löhe verfaßt. Er ist im Juli 1841 geschrieben worden (Vgl. Brf. 22. VII. 1841 Lf. 3643). Er ist der erste unter den Traktaten, die der 1841 von Löhe neu ins Leben gerufene Traktatverein herausgab. (Vgl. Erläut. I. Traktate. A. Allgemeines.) Löhe hatte sich aber schon früher mit dem Thema befaßt. Einst hatte er in Nürnberg in der Hl. Geist-Kirche eine Predigt über Jos. 24, 15 gehalten (Vgl. Tgb. 2. VIII. 36; Brf. an R. v. Raumer 13. VI. 36 Lf. 6560a; D 1327). Leider ist sie nicht greifbar, kann auch der Zeitpunkt, an dem sie gehalten wurde, nicht genau angegeben werden. Aber jedenfalls wird es in Löhes Nürnberger Zeit gewesen sein, also März 1834 bis Herbst 1835. In Nr. 39 des 12. Jahrgangs des Hombl. (am 28. IX. 1836) erscheint dann eine „Freundliche Ansprache an Christen vom Hausgottesdienst“. Außerdem erscheint 1836 in der Raw'schen Buchhandlung in Nürnberg eine anonyme Schrift mit dem gleichen Titel und Inhalt. Bei dieser „Freundlichen Ansprache an Christen vom Hausgottesdienst“ handelt es sich um eine Empfehlung und Anleitung zum Hausgottesdienst, die von Jos. 24, 15 ausgeht. Löhe hat sich aber im Juni 36 in seinen Kinderlehren mit seiner Bertholdsdorfer Gemeinde über den Hausgottesdienst unterhalten, außerdem den Entschluß gefaßt, für sein „armes Landvolk eine Anweisung zum Hausgottesdienst“ drucken zu lassen, und vom 30. VII. 36 bis 13. VIII. 36 einen Traktat bzw. Aufsatz über den Hausgottesdienst geschrieben. (Vgl. Brf. R. v. Raumer 13. VI. 36 Lf. 6560a, ferner Tgb. 30. VII. bis 13. VIII. 1836 und D 1326). Die „Freundliche Ansprache an Christen vom Hausgottesdienst“ dürfte also der von Löhe geschriebene Traktat sein, was auch aus der Ähnlichkeit der beiden Traktate, desjenigen von 1836 und des anderen von 1841 hervorgeht.

Es ist demnach folgendermaßen gewesen: Löhe hielt einst in Nürnberg die Predigt über Jos. 24, 15, wahrscheinlich 1834 oder 35. Im Sommer 1836, als er Verweser in Bertholdsdorf war, arbeitete er diese Predigt zu einem Aufsatz für das Hombl. aus, der in Nr. 39 des 12. Jahrgangs erschien und dann auch noch als Traktat bei Raw herauskam. (Er soll 1852 nochmal bei Raw aufgelegt worden sein, unter dem Titel „Der Hausgottesdienst“. Allerdings ist diese 2. Auflage bisher nicht aufgefunden worden.) 1841 arbeitete Löhe dann unseren Traktat wohl in Anlehnung an den von 1836 aus, ohne daß er jedoch einfach eine wenn auch veränderte Auflage des Traktates von 1836 zu nennen wäre. Von dem Traktat des Jahres 1841 erschien 1850 eine „Neue Überarbeitung“ bei Raw in Nürnberg, besorgt von Wtl. II der „Gesellschaft“, 1864 ein Neudruck nach der Bearbeitung von 1850. (Vgl. Corbl. 1864 Nr. 11.)

Mit der Empfehlung des Hausgottesdienstes befindet sich Löhe in Übereinstimmung mit Luther und der Reformationszeit. Luther predigte 1835 zu Haus vor „Frau und Kind, Gesinde und herzukommenden Freunden über die evangelischen Perikopen“. Außerdem empfehlen die Schmalkaldischen Artikel das *mutuum colloquium* und die *consolatio fratrum*. Seitdem breitete sich der Hausgottesdienst (auch Hauskirche genannt) immer mehr aus. Die Hausgottesdienste wollten nicht etwa die öffentlichen Gottesdienste verdrängen oder ersetzen, sondern dienen ihnen und bereiteten sie vor (außer in Notzeiten; Löhe erinnert an die Tiroler). Sie hatten noch damals eine gewisse liturgische Ordnung. Anders wurde es beim Pietismus und der Aufklärung. Der Pietismus empfiehlt den Hausgottesdienst stark, ja — man denke nur an Speners *collegia pietatis* — er wird für ihn sogar zu einem bevorzugten Instrument. Aber gerade durch die Erweiterung und Häufung der Hausgottesdienste kam

es zu Mißbräuchen und zu bedentlicher Akzentverschiebung. Die Hauskirche gefährdete den öffentlichen Gottesdienst. In der Aufklärung verachtete man nicht nur den öffentlichen Gottesdienst, sondern setzte auch den Hausgottesdienst zur Seite. „Der Individualismus feiert seinen Triumph in einer Zeitströmung, die sich an der erzwungenen Einsamkeit eines Robinson Crusoe berauft und aufnahmefähig wird für Betrachtungen Pestalozzis, die die zeitgenössische Überschrift führen ‚Abendstunde eines Einsiedlers‘ 1780“. Die Klagen über die Abnahmen der Hausandacht, wie es in dieser Zeit bezeichnenderweise heißt, nehmen nicht ab. Löhre greift nun in seinem Traktat zurück auf die Übung der Väter, d. h. auf die Zeit vor dem Pietismus. Er empfiehlt den Hausgottesdienst so, wie ihn die Väter geübt haben wollten. Es liegt ihm sehr daran, daß es ein Hausgottesdienst ist, der zur Kirche führt und die Verbindung mit der Kirche aufrechterhält. Es ist nicht die pietistische, sondern die reformatorische Form. Die Ordnung ist fest. Bestandteile der Hauskirche sind Lied, wobei Löhre ausdrücklich die alten Lieder gepflegt haben will, Katechismus, Wort und Gebet: also die Bestandteile, die auch in der Reformationszeit die Hauskirche bildeten. Beim Gebet zieht Löhre das gebundene Gebet dem freien vor.

Vgl. zum Ganzen außer der schon angegebenen Literatur: Schmalk. Art. III, 4. — Die Überschriften zu den einzelnen Hauptstücken des Kleinen Katechismus: Bef. 507, 35; 510, 25; 512, 15; 515, 20; 519, 36. — Röstlin, Martin Luther 1875 II. A. 269. — CorrbI. 1865 Nr. 6/7. — Graff I 240 ff. — Löhre, Sabbat und Vorfabbat in diesem Bd. S. 75 ff.

Unserer Ausgabe liegt der Text von 1841 (A) zugrunde, weil die Auflagen von 1850 (B) und 1864 (C) offensichtliche Überarbeitungen durch andere darstellen, also nicht den reinen Text Löhres bieten. (Vgl. A S. 24 mit B S. 22 u. a. m.) Die Abweichungen von B bzw. C gegenüber A sind sehr zahlreich, wenn auch nicht schwerwiegend, so daß von einer Darbietung in den Erklärungen abgesehen werden mußte, wohl auch konnte, da es sich um Veränderungen handelt, die nicht Löhre vorgenommen hat. Urschriftlich stand nichts zur Verfügung.

Von dem Traktat von 1836 folgt hier ein Überblick: Löhre geht aus von Jos. 24, 15 und stellt, nachdem er den Zusammenhang jenes Verses aufgezeigt hat, fest, es könne für einen Mann, in welchem Alter er auch stehe, keinen schöneren Entschluß geben als den Josuas. Er stellt dann die Frage, was „Gott dienen“ heiße. Gehorsam und göttlicher Wandel ist der beste Gottesdienst. Zum göttlichen Wandel gehört aber auch Gebet und Andacht, und gemeinschaftliches Gebet, d. i. der Hausgottesdienst. Von diesem aber wolle er reden.

Er redet nun zunächst von der Gottwohlgefälligkeit des Hausgottesdienstes. Dazu weist er auf die Stellen 1. Mos. 18, 19; Hiob 1, 5. Das Reich Gottes sei anfangs nur in Einer Familie gewesen. Als es sich ausbreitete, hörte es aber nicht auf, in Häusern zu wohnen. „Das Haus hat eine gar große Ehre bei Gott, ist und soll auch heißen eine Pflanzenschule der heiligen Kirche, der streitenden wie der triumphierenden“. Auch das Passahmahl war Hausgottesdienst. Ebenso war Christus zunächst Hauspriester, seine Predigt Hauspredigt. In seinem öffentlichen Amte wollte er alle Menschen zu Brüdern, zu Kindern Eines Vaters, zu Einem Hause sammeln. Nach Apg. 2, 44—47 war auch die erste Gemeinde zu Jerusalem eine einzige große, einträchtige, ihm dienende Familie. Es befindet sich zwar kein direkter Befehl für den Hausgottesdienst im Neuen Testament, jedoch wird sich nach Ps. 110, 3 sein Volk williglich zum Gottesdienst, und auch Hausgottesdienst, versammeln. Zu denen, die den willigen Geist empfangen haben, rede er.

Daraufhin weist Löhre auf die Bedeutung, die ein Wieder-in-Ehren-nehmen des Hausgottesdienstes haben könnte. „Könnten wir nun das erreichen, daß der Hausgottesdienst wieder in größere Ehren käme, so würde es ein Zeichen sein, daß Gottes geistlicher Segen wieder in die Häuser eingekehrt sei. Denn so lange bei unsern Vorfahren Gott in Kirchen und Häusern im Geist und in der Wahrheit gedient wurde, so lang war das Evangelium kein Gast im Lande, seine Segnungen unter uns keine bloßen Gastgeschenke, sondern sie trossen reichlich über alle Verhältnisse des Lehr-, Behr- und Nährstandes, der Kirche, des Staates und des Hauses; seit-

dem hingegen Gottes Wort aus den Häusern gewichen ist, seitdem ist Lust und Liebe zur h. Wahrheit und ein göttlich Leben eine Seltenheit geworden und eine Kälte gegen göttliche Dinge eingetreten, die man nun in allen Ständen spürt und beklagen muß. In den letzten Jahrzehenden ist allerdings durch Gottes Gnade der Unglaube wieder mehr und mehr aus den Kirchen und von den Kanzeln gewichen und hat sich in seine Löcher verkrochen; weil aber der Eifer der Hausväter, in ihren Familienkreisen Gottes Wort und Gebet wieder einzuführen, nur sehr gering ist, und nur von den Häusern aus das Christentum sicher in die verschiedenen Stände und Verhältnisse des öffentlichen Lebens zurückkehrt und von ihnen Besitz nimmt, so bringt der Eifer der Prediger selten kräftig durch, nicht aus den Familien, geschweige aus dem öffentlichen Leben kann der Zwiespalt in göttlichen Dingen vertrieben werden — und die Herzen stehen einander entweder in schroffer Abgeschiedenheit gegenüber, oder sie leiden in gleichgültiger und träger Ruhe die Nachbarschaft eines jeden Glaubens und Unglaubens, als käme für die Ewigkeit gar nichts auf das an, was der Mensch glaubt oder nicht glaubt. Welche Zustände sind große Übel, welche niemandem gefallen dürfen, zu deren Abstellung jeder Mann die Pflicht hat, das Mögliche beizutragen."

Einige Züge eines wohlgeordneten Hausgottesdienstes sind:

a) Zum Hausgottesdienste gehören alle Hausbewohner. Knechte und Mägde sollten nur unter der Bedingung einer eifrigen Teilnahme an allen Hausordnungen gemietet werden. Doch sollen weder sie, noch die erwachsenen Söhne und Töchter zur Teilnahme gezwungen werden. „Ein Vater behandle ja darum sein Kind nicht schlechter, weil es sich zum Unglauben neigt, NB. so lange der Unglaube nicht offenbare, böse Früchte trägt“. Damit verliert man das Vertrauen, und die sündliche Leidenschaft des Vaters oder der Mutter dient dem Kinde zur Entschulbigung, wenn ihm das Gewissen schlägt. b) Zum Hausgottesdienst nehme man sich Zeit, und zwar die beste Zeit. c) Den Anfang des Hausgottesdienstes mache man mit Gesang von zwei oder drei Versen eines alten Kirchenliedes. Der Schluß geschehe ebenso. Pöhe hebt hervor, wieviel am Gesang liegt, ferner daß es ein Singen heiliger Gesänge und Melodien sei, wie endlich, daß man alte Lieder zum Gesang erwähle. d) Zweimal wöchentlich soll der Hausvater seine Kinder und Gesinde den Katechismus auflesen lassen. Früherhin hätten sich große Könige und Fürsten und hochgelehrte Männer nicht geschämt, täglich den schönen Katechismus Luthers zu beten. e) Nach dem Katechismus kommt das Bibellezen: morgens Neues Testament, abends Altes Testament. Jeder präge sich außerdem einen Spruch ein, der gerade für ihn am besten paßt. Der Hausvater warne, strafe, tröste, stärke auch selbst jeden, je nachdem es ihm gegeben ist. f) Den Schluß des Hausgottesdienstes mache ein kurzes Morgen- oder Abendgebet, Vaterunser und Segen, womöglich gemeinsam gesprochen, wenn nicht vom Hausvater allein. g) Nicht bloß die großen Feste des Kirchenjahres, sondern insbesondere die Abendmahlsstage, die Sterbetage der Familienglieder, die Taufstage, Geburtstage u. dergl. — werden zu Festen im Hausgottesdienste. h) Ein besonderer Segen eines Hauses ist es, wenn Mann und Weib oft gesondert von den anderen Hausgenossen, einig werden können, ihre Sorgen und Befürchtungen in einmütigem Gebete dem Herrn zu befehlen, namentlich diejenigen, welche nicht zur Kenntnis des übrigen Hauses kommen sollen.

Durch solchen Hausgottesdienst zieht Frieden in das Haus. Man kann nicht gemeinsam beten, ohne zuvor Frieden geschlossen zu haben.

„Der Hausgottesdienst kann und soll auch in der Hand eines frommen und geschickten Vaters das beste Mittel zur Erziehung seiner Kinder werden... an den Hausgottesdienst sollte man alle Zucht der Kinder anknüpfen, von ihm alles Feuer der Liebe und des Ernstes nehmen... O wie zornlos würde alle Zucht, wie liebevoll würde sie sein, ... wenn sie schlecht und recht ohne alles Gekuchel und feierlich gefühlige Wesen im Hausgottesdienste, angesichts des Herrn... geübt würde!“

Allerdings wird eine Wiedereinführung des Hausgottesdienstes weithin sehr schwer sein. Die jüngeren Glieder des Hauses, welche wieder die reine Lehre hören und lernen, werden den Hausgottesdienst nicht für das Ganze der Familie durchzuführen vermögen. Viele Familien werden leider gespalten. „Das Evangelium, die Botschaft des Friedens, kann in dieser Welt nur ein zweischneidiges Schwert sein — und muß, damit nicht alle in der Verwirrung der letzten Tage untergehen, ein kleines Häuflein, das Gott erwählt hat, trennen, um diesen wenigen seine friedensschaffende Kraft zu schmecken zu geben. Jedes Gericht ist Unterscheidung und Scheidung und diese Zeit eilt mit Macht zum Gericht, ihre Geschichte ist ein Vorpiel

des Gerichtes, — Gottes Racheſchwert waltet in Kirche, Staat und Haus, es dringt durch und teilt ab, und die Zeit wird nicht wiederkommen, wo man Eins war in Ihm, bevor eine Zeit großer Trennung vollendet iſt“. Wo in einem Hauſe keine Gebetſgemeinschaft ſein kann, da bete man allein und vergeſſe die Tür bitte nicht für die, denen die Herrlichkeit des Hausgottesdienſtes noch nicht offenbar geworden iſt.

b. Einzelheiten.

- 46 44 In Tirol / Löhe denkt an die kleine evangeliſche Gemeinde im Zillertal, die viel unter den Katholiken zu leiden hatte (1836). Ihre Kinder wurden nur getauft, wenn ſie Katholiken zu Paten nahmen, aber auch dann vollzogen die Geiſtlichen die Taufe durchaus noch nicht immer. Die Trauung wurde nur gewährt, wenn ſie dem neuen Glauben förmlich abſchworen und eine Kaution von mehreren hundert Gulden hinterlegten. Die Ärzte wurden gehindert, den Kranken Hilfe zu bringen. Einem wurde der Rückweg mit gefälltten Bäumen verlegt, und er wurde mit Steinen und Rot beworfen. Ihre Toten durften ſie nicht auf den Friedhöfen begraben. Der Gerichtsdienſter holte in Begleitung eines ſchwarzen Hundes die Leiche ab und verſcharrte ſie, ohne daß jemand dabei ſein durfte, in einer Einöde oder im Walde. 1837 wanderten ſie nach Schleſien aus. Als man ihre Kinder nicht taufen wollte, taufte ſie dieſe ſelber. In dem Geſpräch des Kaiſers Franz mit den Führern der Zillertaler Joh. Glaidl, Bartolomä Heim, Chriſtian Beugger antwortete einer der Deputierten auf die Frage des Kaiſers, wie ſie denn zu ihrem Glauben gekommen ſeien: „Die Heilige Schrift iſt bei uns ſolange ſchon, daß man nicht weiß, wie lange. Es ſind bei uns Bibeln, die mehr als 200 Jahre alt ſind. Mein Großvater iſt 98 Jahre alt geworden, und erſt vor drei Jahren geſtorben und hat die Schrift ſeit ſeiner Kindheit geſehen, und ſo mein Vater, und ſo ich, und ſo viele, daß von den Eltern die Lehre ihnen eingepägt iſt.“ (Vgl. Schickſalsbuch der Evangeliſchen Kirche in Öſterreich von D. Dr. Fr. Selle 1928 S. 294 f.; ferner „Sonntagsblatt“ 1838 Nr. 2 ff.)
- 47 2 Zürnende und Grollende / A Zürnenden und Grollenden.
- 36 Dinters Schullehrerbibel / Friedrich Dinter 1760—1831, Pfarrer in Görnig und ſchließlich um ſeiner Leiſtungen auf pädagogiſchem Gebiet willen Konſiſtorial- und Schulrat in Königsberg, gab 1826 ff. ſeine „Schullehrerbibel“ heraus, bei deren Ausarbeitung er nach Semler zwiſchen Religion und Theologie unterſcheidend nur das in der Bibel ſuchte, was nach ſeiner Meinung unmittelbar zur Religion gehörte. „Zur Religion gehören würdige Begriffe von Gott, von Jeſus... von der Würde und Beſtimmung des Menſchen, von der Liebe Gottes auch gegen die Fehlernden, alſo von Sündenvergebung“. Zur Religion gehört aber nicht, ob ein Engel oder die Naturkraft das Waſſer in Bethſeda erregt habe uſw. (Zu Joh. 14, 7. 8. 9; Kol. 1, 15 ſagt Dinter z. B., in Jeſus ſei nur inſofern das Bild Gottes und der Vater ſichtbar geworden, als er durch ſeinen Wandel die moraliſchen Eigenſchaften Gottes an ſich habe wahrnehmen laſſen; zu 2. Kor. 11, 14; 1. Petr. 5, 8; Eph. 2, 2 ſagt Dinter, der Satan ſei nur Ideal, Bild der Boſheit, die Boſheit als Perſon gedacht, der Unglaube, Aberglaube, Götzendienſt, eine geheime Benennung des Nero; vom hl. Abendmahl ſagt er, es ſei unter die äußerlichen Dinge zu zählen, auf welche beim Chriſtentume nichts ankomme. Vgl. Hombl. 1827 S. 457; 1828 S. 171.) Der Kreis der durch das Hombl. innerlich zuſammengeſchloſſenen Männer (vgl. Erläut. III. Beiträge zu Zeiſchriſten A. Allgemeines) gab von 1829 ab unter Führung von Ph. D. Brandt (vgl. a. a. O.) die ev. Schullehrerbibel heraus, die ein „Gegenwert“ gegen Dinters Bibel ſein ſollte.

Stunden der Andacht „würdiger Schlußpunkt“ der Andachtsbücher der Aufklärung. Sie wurden 1808—1816 in einem Sonntagsblatt gedruckt und dann in vier Bänden gesammelt. Sie erlebten 36 starke Auflagen und fanden eine Verbreitung wie sonst nur noch die Schriften von Johann Arndt. In acht Sprachen übersetzt. Anfangs anonym erschienen. Beim Suchen des Verfassers wußte man nicht, ob der Verfasser evangelisch oder katholisch sei. Heinrich Zschokke bekannte sich 1842 als der Verfasser.

- 37 das laie Geschwäg gereimter Naturbetrachtungen / vgl. Graff II 177 ff.
- 50 28 **Nach Gott—darein** ob hier Löhe nicht ein Irrtum unterlaufen ist auf Grund der Ähnlichkeit des Melodienanfangs und er sagen wollte: der letzte Vers aus dem Lied „Es woll uns Gott genädig sein“. Denn der letzte Vers von „Nach Gott, vom Himmel sieh darein“ ist keine Lobpreisung Gottes, während es der letzte Vers vom anderen Lied ist.
- 52 19 **Geistliche Lieder** / Auszug aus „Sammlung geistlicher Lieder“ 1831 von K. v. Raumer 1836. Das Hombf. schreibt davon in „Stimmen für und gegen ein verändertes oder neues Gesangbuch“ 1837: „Diese Lieder haben sich von selbst hie und da eingeführt; sie haben ein Recht auf unser Wohlgefallen, denn fast ohne Ausnahme gehören sie unter die sog. Kernlieder, die allgemein anerkannt und nicht mehr vom subjektiven Wohlgefallen oder Mißfallen einzelner abhängig sind, wie viele andere Lieder. Schubert — eine gewichtige Stimme in unseren Tagen — empfiehlt sie in der Vorrede zu seinem 4. T. des A. und N. und Nr. 25 der evangelischen Kirchenzeitung 1837 findet sich eine sehr wahre, d. h. hier eine sehr günstige Recension (Anzeige) derselben.“ (Vgl. Hombf. 1837 S. 256 f.; ferner Helene Burger, „Zur Vorgeschichte des Gesangbuches von 1854“ in „Festgabe“ 1951 S. 134 ff.)
- 53 4 **Enchiridion** / vgl. Löhes gleichnamige Ausgabe von 1846, die unter dem Obertitel „Ein güldenes Kleinod Dr. Martin Luthers für Unmündige und Weiße“ erschien und deren Vorwort S. 97 ff. veröffentlicht wurde.
- 54 13 **Pfaffsche Bibelwerk** / das große Bibelwerk des Tübinger Kanzlers Matth. Pfaff (1686—1760), das eine „relaxierende“ Umarbeitung der altberühmten sog. Weimarer Bibel darstellt.
- 55 7 **Samenkörner** / Löhes Gebetsammlung „Samenkörner des Gebets“ 1840.
- 23 **frei bete** / vgl. „Sabbat und Vorabbat“ S. 75 ff.

5.

58

Was ist es mit den Geistererscheinungen?**a. Allgemeines**

Auch dieser Traktat ist anonym erschienen. Daß Löhe der Verfasser ist, gründet sich auf folgende Überlegungen: 1. Als gegen Ende des Jahres 1833 in Württemberg und an der württemb.-bayer. Grenze unter Pfarrern und Volk die Swedenborgische Lehre sich ausbreitete und von dort her öfter Leute zu Löhe in die Kirche kamen, warnte sie Löhe in der Kirche. Darauf schickten sie ihm ihre Schriften und forderten ihn auf, ihre Lehre nach der Heiligen Schrift zu widerlegen. Er tut das Mitte Januar 1839, indem er etwas gegen sie schreibt, was ihm aber nicht zuzagt. (Vgl. Brf. 19. XII. 38 ZA 13; 24. I. 39 ZA 14. In letzterem teilt Löhe u. a. mit, Ludwig Hofacker solle 16 000 Gulden, sein Vermögen, auf Verbreitung des Swedenborgianismus verwendet haben.) Der Traktat von 1843 wendet sich aber gegen die Swedenborgische Lehre und widmet mit denselben Worten, wie Löhe in jenen Briefen, die Swedenbor-

gianische Sekle habe in Schweden, England und Deutschland, „namentlich im Württembergischen, leider auch an der württembergisch-bayerischen Grenze, viel Anhang erworben“ und beweise für Aufrechterhaltung und Ausbreitung ihrer gottlosen Lehrrsätze eine nicht geringe Aufopferung. Nimmt man die Form (Stil), in der der Traktat verfaßt ist und die auf Löhle als Verfasser weist, damit zusammen, so erscheint es sicher, daß es sich bei dem Traktat von 1843 um die Schrift handelt, die Löhle im Januar 1839 verfaßt hat. 2. An 23. VI. 1843 schickt Löhle einen neuen Traktat an seinen Freund Wucherer mit dem Bemerkten, derselbe sei zwar nicht für jedermann, er schicke ihn aber dennoch, weil er außer demselben nur noch einen habe, nämlich den über das Herzensgebet, den er demnächst schicken werde, von anderen aber keine Traktate zu erwarten seien und unbedingt vor August, d. h. vor Ablauf des 2. Traktatenjahres noch zwei Traktate erscheinen müßten, da sonst im 2. Jahr zu wenig erschienen sein würden. (Vgl. Brf. 23. VI. 43 *LA* 3677.) Aus dem Schriftchen Löhles „An die Freunde“ 1844 geht hervor, daß im 2. Traktatenjahr, nachdem im 1. „Vom christlichen Hausgottesdienst“, „Hilfsmittel zum täglichen Bibel lesen“, „Trost aus Gottes Wort für fromme Witwen und Waisen“, „Vom Beichten“ erschienen waren (Vgl. „Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge“ S. 136), also vier Traktate, „Brautragamen“, „Ein Wort der Wahrheit für solche, die durch Empfindung ihrer Unwürdigkeit vom hl. Abendmahl zurückgehalten werden“, „Was ist es mit den Geistererscheinungen?“ und „Sabbat und Vorfabbat“ herauskamen. (Vgl. „An die Freunde“ S. 140 f. bes. S. 147.) Das „Brautragamen“ ist von Redenbacher verfaßt (Brf. 23. VI. 42 *LA* 1514), ist außerdem noch 1842 — in der zweiten Hälfte des Jahres, der ersten des zweiten Traktatenjahres — erschienen. „Ein Wort der Wahrheit . . .“ stammt ziemlich sicher von Fr. Tubitz. (Vgl. Brf. 19. X. 42 *LA* 3664; 14. XI. 42 *LA* 3665; auch Brf. 22. III. 42 *LA* 1513; 7. V. 42 *LA* 3656; 23. VII. 42 *LA* 3660. Löhle scheint erst von Wucherer einen Traktat über dies Thema erwartet zu haben. Wucherer hat dann aber wohl über ein anderes geschrieben, nachdem Tubitz dies genommen hatte.) Dann muß aber „Was ist es mit den Geistererscheinungen?“ der Traktat sein, der von Löhle am 23. VI. 43 noch vor „Sabbat und Vorfabbat“ an Wucherer geschickt wurde, weil von anderen keine Traktate erwartet werden konnten und unbedingt vor Ablauf des 2. Traktatenjahres noch zwei Traktate erscheinen mußten.

Faßt man alle diese Überlegungen zusammen, so ergibt sich, daß der Traktat „Was ist es mit den Geistererscheinungen?“ von Löhle verfaßt wurde, 1839 hat er ihn niedergeschrieben und 1843 dann, als nichts anderes zur Verfügung war, zum Druck gegeben. Dazu stimmt auch, was Löhle in dem genannten Brief an Wucherer vom 23. VI. 43 schreibt: „Anbei ein neuer Traktat. Du wirst ihn nicht für alle finden. Ich habe ihn jedoch mehreren Freunden gegeben, die zum Druck rieten. Er ist eigentlich ein von mir in der Kirche getaner Vortrag. — Leider kann ich ihn nicht noch einmal überarbeiten. Deine freundliche Hand ändere an der Form, was gut dünkt. — Nötig ist so etwas. Die von der Sache angefochten sind, verstehn's auch oder finden einen Dolmetscher.“ Zu alldem kommt noch, daß Löhles erster Sendling nach Amerika, Adam Ernst, unter dem 11. XII. 1844 (*LA* 556) aus Nordamerika einen Brief an Löhle schreibt, in dem er ihm ein amerikanisches Urteil über den Traktat „Was ist es mit den Geistererscheinungen?“ mitteilt und so redet, daß kein Zweifel bestehen kann, Löhle sei der Verfasser des Traktates.

In jenem amerikanischen Urteil über den Traktat, das in einem kirchlichen Blatte veröffentlicht wurde, stehen u. a. folgende Sätze (buchstäbliche Abschrift): „Theuerster Freund Erich; „Sie wünschen mein Urteil über die Prochüre: „Was ist es mit den Geistererscheinungen“, welche ohne Namen des Verfassers in Vordringen von Bed, im Jahre 1843 gedruckt wurde, von mir schriftlich zu haben. Ihrem gütigen Verlangen hierdurch entsprechend muß ich Ihnen zuerst sagen, daß ich den Verfasser für einen guthmüthigen Mann ansehe, der es zwar mit seinen Mitchristen gut meint, welchem aber eine scharfe Urtheilskraft zu fehlen scheint. Denn oft widerspricht er sich auf eine lächerliche Weise und wendet seine auf dem Titelblatte angeführte

Stelle der Bibel verkehrt an. Diese gibt durchaus nicht zu verstehen, daß die Kräfte der Finsterniß dazu angewendet werden würden um die Seelen der abgeschiedenen Menschen zu ihren Zwecken zu benutzen, sondern nur, daß sie dieselben anwenden würde um einen oder mehrere lebenden Menschen in ihren verderblichen Striden zu leiten und also auf diese Art großen Schaden verursachen werde. Es scheint lächerlich, daß er vergißt, wie oft abgeschiedene Seelen, die nach ihm alle böse Engel sein sollen, doch zuweilen als Ernährer zur Vorsehung oder zur Erfüllung der Pflichten ihrer hinterlassenen Kinder, Freunde oder Verwandten auftreten. Im einzelnen macht er u. a. die Ausstellung, des Traktatverfassers Ursachen zur Befreiung der Wiederversehung Samuels sei nicht beweisend. Er will daran festgehalten haben, daß entsprechend der Schriftlehre das Schicksal der Verstorbenen schon vor dem letzten allgemeinen Weltgericht bestimmt werde. Doch stellt er die Frage, ob Gottes Weisheit nicht Ursachen haben könnte, den abgeschiedenen Seelen dieses oder jenes Individuums, die Erlaubnis zu erteilen, das Veräumte, was sie im Leben durch plötzlichen Tod verhindert, nicht ausführen konnten, durch ihre Hinterbliebenen ausführen und in Richtigkeit bringen zu lassen. Daß der Schächer am Kreuz das „Heute“ hörte, sei ja doch keine Zulprache, welche alle Sterbenden sich zueignen das Recht hätten. Samuel sei nicht auf Befehl der Zauberin, sondern kraft der von ihr gebrauchten Worte aus der heiligen Schrift erschienen. Gottes Wort also, „nicht aber die Dame von Endor“ sei die Ursache seines Kommens gewesen usw. Das amerikanische Urtheil über den Traktat schließt dann mit diesen Worten: „Sehen Sie Meister Erich, so urtheilt man, wenn man ein gespensterscheuer Mann ist, welches man in unsern Zeiten seyn muß, wenn man nicht für einen beschränkten Kopf gehalten werden will. Aber eben darum ist man auch nicht geneigt, das zu glauben, was den Klugen dieser Welt überhaupt verborgen und nur den sogenannten Unmündigen offenbar ist. Lucas 10, 21. 1. Cor. 1, 19. 20.“

Ihr

etc. etc.

Dr. u. Pst. Joh. Fieb. Adams."

Die Aufforderung Ernsts, dieser Kritik des Traktates eine entsprechende Antwort zu erteilen, beantwortete übrigens Vöhe nur mit dem einen Satz: „Die Rezension der ‚Geistererscheinungen‘ ist doch zu unbedeutend.“ (Brsf. an Adam Ernst 3. II. 45 RM 585.)

Der Traktat hat keine weiteren Auflagen erlebt, da er im Jahre 1844 beschlagnahmt wurde.

Im Königl. bayer. Intelligenzblatt für Mittelfranken Nr. 67 ist unter dem 21. VIII. 1844 zu lesen:

„Bekanntmachung der obersten Kreis- u. Staatsbehörden Einl. Nr. 1198 Exp. Nr. 40 101.“

An die Kgl. Stadtkommissariate und Distrikts-Polizeibehörden von Mittelfranken.

(Die Beschlagnahme der Truchtschrift: Was ist es mit den Geistererscheinungen? Nördlingen, Druck und in Commission der L. G. Beck'schen Buchhandlung 1843 betr.)

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Die auf Grund des § 7 der 3ten Verfassungsbillage von dem Landgerichte Ebermannstadt verfügte, u. von der Kgl. Regierung fortgesetzte Beschlagnahme der rubrizierten Truchtschrift ist von dem Kgl. Ministerium des Innern durch höchste Entschliekung vom 11 d. M. bestätigt worden, und hat demnach die Confiscation nebst dem Verbote der erwähnten Schrift einzutreten, wornach sich pünktlich zu achten.

Ansbach, den 16. VIII. 1844.

Königliche Regierung von Mittelfranken,

Kammer des Innern.

J. A. d. I. K. Pr.

Hussel, Direktor

Gessellmann."

Der Traktat wurde mit Beschluß vom 27. VI. 1844 durch die Kgl. Regierung von Oberfranken, Kammer des Innern, „wegen der darin enthaltenen Schmähungen gegen die katholische Religion“ beschlagnahmt. Veranlassung war die Übergabe eines Exemplars dieser Schrift an das Landgericht Ebermannstadt durch den kath. Pfarrverweser Reber. Die Schrift war in der dortigen Gegend durch unbekannte Reisende verbreitet worden. (Mittell. des bayer. Gpt.-staatsarchives.)

Ermähnt sei noch, daß Löhse sich mit dem ganzen Fragenkomplex schon länger beschäftigte. Der Geisterglaube war in der Zeit Löhse, ebenso wie in früheren Zeiten, ein Problem. (Vgl. Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst 1829; Heinrich Jung-Stilling, Theorie der Geisterkunde 1808; Oberlins Erscheinungen seiner Gattin nach 1783 u. a. m.; vgl. auch die Diskussion über die Frage „Wie hat sich ein Geistlicher zu verhalten, wenn in seiner Gemeinde Geistererscheinungen vorkommen?“ im Hombl. 1831 S. 159; S. 828 ff.; 1832 S. 231 ff.; 1833 S. 669 ff.; 1834 S. 633 ff.; 1835 S. 12 ff.; S. 170 ff.; S. 545 ff.) Aus seinen Tagebüchern geht hervor, daß er im Juli 1830 „in des alten Lavaters Gespensterbuch nach Tisch gelesen“ hat. Außerdem las er in jenen Jahren die Schriften Jung-Stillings, auch dessen Zeitschrift „Der graue Mann“, und andere Literatur, die sich mit der Frage befaßt. Bereits 1835 hat er in einem schwedenborgischen Buche gelesen. (Vgl. Tgb. 1830—35; f. auch Kretzel, Löhse als Prediger 1929 S. 59.)

Unserer Ausgabe liegt die erste und einzige Auflage von 1843 zugrunde (A). Urschriftliches lag nicht vor. Daß Wucherer der Aufforderung Löhse, an der Form zu ändern, was ihm gut dünke, nachgekommen ist (vgl. oben), scheint nach allem, was über das Verhältnis zwischen Wucherer und Löhse bekannt ist, unwahrscheinlich. Es fehlt auch jeder Hinweis. Im übrigen würden sich solche Änderungen höchstens auf die äußere Form bezogen haben, so daß angenommen werden darf, daß der Text, so wie er gegeben wurde, von Löhse stammt.

b. Einzelheiten.

- | | | |
|----|----|---|
| 59 | 14 | Immanuel v. Swedenborg / vgl. Ernst Benz, Swedenborg 1948; nach Benz starb Swedenborg am 24. III. 1772. |
| 61 | 24 | ewigem / A ewigen. |
| | 25 | ewigen / A ewigem. |
| 62 | 8 | Gregor der Große / 590—604. |
| | 9 | Gregor v. Tours / gest. 594. |
| | | Beda der Ehrwürdige / gest. 735. |
| | 15 | Tertullian / 155—222. |
| | | Theophylakt / 11. Jahrh. Erzbisch. v. Nikide in Bulgarien. |
| | | Chrysostomus / um 398. |
| | | Augustinus / 354—430. |
| | 16 | Joh. Gerhard / gest. 1637. |
| | | Martin Chemnitz / gest. 1586. |
| | | Ursinus v. Regensburg / gest. 1667. |
| 65 | 29 | euch / A auch. |
| | 46 | allerlei — Wundern / A groß- und fettgedruckt. |
| 66 | 2 | verloren / A fettgedruckt. |
| | 3 | Wahrheit / A fettgedruckt. |
| | 9 | Fabeln / A fettgedruckt. |
| | 10 | kräftige Irrtümer / A fettgedruckt. |
| | 11 | Lügen / A fettgedruckt. |
| 67 | 4 | heute / A fettgedruckt. |
| | 5 | sein / A fettgedruckt. |
| | 14 | außer — Herrn / A fettgedruckt. |
| | 16 | bei Christo zu sein / A fettgedruckt. |
| 69 | 40 | mit mir / A fettgedruckt. |
| 70 | 13 | könnte / A konnte. |
| 71 | 4 | 2. Thess. 2, 9 ff. / A fettgedruckt. |

- 27 in der Kirchenpostille Erlangen 1827 10. Bd. 1. Abtl. S. 335.
 72 23 Luther / a. a. O. S. 335 f.
 73 22 der die Toten frage / A fettgedruckt.
 42 und er — nimm:er / A fettgedruckt.

6.

75

Sabbat und Vorsabbat.

a. Allgemeines.

Der zuerst anonym erschienene Traktat wurde von Löhe verfaßt. Über die Vorgeschichte und Entstehung geben die Briefe Löhes Aufschluß. Der Hintergrund für die Entstehung des Traktats ist die Auseinandersetzung Löhes mit Basel, insbesondere mit dem Grafen Felician Zarembo. Zarembo war Ende 1842 nach Bayern gekommen und auch bei Löhe gewesen. Dabei hatte sich der Graf über Löhes Traktat „Vom christlichen Hausgottesdienst“ geäußert und die Ausstellung gemacht, daß das Herzensgebet darin so wenig Ehre finde. Das veranlaßte Löhe einen „längst gefaßten Vorsatz“ auszuführen und etwas über das Herzensgebet zu schreiben. Es geschah in der ersten Hälfte des Jahres 1843. (Vgl. Brf. 24. XI. 42 LM 920; Brf. 10. I. 1843 LM 3668; Brf. 23. VI. 43 LM 3677; Vgl. auch Brf. 6. XII. 42 LM 3667, wo Löhe davon redet, daß er wegen Zarembo mit seinem Freunde Hornung, der ein Anhänger von Krafft sei, „ein wenig gespannt“ sei; desgl. Löhes Konfirmationspredigt von Quasimodogeniti 1857 bei Kreßel 243 f., in der Löhe das Herzensgebet stark empfiehlt.) Nach dem Vorwort ist der Traktat „Ausfluß einer älteren Schrift“, des „gebahnten Weges zu der Ruhe in Gott“ von Kaspar Calvör, Generalsuperintendenten in Clausthal (gest. 1725; Rudolf Rocholl urteilt in seiner „Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands“ Leipzig 1897, daß er streng evangelisch die durch Spener neu geweckte Innigkeit zeigte. S. 351. Dabei ist zu beachten, daß Rocholl im Vorwort S. VI sagt: „Ich erlaube mir, die Kirche, deren Geschichte ich zu schreiben versuche, im Gegensatz zu „katholisch“ und „reformiert“ mit ihrem alten Namen „evangelisch“ zu nennen.“).

Die zur Sache gehörenden Abschnitte in Löhes Briefen lauten: 1) 14. XI. 1842 LM 3665. „Zarembo, der ein methodistisch-inspirierter Emissaire und Abbild Basels ist, hat sich sehr darüber aufgehalten, daß im Hausgottesdienst das Herzensgebet so wenig Ehre finde. Ich kenne diese Stimme, und sie bewegt mich gar nicht, um so weniger als ich die bittere Feindschaft des Methodismus gegen jede andere Richtung immer deutlicher kennenlerne. Ich werde mich daher bestrengen, einen längst gefaßten Vorsatz auszuführen, und einen Traktat „Anleitung zum Herzensgebet“ bearbeiten. Daß ich ihn der Kritik besserer, aber gleichgesinnter Freunde mit größten Freuden vorlege, ist gewiß. Er wird sich an die zweite Auflage des Hausgottesdienstes schön anschließen. — . . . Seitdem ich mit Zarembo gründliche Gespräche gepflogen bin ich völlig von aller heimlichen Neigung zu Basel frei. Ich sehe, es ist alles, wie vor 300 Jahren, da sich's auch um „Geist, Geist“ (wie Luther von Bucer sagt) und um „Wort, Wort“ handelte, d. i., woß bist, der Schweiz oder Sachsens? — In Basel haben sie eine bessere Gewähr, als Symbole, in der Ruhe und dem Glauben der Missionare. Das ein Resultat-Wort der Gespräche mit Zarembo. Das ist genug! — Die werden mit uns nicht eintig; arme Hoffnung. Sie glauben den höheren Standpunkt in der Subjektivität gefunden zu haben“. 2) 17. XI. 1842 LM 1519. „Wegen des Herzensgebets habe ich in Bezug auf den Hausgottesdienst mit Zarembo ein weitläufiges Gespräch gehabt. Ich übe und ehre das Herzensgebet, und es ist mir eine wahre Freude, als Appendix zum Traktat vom Hausgottesdienst einen eigenen, eingehenden Traktat über Meditation und Herzensgebet auszuarbeiten. Aber auch dieser wird Zarembo nicht zufriedenstellen, denn die Gefahren des Herzensgebets, als gemeinlich a f t l i c h e n Erbauungsmittels, überwiegen bei mir in demselben Maße, wie

bei ihm die Süßigkeit des Herzensgebets. Übrigens ist mein Urteil auch über das gemeinschaftliche Herzensgebet weit weniger extravagant, als das Jarembas über das Gebet, das sich den Worten eines Buches anbequemt. — Ausprechen, daß ein Vater diese Art des Gebetes als Erbauungsmittel beim Hausgottesdienst gebrauchen sollte, ist jedenfalls zu weit gegangen. Aber ich werde ganz gerne sagen, er dürfe, wenn er könne, und NB. in dem Maße könne, daß sein Herzensgebet mehr Vorzüge, als das andächtige Gebet aus dem Buche hat. — Es hat alles seine Zeit, sein Maß und seinen Ort, und wir wollen uns das doch nicht aus dem Gedächtnis werfen lassen. Ich weiß nicht, ob Du mir's verdenkst, wenn ich Dir versichere, daß mein Urteil über Jaremba, welches auf weitläufigen Gesprächen über die streitigen Punkte, also auf Bekenntnissen Jarembas gegründet ist, mit dem Frieden und der Liebe bestehen kann, — daß es nicht ein Urteil über eine Person, sondern über eine ganze Richtung der Zeit ist, — daß es seine Wahrheit habe. Wir selbst sind durch diese Richtung, welche z. B. unserer Universitätsstudien noch keine Limitation hatte, vielfach angefochten worden, und mit uns Hunderte vor und auch noch nach uns. Ich lästere keinen, der sie hat, ich werde vielmehr gelästert, weil sie nicht mehr die meinige ist und das seit langem. Ich erkenne, daß viele von denen, welche sie haben, mich und meinesgleichen in guten Werken usw. übertreffen; ich will mich gerne, ja, von Herzen gerne in die Schule der Demütigung zu solchen begeben. Aber es ist mir eine leuchtende Gewißheit, daß man auf dem Wege der Reformatoren u. der Zeugen der Wahrheit vor und nach ihnen, ebenso rein, ja reiner, Gott dienen könne, und wahrer ohnehin. Denn zwischen dieser nicht bloß Bekenntnis- oder Lebensrichtung, die Jaremba bekennet, und nach der er wandelt, und der wahrhaft kirchlichen, ist ein gewaltiger, von ihm nicht geleugneter Unterschied. Vergleichen Männer haben methobistische und inspirierte Ingredienzien ihrer Grundsätze keinen Hehl. — Wenn nun das bei mir nicht ist, — wenn ich all überall die bestimmtesten Gedanken für die Brunnquellen des Lebens anerkenne, — wenn mir scheint, als solle man im Wort hauptsächlich Wahrheit, im Leben Liebe in ungeheurer, stiller Weise hervortreten lassen, so weiß ich nicht, wie ich anders von jener Weise urteilen soll, als ich's erkenne. Urteile ich aus Haß, so ist's mir schlimm. Aber so ist's nicht. Ich wünsche dem Reiche Gottes Raum, und diene dazu durch das Bekenntnis eines Gegensatzes, welcher die Welt überwinden wird, wie er sie schon mehrfach überwunden hat. Die Welt — oder was Eigentlich-Weltliches in geistlicher Gestalt erscheint, das ist mir bei dem Ellen meines Griffes gleich. Ich höre auf davon zu schreiben. Aber glaube mir, daß ich, auch wo ich mir der Wahrheit bewußt bin, entgegengesetzte Urteile mit Freuden annehme und sie anwende, in der meinigen, die ja nicht allein mein, die gewiß meist, vielleicht überall, wo wir miteinander die Meinungen austauschen können, auch die Deinige ist, — in der meinigen den alten Sauerteig zum Osterbrände zu suchen. Übrigens habe ich Dir mein Urteil über Jaremba absichtlich geschrieben. Er ist offenbar ein Missionar, nicht allein für die Baseler-Anstalt, sondern auch für die Richtung, sucht und macht vielleicht hie und da Eindruck. Warum keine Gegenrede? — Er wird sein Urteil über mich desgleichen nicht zurückhalten, und ich werde aus einem ehrlichen Urteil meinerseits keine Ableugnung machen. Gott wirke in unserem Vaterlande jene Einigkeit, welche auf dem fußt, was wir allerwegen einig anerkennen und uns in Frieden das besprechen läßt, was wir verschieden haben. Dieselbe ist groß und heldenmütig. Die Eintönigkeit der Eünde mögen wir nicht, die Einigkeit des ewigen Halleluja verstehen wir nicht."

Der Traktat erschien zuerst 1843. Eine zweite Auflage wurde 1851 von Abt. II der „Gesellschaft“ besorgt. Auch diese zweite Auflage war anonym. 1859 gab Löhe seinen „Hausbedarf christlicher Gebete für Ausguburgische Konfessionsverwandte“ heraus, an dessen Anfang unser Traktat unter dem Titel „Unterricht vom Sabbat und Vorabbat der Seele“ steht. Im Vorwort weist Löhe auf ihn hin, indem er sagt: „Mögen auch alle Peter zu ihren Gebeten den Sabbat und Vorabbat finden, von welchem der Eingang dieses Buches getreu der Weisheit alter, frommer Peter redet“. Auch die zweite Auflage des „Hausbedarf's“ von 1864 hat voraus den „Unterricht vom Sabbat und Vorabbat der Seele“. 1865 soll eine dritte Auflage erschienen sein. (Vgl. „Aus der Geschichte des Verlags. Zum 75-jährigen Jubiläum der „Gesellschaft“. Sonderdruck aus dem Freimund. Neuendettelsau 1924 S. 1 u. 4.) Sie stand nicht zur Verfügung. Nach Löhes Tode erschienen noch weitere Auflagen, die achte 1933.

Unsere Ausgabe beruht auf der dem „Hausbedarf“ zweite Auflage 1864 vor-

gedruckten (D). Sie wurde mit der ersten (A), zweiten Auflage (B), ferner der dem „Hausbedarf“ erste Auflage 1859 vorangestellten Ausgabe (C) und der achten Auflage (E) verglichen. Wesentliche Abweichungen ergaben sich nicht. Wo sie bemerkenswert waren, wurden sie unter b. Einzelheiten angegeben. Andere Auflagen waren nicht zur Hand, ebenso wenig lag Handschriftliches vor.

b. Einzelheiten.

- 75 2 C D haben als Titel Unterricht vom Sabbat und Vorsabbat.
 8 Nachfolgende Anweisung — fürs erste den Inhalt / fehlt C; D hat anstatt dessen Im Jahre 1711 erschien zu Leipzig zum andern Mal: Caspar Calvörs, Lüneburg. Generalsuperintendenten, „Geistliches Kleeblatt. Drei erbauliche Büchlein; als: I. Katechismusmilch. II. Speise der Starcken. III. Gebahnter Weg zu der Ruhe in Gott, — od. Andacht ohne Buch“. Aus dem dritten Büchlein ist entnommen und bearbeitet, was in diesem „Sabbat und Vorsabbat“ vorgelegt wird. Segne es der Herr! Amen.
 9 Calvör / Generalsuperintendent in Clausthal gest. 1725.
 76 6 Joh. 13, 17 / A B C D Joh. 3, 17; vgl. Motto.
 35 frevelige / A B freventliche.
 77 14 Stücke / fehlt A B.
 19 Heimkehr / A Hinfuhr.
 29 und / fehlt A B.
 78 9 Wendet — selig / Jes. 45, 22.
 19 Grundgedanken / A B Grund-Gedanken.
 A*) Glaubensbekenntnis / A B Glaubensbekenntnis singen.
 79 33 beeinträchtigt / E beeinträchtigen.
 37 usw. / fehlt A B.
 42 zweierlei / A B zweierlei Dinge.
 80 5 Suchen / A B Ruhen.
 22 es vorwärts und / fehlt A B.
 23 Kürzer oder — länger / A Kürzer — oder länger.
 30 Zur — nicht / A B Zur Vorbereitung schreiten sie nicht.
 81 3 über welches wir klagen / fehlt A B.
 82 39 wenn du's nicht erfährst? Es gibt / E wenn du es erfährst. Es gibt unnötige Änderung.
 83 18 Darauf / A B Drauf.
 84 37 solch kleines Tierchen / A B solches Mädchen.
 38 allen Mädchen / A B den Mädchen.
 85 11 nachzuhängen / A B nachhängen.
 17 wenn / A B wann.
 41 Unterschied / A B Unterschied ist.
 43 besteht / fehlt A.
 86 40 eigentlich / A B im Grunde.
 87 1 sehr oft / fehlt A B.
 7 weil er / A B er gesperrt.
 31 freie / A B wahre.
 33 zum — Seele / A B zum Herzensgebete.
 43 eigenen Gespräch des Herzens / A B Gespräch.

- 88 29 darum / A B C drum.
 89 3 auch / fehlt A B.
 40 faule Kunst / D auch Kunst gesperrt.
 90 6 betend / fehlt A B.
 91 1 Darum — haben / fehlt A B.
 19 besonderen / fehlt A B.
 20 bei dem freien Gebete / A B.
 21 zuletzt / fehlt A B.
 23 Vorbeters / A B Beters.
 27 des Betens / A des freien Betens.
 32 ständiges / A B ständiges kleineres.
 36 immer der Hausgemeinde / fehlt A B.
 41 So wird es / fehlt A B.
 92 2 sich zu / A und sich zu.
 14 Zusammenhaltens / A B C Zusammenbetens.
 38 vor / D von.
 41 sie auch gebetet haben / fehlt A B.
 42 aber / fehlt A B.
 93 1 Sie / A B C gesperrt.
 16 viele — freie / A B die allzeit fertigen freien.
 94 14 erkenne / A B sehe.
 15 dadurch, daß / A B daraus, wenn.
 22 es darf, d. i. bis ich / fehlt A B.
 A') 1 Tugenden / A B die Tugenden.
 95 43 Also geht dich auch das / A B Also auch dich geht das.
 96 14 alles / A alles und alles.
 15 setze / A setze.

7.

Ein güldnes Kleinod D. Martin Luthers.

97 a. Allgemeines.

Im Zusammenhang mit der Herausgabe seines Traktates „Vom Christlichen Hausgottesdienst“ 1841 war Löhse der Mangel eines brauchbaren Katechismus besonders stark auf die Seele gefallen. Er redet in dem Traktat davon, daß gute Abdrücke vom Katechismus selten seien; es fehlten entweder die Vorrede oder die Haustafel oder der Morgen- und Abends Segen oder auch die Fragstücke. (Vgl. S. 52 f.) In dem Brief, in dem er Friedrich Wucherer mitteilt, daß der Traktat „Vom Hausgottesdienst“ fertiggestellt sei, schreibt er, er würde so gerne den Katechismus Luthers mit Vorrede und Anhängen in Taschenformat drucken lassen, natürlich nach dem reinen Text. (Brf. 22. VII. 1841 LM 3648.) Die Bedürfnisse der ab 1841 unterstützten Glaubensgenossen in Amerika legten erneut nahe, einen guten Katechismustext zu drucken. Dazu kam der Wunsch seines Verlegers Liesching, einen Katechismus Luthers „schön zu drucken — für vornehme Hände“. Löhse bot sich an, eine empfehlende Vorrede und den Text zu liefern. Ende des Jahres 1844 hatte er Predigten über den Katechismus, sein „Lieblingsbüchlein, das er bewunderte“, gehalten. Er erklärte sich bereit, Liesching das „kleine Manuskript“ zu schicken. (Vgl. Löhse's Brf. 22. XII. 44 LM 613).

Zur selben Zeit, als er die Predigt hielt (wohl Anfang Dezember 1844), schreibt er an R. v. Raumer (vgl. Brf. 11. XII. 44 Lf. 47): „Meine Seelenlust ist, so ein kleiner Mann bin ich, der kleine Katechismus Luthers. Was ich in dem alles finde! — Dazu denkt mich, ich habe die rechte Methode, ihn zu behandeln, gefunden. Ich könnte lange Reden über die Herrlichkeit dieses Katechismus halten, hab auch neulich sechs Mal unter der Woche über ihn gepredigt, nämlich eben über seine Herrlichkeit. — Mein Konfirmandenunterricht ist mir aber auch nie wie heuer gelungen, und meine amerikanischen Schüler sehen's auch ein. Ich freu mich, wenigstens Ein Büchlein in der Welt verstehen zu lernen.“ Vgl. dazu auch die Widmung von C. W. v. Zeghswitz's „System der christlich-kirchlichen Katechetik II. Bd. Die Lehre vom kirchl. Unterricht nach Stoff und Methode 1. Abtl.“ 1864: „Dem ehrwürdigen Pfarrer Wilhelm Löhe, dem Meister kirchlicher Einfalt unter den Katechismuslehrern der Gegenwart in herzlichster Verehrung und treuer Freundschaft gewidmet.“

Die Herausgabe schob sich aber noch hinaus. Da die amerikanischen Bedürfnisse vorzüglich waren, außerdem hier noch mehr benötigt wurde, entstand 1845 zunächst der erste Teil des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ (vgl. Erläut. Abtl. VI. „Von den heiligen Personen“ usw.). Seine erste Abtl. enthält „Enchiridion. Der kleine Katechismus D. Martini Lutheri für die gemeinen Pfarrherren und Prediger“. Das Vorwort erklärt, daß es sich dabei um eine genaue Wiedergabe nach dem kirchlichen Abdruck der Concordia (Dresden 1580) handle. Diese Abtl. war ebenso wie die andern 4 des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ I. Teil auch einzeln zu bekommen. So war ein Katechismus mit gutem Text vorhanden. Doch war Löhe's urpr. Gedanke, einen Katechismus mit gutem Text in Taschenformat — „in Form der Samenkörner“ (vgl. Brf. 22. XII. 44 Lf. 613) — herauszugeben, noch nicht eigentlich zur Ausführung gekommen. Das geschah 1846 mit dem Erscheinen des Büchleins „Ein güldenes Kleinod Dr. Martin Luthers für Unmündige und Weise“. Der Untertitel lautete: „Enchiridion. Der kleine Katechismus D. Martini Lutheri für die gemeinen Pfarrherren und Prediger. Getreu nach der Dresdener Ausgabe des Concordienbuches von 1580 wieder abgedruckt. Mit einem einleitenden Vorwort von Wilhelm Löhe. Stuttgart. Verlag von C. G. Liesching. 1846.“ Es hatte Taschenformat und ein „freundliches Äußere“ (Goldschnitt).

Nach dem einleitenden Vorwort von Löhe folgt der Text des Katechismus in elf Teilen: I. Vorrede Doctoris Martini Lutheri. II. Die Zehn Gebot, wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll. III. Der Glaube, wie ein Hausvater denselbigen seinem Gesinde auf das einfältigste vorhalten soll. IV. Das Vater unser, wie ein Hausvater dasselbige seinem Gesinde auf das einfältigste vorhalten soll. V. Das Sacrament der heiligen Taufe, wie dasselbige ein Hausvater seinem Gesinde soll einfältiglich vorhalten. VI. Vom Amt der Schlüssel und der Beichte. A. Vom Amt der Schlüssel. (Dabei wird bemerkt, A sei ein späterer Zusatz, der um des Nutzens willen, den er beim Unterricht gewährt, hier aufgenommen wurde.) B. Wie man die Einfältigen soll lehren beichten. VII. Das Sacrament des Altars, wie ein Hausvater dasselbige seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll. VIII. Wie ein Hausvater sein Gesinde soll lehren morgens und abends sich segnen. IX. Wie ein Hausvater sein Gesinde soll lehren das Benedicite und Gratias sprechen. X. Die Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselbigen, als durch eigene Lection, ihres Amtes und Dienstes zu vermahnen. XI. Anhang. Etlche Fragstücke mit ihren Antworten, für die, so zum Sacrament gehen wollen.

Das einleitende Vorwort von Löhe wurde nach der Ausgabe von 1846 abgedruckt. Weitere Auflagen sind nicht vorhanden. Urchriftliches lag nicht vor.

b. Einzelheiten.

- 98 A*) Wie Christus im Himmelreich der Kleinste genannt wird.
Friedrich IV. von Liegnitz / 1552—96.
- 2 A**) 2 Calov / gest. 1686.
- 99 A***) 28 Fürst Georg v. Anhalt / Georg III. der Gottselige 1507—53.

- A**) 1 Justus Jonas / 1493—1555.
 Matthaeius / gest. 1565.
 Dannhauer / gest. 1666 Lehrer Speners. (Vgl. Grünberg, Spener I 139 f.)
 Mayer / gest. 1712.

8.

105

Traktate für die Seelsorge.

a. Allgemeines.

Über Absicht und Entstehung dieser von Löhse verfaßten Traktate aus dem Jahre 1860 unterrichtet genauestens der Aufsatz gleichen Namens S. 148. Nr. I—III erlebten keine weitere Auflage. Unsere Texte bieten die Texte von 1860. Von Nr. IV gibt es neben der 1. Ausgabe von 1860 erschienen in der U. E. Sebaldschen Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung noch eine Ausgabe, die von Abtl. II der „Gesellschaft“ besorgt und von Carl Junge in Ansbach gedruckt wurde. Erscheinungsjahr 1866? (vgl. „Aus der Geschichte des Verlags“ Freimund 1924 S. 6) Der Text ist abgesehen von zwei unbedeutenden Abweichungen derselbe wie der von 1860. Nr. V erlebte 1865 eine zweite Auflage, und wurde dann 1919 abermals gedruckt. Unser Text bringt den Text von 1865 (B), der mit dem von 1860 (A) verglichen wurde. Wesentliche Abweichungen sind vermerkt. Urschriftliches war nicht vorhanden.

b. Einzelheiten.

- 105 25 betend / vgl. Betbüchlein f. d. kindl. Alter S. 353 ff.
 106 37 Vgl. dazu Löhse's Brief an seinen Freund Ründinger vom 23. I. 43. LM 2772, in welchem Löhse den Freund bittet, bei seinem Sohne Philipp (geb. 22. I. 43) die Patenschaft zu übernehmen.
 Es heißt dort u. a.: „Was die Patenschaft anlangt, so wünsche ich, daß Du sie in keiner andern Weise antrittest, als ich Sie von Dir erbitte. Ich verbitte mir jegliche irdische Gabe für das Kind. Alle im Nürnberg'schen üblichen Sitten erkenne ich in keiner Weise und um so weniger an, als das Kind noch einen zweiten Paten an seinem Großvater, Herrn Philipp Sues in Frankfurt, bekommt. Die Hauptsache bei der Patenschaft, um die ich Dich inständigst bitte, ist nicht mehr und nicht weniger, als daß Du mir bei der Taufe beten helfest und ein Zeuge seiner Wiedergeburt werdest. Darauf kommt es mir ganz und gar an. — Darf ich Dich, und zwar nicht bloß, weil es Mode ist, bitten, daß Du auch ferner für das Kind betest, so sei Dir mein herzlichster Dank zum voraus versichert. — Sterbe ich vor Dir, was Gott nach Seinem heiligen Willen schide, so habe, bitt' ich, als ein treuer Beistand meines, will's Gott, mich lange überlebenden Weibes, ein Auge darauf, daß mein Kind im Glauben seines Vaters unterrichtet und für die evang. - luth. Kirche erzogen werde. — Der Herr wolle über das Leben des Kindes nach seinem Willen!
 Erzeige mir die Liebe, in den Sinn der Patenschaft, und in keinen andern einzugehen. — Stört Dich's, daß ich Deinem August hie und da eine Kleinigkeit gab, so erinnere ich Dich, daß es nie der Patenschaft wegen geschah, sondern bloß, weil wir nahe beisammen wohnen und uns oft berühren. Stört's Dich, so kann ich's unterlassen, wiewohl mir's eine Freude ist.“

- A*) Wortlaut von Löhse's Hinweis sinngemäß geändert.
 A**) Wie bei A*.)
 107 A*) Wie bei S. 106 A*.)
 110 25 folgende / vgl. dazu Erläut. zu S. 106 Z. 37.

- 112 22 geht ihre Seele bei ihrem Tode zu Gott / vgl. S. 295 ff. Von dem Leben der Seele nach dem Tode.
- 114 10 die Angehörigen zu Grabe zu legen / muß wohl heißen die Angehörige zu Grabe legen.
- 117 42 Egorzismus / vgl. Höfling, Das Sakrament der Taufe II. Bd. 1848 S. 188 ff. — Graff I 294 ff. II 229 ff. — Löhe, Samml. lit. Form. 1. Hft. 1839 S. 14 Anm. 1. S. 17 Anm. 4. — Löhe, Agende II. XI. 1859 S. 26 Anm. 6.
- 118 21 sei auch unbewußt / muß wohl heißen sei's auch unbewußt.
- 124 2 Von täglicher Erneuerung des Taufbundes / A Titelblatt davor Traktate für die Seelsorge.
- 38 all / A alle.
- 126 8 Erneuerung / A Erneuerung.
- 128 42 vollgültiges / A vollgiltiges.
- 129 2 Deine / A Deine gnädige.
- 38 feiest / B feist.
- 42 Hilfe / B Hülfe.
- 130 11 Seele / A Seelen.
- 15 Besemen / Luf. 11, 25; Jes. 14, 23 nicht revid. Bibeltext.
- 17 schädlichsten / A schändlichsten.
- 29 Hohenpriester / A Hohepriester B hohen Priester.
- 40 nicht / A nichts.

Zur Traktatverbreitung.

9.

133 Aufforderung, einem Bibelverein beizutreten.

a. Allgemeines.

Es handelt sich um jenes Skriptum, das Löhe lt. Tagebuch zur „Einleitung in die Bibelgesellschaft“ in Kirchenlamitz schrieb und das er am 29. I. 1832 nachmittags in der Kirche verlas, nachdem am Abend vorher, einem Sonnabend, „neun ansehnliche Bürger“ von Kirchenlamitz bei ihm gewesen waren, mit denen er „in Gottes Namen den Anfang zum neuen Lokalbibelvereine machte“. (Vgl. Tgb. 28. 29. I. 1832.) Nach der Mitteilung, daß er den Anfang des Bibelvereins gemacht habe, steht im Tagebuch noch folgender Eintrag: „Der Herr wolle das Werk sein Werk sein lassen, damit viele Seelen dadurch näher zu ihm gebracht werden.“ (Vgl. auch DI 132.) Das Schriftstück ist unterzeichnet: „Kirchenlamitz, den 28. Januar 1832. Wilhelm Löhe, Vikarius des Herrn Defans und I. Pfr. Sommer.“

Die „Aufforderung“ ist urschriftlich vorhanden. Unser Text gibt die Urschrift wieder (O). Daß sie irgendwo gedruckt erschienen ist, ist nicht bekannt.

b. Einzelheiten.

- 134 6 gläubiges / O glaubiges.
- 135 33 Denn Gottes Wort / vgl. zum folgenden: Löhe, „Innere Mission im allgemeinen“ in „Fünf Festreden gehalten bei der ersten Jahrfeier der Gesellschaft“ 1850,

Es heißt dort u. a.: „Das Wort Gottes macht demütig — und eben damit willig zur Ertragung der allgemein verschuldeten Lebenslast; es macht gläubig, und eben dadurch stark zum schweren Werke; es gießt Liebe ins Herz — und eben damit Lust zur Duldung und Entfagung um des Geliebten willen; es gibt eine unverwundliche, ewige Hoffnung — und eben damit Geduld bis in den Tod. Es kann aus dem versunkenen Armen und verworfenen Proletarier einen frommen Dulder, ja einen Märtyrer machen, der unter dem Jubelgeschrei der heiligen Engel sich und viele seinesgleichen bußfertige Sünder zum ewigen Leben rettet, Kronen und Palmen entgegengeht. — Darum ist auch für die unglückliche und sittenlose Bevölkerung unsers Vaterlandes, für Proletarier und Arme das Wort Gottes mit seiner Kraft nötig, und die innere Mission muß sich deshalb, wie die äußere, zunächst und vor allem andern mit der Verbreitung und Predigt desselben durch Rede und Schrift, durch Seelsorge und Zucht — und durch Erweckung des Geistes heiliger Zucht befassen“.

- 136 9 **Lokalvereine** / vgl. Die Bibelsache in Bayern. Eine geschichtliche Skizze von Friedrich Braun in Oftertag, Helfen und Hellen 1890.
 10 **zusammenzutreten** / O **zusammentreten**.
 12 **privilegierten Zentral-Bibel-Verein für das protestantische Bayern** / vgl. Matthias Simon, Die Entstehung des Zentralbibelvereins in Bayern in „Festgabe Herrn Landesbischof D. Hans Meiser zum 70. Geburtstag dargebracht“ 1951.

10.

136 Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge.

a. Allgemeines.

Dieser Bericht über die Tätigkeit des von Löhle mit seinen Freunden 1841 gegründeten Traktatvereins im ersten Jahre seines Bestehens wurde von Löhle im Sommer 1842 verfaßt und erschien als eine Beilage zum „Sonntagsblatt“ (vgl. über dieses Abt. III Beiträge zu Zeitschriften.) 1842. Unter dem Bericht steht dort: „Neuendettelsau, am 31. Julius 1842. W. Löhle, Pfr.“ Am 23. VII. 1842 übersendet Löhle den fertigen Bericht an Wucherer. 200 Stück sollen bei C. F. Beck in Nördlingen gedruckt werden. Jedes Mitglied erhielt davon einen Abdruck. (Vgl. Brf. 13. VI. 42 LA 1510; 23. VII. 42 LA 3660.)

Unserem Text liegt der gedruckte Text von 1842 (A) zugrunde. Urchriftliches war nicht zur Hand.

b. Einzelheiten.

- 137 27 **Diese vier Traktate** / vgl. Erläut. I. Traktate A. Allgemeines.
 29 gr. 8. / Großoktav: über 22,5—25 cm.
 138 9 **Tröstung am Grabe geliebter Kinder** / ist offenbar nicht erschienen; 1860 erschien in der I. Serie der „Traktate für die Seelsorge“ lediglich „Trost für Eltern über totgeborene Kinder“ (vgl. S. 111). In Brf. 24. XI. 42 LA 920 schreibt Löhle: „Aufgehalten sind wir nur durch... das Warten auf einen anderen Traktat zum Trost an Kindergräbern, den Pfr. Hornung versprochen hat, aber vieler Arbeit wegen nicht liefern konnte.“
 10 **Lehre von den Gelübden** / wohl auch nicht erschienen; vgl. Brf. 22. VII. 1841 LA 3648, wo Löhle schreibt, er habe vor, die Lehre von den Gelübden zu bearbeiten, welches dann vielleicht auch ein Traktat würde.

- 24 **Andreas Hyperius** / 1511—1564, Schöpfer der wissenschaftlichen Homiletik.
 26 **Sigt in Altdorf** / vermutlich Joh. Andreas Sigt 1742—1810; er schrieb „*Descriptio duorum fragmentorum S. Codicis Hebraei*“.
 139 11 **pro Woche 3 kr.** / Preise für Mittelfranken nach Königl. Bayerischem Intelligenzblatt Nr. 28/1843 (8. IV. 43): Pfund Ochsenfleisch kostet 11 kr. Pfund Schweinefleisch kostet 12 kr. Pfund Salz kostet 4,5 kr. 6 Stück Eier kosten 5 kr. Ein Zentner süßes Heu 2 Gulden.
 33 **Herrn Pastor Wyncken** / vgl. D III 1 ff.
 39 **dem / A den.**

11.

140

An die Freunde!

a. Allgemeines.

Dies Schriftchen kam am 23. VIII. 1844, nachdem der Traktatverein längere Zeit nichts geliefert und nun Bilderbogen herausgegeben hatte (vgl. Erläut. I. Traktate A. Allgemeines), als erklärender und rückschauender Bericht heraus. Es erschien anonym, trug lediglich am Ende die Unterschrift: „Geschrieben RD. 23. August 1844.“ Es kann als sicher angenommen werden, daß Löhre der Verfasser ist. (Vgl. auch „Aus der Geschichte des Verlags“ Zum 75-jährigen Jubiläum der „Gesellschaft“. Sonderabdruck aus dem Freimund Neuendettelsau 1924 S. 2.) Besonders interessant ist es wegen seiner Bemerkungen über Bildungsstand, Lautiermethode, Pestalozzi u. a. Vgl. zum Ganzen: S. 339 ff. Abtl. IV. Vom Christentum der Kleinen. — W. Löhre, Von Kleinkinderschulen 1868. — D II 139 ff. — R. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik 2. Aufl. Bd. 1—2 1897 Bd. 3—4 1898. — Bezzel, Löhre und sein Werk in Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung 1908 S. 7 ff. bes. S. 78 f. — Wilh. Sperl, Dr. Heinrich Stephan! 1940. —

Weitere Auflagen sind nicht vorhanden, ebenso wenig lag Urschriftliches vor. Unser Text bietet den gedruckten Text von 1844 (A).

b. Einzelheiten.

- 140 36 **Man hat Schulen auf Schulen errichtet** / seit 1811 wirkte in Ansbach als Kreis Schulrat Stephan!, der Reformator des fränkischen Schulwesens (vgl. Sperl, Dr. H. Stephan! 1940 S. 29 ff.)
 143 16 **Louis Philippe** / König v. Frankreich 1830—48. Machte nach 1793 Reise nach Skandinavien.
 21 **Bande** / wenn es auch nahe liegt, an einen Druckfehler zu denken, so daß Bunde zu lesen wäre, so ist aber doch auch möglich, daß Löhre so geschrieben hat; vgl. S. 103 Z. 39.
 144 1 **Religionsunterricht der Kleinen** / vgl. Abtl. IV Vom Christentum der Kleinen S. 339 ff. —
 5 **biblische Bilder** / die Bogen hat man sich in der Art der Münchener Bilderbogen, nur im Querformat (33 mal 42), vorzustellen, so daß 2 mal 3 Bilder auf einen Bogen kommen, 7,5 mal 11,5 cm das Bild. Schwarzdruck.

Die Bogen, die 1924 noch vorhanden waren, hatten folgende Bilder:

1. Bogen

Der Judaskuß	Die Verpeinung	Vor Pilatus
Matth. 26, 49 ff.	Matth. 26, 62—67	Matth. 27, 2. 19
Vor Herodes	Händewaschen	Geißelung
Luf. 23, 6—11	Matth. 27, 24	Matth. 27, 26

2. Bogen

„Sei gegrüßt!“	„Weisage uns!“	Sehet, welch ein Mensch
Joh. 19, 2—3	Matth. 26, 67. 68	Joh. 19, 5. 8
Die Töchter Jerusalems	Die Kreuzigung	Der Juden König
Luf. 23, 27	Joh. 19, 18	Joh. 19, 19

3. Bogen

Jesus am Kreuz	Kreuzabnahme I	Kreuzabnahme II
Joh. 19, 35	Matth. 27, 59	Joh. 19, 39. 40
Grablegung	Auferstehung	Maria Magdalena
Matth. 27, 60	Luf. 24, 34	Joh. 20, 17

4. Bogen

Emmaus	Thomas	Himmelfahrt
Luf. 24, 31	Joh. 20, 27	Apg. 1, 9
Pfingsten	Die Kirche	Der Weltrichter
Apg. 2, 3. 4	Offb. 12, 1—6	1. Theff. 4, 16

Unter den Bildern stehen aber nicht nur die Bibelstellen, sondern der ausführliche Text; vgl. „Aus der Geschichte des Verlags“ Zum 75-jährigen Jubiläum der Gesellschaft Sonderabdruck aus dem Freimund Neuendettelsau 1924 S. 2 u. 5 Anm.

- 145 35 **Harleß** / Joh. Siegm. Hermann, der jüngere Bruder des späteren Kirchenpräsidenten, geb. 9. IX. 1812, seit 1841 2. Pfarrer in Windsbach, gest. 18. IX. 1877 als Seminar-Direktor in Schwabach.
- 39 **Das Büchlein** / im Vorwort heißt es: „Vorliegendes anspruchlose Büchlein ist die freie Überarbeitung des treffenden Teils von M. E. Weigmanns, mekl. württembergischen Konsistorialrats und Stiftspredigers zu Stuttgart, „Kinderbibel“ vom Jahre 1708. Wie in seiner ursprünglichen Gestalt für jene Zeit, so möchte es gern in der jetzigen Fassung für jetzige Zeit etwas dazu beitragen, um eine gründliche und zusammenhängende Kenntnis heiliger Schrift und insonderheit der heiligen Geschichte allgemeiner zu machen.“ Es erschien im August 1851 in zweiter Auflage. Wenige Wochen später kam die gleiche Bearbeitung des Alten Testaments unter dem Titel „Summa der Biblischen Geschichte des Alten Testaments nach ihrem Zusammenhang in Frag und Antwort“ heraus, die dann 1859 auch eine zweite Auflage erlebte. Sie umfaßt 148 Lektionen und 1183 Fragen, als Anhang sind einige Fragen über die Apokryphen beigegeben.
- 147 8 **einen kleinen Katechismus** / vgl. S. 97 ff. Ein güldenes Kleinod D. Martin Luthers für Unmündige und Weise und die Erläuterungen dazu.
- 13 **Patenbüchlein** / der Gedanke, ein Patenbüchlein herauszugeben, scheint erst 1860 in den „Traktaten für die Seelsorge“ verwirklicht worden zu sein; vgl. S. 105 ff.
- 15 **bisher erschienenen Traktate** / die hier gegebene Reihenfolge ist nicht die historische; vgl. S. 136 f. Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge u. Erläut. I. Traktate A. Allgemeines.
- 32 **geistliche Apotheke** / vgl. Traktate für die Seelsorge S. 148 f. Auch Titel eines Erbauungsbuches.
- 38 **Schaitbergers** / A Scheitbergers. Schaitberger (1658—1733), der Verfasser des Exulantenliedes „Ich bin ein armer Exulant“, Bergmann aus dem Salzburgerischen war unter den Vertriebenen des Jahres 1686. Er kam

nach Nürnberg. Aus den zahlreichen Sendschreiben an die zurückgebliebenen Glaubensgenossen faßte er 1710 seinen bekannten „Evang. Sendschreiben“ zusammen.

12.

148

Traktate für die Seelsorge.

a. Allgemeines.

Der Löhes zwei Traktatserien von 1860 (3. Periode der Bemühungen Löhes um die Traktatverbreitung) ankündigende Aufsatz erschien in Nr. 7 des Jahrgangs 1860 des Korrbf. (Julinummer) unter dem Titel „Traktate für die Seelsorge“ (D) und in Nr. 10 des Jahrgangs 1860 des Korrbf. (Oktobernummer) unter dem Titel „Seelsorgerische Traktate“ (G). Unter D steht: „Neuendettelsau, den 21. Juli 1860. W. Löh.“, unter G: „Neuendettelsau, den 12. Juli 1860. W. Löh.“ Dem Datum von G ist wohl der Vorzug zu geben, weil angenommen werden darf, daß der Aufsatz, wenn er erst am 21. VII. 60 vollendet worden wäre, nicht in die Juli-, sondern in die Augustnummer des Korrbf. gekommen wäre. Der Text ist abgesehen von kleinen Abweichungen, die in den Erläuterungen vermerkt werden, der gleiche. Urschriftliches war nicht vorhanden. Unser Text folgt D, weil er wohl der ursprünglichere ist.

b. Einzelheiten.

- 148 7 das zu glauben / G zu glauben
 10 Jahrzehnten / G Jahrzehnten
 17 Regen / G Segen
 28 dafür / G und dafür
 149 3 immer / G immerzu
 13 und ist es also nicht / G ist es nicht
 18 könnte / G könne
 22 Seelsorge / G Seelsorger
 34 1856 / G von 1856
 150 3 im Partiepreis je zu 6 fr., einzeln zu 9 fr. G je zu 9 fr., im Partiepreis zu 6 fr.
 12 zwanzig. Die / G zwanzig, die
 13 in Summa 6 fr., / G in Summa 9 fr., im Partiepreis 6 fr.,
 24 entsprechende / G entsprechende kurze
 26 Seelenapotheke / vgl. S. 147. 3. 32.

II.

Zur Beichte.

A. Allgemeines.

Wenn die Bekenntnisse der lutherischen Kirche sich auch entschieden gegen die römische Ohrenbeichte, vor allem gegen ihren Zwang zu beichten und die Forderung, alle Sünden herzuzählen, aussprachen (vgl. C. M. XI; XXV; Apol. XI; XII; MS III, 8; Gr. Kat. „Eine kurze Vermahnung zu der Beicht“ u. a.), so haben sie doch keineswegs die Privatbeichte (privatam absolutionem C. M. XI) fallen lassen. („Die Beicht ist durch die Prediger dieses Theils nicht abgetan. Dann diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sakrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhört und absolviert sind“. C. M. XXV. „So lehren wir nu, wie trefflich, köstlich und trostlich Ding es ist ümb die Beichte, und vermahnem dazu, daß man solch teuer Gut nicht verachte, angesehen unsere große Not... Willst Du es aber verachten und so stolz ungebeichtet hingehen, so schließen wir das Urtheil, daß Du kein Christen bist und auch des Sakraments nicht sollst genießen“. Gr. Kat. Eine kurze Vermahnung zu der Beicht.) Demgemäß stand auch bei den meisten deutschen lutherischen Kirchen die Privatbeichte in hohem Ansehen. Die Art ihrer Ausübung führt jedoch in der Zeit des Pietismus und erst recht dann in der Zeit des Rationalismus zu ihrer völligen Verdrängung, ja Beseitigung.

1795 kann man folgendes lesen: „Drum, o ihr guten christlichen Fürsten und Herren, Stände und Obrigkeiten! hinauf zu euch fleht die Stimme des gesunden Menschenverstandes, fleht die Freiheit des Gewissens! Laßt euch nichts abhalten, Vorurtheile, Aberglauben und Irrtümer auszurotten! Säubert unsere Gottesverehrungen von allem papistischen Muth, wo Luther anfang und nach seinen Zelten nicht auf einmal reinigen konnte! Laßt uns nicht im achtzehnten Jahrhundert noch in der Finsternis stehen, die er im fünfzehnten durch Anzündung eines Lichts zu verschmeißen suchte, welches seine Nachfolger dankbar erhalten und weiter verbreiten sollten! O werdet wahre Nachfolger Luthers, widerstrebet der Dummheit, dem Pfaffenstolze und der Pfaffenwuth — und gebt uns — die allgemeine Beichte! O Edle! Die Nachwelt wird euch dafür segnen! Eure würdigen Namen werden nicht nur Jahrbüchern anvertrauet, nein! tief werden sie in die Herzen eurer dankbaren Unterthanen eingegraben werden. Und wenn ihr dann das gute Werk beginnet und euch selbst allgemein beichtend mit den Eurigen öffentlich an eure treuen Unterthanen anschleket, mit ihnen gemeinschaftlich zum Allvater hinaufbelet, — Gott! — wie werdet ihr da die Christusreligion erweitern! Wie wird durch euer schönes Beispiel der Niedrige ermuntert und allgemeine Menschenliebe, allgemeiner Christussinn befördert werden.

Wenn denn nun auf eine weise und freundliche Art die allgemeine Beichte als Regel eingeführt und nur als Ausnahme die Privatbeichte nach dem Muster Anderer erlaubt wird, so hören zwar die Prediger auf Beichtväter zu seyn, als worauf sich sonst manche, zumal königliche, fürstliche und gräfliche sogenannte Confessionarii viel zu Gute thun; allein sie bleiben doch, was sie eigentlich als evangelisch-protestantische Geistliche seyn sollten, Lehrer, Vermahner und Sittenverbesserer ihrer Gemeindeglieder, die wahrlich, wenn sie keine Mischlinge noch Maulprediger sind, auf ihrer Stube mit einem verhärteten Sünder mehr ausrichten können, als im Beichtstuhl“. (Vgl. Graff 281)

Es waren freilich auch gewichtige Stimmen gegen die völlige Abschaffung der Privatbeichte. Sie konnten aber den Gang der Dinge nicht aufhalten: Die Privatbeichte verschwand, und als Folge davon zog eine Zeit der Geringschätzung der Beichte überhaupt herauf.

Zu Löhes Zeiten stand es so, daß er sagen mußte, „die Neuen“ gäben über die Beichte „Weniges und Geringes“. Beim Volk aber herrschte große Unwissenheit. Er hatte bei den Beichtanmeldungen die Erfahrung gemacht, daß unter hundert neunzig oder fünfundneunzig nicht wußten, was sie in der Beichte tun oder empfangen sollen. Als Grund des Kommens wurde ohne Hemmung die Gewohnheit von den Vätern her angegeben. Auf die Frage, was sie bei der Beichte empfangen würden, bekam er von „selbst nicht ungeschickten Leuten“ die Antwort, sie hätten da nie etwas empfangen, „NB. weil sie an ein Geschenk von Geld und Gut denken“ (vgl. Mitteilung der Windsbacher Prediger-Konferenz Hombl. 1837 753 ff.). Er selber wußte um die Bedeutung der Beichte schon von Hause aus. In seinem Vaterhause wurde das Beichtbuch des Pfarrers Mörl benutzt. Mit überschwenglichen Worten preist er in seinem Tagebuch 1827 einem Mägdelein, das zu seiner ersten Beichte geht, die Bedeutung der Beichte an. Mit großem Ernst bereitete er sich auf seinen Beichtgang vor und gebrauchte selbst die Privatbeichte. So erhob er sehr früh seine Stimme, daß doch recht viele „den großen Segen der Beichte erkennen, suchen, finden, genießen und dem Geber aller guten Gaben mit Herz und Lippen dafür danken“ mögen.

Seine Bemühungen in dieser Beziehung beginnen wohl im Juli 1835, als er einen kleinen Plan zu einem Kommunionbuch nieder schrieb, der allerdings zunächst liegen blieb. 1836 erscheint der „Einfältige Beichtunterricht“. 1837 wird dann der Plan zum Kommunionbuch ausgeführt: unter dem Titel „Prüfungstafel und Gebete für Beicht- und Abendmahlsstage“ erscheint es bei Raw in Nürnberg.

Löhe charakterisiert das Büchlein im Vorwort mit folgenden schönen Worten: „Der Reichtum unserer Mutterkirche ist wie eine fette Wiese unter dem Schnee des Frühjahrs: Dies Büchlein ist ein Bündlein Kräuter, unterm Schnee hervorgeholt, zu Liebe denen, welche die Wiese lieben. Wenn nun der Schnee gar hinweg ist und die Sonne mächtiger wird (wer freut sich nicht darauf?), dann wird das liebe reiche Grün und Gottes Segen über ihm vor allen Augen offenbar werden! — O liebe Sonne, Frühlingssonne, komm empor und unter deinen Flügeln Heil! Amen. Friede dem Leser!“

Wenige Monate später zieht er in Neuendettelsau auf und muß sich in den Anmeldungen zur Herbstbeichte sofort „tief in die fürchterliche Unwissenheit und das sittliche Elend des Landvolkes“ einführen lassen. Er wendet sich an seine Amtsbrüder, um sich mit ihnen zu beraten, was zur Abstellung getan werden kann. In seiner Gemeinde aber beginnt er nun, „jede Gelegenheit zu nutzen, die Privatbeichte und ihre Segnungen anzupreisen“, wobei er gar nicht daran dachte, dieselbe in „Sturmeselle“ wiederaufzurichten. 1841 wendet er sich mit seinen Beiträgen zum „Sonntagsblatt“ unter dem Titel „Zur Beichte“ wieder über seine Gemeinde hinaus an die Allgemeinheit. 1842 gibt er in der Reihe der Traktate, die der Traktatverein zu Tage förderte, C. Calvörs „Vom Beichten. Zwei Gespräche eines Beichtvaters mit seinem Beichtkinde“ heraus.

Das Vorwort sagt: „Diese Gespräche, vom Beichten dessen Betrag und Gebrauch“, hat der selige Superintendent C. Calvör im Jahre 1704 herausgegeben ‚aus Erfahrung und nach der Wahrheit, den Verführten zur Belehrung‘. Die menschliche Natur ist aber seitdem dieselbe geblieben. Viele von unseren Beichtkindern geben, wenn wir ernstlich mit ihnen reden, dieselben Antworten, und wissen dieselben Ausflüchte, wie sie in diesen Gesprächen vorkommen, und bedürfen deshalb noch immer derselben Belehrung und Zurechtweisung. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!“ (Vgl. auch Brf. 7. V. 42 Lf. 3656.)

Im Frühjahr 1843 kam dann der Tag, an dem die „Segenszeit“ anbrach, in der die Privatbeichte die herrschende in seiner Neuendettelsauer Gemeinde wurde. Von da ab wurde in der „tiefen Stille der Beichte und Absolution alles vorhandene Leben gepflegt und manches neu entzündet“. 1845 kommt er in seinen „Drei Büchern von der Kirche“ auch wieder auf die Bedeutung der Beichte zu sprechen und nennt den Beichtstuhl das „Zentrum der Seelsorge“. Einen besonderen Aufschwung nimmt das Neuendettelsauer Beichtwesen mit der Entstehung der Anstalten.

Löhe schreibt in seinem Antwortschreiben auf das Rekrut des förmlic. Konviktoriums Ansbach vom 17. Januar 1859 u. a.: „Seitdem die Anstalten dahier entstanden sind, hat sich die Zahl der Beichtkinder ungefähr um 1000 Personen (pro anno) gemehrt. Im Jahre 1853 war die Zahl der Kommunikanten nicht gering; sie betrug 1393; im Jahre 1858 aber betrug sie 2461. Die Arbeit ist mehr als um das Vierfache gestiegen, weil die Beichtkinder der Anstalten nicht wie Landleute so oft nur Formeln sprechen und einige besondere Sünden dazu angeben, sondern die volle Seelsorge in Anspruch nehmen, und man zuweilen 20 und 30 Landleute abzufertigen vermag, bis ein Glied der Anstalten entlassen werden kann... Es ist deshalb oft nicht möglich, alle Beichtkinder, die der Anstalten mit eingeschlossen, am Samstag abzufertigen... Daher habe ich, wenn ich gesundheitshalber konnte, die Glieder der Anstalten zu bestimmten Zeiten schon am Mittwoch, Donnerstag, Freitag oder noch früher, beichten lassen... Von der Arbeit und Mühseligkeit des hiesigen Beichtweins hat der, welcher nicht ähnliche Erfahrungen gemacht hat, ebensowenig einen Begriff als von dem Segen, um deswillen man gerne alles trägt.“

Einen umfassenden Einblick in seine Neuendettelsauer Beichtpraxis gibt er selber in den „Neuendettelsauer Briefen“ vom Jahre 1858. 1859 nimmt er im Rahmen seines Haus-, Schul- und Kirchenbuches II. Teil nochmals zum Thema Privatbeichte das Wort, wobei auch das Verhältnis zur allgemeinen Beichte klargestellt wird. Schließlich erscheinen in dem „Evangelischen Geistlichen“ II. Teil 2. Aufl. 1866 seine Gedanken zum Thema Beichte in reiferer und erschöpfender Form; auch hier schildert er nochmal seine Neuendettelsauer Beichttätigkeit. (Der Liturgiker Löhe äußert sich zum Thema Beichte vor allem in der „Samml. lit. Formulare“ 1837 u. in der Agende 2. Aufl. 1853.)

Vgl. zum Ganzen: Außer den genannten Schriften Löhes dessen Tagebücher aus den Jahren 1827, 1835—1837; ferner Br. 23. VI. 1837 Bd. 2; Pfarrbeschreibung für Neuendettelsau 1864 (s. auch D II 157 ff.). — Bef. 97, 34; 732, 1 f. u. a. — D II 157 ff. 479 ff. — Rante, Jugenderinnerungen 1877 S. 415 ff. — In Freimund 1882 S. 35 ff. bes. S. 169 „Johann Friedrich Wucherer“. — Bezzeß, Löhe und sein Werk in Allg. Ev.-Luth. Kirch. Ztg. 1908 S. 7 ff. bes. S. 77. — Schäfer, W. Löhe 1909 S. 118 ff. — Krexel 246 f. — Hebart 13. 14. 92. 112. 220. u. a. — Pfisterer, Luthers Lehre v. d. Beichte 1857. — Jacobson, Beichte in RG I, 778 f. — G. v. Zejschwig, System der christlich-kirchlichen Katechetik Bd. I. — Fischer, Zur Geschichte der evang. Beichte 1902 03. — Clert, Morphologie des Luthertums Bd. I 1931 S. 818 f. — Graß 1 372 ff. II 279 ff. — Zur Diskussion, die Löhes Bemühungen um die Erneuerung der Beichte hervorriefen: Hombl. 1836 Nr. 52 „Ein Beitrag zur Empfehlung der Privatbeichte“. — „Über die Beichte“ in RZ 1845 Nr. 77. — „Über die Beichte“ in Prot. u. Kirche XXXIII 96 ff. — „Die Privatbeichte, eine wesentliche Bedingung des Gedeihens der evang. Kirche“ in Prot. u. Kirche XXIV 152 ff. — Eiskind, Beleuchtung der neuerdings erhobenen Reklamation der Privatbeichte vor dem Abendmahl in Theol. Stud. u. Krit. 1852 II. S. 955 ff. — Corbl. 1863 Nr. 6 7 „Die Privatbeichte, angesehen vom Standpunkt der innern Mission aus“. —

Von den genannten Schriften Löhes zum Thema Beichte werden in dem vorliegenden Bande in Abt. II „Einfältiger Beichtunterricht“, „Zur Beichte“ (Beitrag im „Sonntagsblatt“), „Neuendettelsauer Briefe“ und seine Ausführungen im Haus-, Schul- und Kirchenbuch II. Teil veröffentlicht. Die übrigen Verlautbarungen Löhes zu diesem Thema erscheinen aus sachlichen Gründen in anderen Bänden. (Die „Prüfungstafel und Gebete für die Beicht- und Abendmahlstage“ in Bd. III, 3; der Aufsatz aus dem Hombl. 1837, in dem sich Löhe an die Amtsbrüder wendet, mit dem „Evang. Geistlichen“ in Band III, 2; alles Liturgische zur Beichte in Bd. VII).

B. Einzelheiten.

1.

153

Einfältiger Beichtunterricht
für Christen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses.

a. Allgemeines.

Am 22. September 1835 wurde Löhe Verweser in Altdorf. Er blieb dort bis zum 20. April 1836, um ab 22. April als Verweser in Bertholdsdorf aufzuziehen. In dieser Zeit wurde der „Einfältige Beichtunterricht“ von ihm abgefaßt. Am 28. Oktober schreibt er einem Freunde, er wolle seinem Landvolf einen kurzen Beichtunterricht abfassen, sowie er Zeit habe. Von 150 Beichtkindern wüßten nur zwei auf die Frage, was sie in der Beichte wollten, zu antworten und diese nur sehr mangelhaft. (Vgl. Brf. 28. X. 1835 LA 2727; ferner Löhes „Mitteilung der Windsbacher Predigerkonferenz“ in Hombl. 1837 Nr. 48 ff.) Am 6. und 7. Januar 1836 finden wir ihn laut Tagebuch an der Arbeit. Er läßt sie dann offenbar bis Ende Februar liegen, holt sie Anfang März wieder vor und vollendet sie am 8. III. 1836. Die am Anfang des Büchleins stehende Widmung trägt das Datum 13. IV. 1836. (Vgl. h. Einzelheiten.) Am 11. V. 1836 übersendet er die fertige Schrift Karl v. Raumer mit dem Bemerken, v. Raumer würde die Schrift längst bekommen haben, wenn die Verbindung zwischen Bertholdsdorf und Nürnberg nicht etwas langsam wäre. (Vgl. Brf. 11. V. 1836 LA 6569a.)

Eine eigene Beurteilung Löhes in seinem Tagebuche sei hier mitgeteilt: „Selber finde ich das Büchlein sehr scharf, nicht aus einem Guss, auch in der Form gar nicht vollkommen — es finden sich auch Wiederholungen. Ich sehe wohl, daß eine völlige Umarbeitung nicht mehr möglich, zumal im Grunde doch ein Jeder das Nötige herausnehmen kann. Es wird am besten sein, ich mache mich in den nächsten Tagen drüber und führe das Büchlein zum Ende. Der barmherzige Gott segne meine letzte Arbeit und lasse dann es in Seiner Gemeinde Nachdenken und Trachten nach dem Besseren erwecken! Amen. Amen.“ (Tgb. 7. III. 1836) Am nächsten Tage ist noch folgender Eintrag zu lesen: „Es ist mir freilich dabei übel zu Mute; denn die Sache ist sehr unvollkommen nach Inhalt und Form — und viele werden dadurch beleidigt werden. Gott sei mir gnädig nach seiner Güte und helfe mir nach seiner großen Barmherzigkeit um Christi willen! Amen. Ach, Amen!“ In dem Brief an R. v. Raumer v. 11. V. 1836 ist allerdings dann zu lesen: „Ich hätte nicht gedacht, daß ich in diesem Unterricht so Recht hätte, wenn ich nicht in dieser Woche wieder eine Schrift von Luther über die Beichte, u. eben über diesen Gegenstand auch die pommerische Agenda gelesen hätte. Ich habe wenigstens Eine Freude, nämlich die, daß ich einig bin mit vielen — mit der ganzen ecclesia triumphans meiner Väter. — Nimm nun, lieber Vater, das Büchlein gerne an! An meinen Predigten liegt mir nichts; das Büchlein hätte ich gerne in Aktivität. Ich hab's als einen Baustein in die Hand des Baumeisters gelegt: ER wird's wohl machen!“

Zur Beurteilung durch andere sei hingewiesen auf Hombl. 1835 Nr. 38, wo das Büchlein freudig begrüßt wird. Es sei an der Zeit, daß man darüber nachdenke, ob es aus dem Geiste oder dem Fleische geschehen sei, daß die Privatbeichte so völlig darniederlege, die Luther nicht missen wollte und zu der sich die Bekenntnisse der lutherischen Kirche je und je bekannt hätten. Neben dem Empfehlen wird hervorgehoben, es scheine die Begründung aus der Schrift, wie sie im Büchlein versucht würde, zu schwach zu sein; geradehin und unvermittelt lasse sich die Beichte und Absolution ähnlich wie die Kindertaufe nicht leicht aus der Schrift herleiten. Die Beichte habe ihre „gute, tüchtige Begründung in dem Bedürfnis der Kirche“. Ferner könnten einzelne Stellen aus dem Zusammenhang genommen den Eindruck erwecken, als habe der Verfasser vergessen, „daß das Hauptbestreben der evang. Kirche sein und bleiben“ müsse, „ihre Glieder in ein möglichst unmittelbares „Verhältnis zum Worte Gottes selbst“ zu bringen. Der Wunsch, daß der „hochwichtige Gegenstand des Werkens“ möglichst viel besprochen werden

möchte, scheint nicht ganz unerfüllt geblieben zu sein. Vgl. auch Erläut. zu S. 166 Z. 33; ferner Hombl. 1836 Nr. 52, 1837 Nr. 22; ferner die Literaturhinweise unter II. Zur Beichte A. Allgemeines in diesen Erläuterungen.

1863 forbert das Corrbl. (Nr. 6/7), das Büchlein, das zu seiner Zeit „großen Eifer erweckt und großen Segen gestiftet“ habe, müsse wieder hervorgezogen und gelesen und wieder gelesen werden. Vor dreißig Jahren habe ein Pfarrer das Büchlein mit seinen Sonntagschülern gelesen, einige Worte der Erläuterung und Ermunterung dazu gesprochen, und dann sei die Sache im Gang gewesen. „Er predigte dann von dem Segen der Privatbeichte und der Wohltat der Privatabsolution, und alsbald ergriffen sie Männer und Weiber, die einigermaßen geistlich aufgewacht waren“.

Durch den „Einsfältigen Beichtunterricht“ kam Löhse auch in Beziehung zu Prof. Hufschte, H. G. Kudelbach u. a. Hufschte hatte das Büchlein gelesen, sich dann, da es erst anonym erschienen war, an den Verleger Raw in Nürnberg gewendet, der daraufhin die Verbindung mit Löhse herstellte. Löhse schreibt an ihn u. a.: „Das Beichtbüchlein ist allerdings von mir, und da es in meinem Vaterland, wo der unerweckte Zustand der meisten Gemeinden auch fromme und wohlbesähigte Prediger verhindert, Privatbeichte zu üben, weniger Anklang, obwohl Leser finden konnte, so war von Anfang, seitdem ich auf Rat meiner Freunde mich entschloß, es drucken zu lassen, meine stille Hoffnung diese: es werde vielleicht in anderen Gegenden von einigem Nutzen sein. Ich dachte dabei an Ihre Gegenden. Ich habe von Freunden von zum Teil reformierter Gesinnung manche Erinnerung über die Darstellung erhalten und muß selbst bekennen, hier und da mich unvorsichtig ausgedrückt zu haben; ich will aber, falls eine zweite Auflage nötig werden sollte, keinen Fleiß sparen, das Büchlein so zu vervollständigen, zu begründen und zu zieren, daß es der von mir herzlich geehrten lutherischen Kirche keine Schande oder verdiente Schmähung zuziehe“. (Vgl. Brf. 8. XII. 1836 RM 6414a, auch DI 329 f. Weiter sind die Briefe Hufschtes an Löhse nicht zur Verfügung.)

Der „Einsfältige Beichtunterricht“ erschien 1836 bei Raw in Nürnberg in erster (A) und 1871 bei Gottfr. Löhse in Nürnberg in zweiter (B) Auflage. Auch nach Löhses Tod kamen noch Auflagen heraus, so eine bei Kropf in Schleswig usw. B weist manchen Druckfehler auf, macht überhaupt einen weniger sorgfältigen Eindruck als A. Dennoch wurde unserem Text zunächst B als letzte zu Löhses Lebzeiten erschienene Auflage zugrunde gelegt. Allerdings wurde er genauestens mit A verglichen. Abweichungen wurden vermerkt. Wo B offensichtlich den schlechteren Text bietet, wurde A gefolgt und B in die Anmerkungen gegeben. Wo A und B offenbar falsch sind, der Text also geändert wurde, wurde aber ebenfalls wo nötig A und B vermerkt.

Außerdem existiert noch eine erste Auflage mit von Löhses Hand geschriebenen (Zeitpunkt der Niederschrift unbekannt. Aber wohl nach 1849 vgl. Erläut. zu S. 193 Z. 13.) Anmerkungen am Rand (II). Auch diese Anmerkungen wurden in unseren Erläuterungen vermerkt.

Vgl. zum Ganzen: Tgb. 1836. — DI 222 f. 240 f. 324 f. 329 f. II 158. — Freimund 1882 S. 169. —

b. Einzelheiten.

H vor dem Titelblatt auf Innenseite des Festdeckels folgende Notizen: „Daß zwar die Beichte teils privatim und einzeln, teils öffentlich und im allgemeinen v. d. ganzen Versammlung geschieht, — hingegen die absolutio privata sei. f. Berl. 1824 p. 189 f. Die Beichte Zubereitung zur absolutio ib. Beichtformeln Spörl p. 250 § XIII. (Vermutlich ist die „Vollst. Pastoraltheologie aus den fürnehmsten Kirchen- u. Landesordnungen“ Nürnberg 1764 von B. D. Spörl gemeint.) Über den Nutzen v. Beichtformeln f. Sarcarius p. 193. (Gemeint ist das „pastorale“ oder „Hirtenbuch“ des Erasmus Sarcarius von 1558, der ersten Pastoraltheologie der lutherischen Kirche.) Da auch Beichten und wie sie einzurichten. Über Beicht und Beichtsachen f. auch meine Collektaeneen z. Pastorale.“

Auf Vorderseite des Blattes vor dem Titelblatt:

„Beichte vor der Communion nicht abzu lassen cl. Spörl p. 236 ff. Daß man sich einige Tage vorher zur Beichte melden solle, s. Spörl p. 240 f.

2. Cor. 10.

„Der Herr hat uns diese Gewalt gegeben, euch zu bessern und nicht zu verderben.“

Auf Rückseite des Blattes vor dem Titelblatt:

„Quenst antiqq. p. 937 ff.

(Gemeint sind die „Antiquitates biblicae et ecclesiasticae“ 1688).

E. S. Cypriani Monumenta aliquot minora p. 90 ff. De confessionis privatae antiquitate et usu prolusio historico theologica“.

(Ernst Salomon Cyprian, Konsist.-Präs. in Gotha 1673–1745.)

A bringt nach dem Titelblatt folgende Widmung:

„An J. u. S. 1)

Euch, wie mir, ist es schon aufgefallen, wie übel es gegenwärtig mit dem Beichtwesen steht, und wir haben in vorigen Zeiten einige Male davon geredet. Mir ist in den letzten Monaten erst manche betrübende Erfahrung in die Hände gegangen. Man findet überall im Volke über die Beichte entweder eine träge Unwissenheit, oder, wenn irgend eine Meinung, die vom opus operatum. Beichtväter, die nicht forschen, werden freilich darüber nichts erfahren, und wer gerne ein bequemes und behagliches Leben führt, wird von seinen Beichtkindern am liebsten ein Besseres voraussetzen; gewissenhafte Beichtväter aber haben ohne Zweifel in unsern Tagen mit mir gleiche Erfahrungen gemacht, mit mir und euch gleiche Klage und Betrübnis. Zum Besten des Volks habe ich daher den nachfolgenden einfältigen Beichtunterricht aufgeschrieben, und würde mich freuen, wenn andere Beichtväter ihn brauchbar fänden. Ich habe ihn nicht aus meinem Kopfe geschrieben, sondern Altes und Neues durchgesehen. Die Neuen geben überhaupt in der praktischen Theologie und insbesondere über die Beichte Weniges und Geringes. Eine einzige gute Schrift aus neuerer Zeit habe ich über die Beichte gelesen, und diese ist von einem unsrer Kirche nicht Zugehörigen. („Die Beichte, eine historisch-kritische Untersuchung von Heinrich Allee.“) Flst. a. W. 1828.“) Ich bin allerdings rüchsiglich der Gelehrsamkeit ein ganz armer Mann, gegen den Verfasser jener Schrift gerechnet, sehe aber, daß er die Lehre unsrer Kirche nicht recht kennt, und daß das Beste, was sein Buch enthält, wie für unsre Lehre geschrieben ist; seinem Buche habe ich vieles zu danken. Die alten Lehrer unsrer Kirche sind einzig und trefflich, keiner aber trefflicher als Martin Luther. Was ich aus alten und neuen Lehrern gelernt, den Symbolen unsrer Kirche und dem göttlichen Worte, soviel ich einzusehen vermag, treu befunden habe, findet Ihr, meine Geliebten, im Nachfolgenden. — Mögen andere bald Besseres leisten, damit der Unwissenheit gesteuert werde und dem Schaden der Kirche Abhilfe geschehe. Denn eine Ehre für unsre Kirche ist es in keinem Fall, wenn von ihrer Beichtanstalt Dinge, wie in Göthe Bdh. 25. p. 123. Bdh. 27. p. 182 f.), in die Welt hineingeschrieben werden dürfen, oder wenn man unwiderleglich behaupten darf, daß in unsern Tagen das Übel noch schlimmer sei, als Göthe es wußte und sagte. Mag der Geist der Zeit der kirchlichen Lehre und Anstalt widerstreben, ihm und seinen Kindern wird dergleichen nicht zugemutet. Für wen diese Lehre ist, steht schon auf dem Titel. Die Zeit vergeht, und Recht muß doch Recht bleiben, wenn auch eine kleine Weile widersprochen wird, und die Weisheit dem Widersprecher beizustehen scheint. — Will etwa jemand die Lehre bestreiten, der streite allein; diese Lehre säht nicht, wenn und wo man streitet; sie grüßt jedermann freundlich mit dem Friedensgruß des Herrn — wer sie aber nicht aufnehmen mag, den läßt sie und geht ohne Hader weiter. Es hat ein jeder seine Verwandten und zu denen gehört er. Niemand aber begehrt aller Welt Verwandter zu sein; ihm ist wohl bei den Seinen. So wird auch diese Lehre

von der Beichte ihre Kinder haben, die ihr gehorchen und von ihr Muttersegen empfangen.

Lebet wohl, meine Lieben! Und Friede sei mit Euch! Amen.

Geschrieben am 13. April 1836.“

1) Für die Feststellung der Namen fehlt sicherer Hinweis. Man kommt über Vermutungen nicht hinaus. — 2) Der angesehene katholische Theologe Dr. Heinrich Klee 1800—1840. Seine Untersuchung ist 1827 herausgekommen. — 3) Goethes Werke vollständige Ausgabe letzter Hand Stuttgart J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1829 25. Bd. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit 2. Teil 7. Buch u. 27. Bd. Italienische Reise I Ferrara bis Rom. 25. Oktober abends. Vgl. auch Hombl. 1837 Nr. 22; R3. 1845 S. 708. —

H bringt nach dieser Widmung folgendes:

„Aus Luthers trefflichem Büchlein ‚Daß der Papst nicht Macht habe, Beichte zu gebieten‘ — erkenne ich, daß in diesem Büchlein ein Stück fehlt, des Inhalts: daß ein Priester nicht Beichte fordern dürfe um jeinetwillen. Dies — doch aber mehr nicht — beweist Luther. cf. Berl. 1824 p. 197 ‚Des-halb‘ usw. — Spörl p. 255 ff. § XVI. ‚Daß Sünd zuvor kommen, ehe Du bindest und löst; darfst sie nicht suchen oder erfordern. Ein weltlich Richter ist auch schuldig, die Bösen zu strafen, und die Frommen zu lösen. Aber darum muß er nicht alles heimliche Böse wissen, noch erforschen, sondern nur, was ihm vorkommt.‘

Ganz richtig. Findet nun aber ein Seelsorger, daß einem Gewissen nicht kann Ruhe geschafft werden, bevor es seine Krankheit offenbart; so kann er ihm Beichte raten und Absolution preisen. Wir lassen es dabei bleiben, daß zwei Weisen sind, die Sünde bekannt zu machen, eine, durch Zeugen öffentlich, vor der Gemeinde überwunden, die Christus lehrt Matth. 18. Diese ist not und auch genug den Schlüsseln und geistlicher Gewalt. Die andre geschieht williglich, frei, unverklagt und ungezwungen, die ist auch die beste und ganz heilsam. Darum will sie auch ungetrieben und ungezwungen (drüber geschrieben unerzwungen) in eines jeglichen freier Willkür stehen, und von Menschengesetzen ungefangen sein.“ ib. VI. § 14.“

Vom Verhältnis der Taufe zur Beichte s. Pfalzgraf Wolffgangs Kirchenordnung: XCIII. ‚Von Buß und Absolution‘.“

5 hülf's / B hilf's.

31 der / A nicht gesperrt.

41 nun / B nur.

4 3. Erkenntnis der Sünde kommt aus dem Gesetz des Herrn fehlt B.

6 die / A deine.

H cf e contrario das herrliche Stück von Erkenntnis der Gnade Gottes aus seinen Verheißungen in Luthers Kirchenpostille II. S. 90. h. a. β. u. 91.

23 ihm / A gesperrt.

1 6. / II cf. Meliss. p. 96; gemeint ist das von Dr. Casp. Melissander, Hofmeister des Prinzen von Altenburg, 1571 herausgegebene, dann noch oft — 1683 in Nürnberg — gedruckte „Beicht- und Betbüchlein für christliche Kommunikanten“, das „erste förmliche und vollständige, in seiner einfachen, kindlich lehrhaften und erbaulichen Weise unübertroffene Beicht- und Kommunionbuch der evangelisch-lutherischen Kirche“.

2 Beweise der Sünde / AB vorher noch Beweis für solche, welche keine Sünde spüren, daß sie dennoch Sünder seien; wurde um der größeren Klarheit willen fortgelassen, wie überhaupt die Überschriften einfacher gestaltet wurden.

5 im großen Katechismus / vgl. Bef. 722, 86 ff.

- 21 du / B gesperrt.
- 158 2 weiter sagt Luther / vgl. Bef. 723, 28 ff.
 11 Luther fährt fort / vgl. Bef. 723, 44 ff.
 14 wie / B wenn.
- A**) 19 ihrem / H m durchgestrichen r drüber.
 Wesen / H durchgestrichen am Rande Bosheit.
- 159 3 des Lebens / A das Leben.
 4 Pfeile / B Pfeiler.
 8 Martin Luther also / vgl. Kirchenpostille II, 2 S. 146 ff.
 9 Die bedenken / H Die unterstrichen; AB vor Die a.
 23 Zweifle nicht / AB davor h.
 32 Nun siehe / A davor c. H zwischen Zweifle nicht und Nun siehe die Bemerkung ob h und c nicht zusammenzufassen.
- A*) 10 du / H durchgestrichen.
- 160 11 In diesem Punkte / AB davor d.
 25 bis / A bis daß.
 33 Wer sich / AB davor e.
 45 sollst / A sollt.
- 161 3 Christi / AB davor f.
 19 auf ihm / AB auf gesperrt.
 36 aber—Ewigkeit / A nicht hier, sondern erst bei nur soviel von ihnen (S. 162 Z. 22) am Rande.
 39 H am Rande cf. Luther, daß der Papst nicht Beichte gebieten könne. 2. Th. 10. III, 8.
- 162 20 uns / fehlt B.
 21 die Menge unserer Sünden / vgl. „Zur Beichte“ S. 194.
 34 dem / B den.
- 164 18 einzeln handeln H durchgestrichen daneben jede einzeln abhandeln.
 19 H am Rande Diese nennt man die tägliche Glaubensbeicht. Meliss. p. 31. Unterschied der Beichte zu Gott und zum Beichtvater. S. Luther, Daß der Papst usw. usw. III. 22. 23.
- 165 2 H am Rande Luther Kirchenpostill. Sermon v. d. Beicht. „Die je Beicht ist so hoch von nöten, daß sie keinen Augenblick nachbleiben, sondern eben das ganze Leben eines Christen sein soll“ usw. Meliss. p. 31.
 8 H am Rande cf. Luther, Daß der Papst usw. III, 26. 27. Die Beichte zu Gott führt zu der zum Beichtvater.
 9 1. Joh. 1, 9 / darnach B Anmerkung Wir üben zu wenig Konfitektion in unsern Gottesdiensten.
 10 H am Rande II. Heißt der Liebe Beicht ob. d. brüderliche Verbindung. Meliss. p. 32. cf. Luther, Daß der Papst usw. II, 5.
 13 weil / B weil es zweifelhaft ist, ob.
 15 Auch—gewonnen werden soll / fehlt B.
 21 man soll / B wir sollen.
 22 man / B wir.
 23 anhangen / B anhängen.
 erkenne / B erkennen.
 26 könne / B können.
 39 H am Rand cf. Luther, Daß der Papst usw. III, 29. 30. 31.

6 Matth. 6, 22—24 / Lölje meint wohl 5, 22—24.

10 H am Rande Daß wir über der täglichen Beichte zu Gott nicht die Beichte vor dem Priester verachten sollen. Sarc. p. 195 III. heißt noch bei Meliss. „Die heimliche od. sonderbare Kirchenbeicht od. die Ohrenbeichte. p. 33. NB. Beichte sonst immer am Sonnabend. P. R.=D. p. 140. (gemeint ist die Pommerische Kirchen-Ordnung) So auch Sarcerius p. 293.

cf. Spener bei Cyprian p. 91 ff. (Ernst Salomon Cyprian 1673—1745.)

cf. Berl. 1824. p. 192 ff. § 25. — Spörl p. 252. § XII.

Von der allg. Beichte cf. Berl. 1824 p. 201. § 26.

Aber nicht allgemeine Absolution s. ebendort.

Von Abschaffung der Beichte cf. Spörl p. 234 f.

In Spörl p. 239. gelegentlich zu lesen, wo Privatbeichte nicht besteht: Schweden, Dänemark, Holland, viele Orte Oberdeutschlands. Da wird auch behauptet Luther habe Tom. VII. Altenb. fol. 10. b. und fol. 22. b. die Privatbeichte frei gegeben.

30 H am Rande Es wäre wohl auch nicht überflüssig, wenn man vom Unterschied der katholischen Ohrenbeichte und lutherischen Privatbeichte etwas beibrächte, übelwollender Reden wegen. cf. Meliss. p. 38 ff. Vorzüge des Beichtstuhls.

Hause / dazu bemerkt H am Rande cf. Speners Vorrede zum Beichtbüchlein: „Soll aber der Sachen geraten werden“ usw.

33 II am Rande Wiesen man behaupten könne, die Beichte sei schriftmäßig, wiesen nicht? — Schriftmäßigkeit und folgt unleserliche Abkürzung Einsetzung verschieden. Gleichwie in thesi eine Lehre, welche nicht verbottenus in der h. Schrift enthalten ist, aber aus Worten der h. Schrift konsequentermaßen auch schriftmäßig heißt, ebenso ist auch ein Institut (salva libertate conscientiae) auch schriftmäßig, wenn es, obwohl nicht von Gott eingesetzt, aus Gottes Worte folgt — und ist hier kein Unterschied, als der überhaupt zwischen Lehre und Gebot ist. (Zwar freilich doch ein Unterschied) — cf. Schlier in Brief u. Korrespondenzblatt. (Vgl. Hombl. 1836 Nr. 38.)

Cf. Meliss. p. 35 f. Cf. Cyprian monumenta p. 93 f. Vortrefflich Matth. 3, 6. Mkt. 1, 5. Mkt. 19, 18.

ib. p. 95. 96 eine Stelle aus dem Kirchenvater Cyprian.

„Nemo non videt, apostolos pro re rata sive singulis, sive pluribus simul desiderantibus, eam esse gratificatos. Quamobrem non est generatim dividendum, confessionem privatam pertinere ad humana instituta. Gott habe befohlen, Sünde zu vergeben — wie das geübt werde, sei eines; alle Arten und Weisen seien im Befehl Gottes zusammengefaßt. Die öffentliche Absolution sei nicht mehr als die private befohlen. Was von Absolution, gelte von Beicht auch. — Auch im Ritus des Abendmahls und der Taufe sei manches verschieden, was die Sakramente nicht ungültig mache. — Es sei nicht wahr, daß die Privatbeichte erst im 5. Jahrhundert entstanden. Dies wird mit Stellen aus den Kirchenvätern bewiesen. Es sei nie eine öffentliche Beichte delictorum modicorum et cogitationum gefordert worden, sondern nur vor dem Priester.

21 H am Rande cf. P. R.=D. f. 125. Ez. 3, 33. Prov. 27, 23. „Auf deine befohlenen Schafe habe acht.“

33 Seelsorgeamt—ausführbar / AB aber ohne Beichte nicht wohl ausführbar.

36 H am Rande cf. Sarcerius p. 187 ff. Vortrefflich cf. P. R.=D. f. 138. — Mith. 10.

- 168 3 H am Rande Cf. Luther, Daß der Papst usw. II, 5.
 10 H am Rande Wiefen nicht notwendig f. Brandenb. R.=D. 1591 p. 115 f. Cf. Sarcer. p. 192 besond. auch 194. Sub finem.
 14 H am Rand Daß Vergebung der Sünde keineswegs auf der Kenntnis beruhe, die der Beichtvater von den Seelen hat. S. Sarcer. p. 194.
 22 H am Rand Hierher schön Sarcerius p. 194.
 25 ist / dazu bemerkt H am Rande cf. jedoch Luther, Daß der Papst usw. II, 6—9.
 26 H am Rand Daß ein Beichtvater nicht forschen solle aus Fürwitz, wo Fragen recht, so daß ein Beichtvater den Beichtkinder nicht schuldig ist zu Rechte zu stehen. Sarcer. 195. f.
 33 H am Rand cf. P. R.=D. f. 126 b. — Luther, Daß der Papst usw. III, 28. „Welche dich im Gewissen heißen und drücken“.
 36 alle Sünden seines Lebens / H dazu am Rand cf. Sarcerius p. 192 f. Vortrefflich.
 42 Sünde / B Sünden.
 169 1 im / A gesperrt.
 4 Sünden / B Sünde
 17 H am Rand cf. Meliss. p. 68, 14. — Wie die heimliche (kathol.) Beicht durch Befolgung von Matth. 18 so überflüssig gemacht werden könnte i. e. durch Kirchenzucht und Seelsorge f. Luther, Daß der Papst usw. III, 15 u. 16. (Da müßten aber der Seelsorger viele od. die Gemeinden klein sein, od. es müßten alle Christen dem Seelsorger zu seinem Amte helfen.)
 22 H am Rand Applikation.
 32 H am Rand Noch eine Frage: „Wer soll beichten?“ S. Luther, Daß der Papst usw. III, 10.
 33 H am Rand Meliss. 64, 11.
 40 H am Rand cf. Luther, Daß der Papst usw. III, 22, 23.
 170 4 H am Rand Dieser Vorteil b. muß vielmehr hervorgehoben werden. cf. Sarcer. p. 187. Von der Empfänglichkeit und Weichheit der Beichtkinder zu diesen Zeiten. Treffl.
 7 H am Rand cf. Meliss. p. 37, 2.
 8 H am Rand cf. Sarcerius p. 188. Zum andern. — Treffl. Anweisung zu dieser Belehrung f. P. R.=D. f. 143. Desgl. eine treffl. Anweisung, Beichte zu halten. Sarcerius p. 190—192.
 22 und es / B und
 33 H am Rand cf. Meliss. p. 70. ff. cf. P. R.=D. f. 125. 127. 140.
 36 H am Rand cf. Sarcerius p. 189. Zum Siebenten.
 171 12 H am Rand Die Beichte ein Ort der Wiedergeburt, des Jakobskampfes, der Überwindung Gottes, des gewaltigen Ansehens des Himmelsreichs, f. Luther, Daß der Papst usw. VI, 24. (Römische Ziffer nicht sicher, weil schlecht lesbar.)
 172 11 H am Rand Meliss. p. 43 f. cf. Sarcerius p. 189. „Zum Sechsten“.
 18 Docht / AB Locht.
 25 H am Rand Kann noch ein Vorteil daraus hergeleitet werden, daß man wissen muß, wer zum h. Mahl zu lassen, wer nicht? cf. Meliss. p. 37, 1.
 173 1 offenbart / A offenbar.
 2 H am Rand cf. Luther, Daß der Papst usw. III, 20. 21. 25.
 12 H am Rand cf. Luther, Daß (drüber ob) der Papst usw. III, 19.

- 21 II am Ende der Zeile (Gehört auch noch „Die ganze Schrift — Nichts“ — auch noch das Folgende hieher.)
- 174 1 II am Rand P. A=D. f. 126. b. 137. b. 145. Berl. 1824 p. 197. Spörl p. 264 ff. § XXIII.
- 15 H am Rand neben Anm. 1. cf. Baumgartens (1706—1757) theol. Bedenken usw. Samml. VIII S. 1—37. Demler (gest. 1802; gemeint ist Chr. W. Demler, Der Prediger im Beichtstuhl. Jena 1773.) in den Beispielen p. 194 ff. ist zu widerlegen; auch Seidel p. 144. ff. wie es scheint. (Vielleicht Gotth. Eman. Friedr. Seidel 1774—1838, seit 1817 Pfr. an St. Margiden in Nürnberg, später Defan, der 1812 „Ideen zu Beichtreden“ schrieb.) Doch urteilt auch Hartmann p. 807 u. Werner unleserliche Abtürzung J. E. p. 110 f. so. Demler zitiert Carpzovii Jurisprud. eccles. L. III. defin. 25. Dafür, daß eines Predigers Zeugnis aus dem Beichtstuhl vor Gericht allein gar nicht angenommen werde. (S. auch Berl. 1824.)
- Cf. Spörl. p. 267.
- Cf. Preuß. Landr.
- 26 II am Rand Ob nicht die Nummer vom Amt der Schlüssel voranzustellen? Sarc. hat auch jeden Schlüssel allein. Zur Definition auch: „Von Gottes Zorn, von der Sünden Macht und des Teufels Gewalt.“
- Einsetzung der Absolution s. Sarc. 202., auch p. 205.
- Verheißung welche die Absolution hat ib.
- Rechte Weise der Absolution s. Sarc. p. 203.
- Notwendigkeit der Absolution p. 205.
- 29 Strafen / H am Rand dazu cf. Sarc. p. 209.
- H am Rand cf. Sarc. p. 203.
- 30 H nach verbunden cf. Meliss. p. 45. P. A=D. f. 128.
- Ob nach der Absolution die zeitliche Strafe noch bleibe? Sarc. p. 209.
- 34 H am Rand Im Notfall ein Christ Sarc. p. 210.
- fünfte / vgl. Bet. 517. 519.
- 36 H am Rand „Das Amt der Schlüssel ist die besondre Gewalt der Kirche, welche ihr Christo gegeben, durch welche die bußfertigen Sünder nach dem Evangelium von ihren Sünden absolviert und gelöst werden zum ewigen Leben, die Unbußfertigen aber nach dem Gesetz in ihren Sünden gebunden werden zum ewigen Tode, solange sie nicht Buße tun“. p 44, 1.
- 175 3 H am Rand cf. P. A=D. f. 128.
- 6 Denn / B drum.
- 7 H am Rand Aber Scheidung zwischen dem Lehren der Vergebung u. der Vergebung selbst siehe Meliss. p. 50. das schöne Stück aus des Nic. Gallus Regensburger Katechismus.
- Matth. 16. u. 18. ist Verheißung — Joh. 20 Übergabe des Verheißenen.
- Herlicher Nachweis der Übereinstimmung der Stellen Matth. 16. 18. u. Joh. 20 in Luther, Daß der Papst usw. III, 15.
- 20 H am Rand cf. Meliss. p. 46, 6. 1. Kor. 2. Kor.
- 176 24 H am Rand cf. Luther, ob der Papst usw. III, 15.
- Docht / AB Docht.
- 30 ungläubigen / AB ungläubigen.
- A*) 2 H darnach cf. Salom. Cyprian. p. 103. Pectetus, Bucanus, Henricus Morus. 3. II. schöne Stellen.
- 177 3 H am Rand P. A=D. f. 150. cf. Luther Apostille: DD. p. Tr. XIX. gegen

Ende der Predigt übers Evangelium. Der Beichtvater „die instrumentliche Ursache der Absolution“ S. Sarcer. p. 204. Absolution durch unleserliche Abskürzung eingesetzt, deswegen nicht zu verachten. Sarc. p. 205. besond. sub fine.

- 6 ein Mensch / B er.
- 19 H am Rand Omnes norunt. Deum facere, quod per alios facit. „Salvabis te et qui te audiunt“, scribit Paulus Timotheo. Ignoravitne Paulus solum Deum salvare posse? Salom. Cyprian p. 104.
- 34 H am Rand cf. Luther, ob der Papst usw. III, 22.
- 39 II am Rand cf. Meliss. p. 47. I. p. 48. f. II. ib. p. 53. ein trefflich Stück über die besondere Absolution, auch v. Matthesius; wert ganz abgeschrieben zu werden, zumal die Absolution von einer hier nicht berührten Seite dargestellt wird, nämlich als „eine beglaubte Kundtschaft und öffentlich Zeugnis der ganzen christlichen Kirche“ gegeben durch einen ordentlichen Diener „als hiezu requirirten offenen Notarium“, „daß nämlich Du gewißlich einen gnädigen Gott und Vergebung aller Deiner Sünden habest“. Es muß hier auch vorgehoben werden, daß die Macht, Sündenvergebung zu sprechen der gesamten Kirche, also auch den Laien, zugehört — daß die Priester nur Amts-personen sind. Schön hier Meliss. p. 58—64, wo auch Citate aus Luther. Ich habe jedoch bei Luther noch Schöneres über diesen Punkt gelesen.
- 178 6 II am Rand Privatabsolution um der öffentl. willen nicht Aufzählung Sarcer. p. 205.
- 10 II am Rand „Was einem für seine Person selbst zugesagt, gegeben und geschenkt wird, das herzet was, das glaubt man was und das bewegt was, als wenn's sonst insgemein und mit gemeinen Worten geschieht“. Mel. p. 54.
- 19 H am Rand Meliss. p. 47. 48. f.
- 25 H am Rand Beichte und Absolution Sterbenstrost f. Luther ob der Papst usw. III, 26.
- 37 oder / A und
- 43 Gnade / B Gabe.
- 179 1 H am Rand S. P. R=D. f. 128 b.
- 4 ungläubigen / AB ungläubigen.
- 43 Wort / fehlt A.
- 180 22 H am Rand cf. Luther b. Meliss. p. 33. f.
- 27 hören reden / B reden hören.
- 28 Apg. 20, 31 / kann schwerlich stimmen; vielleicht 10, 32.
- 34 H am Rand cf. P. R=D. f. 123 b. Brandenburg. R=D. p. 117.
- 43 ed. Deher / Gemeint sind die „Symbolischen Glaubensschriften der ev.-luth. Kirche mit Erläut.“ hrsg. v. Joh. Andr. Deher, Abg. 1830.
- 44 II am Rand Sarcerius p. 200 über die öffentliche Beichte. cf. Pfalzgraf Wolfgangs Kirchenordnung f. XCIII. Wie schon zu Sarcerii Zeiten zum Beichten kein Ernst war f. p. 199. Wie von Beichtvätern und Beicht-Kindern zu jenen Zeiten schon mit dem Beichten geilt worden. p. 199.
- 181 1 II am Rand cf. Luther ob der Papst usw. III, 4. 5. P. R=D. f. 125. b. sub fin. 126. a. b. cf. Berl. 1824. — Spörl p. 262. § XXI. cf. Spörl p. 232 ff.
- 8 H am Rand cf. P. R=D. f. 124 b.
- 15 Gläubigen / fehlt B.
- 20 H am Rand cf. Luther ob der Papst usw. III, 5.

- 36 fogar / H durchgestrichen und am Rand del.
- A*) 5 **Portas Pastorale** . Konrad Porta, Pfarrer in Eisleben gest. 1585. Sein Pastorale, das zu den Erstlingen ev. Pastoraltheologie gehört, erschien 1582. Darin Worte aus Luthers Schriften über die Predigt gesammelt.
- 182 5 II am Rand **Beichtstühle**. P. R=D. f. 152. — Berl. 1824, p. 190. **W**ürdig **Beichtstuhl** in der Kirche geboten. — Spörl p. 277. § XXVI. Daß die Absolution an keinen Ort gebunden Sarc. p. 208. Daß man bei den Konfirmanden mit Privatbeichte anfangen solle, s. Hesses-darmst. Ordnung bei Spörl p. 237. Überhaupt schon über die Einführung derselben. Erst im 17. saec. Privatb. in Hessendarmst. eingeführt.
- 12 Ist / dazu H am Rand Luther ob der Papst usw. III. 4. 5.
- 14 H am Rand über Notwendigkeit der Privatabsolution s. Berl. 1824 p. 189. f.
- 28 gerechtfertigt werden , dazu H am Rand cf. P. R=D. f. 126. — Spörl p. 259. § XX. Salom. Cyp. p. 106. schön unleserliches Wort.
- A*) 1 **Sirach** 20, 31 / AB **Sirach** 19, 31.
- A*) 3 2. Mose 23, 8 / A 3. Mose 23, 8 B 23, 8.
- 183 10 H am Rand S. Sarc. p. 203.
- 184 5 **Sünder** / AB **Sünder** sich.
- 6 H am Rand Sarc. p. 203. Wie das Kirchenamt zum größten Teil auf der Absolution beruhe. Sarc. p. 202.
- 27 H am Rand S. Sarc. v. Ruß der Absolution p. 204.
- 185 17 II am Rand **Beichte** Vorbereitung zur Absolution Berl. 1824. p. 189.
- 23 H am Rand cf. Meliss. p. 74.
- 187 17 **verjüngern** / bei H r durchgestrichen; am Rand del.
- 28 **Tochte** / AB **Tochte**.
- 35 H am Rand **Wie oft?** Nicht bloß, wenn man zum hl. Abendmahl geht. S. Meliss. p. 64, 11. Wer soll beichten? Luther, daß der Papst usw. III, 10.
- 39 **die Zahlen** / A die Zahl.
- 188 11 H am Rand **Freiheit** des Beichtvaters Luther, ob der Papst usw. III, 28. Wie die unleserliche Abkürzung ihre Beichtväter zu wählen pflegen und man an den Beichtvätern die Beichtkinder erkenne. S. Sarc. p. 199. cf. Luthers R=postille II. f. 90 b. a. sub fin. β. 91. — f. 97, a. 98, a. Von des Teufels Lügen.
- 34 II am Rand cf. Berl. 1824 p. 190. **Wechsel** des Beichtvaters p. 272 f. § XXIV drei unleserliche Worte. Sarc. p. 208.
- 37 **Beichtvater** / dazu H am Rand cf. Sarc. p. 209.
- 189 33 H am Rand cf. Meliss. p. 45, 5. **Wie gut und nötig** der Bindschlüssel, ist schon aus Christi Einsetzung zu erkennen. Sarc. 213. Auch er vom Herrn befohlen, s. Sarc. p. 212.
- cf. Calov zu 1. Kor. 5, 5; Lutherus de Banno. Tom. I. Jen. Germ., Admonitio ad ecclesiasticos Augustae congregatos anno 1530. Tom. V. Jen. Germ.; Dannhauerus lib. conscientiae. pars II p. 1133; Lutherus K=post. f. 85. a. b.; Luther über Joel Sarc. p. 267; Berl. 1824 p. 277—295.
- Die Beichte**, das beste Mittel, Disziplin aufzurichten Sarc. p. 188 (187). Auch Christen dürfen im Notfall binden. Sarc. p. 214. Nr. 16.
- A*) 1 In der Aufl. von 1883 steht die Verordnung Bd. IV. S. 276 ff.
- 190 14 **Heinrich Müller** / Prof. in Rostock gest. 1675.
- 17 H am Rand Meliss. p. 77.
- 25 H am Rand cf. Sarc. p. 211.

- 30 II am Rand cf. Meliss. p. 75 zu α und β cf. Sarc. p. 195. cf. Spörl p. 287 f. P. R=D. f. 153 ff. Wenn jemand die Augsburger Konfession nicht annimmt. Abhalten vom Abendmahl und exkommunizieren zur Unterscheidung. cf. Spörl p. 244 ff. unleserl. Abkürzung dort vieles hierher gehörig.
- 33 II am Rand zu offenbaren „nicht bloß delicta, sondern auch die Unbußfertigkeit muß notoria sein“. Spörl p. 286.
 1. Kor. 11. Matth. 7. P. R=D. f. 125. b. 138. b. ff. 145 a u. b. — Öffentliche Sünder schließen sich selbst aus f. 141. b. Brandeb. R=D. 1591. p. 118. f. cf. Berlin 1824. p. 173. Spörl p. 286. „Gotteslästerer, Zauberer, Totschläger, Ehebrecher, Jungfrauen- und Witwenshänder, Wucherer, Trunkenbolde, Vagabunden“. ib. p. 87. Separatisten. Inwiefern die Unwissenheit nicht ausschließe, davon hat Sarcerius treffliche Worte p. 196 f. Wie man einen Unterschied zwischen rohen und ohnehin ängstlichen Beichtkündern machen müsse, und wie ein weiser Beichtvater diesen auch aus der Sünde etwas Gutes machen müsse. Trefflich Sarc. p. 197. 208.
 d. „Wie erkennt man die crimina notoria?“ Sarc. p. 237 f.
- 191 4 H am Rand cf. Meliss. p. 84 II.
 6 H am Rand P. R=D. p. 142. f. 153. b. ff.
 9 II am Rand Vom Befragen der Superint. und Verschweigen der Personen. Sarc. p. 200. 206. Pastoren und Diaconen. Langsam Sarc. p. 214. Nr. 14. — p. 227.
 21 H am Rand P. R=D. f. 127. a. b. f. 138.
 27 II am Rand Hierher das herrliche Stück aus Melissander p. 68—77. Vom Beichten derer, die nicht zur Pfarrei gehören. Sarc. p. 200. 206. 207. Warum der Bann jetzt nicht geübt werde, stellt Sarc. p. 229 — 231 dar.
 29 II am Rand Jes. 5. 23. 2. Kor. 2. 6. 10. 13. 2. Thess. 3. 1. Tim. 5. 2. Joh. 3. Joh. Sprüche der Väter v. Bann in Sarc. p. 257 ff.
- 41 H am Rand Cf. Sarc. p. 211.
- 192 26 Dannhauer / luth. Theologe in Straßburg 1603—66, Lehrer Speners.
 33 Kirchendisziplin / AB Kirchendisziplin nicht.
 37 verrostet / dazu H cf. Sarc. p. 211.
 44 H am Rand Ruß des Bindschlüssels Sarc. p. 212. f. p. 239.
- 193 11 bis—siehst / in H durchgestrichen.
 13 H am Rand Von Bann und Absolution. S. Vorschlag 3. Ver. f. apost. Leben.
 Auf der letzten Seite von H steht Meliss. p. 64—68. handelt in 2 Nummern davon (12. 13), ob man vor dem Abendmahl allemal beichten müsse. Es wird ein Unterschied zwischen Volk und Pfarrern gemacht, die beständig mit der Lehre, Trost usw. umgehen. „Ob der Prediger selbst ohne Beicht oder Verhör zum Sakrament gehen will, soll ihm hiemit nichts verboten sein“. „Desgl. ist auch von andern verständigen Personen, so sich selbst wohl zu berichten wissen, zu sagen“ usw. Doch wird auch ihnen geraten, die Beichte ordentlich zu brauchen wegen der Absolution. Auch Luther zitiert. Schön!
 über oftmalige Vergebung. Dazu Sprüche aus Jerem. 2. 3.

2.

Für Beichte.

a. Allgemeines.

Hierbei handelt es sich um einen Beitrag zum „Sonntagsblatt“ (vgl. zu diesem Erläut. III. Beiträge zu Zeitschriften A. Allgemeines), der dort im Jahrgang 1841 in den Nummern 5—11 veröffentlicht wurde. Seine Abfassung durch Löhe ergibt sich aus der Unterzeichnung mit — ö — (vgl. a. a. O. und was dort über die Abfassung der Zeitschriftenbeiträge gesagt ist, die mit — ö — unterzeichnet sind). Näheres über die Entstehung läßt sich nicht sagen, da der Beitrag in Briefen keine Erwähnung gefunden hat und die Tagebücher für diese Jahre nicht vorhanden sind. Urschriftliches lag nicht vor. Unser Text bietet den Text des „Sonntagsblattes“.

b. Einzelheiten.

- 194 13 vollkommene Erkenntnis der Sünden / vgl. zum folgenden „Einfältiger
Beichtunterricht“ S. 153 ff. bes. 161 f.
- 198 23 wohlküstig / Sonntagsblatt wohlküstig.
- 199 25 Wollust / Sonntagsblatt Wohlust.
- 200 32 derselben / Sonntagsblatt deselben.
- 204 33 Frieden / Sonntagsblatt Friede.
- 207 1 die Seele außer dem Leibe / vgl. S. 295 ff. Von dem Leben der Seele
nach dem Tode.
- 30 Mir ist bange / 2. Kor. 4, 8; 2. Tim. 1, 12; Ps. 91.

3.

Neuendettelsauer Briefe.

a. Allgemeines.

Im Jahre 1856 hatte Löhe die Krankenlösung an Frl. v. Grünewaldt vorgenommen. Dies war durch die Veröffentlichung des Formulars des „apostolischen Krankenbesuchs“ in der Dezembernummer des Jahrgangs 1857 des Korrespondenzblattes der Gesellschaft in größerem Kreise bekannt geworden. Es hatte Aufsehen erregt und das Mißtrauen gegenüber der Amtsführung und besonders der lutherischen Einstellung Löhes, das vor allem durch seine Beichtpraxis aufgekommen war, noch vertieft.

So drangen die Freunde Löhes in ihn, doch zu diesen Dingen die Feder zu ergreifen und zu versuchen, dies Mißtrauen zu beseitigen. Löhe konnte sich wohl nur langsam dazu entschließen, folgte aber schließlich doch dem Zureden der Freunde und veröffentlichte im Jahrgang 1858 des Corrbll. in Nr. 6 ff. eine Artikelserie in Form von Briefen: die „Neuendettelsauer Briefe“.

Die Briefe waren wohl von vornherein nicht an eine bestimmte Einzelperson gerichtet, sondern für die Öffentlichkeit bestimmt. Dagegen spricht ferner auch nicht der 3. Brief (S. 222).

Löhe beabsichtigte ursprünglich, mehr Briefe zu schreiben und noch andere Themata zu berühren, als dann tatsächlich von ihm geschrieben und berührt wurden. Er brach die Briefe ab, weil er sich entschlossen hatte, eine eigene Schrift zu schreiben, die alles zusammenfassen sollte. (Vgl. Brf. 22. VII. 1859)

LM 1056) Allerdings erschien dann die geplante Schrift auch nicht. Man kann höchstens die „Kirchl. Briefe“ in Wilmars „Pastoral-theologischen Blättern“ 1860. 61 als Fortsetzung betrachten. So schade es ist, daß nicht alle im ersten Briefe angegebenen Thematata von ihm behandelt wurden, so wichtig sind die Briefe für uns als Quelle für Löhes Grundsätze und Praxis der Beichte. Löhe hat die Briefe unter recht drückenden äußeren Umständen geschrieben. Die Angriffe, auf die Löhe in diesen Briefen antwortet, waren nicht das einzige, was ihn in jenen Monaten beschwerte und das Kommen der seligen Ewigkeit mit immer größerer Sehnsucht erwarten ließ: seit dem Jahre 1857 hatte er mit leiblichen Gebrechen und Leiden zu tun. Ein Blasenleiden und vor allem eine Erkrankung an seinen Sprachwerkzeugen machten ihm große Pein, nötigten ihn auch wiederholt zu Kuraufenthalten fortzugehen. Daneben machten ihm seine Kinder große Sorgen. Im Februar erkrankte sein Ferdinand schwer an Typhus. Außerdem hatte er am Bette seiner Tochter zu wachen, die ebenfalls krank war.

Er schreibt an seinen Freund Liesching in jener Zeit: „Neue Schläge Gottes haben die letzten Korrekturen und die Beantwortung Ihres Schreibens verzögert. Man hat mir meinen Ferdinand typhuskrank von München gebracht. Da hab ich innerlich und äußerlich zu tun. Wie es mit ihm werden wird, weiß ich nicht; die Krankheit ist im Steigen . . . Eben, da ich am Bette meiner kranken Tochter, deren Leiden in somnambule Zustände überzugehen drohen, kommt ein Schreiben des Konsistoriums Ansbach, worin ich aufgefordert werde, wegen Elung der Frl. von Grünwaldt mich zu verantworten. Wie billig.“ (Vgl. Brf. 12. II. 1858 LM 772) An seine Schwester Dorothea schreibt er ein paar Wochen später: „Die Krankheiten meiner Kinder haben diese Woche auf mich einen Rückschlag getan, daß ich recht elend war und zum Teil noch bin.“ (Vgl. Brf. 28. III. 58. LM 2451)

Vgl. zum Ganzen: Briefe 24. I. 58. LM 2538; 12. II. 58. LM 772; 13. VI. 58 LM 774; 30. VI. 58. LM 2448; 10. VII. 58. LM 776; 5. IV. 59. LM 2449; ferner D II 468 ff. Weitere Auflagen erschienen nicht. Urschriftliches stand nicht zur Verfügung. Der Text entspricht dem des Korrespondenzblattes der Gesellschaft 1858 Nr. 6 ff. (K)

b. Einzelheiten.

- 210 10 in vielen Zeitungen vgl. D II 472 f.; Evang. Kirchenzeitung 1859 Nr. 6; Freimund 1858 Nr. 25; Brf. 5. IV. 72. LM 2449, in dem das Frankfurter Journal genannt ist; es habe einen neuen Artikel über Neuendettelsau.
- 213 8 Vikar im Fichtelgebirge 1831—1834 war Löhe Vikar in Kirchenlamitz.
- 19 Generale des königlichen Kirchenregiments von Bayern Generale des A. Oberk. vom 18. V. 1838; vgl. Amtshandb. Ausg. 1882 Bd. IV. S. 279.
- 28 Beichte / K Beicht.
- 35 begleitete / wohl fehlerhaft infolge der fränk. Mundart statt bekleitete.
- 215 17 Reuth / ostwärts von Neuendettelsau, urspr. Pfarrei, dann Filial von Weißenbronn. Doch war das keine glückliche Verbindung: schulisches ge-
sorgte, als er Pfr. von Neuendettelsau geworden war, Reuth eine Weile vicario nomine. Als es zu Schwierigkeiten kam, wies er die Reuther nach Weißenbronn. 1843 reichten diese ihr Gesuch um Einparrung nach Neuendettelsau ein, dem 1848 stattgegeben wurde. Löhe verzichtete auf Lebenszeit des lebenden Pfarrers von Weißenbronn auf alle Einkünfte aus dem Filial Reuth. Der Weißenbronner Pfarrer starb im gleichen Jahre wie Löhe (vgl. Pfarrbuch u. allg. Pfarrbeschreibung des gesamten Kirchenwesens in der luth. Pfarrei Nd von W. Löhe).
- 217 8 Beichte / K Beicht.
- 38 körperliche Leiden Löhe hatte ein Nieren- u. Blasenleiden, außerdem

eigentümliche Zungenschwellungen und Affektionen des kleinen Gehirns (vgl. Brf. 30. VI. 58 *LH* 2448; *D III* 301). Im Juli 1858 war er zur Kur in Karlsbad (vgl. Brf. 10. VII. 1858 *LH* 776), nachdem er im Frühjahr in St. Gallen gewesen war (vgl. Brf. 13. VI. 1858 *LH* 774).

- 219 29 **Reformatoren** Die Reformatoren kannten einen Abendmahlsgang ohne vorhergehende Beichte und Beichte ohne nachfolgende Abendmahlsfeier; vgl. *Graf* I 372.
- 220 29 **Beichte / K Beicht.**
- 221 39 **Stetigkeit und Bewegung** vgl. „Stetigkeit und Bewegung“ *Corrbl.* 1860 Nr. 3. 4., ferner „Stetigkeit und Beweglichkeit“ *Corrbl.* 1862 Nr. 5, ferner „Einige Fragen, das Beicht- und Parochialverhältnis betreffend samt kurzen Antworten“ *Corrbl.* 1852 Nr. 11 u. die Korrespondenz zwischen Löhe u. Harleß über dies Thema im Anschluß an Löhes Eingabe v. 22. IV. 1857 *D II* 438 ff.
- 222 A*) 1 **gesamten / K genannten.**
- 227 17 **Reiz /** Pfarrer zu Ehdorf in Franken gest. 1808. Verfasser eines Kommunionbuches.
- 228 38 **KB /** Karlsbad.
- 229 4 **eschatologischen Ansichten** vgl. Löhes Predigt über Phil. 3, 7—11, ferner *D II* 108 ff.
- 9 **Gruber und Schieferdecker** die beiden Pastoren der Missouri-synode vertraten ähnliche eschatologische Gedanken, wie sie Löhe in seiner Predigt über Phil. 3, 7—11 ausgesprochen hatte, und wurden daher von der Synode ausgeschlossen; vgl. *D III* 120 ff.
- 16 **Predigt vom Entgegenkommen** Löhes Predigt über Phil. 3, 7—11.
- 231 32 **Adrasfea /** die letzte Herdersche Sammelschrift, die unter anderem auch das „Drama“ „Der entfesselte Prometheus“ brachte.

4.

233

Die Privatbeichte und Absolution.

Hiebei handelt es sich um die Einleitung zu B III im Oratorium des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ II. Teil von 1859. (Vgl. Erläut. zu Abtl. VI „Von den heiligen Personen“ usw.) Unser Text entspricht dem der ersten Auflage von 1859, die die einzige zu Löhes Lebzeiten erschienene ist. Urschriftliches lag nicht vor.

III.

Beiträge zu Zeitschriften.

A. Allgemeines.

Wie Löhe die Traktatverbreitung in ihrer Bedeutung erkannt hatte und von früher Zeit an sein ganzes Leben hindurch förderte, so nahm er auch regen Anteil an der kirchlichen Presse-Arbeit, so weit man in jenen Jahren von einer solchen reden kann. Ja, er darf wohl geradezu ein Pionier auf dem Gebiet der kirchl. Presse-Arbeit genannt werden. Jedenfalls hatte er eigene Gedanken und ging eigene Wege. Auch hier nimmt das seinen Anfang bereits in der Studenten- und Vikarszeit und dauerte durch das ganze Leben.

Seine Teilnahme bestand naturgemäß zunächst im Lesen einer beachtlichen Menge von Zeitschriften und Zeitungen. Durch seine genaue und ausführliche Tagebuchführung in der Frühzeit, also etwa bis 1837, läßt sich genau verfolgen, welche Zeitungen und Zeitschriften und wann er sie in seiner Studenten- und Vikarszeit gelesen hat. Es geschah nicht täglich, aber doch immer wieder und durchaus nicht selten. Das gilt auch für die spätere Zeit, wenn für sie der Nachweis auch nicht so einfach ist, da teilweise die Tagebücher fehlen, zum anderen Teil die Einträge nicht mehr so ins einzelne gehen.

Aber Löhe las nicht nur. Seine Teilnahme wurde sehr bald aktiv: er warb auch für diejenigen Zeitschriften und Zeitungen, die ihm lesenswert erschienen. (Vgl. Löhes Brf. an den Vikar Kündinger, seinen späteren engen Freund und Mitstreiter v. 29. VIII. 1827 LM 6287, mit dem er diesem zwei Nummern des Hombl. um eines besonders guten Aufzuges willen zusandte; ferner Brf. 20. XII. 1827 LM 6289. — Für sein am 10. XI. 1827 gegründetes Missionskränzchen abonniert er mehrere Zeitschriften und liest aus ihnen vor. — Vgl. auch den Aufruf Löhes an seine Kommilitonen beim Erscheinen der RZ.)

Vor allen Dingen aber begann Löhe sehr früh, selbst Beiträge zu Zeitschriften zu liefern. Unter den Blättern, denen Löhe nahestand und für die er Beiträge verfaßte, ist zunächst das „Homilet.-lit. Korrespondenzblatt“ (Hombl.) zu nennen, eines der interessantesten und bedeutendsten Blätter aus der Zeit des Wiedererwachens und Erstarkens evangelisch-kirchlichen Bewußtseins in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, 1825 von Pfr. Brandt in Roth begründet und herausgegeben.

Brandt 1831 Dekan in Windsbad, der Begründer des dortigen Pfarrwaisenhauses. Als er 1847 von Windsbad schied, richteten seine Kapitelsgeistlichen „Abschiedsworte“ an ihn, deren Hauptverfasser wohl Löhe ist. Es heißt in ihnen u. a.: „Wie sollte der Gedanke uns unberührt lassen, daß vielleicht in kurzer Zeit der Mann nicht mehr an unserer Spitze stehen soll, dessen Name, zu einer Zeit, wo die Leute schliefen, unter den Namen der treuen und mannhaften Wächter viel genannt, eine Zierde für unser Kapitel, für unsere vaterländische Kirche ist, ein Mann, dessen Wahrheitsgedanken und Gerechtigkeitsliebe, dessen Humanität und anntsbrüderliche Gesinnlichkeit auch diejenigen Brüder im Amte mit dankbarer Anerkennung noch rühmen, welche im Laufe der Jahre aus unserm Synodalverbande ausgetreten sind?“ Vgl. „Abschiedsworte gerichtet an den hochwürdigen Herrn, Herrn Ch. Ph. Heinrich Brandt 1. Pfr. und bisherigen Dekan und Distr.-Schulinspektor zu Windsbad von der dankbaren Kapitelsgeistlichkeit, November 1848“; ferner über Brandt Ostertag, „Selsen und Helsen“ 1890 S. 68 ff.

Von 1826 ab wurde Brandt in der Herausgabe wirksamst unterstützt von den beiden rhetorisch sehr begabten Brüdern Heinrich und August Bomhard.

Heinrich Bomhard, geb. 1792, 1820 Pfr. von Offenbau, 1831 Dorfkemmathen, 1837 Merken-
dorf, 1842 Dekan in Roth i. B.; gest. 1851. — August Bomhard geb. 1787, 1815 Pfr. von
Poubenzede, 1824 Augsburg-St. Jakob, gest. 1869. Vgl. Sperl, August Bomhard München 1890.

Seitdem wurde das Blatt durch die erfrischende Sicherheit des Glaubens
seiner Herausgeber wie durch die fröhliche Unbekümmtheit und geistvolle,
nicht selten stark ironische Art ihres scharfen Kampfes für die großen Wahr-
heiten der Bibel, die seine erstaunliche Verbreitung nicht nur in Bayern, son-
dern auch in ganz Deutschland und im Ausland zur Folge hatten, und dem
Blatt eine über seine Zeit hinausgehende Bedeutung sicherte, zum stärksten
Gegner des herrschenden Vernunftglaubens in Süddeutschland. Soweit von
einer Überwindung des Rationalismus damals geredet werden kann, muß dem
Blatt ein Hauptanteil daran zugesprochen werden.

Männer, wie „Arnd, Schmolke, Lavater, Jungtilling, die Theologia deutsch, Jakob
Böhme, Bernhard, Tauler, Genelon, Saurin, Zinzendorf, Tersteegen, Hamann, Spener, Krände“
u. a. brachte es wieder zu Ehren, ohne sich deshalb voll und ganz mit allen zu identifizieren.
„Wohl manches auch, was mir nicht einleuchtete, was ich anders ausgebrütet wünschte, was mich
gedeutet, verhöhnt, angefochten, widerlegt werden kann — o ja; aber das alles in nichts dahin
schwindend vor dem großen herrlichen Ganzen; überall Aulustafeln gedeckt, von deren ab-
fallenden Vorsätzen das arme darbenbe Geschlecht dieser Tage satt und froh werden könnte;
überall Adlerflug nach oben, wovon das Gewölbe, so auf Erden treucht, keine Ahnung hat“.
so sagt August Bomhard in seinem Aufsatz „Das hintere Gesicht“, in welchem er gerade für
die obengenannten Namen Partei ergreift.

Die theologische Stellung des Blattes war aufs Ganze gesehen die der luther-
rischen Kirche. (Vgl. zum Hombl. vor allem das Blatt selber und zwar be-
sonders 1826 S. 9; 42 ff.; 79 ff.; 313 ff.; 459 ff.; 468 ff.; 801 ff.; 1827
S. 229 ff.; 337 ff.; 475 f.; 705 ff.; 1828 S. 529 ff.; 545 ff.; 1829 S. 805 ff.;
1831 S. 262 ff.; 1833 S. 733 ff.; dann ferner Thomafius, Das Wieder-
erwachen des evangelischen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns 1867
S. 172 ff.; Sperl, August Bomhard 1890 S. 77 ff.; Sperl, Dr. H. Stephan
1940 S. 335 ff.; Simon, ev. Kirchengeschichte Bayerns 1942 S. 610 ff.)

Bei Löhe finden wir das Hombl. zuerst in dem schon genannten Brief an
den Vikar Ründinger vom 29. VIII. 1827 (LH 6287) erwähnt. Im Winter-
semester 1827 bezog Löhe die Universität Erlangen. In den Briefen und Tage-
büchern aus der Zeit vorher fehlt jeder Hinweis darauf, daß er das Blatt
gelesen hat; es erscheint vielmehr unwahrscheinlich, daß Löhe zu seinen Lesern
gehörte. Seine Gedanken bewegten sich damals noch in anderen Bahnen als
die des Hombl. (Vgl. z. B. nur die Anbetung der Tugend in Tgb. 2. VI. 1826
und des Opponenten Beitrag „Wider die Tugend“ im Hombl. 8. III. 1826.
Vgl. dazu auch DI 58 f. über Löhes Religiosität auf dem Gymnasium und
zu Beginn seines Studiums. DI 60 spricht nicht dagegen. Leider ist jener Brief
von 1825, in dem Löhe die Frage des Freundes nach dem hl. Abendmahl be-
antwortet, nicht aufzufinden.)

Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Löhe um die
Mitte des Jahres 1827 zum Leser des Blattes wurde — zu der Zeit, da er
auch mit Pfarrer Brandt persönlich in Beziehung trat. (Vgl. Brf. 12. VII.
1827 LH 2234, auch DI 62; ferner zum Verhältnis Löhes zu Brandt Brf.
28. XI. 1839 LH 19; 13. II. 40 LH 21; 4. I. 41 LH 27; 29. I. 43 LH 43.)

Vom Herbst 1827 ab begegnet man in Löhes Briefen und Tagebüchern im-
mer wieder Hinweisen darauf, daß er das Blatt gelesen hat. Auch in seinem
Missionskränzchen wird es benützt. Während seines Studiums in Berlin in-
teressiert ihn, ob auch die Zeitschriften für das Kränzchen regelmäßig kommen,
darunter auch das Hombl. Er selbst scheint es in der Berliner Zeit nicht be-
kommen zu haben. Jedenfalls fehlt in den Briefen wie im Berliner Tagebuch
jeder Hinweis darauf und begegnet erst am 10. XI. 28 — am 20. X. 28 im-
matrikulierte er sich abermals in Erlangen — wieder ein Eintrag im Tagebuch,
daß er es gelesen habe. Man gewinnt den Eindruck, als habe er an diesem

Erinnerungstag an den Geburtstag Luthers, an dem ja auch sein regelmäßiges und intensives Lutherstudium einsetzte, erneut angefangen, das Hombl. zu lesen. Von da an bleibt er Leser des Blattes, bis dasselbe 1838 einging.

Von den Beiträgen Löhes zum Hombl. sind 15 bekannt:

- 1) Fünf Passionspredigten von Lorenz Krauholz. 1831. Literarische Anzeige. 1831/271 f.
- 2) Brief an Timotheus. 1831/536 ff.
- 3) Von dem Ziele, welches das hom.-lit. Korrespondenzblatt sich für das Jahr 1836 zu stecken hätte. Ein Votum zum neuen Jahre. 1836/1 ff.
- 4) Stille Betrachtungen für Christ-liebende Seelen über den leidenden und sterbenden Erlöser. Ein Andachtsbüchlein für die Passionszeit. Nach der evangelischen Geschichte bearbeitet von Lorenz Krauholz. Literarische Anzeige. 1836/81 ff.
- 5) An die Brüder im Amte. Pastoralbetrachtungen eines Hirten, der unter der Würde und Bürde des Amtes das Wort seines Gottes sich zur Leuchte erkoren hat. 1836/193 ff. 209 ff. 257 ff. 273 ff.
- 6) Andächtige und christliche gemeine Gebetlein für alle Not der Christenheit. Der Kirche Gottes in St. Joachimstal. Durch den alten Herrn M. Johann Matthesius. Literarische Anzeige. 1836/696 ff.
- 7) Neben bei der Taufe eines jüdischen Jünglings. Am Abend des ersten Pfingsttages 1836 zu W. 1836/769 ff.
- 8) Erinnerung an eine schöne Schrift Dr. Martin Luthers zum Lobe des geistlichen Amtes. 1837/1 ff.
- 9) Versuch einer Beantwortung der den protestantischen Geistlichen im Konsistorial-Bezirkte Ansbach pro 1836/37 vorgeschriebenen Synodal-Aufgabe. 1837/225 ff. 241 ff.
- 10) Grundlegung des Heils. Für christliche Katecheten und Prediger von C. F. W. Adermann. Literarische Anzeige. 1837/375 ff.
- 11) Erklärung des Katechismus Lutheri, als Handbuch zum Gebrauche des neuen kirchlichen Katechismus für die protestantischen Schulen Bayerns von Lorenz Krauholz. Literarische Anzeige. 1837/617 ff.
- 12) Mitteilung der Windsbacher Predigertkonferenz (am 7. November 1837) 1837/753 ff.
- 13) Fest-Predigt von Pfarrer Löhe bei der Einweihung des Pfarrwaisen-Hauses in Windsbach. 1838/85 ff.
- 14) Schulkonferenz-Neben. 1838/145 ff. 401 ff.
- 15) Die Agernde betreffend. Eine Erinnerung an die Brüder im Amte. 1838/537 f.

(Die Nachweise für die Abfassung durch Löhe finden sich dort, wo die einzelnen Beiträge veröffentlicht werden.)

Wie die Übersicht zeigt, gehören die beiden ersten Beiträge dem Jahre 1831 an, während alle übrigen in die Spätzeit des Blattes fallen, in die Jahre 1836—38. Löhe hat aber sicher mehr Beiträge geliefert. Nur lassen sie sich nicht feststellen, weil sehr viele der Beiträge zum Hombl. nicht gezeichnet sind. Für zwei weitere Beiträge finden sich Hinweise in Löhes Tagebüchern. Doch reichen sie nicht aus, um die Aufsätze zu identifizieren. Einer von ihnen muß im Jahre 1832, der andere im Jahre 1834 abgefaßt sein. So darf man behaupten, daß Löhe von 1831 ab bis zum Jahre 1838, also bis zum Eingehen des Blattes, aktiv am Hombl. mitarbeitete.

Von den aufgeführten Beiträgen werden in diesem Bande der „Gesammelten Werke“ nur der 2. und 3. veröffentlicht. Die übrigen erscheinen aus sachlichen Gründen in andern Bänden.

Löhe sah aber im Hombl. nicht nur ein Organ, in welchem er seine Aufsätze veröffentlichen konnte, sondern fühlte sich ganz mitverantwortlich, ja in späterer Zeit versuchte er ihm geradezu ein bestimmtes Gepräge zu geben.

Löhes Stellung zum Hombl. war nicht immer die gleiche: in der Zeit, da er Student und junger Vikar war, da außerdem das Blatt seine große Zeit hatte,

stand seine Freude und Zustimmung im Vorbergrund. Als er sich weiterentwickelt hatte und seine Wesensart mehr und mehr hervorgetreten war, anderseits das Blatt seine großen Siege hinter sich hatte, wurde seine Stellung je länger umso kritischer. Es wurde offenbar, daß seine Art eine andere war als die der beiden Hauptmitarbeiter Brandts bei der Herausgabe, der Brüder August und Heinrich Bomhard.

Es ist wohl auch nicht allein auf den allerdings erheblichen Altersunterschied zwischen ihnen zurückzuführen, daß Löhde zu den beiden Bomhard nie in nähere Beziehungen trat. August Bomhard hat er wohl überhaupt nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen. Jedenfalls fehlen Hinweise. Briefe August Bomhards an Löhde aus späterer Zeit zeigen, daß ein höfliches und achtungsvolles, aber kein intimes Verhältnis bestand. (Vgl. Briefe Bomhards an Löhde: 26. III. 39 *LA* 1397; 14. XI. 42 *LA* 2519; 26. VI. 45 *LA* 4034; ferner auch Brf. Löhdes an v. Raumer 13. III. 39 *LA* 18, nach welchem Bomhard Löhde hat einladen lassen, sich nach Augsburg an die 4. Stelle bei den Vorführen zu melden; ferner „Krantheit und Heilung. Eine Lebensskizze“ 1864 2. Aufl. S. 75.) Heinrich Bomhard hat er auf seiner Reise nach dem Donaumooß am 14. September 1831 von Thalmässing aus in Offenbau aufgesucht und dort wohl zum ersten Male gesehen. Nach dem Eintrage im Tagebuch kann auf ein engeres Verhältnis nicht geschlossen werden. (Vgl. Tgb. 1831.) Immerhin war ihm ein Besuch beim „Opponenten“ diesen Abstecker wert. Auch später, als Löhde mit Heinrich Bomhard zusammen im gleichen Kapitel Windsbach beisammen war — Löhde war Verweiser in Merkendorf und führte am 22. III. 1837 Pfarrer Bomhard, der erster Pfarrer dort geworden war, ein (vgl. Brf. 22. III. 1837 *LA* 292) — bestand zwischen beiden offenbar kein intimeres Verhältnis.

Als das Blatt 1835 immer mehr abnahm, zog der Herausgeber Brandt, der bei der Gründung seines Blattes 1825 zunächst ein anderes Ziel mit ihm gehabt hatte, dann aber von 1826 an sich ganz den beiden Brüdern Bomhard anpaßte, so daß es von diesen geprägt wurde, nun Löhde, der offenbar in einem Gegensatz zu Heinrich Bomhard Brandt für das Blatt andere Grundsätze vorschlug, in stärkerem Maße heran. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Brief, den Löhde wohl kurz vor dem 15. XII. 1835 an seinen Freund Hornung schrieb (vgl. *LA* 1494).

Es heißt dort: „Du weißt, wie sehr das homil.-lit. Korrespondenzblatt in der letzten Zeit ins Abwesen gekommen ist; Brandt hat daher vor, den eigentlichen Beruf des Blattes, wider das Böse zu streiten, in Zukunft besser und auf eine solche Weise in acht zu nehmen, welche nicht ein böses Gewissen macht. Ich habe gemeint, es sei von der größten Wichtigkeit, daß gegen die Einflüsse der neuen Belletristik eines Guckow, Mundt usw. gewirkt werde — und Du seiest der Mann, der im Korrespondenzblatt dies Amt auf sich nehmen kann. Denn Du bist eines scharfen und wichtigen Geistes und weißt, durch Gottes Gnade, den Nagel auf den Kopf zu treffen. Ich habe Brandt versprochen, an Dich zu schreiben. Überlege nun, mein Teurer! Es gilt hier gewiß nicht, eine Journal-Rolle zu spielen: es ist heiliger Ernst! — Die hiesigen-hörigen Schriften könnte man Dir schon verschaffen.“

Vgl. dazu auch den anderen Brief, den Löhde Hornung am 18. I. 36 schrieb, nachdem Hornung ihm auf seine Anfrage positiv geantwortet hatte. Es heißt dort u. a.: „Nachdem wir nun vorigen Mittwoch in Nürnberg unsere monatliche Konferenz gehalten, kann ich wenigstens das mehr schreiben, daß alle sehr erfreut sind über Deine Zusage fürs Korrespondenzblatt. Es werden Dir auffallende belletristische Erscheinungen zugesandt werden; Du aber den! nun selber nach, wie Du dem Feinde nach Deinem übernommenen Amte die tüchtigsten Schläge verfehen mögest. Wahrlich, es ist böse Zeit, und wer, wie Du, lieber Bruder, kann, der kaufe ein Schwert — der ziehe Gottes Stärke an, ein Ohrläpplein oder Arie zu retten! — Fähr auch Deinen Vortatz aus und zeige Poetica an. Könntest Du nur irgendwie ein wenig Andeutung geben, so sollten Dir die nötigen Bücher geschickt werden. Da ich vor einigen Wochen krank war, las ich Goethe. Dabei schien mir bei dem hochbegabten Mann alles so fleischlich — und zwar, wie wenn in ihm das Fleisch münbig geworden, nur vom jungen Deutschland verstanden wäre. Könnte man nicht so vielen, die Goethen immer noch lesen und in ihm suchen, wie die Weiber, bei den Toten den Lebendigen, — einiges Mißtrauen im Korrespondenzblatt einschleusen?“ *LA* 1495.

Man wird sicher nicht fehlgehen bei der Annahme, es sei Löhde's Haupt-

einwand gegen das Blatt gewesen, es würde gegen das Böse gestritten, ohne daß man dabei ein ganz gutes Gewissen haben könnte. Hier zeigt sich seine Wesensart. Er kann nicht streiten aus Lust am Streiten. Aber er weiß, daß man streiten muß; doch will er es möglichst ohne Sünde tun. (Vgl. auch Löhe, Vier Ratsschläge für meine liebe Schwester Dorothea anzuwenden bei Erziehung ihrer Kinder groß und klein 24. XII. 28 LII 252; siehe Erläut. Abbl. IV „Vom Christentum der Kleinen“ A. Allgemeines.)

Löhe schreibt dann auch für die erste Nummer des neuen Jahres (1836) den erwähnten Beitrag „Von dem Ziele, welches das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt sich für das Jahr 1836 zu stecken hätte. Ein Votum zum neuen Jahre“. Hier entwirft Löhe aus einer tiefen Erkenntnis des Geschehens seiner Zeit und aus seinem schon damals vorhandenen Streben, die Kirche zu fördern, heraus einen umfassenden und höchst bedeutsamen Plan für die Weiterarbeit des Hombl. Es muß Krieg geführt werden gegen die Lüge. Aber das Beste ist immer die klare Darstellung der Wahrheit. Sie tut das Größte im Streit. Also keine Polemik, oder so wenig wie möglich! Ferner keine Verteidigung der Wahrheit mit Vernunftgründen, auch keine Widerlegung der Lüge auf diese Weise! Mit Gottes Worten sind die Vernunftgründe der Menschen zu widerlegen. Es ist dafür zu sorgen, daß man aus der subjektiven Frömmigkeit herauskomme zu einer objektiven Form des Glaubens, d. h. die Gläubigen sind auf den Felsengrund der göttlichen Verheißungen zu stellen. Es steht in diesem Artikel im Grunde der ganze Löhe vor einem und Löhe konnte sich auf ihn beziehen, wenn er 1861 in seinen „kirchlichen Briefen“ sagt, er sei derselbe wie vor dreißig Jahren, da er ins Amt getreten sei. Vor allem wird hier bereits deutlich, wie Löhess Besonderheit das spannungsreiche Festhalten am Bekenntnis seiner lutherischen Kirche als auch an der Gemeinschaft aller Christen auf Erden ist.

Wenn auch Löhe und seine Freunde sich stark einsetzen — Löhe steuert im Laufe des Jahres 1836 u. a. seine schönen „Pastoralbetrachtungen“ bei, so gelang es offenbar doch nicht, das Blatt auf das neue Geleise zu bringen. Schon am 27. III. 36 schreibt er an A. v. Raumer, die neueste Nummer des Korrespondenzblattes erwecke die Sorge, daß der „Ton Heinrich Bomhardts wieder die Oberhand“ gewinne. (Vgl. LI 6557a; auch DI 322.) Am 19. IV. 1838 aber schreibt er an seinen Freund Hommel: „Wegen des Korrespondenzblattes habe ich mehrere Male, erst vor einigen Wochen auf Aufforderung des ehrw. Redenbacher mit Herrn Defan gesprochen, bin gütig, obwohl mit einigen Erröten angehört worden, habe keine Frucht erfahren. Ich will nun zum Korrespondenzblatt nicht mehr helfen, meine Schullehrerkonferenzreden abgerechnet und eine Arbeit, für die ich, komme ich anders dazu, sie auszuarbeiten, für den Augenblick kein anderes Organ finde... — Es müßte sich denn mit dem Korrespondenzblatt wider Vermuten anders gestalten: — da würde ich deshalb zu ihm stehen, weil ich doch einmal schon dabeistand.“ (Vgl. LI 578) Es gestaltete sich mit dem Blatt nicht anders: am Ende des Jahres 1838 stellt es sein Erscheinen ein. Löhe muß es noch erleben, daß Brandt „von Bomhard in M. irritiert“, „halb und halb“ ihm den Tod des Blattes zuschreibt. (Vgl. Bst. an A. v. Raumer v. 28. XI. 39 LI 19.)

Zur Frage nach der Bedeutung des „Korrespondenzblattes“ für Löhess eigne Entwicklung sei hier noch folgendes beigetragen: Man wird behaupten dürfen, daß Löhess erste aktive Mitarbeit bei dem Werk der äußeren Mission, die Gründung eines Missionsvereins am 10. XI. 1827, der übrigens auch schon die innere Mission als seine Aufgabe ansah (vgl. Tgb. des Missionsvereins v. 8. XII. 1827), so daß also schon damals für Löhe beides zusammengehörte, durch das Hombl. angeregt wurde. Das „Tagebuch des Missionsvereins“ weist aus, daß Löhe am 10. XI. 1827 sein erstes Missionskränzchen hielt. Am Ende des Eintrages für diesen Tag bezieht sich Löhe in einem „Nota bene“ auf Nr. 43 des Hombl. (die Nummer vom 24. X. 1827), und zwar auf den Artikel „Welchen Segen Missionsstunden haben können“. Der ganze Eintrag vom

10. XI. 1827 und jener Artikel zeigen starke innere Verwandtschaft: Löhe bringt eine ganz ähnliche Begründung für das Abhalten seiner Missionsstunden als sie in jenem Artikel geboten wird. Auch bedient er sich von der zweiten Missionsstunde an der „Zions-Harfe“ von Krummacher, die ebenfalls in jenem Artikel zur Benützung empfohlen wird.

Neben dem Hombl. ist die „Evang. Kirchen-Zeitung“ (KZ) herausg. v. Prof. Hengstenberg in Berlin, das Organ der Gegner des Nationalismus in Berlin und Norddeutschland, unter den Blättern zu nennen, denen Löhe von Jugend auf nahestand.

Löhe fühlte sich unter allen Berliner Professoren am meisten zu Hengstenberg hingezogen. In einem Brief ist folgende interessante Bemerkung zu lesen: „Soll ich von mir reden, so hat mir Hengstenberg unter den Professoren... am besten gefallen... Der erste (Hengstenberg ist gemeint, d. S.), ein natürlich starker und geisteskräftiger Jüngling oder junger Mann, geht in rechter Demut, überwunden durch die Kraft des Herrn, unter Seinem seligen Joch mit Freuden. Weil er schwach geworden ist, so ist er stark. Gott laß' ihn noch lange eine Stütze Seiner heiligen Kirche sein!“ (vgl. Brf. v. 30. Oktober 1828 LA 6293). Besonderen Eindruck machte es auf den Studenten Löhe, weshalb es auch eigens im Tagebuch vermerkt wurde, als Prof. Hengstenberg ein Jahr nach dem ersten Erscheinen der KZ von der Regierung aufgefordert wurde, entweder die KZ oder seine Professur freizugeben. (Vgl. Tgb. von Berlin 25. VII. 1828) Es ist begreiflich, daß das die Studenten zu Hengstenberg u. seiner KZ führte.

Löhe gehörte vom ersten Erscheinen des Blattes an zu dessen Lesern. Wohl ebenso häufig wie für das Lesen des Hombl. finden sich in seinen Jugendtagebüchern Hinweise für das Lesen der KZ. Auch seine Kommilitonen forderte er in einem Aufruf auf, Leser des Blattes zu werden.

Der Aufruf ist nur noch in „Löhes Leben“ von Deinzer erhalten. Damit er auch in den „Gesammelten Werken“ seinen Platz habe, sei er an dieser Stelle so wiedergegeben, wie er bei DI 63 f. steht.

„Das Eine, woraus Hilfe kommen kann, scheint unter den Leuten beinahe ganz vergessen und verloren. Dies Eine aber ist das Evangelium von der Versöhnung der Welt durch Jesum Christ, der Glaube: „Jesum für uns und in uns!“ — Ein Teil ist jüdisierendes Volk, predigt nichts als Tugend und gute Werke: aber trotz ihrer schreienden Predigt wird kein Mensch besser, trotz ihrer Predigt werden die Leute immer schlechter. Diese Sittenprediger sind Juden, und ihnen ist das Evangelium von Christo ein Ärgernis. Der andre Teil erwartet von der Aufklärung — und man sieht's an ihnen selbst, was ihnen Aufklärung heißt — alles Selbst: das sind Heiden, und ihnen ist das Evangelium von Christo eine Torheit.

Noch hat sich der Herr lassen überbleiben sieben Tausende in Israel, die ihre Kniee vor Baal nicht beugen und mit ihrem Munde den Götzen nicht küssen! Es ist dem Teufel noch zu keiner Zeit gelungen, den Ruf der Kinder Gottes zum Glauben an den Erlöser der Welt, in dem allein Rettung und Heil gegeben ist, ganz verstummen zu machen: er hat's auch in unsrer Zeit noch nicht dahingebracht. Noch höret die Stimme der Wächter nicht auf zu rufen um Mitternacht: und trotz der grauenvollen Finsternis wird ihrer eine immer größere Schaar, welche am Widerbellen der Kinder der Welt kein Hindernis nehmen, sondern sich mit Gebet und Flehen aufmachen und dem Herrn Jesu, ihrer Seelen Bräutigam, entgegengehen, voll Sehnsucht nach dem Morgen, mit dessen Licht die Hochzeitfeier angehen wird!

So haben sich wieder eine Anzahl hocherleuchteter Männer, deren Namen unter den echt christlichen Theologen des Vaterlands obenan stehen, vereinigt, in einer neuen „Evangelischen Kirchenzeitung“ das Evangelium von der Erlösung der Welt durch Jesum Christum zu verkünden. Die Männer: Neander, Tholud, Strauß, Fr. v. Meyer usw. sind erleuchtet von oben, und wo sie sprechen, da muß man aufmerksam horchen! Liebe Herren, an die ich diese Worte richte, wollen wir nicht auch horchen? Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! Deine Wächter rufen laut mit ihrer Stimme und rühmen miteinander. Denn man wird es mit Augen sehen, wenn der Herr Zion befehret (Jes. 52, 7. 8.).

Verehrte Herren! ich glaube Ihnen Freude zu machen, wenn ich Sie aufforderte, Mitleser eines Blattes zu werden, welches, seines heiligen Zweckes willen, mit dem Segen Gottes ge-

frönt sein wird; zu dessen Herausgabe sich die größten Lichter unserer echt christlichen Theologen vereinigt haben.

Mögen durch dieses Blatt und durch andere christliche Schriften jene erbärmlichen heiletrübsamen Zeitschriften immer mehr abkommen! Mögen alle Herzen sich immer mehr zu Dir, Herr Jesu Christ, bekehren, in Dir Eins und Alles finden, außer Dir keine Freude, keinen Frieden, kein Gut mehr finden!

Dem Herrn Jesu Christo aber, der die Seinen geliebt hat von Anfang an und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut; Ihm sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Gnade von ihm und Friede sei mit uns allen. Amen!

Johann Conrad Wilhelm Löhle,
stud. theol."

(Vgl. dazu das „Willkommen“, mit dem das Hombl. die RZ bei ihrem Erscheinen begrüßte: Hombl. 1827/514f.)

Gegen Mitte der dreißiger Jahre verschwinden die Einträge in den Tagebüchern über das Lesen der RZ und es ist nicht zu sagen, ob Löhle weiterhin Leser des Blattes blieb. Man wird ohne weiteres behaupten dürfen, daß er es nicht ganz aus dem Auge verloren hat, wenn er auch vielleicht nicht mehr viel Zeit darauf verwenden konnte. Auch über irgendwelche näheren Beziehungen zu Prof. Hengstenberg ist nicht viel bekannt. 1853 bzw. 1856 wendet sich Prof. Hengstenberg an Löhle mit der Bitte, ein größeres Erbauungsbuch für den evang. Bücherverein zu schreiben. Löhle, der sich dadurch geehrt fühlte, scheint nicht abgeneigt gewesen zu sein, aber dann doch abge sagt zu haben. Bei dieser Gelegenheit fordert Hengstenberg Löhle auch auf, eine Anzeige dieses Erbauungsbuches für die RZ zu schreiben und fährt dann weiter: „Vielleicht wird das für Sie der Anfang einer weiteren Beteiligung an der Ev. R. Z., die mir sehr erwünscht wäre.“ (Vgl. Brf. Löhles an Liesching v. 1. II. 53 LII 748; ferner Briefe Hengstenbergs an Löhle v. 12. II. 53; 22. VII. 53; 6. VIII. 56; 24. IX. 56 LII 3117; 3123; 213; 214.) Aber auch aus dieser Beteiligung ist offenbar nichts geworden. So ist wohl der einzige Beitrag, den Löhle zur RZ lieferte, der geliebt, den wir hier veröffentlichen: die Anzeige der „Weisheit Luthers“.

War Löhle besonders bei der RZ, aber doch auch beim Hombl. immer noch mehr oder weniger nur am Rande beteiligt, so wurde das bei dem ab 1831 bei C. F. Beck in Nördlingen erscheinenden „Sonntagsblatt“, wenn man von dem Pflaumschen absteht, dem ersten in Bayern, anders. Hier wurde er zwar auch nicht Herausgeber, muß aber doch als der angesprochen werden, der dem Blatt, vor allem in der zweiten Hälfte seines Bestehens, den Stempel aufdrückte und dessen Ideen hier Gestalt gewannen.

Das „Sonntagsblatt“ bei seinem Erscheinen vom Hombl. mit warmen Worten begrüßt (vgl. Hombl. 1830/736; 1831/785 ff.) wurde zunächst von Pfr. Redenbacher (geb. 1800 vgl. über ihn „Freimunds Ahnen, Geburt und Leben“ in Freimund 1879 ff.; Ostertag, Helsen und Heilen 1890 S. 308 f.; Heffel, Adolf v. Harleß 1933 S. 358; Simon 630 f.; Evang. Sonntagsblatt aus Bayern 58. Jhrg. 28 ff.) herausgegeben. Da es trotz seiner ausgezeichneten Beiträge und großen Volkstümlichkeit um seiner entschiedenen Gläubigkeit willen nicht viele Leser fand und also nur mit Mühe sein Leben fristete (vgl. „Freimunds Ahnen, Geburt und Leben“ in Freimund 1879 S. 12 ff.; aber auch Hombl. 1832/159 f.), übergab es Redenbacher, weil er meinte, es würde vielleicht sein Kind besser gedeihen, wenn er es einem anderen in die Pflege gäbe, am Ende des Jahres 1833 Defan Dr. Ranke in Thurnau, dem späteren Oberkonsistorialrat, zur Herausgabe. Jedoch behielt dieser es nur durch einen Jahrgang — er merkte bald, daß er „wohl einen Hofmeister für vornehme Leute Kinder abgebe, aber zum Bauernschulmeister nicht gemacht sei und sich in ihre Weise und Sprache nicht finden könne“ (vgl. „Freimunds Ahnen, Geburt und Leben“ in Freimund 1879/12 ff.). Schließlich kam das Blatt an Pfr. Friedr. Wucherer

in Nördlingen (geb. 1803), den späteren engsten Mitarbeiter und Freund Löhes (vgl. Brf. 1. VI. 47 LM 74). Er blieb der Herausgeber des Blattes für viele Jahre.

Wucherer war für diese Aufgabe hervorragend geeignet. Interessant ist Löhes Urteil über seine Gabe vollständig zu reden: „Deine erste Adventspredigt ist in ihrer Art vortrefflich und es wird's keiner können wie Du. Ich habe eine Adventspredigt von mir nachher gelesen und die Zuhörer haben mein Geschwätz gar nicht mehr goutiert. Ich lüge nicht. — Du hast eine ganz eigene Gabe, schwierige Dinge populär zu sagen, welche Du nicht vergraben solltest.“ (Vgl. Brf. 23. V. 1847 LM 3720.) Und im Jahre 1866 schreibt er im Vorwort zu Wucherers Predigten u. a.: „Wie viele Jahre her ist es schon, daß ich den Herrn Verfasser immer und immer wieder ermuntert habe, einen Jahrgang seiner Predigten drucken zu lassen, weil ich der Überzeugung war, daß er mehr als andere die Gabe besitzt, heilige Gedanken in einer Form zu geben, welche der Einfalt des Volkes, sowie den gerechten Anforderungen sogenannt gebildeter Leser in gleichem Maße Befriedigung geben kann.“ (Vgl. „Zu einem Zeugnis. Predigten über die sonn- und feiertäglichen Evangelien des ganzen Kirchenjahres“ 1867 Vorwort.) Das Volk drückte die Sache in seinem Dialekt so aus: „Dös ischt woher, nabringa kahns oser Pfarr, aber gröbber ischt er als der gröbbscht boirisch Baur.“ (Vgl. Johann Friedrich Wucherer in Freimund 1882 S. 116.) Vgl. zu Wucherer: „Freimunds Ahnen, Geburt und Leben“ in Freimund 1879 ff.; Freimund 1882 Nr. 5 ff.; Medicus, Wucherer in Ostertag, Helfen und Heilen 1890 S. 84 ff.; Freimund-Ralenber 1890 S. 29 ff.; Verlagskatalog der C. S. Beck'schen Verlagsbuchhandlung 1763—1913; Pidel, Krafft 1925 S. 117 ff.; Concordia 1931 Nr. 52 ff.; Roller, Die Missionsanstalt in Neuenbottelsau 1924 S. 5 ff.

Das „Sonntagsblatt“ war in seinen ersten Jahrgängen schlicht und einfältig. Sein Ton war ein warmer, herzlicher und friedlicher. Es hatte sich zur Aufgabe gesetzt, durch Betrachtung des Gotteswortes, Erzählungen aus der Kirchengeschichte und dem täglichen Leben, durch seine Gleichnisse „halb ernste, halb humoristische Gespräche“ evangelisches Leben zu wecken und zu pflegen. Im Gegensatz zu Sonntagsblättern späterer Zeiten war das „Sonntagsblatt“ weniger erbaulich im üblichen Sinne als belehrend. (Vgl. „Sonntagsblatt“ 1833/52; 1834/1. u. 2; 1835/1 „F. N. 3.“)

Wucherer brachte das Blatt schon in den dreißiger Jahren zu einer ersten Blüte. Wie er sich selber gerade in jenen Jahren immer mehr zum kirchlichen Christentum hinentwickelte, so wurde auch das „Sonntagsblatt“ insbesondere immer mehr zu einem Blatt kirchlichen Christentums. Das Blickfeld weitete sich. Es führte in die Geschichte der Mission ein, erzählte von Bibelgesellschaften, evangelischen Gesellschaften, Rettungsanstalten, Sonntagsvereinen, Sonntagschulen usw. Damit weitete sich aber auch der Leserkreis. Weit über die Grenzen des Heimatlandes hinaus wurde bereits jetzt das Blatt gelesen. Es fand seinen Weg „sogar bis an der Ostsee Strand in die deutschen Provinzen Rußlands“. Als dann Wucherer immer entschiedener und klarer auf die Seite des lutherischen Bekenntnisses trat, merkte man das dem Blatt auch an.

Löhe war von Anfang an „Sonntagsblatt“ interessiert und wurde Leser desselben von der ersten Nummer an; ebenso lieferte er offenbar von Anfang an Beiträge. In Nr. 46 des Hombl. Jahrgang 1830 (die Nummer vom 17. XI. 1830) wird Nr. 1 des „Sonntagsblattes“ als Probe beigelegt. Am 19. XI. 30 steht in Löhes Tagebuch ein Eintrag, der erweist, daß er diese Nummer gelesen hat. Am 5. XII. 30 ist im gleichen Tagebuch zu lesen: „Exzerpte zusammenge sucht, die ich fürs ‚Sonntagsblatt‘ einschicken will“. So geht es weiter. Immer wieder begegnet man den Einträgen über das Lesen einer Nummer des „Sonntagsblattes“, wenn auch nicht regelmäßig, und immer wieder finden sich Hinweise, daß er irgendetwas zusammengepackt hat, um es für das „Sonntagsblatt“ fortzuschicken. Freilich handelt es sich dabei zunächst wohl nur um Exzerpte, nicht selbstverfaßte Aufsätze. Es läßt sich auch nicht feststellen, welche Stücke etwa in den ersten Jahrgängen von Löhe stammen bzw. eingesandt wurden. (Vgl. Tgb. 1831, 12. IV.; 12. VIII.; 9. XI.; 13. XI.; 1832, 2. II.; 1833, 6. II.) Im Sommer 1831 kam Löhe — wohl zum ersten Male — mit

Pfarrer Redenbacher zusammen. (Vgl. Tgb. 31. VIII. und 1. IX. 1831.) Ob er mit Dekan Ranke in Verbindung war, läßt sich nicht nachweisen. Er kannte ihn von seiner Studentenzzeit her, da er Ranke mehrfach in Rückersdorf besuchte. (Vgl. Frdr. Heinr. Ranke, Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben 1877 S. 354 f. 415 ff.) Friedrich Wucherer lernte Löhse im Sommer 1836 in Bertholdsdorf kennen. (Vgl. Freimund-Kalender 1890 S. 29 ff.) Bald nachdem Löhse mit Wucherer bekannt geworden war, beginnt seine intensive Mitarbeit am „Sonntagsblatt“. Im Sommer 1837 erscheinen seine „Kurzen Ansprachen über den Prediger der Eitelkeit“ und eröffnen eine lange Kette von Beiträgen. Es sind bis zum Ende des Jahres 1841 31 Beiträge, und zwar folgende:

- 1) Kurze Ansprachen über den Prediger der Eitelkeit 1837 Nr. Nr. 23, 27, 31, 40.
- 2) Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden! (Röm. 12, 15.) 1837 Nr. 42.
- 3) Julian Hernandez, der Märtyrer. 1837 Nr. 44.
- 4) Vom Christentum der Kleinen. 1838 Nr. Nr. 19, 20, 21.
- 5) Ein Brief an den Sonntagschreiber über Schwieger und Schnur. 1840 Nr. 39.
- 6) Ein Testament. 1840 Nr. 41.
- 7) Sterbebücher. 1840 Nr. 43.
- 8) Prediger, die in Bibelsprüchen predigen. 1840 Nr. 44.
- 9) Kleine Freuden. 1840 Nr. 46.
- 10) Der Herr erhört. 1840 Nr. 47.
- 11) Alte und neue Gebete. 1840 Nr. 48.
- 12) Von einer Blattlaus. 1840 Nr. 51.
- 13) Die Lutherischen Auswanderer in Nordamerika. Eine Ansprache an die Leser des Sonntagsblattes. 1841 Nr. 2.
- 14) Betehrungsversuche. 1841, Nr. 3.
- 15) Wem das Evangelium nicht von Sünden hilft, dem hilft nichts! 1841 Nr. 4.
- 16) Zur Beichte. 1841 Nr. Nr. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11.
- 17) Schäme dich! 1841 Nr. 14.
- 18) Zauberei. 1841 Nr. 18.
- 19) Mit wem kann man über göttliche Dinge disputieren? 1841 Nr. 23.
- 20) Der Stern im Gefängnis. 1841 Nr. 24.
- 21) Sind auch Kleien da? 1841 Nr. 24.
- 22) Der Regen fällt ins Wasser umsonst. 1841 Nr. 24.
- 23) Seine äußerliche Zucht und Gottes Reich. 1841 Nr. 25.
- 24) Gottes Schreibfeder. 1841 Nr. 25.
- 25) Unreinlichkeit. 1841 Nr. 25.
- 26) Es ist nichts Neues unter der Sonne. 1841 Nr. 26.
- 27) Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern. Pf. 2. 1841 Nr. 26.
- 28) Die Mission und die Kirche. 1841 Nr. 31.
- 29) Wie es vor 50 Jahren mit dem Glauben in der Welt aussah? 1841 Nr. 32.
- 30) Die Macht und die Schreden des unverdöhten Gewissens. 1841 Nr. 33.
- 31) Dem Andenken eines redlichen Dieners Gottes, Herrn Pfarrers Leonhard Hering, geb. zu Nürnberg am 26. März 1781, heimgegangen am 4. November 1841. 1841 Nr. 52.

(Die Nachweise für die Abfassung durch Löhse finden sich dort, wo die einzelnen Beiträge veröffentlicht werden.)

Vom Jahr 1841 ab setzt Löhse richtungsgebende Mitarbeit ein. Nach dem Brief Löhse an Wucherer vom 22. VII. 1841 (LW 3648) hatte das „Sonntagsblatt“ eine Krise durchzustehen. Wucherer scheint sich an Löhse gewendet zu haben mit der Frage, ob das „Sonntagsblatt“ weiterbestehen solle. Mag es gewesen sein, weil der Stoff mangelte (vgl. auch Brf. Wucherers an Löhse v. 29. I. 1841 LW 3437.) oder weil er keine Zeit mehr hatte oder weil er — ähnlich wie einst Redenbacher — zur Überzeugung gekommen war, er sei nicht der rechte Herausgeber: es läßt sich nicht genau sagen, weil Wucherers Brief nicht aufzufinden ist. Soviel ist aus Löhse Brief zu entnehmen, daß der Fortbestand des „Sonntagsblattes“ in Frage stand. Und nun greift Löhse ent-

scheidend ein und schreibt jenen in mehrfacher Hinsicht höchst interessanten Brief vom 22. VII. 41.

In dem Brief heißt es über das Sonntagsblatt: „Das „Sonntagsblatt“ muß fortbestehen. Wie stark rede ich! Und zwar unter Deinem Namen und unter dem bisherigen Titel. Nur eine kleine Veränderung würde ich vorschlagen, und dann die Hülfe bieten, welche Dich in den Stand setzen könnte, ohne große Beschwerde die ganze Sache zu behalten. Höre, was ich Dir biete. Hornung und ich treten zu Dir als, will's Gott, unfehlbare Herbeischaffer des Stoffes. Wir liefern Dir bis Anfang Dezenibers 1. für mindestens ein Vierteljahr kurze, die erste Seite füllende Summarien über die Sonn- und Festtagsevangelien, wodurch das Erbauliche des Blatts, will's Gott, erhöht würde; 2. ich liefere Dir über den Festzyklus die nötigen Auffätze rechtzeitig voraus; 3. dem Hornung habe ich eine ganze Last von schönen Büchern mitgegeben, aus denen er Vorrat bis Anfang Dezenibers schafft; 4. ich exzerpiere, schreibe Kleinigkeiten usw. Kurz, wir wollen Dir grade genug liefern und zum voraus, und Du tust zuweilen nach dem Maße der Dir verliehenen Gabe Schmalz daran. — Ferner, da am Sonntagsblatte das vielleicht ein Fehler ist, daß es nicht genug in die Zeit eingreift, so schlagen wir, Hornung mit mir, vor, daß es das Intelligenzblatt regelmäßig bekomme, alle Monate. Da darf dann der Buchhändler gar keine Buchhändleranzeigen mehr hineinschreiben, will er's, so legt er ein Ostaabblatt bei. Dagegen stellen wir kurze Nachrichten über den Fortgang des Reiches Gottes in seinen verschiedenen geistlichen und leiblichen Provinzen dar, — politisch wichtige Dinge, resp. solche, die mit dem Reiche Gottes im Zusammenhang stehen, z. B. solche, daß der König von Preußen nach langem Zaudern 8 Todesurteile auf einmal unterschrieben hat usw., — Andeutungen über die Bedeutung von Erfindungen usw. fürs Reich Gottes usw. Alles ganz kurz. Dann kämen zum Schluß Bücheranzeigen, wie Du sie bisher selbst gabst, und Rechnungslegung eingegangener Gaben usw. Muß man sich wegen einer solchen monatlichen ins Weltliche öfters urteilend eingreifenden Beilage, mit der Obrigkeit benehmen, so müßte es bei Zeiten geschehen. Hornung und ich würden Dir auch in diesen Sachen reichlich an die Hand gehen. Du aber wärest und bleibest Redakteur und erkennetest, daß Du damit fürs Reich des Herrn nicht wenig arbeitest. Es kann und soll das Blatt in keine anderen Hände kommen. Stimme mir bei, lieber Bruder, und laß Dir meinen Rat gefallen“.

Bucherer stimmte bei. Es ging in Zukunft nach Löhes Vorschlägen. Das Sonntagsblatt bringt ab 1842 jedesmal am Anfang eine kurze Betrachtung über das Sonntags-evangelium aus der Feder Löhes. Außerdem erhält es allmonatlich als Beilage „Des Sonntags-Schreibers Sammelkasten“. Hier wird Löhes origineller Vorschlag verwirklicht. Der „Sammelkasten“ mit seinem „Fach für Welthandel“, in dem Ereignisse der Politik, mit seinen „Reichsangelegenheiten“, unter welchem Titel für das Reich Gottes wichtige Begebenheiten sowie der Fortgang desselben dargestellt, mit seiner „Briefschublade“, in der Leserbriefe beantwortet, seinem „Bücherfach“, in dem Bücher angezeigt, und seiner „Geldschublade“, in der die Gaben bekanntgegeben wurden, ist ein außerordentlich interessanter Zuwachs des Blattes. Hier finden sich Stellungnahmen zur Pressefreiheit, zum Kommunismus, zum Sklavenhandel, zur Frage der Regierungsform, zum Weberaufstand in Schlesien 1844 usw. usw.; da werden die Entwicklung der katholischen Kirche beobachtet und entsprechende Randbemerkungen gebracht, etwa zur Wallfahrt zum heiligen Rock in Trient oder zu der Erklärung des Papstes bezügl. der evang. Bibelgesellschaft usw.; es werden Berichte über das Rauhe Haus in Hamburg, über Fiedners Diafonienwerk, über den Stand der Missionen in aller Welt usw. usw. gegeben; es wird auf die Zeitfragen, wie Bekenntnisstand, Kirchenzucht, Liturgie, Gesangbuch eingegangen usw. Angesichts des „Sammelkastens“ ist der Vorwurf, den man der lutherischen Kirche vielfach gemacht hat, sie sei abseits der Welt gestanden, nicht leicht aufrecht zu erhalten. Ohne daß man zu übersehen brauchte, was hier zeitgebunden ist und zu wünschen übrig läßt, muß doch anerkannt werden, daß der Versuch unternommen wurde, von der Bibel her zum öffentlichen Leben Stellung zu nehmen und die weltlichen Dinge im Sinne der lutherischen Kirche zu beurteilen. Wenn auch Bucherer, der dazu ein ausgezeichnet geeigneter Mann war, ein gut Teil des Verdienstes zugesprochen werden muß, so geht die Anregung und Idee doch auf Löhse zurück. Hier wird

offenbar, wie Löhse auch auf dem Gebiete der kirchlichen Presse seiner lutherischen Kirche Wege weisen kann. Ubrigens war er insofern weiterhin beteiligt, als er sich mit Wucherer jeweils darüber besprach, was im Sammelkasten erscheinen sollte (vgl. Brf. 12. III. 1848 LM 3728).

Hatte das „Sonntagsblatt“ schon in den ersten Jahren der Redaktion Wucherers erheblich an Bedeutung gewonnen, so erst recht seit 1842. Es war zu einem Sammelpunkt und Organ der lutherischen Kirche geworden und erfreute sich großer Verbreitung.

In dem Leitartikel des Jahres 1845 heißt es: „Unter der Pflege seiner Hand ist es herangewachsen und lange schon aus Vaterland hinausgetreten in die weite Welt. Wohl in tausend und tausend Häusern kehrt es wöchentlich ein, und wo es anklopft, öffnet man ihm gerne die Türe“. (Vgl. Sonntagsblatt 1845 Nr. 1)

Ende des Jahres 1844 sieht sich Wucherer nicht mehr in der Lage, die Last der Herausgabe weiterhin zu tragen, zumal auch die Beiträge Löhses weniger wurden, der von der mit jedem Jahr umfangreicher werdenden Amerika-Arbeit immer mehr in Anspruch genommen wurde. So gab er die Herausgabe in die Hände von Pfr. Bachmann in Kulmbach und Pfr. Popp in Gutfenberg bei Kulmbach. Die neuen Herausgeber waren beide Männer, die mit Löhse und Wucherer gleichgesinnt waren.

In dem schon genannten Leitartikel, in dem sie sich als die neuen Herausgeber vorstellen, erklären sie, der Boden, auf dem sie stünden, sei der der evangelisch-lutherischen Kirche; in dem Reichtume ihres Bekenntnisses sähen sie die Kernfülle der Schriftwahrheit, zu deren Entfaltung auch das „Sonntagsblatt“ da sei. Sie begannen ihre Herausgabe mit dem Abdruck der Augsburger Konfession und einer kurzen Erklärung dazu, der sich durch mehrere Jahre hindurch zog.

Vom Jahre 1847 ab ist Pfr. Leydel in Nördlingen, ein Freund Wucherers, der Herausgeber: zunächst noch in Verbindung mit den beiden Kulmbacher Pfarrern, von 1848 ab allein. Durch „amtliche und persönliche Verhältnisse“ waren die beiden anderen abgehalten, weiter an der Verantwortung der Herausgabe teilzunehmen. Leydel hat im Leitartikel zum Jahrgang 1850 besonders klar Art und Ziel des Blattes herausgestellt. (Vgl. „Sonntagsblatt“ 1850 Nr. 1.)

Die letzten vier Jahrgänge besorgte Pfr. Müller von Immelsdorf, der Herausgeber der Bekenntnisschriften, und wieder ein Freund Löhses, nachdem Pfr. Leydel wieder wegen „vermehrter Berufsgeschäfte“ die Redaktion niederlegen zu müssen meinte.

Die Herausgabe des „Sammelkastens“ besorgte während der ganzen Zeit, da das Blatt von anderen redigiert wurde, Wucherer selber. 1854 stellte das Blatt sein Erscheinen ein, fand aber eine würdige Fortsetzung in „Freimunds kirchlich-politischem Wochenblatt für Stadt und Land“ herausgegeben von Friedrich Wucherer ab 1855, das sicher als eine Frucht der Anregung und Idee Löhses von 1841 angesehen werden muß.

Neben den Stellungnahmen zu den politischen Ereignissen vom luth.-kirchl. Standpunkt aus, die die Abtl. „Welthandel“ des „Sammelkastens“ fortsetzten und also auf Löhses Anregung zurückgingen, sind besonders wertvoll die Beiträge, die kürzere oder längere Mitteilungen über Charakter, Geschichte und kirchliches Leben der lutherischen Kirche in den verschiedenen Ländern bringen. Sie sind teilweise bedeutungsvolles Quellenmaterial, das Grundlage vieler Darstellungen wurde (vgl. Thomasius, Wiedererwachen; Beck, Die Innere Mission u. a.) und noch längst nicht ausgeschöpft ist. In ihnen hat man aber zweifellos Früchte der Anregung Löhses zu sehen, ein Blatt zu schaffen, das von der lutherischen Kirche aller Länder erzählt, ein Blatt zur Belebung und Stärkung des kirchlichen Sinnes lutherischer Gemeinden und eine Art Aftenversammlung, die es den Freunden der lutherischen Kirche ermöglicht, Zusammenhang und historischen Verlauf festhalten zu können (vgl. das Folgende).

Bei der Herausgabe des „Freimund“ konnte sich Löhse nicht mehr beteiligen. Er hatte nun auch noch das Diakonissenwerk angefangen. Lediglich ganz

sporadisch lieferte er einzelne Beiträge, die an entsprechender Stelle in den „Gesammelten Werken“ veröffentlicht werden.

Löhes Beiträge zum „Sonntagsblatt“ von 1842 bis 1854 sind folgende:

- 32) (Bei der Nummerierung wird die Übersicht der Beiträge Löhes vor 1842 fortgeführt.) 52 Betrachtungen über die Sonntagsevangelien. 1842 Nr. Nr. 1—52.
- 33) Der Friede des Herrn sei mit euch allen! 1842 Nr. 1.
- 34) Die Namen im Kalender. 1842 Nr. 2 ff.
- 35) Etwas über Sonst und Jetzt des Kirchengefanges. 1842 Nr. 5.
- 36) Mißtrauen. 1842, Nr. 9.
- 37) Bekenntnis. 1842 Nr. 44.
- 38) Getroßt! 1842 Nr. 48.
- 39) Betrachtungen über die Sonntagsepiſteln. 1844 Nr. Nr. 8—52.
- 40) Etwas aus der Geſchichte der Konfirmation. 1851 Nr. 17.
- 41) Die Änderung der Statuten des protestantischen Zentral-Missions-Vereins für Bayern. Ein Konferenzvortrag 1851 Nr. 21 u. 22.
- 42) Von dem Leben der Seele nach dem Tode. 1852 Nr. Nr. 15—24.
- 43) Bedenken über weibliche Diafonie innerhalb der lutherischen Kirche Bayerns, insonderheit über zu errichtende Diafonienanstalten. 1853 Nr. 50.
- 44) Guter Rat fürs Leben. 1854 Nr. 15.
- 45) Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge. Ein Bericht. Beilage zum „Sammel-taſten“ Juli 1842.
- 46) Am Abendmahlsſtag. 1854 Nr. 16. Ob auch das Gedicht „Am Beichttag“ 1854 Nr. 10 von Löhes ſtammt, kann nicht ſagt werden. Es fehlt jeder Hinweis.

(Die Nachweiſe für die Abfaſſung durch Löhes finden ſich dort, wo die einzelnen Berichte veröffentlicht wurden.)

Von dieſen Beiträgen Löhes zum „Sonntagsblatt“ ſind 10. 11. 40. und 44. Exzerpte aus Büchern Löhes. (10. und 11. ſtammen aus dem „Handbuch an Kranken- und Sterbebetten evangelischer Chriſten“ 1840 I. S. VI. u. 42 f.; 40. und 44. ſtammen aus „Konrad. Eine Gabe für Konfirmanden“ 1842 S. 1 ff. u. 60 ff., in unſerem Bande S. 407 ff.

2., 3., 5., 6., 7., 9., 12., 14., 15., 17.—27., 29., 31., 33., 35.—38., 42. werden in dieſem Bande unter III. Beiträge zu Zeiſchriften“ veröffentlicht. 4. ſteht in dieſem Bande unter „IV. Vom Chriſtentum der Armen“, 16. unter „II. Zur Beichte“ und 45. unter „I. Traktate — Zur Traktatverbreitung“. Die übrigen Beiträge werden, weil ſie ſachlich an andere Stellen gehören, in anderen Bänden der „Gesammelten Werke“ veröffentlicht.

Literatur zum Sonntagsblatt: „Freimunds Ahnen, Geburt und Leben“ in Freimund 1879 ff.; Beck, S. 39 f. 71 f.; Oſtertag, Helfen und Heilen 1890 S. 308 f.; Pöckel, Kraft, S. 117 ff.; Verlagskatalog der E. H. Beckſchen Verlagsbuchhandlung 1763—1913; u. a. m.

Neben den drei beſprochenen Blättern ſind dann weiter zu erwähnen: 1) „Kirchliche Mitteilungen aus und über Nord-Amerika“ 2) „Korrespondenzblatt der Geſellſchaft für innere Miſſion nach dem Sinne der lutheriſchen Kirche“ 3) „Korrespondenzblatt der Diafonien von Neuendettelsau“. Es ſind die Neuendettelsauer Blätter im eigentliſchten Sinne.

Die „Kirchlichen Mitteilungen“ erſchienen ab 1843. Ihre Herausgabe verfolgte einerſeits den Zweck, die Liebe und den Eifer für das Amerika-werk zu erhalten und zu vergrößern, anderſeits ſollte mit den Mitteln, die es einbrachte, die Amerikaarbeit finanziell unterſtützt werden. Die Herausgeber des Blattes waren Löhes und Wucherer. Allerdings hat es den Anſchein, als ſei Löhes vor allem der Herausgeber geweſen. (Vgl. Brf. 19. III. 44 LA 3691.) Immerhin zeichnen bis 1859 beide als Herausgeber. 1860 und 1861 ſteht Löhes Name allein. Von 1862 ab zeichnet Friedrich Bauer mit als Herausgeber. (Über Friedrich Bauer vgl. Kirchl. Mitteilungen 1874 Nr. 12 S. 89. — Freimund 1912 S. 118. — Concordia 1925 Nr. 25 S. 589. — Das miſſio-nariſche Erbe Wilhelm Löhes 1934 S. 27.)

1867 und 1868 wurden die „Kirchl. Mittheilungen“ mit dem „Freimund“ verschmolzen; doch bereits 1869 erschienen sie wieder gesondert. Als Herausgeber zeichnete nun nur noch Bauer allein.

Für die Frage nach Löhse's Pressarbeit ist dies Blatt aus zwei Gründen bedeutsam: 1) An ihm läßt sich erkennen, wie sich Löhse ein Missionsblatt dachte. Er wollte aus ihm eine „Art Altensammlung“ machen, die es „den Freunden der Sache durch Darlegung von Tatsachen möglich machen“ sollte, „ihren Zusammenhang und historischen Verlauf festhalten zu können“. Man war von Anfang fern davon, durch das Blatt „die Zahl der populär sein sollenden Missionsblätter voll Hiftörchen, Bildchen und pietistischer stereotyper Reden zu vermehren“. (Vgl. „Rechenschaftsbericht der Redaktoren der kirchl. Mittheilungen aus und über Nordamerika“ 1847 S. 6 f.)

Vgl. dazu auch Löhse's Brief vom 17. II. 1847 an Bauer (LA 967): „Was Freund Schmidt wegen des Blattes mir sagen ließ, ist mir bekannt. Ich habe längst geantwortet, daß ich in den pietistischen Tageston der Missionsblätter nicht einstimmen kann. Ich kann nicht Geschichten und Anekdoten erzählen und in der Weise zu erbauen suchen, wie es von Calw usw. aus geschieht. Leider fühl ich nur allzuwohl, daß gegenwärtig niemand sonst das Blatt schreiben kann, weil niemand die Kenntnis des Ganzen hat. Gott ist mein Zeuge, und ich sag's im Frieden und ohne Reizung, daß ich es für große Wohltat achten würde, wenn ich die Sache noch stiller treiben, das Blatt eingehen lassen könnte und nur 6000—7000 Gulden sichere Einkünfte für Nordamerika wüßte“ — und seinen Brief vom selben Tage an Wucherer (LA 3717): „... In Nürnberg brauchen sie eine Menge Blätter nicht mehr; sie sind ihnen nicht „erbautlich“ genug. Deine Feder könnte diesen Vorwurf beschwichtigen. Du schreibst in Predigten und Aufsätzen tiefer und doch verständlicher als andere“.

2) Löhse hatte mit dem Blatt einen großartigen Plan. Er wollte es zu „Mittheilungen über die lutherische Kirche aller Lande“ umwandeln und erweitern. Er hatte also gewissermaßen eine „lutherische Weltrundschau“ im Auge. Das Blatt sollte zu einem Organ des Weltluthertums werden, dabei nicht eine theologische Zeitschrift nur für Gelehrte, sondern ein Blatt für die ganze Gemeinde, ein Blatt der lutherischen Kirche.

Vgl. dazu das „Vorwort zum Jahrgang 1846“, in dem es u. a. heißt: „... Wir selbst, die Herausgeber dieses Blättchens, haben nun beim Anfang eines neuen Jahrgangs auch unsere Gedanken gehabt. — Nicht bloß in Deutschland, nicht bloß in Amerika gibt's Lutheraner. In Island und Australien, am Kap der Guten Hoffnung und in Ostindien, — also weithin über die Lande wohnen Christen, die sich an jenem Namen einander kennen. Die Herde Gottes ist sehr zerstreut. Es ist einerlei Glaube und Bekenntnis, wodurch sie zusammengeschlossen werden; aber ihre Lage, ihre Umstände, ihr Befinden und Ergehen ist sehr verschieden. Sie sind Brüder und wissen nicht, wie es ihnen ergeht; — sie beten füreinander, ohne zu wissen, was eine jede Gemeinde bedarf. Sie sollten einander näher kennen und berühren. Sie sollten eine spürbarere Gemeinschaft miteinander haben. Wie wir nun ziemlich wissen, wie es unsern Brüdern in Amerika geht und was sie bedürfen, so sollten wir's auch von den anderwärts zerstreuten Brüdern wissen. Wie, wenn unser Blättchen ein wenig zu dieser Gemeinschaft dienen könnte! Wie, wenn es nicht nur von der lutherischen Kirche Nordamerikas, sondern von der lutherischen Kirche aller Lande erzählte! Nordamerika behielte seinen breiten Platz und der Ertrag des Blattes bliebe nach wie vor nordamerikanischen Zwecken gewidmet, solange er irgend einigen Nutzen bringen kann; aber das Blatt selber würde zu „Mittheilungen über die lutherische Kirche aller Lande“ umgewandelt und erweitert. Es gäbe Nachrichten über die Kirche aller Lande und, wo möglich, aus allen Landen, wo es Lutheraner gibt; aber — wie wir's bisher schon gehalten — dazwischen gäbe es auch Belehrungen über Kirche und kirchliche Dinge und Fingerzeige, wie man alle Dinge nach dem Sinne der Kirche beurteilen müsse. — Was meint der Leser? Überflüssig wäre das nicht. Es herrscht im allgemeinen eine erschreckliche Unwissenheit über Kirche, Kirchenlehre, Kirchenpraxis usw. Es tut Noth, daß es Lichter werde!

Es gibt freilich bereits gelehrte Zeitschriften der lutherischen Kirche. Aber wir haben ja nicht vor, gelehrt und Gelehrtes zu schreiben. Eine „lutherische Dorfzeitung“ ein Blatt zur Belebung und Stärkung des kirchlichen Sinnes lutherischer Gemeinden, so wie sie sind, — das beabsichtigen wir. Ein konfessionelles Volksblatt für Leser, wie wir ihrer bis jetzt zwischen 6000 und 8000 gehabt, wollen wir geben“.

Löhes Plan kam nicht zur Durchführung. Es wurden lediglich durch zwei Jahrgänge hindurch „Beiblätter zu den Mitteilungen“ (1846 zwei, 1847 drei) mit „Mitteilungen über die lutherische Kirche aller Lande“ gegeben. Die Verfasser der „Beiblätter“ sind Löhse und Bucherer, und zwar 1846 mehr Löhse und 1847 mehr Bucherer. (Vgl. Brf. 8. XI. 47 LM 3725; 8. XII. 46 LM 3716.) Die Erweiterung der „Mitteilungen“ zu einem allgemeinen Blatte scheiterte am Zeitmangel der beiden und an der geringen Unterstützung durch andere. Löhse wurde es schwer, den Gedanken aufzugeben, aber er konnte nicht anders. „Ich muß einsehen, nicht mehr ausschlagen, daß mir nicht mein Gott πολυπραγμοσύνη vorwerfe“, schreibt er. Die Beiden trugen ohnehin zu große Lasten. Löhses Ideen und Pläne waren zu groß und zu zahlreich, als daß er sie alle hätte allein ausführen können. Er weist damit den Geschlechtern nach ihm Weg und Aufgaben.

Von einer Aufnahme der Beiträge Löhses zu den „Kirchl. Mitteilungen“ in die „Gesammelten Werke“ muß abgesehen von wenigen Ausnahmen Abstand genommen werden. Einmal kann nur bei einzelnen der sichere Nachweis erbracht werden, daß sie von Löhse geschrieben wurden, da die meisten Beiträge ungezeichnet sind. Wenn auch dies Blatt in besonderer Weise Löhses Blatt war, so sind doch auch Beiträge anderer Autoren enthalten. Zum anderen wäre, wenn man etwa an die Veröffentlichung der mit hoher Wahrscheinlichkeit von Löhse stammenden denken würde — die Zahl der Beiträge zu groß, als daß alle Platz finden könnten. Zum dritten handelt es sich bei den Beiträgen weniger um Aufsätze u. ä. als um Berichte, Exzerpte aus Briefen von Amerika ufm. Was mit der Amerika-Arbeit Löhses zusammenhängt, wird soweit möglich und nötig in entsprechender Form in Band IV der „Gesammelten Werke“ berücksichtigt. Ein paar Beiträge Löhses mit anderem Inhalt werden an den in Frage kommenden Stellen eingereiht. In Band IV wird auch ein Überblick über die mit Sicherheit oder wahrscheinlich von Löhse verfaßten Beiträge gegeben werden.

Das „Korrespondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche“ (Corrbl.) wurde vom Jahre 1850 ab von Inspektor Friedrich Bauer und Pfarrer Eduard Stirner, engsten Freunden und Mitarbeitern Löhses, herausgegeben. Das Corrbl. war das Organ der „Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“, die am 12. IX. 1849 ins Leben trat. Vom August 1862 ab übernahm Bucherer, der inzwischen Obmann der „Gesellschaft“ geworden war, die Redaktion des Blattes und behielt sie bis zu dessen Verschmelzung mit dem Freimund 1866. Für die Frage nach Löhses Pressearbeit kommt das Blatt als Nachrichten- und Spezialblatt der „Gesellschaft“, jedenfalls soweit es sich um das Grundsätzliche handelt, weniger in Betracht. Seine Beiträge sind, soweit sie nachweisbar sind, folgende:

- 1) Über einen leiblich-geistlichen Notstand, welcher mehr Beachtung verdiente, als er gewöhnlich findet. 1850/51 Nr. 1.
- 2) Erklärung mehrerer Geistlichen, ihr Verhältnis zur bayerischen protestantischen Landeskirche betreffend. Eine Erwiderung auf die Sätze der Aulmbacher Konferenz. 1850/51 Nr. 12.
- 3) Von Vereinigung der Lutheraner und Reformierten auf Grund der Wahrheit. 1852 Nr. 1.
- 4) Einige Worte über Herrn Prof. Delhüjss neueste Schrift betreffend die „Bayerische Abendmahlsgemeinschaftsfrage“. 1852 Nr. 4.
- 5) Gelegentliche Äußerungen eines Pfarrers über den neuen bayerischen Gesangbuchsentwurf. 1852 Nr. 8.
- 6) Eine Korrespondenz über den neuesten bayerischen Gesangbuchsentwurf und Lieberorthodoxie. 1852 Nr. 10.
- 7) Einige Fragen, das Beicht- und Parochialverhältnis betreffend, samt kurzen Antworten. 1852 Nr. 11.
- 8) Ehrengedächtnis für Johann Conrad Carl Friedrich Rüger. 1852 Nr. 12.
- 9) Aus Bayern. Den teuern Brüdern in Nassau und Baden. 1853 Nr. 1.

- 10) Antrag mehrerer luth. Geistlichen und Gemeindeglieder in Bayern die Wahrung des Bekenntnisses und Einführung desselben in seine Rechte innerhalb der lutherischen Kirche betreffend. 1853 Nr. 11.
- 11) Bedenken über weibliche Diakonie innerhalb der protestantischen Kirche Bayerns, insonderheit über zu errichtende Diakonissenanstalten. 1853 Nr. 12.
- 12) Aphorismen über Schule und Schulunterricht. 1854 Nr. 3 ff. 1855 Nr. 1 ff.; 1856 Nr. Nr. 5, 9; 1857 Nr. 3 ff.; 1858 Nr. 2/3 ff.; 1859 Nr. 4 ff.
- 13) Lutherischer Verein für weibliche Diakonie in Bayern. 1854 Nr. 4.
- 14) Einleitender Vortrag des Pfarrers Löhse über die Geschichte der Gesellschaft für innere Mission. 1856 Nr. Nr. 8, 9.
- 15) Das Verhältnis der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche zum Zentralmissionsverein in Bayern. 1856 Nr. 10/11.
- 16) Wie es mit der Übung der Kirchenzucht in der Pfarrei Neuenbittelsau gehalten wird und gehalten werden soll. 1857 Nr. 3.
- 17) Der apostolische Arantenbesuch. Ein liturgischer Versuch. 1857 Nr. 12.
- 18) Alle Kreatur kann und soll dem Herrn geweiht und geheiligt werden; und wie geschieht das? 1858 Nr. Nr. 5, 6.
- 19) Neuenbittelsauer Briefe. 1858 Nr. Nr. 6, 7, 8, 9.
- 20) Seelsorge der Geisteskranken. 1859 Nr. 6/7.
- 21) Wahrheiten, welche die Christen dieser Zeit besonders zu beherzigen haben. 1860 Nr. Nr. 2, 12; 1861 Nr. Nr. 2, 10.
- 22) An die verehrten Frauen- und Jungfrauen-Missionskränzchen und sonstige Freundinnen der Mission. 1860 Nr. 3/4.
- 23) Ein Konferenzvortrag in Betreff der „Rosenmonate heiliger Frauen“, von dem Verfasser derselben. 1860 Nr. Nr. 7, 8, 9.
- 24) Seelsorgerische Traktate. 1860 Nr. 10.
- 25) Ermunterung zu Liebesgaben für die Neuenbittelsauer Anstalten für deren Freunde, besonders die Landleute. 1861 Nr. 1.
- 26) Ansprache, betreffend die Sammlung von Natural- und anderen freien Gaben für die Neuenbittelsauer Anstalten. 1862 Nr. 4.
- 27) Bitte an christliche Jungfrauen im bayerischen Vaterlande. 1866 Nr. 6/7.

(Die Nachweise der Abfassung durch Löhse finden sich dort, wo die einzelnen Beiträge veröffentlicht werden.)

Solange das „Korrespondenzblatt der Diakonissen“ (Korrbl.) noch nicht bestand, diente das Corrbl. zugleich als Korrbl. Beiträge, die sich mit dem Diakonissenhaus in Neuenbittelsau befassen (Jahresberichte, „Aus der Chronik des Diakonissenhauses“ usw.), wurden in obenstehende Übersicht nicht aufgenommen, und zwar auch dann nicht, wenn ihre Abfassung durch Löhse feststeht. Sie werden in Band IV der „Gesammelten Werke“ entsprechend berücksichtigt und aufgeführt werden. Von den oben aufgeführten Beiträgen Löhse zum Corrbl. werden in diesem Bande nur 19), 21), 24) veröffentlicht. Die übrigen Beiträge werden entsprechend ihrer sachlichen Zugehörigkeit an anderen Stellen erscheinen. 18) ist ein Exzerpt aus Löhse's Haus-, Schul- und Kirchenbuch II. Teil, wird also mit diesem veröffentlicht.

Das „Korrespondenzblatt der Diakonissen von Neuenbittelsau“ erschien von Jahre 1858 ab. Bis zum Jahre 1862 zeichnet als Herausgeber Konrektor Lohse, ab 1863 das Diakonissenkapitel. Das Blatt war das Organ des Diakonissenhauses. Von ihm gilt ähnlich wie von den „kirchlichen Mitteilungen“, daß es in besonderer Weise Löhse's Blatt war, aber auch, daß die Veröffentlichung der Löhse'schen Beiträge schwierig ist, weil auch hier die meisten Beiträge ungezeichnet sind. Abgesehen von einigen Beiträgen, die in diesem Bande geboten werden, weil sie allgemeineres Interesse haben, wird das Blatt im Band IV an entsprechender Stelle berücksichtigt werden. Dort wird auch ein Überblick über die mit Sicherheit oder wahrscheinlich von Löhse stammenden Beiträge gegeben werden. Schließlich gilt von diesem Blatt ähnlich wie vom Corrbl., daß es für die Frage nach Löhse's Pressarbeit, soweit es sich

um das Grundsätzliche handelt, als internes Nachrichtenblatt weniger in Frage kommt.

Löhe hat noch andere Zeitschriften über die behandelten hinaus mit Beiträgen beliefert. Weil er aber zu diesen Blättern weder ein besonders enges Verhältnis hatte, noch gestaltend am Ganzen mitwirkte, sondern lediglich den einen oder anderen Beitrag lieferte, sind auch hier nicht die Blätter, sondern nur seine Beiträge von Interesse. Sie werden ihrer sachlichen Zugehörigkeit gemäß in den „Gesammelten Werken“ erscheinen.

B. Die einzelnen Beiträge.

1.

241

Brief an Timotheus.

Der „Brief an Timotheus“ ist im Juli 1831 entstanden. Löhe sollte am 25. VII. 31 ordiniert werden. Da las er vorher nochmals die Augsburger Konfession „prüfend“ durch, „weil ich doch soll bald als ein Diener dieses Bekenntnisses ordiniert werden“. Teilweise erzerpierte er sie sogar. Er nahm es also sehr genau. Außerdem las er zur selben Zeit mit Handwerkern des Abends Luthers Schmallaldische Artikel. (Vgl. Tgb. 7. VII. 1831 und die folgenden Tage.) Am 14. Juli beschäftigt er sich mit dem Dertel'schen Buch, das er mit den Attributen „dumm“, „elend“, „jammervoll“, „Lumpenwerk“ versieht. (Ferdinand Christian Dertel 1765—1850, zu Streitberg geboren, ab 1795 3. Lehrer am Gymnasium in Ansbach; nach seinem eigenen Geständnis war ihm jede Religion verleidet; 1840 Selbstbiographie „Prof. Dr. Dertel als Theolog, Philolog und Hydrolog“.) Er scheint von sich aus den Entschluß gefaßt zu haben, im Hombl. etwas dagegen zu schreiben. In den nächsten Tagen erzerpiert er „einiges von dem vielen Dummheit fürs Korrespondenzblatt“, arbeitete dann noch ein paarmal an dem Brief, las ihn auch seinen Handwerkern und seiner Schwester Dorothea vor und sandte ihn dann wohl am 20. VII. 1831 an Brandt. Am 24. VIII. 1831 erschien er in der Nr. 4 des Hombl. 1831 ohne Angabe des Verfassers. Urschriftlich liegt nichts vor. Unser Text entspricht dem Text im Hombl.

2.

245

Die Weisheit Dr. Martin Luthers.

a. Allgemeines.

„Die Weisheit Luthers“, eine „sorgfältige Auswahl des allgemeiner Ansprechenden“ aus den Schriften Luthers erschien 1815/16. Das Werk wollte in einer Zeit, „wo unbilliger als je zuvor Luther der Reformator von Gegnern angeklagt, von Abtrünnigen verunglimpft, selbst von Bekennern seines Namens herabgewürdigt“ wird, „Luther den Schriftsteller den Zeitgenossen ins Andenken zurückrufen, damit ihm die Gerechtigkeit widerfahre, aus seinen eigenen Schriften gerichtet zu werden“. Immanuel Nießhammer und Friedrich Roth waren die Herausgeber. Das Werk hatte großen Einfluß. Seine Bedeutung liegt vor allem in seiner vertiefenden Art. (Vgl. Die Weisheit Luthers, 2. Aufl. 1822, Vorrede; ferner Thomafius 129; Stmon 600.)

Löhe scheint sich mit dem Buch erst im Jahr 1831 beschäftigt zu haben. Jedenfalls zeigen seine Tagebucheinträge für dies Jahr, wie er sich immer

wieder und mit großer Freude über das Buch gemacht hat. Ende Mai bekam er von seinem väterlichen Freund Karl v. Raumer die Aufgabe, „eine Anzeige dieses Werks für die evangelische Kirchenzeitung zu schreiben“. Über ein Nachdenken und im Zusammenhang damit informierendes Lesen des Aufsatzes in der Kirchenzeitung 1828 Nr. 71 u. 72, in welchem die neuen Ausgaben von Schriften und Auszügen aus den Schriften der Reformatoren angezeigt wurden, kam es damals wohl nicht. Am 11. VIII. 31 fängt er an, über „Luthers Weisheit“ zu schreiben. Das dauerte etwa bis zum 25. VIII. Er ist mit seiner Arbeit nicht zufrieden und läßt sie zunächst liegen. Im Oktober arbeitet er wieder daran, nachdem er noch mehr Luther gelesen hat, wird aber wieder nicht fertig. Dann kommt seine Übersiedlung nach Kirchenlamitz dazwischen. Dort nimmt er die Arbeit bald wieder auf und vollendet sie bis Anfang Dezember. Am 1. XII. ist in seinem Tagebuch zu lesen: „Dann den Vormittag über am Aufsatz über Luthers Weisheit geschrieben. . . Nach Tisch schrieb ich mit Gottes Gnade den Aufsatz zu Ende — und doch gefällt er mir nicht. Sei's drum — ich danke Gott, daß er steht und laß ihn gehen. Taugt er nicht — so tu es ein anderer! Gott Dank — ich bin froh!“ Unter dem 18. I. 1832 erschien der Aufsatz ohne Angabe des Verfassers in Nummer 5 der KZ 1832 nach seinem ersten Teil. Der zweite Teil folgte in Nummer 6 am 21. Januar. Urschriftliches liegt nicht vor. Unser Text entspricht dem Text in der KZ.

b. Einzelheiten.

- 245 14 Te totum — ad te Wende dich ganz dem Text zu, und wende das Ganze auf dich an; vgl. Joh. Albr. Bengel, Handausgabe Novum Testamentum Graecum, 1734 Vor. § 12.
- 28 Ev. K. Z. / Evangelische Kirchenzeitung herausgegeb. v. Hengstenberg; vgl. Erläut. III. Beiträge zu Zeitschriften, A. Allgemeines.
- 247 25 Matthesii Joh. Matthesius, Rektor und Diakon in Joachimstal 1504—1564, verfaßte eine vielgelesene Lebensbeschreibung Luthers, die 1854 von Abtl. II d. Gesellschaft. f. innere Mission n. d. S. d. luth. Kirche in zeitgemäßer Bearbeitung erneut herausgegeben wurde.
- 248 1 Hamanns vgl. Johann Georg Hamann, sämtl. Werke herausg. v. Josef Nadler I. Band S. 326.

3.

- 249 Von dem Ziele, welches das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt sich für 1836 zu stecken hätte.

a. Allgemeines.

Als Nachweis der Abfassung des Aufsatzes, der ohne Angabe des Verfassers erschien, durch Löhe dienen 1. Tagebucheintrag vom 29. XII. 1835: „Den ganzen Vormittag arbeitete ich einen Aufsatz fürs homilet. Blatt aus“. 2. Bemerkung im Brief Löhes an Hornung vom 18. I. 1836 (LH 1495): „Ich meines Teiles will Pastoralia im Korr.-blatt traktieren: diese Dinge verstehe ich wenig, andre Dinge nicht. In Nr. 1 den ersten Aufsatz hab' ich geschrieben — weil nichts da war von andern, Brandt den Fessel an mich gewiesen hatte und dieser presßierte“. Urschriftlich liegt nichts vor. Unser Text entspricht dem Text im „Korrespondenzblatt“. (K)

b. Einzelheiten.

- 251 35 **Selteneres** / K **seltenes**.
 41 vgl. zum Folgenden Löhes Traktat „Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt“ S. 34 ff.
 253 5 vgl. zum Folgenden Graff. II. Bd. 1939, vor allem S. 123 ff.
 21 Über die Bestrebungen in Bayern, eine einheitliche Agende, Katechismus, Gesangbuch einzuführen, vgl. Simon S. 581 f. S. 620 f.
 33 Die Vollendung der Union in Preußen durch die Einführung der neuen Agende beim Augustana-Jubiläum 1830 und der Widerstand der konfessionsbewußten Lutheraner in Schlesien unter der Führung von Scheibel; vgl. Rünke, Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation 1941.
 254 23 miles mitis / milder Kämpfer.
 29 und andere / K gesperrt.

4.—32.

Beiträge zum Nördlinger Sonntagsblatt.

a. Allgemeines.

- 254 Die unter den Nummern 4—32 veröffentlichten Beiträge stammen alle aus dem „Sonntagsblatt“. (Vgl. Erläut. III. Beiträge zu Zeitschriften A. Allgemeines.) Wo zu einem Beitrag weiter nichts über die Abfassung durch Löhe bemerkt wird, gründet sich die Annahme derselben auf den im „Sonntagsblatt“ unter dem Beitrag stehenden Buchstaben ö zwischen zwei Gedankenstrichen: —ö—. Daß damit der Name Löhe bezeichnet werden soll, wird daraus geschlossen, daß der gleiche Buchstabe auch unter Beiträgen steht, deren Abfassung durch Löhe auf Grund von Bemerkungen in Briefen feststeht. (Vgl. dazu den Beitrag „Vom Christentum der Kleinen“ 1838 S. 341 und das, was in den Erläuterungen über seine Abfassung durch Löhe steht.) Für keinen dieser hier veröffentlichten Beiträge war Urschriftliches zur Hand. Die Veröffentlichung geschieht auf Grund des Textes im „Sonntagsblatt“. (S)

b. Einzelheiten.

- 34 Freuet — Weinenden! / vgl. Sonntagsblatt 1837 Nr. 42 v. 15 X.
 257 6 Julian Hernandez, der Märtyrer / vgl. Sonntagsblatt 1837 Nr. 44 v. 29. X. (zum Reformationsfest)
 261 2 Ein Brief — Schnur / vgl. Sonntagsblatt 1840 Nr. 39 v. 27. IX.
 11 Betstunden / vgl. Graff I 213 ff.
 262 31 Ein Testament / vgl. Sonntagsblatt 1840 Nr. 41 v. 11. X.
 39 Wollust / S Wohlust. Für Wollust S. 263 3. 26 steht auch S Wohlust.
 263 9 sollst / S sollt
 9 sollst / S sollt
 33 Johannes Anglicus / Johannes v. Garland c. 1195—1272; verfaßte Beichtbüchlein in Versform.
 Johannes Spangenberg / gest. 1550. Er schrieb „Des ehelichen Ordens Spiegel und Regel“ 1545.

Thomas Rorer von Pruch / um 1555; 1564 bei der Einführung der Reformation in Ortenburg beteiligt; Pruch: Pruch bei Rittenau Opf.

264 2 Sterbebücher / vgl. Sonntagsblatt 1840 Nr. 43 v. 25 X.

5 Georg Majors / 1502—74

34 Kleine Freuden / vgl. Sonntagsblatt 1840 Nr. 46 v. 15. XI.

265 31 Von einer Blattlaus / vgl. Sonntagsblatt 1840 Nr. 51 v. 20. XII.

266 6 Stedenpferd! Was / S Stedenpferd! sagte er, was.

267 2 Bekehrungsversuche / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 3 v. 17. I.

4 Christian / fingierter Briefpartner; vgl. die Brf. v. Matthias Claudius an Andres. Das „Sonntagsblatt“ enthält übrigens noch weitere Beiträge, die an „Christian“ gerichtet sind. Sie stammen aber nicht von Löhe. Vgl. 1839 Nr. 25; 1841 Nr. 26.

31 Wem — nichts! / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 4 v. 24. I. Die Abfassung des Beitrages durch Löhe kann völlig sicher nicht nachgewiesen werden. Unter ihm findet sich das Zeichen —ö— nicht. Es steht lediglich drunter „(Eingefandt)“. Unter der „Nachschrift“ steht nichts. Er wurde abgedruckt, weil er der Veröffentlichung wert erscheint und ein hohes Maß von Wahrscheinlichkeit für seine Abfassung durch Löhe spricht. Daß ein „(eingefandt)“ unterzeichneter Beitrag von Löhe stammen kann, erweist der Beitrag „Mißtrauen“ (vgl. S. 292 und die entsprechenden Erläuterungen dazu), der ebenfalls „(eingefandt)“ unterzeichnet ist, dessen Abfassung durch Löhe aber durch einen Brief erwiesen ist. Bei dem Beitrag „Wem das Evangelium nicht von Sünden hilft“ steht eine direkte Bemerkung in einem Brief nicht zur Verfügung. Doch lassen verschiedene Bemerkungen die Wahrscheinlichkeit der Abfassung durch Löhe groß sein: 1.) Am 12. XII. 1840 (vgl. LA 3645) schreibt Löhe an Wucherer, er schicke ihm einiges fürs Sonntagsblatt. Dabei befand sich die „Ansprache an die Leser des Sonntagsblattes“ über die lutherischen Auswanderer in Nordamerika, die 1841 in Nr. 2 erschien. Löhe bezeichnet sie in jenem Brief als das dritte Stück. Es müssen also noch mindestens zwei andere mitgeschickt worden sein. Außerdem schreibt Löhe noch, er schicke Wucherer bald wieder etwas. Der nächste uns erhaltene Brief Löhés an Wucherer stammt vom 30. III. 41 (LA 3646). Hat er gemäß seinem Versprechen vom 12. XII. 40 bald wieder etwas geschickt, so muß er zwischendurch etwas geschickt haben. Das wären also dann wenigstens vier Stücke vom 12. XII. 40 bis zum 30. III. 1841. Wieviele sind nun erschienen? 1840 Nr. 51 v. 20. XII. 40 erscheint „Von einer Blattlaus“. Von diesem Beitrag kann hier aber abgesehen werden, weil er kaum erst am 12. XII. 1840 von Löhe abgeschickt worden sein kann, wenn er schon in der Nr. vom 20. XII. erschienen ist. In Nr. 2 vom 10. I. erscheint die „Ansprache“. In Nr. 3 vom 17. I. erscheint „Bekehrungsversuche“. In Nr. 5—9 erscheint „Zur Beichte“ (Nr. 5 31. I.; Nr. 9 28. II. 1841). Dann aber erscheint erst wieder etwas von Löhe nach dem 30. II. 41. Er muß also außer den drei genannten Beiträgen noch einen geliefert haben. Sucht man im „Sonntagsblatt“ nach einem, der von Löhe stammen kann, dann kommt nur „Wem das Evangelium nicht von Sünden hilft, dem hilft nichts“ in Frage. 2.) In dem Brief vom 30. III. 1841 an Wucherer steht noch folgende interessante Bemerkung: „Wie leid tut mir's, daß ein Aufsatz von mir unser Sonntagsblatt unter die Schere dieser Welt gebracht hat! Obwohl Du den Aufsatz mit gutem Gewissen hast verteidigen können, so schlägt mir doch das Herz, denn ich ahnte, daß die Stelle würde mißverstanden werden und schrieb sie doch. Was wahr ist, muß nicht allemal und überall gesagt werden. Indes erkenne ich auch wieder, daß die Zensur auch wieder ihr Gutes hat; sie gibt uns auch eine Erlaubnis mehr, vorbehaltlich Genehmigung auch dies

und das zu sagen“. Das muß nicht heißen, daß der Aufsatz ganz von der Veröffentlichung ausgeschlossen blieb. Es wurde nur eine Stelle herausgeschnitten. Das übrige erschien. Fragt man sich, welcher Aufsatz es gewesen sein kann, so kommt man von hier aus wieder auf „Wem das Evangelium nicht von Sünden hilft“. In der „Nachschrift“ könnte leicht noch eine Bemerkung gestanden haben, die deutlicher sagte, vielleicht sogar belegte, was hier über die Polizei geäußert wird. Zu diesen Briefstellen kommen dann noch Form und Inhalt des Aufsatzes. Weißt, aber vor allem der Inhalt, sprechen für Abfassung durch Löhe. Auf Grund aller Argumente zusammen darf die Wahrscheinlichkeit als sehr groß angesehen werden, daß Löhe der Verfasser des bedeutsamen Beitrages ist. —

- 271 24 Stein des Auferstehens / vgl. Jes. 8, 14 bzw. Röm. 9, 33 (1. Petr 2, 8) und Luf. 2, 34.
- 272 2 Schäme dich! / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 14 v. 4. IV.
- 29 Zauberei / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 18 v. 2. V.
- 275 8 breßthast / S preßthast wohl Druckfehler.
- 276 7 Mit wem — disputieren? / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 23 v. 6. VI.
- 277 2 Der Stern im Gefängnis / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 24 v. 13. VI.
- 33 Sind auch Kleien da? / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 24 v. 13. VI.
- 278 14 Der Regen — umsonst / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 24 v. 13. VI.
- 25 Sündflut / so früher nach einer Volksetymologie, weil die Flut zur Zeit Noahs die Strafe für die Sünde der Menschheit war. Heute schreibt man allgemein Sintflut nach dem altdeutschen Wort sintfluot, d. h. allgemeine Überschwemmung.
- 30 Feine äußerliche Zucht und Gottes Reich / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 25 v. 20. VI.
- 279 16 Gottes Schreibfeder / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 25 v. 20. VI.
- 280 2 Unreinlichkeit / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 25 v. 20. VI.
- 27 Es ist nichts Neues unter der Sonne / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 26 v. 27. VI.
- 281 2 Dienet — zittern / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 26 v. 27. VI.
- 15 Wie — aussah / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 32 v. 8. VIII.
- 282 9 Nivose / Schneemonat, der 4. Monat des franz. republ. Kalend.
- 35 Die Macht — Gewissens / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 33 v. 15. VIII.
- 284 33 unverheiratet / S unverheuratet.
- 35 heiraten / S heuraten.
- 285 11 heiratete / S heuratete.
- 286 2 Dem Andenken — November 1841 / vgl. Sonntagsblatt 1841 Nr. 52 v. 26. XII.
- 289 28 Der Friede des Herrn sei mit euch allen! / vgl. Sonntagsblatt 1842 Nr. 1 v. 2. I.
- 290 12 Vgl. zu dem ganzen Absatz Röm. 16, 16; 1. Kor. 16, 20; 2. Kor. 13, 12; 1. Thess. 5, 26; 1. Petr. 5, 14; nach Cyrill von Jerusalem (Catech. mystag. B. 2. vgl. Herzog, Friedensfuß in AG IV. S. 598) war der Friedensfuß Zeichen vollkommener Versöhnung; Th. Harnack, Der christliche Gemeindegottesdienst im apostolischen und altkatholischen Zeitalter 1854 S. 253. 306. 388 u. a.; Heiler, Der Katholizismus 1927 und Urkirche und Ostkirche 1937.
- 291 2 Etwas — Kirchengesanges / vgl. Sonntagsblatt 1842 Nr. 5 v. 30. I.
- 4 Christian Gerber / neben Val. Ernst Löcher einer von den Wenigen, der sich „mitten in der pietistischen Bewegung stehend dennoch echt evan-

geliche Anschauungen vom Gottesdienst“ bewahrte. Gerber besaß starkes liturgisches Verständnis. Seine „Beschreibung der Kirchenzeremonien in Sachsen“ 1732 ist eine nicht leicht zu überschätzende Quelle. Vgl. Graff, I 81.

- 28 Crede Ruperto experto / Glaube dem Rupert, der Erfahrung hat.
- 292 8 stehendes Lied / im „Sonntagsblatt“ 1842 Nr. 24 v. 12. VI. ist unter der Überschrift „Stehende Lieder der alten Kirche“ und unter Bezugnahme auf „Sonntagsblatt“ 1842 Nr. 5 als erstes Lied „Kyrie! Ach Vater, allerhöchster Gott“ abgedruckt. Es scheint aber das einzige Lied geblieben zu sein, das das „Sonntagsblatt“ brachte.
- 5 Mißtrauen / vgl. Sonntagsblatt 1842 Nr. 9 v. 27. II. Der Beitrag ist am Ende nicht mit —ö—, sondern nur mit „(Eingesandt)“ bezeichnet. Jedoch schreibt Löhe am 17. I. 1842 an Wucherer (LW 3652): „Endlich einmal komme ich dazu, Dir für den Februar des Sonntagsblattes meine armseligen Beiträge zu schicken. Ich konnte sie nicht mehr durchlesen; bei der Korrektur wirst Du die Schreibfehler leicht bessern können... das über das Mißtrauen ist im Eifer geschrieben. Gott hat am Anfang d. J. einigen verlorenen Kindern Gnade gegeben und die Kinder der Welt sind dagegen aufgestanden. Daher mein Schreiben.“
- 293 11 Niederlichkeit / S Lüberlichkeit.
- 30 Bekenntnis / vgl. Sonntagsblatt 1842 Nr. 44 v. 30. X.
- 294 7 Betrost! / vgl. Sonntagsblatt 1842 Nr. 48 v. 27. XI.
- 295 7 Von dem Leben der Seele nach dem Tode / vgl. Sonntagsblatt 1852 Nr. 15 v. 11. IV. — Nr. 24 v. 13. VI. Löhe schreibt am 11. I. 1841 in einem Brief (LW 1499): „Mich beschäftigt gegenwärtig ein genaueres Studium der Lehre von den letzten Dingen. Die kirchliche Lehre ist mir ganz neu und tritt mir desto überraschender in ihrer Vollendung entgegen, als ich bisher der Meinung war, daß gerade dieser locus die schwächste Stelle des kirchlichen Systems sei. De Valentis neu erschienenes, mir von dem Verfasser und von Harleß zugleich zugeschnittes Buch über die Eschatologie und dessen polemische Tendenz gegen die mannigfaltigen Schwärmereien unserer Tage haben mir das Studium nahegelegt. Meine arme Seele wird dabei über das Jenseits je mehr und mehr beruhigt, ich fasse je mehr und mehr, was es heißt, wenn ein Knecht von der Todesfurcht erlöst wird. — Eine Sammlung einschlägiger Schriften (von Val. Ernst Löscher herausgegeben) stärkt mein Auge, auch in Valenti zu erkennen, was wider Gottes Wort. — Komm ich ins Reine, so will ich für Harleß' Zeitschrift eine an Valentis Ordnung anschließende Abhandlung liefern“. (Löhe war mit dem Arzt Dr. de Valenti schon länger bekannt. Am 28. III. 1839 LW 3561 schreibt er seiner Schwiegermutter, er habe, da er hörte, de Valenti wolle in Bern eine Heilanstalt für Nervenranke errichten, an diesen „erfahrenen Mann“ geschrieben und ihn um Mitteilung seines Verfahrens gebeten. Er habe ihm auch wieder geantwortet; dabei habe er die Freude gehabt, zu sehen, daß er sein Verfahren bisher schon festgehalten habe. — Die Sammlung einschlägiger Schriften von Löscher, von der Löhe spricht, war nach einem Brief Löhes vom 25. I. 1841 LW 1500 eine Sammlung der besten und neuesten Schriften vom Zustand der Seele nach dem Tode von 1735. Sie enthielt folgende Schriften: 1. Vorbericht Val. Ernst Löschers. 2. Meißners Abhandlung usw. 3. Desselben Abhandlung vom Mittelzustand usw. 4. Theod. Reinkings Leben der Seelen im Tode usw. 5. Wernsdorfs schriftmäßige Gedanken. 6. Löschers Wiederholung usw. — Auch eine Schrift von Lavater benutzte Löhe bei seinem Studium.) Löhe hielt auf Grund dieser Studien im März 1841 in seiner Kirche alle Sonntage einen Vortrag über den Zustand der Seele nach dem Tode (vgl. Bf. 9. III. 41 LW 29; Bf. 9. III. 41 LW 3460; Bf. 30. III. 41.

22) 3646.) Der Aufsatz scheint aber dann nicht in Harleß' Zeitschrift (Prot. u. Kirche) erschienen zu sein. Löße hatte von Anfang an gezweifelt, ob Harleß „ihn brauchen“ könne. (Vgl. Brf. 10. II. 41 22) 28; Brf. 9. III. 41 22) 29.) Er hatte ihn nicht im „entwickelnden Tone der Wissenschaftlichkeit“ geschrieben; er könne, wie er sagte, an diesem Tone nichts finden, was schön sei; er könne ihn darum auch nicht nachmachen, er könne nicht „von einem Hauptgedanken zum andern zehn Klaster Faden spannen“. „Ich habe mich bemüht, eine solche Sprache zu führen, wie sie den Pfarrern, wie sie sind, am leichtesten zu verstehen sein möchte. Taugt der Aufsatz nichts, so bin ich schon mit dem zufrieden, was mir das Studium an sicherer Erkenntnis abgeworfen hat“. (Vgl. Brf. 10. II. 41 22) 28.) Löße lag daran, seine Studien für sein Amt und seine Gemeinde fruchtbar zu machen. „Sieh, ich lerne die reine Lehre vom Tode und vom Zustand nach demselben, — und dann? Dann steige ich auf die Kanzel und predige drüber, wie ich nun alle Sonntage um 4 Uhr tue. Das ist meine Sache. Alles andere ist mir geringer. Wäre ich Professor, wär's anders. —“ (Brf. 9. III. 41 22) 29.) Was er sagte, mußte sich im Ernstfall bewähren. „Eine edle, leuchtende Seele, deren Hüfte ich heute mit einer Predigt über Luk. 23, 43 bedruckte, — sowie eine zweite vor sechs (nach anderen Angaben hat Löße erst vier Wochen früher mit den Vorträgen begonnen) Wochen vorangegangene, haben sich hoffentlich aus diesen Vorträgen Todesfreudigkeit geholt“. (Brf. 30. III. 41 22) 3646.) Im Juli desselben Jahres bot er den Aufsatz Wucherer für das „Sonntagsblatt“ an. (Vgl. Brf. 22) 3647 vor dem 22. VII. 41.) Aber er erschien auch damals noch nicht im „Sonntagsblatt“. Nach einem Brief vom 22. VII. 41 22) 3648 dachte er wohl auch daran, ihn als Traktat zu veröffentlichen, was aber auch „nicht für tauglich“ erkannt wurde. Dann findet sich in den zur Verfügung stehenden Quellen nichts mehr. 1852 bringt das „Sonntagsblatt“ den Beitrag „Von dem Leben der Seele nach dem Tode“. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß diesem Beitrag die Studien von 1841 zugrunde liegen. Wie weit der Beitrag von 1852 von dem, was er 1841 in seiner Kirche vortrug, sich unterscheidet, läßt sich freilich nicht angeben. Jedenfalls ist das, was 1852 im „Sonntagsblatt“ veröffentlicht wurde, nicht das Ganze. Es gab noch eine Fortsetzung, die auch veröffentlicht werden sollte. Aus unbekannten Gründen ist sie jedoch unterblieben.

298 40 Vgl. Euf. A. G. VI/37.

299 17 Hiob 14, 7 ff. / Wortlaut entsprechend dem älteren Bibelteri. An Stelle von Sprößlinge steht allerdings auch im älteren Text Schößlinge; vgl. E. Raugisch's Übersetzung der Stelle: Denn für den Baum gibt's ein Hoffen; wird er abgehauen, so treibt er neue Sprossen, und sein Schößling bleibt nicht aus. —

302 44 Die päpstlichen Lehrer zu Coimbra / in Coimbra in Portugal erhielten die Jesuiten, die sehr frühzeitig in Portugal offene Aufnahme fanden — 1546 bereits entschloß sich Ignatius Portugal zur ersten selbständigen Ordensprovinz zu machen — das vgl. Kolleg. Die Stadt hat die einzige Universität in Portugal und ein geistliches Seminar.

45 Gregorius von Valenzia / 1551—1603; 1565 in die Gesellschaft Jesu eingetreten; bedeutendster kath. Theologe, der in der Gegenreformation in Deutschland wirkte.

306 27 Unter Lilien jener Freuden / v. Joh. Ludw. Konrad Allendorf 1693—1773.

307 32 Vigilantius / 395 Presbyter zu Barcelona.

37 Johannes XXII. / 1316—34.

41 Benedikt XI. / Nachfolger Johannes XXII. war Benedikt der XII. 1334—42.

- 313 5 **Apologie** Art. XI. / muß heißen Art. XXI; vgl. Bef. S. 318, 17.
 13 **Jes. 63, 13** / muß heißen Jes. 63, 16.
 29 **Böde** / Jes. 14, 9 lautet nach dem älteren Bibeltext: „Die Hölle drunten erzitterte vor Dir, da Du ihr entgegenkamst. Sie erwecket Dir die Toten, alle Böde der Welt, und heißt alle Könige der Heiden von ihren Stühlen aufstehen.“

314

33.—37.

Beiträge zum Korrespondenzblatt der Diaconissen von Neuendettelsau.

a. Allgemeines.

Die fünf Beiträge finden sich im KorrbL. ohne Verfasserangabe. Die Abfassung durch Löhe darf aber auf Grund des Stiles, des Inhalts und der Verwandtschaft zu anderen Schriften Löhes (vgl. z. B. „Von der Ordnung“ mit „Von der weiblichen Einfalt“ Nr. 15. 30. f.) mit Sicherheit angenommen werden. Urschriftlich stand nichts zur Verfügung. Unser Text gründet sich auf den des KorrbL. (D)

b. Einzelheiten.

- 34 **Von der Ordnung** / vgl. KorrbL. 1858 Nr. 4/5 (Mai/ Juni).
 318 2 **Von der — Gelassenheit** / KorrbL. 1858 Nr. 4/5 (Mai/Juni).
 320 20 **Vom Verhältnis des Christen zur Welt** / KorrbL. 1858 Nr. 6/7/8 (Juli/ August/September).
 321 7 **wohnt die Welt mitten in der Kirche** ; vgl. Löhe, Unsere kirchl. Lage im prot. Bayern 1860.
 323 16 **Vom Gebet** / KorrbL. 1858 Nr. 7/8 (August/September).
 324 25 **gebe** / muß wohl gäbe heißen.
 326 36 **Sabbat und Vorfabbat** / vgl. S. 75 ff.
 327 19 **Vom Bibellesen** / KorrbL. 1858 Nr. 7/8 u. 1859 Nr. 1/2 (August/Sept.; Jan./ Febr.) Vgl. Erläut. zu Abtl. VI „Von den heiligen Personen, der heiligen Zeit, der heiligen Weise und dem heiligen Ort“.
 329 9 **im 2. Teil des Hausbuches** / vgl. Erläut. zu Abtl. VI.
 23 **Weimarsche Bibel** / Herzog Ernst I. der Fromme ordnete 1636 die Herausgabe der sog. Weim. Bibel an.
 25 **Pfaffische Bibel** / 1770 das große Bibelwerk des Kanzlers Pfaff in Tübingen. Vgl. Erläut. zu S. 54 Z. 13.

38.

- 329 **Wahrheiten, welche die Christen dieser Zeit besonders
zu beherzigen haben.**

Allgemeines.

Der Beitrag findet sich KorrbL. 1860 Nr. 2; Nr. 12; 1861 Nr. 2; Nr. 10. Er erschien anonym. Die Annahme der Abfassung durch Löhe gründet sich auf

Form und Inhalt, insbesondere auf die Parallelität zwischen dem, was im 4. Abschnitt des Beitrages gesagt ist und dem in anderen Verlautbarungen Böhes Ausgesprochenen. Vgl. „Von dem Ziele, welches das homil.-lit. Korrespondenzblatt sich für 1836 zu stecken hätte“. S. 249 ff. — „Neuendettelsauer Briefe“ S. 209 ff. — „An meine Freunde in Neuendettelsau“ 1860. — „Kirchliche Briefe“ 1861. — Urschriftlich lag nichts vor. Unser Text gründet sich auf den des Corrb1.

IV.

339

Vom Christentum der Kleinen.

A. Allgemeines.

Als 1842 Karl v. Raumers „Geschichte der Pädagogik“ erschien, schrieb Löhe dem Verfasser, seinem väterlichen Freund, voll Begeisterung: „Nun habe ich auch die 2. Abtlg. Deiner Pädagogik, welche mit dem 2. Teile v. Wackernagels neuem Lesebuch mir und meinen Freunden reichliche Themata der Besprechung liefert. In der Pädagogik habe ich bei Pappus und Antipappus Halt gemacht, bei einer Stelle, die unsrer Tage Leiden schildert. Ich erwähne das, weil ich fürs erste nichts anderes erwähnen will, bis wir Dein Verhör der Zeiten und zuletzt das Resultat vernommen haben. — So viel ist mir gewiß, daß meiner Seele außer dem Pastorale nichts so sehr nahe geht als alles Pädagogische. Ist doch die Pädagogik und das Pastorale Eines Mannes, wie die Worte „Weide meine Schafe“ und „Weide meine Lämmer“ aus Einem Munde kamen. Viele Sätze, sehr viele, die nun teils von Dir, teils von Wackernagel aufgestellt werden, habe ich längst auch in meinem Kreise aufgestellt. Sie wurden mir zu Ecken gerechnet. Wird sich aber die Zeit an denselben Ecken anderer abgestoßen und abgerieben haben, so werde ich vielleicht auch noch als ein zeitgemäßer Mensch erscheinen.“ (Brf. 20. XII. 1842 LM 35.) Diese Neigung zu allem Pädagogischen hat ihren Grund in einer starken pädagogischen Begabung Löhés. Sie wurde gemeckt und gefördert durch seine Lehrer, unter denen auch in diesem Zusammenhang der hervorragende Pädagoge Rektor Roth in Nürnberg vor allem zu nennen ist. Die Achtung vor der Persönlichkeit des einzelnen Kindes („vor Majestäten Gottes, als die er die Kinder wußte und ehrte, beugte sich der weisse Erzieher“, sagt Bezzel in Bezug auf Löhe) hatte er bei ihm erlebt und gelernt. (Vgl. DI 30 f.) In der Studentenzzeit und darüber hinaus war es dann der Prof. der Mineralogie und Pädagogik in Erlangen, A. v. Raumer, von dem Löhe starke pädagogische Anregungen bekam. Mit ihm war er ja von früher Vikarszeit an verbunden und dessen pädagogische Werke, vor allem die „Geschichte der Pädagogik“ (vgl. oben) hat er genauestens studiert. Sehr viel lernte Löhe auch auf diesem Gebiet durch sein eingehendes Lutherstudium. Luthers Bemühungen um die Erziehung und Bildung der Jugend kannte Löhe genau und bewunderte er stark. Von all den andern Werken pädagogischen Inhalts, die Löhe gelesen hat, wie sich aus den verschiedensten Bemerkungen und Notizen in seinen Tagebüchern, Briefen und Schriften entnehmen läßt, seien hier nur noch die Werke Pestalozzis hervorgehoben, die Löhe wohl sehr eingehend studiert hat.

Viel hat Löhe auch durch eigene Erfahrungen gelernt. In Kirchenlamitz (1831—34) hatte er neben drei Schulen im Markt, elf Dorfschulen auf dem Lande zu betreuen (vgl. Tgb. über Schulbesuche 7. XI. 31—9. I. 32). Da mußte er sehr im Argen liegende Zustände kennenlernen, und er bemühte sich, die notwendigen schulischen Verhältnisse zu bessern. Er versammelte die Lehrer, die einfache Handwerker waren, und gab ihnen Unterricht im Schreiben und anderen gemeinnützigen Kenntnissen. In Alldorf, wo er den Winter 1835/36 zubrachte, trat er in enge Verbindung mit den jungen Lehrern des dortigen Seminars. Er war sich seiner großen Verantwortung, die er als deren Seelsorger hatte, durchaus bewußt und scheint auf einen nicht geringen Teil einen bedeutenden Einfluß ausgeübt zu haben. In Neuendettelsau war er ein Jahr lang frei-

willig der Vertreter des suspendierten Schullehrers. Später übertrug man ihm die Aufgabe, alle Lehrer des Bezirkes zur Fortbildung zu sammeln, was ein bezeichnendes Licht auf die Einschätzung wirft, die er bei seinen Vorgesetzten genoß. Besonders ausgedehnt wurde seine pädagogische Tätigkeit dann vor allem, als er seine Nothelfer für Nordamerika ausbildete und nach Gründung des Diakonissenhauses Schwestern und Schülerinnen unterrichtete.

Seine schriftstellerischen Arbeiten auf diesem Gebiet beginnen sehr frühzeitig. Die ersten noch in keiner Weise für die Öffentlichkeit bestimmten, aber eben doch als erste Verlautbarungen für unseren Zusammenhang interessanten schriftlichen Äußerungen finden sich in Briefen an seine Schwester Dorothea. (Vgl. u. a. Brf. 29. VI. 1828 22 248. S. Erläut. 3. S. 28 3. 41 Theß. 5, 17.) Zu Weihnachten 1828 schreibt er ihr „Ratschläge“ zur Erziehung ihrer Kinder.

Das kurze Skriptum hat folgenden Wortlaut:

„4 Ratschläge für meine liebe Schwester Dorothea, anzuwenden bei Erziehung ihrer Kinder groß und klein.

An Weihnachten 1828.

I.

Alle Sünden blieben unter göttlicher Geduld bis auf Christus Röm. 3, 25. Der Herr verzeiht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jebermann zur Buße kehre. — Achet die Geduld unseres Herrn für eure Seligkeit. 2. Petri 3, 9. 15. —

Wer sich immer mehr kennenlernt beim Licht des göttlichen Wortes, der weiß nicht, warum unser Gott mit uns Sündern so viel Geduld hat: darum (Matth. 18, 21—35.)

hat er Geduld mit denen, welche er erziehen soll, — Jahre lange Geduld! Denn Gott hilft schon mit, und wo Er dabei ist, wirb's nicht umschlagen! Amen.

II.

Meine Schwester! Siehe, wie liebevoll, wie schonend Jesus im Neuen Testamente mit den Sündern umgeht! Ich erinnere mich nicht, daß er auch nur einmal gespottet hat! — Er weint, — er ladet ein! — er ist ernst und scharf! — Aber der Grund aller seiner Handlungen ist Liebe!

So tut er mit uns! So wollen wir auch mit denen tun, die er uns auf die Seele gebunden hat, — wenn sie fehlen, wenn sie irren, und es ihnen schwer wird, dem Zug des Vaters zum Sohne zu folgen, den sie doch fühlen! — Laß uns kein spottendes, feinspitziges Wort reden: ernst lieben, liebend ernst sein und immer zeigen, daß wir im Herzen weinen, wenn unsre Kinder und Angehörigen den Jammer erfahren, den Vater in Christo noch nicht lieben zu können. Denn wie sieh'ts in uns aus, wenn manchmal der Heilige Geist aus uns weicht!! — O laß uns nie durch Spott, durch Lachen, durch geringschätzende Gebärden das Werk des Geistes in andern, am wenigsten in unsern Lieben, hindern; denn wir wollen's und sollen's fördern! — Dies, meine liebe, teure Dorothea, kann leichter geschrieben als gesprochen werden! Denn es trifft mich selbst mit!

III.

Überhaupt ist Gottes Verfahren mit den Menschen im Alten und Neuen Bunde das Muster für alle Väter und Mütter, die recht erziehen wollen! — Les also die Bibel zu diesem Zweck!

IV.

Bete! und ohne Beten wolle nicht erziehen! — All' Tritt und Schritt' geh' Jesus mit! — Bete auch für Deinen in Ewigkeit, so Gott will! treuen Wilhelm. 24. Dezbr. 1828.“

1838 erschien als erste gedruckte Verlautbarung „Erklärung des 1. Hauptstückes für die ländliche Jugend“, ein Vorläufer des späteren „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“, in dem er sich bemüht, das im 1. Hauptstück Gelernte auf das alltägliche Leben anzuwenden. Außerdem erschienen im selben Jahre die aus seinen Schullehrerkonferenzen hervorgegangenen, höchst interessanten „Schullehrerkonferenz-Reden I. Einige Worte zum Anfange der Windsbacher Schullehrer-

Konferenzen 1838 II. Etwas über die Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände in den Volksschulen“. Im „Sonntagsblatt“ veröffentlichte er 1838 „Vom Christentum der Kleinen“. Bedeutsame pädagogische Äußerungen finden sich dann weiter in seinem Schriftchen „An die Freunde“ 1844 (vgl. S. 140 ff.). 1845 gibt Löhse sein „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ I. Teil heraus, das umfangreichste und wichtigste seiner katechetischen Werke (vgl. Erläut. 3. Abtlg. VI. „Von den heiligen Personen“ usw.) In ihm findet sich das „Betsbüchlein für das kindliche Alter“. 1846 kann er endlich seinen Plan, einen guten und vollständigen Katechismustext in Taschenformat herauszubringen, in die Tat umsetzen: im Rahmen seiner Traktatarbeit gibt er „Ein güldenes Kleinod für Unmündige und Weise“ heraus, das den kleinen Katechismus bringt und vor dem Text eine die große Bedeutung des kleinen Katechismus preisende Vorrede (vgl. S. 97 ff.). Das nächste pädagogische und vor allem katechetische Gedanken enthaltende Werk Löhses ist der „Evangelische Geistliche“ 1852. 1854—59 erscheinen im CorrbL. „Aphorismen über Schule und Schulunterricht“. Mit der dritten Auflage vom „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ I. Teil kommt 1858 „Vom Auswendiglernen von der Jugend bis ins Alter“ heraus. 1862 bringt das CorrbL. als Löhses Beitrag den schönen Aufsatz „Versuch, das Lernen der biblischen Geschichte von Kind auf zu regeln“. Schließlich wird 1868 ein Diktat, das im Diakonissenhause schon seit längerer Zeit gebraucht wurde, um Diakonissenschülerinnen zu Kleinkinderschulen anzuleiten, unter dem Titel „Von Kleinkinderschulen“ herausgebracht. (Darüberhinaus finden sich in fast allen Schriften, ferner immer wieder in seinen Briefen kurze Äußerungen, die voll pädagogischer Weisheit sind.)

Von diesen pädagogischen bzw. katechetischen Schriften Löhses werden in unserem Bände unter „IV. Vom Christentum der Kleinen“ veröffentlicht: „Vom Christentum der Kleinen“ 1838; „Betsbüchlein für das kindliche Alter“ 1845; „Vom Auswendiglernen von der Jugend bis ins Alter“ 1858; „Versuch, das Lernen der biblischen Geschichte von Kind auf zu regeln“ 1862. Die übrigen, vor allem katechetischen Schriften, sollen in einem anderen Bände der „Gesammelten Werke“ (III, 2) mit dem „Evangelischen Geistlichen“ und den Verlautbarungen Löhses zu dem Thema „Schule“ zusammen herausgegeben werden.

B. Einzelheiten.

1.

341

Vom Christentum der Kleinen.

a. Allgemeines.

Es handelt sich dabei um einen Beitrag zum „Sonntagsblatt“, der mit —ö— unterzeichnet ist und im Jahrgang 1838 Nr. 19 ff. v. 13. V. veröffentlicht wurde. (Vgl. Erläut. zu S. 254 Z. 33 4.) Daß der Beitrag von Löhse verfaßt wurde, geht aus einer Bemerkung Löhses im Brief an A. v. Naumer vom 1. III. 38 Lf. 6 hervor.

Löhse schreibt: „Fürs Sonntagsblatt habe ich über die Praxis des Glaubens, Betens, Lobens, Dankens und der Lehre von der Rechtfertigung bei ganz jungen Kindern ein Langes geschrieben, was ich, so unscheinbar es ist, für meine beste Weisheit halte. Dies bitte ich Dich zu lesen: es wird wohl bald kommen. — Bei den Kindern ist meine Arbeit, sie meine Gemeinbe; der Herr segne mir's.“

Urschriftlich lag nichts vor. Unser Text entspricht dem Text im „Sonntagsblatt“. (S)

b. Einzelheiten.

- 344 15 Was heißt denn danken vgl. „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ I. Tl.
3. Aufl. S. 41 Anm.; f. auch Erläut. 3. S. 356 3. 18.
- 349 28 aufgeschlossener / S aufgeschlossener.
- 351 40 Mit dem — anders vgl. Neuenbottelsauer Briefe S. 209 ff. bes. S. 226 f.

2.

353

Betbüchlein für das kindliche Alter.

a. Allgemeines.

Das „Betbüchlein für das kindliche Alter“, das eine besondere Kostbarkeit bedeutet, ist ein Teil des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ I. Teil. (Vgl. Erläut. 3. Abtlg. VI. „Von den heiligen Personen“ usw.) Die Absicht, ein solches Betbüchlein herauszugeben, hat Löhe offenbar sehr früh gehabt. Jedenfalls finden sich Spuren in seinen Tagebüchern und Briefen, die darauf schließen lassen.

Bevor er nach Kirchenlamitz ging, setzte er sich im Sommer 1831 mit Freunden zusammen und suchte aus dem Gesangbuch die besten Lieder für Kinder heraus. (Vgl. Tgb. 26. VII. 31) Vielleicht ist das der erste Baustein für das „Betbüchlein für das kindliche Alter“. In einem Brief v. 26. X. 37 W 547 ist zu lesen, er habe ein Kinderbetbüchlein in Arbeit und beinahe fertig und erbitte baldigste Übersendung alles dazu passenden Materials. Ein zweiter Hinweis vom stillen Werden des Gebetbuches! Das noch dazu passende Material war dann offenbar so umfangreich, daß die schon kurz bevorstehende Fertigstellung noch hinausgeschoben wurde. Außerdem drängten sich andere Notwendigkeiten vor und wuchs der Plan, ein Betbüchlein für Kinder herauszugeben, zu einem größeren.

In der 1. Auflage des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ I. Teil besteht das „Betbüchlein für Kinder“, wie der Titel damals heißt, aus drei Teilen: I. Gebete für Kinder II. Fürbitten der Kinder III. Gebetlieder. Die Gebete des ersten Teiles finden sich alle in unserem „Betbüchlein für das kindliche Alter“, und zwar in Abschn. VII—IX.

Teil I enthält 18 Gebete. Wir geben der Reihe nach die Nummern, die sie in unserem „Betbüchlein“ haben: 12 (S. 371), 10 (S. 371), 9 (S. 371), 5—7 (S. 369 f.), 8 (S. 370), 18 (S. 373), 21 (S. 374), 19 (S. 374), 20 (S. 374), 2a (S. 375), 14 (S. 372), 15 (S. 372), 16 (S. 372), 17 (S. 373), 24 (S. 376), 25 (S. 376), 26 (S. 376), 27 (S. 377).

Vor Teil I findet sich die „Anmerkung: Morgen-, Tisch- und Abendgebete f. im Enchiridion“. Teil II entspricht abgesehen von der Nummerierung vollständig unserem Abschnitt X (377 ff.). Teil III enthält 20 Lieder (vgl. das Folgende).

In der 2. Auflage des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ 1851 ist das „Betbüchlein für das kindliche Alter“, wie der Titel nun heißt, erweitert. Löhe sagt im Vorwort zur 2. Auflage, diese Erweiterung sei gerechtfertigt. Interessant ist dabei die Bemerkung, das beste ihm bekannte Kinder-Betbüchlein sei trotz der anglikanischen von ihm weder angenommenen, noch verteidigten Eigentümlichkeit *Manual of Private Devotion for the use of young persons* (Neu und schön gedruckt New York 1846). Löhe sagt, er habe einiges daraus benützt. Mit Bauern stellt Löhe fest, daß man kein lutherisches Betbüchlein von gleichem Wert schaffen könne, weil der übereinstimmende liturgische Brauch, wie ihn die englische Kirche habe, fehle. Die Erweiterung erstreckt sich auf Teil I und Teil III. Teil I erhält eine Vorrede „An die Eltern, namentlich die Mütter. Vom Betenlehren.“ Dann folgen „Allgemeine Gebete der Kirche“ und „Gebetssprüche aus der Heiligen Schrift“. (Vgl. S. 353 ff. bzw. 357 f. 358 ff.)

Teil II entspricht Teil II der ersten Auflage. Teil III erhält an Stelle von 20 Gebetliedern 26, „Die 8 Seligkeiten. Matth. 5, 3—12“ und „Die Früchte des Geistes. Gal. 5, 22“.

Die 26 Gebetlieder sind folgende: 1. „Ich bleib bei uns, Herr Jesu Christ“; 2. „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“; 3. „Auf meinen lieben Gott“; 4. „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir“; 5. „Christ du Lamm Gottes“; 6. „Der du bist drei in Einigkeit“; 7. „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“; 8. „Gott Vater wohn uns bei“; 9. „Herr Jesu Christ du höchstes Gut“; 10. „Herr Jesu Christ wahr'r Mensch und Gott“; 11. „Herr, wie du willst, so schick's mit mir“; 12. „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“; 13. „Hilf, Helfer, hilf in Angst und Not“; 14. „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“; 15. „Jesaja, dem Propheten, das geschah“; 16. „In dich hab ich gehoffet, Herr“; 17. „Daß mich dein sein und bleiben“; 18. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen“; 19. „Nun danket alle Gott“; 20. „Nun lob mein Seel, den Herren“; 21. „O heilige Dreifaltigkeit, du hochgelobte Einigkeit“; 22. „O Lamm Gottes unschuldig“; 23. „Von Gott will ich nicht lassen“; 24. „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“; 25. „Wenn wir in höchsten Nöten sein“; 26. „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist“. Die 6 in der ersten Auflage noch nicht enthaltenen Lieder sind: 1. „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“; 2. „Christ du Lamm Gottes“; 3. „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“; 4. „O Lamm Gottes unschuldig“; 5. „Von Gott will ich nicht lassen“; 6. „Wir danken dir, Herr Jesu Christ“. Die Reihenfolge der Lieder ist auch in der ersten Auflage die alphabetische.

In der 3. Auflage des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ 1858 ist das „Betchüchlein für das kindliche Alter“ nach Form und Inhalt mit dem der 2. Auflage identisch.

„Von dem Betchüchlein für Kinder“, also der Form des „Betchüchleins“ in der ersten Auflage des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ I. Teil erschien 1846 bei Sam. Gottf. Lesching in Stuttgart ein besonderer Abdruck. Er trägt genau dasselbe Format wie das „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“. Außerdem erschien im selben Jahre im gleichen Verlage das „Betchüchlein für Kinder“ in Taschenformat, und zwar in einer einfachen und in einer „feinen Ausgabe“. (Auf Velinpapier mit Goldschnitt.) Der Inhalt dieser Taschenausgabe ist der gleiche wie im „Hausbuch“. Lediglich an Stelle der „Anmerkung: Morgen-, Tisch- und Abendgebete s. im Enchiridion“ sind diese selbst aus Luthers kleinem Katechismus abgedruckt. Am Anfang befindet sich ein Vorwort, das die Urform der Vorrede in der 2. und 3. Auflage „An die Eltern, namentlich die Mütter vom Betenlehren“ zu sein scheint. (Vgl. Brf. 10. IX. 1845 LM 639.)

Unser Text entspricht dem der dritten Auflage. (II) Urschriftlich lag nichts vor.

Wenn hier entgegen dem Grundsatz, die Gebetbücher, die Löhre verfaßt hat, in einem eigenen Bande gesammelt herauszugeben (III, 3), dies Kindergebetbüchlein herausgegeben wurde, dann geschah es, um der Vorrede willen, die ohne Zweifel sachlich hieher gehört.

Anhangsweise sei noch bemerkt, daß Löhre auch das 1865 bei Raw in Nürnberg erschienene „Betchüchlein für Kinder“ herausgegeben von Friedr. Brügel in einem Vorwort empfiehlt.

b. Einzelheiten.

- 354 31 **Vorbeten — Mitbeten** / H hat Vorbeten gesperrt und Mitbeten nicht gesperrt.
- 355 12 **Einfalt der heiligen Kirche** / vgl. Abtlg. V. 2. „Von der weiblichen Einfalt“.
- 356 18 **angeleitet werden** H darnach S. die Anm. 3. S. 41 dieses Hausbuchs; gemeint ist die Anmerkung zu Frage 70 „Was heißt anrufen? beten? loben? danken?“ des 2. Abschnittes „Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken des kleinen Katechismus“ vom „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ I. Teil.

- 363 8 Des. 45, 8. / H Pf. 45, 8.
 365 5 Gal. 6, 15. 16 / H v. 25. 16.
 24 wie er euch sagte, B. 8, — Halleluja — : Des H wie er euch sagte:
 B. 8. Halleluja. Des.
 29 Der Herr — Munde / vgl. 2. Mos. 13, 5. 9.
 367 10 Gebete — Lebens / H darnach noch (Morgen-, Tisch- und Abendgebete,
 sowie Beichten suche im Enchiridion.) Hier folgt noch ein schön Morgen-
 und Abendgebet für die Jugend. Mit dem Enchiridion ist der erste Ab-
 schnitt vom „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ I. Teil gemeint.
 380 A*) 2 weben / 1. Auflage werben.
 382 26 König / H darnach mehrere Gedankenstriche, für die der Name eingesetzt
 werden sollte.

3.

381 Vom Auswendiglernen von der Jugend bis ins Alter.

a. Allgemeines.

Dies Schriftchen ist ein Anhang zum „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ I. Teil 3. Auflage 1858. (Vgl. Erläut. 3. Abtl. VI „Von den heiligen Personen“ usw.) Diese Anleitung zum Auswendiglernen war in der Bildungsanstalt des Diakonissenhauses zu Neundettelsau schon länger in Gebrauch und hatte sich bewährt. Sie erschien 1858 auch als besonderer Abdruck. Urschriftliches war nicht zur Hand. Unser Text entspricht dem des „Hausbuches“ (H).

Zum Inhalt vergleiche, was Löhe in seinem Traktat „Von dem göttlichen Worte“ usw. über das Gedächtnis sagt. S. 37; ferner A. v. Raumer, „Vom Auswendiglernen“ in Freimund 1882 S. 218 f.

b. Einzelheiten.

- 386 32 Luk. 19, 26. / muß heißen Joh. 19, 26. 27.
 36 Joh. 19, 29. / muß heißen Joh. 19, 30.
 390 6 21. August / Bartholomäus ist am 24. August.

4.

397 Versuch, das Lernen der biblischen Geschichte von Kind auf zu regeln.

a. Allgemeines.

Dieser Aufsatz erschien im KorrbL 1862 Nr. 10 (Oktober). Er erschien anonym. Jedoch kann seine Abfassung durch Löhe als sicher gelten, da starke Parallelen nach Form und Inhalt in anderen Schriften bzw. Aufsätzen Löhes zu finden sind (vgl. „Ein goldenes Kleinod“ S. 97 ff.; „Vom Christentum der Kleinen“ S. 341 ff.; „Vom Auswendiglernen“ S. 384 ff.; „Von den heiligen Personen“ usw. S. 521 ff.) Urschriftliches war nicht zur Hand. Der Text entspricht dem des KorrbL (K)

b. Einzelheiten.

- 398 19 25. Februar / nur im Schaltjahr, sonst am 24. II. Vgl. „Vom Auswendig-
lernen“ S. 389.
- 401 2 Grube / Aug. Wilh. Grube, pädagogischer Schriftsteller 1816—1884; „Bio-
graphien aus der Naturkunde“ 4 Reihen Stuttg. 1851—70.
- 3 Lesebücher von Zubig / Fr. Wilh. Zubig geb. 1805, Freund Böhes; die
„deutschen Lesestücke“ tragen in 2. ganz umgearb. u. stark vermehrter
Auflage 1848 den Titel „Drei Blumensträuße für die lieben Kinder
zur Belehrung und Unterhaltung gesammelt und gebunden für Schule
u. Haus“.

V.

Zur Konfirmation

A. Allgemeines

Die Konfirmation ist für Löhre eine „schöne, von Gottes Wort und Segen trübende Kirchenordnung, die zwar für das ewige Leben nicht notwendig ist, aber für die Führung der Seelen und Gemeinden doch kaum entbehrt werden kann“. Sie ist in der Heiligen Schrift nicht geboten und hat keine göttliche Einsetzung. Umgekehrt ist sie auch nicht verboten oder steht dem göttlichen Worte entgegen. Inhaltlich ist sie ihm Erneuerung des Taufbundes (Abrennungstafel—Credo—Zufage, die der konfirmierenden Kirche gesagt wird) und Bestätigung desselben.

Vgl. Konrad S. 410; ferner Löhre, Der evangelische Geistliche 2. Bd. 3. Aufl. 1876 S. 180 ff.: „In der älteren lutherischen Kirche hatte man größtenteils eine sehr einfache Konfirmation. Wenn der Superintendent seine Diözese zum Fastenexamen bereiste, wurden ihm auch die Kinder vorgeführt, welche das erste Mal zum heiligen Sakramente gehen sollten. Er examinierte sie im geringsten Maße katechetischer Erkenntnis, und wenn sie das Examen bestanden, betete er unter Handauslegung über ihnen und sprach sie reis zum ersten Abendmahlsgang. Bei dieser Sitte war insofern die antike Weisheit beibehalten, daß man nicht dem jedesmaligen Pfarrer selbst über die Reise seiner Katechumenen das letzte Urteil zugestand, sondern Examen und Konfirmation der Katechumenen der kirchlichen Aufsichtsbehörde in die Hände legte. Dagegen aber trat eines völlig zurück, nämlich die Erneuerung und Bestätigung des Taufbundes, die eigentliche Konfirmation. Die amtliche Handlung des Superintendents bezog sich bloß auf die Abendmahlsfähigkeit. Durch diesen Mangel kam die Konfirmation zu keinen Ehren, zu keinem Werte und konnte es auch nicht.“

Löhre liegt viel daran, daß durch die Konfirmation weder das Sakrament der Taufe noch das Sakrament des hl. Abendmahles überschattet wird. Er rechnet die Konfirmation zu den Benediktionen und wendet sich dagegen, daß die Feter vielfach überschätzt und über den „Höhenpunkt alles Erdenlebens, den Genuß des heiligen Abendmahles hinaufgestellt“ wird.

In der 2. Aufl. der Agende läßt er die Erklärung von seiten der Kirche über die Gesinnung Gottes gegen reumütig zurückkehrende Kinder fort, weil sie „über das Maß der Konfirmation hinausgeht und die Taufe und ihre Wirkung zu sehr in den Schatten stellt“. (Vgl. Agende 2. Teil 2. Aufl. 1859 S. 54 Anm. Der Wortlaut der Erklärung ist folgender: „Nachdem ihr selbst durch euer mündlich Bekenntnis begehrt habt, der Einen, heiligen, christlichen Kirche, welche in dieser Welt den Namen der evangelisch-lutherischen trägt, zugerechnet zu werden, so nehme ich euch an im Namen unsers Herrn Jesu Christi und anstatt der heiligen christlichen Kirche zur Gemeinschaft der Gnade und Huld Gottes, unsers himmlischen Vaters, zur Gemeinschaft des Trostes und Lichtes des heiligen Geistes, — daß ihr teilhabt mit allen Heiligen auf Erden an dem Evangelio des Friedens, der Absolution aller Sünden, an den heiligen Sakramenten, am Gebete und an allem, was durch Gottes Wort dem Glauben verliehen wird, — und demaleins mit allen Heiligen im Himmel am unvergänglichen und unverweßlichen Erbe und der unaussprechlichen Freude des ewigen Lebens.“) Allerdings wünscht er eine amtliche Erklärung der Konfirmation. Ebenso streicht er in der 2. Aufl. der Agende die Segensformel „Nimm hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“, weil sich nicht leugnen läßt, „daß ein Segenswunsch, der über die Gebetszuversicht hinausreicht und exhibitiv wird, sich für eine lutherische Konfirmation nicht eignet“. Löhre hat

hier von Höfling gelernt. Deswegen ordnet er auch an, daß die Konfirmation vom heiligen Abendmahle gesondert vorgenommen werden soll, weil „beide zusammen, namentlich wenn es viel Konfirmanden sind, zu anstrengend sein und überdies die Konfirmation die beste Kraft der Kinder wegnehmen, und dann das heilige Abendmahl, welches doch weit über die Konfirmation erhaben ist, zu sehr in Hintergrund und Schatten treten könnte“. Allerdings schloß sich in seiner Neuendettelsauer Gemeinde an die Konfirmationshandlung sofort die Feier des hl. Abendmahles an, wie Teisinger überliefert. Löhse führte dort der Kirchenordnung des Herzogs August von Braunschweig und Lüneburg 1657 folgend ein, daß die Eltern und Väter der konfirmierten Kinder gleich nach der Konfirmation das hl. Abendmahl mit den Kindern zusammen empfangen.

Die Zusage, die der konfirmandierenden Kirche gesagt wird, geschieht in der Form, daß die Kinder gefragt werden: „Begehret ihr, bei demselben Glauben und bei der wahren, hier auf Erden evangelisch-lutherisch genannten Kirche, welche ihn unverfälscht hat, hält und bekennt, zu verharren und in demselben dermaleins mit allen Gläubigen fröhlich und getrost zum ewigen Leben zu entschlafen?“ und dann antworten: „Ja. Amen“, worauf der Pfarrer für die Kinder betet, sie mögen mit dem Heiligen Geiste gestärkt werden, daß sie im Gehorsam des Evangeliums bleiben, wider den Teufel und ihre eigene Schwachheit streiten, die Kirche mit keinem Argernis verlegen, sondern in derselben zum Lobe Christi, zu ihrer Seligkeit und ihrer Brüder Besserung leben mögen. Die Form des Gelübdes verwendet Löhse also nicht.

Hinsichtlich des Alters vertritt Löhse den Standpunkt, daß die Kinder im allgemeinen sobald als möglich zum Altarsakramente, „als zum Gnadenbrunnen“, zugelassen werden mögen. Das entspricht ganz seiner Schätzung des Objektiven (vgl. Von dem göttlichen Wort als dem Lichte, welches zum Frieden führt S. 34 ff.). Freilich: die Fähigkeit, sich selbst zu prüfen, muß vorhanden sein. Daher kann es sein, daß das eine Kind früher, das andere später zu konfirmieren ist. Für die Masse der jungen Kinder ist die Kirchenordnung, daß man mit 13 oder 14 Jahren zur Konfirmation gehen kann, brauchbar.

Die Not, daß für viele Konfirmanden ihre Konfirmation zur Entlassung aus der Kirche geworden ist, sah Löhse deutlich. Er begegnete ihr, indem er sich um die konfirmierte Jugend annahm. Er sammelte sie schon als Vikar in Kirchenlamitz, Nürnberg, Altdorf. In Neuendettelsau hatte er an jedem Abend der Woche eine andere Gruppe seiner Gemeinde: am Donnerstag die Jünglinge und am Freitag die Mädchen (vgl. Brf. 28. XI. 37 an Rübinger 2A 2731). Außerdem nahmen die Konfirmanden eines Jahrgangs am Sechswochenunterricht des nächsten Jahrgangs als Konfirmierte nochmals teil. Löhse versuchte bei jeder Gelegenheit, seinen Konfirmierten nachzugehen.

Einen Niederschlag seiner Bemühungen in dieser Richtung haben wir in den Schriften, die wir unter „V. Zur Konfirmation“ veröffentlichen: „Konrad. Eine Gabe für Konfirmanden“. — „Von der weiblichen Einfalt“. — „Der sakramentliche Teil des Konfirmandenunterrichts“. Es handelt sich dabei um die Schriften Löhses zur Konfirmation, die als erbauliche Schriften zu bezeichnen sind und in die Hand des Konfirmierten gehören. Was Löhse sonst noch zur Frage der Konfirmation geschrieben hat (vgl. den unten stehenden Literaturhinweis), erscheint, weil es sachlich an andere Stelle in den „Gesammelten Werken“ gehört, in anderen Bänden. Sollte der Konfirmandenunterricht Löhses, der handschriftlich existieren soll (vgl. Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung 1908 S. 79), noch aufgefunden werden, so fügt er sich gut in Band III, 2 ein, in welchem die Katechetischen Schriften Löhses u. a. veröffentlicht werden sollen. Er ist mehr für die Hand des Pfarrers gedacht.

Vgl. zum Ganzen: a) Von Löhse: Konrad 1842 S. 407 ff. — Neuendettelsauer Briefe 1858 S. 209 ff. — Von den heiligen Personen usw. 1859 Abtl. VI. — Der sakramentliche Teil des Konfirmandenunterrichts 1860 S. 495 ff. — Samml. lit. Formulare 1. Hft. 1839. — Agende 1. Aufl. 1844. — Agende II. Teil 2. Aufl. 1859. — Evang. Geistl. II 3. Aufl. 1876. — b) über Löhses

Konfirmationspraxis usw. II 147 ff. — Schäfer, Wilh. Löhle 1909 S. 111 f. — Kreßel, Löhle als Prediger 1929 S. 242 f. (über Löhles Konfirmationspredigt). — c) allgemein: Doerne, Neubau der Konfirmation 1936 bes. S. 49 ff. Die Konfirmationsfrage in der Erlanger Theologie. Vgl. dazu: Löhle, Unsere kirchl. Lage 1850 bes. S. 44 f.; ferner „Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben“ 1848. Zu dem Vorschlag, durch Einführung des Katechumenates, in den von alters her bestehenden Gemeinden einen engeren Kreis und besseren Kern um den Pfarrer zu sammeln, bemerkt Löhle, er befürchte, daß man dann anstatt seines Vorschlages („Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben“) ein zwar vollkommeneres, aber auch weit gestrengteres und schärferes Hilfsmittel aufgefunden habe, welches alle die praktischen Bedenken, die man gegen seinen Vorschlag erhoben habe, gegen sich vereine und unmöglich wäre, ohne daß eine Scheidung und ebendamit gerade das erfolgte, wogegen man den ganzen Gedanken gesetzt habe. „Für verderbte Gemeinden“, fährt Löhle fort, „ist das schärfste Zuchtmittel das Katechumenat, das mildeste, was wir wollen: Abweisung der offenkundigen, unbußfertigen Sünder vom Sakrament, Sammlung der besseren Glieder zu einem Verein für apostolisches Leben und geduldige, seelsorgerische Einwirkung auf die übrigen durch den Pfarrer selbst und allenfalls durch Diakonie des genannten Vereins. Das Katechumenat vertritt die positiven Forderungen des Evangeliums an die, welche Christen sein und werden wollen; die Abweisung vom Sakrament geschieht nach dem gewöhnlichen Brauch der Kirche (gegen den wir uns nicht wehren wollen) auf Grund einer Art von negativem Leumundszeugnis, denn es geht zum Sakrament, gegen welchen keine Klage spricht, auch wenn ihm kein Lob gesprochen werden kann. Was strenger ist, tritt in die Augen.“

B. Einzelheiten.

1.

Konrad. Eine Gabe für Konfirmanden.

a. Allgemeines.

Über die Entstehung dieser Schrift läßt sich nur soviel sagen, daß sie wohl Anfang des Jahres 1842 entstanden ist. Jedenfalls schreibt Löhle am 3. III. 42 einem Freunde, er werde ihm demnächst eine kleine Schrift für Neukonfirmierte zusenden, die er an Neumann zum Druck gegeben habe, und am 28. III. 42 übersendet er die Schrift einem anderen Freunde mit der Bemerkung, die Ausstattung sei pur Buchhändlersache und habe sein Lob nicht. (Vgl. Brf. 3. III. 1842. LM 1512; 28. III. 42. LM 919.) Seine Absicht mit dem Büchlein war, „Stadtkindern damit zu dienen“ oder, wie er an der anderen Stelle schreibt, „für die Neukonfirmierten der gebildeteren Stände, wenigstens nicht für die ländlichen Konfirmanden“ zu schreiben.

Von dem Büchlein erschien 1877 die 6. Auflage. Die ersten drei Auflagen sind nicht zur Verfügung. Es ist auch nicht bekannt, wann die 2. u. 3. Auflage erschienen ist. Aber die zweite Auflage kann ausgesagt werden, daß sie eine vermehrte Auflage war. Jedoch ist es nicht möglich, zu sagen, wie die erste Auflage ausah und was in der 2. dazukam bzw. geändert wurde. (Ob die erste Auflage nur aus dem 5. Kapitel der späteren Auflagen bestand, da hier ausdrücklich die Jahreszahl 1842 dabeisteht? Vgl. S. 428. Löhle schreibt in jenem Brief v. 3. III. 42, das Büchlein habe „nur ein paar Bogen im Format, wie die Schneidersche Ausgabe von Gerhards Meditationen“.)

Das Vorwort zur zweiten Auflage hat folgenden Wortlaut (nach der 4. Auflage): „Die erste Auflage des Konrad hat sich in aller Stille verzehrt. Fast schien es, als sollte er seine kleine Stimme nicht noch einmal erschallen lassen. Da es nun aber doch so kommt, hat er geglaubt, etwas voller und stärker reden zu sollen.“

Diese neue Auflage beschäftigt sich vom Kap. 1—3 mit der Konfirmation selbst, in Kap. 4 u. 5 gibt sie Rat fürs Leben und Kap. 6 enthält Lieder und eine tägliche Erneuerung des Taufbundes. Kap. 1—3 sehen rückwärts, Kap. 4 u. 5 vorwärts, Kap. 6 ist für die Zeit vor und nach der Konfirmation gleich geeignet.

Die eigentliche Absicht des Büchleins ist, zu einem Konfirmationsgeschenke zu dienen, wie schon der Titel andeutet. Die Natur eines solchen Geschenkes bringt es mit sich, daß es nicht auf die Konfirmation vorbereitet, sondern dieselbe mehr als schon geschehen annimmt. Bereitung zur Konfirmation gibt es genug; aber wenn sie vorüber ist, wird sie so gerne vergessen, und die Erinnerung daran wird spärlich. Hier wäre denn ein Gedentbüchlein!

Ob es in dieser neuen Auflage einen größeren, weiteren Wirkungskreis haben werde als in der ersten, weiß ich nicht. Ich wünsche es und stelle es dem Herrn heim, von welchem allein aller Segen kommt.

W. L."

Darnach hatte die 2. Auflage also schon ziemlich die Gestalt wie die späteren.

1859 erschien eine 4. vermehrte Auflage (A). Worin die Vermehrung besteht, ist nicht zu sagen. Zahl und Einteilung der Kapitel entspricht ganz der 2. Auflage. Diese 4. Auflage liegt vor. Nach D II 156 kam 1870 eine fünfte Auflage heraus. Sie ist nicht zur Hand. Es ist lediglich wieder das Vorwort zu ihr nach der 6. Auflage vorhanden. Demnach scheint sie einige kleine Verbesserungen aufzuweisen.

Das Vorwort hat folgenden Wortlaut: „Doch noch einmal erhebt der kleine Konrad seine Stimme. Der Verfasser hat es für eine Verbesserung gehalten, nicht bloß die eigentlichen Konfirmationsformeln, sondern eine ganze Konfirmationsordnung einzusetzen. Ist sie auch aus einer Privatagende genommen, so ist sie doch zum ganzen Konrad passend. — Auch Woltersdorfs inniges Abendmahlslied wird niemand für eine ungeeignete Zugabe für Neukonfirmierte halten.“

Gott sei dem kleinen Büchlein ferner gnädig!

Richtmeyer 1870.

W. L."

Die 6. Auflage von 1877 (B) ist zur Verfügung. Ein eigenes Vorwort enthält sie nicht, weist sich auch nicht als vermehrt oder verbessert oder verändert aus. So wurde sie an Stelle der fehlenden 5. Auflage, die die letzte zu Löhss Lebzeiten erschienene ist, unserem Text zugrundegelegt. Jedoch wurden Abweichungen, die A aufweist, in den Anmerkungen notiert (bzw. Abweichungen, die B aufweist, insofern unser Text A folgt, was dann geschah, wenn B nicht den Löhstext zu bieten schien).

„Kapitel 6. Anhang. Einige Lieder samt täglicher Erneuerung des Taufbundes“ wurde nicht abgedruckt.

Das 6. Kapitel enthält in der 4. Auflage folgende Lieder: 1. „Christ, unser Herr zum Jordan kam“ 2. „Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, du Gott von großer Güte“ 3. „Du Volk, das du getauft bist und deinen Gott erkennest“ 4. „Ich bin getauft auf deinen Namen, Gott Vater, Sohn, und Heiliger Geist“ 5. „Mache dich mein Geist bereit“ 6. „Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit“. Auf diese Lieder, die in der 6. Auflage noch um das Abendmahlslied von Woltersdorf „Komm, mein Herz, in Jesu Leiden deinen Hunger satt zu werden“ vermehrt wurden, folgt in beiden Auflagen „Tägliche Gebete um Erfüllung des Taufgelübdes“ („Tägliche Gebetlein“ 4. Aufl.). Dieser Abschnitt bringt zunächst ein Gebet zu Jesus Christus mit der Bitte um Beistand, „daß wir allen sündlichen Lüste entjagen und nach Deinem Gefallen leben“, dann die Abrenuntiation, das Credo und endlich ein Gebet zu Gott mit der Bitte um Kraft zum Vollbringen des Guten. Er schließt mit dem Segen.

Schließlich ist dem Büchlein noch ein Widmungsblatt vorgebunden, dem in

A und B folgende Bemerkung beigegeben ist: „Das dem Buche vorgefetzte Widmungsblatt ist nach des Verfassers Absicht dazu bestimmt, um in seinem leeren Raume Namen, Geburts-, Tauf- und Konfirmationstag aufzunehmen; sie geben den Anfang eines herrlichen Lebenslaufes, der ein schönes Ende weisjagen könnte.“

Urschriftliches war nicht zur Hand.

b. Einzelheiten.

- 407 9 Vom Namen des Büchleins / fehlt A.
 13 Rat / A einen Rat.
 wenn auch / A zwar.
 17 Krüger / M. Wolsf. Krüger 1566—1630. Onomastikon 1611.
 19 heiligen — schafft / A nicht gesperrt.
 A*) fehlt A.
 409 A*) 9 Eph. 4, 30. / fehlt A.
 411 14 über / A hinter.
 den Genuß / A hinter den Genuß.
 15 hinaufgestellt / A zurückgestellt.
 17 über / A vor.
 27 Eine Konfirmationsform / vgl. Löhss Agende 2. Aufl. 1853—59 II. Teil S. 51 ff. A Kap. 2 wesentl. kürzer; nur Konfirmationsformeln, in der luth. Kirche gebräuchlich; alle Stücke von A Kap. 2 in B Kap. 2 enthalten; sie werden im Folgenden jeweils bemerkt.
 414 2 O Herr Jesu Christe / dies Gebet in A, doch in folg. Wortl.:
 O Herr Jesu Christe, Gottes Sohn, der Du gesprochen hast (Luc. 11.): „So doch ihr, die ihr arg seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der himmlische Vater den Heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten“, und (Matth. 18.): „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“: wir bitten Dich, stärke diesen N. mit Deinem Heiligen Geiste, daß er im Gehorsam Deines Evangeliums stets bleibe und wider den Teufel und eigne Schwachheit stets streiten möge und den Heiligen Geist nicht betrübe, auch Deine Kirche mit keinem Argernisse verlege, sondern daß sein Leben zu Deinem Lobe, ihm zur Seligkeit und andern zur Besserung diene, wie Du geboten hast und uns zugesagt, durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.
 21 vgl. Erläut. zu V. Zur Konfirmation A. Allgemeines.
 37 Ich zeichne dich / die significatio crucis weder in der 1. noch in der 2. Aufl. der Agende.
 41 die folgenden 4 Segensprüche auch in A.
 415 9 vgl. zu diesem Segenspruch Erläut. zu V. Zur Konfirmation A. Allgemeines.
 416 35 stärke / A nicht gesperrt.
 38 rückwärts sehen / A nicht gesperrt.
 prüfen / A nicht gesperrt.
 42 stärke / A nicht gesperrt.
 417 A*) fehlt A.
 418 11 seinem Pomp / fehlt A.
 12 Unwesen / A nicht gesperrt.

- hoffärtigen / A hoffärtigem.
- 17 Tanz / A Tanz und.
- 419 12 antichristliche / A antichristische.
- 420 5 das mir / A was mir.
- 38 ein sanftes Ruhekissen / fehlt A.
- 40 durch die / A mit der.
- 44 sich / A mich.
- 421 34 mir / A nicht gesperrt.
- 422 13 Nimm hin / vgl. Erläut. zu V. Zur Konfirmation A. Allgemeines.
- 424 41 Eine / A eine.
- 42 nähren / A nähern.
- 425 28 du / A gesperrt.
- 32 Joh. 10, 4 / genau Joh. 10, 5.
- 426 4 meine Tochter / fehlt A.
- 43 einander gerne auffuchen / A nicht gesperrt.
- 427 8 alte / B alle.
- 24 noch einmal / A nicht gesperrt.
- 428 27 wollte / A wolle.
- 429 6 ihr / A ihre.
- 12 du / B nicht gesperrt.
- 430 6 dein / A ein.
- 12 hat / fehlt A.
- 18 So / B nicht gesperrt.
- 20 wieder / fehlt A.
- 36 heim / A ein.
- 41 sie / B sich.
- 431 30 Werkstätte / A nicht gesperrt.
- 34 Arbeit / fehlt A.
- 432 7 Lebenszeit / A Zeit.
- 13 nieder / A nicht gesperrt.
- A*) 3 leichtesten / A nicht gesperrt.
- A*) 4 Lernen / A Lernen und.
- selbst als / A selbst.
- 433 6 heiligen / fehlt A.
- 28 obliegen / B ob nicht gesperrt.
- 434 15 findet es / A findet er.
- 441 23 wenn du A innerwirst, daß dein Herz nicht gleichgültig gegen Versuchung
bleibt. In jedem Fall wirst du wohl tun, wenn du.
- 442 1 bewahren / A nicht gesperrt.
- 36 erscheint / A erscheinen.
- 443 19 öftesten / A öftersten.
- 29 Antwort / B Absicht.
- 32 läse / A lesen.
- 444 34 Alhasverus Friisch, 1629—1701 schwarzburg-rudolstädtscher Kanzler; seine
„Christentumsfragen“ wurden 1841 von Fr. Deligisch neu herausgegeben.
- A*) 2 Sect. Masii / dänischer Hoßprediger; gest. 1709.

- 447 44 Laßt / B Laß.
 448 30 neben den / Löhhe meint es wohl lokal.
 31 Habermann v. Eger / Johann Habermann geft. 1590. Sein 1567 heraus-
 gegebenes Gebetbuch war bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein
 das allgemein gebrauchte Gebetbuch.

2.

449

Von der weiblichen Einfalt.

a. Allgemeines.

Als Löhhe seine „Drei Bücher von der Kirche“ geschrieben hatte und eine Anzeige seines Buches in der Zeitschrift f. Prot. u. Kirche erschienen war, schreibt er an seinen väterlichen Freund A. v. Raumer einmal folgende Sätze: „Es ist wohl Deine Anregung, daß man mein armes Buch von der Kirche in der Erlanger Zeitschrift angezeigt hat; Du hast mir's ja gesagt, daß es gesehen werde. Es ist hinter Lob und Tadel etwas Verhaltenes, das ich nicht leiden kann, da nun einmal Einfalt und Wahrhaftigkeit die Passion meines Lebens ist“. (Brsf. 1. VIII. 64 u. 65.) Was Löhhe hier schreibt, findet bestätigt, wer über das Thema „Löhhe und die Einfalt“ nachdenkt. Irgendwie ist das der gemeinsame Nenner dieses Lebens: Einfalt und Wahrhaftigkeit (gerade auch des so bewußten Dabeiseins bei der luth. Kirche und ihrem Allerheiligsten, dem Sakrament des Altars). Auf dies Thema kommt er immer wieder zu sprechen, ihm begegnet man, was man auch lesen mag: seine Briefe, seine Tagebücher, seine Schriften. Kreßel nennt Löhhes Predigt-Typus den Typus der Einfalt (Kreßel 363). Man kann ihn geradezu den Theologen der Einfalt nennen. Und seine Pädagogik — nächst der Theologie fesselte ihn ja die Pädagogik am meisten — war die Pädagogik der Einfalt. Man lese nur seine Schrift „An die Freunde!“ (S. 140 ff.) oder die herrliche Einleitung zum „Betrübchelein für das kindliche Alter“ (S. 353 ff. bes. S. 355 die bedeutenden Sätze in Nr. 10 ff.). Vgl. auch die Widmung im „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ I. Teil 1845; siehe darüber Erläut. VI. „Von den heiligen Personen“ usw.

Im besonderen schätzte er die Einfalt am Weibe. Als er einmal in einem Buche A. v. Raumers über Mädchenerziehung gelesen hatte und dem Verfasser in einem Briefe davon berichtete und seine Gedanken dazu äußerte, schrieb er den bezeichnenden Satz: „Mir vereint sich aber alle Frauenherrlichkeit in dem Worte Einfalt und ich meine, diese schließt alles ein und kann alles einschließen, soll allem Einheit und Verklärung geben“. (Brsf. 14. V. 52 u. 102.) Fragt man, was ihn im besonderen an seiner Helene fesselte, mit der er in einzigartiger Ehe verbunden war, so gibt er in jenem „Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes aus dem Pfarrstande“, den er beim Tode seiner Gattin verfaßte, selbst die Antwort: Es waren nicht überragende Geistesgaben, es war nicht außerordentliche Schönheit, es war nichts von alledem, was gewöhnlich dem Manne ein Weib begehrenswert erscheinen läßt — es war allein die schlichte Einfalt ihres Wesens. So ist es begreiflich, daß er dem weiblichen Geschlechte, insbesondere der weiblichen Jugend, dieses Ideal immer wieder vor Augen malte und schließlich auch jenes Büchlein verfaßte, das alle seine diesbezüglichen Gedanken in reifster und ausfühelichster Weise enthält und nach Form (Sprache!) und Inhalt zum Kostbarsten gehört, was uns von Löhhe hinterlassen wurde. Da für Löhhe das Vorbild aller weiblichen Einfalt Maria, die Mutter Gottes, war, so ist es fast notwendig, daß er, wenn er anhebt, ein Bild von der weiblichen Einfalt zu malen, ein Bild Mariens malen wird. Daher ist das Büchlein „Von der weiblichen Einfalt“ zugleich Löhhes Marienbüchlein.

Im Jahre 1837 hören wir zum ersten Male davon, daß er die Mutter Gottes als Vorbild weiblicher Einfalt darstellte.

Vgl. Brf. 28. XI. 37 LM 2731, wo es u. a. heißt: „Am Montag Abend ist Erbauungsstunde für die Männer (1. Kor.), am Dienstag für die Frauen (das Beispiel der Mutter Gottes), — am Donnerstag für die Jünglinge (Gal.), am Freitag für die Mädchen (Sellsordnung).“ — ferner Brf. 23. XI. 37 LM 2. Dort berichtet er ebenfalls von seiner Gemeindegarbeit und schreibt in Bezug auf die Erbauungsstunden für die Frauen: „... am Dienstag Beispiele heiliger Frauen für die Weiber (gegenwärtig die Mutter Gottes).“

Wenn wir auch weder vorher noch zunächst nachher irgendwelche Nachweise dafür haben, so kann doch ohne Zweifel daran festgehalten werden, daß er auf alle Fälle nach, aber sicher auch vor 1837 das Thema behandelte. Im Frühjahr 1852 scheint er dann die erste, ursprünglichste Niederschrift zu dem Büchlein gefertigt zu haben (vgl. Brf. 14. V. 52 LM 102).

Die hieher gehörige Stelle des Briefes lautet: „Erlaube mir, Dir einmal ein kleines Strip-tum zuzuschicken, was mir kurz vor Deinem wertem Geschenk den Grundzügen nach unter der Hand entstanden ist. — Du wirst sagen, er ist hierin der Alte. — Er kann nicht anders. Ich denk aber, mit Dir einig zu sein“. (Löhe spricht vorher davon, was wir oben schon zitierten, daß sich ihm alle Frauenherrlichkeit in dem Worte Einfalt verleihe.)

In dem Brief an seinen Freund und Verleger Liesching vom 2. VII. 52 LM 742 steht geschrieben, daß er beabsichtige, „die Alleinigkeit von der weiblichen Einfalt“ an Liesching zu schicken, wiewohl er, solange er die Agende, deren zweite Auflage er in Arbeit habe, nicht vollendet habe, nichts anderes vornehmen dürfe, um sich nicht zu zerplittern. So, wie er in diesem Briefe von der „weiblichen Einfalt“ redet, kann er nicht das erste Mal zu seinem Verleger davon gesprochen haben. Es darf daher angenommen werden, daß er zwischen dem 14. V. 52 und dem 2. VII. 52 sich an Liesching wandte, mit der Anfrage, ob jener bereit sei, das geplante Büchlein zu verlegen. Ende Juli 52 schreibt er an Liesching (Brf. 27. VII. 52 LM 743), das kleine Ding von der Einfalt schicke er vielleicht bald. Allerdings ist die „weibliche Einfalt“, wie aus jenem Briefe hervorgeht, noch nicht geschrieben. (Das spricht nicht gegen die Annahme, daß jenes Skriptum, das er nach dem Brief vom 14. V. 52 R. v. Raumer senden will, die ursprünglichste Niederschrift der „weiblichen Einfalt“ ist. S. oben! Zwischen der ursprünglichsten Niederschrift und dem dem Verleger überbrachten Manuskript liegt ja sicher noch allerhand Arbeit.) Es zog sich auch noch eine ganze Weile hin. Mitte November 52 teilt er Liesching mit, es etle ihm mit der Abfassung des Büchleins nicht; gerade weil es ihm eine Herzens-sache sei, wolle er es mit der nötigen Ruhe fertigen, insbes. wolle er noch einmal die schöne Marienzeit der Weihnachten mit durchleben, bevor er an die endgültige Fertigung gehe.

Wörtlich lautet die wichtige Stelle des Briefes wie folgt: „Das Büchlein von der ‚weiblichen Einfalt‘ ist mir eine Herzenssache; ebendrum eilt mir's nicht. Es fällt mir so gar mit dem Bilde der frommen Gottesmutter zusammen, daß ich's nicht davon trennen kann. Ich werb wohl meinen alten Plan ausführen und so von der Einfalt der Frauen schreiben, daß ich von Ihr schreibe. Da will ich noch einmal die schöne Marienzeit der Weihnachten mit durchleben, wenn mir Gott überhaupt das Leben so lange schenkt und an sie denken. Indes wird mir die Agende von den Jüngern kommen, ein wenig Ruhe und frischer Mut kommen — und dann schreib ich mein Büchlein. Kommt es Ihnen, wenn Sie's sehen, gefährlich vor, so was zu drucken, so bin ich Ihnen verwandt und zugetan genug, um nicht empfindlich zu sein, wenn Sie mir's wieder heim schicken“. (Brf. 10. XI. 52 LM 744.)

Nachdem er dann die Marienzeit der Weihnachten noch einmal durchlebt hatte und nach der gehäuften Festtagsarbeit ruhigere Zeiten eingetreten waren, ging er an die endgültige Ausarbeitung. Beschleunigung erhielt jetzt die Ausarbeitung durch den Wunsch, das Büchlein seiner Tochter Marianne an ihrem Konfirmationstag als Geschenk übergeben zu können. Die Konfirmation sollte Quasimodogeniti stattfinden, d. h. am 4. IV. Bis Ende Februar beabsichtigte er mit der Arbeit zu Rande zu kommen. Er würde sich freuen, wenn Liesching

die kleine Arbeit übernahme und sie bis zu dem von Löhe genannten Termine fertigstellen könnte. (Brf. 10. I. 53 LM 745. Vgl. auch Brf. 1. II. 53 LM 747.) Am 1. III. 53 ist die Schrift im ersten Manuskript fertig. Er schreibt an Liesching, er hoffe alles in ca. 14 Tagen abschicken zu können und erstellt nähere Angaben über Einteilung, Umfang und Format des Büchleins.

Die wichtige Stelle aus diesem Brief lautet wörtlich: „Meine kleine Schrift von der weiblichen Einfachheit liegt wohl im ersten Manuskript fertig, aber sie meinem Versprechen gemäß bis heute in Ihre Hände zu bringen, gelang mir nicht. Ich habe in diesem Winter recht viele Amtsgeschäfte, es sind auch der Kranken und Sterbenden so viele, daß viel Zeit auf Besuche geht — und ich war auch selbst unpaß. Ich denke aber bis nächsten Sonntag über 8 Tagen, vielleicht ein wenig eher, alles, wie Sie wünschen, abschicken zu können. — So wie jetzt das Büchlein vor mir liegt, zerfällt es in folgende Kapitel: 1. Was ist Einfachheit? 2. Einfachheit im Reiche Christi und Gottes. 3. Einfachheit des Menschen. 4. Einfachheit des Weibes. 5. Einfachheit Marien, der Mutter Gottes. In der gegenwärtigen Schrift sind es 40 ziemlich eng geschriebene Quartseiten. Es wird kaum größer werden. — Wenn es mir nachginge, bräute man's in kleinem Duodez (kleiner als die Samenförner) und mit kleiner Schrift, nett, daß es zu einer Art von Toiletteartikel für Mädchen taugte. Ob ich gleich später komme, werden Sie doch den Druck noch vor Ostern vollenden können? Mir wär's lieb. Ich würde das kleine Ding nicht fertiggebracht haben, wenn ich nicht meinem armen Mädchen zur Konfirmation ein Geschenk hätte machen wollen.“ (Brf. 1. III. 53 LM 748.)

Am 12. III. 53 übersendet Löhe das fertige Manuskript an Liesching, drei Wochen vor der Konfirmation seiner Marianne.

Löhe übersendet das Büchlein mit folgendem Begleitschreiben: „Geliebter Freund. Hier haben Sie das kleine Büchlein von der Einfachheit. Ich freue mich, daß ich doch noch meinen Termin einhalten kann. Was mich bei einer großen Arbeitslast gestählt hat, das kleine Ding fertig zu machen, war der Wunsch, meiner Anbl zu ihrer Konfirmation am 4. IV. noch ein fertiges Exemplar geben zu können. Der Wunsch wird nun aber freilich kaum zu erreichen sein. Ich will Sie nicht drängen und kann es nicht. Ich weiß ja überhaupt noch nicht, ob Sie das Büchlein, so wie es ist, in Verlag nehmen wollen. Wenn nicht, erbitte ich mir's schnell retour. Wenn ja, überlass' ich die Ausstattung Ihnen. Der Natur der Sache nach muß es eine hübsche und nette Ausstattung haben. Da Sie in Stuttgart gute Buchbinder haben, so erbäte ich mir ein Exemplar, in recht schönem Band mit goldenem Schnitt, zwei auch hübsch, doch nicht so kostbar und eins in einem einfachen hübschen Band. Das Dedikationsexemplar erbäte ich mir auch in einem würdigen Band. Wenn ich nicht wüßte, daß die Seger meine Handschrift schlecht lesen, würde ich bitten, Korrektur und Revision dort zu besorgen. Da ich aber so vielen Anlaß zu sinnstörenden Druckfehlern gebe, so will ich darauf nur dann mich einlassen, wenn Aussicht ist, bis 4. April fertig zu werden, und Sie einen tüchtigen Korrektor haben, der allenfalls auch einen Schreibfehler oder eine sonstige Nachlässigkeit des Autors korrigieren kann... Herzliche Grüße an die Ihrigen von Ihrem Buch-Schmierer

W. Löhe.“ (12. III. 53 LM 749.)

Liesching erfüllt Løhes Wunsch und stellt das Büchlein bis zur Konfirmation fertig. Løhe kann sogar noch Korrekturen lesen. Jedenfalls sendet er am Freitag vorm Palmsonntag einen Korrekturbogen an Liesching, der offenbar der erste seines Büchleins ist. (Brf. 18. III. 53 LM 750) Weitere Einzelheiten sind nicht mehr bekannt.

Aus dem Brief, mit dem er den Korrekturbogen übersendet, können noch folgende Sätze mitgeteilt werden: „Ich bin aber ganz einverstanden, daß die Form des Originals und Ihre Änderungen eintreten. Es wird mich freuen, wenn die Kleinigkeit noch für mich rechtzeitig fertig wird, — um meiner Anbl willen. Sonst fürchte ich mich, weil es doch ein wenig gering ist für den hohen Titel und man recht nach dem Standpunkt urteilen muß: *Fit denominatio a potiori*.“

Das Büchlein erlebte eine erhebliche Zahl von Auflagen. 1927 erschien die 18. Auflage. Von diesen Auflagen waren greifbar die zweite, ein unveränderter Abdruck der ersten noch aus dem Jahre 1853 (ohne den Anhang „Vom Schickslichen und Schönen im Verhalten“), die siebente vom Jahre 1868. Es ist die

letzte zu Löhes Lebzeiten erschienene Auflage. Von den nach Löhes Tode erschienenen Auflagen standen zur Verfügung: 8. Aufl. 1873, 10. Aufl. 1887, 18. Aufl. 1927. Die erste, dritte, vierte, fünfte, sechste Auflage standen nicht zur Verfügung. Von der dritten bis sechsten Auflage ist auch das Erscheinungsjahr unbekannt. (1856 ist eine weitere Auflage erschienen, wie aus Bf. 15. XI. 1856 24 769 hervorgeht. Damals beabsichtigte Löhe auch, den Aufsatz über das „Schicksliche und Schöne“ als Anhang beizudrucken. Ob es geschah, kann nicht gesagt werden.) Unserem Text wurde der der siebenten Auflage zugrunde gelegt (B). Er wurde mit dem Text der 2. Aufl. (A) verglichen. Die zahlreichen Abweichungen wurden, soweit sie nicht ganz unwesentlich sind, vermerkt. Die häufige Nichtsperrung bei A wurde nicht vermerkt. Urschriftliches war nicht zur Hand. Über die Großschreibung der zweiten Buchstaben bei den Wörtern Gott, Jesus und der ersten bei Er, Sein usw., soweit die letzteren Wörter sich auf die ersteren beziehen, s. die Einleitung zu den Erläut.

b. Einzelheiten.

- 449 4 Schlecht — Dein / das Psalmwort steht auf der Rückseite des Titelblattes. Darauf folgt in A und B das Widmungsblatt, auf dessen Rückseite der Vers „Ich bin Dein“ usw. (vgl. „Eines wünscht ich mir vor allem andern“ Vers 4) steht. Bei A lautet die Widmung: „Frau N. Fabricius in Nürnberg in dankbarer Liebe gewidmet.“ In B: „Dem Andenken einer Jüngerin der Einsalt, Frau N. Fabricius aus Nürnberg, heimgegangen zum Könige der Einsalt 1836, in dankbarer Liebe und unvergänglicher Freundschaft gewidmet. Luf. 8, 52. Sondern sie schläft.“ (Zu Fabricius vgl. D I 200. — Zu dem Vers „Ich bin Dein“ vgl. Bf. 18. III. 53 24 750. Löhe schreibt dort: „Daß der Vers von Knapp ist, wußte ich nicht, daß es eine andere Rezension gibt, wußt' ich auch nicht — obwohl mir immer statt „heiliger Name“ „iüßer Name“ in den Mund kam. Der Vers hat bloß für mich einen Wert und ich denke, ich laß ihn stehen trotzdem, daß er von Knapp ist“.)
- 26 Licht / A Licht B Licht.
A) fehlt A.
- 450 17 Jesus / A Jesum.
22 Inhaltsübersicht fehlt A.
- 451 1 erscheint — selbst / A erzeugt sie sich selbst und erscheint sie.
5 und / fehlt A.
6 einzelne / fehlt A.
39 Es / A Das.
41 Oft leitet uns / A Es leitet uns oft.
Fühlen, oft / A Fühlen und fällt oft.
- 452 2 genügen kann / A genügt.
3 sage / A gesagt.
18 Matth. 6, 22. 23. / A Matth. 6, 22.
24 Gottes / A gesperrt.
- 453 14 also / fehlt A.
22 Habak. 2, 20. / fehlt A.
31 Kreaturen / A Wesen.
40 Welt anerschaffen, der nämlich / fehlt A.
42 durch / A über.
- 454 15 der Weg keines einzigen / A eines jeden Weg nicht.

- 26 walst und wogt / A waltet und woget.
 27 Eine Person / A Ein Wesen.
 455 11 der Sohn / A Gott.
 17 aus allen Orten und Enden / fehlt A.
 27 zu dieser / A zur.
 28 etliche — verharren / A die die Einsalt wollen, und die in Zwiespalt und
 in der Mannigfaltigkeit verharren wollen.
 33 werden den / A sollen.
 37 Kinder Gottes / fehlt A.
 38 deren / A ihre.
 welch erhöhtem / A einem erhöhten.
 43 allem / A allen.
 456 7 Schatten und / fehlt A.
 9 und ist neue Kreatur / fehlt A.
 10 Da / A Das.
 17 der auch / A welcher auch.
 19 des Geistes / A seiner.
 33 Abrenuntiation / A Abrenuntiation B Abrenunciation.
 denn / A dann.
 34 Quillt — bitter / vgl. S. 418 f. Konrad Kap. 3 Nr. 11.
 37 Wie weit — gehen / vgl. S. 320 ff. Vom Verhältnis des Christen zur
 Welt, ferner S. 439 f. Konrad Kap. 5 Nr. 7.
 457 22 und zwar / fehlt A.
 24 übergroßem / fehlt A.
 34 heimkommt / A heim Gott.
 A*) fehlt A.
 458 2 unterwegs / A unter Weges.
 8 Stand und Würde / fehlt A.
 verlieren / A ausziehen.
 10 Krieg / A den Krieg.
 12 aber das / A aber es.
 um sie her / A um sie.
 13 heimwärts / A hinwärts.
 15 auf sichern Wegen / A auf den sichern Wegen.
 läßt sie / A läßt.
 21 soll ja — herrschen / A herrscht in der Verschiedenheit und Mannig-
 faltigkeit.
 22 die Menge — machen / A sie macht alle Dinge dem Einen Ziele unter-
 tänig.
 24 kennenlernen / A kennen.
 25 an / fehlt A.
 ganz / fehlt A.
 26 bei ihrem Drang / A im Lauf.
 die rechte / A ihre.
 27 mitnehmen zu können / A mitzunehmen.
 ohne auf dem Wege / A und auf dem Wege nicht.
 30 in der Zeit / fehlt A.

- 32 verwirrt / A verirrt.
 37 kein Richter / A keine Richterin.
 38 und doch / A und.
 41 auch / fehlt A.
 459 7 gehen nun / A gehen.
 8 bei / A in.
 9 haben — Furcht / A fürchten sie nicht.
 auf Erden / fehlt A.
 10 nach Sinn und Willen des Schöpfers / fehlt A.
 27 sie sei ehelich oder Jungfrau / fehlt A.
 29 männliches / A ein männliches.
 34 sein liebster — schmücke / A seine Nächste, von ihm umfassen und geliebt,
 seine Pflegerin und Ordnerin seines gesamten Hauswesens und seiner
 Umgebung, die Mutter seiner Kinder.
 37 zeigte sich davon etwas / A zeigte es sich, daß sie das ist.
 38 Dürfte — nahen / fehlt A.
 41 als einer Gehilfin und Pflegerin / fehlt A.
 aus ihrer Hand / fehlt A.
 45 Besitz / A Grundbesitz.
 460 7 von beidem / fehlt A.
 11 in — Gott / A ohne Gott für Zeit und Ewigkeit.
 dessen / A deren.
 15 fehlt, weil / fehlt A.
 16 sie nicht beherrscht / fehlt A.
 17 mehr / fehlt A.
 die heilige / fehlt A.
 23 deinem Manne / A ihm.
 24 von ihm / fehlt A.
 25 wieder — geht / A zum Altare wieder geht.
 in jedem / A jeden.
 39 muß / fehlt A.
 die Bahn — Können / fehlt A.
 41 sein mag / fehlt A.
 darf man / A ist.
 einen / A ein.
 42 nennen / fehlt A.
 44 die Hoffnung absprache / A nicht zutraut.
 461 1 gelangen / A kommen.
 3 in — läßt / A stellt.
 8 zu dieser Schmach / A dahin.
 12 und dienen wollen / fehlt A.
 14 desto heiliger — Sinn / fehlt A.
 16 sei — Berufe / fehlt A.
 19 ihnen beides / fehlt A.
 Ehe und ihr / A Ehe, ihr.
 23 er / A gesperrt.

- 25 beides / A jedes.
 32 zum Heil / fehlt A.
 33 und jedes / A am wenigsten.
 34 nicht / fehlt A.
 vielmehr / A am meisten.
 36 jungfräuliche / fehlt A.
 42 oft und / fehlt A.
 462 6 und sich Anfechtungen / A Anfechtung.
 7 zu werden brauchen / A wird.
 8 in / A durch.
 9 selbst / fehlt A.
 16 auch nicht / B nicht auch.
 17 werden darf / A wird.
 23 herrsche / B herrscht.
 25 feiere / A feiere B freie.
 32 daß sie / A daß man.
 A*) Wie gut — Abhängigkeit nicht / A Wie gut — brüten.
 463 9 und zu sein / fehlt A.
 10 sei es — bei Seite / A sei es, daß die Natur der Sache widerstrebt oder
 ihre Gabe und Geschick nicht dazu hinreicht: das läßt sie bei Seite.
 24 dann und wann / A einmal.
 26 stände / A wäre.
 42 nicht des Leibes / A des Leibes nicht.
 464 4 irdisch-weiblichen / A weiblichen.
 9 der eigentliche — Erdenberuf / A der eigentlich weibliche Beruf.
 12 weiblich — voranzuleuchten / A zu leiden.
 14 Arbeitens / A Lebens.
 darf / A muß.
 15 sein zu dürfen / A zu sein.
 465 3 irgendeine / A sie.
 5 doch wohl / A wohl.
 8 aber / A eben.
 11 mit der Arbeit — im Himmel ist / vgl. Löhes Diakonissenspruch D III 179.
 21 ist hier Schmückens oder Arbeitens Zeit / vgl. S. 28 Die Tochter der
 Herodias Nr. 9 f. !
 A*) fehlt A. Der Brief steht Jahrgang 1855 Nr. 9 u. 10.
 466 1 Ordnung / vgl. S. 314 ff. Von der Ordnung.
 16 daß hier / A der hier.
 19 betrachtet / A betrachtet B trachtet.
 22 von ihnen — zwischentune liegen / A von ihnen jenseits nichts abhängt;
 aber hier, hier auf Erden übt sich die Demut an ihnen, hier sollen sie
 erkannt und anerkannt werden. Daher weiß sie den Unterschied zwischen
 der Königstochter und dem bescheidenen Mädchen vom Lande wohl zu
 finden und alle Unterschiede, welche zwischen inneliegen.
 A*) fehlt A.
 467 16 Vorbild / A Urbild.
 468 10 wie nur — hätte / fehlt A.

- 23 (Elisabeth, Luk. 1, 42) / fehlt A.
 27 dazu / A so.
 36 oft keine / A keine.
 39 das reinste Vorbild / A ein Urbild.
 42 durch — Befehl / fehlt A.
 469 8 Wesen / A Weisen.
 11 Ebenbildes / A Bildes.
 16 und muß / fehlt A.
 18 das Beispiel / A ein Beispiel.
 27 vollendetes / A vollendet.
 30 Magnifikat / B Magnifikats.
 A*) fehlt A.
 A*) 1 Magnifikat / B Magnifikats.
 470 A*) 14 Lieder / A Brüder.
 A*) 15 E. / A C.
 A**) fehlt A.
 471 2 alsdann / fehlt A.
 16 kann dann — gesagt hat / A kann durch die Antwort Jesu nicht als ver-
 kehrt dargestellt sein, da sie ja „Gottes Wort hörte und bewahrte“, als
 sie die Botschaft der hohen Mutterschaft empfing, und da sie selbst
 gesagt hat.
 28 Weibesame / A Weiberame.
 A*) fehlt A.
 472 5 daß sie / A daß sie B da sie.
 15 Jungfrauen / A Jungfrau.
 20 wiederholend / fehlt A.
 26 ewig / fehlt A.
 31 der jungfräulichen Mutter / fehlt A.
 darum / fehlt A.
 38 Hochbegnadigte / A Gnadenvolle.
 A*) fehlt A.
 473 27 Herrlichkeit / A Herrlichkeit auch nur von ferne.
 35 Maria ist / fehlt A.
 474 2 Adeliges / A B Adeliges.
 13 Glieder desselben / fehlt A.
 25 die selbst — verstanden ist / A die auch geweissagt ist, und von ihr ver-
 standen.
 A*) fehlt A.
 A*) 3 hörte / B hörten.
 475 9 Sie ist Braut / A Sie ist eine Braut.
 11 selbst / A auch.
 36 jugendliches / fehlt A.
 40 hätte / A wäre.
 41 sein können / A gewesen.
 44 sie kann — Antwort / A sie kann antworten und antwortet, es wird ihr
 geantwortet, sie bringt das Gespräch zum Schluß durch ihre Antwort.
 476 17 auf Gottes Wegen / fehlt A.

so / fehlt A.

29 daß / A daß es.

477 2 oder welches — sein mag / fehlt A.

3 welche Marien — Offenbarungen A welche Marien vermöge göttlicher
Offenbarungen verstehen kann.

7 d. i. / fehlt A.

8 Die Welt — sagen , A Kann die Welt, kann Nazareth sagen.

10 daß sie soll / fehlt A.

20 zur Stadt Zuda, da / A nach Zutta, dort.

22 schweigen muß / A schweigen.

38 ja sie vor allen / A ja auch sie.

41 König / A Heil.

479 10 gebiert / A gebäret.

480 2 aus. Was / A aus und was.

3 deren / A ihre.

7 verhöhlten / A verhehlten.

38 der Mutter / fehlt A.

42 der Erziehung überhaupt , fehlt A.

43 wer / A was.

44 unbeschrieben , 18. Aufl. unbeschrieben. Doch ist unbeschrieben durchaus mög-
lich und kaum Druckfehler: ohne auf das Geschrei der Leute zu achten.

481 1 sagt es uns / A sagt uns.

2 sondern die Mütter / vgl. S. 140 ff. An die Freunde!

9 ER / A ER B Er.

11 von allem dem / fehlt A.

allein / fehlt A.

13 hohem / A allem.

15 Was — Mutter / A Was tut sie.

26 ist das all / A ist es alles.

27 Worte — auch / A Ruf des Herrn vom Wort und Willen Gottes.

482 30 einst / fehlt A.

42 da sie / A bis sie.

483 5 der Triumph / A ein Triumph.

6 gekommen / A gewonnen.

28 begehren mußte / A beehrte.

36 bei / A zu.

37 eine selige Vereinigung / A ein seliges Vereinigen.

484 3 und der Weg / A B den Weg.

8 eines also / fehlt A.

10 endlich sterbend / fehlt A.

13 geringere — Mariens / A weniger, als Eines, an den einzigen, an den
Sohn Mariens.

14 Bräutigam / A gesperrt.

490 41 Scriver / 1629—1693.

493 39 Von dieser — gehört , vgl. Weibl. Einfalt Kap. IV bef. Nr. 22.

3.

495

Der sakramentliche Teil des Konfirmandenunterrichts.

a. Allgemeines.

Das Büchlein ist der VI. von den „Traktaten für die Seelsorge“, die Löhse 1860 herausgab, der einzige, aus dem die 2. der beiden Traktatserien bestand. (Vgl. S. 148 ff. Traktate für die Seelsorge 1860 bes. S. 150; ferner Erläut. I. Traktate A. Allgemeines; zu Löhse's Konfirmandenunterricht bzw. dem sog. 6-Wochenunterricht vgl. VII S. 147 ff.) Von dem Büchlein erschien zu Löhse's Lebzeiten keine weitere Auflage. Erst nach seinem Tode erschien 1880 bei H. E. Sebald in Nürnberg ein „Neuer Abdruck“. Unser Text folgt der ersten Auflage von 1860 (A). Urschriftliches war nicht zur Verfügung.

b. Einzelheiten.

- 495 12 Abrenuntiation / A Abrenunciation. A immer so, wenn das Wort vorkommt.
- 498 15 vgl. dazu S. 109. 114 f.
- 499 18 Tauffstein / A Taufstein.
- 500 18 Patenpflichten / A Patepflichten.
- 501 6 sündigt wider seinen Taufbund / vgl. S. 20 ff. Die Tochter der Herodias; S. 320 f. Vom Verhältnis des Christen zur Welt; S. 407 ff. Konrad bes. S. 423 f. 429 f. 439 f.; S. 459 ff. Von der weiblichen Einfalt bes. S. 456 Nr. 13 f.
- 502 8 Erorzismus / vgl. S. 117 und die Erläut. dazu.
- 21 Konsekration des Taufwassers / vgl. Vorwort 3. II. Tl. von Löhse's Agende 2. Aufl. 1859.
- 39 Konfirmierte / A Griklimierte.
- 513 23 auch jedes Kind / vgl. S. 222 ff.
- 516 28 bereitet / muß möglicherweise bereit heißen; doch auch bereitet sinnvoll.
- 520 33 Sabbat und Vorsabbat / vgl. S. 75 ff.

VI.

521

Von den heiligen Personen, der heiligen Zeit, der heiligen Weise und dem heiligen Orte.

A. Allgemeines.

Zur Fürsorge Löhes für die ausgewanderten deutschen, lutherischen Glaubensgenossen in Nordamerika gehört auch die Abfassung seines „Haus-, Schul- und Kirchenbuches für Christen des lutherischen Bekenntnisses“. Nachdem er im Sommer 1844 seine „Agende für christliche Gemeinden des lutherischen Bekenntnisses“ „ganz zu Dienst seiner jenseitigen Brüder“ fertiggestellt hatte, nahm er die Arbeit am „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ auf, ebenfalls denen zu Nuzze, die in den „Wäldern Nordamerikas“ wohnen. (Vgl. Vorwort zur 1. Aufl. ferner Brf. 10. X. 44. 22 46; 21. V. 45. 22 586; 29. X. 45. 22 6587a.) In dieser Beziehung wird also der Gedanke, ein solches Buch zu schreiben, mit dem immer stärkeren Bekanntwerden der Notwendigkeiten und Bedürfnisse der Glaubensgenossen in Nordamerika, ferner im Zusammenhang mit dem Unterricht der Nothelfer, bei dem sich „Einfalt und Gründlichkeit der Katechismuskenntnis“ als wichtigstes Ziel herausstellte (vgl. Brf. 27. II. 44 22 6576a), wie auch endlich bei der Abfassung der Agende, deren Ordnungen für Gottesdienst und kirchliche Handlungen in die Hand des Laien geben zu können wünschenswert erschien, aufgekomen sein.

Das „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ war aber auch für die Heimat gedacht, und zwar nicht nur nebenbei und sekundär. In dieser Beziehung ist der Gedanke älter und findet er wohl einen Ausdruck in dem Briefe, mit dem Löhe mit seinem Verleger Liesching in Verbindung tritt. Löhe schreibt dort, er trage lange schon im Sinn, ein Erbauungsbuch, wie Liesching es wünsche (der Brief Lieschings, der hier von Löhe beantwortet wird und in dem Liesching offenbar seine Gedanken über dies Erbauungsbuch äußert, ist nicht vorhanden) herauszugeben. Er denkt an ein „evangelisches Brevier“, ohne den Verdacht des Puseyismus erregen zu wollen. (Vgl. Brf. 2. I. 1844 22 610.)

Daher ging es wohl so, daß Löhe zunächst den Gedanken des Breviers hatte, dem eine Anfrage Lieschings entgegenkam; dann zeigte sich das Bedürfnis Nordamerikas und so wurde aus all diesen Komponenten zusammen das „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“.

Seine erste Erwähnung findet das Buch in einem Briefe an A. v. Raumer vom 10. X. 44. (22 46). (Vgl. auch Brf. 22. XII. 44 22 613.)

Die interessante Briefstelle hat folgenden Wortlaut: „Was die pädagogischen Sachen anlangt, so weis ich, daß ich weder ein Kriegsmann, noch ein Mann der Wissenschaft bin. Ich taue zu bauen. Wie das geschieht, wird Dir ein „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ beweisen, das jungen Nordamerikanern vermeint ist.“

So begann er die Ausarbeitung also wohl im Herbst und Winter 1844, in welcher Zeit er dann auch die Predigten über den Katechismus hielt, aus denen die Vorrede zur „schönen Ausgabe“ des Katechismus (vgl. Ein güldenes Kleinod S. 97 ff.) hervorging.

Dabei muß beachtet werden, daß er in dieser Zeit auch seine „Drei Bücher von der Kirche“ fertig machte. Sie wurden Anfang 1845 gesetzt und gedruckt, wobei er aber immer noch laufend

Manuskripte schickte. Außerdem arbeitete er an seinem Pastorale und am „Zuruf“. Das alles geschah neben dem Pfarramt und den Arbeiten, die Nordamerika erforderte, die gerade in jenen Monaten stark anwuchsen.

Daß er früher angefangen hat, ist nicht wahrscheinlich. In Briefen an Petri in Hannover vom April und Mai 1844 gibt er Bericht von dem, was sie (er und seine Freunde) den Winter über für die nordamerikanische Sache getan haben: von seiner Agende seien fünf Bogen gedruckt, er habe großen Fleiß auf sie gewendet; Dejan Brandt habe die populäre Dogmatik von Hunnius zu erneutem Druck zum Besten Nordamerikas zugerichtet; Hfr. Müller habe Belt Dietrichs köstliche Postille wieder zugerichtet — kurz sie seien fleißig gewesen. Hier ist von dem „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ noch nicht die Rede, was aber wohl zu erwarten wäre, wenn er schon mit der Ausarbeitung begonnen hätte. (Vgl. Brf. 22. IV. 44 LM 6577a; 9. V. 44 LM 6578a; 10. V. 44 LM 6579a.)

Ende Mai 1845 scheinen seine Vorarbeiten schon gezeihen zu sein, daß er mit der Übersendung von Stücken des I. Teils an seinen Verleger Diefing und dieser mit dem Setzen beginnen kann. Im Juni hat er seinen Plan mit dem Hausbuch I. Teil seinen Freunden vorgelegt, und diese haben Gefallen daran gefunden, „so daß er auch fast für Deutschland einigen Mut gewinnt“. Freilich ist er sich klar, daß seine Freunde nicht in der Mehrzahl sind. (Vgl. Brf. 21. V. 45 LM 586; 22. V. 45 LM 621; 24. V. 45 LM 623; 9. VI. 45 LM 627.) Mitte Juni gibt er Diefing Anweisungen über den Titel und erinnert ihn an die Einteilung des Ganzen.

In dem Briefe (16. VI. 1845 LM 629) heißt es in dieser Beziehung: „Was zunächst die sogenannte Norm anlangt, so hängt sie vom Titel ab. Nun sagt mir Hausbuch für meinen Zweck zu wenig, da das Buch Dinge enthalten soll, welche in Haus, Schule und Kirche stehend sein sollten. Ich müßte es wenigstens „Haus- und Kirchenbuch“ od. „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ nennen. Der letztere Titel wäre aber für die Norm wohl zu breit? — Auf dem wirklichen Titel müßte noch überdies stehen:

Haus-, Schul- und Kirchenbuch
für
Christen
des lutherischen Bekenntnisses.

Freilich ein anmaßender Titel! Man denkt sich ein Volumen. Ich möchte gern ein Deminutivwort haben, aber ich weiß kein passendes. So muß ich's eben lassen und mich in der Einleitung darüber aussprechen.

Ich erinnere Sie an die Einteilung des Ganzen:

- I. Teil.
 - Einleitung.
 - Katechismus mit Worterklärungen.
 - Fragen.
 - Spruchbuch.
 - Die 3 Symbole.
 - Festfragen.
 - Anhang von Kindergebeten und stehenden Liedern der Kirche.
- II. Teil. 1. Festkalender. (Mit Erklärung liturgischer Dinge.)
 2. Festkalendarium: a. Verzeichnis der Ev. u. Epp. (aber nur Zitate mit Anfangsworten).
 - b. Bibelfalender.
 - c. Synopsis der Passion. Nach Bugenhagen.
 - d. Synopsis der Verherrlichungsgeschichte Christi.
 - e. Geschichte der Zerstörung Jerusalems.
 - f. Geschichte der Übergabe der Augsburger Konfession.
3. Oratorium: a. Der Psalter — zum antiphonalem-beten.
- b. Die gewöhnlichen, stehenden Kirchengebete.
- c. Anleitung zum Hausgottesdienst.
4. Chronicon. Kurze Gedentafel der wichtigsten Jahre aus der Geschichte der Kirche Gottes.

Man wird manches auch einzeln verkaufen können. — Es kann aber nach Umständen auch der ganze II. Teil wegleiben. Nützlich finde ich bloß den ersten und den nicht durchweg. Doch mag der II. sein Interesse für ein beschränkteres Publikum haben. Ich überlasse Ihnen Überlegung und Beschluß.

Das Spruchbuch bekommen Sie rechtzeitig. Nur bin ich den Augenblick gehemmt. Ich habe franke Kinder gehabt u. habe sie 3. Al. noch. Das hindert. Ich seh dann lieber in freier Zeit mein Kind an als ins Buch."

Aus dieser Übersicht der Einteilung ist zu ersehen, daß der fertige I. Al. mit dieser Planung übereinstimmt. Lediglich die 3 Symboia fehlen in der 1. Aufl. Dabei ist nicht ersichtlich, aus welchem Grunde sie fortblieben. In der 2. u. 3. Aufl. stehen das Nicänische und Athanasianische Glaubensbekenntnis als Anhang hinter den Fragen. Der II. Al. kam dann doch erheblich anders heraus als er hier zuerst geplant wurde. (Vgl. das Folgende.)

Als Zeitpunkt der Fertigstellung des I. Teils des Buches hoffte Löhe auf Ende Juli 1845. Er wollte es mit dem „Zuruf aus der Heimath an die deutsch-lutherische Kirche Nordamerikas“ zusammen absenden. „Die Freunde haben so kräftige Schritte getan, daß sich alles neugestaltet. Da helfe der Zuruf vielleicht zur Ausbreitung, das Hausbuch zur Begründung der rechten Richtung“. (Vgl. Brf. 26. VI. 45 *LA* 630; 9. VIII. 45 *LA* 636. 1845 trennten sich die Sendlinge Löhes von der Ohio-Synode, nachdem die Synode von Lancaster 1845 erwiesen hatte, daß der Wille, sich den Lehren der luth. Kirche völlig anzuschließen, fehlte; ein Jahr später erfolgte die Trennung von der Michigan-Synode; auf der anderen Seite bahnte sich in derselben Zeit der Zusammenschluß mit den sächsischen Auswanderern in Missouri an.) Doch wurde daraus offenbar nichts. Jedenfalls fragt er Anfang August bei Liesching an, ob sie das Buch wohl „heuer“ überhaupt noch hinüberbringen werden. Und am 18. VIII. 1845 schreibt er wieder an Liesching, ob er bis zum 3. IX., an welchem Tage er „die Freunde haben werde, eine Anzahl von Freunden der überseeischen Sache zu einem amerikanischen Tage“ in sein Haus einzuladen, wenigstens einige vollständige Exemplare des I. Teiles seines Hausbuches werde vorlegen können. Doch glaubt er selber, daß er Unmögliches wünsche. (Vgl. Brf. 9. VIII. 45 *LA* 636; 18. VIII. 45 *LA* 337.) Er schickte dann auch erst am 21. VIII. das Vorwort an Liesching ab (vgl. Brf. 21. VIII. 45 *LA* 638). Zum amerikanischen Tage hatte Liesching eine Sendung an Löhe adgesandt. Aber die Post verzögerte sich. So kam die Sendung erst am Abend, nachdem die Gäste schon abgereist waren, zu Löhe. Es war aber noch nicht das fertige Hausbuch. Denn am 10. IX. schreibt er, er habe die Korrekturen leider nicht schneller fertigen können, und schickt sie dann scheinbar mit. (Vgl. Brf. 10. IX. 45 *LA* 639.) Außerdem bittet er Liesching zu bedenken, daß mit Oktober, längstens November bei ihnen der Konfirmandenunterricht beginne, und daß es gut sein werde, wenn die Parrer bis dahin in den Stand gesetzt würden, auf Abtl. 1 u. 2 des I. Teils des Hausbuches Rücksicht nehmen zu können. Vielleicht könne bis dahin alles in Ordnung sein. (a. a. O.) Anfang Oktober war der I. Teil des Werkes dann endlich fertig. Am 11. X. 45 schreibt Löhe an Liesching, das Hausbuch sei recht hübsch anzusehen und bedankt sich bei ihm. (*LA* 641.) Außerdem gibt er Bestellungen auf: Liesching möge je ein Exemplar an Dr. Petri-Hannover, Pastor Harms in Oerel, Herrn Baron Karl v. Maltzan in Moskau, Herrn Superintendenten Dr. Klettsch in Schwerin, Prof. Luschke in Breslau u. a. senden. (Er hoffte, daß der Absatz in der preussischen separierten Kirche groß werden würde.) Später sendet er auch ein Exemplar an A. v. Raumer. Sein Freund Friedr. Bauer bestellte von den beiden ersten Abtl. des Hausbuches 70 Exemplare, da er sie seinem Unterricht zugrunde legen wollte. Nach Augsburg gingen ebenfalls gleich 3 Hausbücher und 25 Stücke der 1. Abtl. (Es war nach der Planung Löhes von vornherein eingerichtet worden, daß auch die verschiedenen Abteilungen des Hausbuches einzeln gekauft werden konnten. Vgl. Brf. 10. IX. 45 *LA* 639.)

• Löhe war diese Arbeit sehr wichtig. Sie hat ihm auch mehr Mühe bereitet

als etwa das zur gleichen Zeit entstandene bekannte Werk „Drei Bücher von der Kirche“. Der Katechismus, wie er ihn im Hausbuch erklärt vorlegte, war für ihn Gewinn von 15 Jahren Gemeindegeld in 12–13 Gemeinden. Er ist nichts, was man einfach lesen kann. Er muß gelehrt werden. Dabei ist jede Frage und ihr Fortschritt zu prüfen. Es ist die Frucht seines „Lebens und Webens im Amte“. Er hat nach seiner Meinung nichts Besseres nachzulassen. Dennoch weiß er genau, daß der Katechismus nicht soviel Leser finden wird, wie etwa die „Drei Bücher von der Kirche“. Er geht „zu sehr gegen den Strich“. Daher will er auch nur eine kleine Auflage. (Vgl. Brf. 1. VII. 45 Lf. 631; 11. VII. 45 Lf. 632; 18. VIII. 45 Lf. 637; 29. X. 45 Lf. 6587a; 3. XI. 45 Lf. 56. — Vgl. auch das „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ mit den pädagogischen Gedanken, wie sie Löhse in seinem Schriftchen „An die Freunde“ 1844 — vgl. S. 140 ff. — äußert. Von da her gesehen ist das „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ ein Hilfsmittel zur Durchführung seines Gedankens, daß die Eltern ihre Kinder unterrichten.)

Die verschiedenen Bemerkungen Löhse, in denen er seine Einschätzung dieser Arbeit kundtut, lauten im Wortlaut folgendermaßen: „Daß die Auflage für den Buchhandel nicht zu groß werde, habe ich Sie, glaube ich, schon gebeten. Ich stimme also mit Ihnen überein. Ich wiederhole, daß ich mir nicht eben viel von der Verbreitung im Vaterlande verspreche. Die Sache geht zu sehr gegen den Strich.“ (Lf. 631.) „Es liegt mir an diesem Katechismus mehr als an den drei Büchern von der Kirche. Es wird aber doch nicht soviel Beifall finden wie dieses. Es ist wider den Strich und sieht gar einfach aus. Wenn nicht Amerika und der sichere Absatz dorthin wäre, so würde ich Ihnen das Buch nicht übergeben haben, sondern außerhalb des Buchhandels es zu vervielfältigen gesucht haben. — Vielleicht zieht die Einleitung, die rechtzeitig eintreffen wird, etwas mehr. — So geht's! Wie viele Arbeit ist am Katechismus, wie wenig am Buch von der Kirche. Dennoch findet dieses — wenn auch etwa nicht sehr viele, doch mehr Freunde als der Katechismus, obgleich ich für diesen auch mehr hoffe wie anfangs“. (Lf. 632) „So kommt denn auch diese Arbeit ihrer Vervollendung näher. Ich werde nun sorgen, daß die Einleitung bis in acht Tagen unter Weges sei. Gott wird mir Zeit, Lust, Kraft und Behendigkeit verleihen, zu sagen, was ich gerne sagen möchte, — der barmherzige, gnädige Gott lege Seinen Segen auf diese Frucht meines Lebens und Webens im Amte; ich habe nichts Besseres nachzulassen. Wiewohl mir auch das recht gering erscheint und ich alle Tage mehr von der Meinung zurückkommen dürfte, als wäre es zu meiner Lebensaufgabe gehörig, als Schriftsteller zu wirken“. (Lf. 637) „Auf buchhändlerischem Wege werden Sie den I. Teil meines (im Grunde für Amerika gedruckten) Hausbuchs erhalten. Die Agende, die Bücher von der Kirche sind Gelegenheitschriften, an denen mir soviel nicht liegt; aber die Definitionen und Fragen zum Katechismus sehe ich samt dem ganzen in der Vorrede dargelegten einfachen Plane als Gewinn der 15 Jahre meiner Amtsführung in 12–13 Gemeinden an. Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie diese Arbeit etwas scharf prüfen und mir Ihre gültigen Bemerkungen mitteilen möchten“. (Lf. 6587a) „Du erlaubst mir, Dir meine 15 Jahre alte katechetische Weisheit in Deine Hände zu legen. Zwar zweifle ich, daß Du sie prüfen wirst, und wenn Du die Prüfung auch vornehmen wolltest, wäre mir's doch nicht völlig recht, wenn es nicht so geschähe, daß Du lehrend jede Frage und ihren Fortschritt prüfst. Es ist nichts fürs bloße Lesen. — Als ich im Sommer Dir einen Deiner Tage durch meine Anwesenheit haßl, versprach ich Deiner Agnes einen Katechismus; mein Sinn war, daß sich Dir willig würde nach demselben katechisieren lassen. Dann solltest Du mir meine Fehler sagen. Ich vergaß, daß Du nicht Zeit hast, und daß mein Buch ein sehr geringes Maß von Weisheit bietet, bei dem man Langeweile finden könnte. — Ich schickte nun doch, bloß um Wort zu halten, zwei Exemplare, Dir eins, Deiner Agnes eins, das letztere zerrissen und zerstückt. Du siehst es nun auch in Stücken“. (Lf. 56)

Überblick über den Inhalt des I. Teils. 1. Aufl.

1. Der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers mit Worterklärungen.
2. Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers.
3. Spruchcatechismus; Dr. Martin Luthers Enchiridion mit beweisenden Sprüchen des göttlichen Wortes.

4. Dr. Bartholomaei Rosini Fragstücke auf die hohen Festtage, in den Christenlehren aufzufügen.

5. Betbüchlein für Kinder.

Gewürdet ist das Buch „Frau Emilie Frezenius-André“ (der Schwägerin Löhes.)

Die Widmung lautet: „Dir gehört dies Buch, dessen Grundgedanke Einfachheit ist und bleibt. Du weißt, daß ich keine Tugend höher schätze als Einfachheit, — und ich weiß, daß Du hierin mit mir Eines Sinnes bist. Ich weiß, daß Du gerne Deine Kinder in heiliger Einfachheit erziehen möchtest; Du weißt, daß ich keinen sehnlicheren Wunsch für meine eigenen Kinder habe, als daß heilige Einfachheit ihr ewiges Erbe sei. Möchten alle Eltern mit uns darin einig sein! Möchte Gott Einfachheit vielen Eltern, vielen Kindern geben! Amen. Dieses betet Dein treuergebener Schwager W. Löhe, Pfarrer.“

Wienohl Löhe keine großen Hoffnungen für den Absatz des Buches hegte, erlebte der I. Teil des Hausbuches doch zu seinen Lebzeiten noch zwei Auflagen: 2. Aufl. 1851; 3. Aufl. 1857/58 (Vorwort Okt. 1857). Was bei diesen Auflagen im allgemeinen an Änderungen vorgenommen wurde, ergibt sich aus den Vorworten, die weiter unten abgedruckt sind. Die Widmungen sind dieselben wie in der ersten Aufl.

Von dem I. Teil des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ sind in diesem Bande der „Gesammelten Werke“ das „Betbüchlein für das kindliche Alter“ (nach der 3. Aufl.) wie der zur 3. Aufl. hinzugefügte Anhang „Vom Auswendiglernen von der Jugend bis ins Alter“ veröffentlicht. Näheres ist dort ausgeführt. Die übrigen Abteilungen des I. Teils des Hausbuches sollen im Bande III, 2 der „Gesammelten Werke“ in entsprechender Weise berücksichtigt werden. Dort wird dann auch jeweils Näheres zu den einzelnen Abteilungen gebracht.

Der II. Teil des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ war von Löhe von Anfang an geplant (vgl. oben), aber auch ebenso von Anfang an zurückgestellt worden, da die ganze Sache zu sehr „gegen den Strich“ ging und er zunächst einmal abwarten wollte, welche Aufnahme dem I. Teil beschieden sein würde. (Vgl. Brf. 11. VII. 1845. Lf. 632.) Bei der Herausgabe der 2. Auflage des I. Teils im Jahre 1851 dachte Löhe wohl auch daran, den II. Teil herauszugeben (vgl. Vorwort). Jedoch geschah es aus unbekannten Gründen dann nicht. Erst im November 1856 findet sich in seinen Briefen wieder ein Hinweis auf den II. Teil des Hausbuches. Löhe redet in einem Brief an Liesching von verschiedenen Sachen, die er drucken lassen will und wirft dann die Frage dazwischen: „Ob ich Sie wohl bald — ich großer Lügner — mit der Nachricht überraschen kann, daß Al. II. des Hausbuches fertig ist?“ (Vgl. Brf. 15. XI. 1856 Lf. 769.) Demnach trägt er sich nicht nur mit dem Gedanken, die Arbeit am Al. II. aufzunehmen, sondern arbeitet offenbar bereits daran. Und im Dezember desselben Jahres, als er darauf eingeht, daß eine weitere Auflage (die dritte) des I. Teils hergestellt werden soll (weil sie in Amerika gewünscht wird), schreibt er, er hoffe und wünsche den II. Teil des Hausbuches anfügen zu können. Es läge ihm daran bei einer dritten Auflage Wort zu halten. Gott könne es ihm geben. (Vgl. Brf. 12. XII. 1856. Lf. 771.) Die 3. Aufl. des I. Teils erschien im Herbst 1857 bzw. am Anfang des Jahres 1858 (20. Okt. 1857 ist das Datum des Vorworts. 1858 steht auf dem Titelblatt). Im Anschluß daran kommt der II. Teil zum Druck. Am 12. II. 58 bietet er Liesching an, daß man mit dem Druck beginnen könne (gemeint ist der Druck im allgemeinen Sinn, also einschl. des Setzens). Es ist zwar noch allerlei Arbeit am Manuskript zu leisten, aber es ist genug da, um anzufangen. Im gleichen Brief gibt er auch nochmal eine Übersicht über den Inhalt des II. Teils. Diese Inhaltsangabe steht zwischen der ersten in jenem Brf. v. 16. VI. 1856 Lf. 629 und dem tatsächlichen Inhalt des fertigen Hausbuches.

Die Stelle aus dem Brief lautet wörtlich folgendermaßen: „Der Kalender zum Hausbuch II. macht großen Aufenthalt. Doch könnte man den Druck anfangen. Der II. Teil enthielte:

1. Die (weillläufige) Einleitung, die selbst ein ziemliches Büchlein ausmacht;
2. Kalendarium mit Lektionarium (ohne ausgebruckte Lektionen);
3. Oratorium (Valenagenbe, aber ausgeführt, auf die Handlungen ausgebeht);
4. Chronikon. (NB. Böhe schreibt in jenem Brf. statt 4. Chronikon 5. Chronikon. Die Nummer 4 fehlt in der Aufzählung. Es fragt sich, ob es sich bloß um einen Schreibfehler handelt, oder ob er von einer Vorlage abschrieb, auf der tatsächlich fünf Nummern gezählt wurden, wie es ja hernach im fertigen II. Teil der Fall war, wenn man die Einleitung als eigene Nummer zählt.)

Das gäbe wohl ein Bändchen, wie Hausbuch I. oder etwas kleiner oder größer. Das Kalendarium mit Lektionar, sowie das Oratorium bedingen schöne typographische Anordnung, was bei dem kleinen Format und Druck schwer sein wird.

Den III. Teil des Hausbuches bildete dann:

1. Das Evang. und Epist.-Buch mit Geschichte der Passion und Zerstörung Jerusalems.
2. Der Psalter (ohne die vielen Einleitungen Hommels, welche zum Sonderdruck kommen können): Mit den Canticles usw.
3. Ein dem Kirchenjahr angepaßtes Niederreglster.“ (Vgl. Brf. 12. II. 58 LM 772.)

Es ziehen sich die Arbeiten aber dann noch über das ganze Jahr hin (vgl. Brf. 13. VI. 58 LM 774; 29. VI. 58 LM 775; 10. VII. 58 LM 776; 7. VIII. 58 LM 779). Der „Heiligen Kalender“ macht ihm besondere Arbeit. (Vgl. Brf. 21. V. 58 LM 773.)

Am 23. XII. 58 sendet er Kalendarium und Lektionarium an Liesching. Es fehlen nun nur noch „Schluß und Chronikon“. Er hofft sie bald senden zu können. Für die Anordnung gibt er die Anweisung, daß das Kalendarium besser vor als nach dem Lektionarium zu stehen komme.

Die hier in Frage kommende Briefstelle lautet: „Sie empfangen 1. Das Kalendartum, 2. Das Lektionarium des Hausbuchs. Von 3., dem Oratorium, haben Sie schon einen Teil. Schluß und Chronikon wollen wir, will's Gott, nun nicht mehr fehlen lassen, wenn uns der barmherzige Herr nicht Leben und Kraft entzieht. Ich dachte eine Weile, man würde das Oktavblatt p. 55. 56. der Einleitung nochmal drucken müssen. Doch geht's vielleicht auch so mit. Man muß auch etwas zu bessern übrig lassen, und im Vorwort kann man eine Bemerkung machen. Das Kalendartum steht besser vor als nach dem Lektionarium. Es wird nun alles auf typographische Anordnung ankommen und auf genauen Druck. Ich habe deshalb fremde Hände schreiben lassen, damit es besser gelänge. Das Ganze ist mühevoll — und doch, wie viel wird Hommel zu tabeln finden! Ich muß mir schon vornherein eine dicke Haut anschaffen, denn ich weiß ja selbst, wieviel fehlt — und kann es fürs erste doch nicht besser machen. Gott, der Herr, kann Zeit, Verstand und Weisheit geben. Sollten Sie dies und das wünschen, so wissen Sie, daß ich den Verleger immer für einen Mitautor angesehen habe. Zur Korrektur bedarf ich das Manuskript, und es ist am besten, wenn möglichst viel zusammen durchgesehen werden kann. Sie werden eine aufmerksame erste Korrektur schon dort besorgen.“ (Brf. 23. XII. 58 LM 783.)

Weiteres kann zur Geschichte der Entstehung im einzelnen nicht ausgeführt werden, da die Quellen weiterhin keine Bemerkungen mehr aufweisen. Nach dem Vorwort ist der II. Teil des Hausbuches dann im Juni 1859 erschienen.

Überzicht über den Inhalt von Haus-, Schul- u. Kirchenbuch

II. Teil

Einleitung. Von den heiligen Personen, der heiligen Zeit, der heiligen Weise und dem heiligen Orte.

I. Kalendarium.

1. Bewegliche Feste.
2. Heiligtalenber und Verzeichnis der unbeweglichen Feste.

II. Lektionarium für das ganze Kirchenjahr.

III. Oratorium.

A. Öffentliche Gottesdienste.

B. Heilige Handlungen.

IV. Chronikon.

A. Die Zeit des alten Bundes.

B. Die Zeit des neuen Bundes.

Hievon wird in unserem Bande die Einleitung „Von den heiligen Personen“ usw. veröffentlicht. Das Kalendarium soll in Band III, 4 mit dem Martyrologium berücksichtigt werden. Das Lektionarium wird seinen Platz mit dem Anhang zum Traktat „Vom christlichen Hausgottesdienste“ 1841 „Hilfsmittel zum täglichen Bibellesen“ (vgl. Erläut. I. Traktate A. Allgemeines, ferner „Vom Bibellesen“ S. 327 ff.) sowie mit dem „Lektionarium für das Kirchenjahr 1850/51“ im VII. Band finden. Dort wird im Zusammenhang mit der Agende auch das Oratorium besprochen werden. Das Chronikon soll wieder im Bande III, 4 in geeigneter Form erscheinen. Soweit nicht in dem Vorwort, das unten abgedruckt ist, Einzelheiten über die einzelnen Abteilungen des Hausbuches II. Teil zu finden sind, werden diese dort gegeben, wo die Abteilungen jeweils berücksichtigt werden. Aus „III. Oratorium B. Heilige Handlungen III. Die Privatbeichte und Absolution“ ist die Einleitung unter dem gleichen Titel „Die Privatbeichte und Absolution“ in diesem Bande S. 233 ff. veröffentlicht.

Zum Verständnis der äußeren Umstände, unter denen der II. Teil des Hausbuches entstanden ist, sei darauf hingewiesen, daß Löhse 1858 an seiner Epistelpostille arbeitete, ferner an der 2. Auflage des II. Teils der Agende, die 1859 herauskam, drittens an dem „Hausbedarf christlicher Gebete für Augsburgerische Konfessionsverwandte“, der ebenfalls 1859 erschien. Außerdem mußte er im Sommer 1858 eine Kur in Karlsbad machen, die nur sehr kurze Zeit Linderung verschaffte. Schon ein Jahr später mußte er abermals zur Kur fort. Er hatte sich ein Nierenleiden zugezogen; ferner war die Zunge besonders affiziert. Er konnte wochenlang nicht predigen. Die schriftstellerischen Arbeiten machte er zu einem nicht unerheblichen Teile im Bad, teilweise las er Korrekturen auf der Reise im Postwagen (vgl. Brf. 21. X. 58 *LA* 780; 5. III. 59 *LA* 6463a u. a.). Das alles aber mußte neben dem Pfarramt, der Amerikaarbeit, dem Diakonissenwerk und den kirchlichen Kämpfen bewältigt werden.

Von dem II. Teil des Hausbuches erschien zu Löhse's Lebzeiten keine weitere Auflage. Daher wurde die Einleitung nach dem Text der Auflage von 1858 (A) gegeben. Urschriftliches lag nicht vor.

Schon in dem Briefe vom 16. VI. 1845 (vgl. oben) hatte Löhse für den II. Teil seines Hausbuches vorgesehen, im Oratorium den Psalter „zum antiphonatisch — beten“ unterzubringen. Im gleichen Jahre wie der II. Teil erschien dann schließlich als III. Teil des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ „Der Psalter nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers für den Gesang eingerichtet“ von Friedr. Hommel.

Die Vorworte haben folgenden Wortlaut:

Erster Teil.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der Titel dieses Buches bezeichnet ebenso den Inhalt wie die Absicht desselben: den Inhalt, denn es enthält nur solche Dinge, welche für Haus, Schule und Kirche gleiche Wichtigkeit haben; die Absicht, denn es ist — versteht sich ganz unmaßgeblich — zum Gebrauch in Haus, Schule und Kirche zusammengestellt und herausgegeben.

Daß es wirklich nur solche Dinge enthält, welche für Haus, Schule und Kirche wichtig sind, hofft der Herausgeber demjenigen Publikum, welchem er dienen wollte, nicht beweisen zu müssen. Der erste Teil enthält Luthers kleinen Katechismus, Worterklärungen, Fragen und Antworten zum Verständnis, Sprüche des göttlichen Wortes zur Begründung desselben. Ob die Worterklärungen, die Fragen, die Antworten gelungen sind, ob der Herausgeber in diesen Stücken Brauchbares oder Unbrauchbares zustande gebracht hat: das mag bejaht oder verneint werden; gewiß bleibt, daß Luthers Katechismus, Wort und Sinn desselben Gemeingut des

Haus, der Schule und der Kirche sind und sein sollen. Sonst enthält dieser erste Teil noch die Festfragen des Barthol. Rosinus und Kindergebete. Jene wurden ehemals in Haus und Schule von den Kindern gelernt, um in den öffentlichen Christenlehren von zwei Knaben alternierend aufgesagt zu werden; sie hatten also in Haus, Schule und Kirche eine Statt gefunden und verdienen es ferner. Diese — so Prosa, wie Lied — sind entweder an den drei Orten brauchbar, oder theils an dem einen, theils am andern.

Der zweite Teil bietet zwar nicht, wie der erste, Lehrhaftes, dem Kinde vorzugsweise Zukommendes; aber nichtsdestoweniger kann auch die Jugend der Gemeinde und die Schule sich seines Inhalts erfreuen. Wir werden alle im Anhören, Gebrauch und Erleben desjenigen groß und alt, was dieser Teil enthält. Er zerfällt in vier Theile. Der erste — ein *Festkalender* sammt angehängter Erklärung liturgischen Brauchs — zeigt uns, nach welcher Regel das Kirchenjahr verläuft, gibt unsern Lebensjahren geistlichen Sinn. Der zweite — ein *Lektionarium* — enthält alles das, was man im Laufe des Kirchenjahres in der Kirche verliest, was auch von der Kirche in die Schule und ins Haus übergehen soll. Doch beabsichtigt der Herausgeber keinen wörtlichen Abdruck derjenigen Lektionen, welche ein jeder in seiner Bibel sich selbst aufsuchen kann; die Evangelien, die Episteln, die täglichen Lektionen werden nur zitiert. Die Passion, die Geschichte der Verherrlichung des Herrn, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems, die Geschichte der Übergabe der Augsburgerischen Konfession hingegen werden vollständig abgedruckt, wie sie vorgelesen worden sind oder vorgelesen werden können. — Der dritte Teil — ich nenne ihn *Oratorium* — enthält den Pfalter zum alternierenden Gebete eingerichtet, die stehenden immerwiederkehrenden Kirchengebete, welche dem Sinn und Gedächtnis des Volks eingeprägt werden sollen, und eine Anleitung zum Hausgottesdienst. — Endlich der vierte Teil — *Chronikon* genannt — enthält unvergeßliche Gedenktage und Tage der Kirche Gottes.

Daß der ganze Inhalt auch des zweiten Theiles für Haus, Schule und Kirche brauchbar sei, gewissermaßen ein Band aufseige, durch welches Haus und Schule der Kirche einverleibt und mit ihr zu Einem Ganzen vereinigt werden, ist leicht zu erkennen.

Was die einzelnen Abschnitte des zweiten Theils anlangt, so wird über deren Beschaffenheit und Gebrauch im Vorwort des zweiten Theils selber das Nöthige gesagt werden. Hier enthält sich der Herausgeber weiteren Eingehens um so mehr, als er mit der Herausgabe des zweiten Theils zuwarten will, bis er die Aufnahme des ersten wahrgenommen hat.

Zu den einzelnen Abschnitten des ersten Theils erlaubt man sich folgende Bemerkungen.

Das *Enchiridion* steht an der Spitze. Das Kind lernt erst den Text der Hauptstücke ohne Auslegung und dazu die Gebete des *Enchiridion*. Ist das wohl eingeprägt, so lernt es die Auslegungen zum Text. Beim Lernen sieht man darauf, daß das Kind genau lerne. Der Katechismus soll stereotyp werden im Gedächtnis des Kindes fürs ganze Leben. — Beim Auswendiglernen wird die Interpunktion dieses Abdrucks, welcher genau nach dem kirchlichen Abdruck der Konkordia (Dresden 1580) gegeben ist, nützlich sein, so seltsam sie allenfalls auch einem scheint, welcher die gegenwärtige Art zu interpungieren für etwas Unumstößliches hält. Man wird dem Kinde den Katechismus doch am besten durch Vorfagen einprägen. Man halte nur immer drauf, nach der alten Interpunktion vorzusagen und nachzagen zu lassen; es wird ganz gut tun, man wird auch Sinn hinter dieser Interpunktion finden. Sagt man nicht sinnlos vor, so wird das Kind nicht sinnlos lernen und nachzagen, selbst wo ihm der Wortverstand nicht klar ist.

Schon beim Vorfagen und Nachzagen kann man, gefragt oder ungefragt, je nach des Kindes Anlage und Fähigkeit die Worterklärungen, welche dem Texte nebenangebracht sind, beibringen. Der Vorfagende kann, falls er das *selbe* für sein Kind in anderer Weise verständlicher sagen kann, unbedenklich den Dolmetscher machen. Es ist nicht die Meinung, daß die Worterklärungen nach der Reihe, eine nach der andern in ununterbrochener Folge gelernt werden müßten. Wenn sie nur gebraucht werden, dem Kinde den Wortinn des Katechismus klar zu machen, dann ist's gleichgültig, ob sie nacheinander oder bald die, bald jene verstanden und gemerkt werden.

Kinder, welche erst dann zum Lernen des Katechismus kommen, wenn sie fertig und mit Verstand lesen können, werden ihn dennoch leichter und richtiger lernen und am Katechismus selbst etwas Geistigeres und Lebensvolleres bekommen, wenn sie ihn nicht aus dem Buche, sondern aus dem Munde des Vaters oder der Mutter lernen. Auch die Worterklärungen werden sie durchs Ohr leichter, als durchs Auge verstehen.

Es liegt freilich im Unterrichte der Kinder nicht bloß an Worterklärungen. Allein es geht nicht ohne sie ab. Das Kind fragt, und wenn es auch nicht fragt, hat man doch das Interesse,

es zum Verständnis der zum Theil ohnehin alterthümlichen Worte zu leisten. Man soll und will erklären. Da es aber keine so gar leichte Sache ist, so ist's gut, wenn man die richtigen Erklärungen bereit hat. Falsche Erklärungen bringen oft verkehrte Vorstellungen, und diese oft verkehrte Gedanken, verkehrtes Begehren, verkehrte Wege; oft rächt sich ein falsch verstandenes Wort im späten Leben.

Ist der Katechismus auf diese Weise dem Gedächtnis eingeprägt, so können die Fragen und Antworten über die sechs Hauptstücke S. 33 ff. zu weiterer Einleitung in den Inhalt derselben dienen. Sie sind durch römische Ziffern unmaßgeblich in Pensä für die einzelnen Sectionen eingetheilt. Bei manchem Kinde wird man die Fragen und Antworten schon während des Lernens und Einprägens des Enchiridion gebrauchen können.

Diese Fragen wollen nicht eine religiöse Erkenntnis geben, die über das Maß des Enchiridion hinausgeht. Sie beabsichtigen allein, zu zeigen, was für einen Schatz von Erkenntnis das Enchiridion in seinem Wortgehalte birgt. Sie gehen exegetisch zuwege und schließen sich deshalb knapp an Luthers Worte an. —

Daß man mehr lernen könne, als ein Kind gelernt hat, wenn es des Inhalts dieser Fragen und Antworten mächtig ist, versteht sich. Aber daß ein Kind immerhin schon viel weiß, wenn es nur so viel weiß, wird auch keiner leugnen, der erfahren hat, wie viel (wie wenig!) insgemein mit allem Lehren erzielt wird. Es ist wahr, daß diese Fragen und Antworten ein nicht sehr großes Maß und eben damit ein nicht schwer erreichbares Ziel des geistlichen Unterrichts bieten. Aber wenn das überhaupt nicht zu tadeln ist, so unterliegt es im gegebenen Fall, in welchem es sich von Darlegung der Schätze des Enchiridions handelt, dem Tadel am wenigsten. Denn die Enchiridion schließt eine Masse konkreten, fruchtbaren Wissens ein, und eine Gemeine, welcher Luthers kleiner Katechismus zum wahren geistigen Eigentum geworden wäre, dürfte zugleich an Bildung und Bildungsfähigkeit mit im ersten Range stehen.

Ist nun eine Auslegung des Katechismus Wissens genug, so wird auch das auslegende Verfahren, wie es in den Fragen und Antworten dieses Buches angesetzt ist, kein Irrweg sein. Durch Verbindung mit Bekanntem lehrt und lernt man überhaupt am leichtesten. — Doch will der Herausgeber gar nicht leugnen, daß auch auf anderem Wege etwas erreicht werden könne. Mancher hat schon seinen Konfirmandenunterricht nach dem systematischen Zusammenhang seines dogmatischen Kompendiums gegeben, — und doch nicht ohne Furcht, weil seine Persönlichkeit den Kindern aber die Schwierigkeiten weghalf, die sein verkehrter Weg ihnen darbot.

Jedenfalls wird für Eltern, die ihre Kinder gerne selbst unterrichten wollen, oder — wie so viele Eltern, die in den Wäldern Nordamerikas wohnen — unterrichten müssen, der in diesem Buch gezeigte Weg der leichteste sein. Es sollte dem Verfasser dieser Fragen leid sein, wenn hie und da eine schwerere Frage oder Antwort zum Gebrauche für solche einsam wohnende Eltern zu schwer wäre. Denn ihnen, solchen Eltern, mit diesem Buche eine Hilfe in die Wüsten zu bringen, war des Verfassers und Herausgebers liebstes Augenmerk bei seiner Arbeit.

Hat das Kind den Katechismus verstanden, so ist ihm zunächst nötig, die gewonnene Erkenntnis als eine in Gottes Wort begründete, göttliche Weisheit kennenzulernen. Dazu dient ihm alsdann sein Spruchbuch, eine Sammlung heller, klarer, unmißverständlicher Bibelsprüche. Eine solche Sammlung bietet die dritte Abtheilung dieses ersten Theils. Diese Sammlung ist nicht eine dogmatische Ausführung des Katechismus in Bibelsprüchen, nicht eine Vervollständigung des Katechismusinhalts durch Sprüche der Schrift, sondern sie ist (oder wenigstens möchte sie sein) ein einfacher Schriftbeleg für den kleinen Katechismus, — ein norma normans für die norma normata des Enchiridion, — eine regula fidei, während der Katechismus die fides wäre, — der „Glaube“, welchem die „Weisagung“ des Katechismus ähnlich sein soll, — eine göttliche Parallellinie für die menschliche Parallellinie, die aus Luthers Geist und Herzen kam. — Es ist freilich nicht erreicht, was vor Augen schwebte. Sie und da ist, doch hoffentlich mit gehöriger Unterseibung, ein Spruch beigelegt, der nicht bloß beigelegt.

Es ist dieses Spruchbuch mit der Rücksicht ausgearbeitet, daß dem Gedächtnis des Kindes nicht zu viel zugemutet werde. Es ist auch um ein Bedeutendes kürzer, als z. B. das in den protestantischen Gemeinden des Königreichs Bayern eingeführte Böhmsche Spruchbuch, welches beiläufig gesagt, unter den vorhandenen Spruchbüchern das beste sein dürfte. Doch ist es immerhin noch stark genug, — zu stark für den, der es in einem Jahre vollenden wollte, wie es für den zu schwer sein würde, der jüngere Kinder ohne Auswahl in ununterbrochener Reihe

wollte lernen lassen. — Verständige Überlegung kann bei keinem Lehrmittel dem Lehrenden erspart werden, am wenigsten bei einem Spruchbuch, welches seinen Stoff nicht immer mit Berücksichtigung ausgeglichener Altersstufen ordnen kann, weil eine Rücksicht auf diese Altersstufen sich auch nicht bei der Quelle findet, aus der es schöpft. Übrigens ist es natürlich, daß erst Kinder von gereifterem, gestärkterem, geübterem Gedächtnis zum Lernen des Spruchbuchs kommen. Man muß erst den Katechismus können, ehe man die Belege lernt.

Die Sprüche zum Belege des Katechismus zu gebrauchen, ist nicht schwer. Das mit dem Katechismus einigermaßen vertraute Kind findet leicht — selbst ohne von den Zahlen und großen Lettern geleitet zu werden, durch welche der Parallelismus des Katechismus und der Schrift angedeutet wird — die beständige Bibelstelle aus dem Spruchbuch, oder aus dem Gedächtnis heraus.

Inwiefern der ganze Gang dieses Katechismusunterrichts — vom Text zur Auslegung, von dieser zu den Erläuterungen der einzelnen Wörter, von da zu den Fragen, von denen zum Spruchbuch, der Vorrede Luthers zum kleinen Katechismus, diesem Meisterstücke katechetischer Weisheit, entspricht, — will der Schreiber dieses nicht entscheiden. Er kann es ruhig andern überlassen.

Ob die Fragstücke des Barthol. Rosinus noch jetzt einen Vorzug vor andern haben, wird der leicht entscheiden können, der den Eindruck des Aussagens derselben durch Kinder schon empfangen hat. Sie sind nicht lang, aber einsäitig, tief (s. z. B. die unserer Kirche so würdigen Fragstücke aufs Fest der Verkündigung Mariä) und wohlklingend.

Die Gebete werden am wenigsten in einer Zeit bestritten, wo man so viele Kinder- und Schulgebete hat. Die Pieder sind um der jüngeren Kinder willen gegeben, die sich grade an den großartigsten Betliedern der Kirche nicht genug singen, beten und sagen können.

Wie gerne hätte der Herausgeber in dieser Vorrede den Katechismus und Katechismusunterricht den Müttern noch ausdrücklich und ausführlich empfohlen, — wie gerne von der religiösen Erziehung der Kinder, — wie gerne von jener Einfachheit gesprochen, die, überall unsterblichen Lobes und Preises würdig, insonderheit in Lehr und Unterricht den Preis und höchsten Lob verdient! — Es liegt aber alles nicht im nächsten Zweck dieses Buches und dieses Vorworts, und der Raum verbietet alles weitere.

So sei denn dies Buch dem Herrn und seiner Kirche empfohlen. Er gebe diesem Buche Segen! Seiner Kirche flehe dieser Segen zu, so groß, so klein er sei! Ihm zur Ehre, der Kirche zum Segen diene alles! Amen.

MD. 21. August 1845.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Definitionen im Enchiridion sind in dieser Ausgabe hie und da geändert, nach Maßgabe eigener und fremder Erfahrungen. Die Fragen und Antworten verbreiten sich gleichmäßiger über die sechs Haupttheile, wie es hie und da gewünscht worden ist. Sie mußten dadurch vermehrt werden. Das Spruchbuch hat keine Beurteilung gefunden, ist drum wesentlich unverändert. Die Festfragen des Rosinus sind aus denen des M. Bellinus vermehrt, um einigermaßen das Urtheil derjenigen zu berücksichtigen, welche sie zu kurz und trocken fanden. Bellinus ist gemüthlicher; aber auch bei der dieser neuen Auflage vorangegangenen Prüfung fand ich mich in meinem Urtheil über Rosinus (s. Vorwort zu Aufl. I.) bestätigt und mußte seinen Festfragen, im Vergleich zu neueren, den Vorzug zusprechen. Sie haben meines Erachtens einen objektiven und liturgischen Ton, der lieblich und warm ist, wenn man ihn aus Kindermund vernimmt. Die Erweiterung des Betbüchleins wird, wenn überhaupt ein Betbüchlein für Kinder einigen Wert hat, gerechtfertigt erscheinen. Was ich gerne geleistet hätte, spricht das eigene Vorwort zum Betbüchlein aus. Das beste mir bekannte Kinderbetbüchlein ist trotz der anglikanischen, von mir weder angenommenen, noch verteidigten Eigentümlichkeit das *Manual of Private Devotion for the use of young persons* (neu und schön gedruckt New York 1846.). Ich habe einiges daraus benützt. Es ist aber nicht möglich, ein lutherisches Betbüchlein von gleichem Wert zu schaffen, weil wir nicht, wie die englische Kirche, einen übereinstimmenden liturgischen Brauch haben, auf den auch ein Kinderbetbüchlein gegründet werden könnte. — Der zweite Teil des Hausbuchs folgt vielleicht in Jahresfrist. — Gott segne diesen ersten, wenn es ihm wohlgefällt, und gebe denen, welche ihn gebrauchen, denjenigen Segen, welcher aus seinem Inhalt hervorgehen kann!

Geschrieben am 6. Sept. 1851.

Vorwort zur dritten Auflage.

Im August des Jahres 1845 erschien die erste Auflage dieses Buches; sechs Jahre darauf, im September 1851, erschien die zweite, und nun schreibe ich nach abermals sechs Jahren ein Vorwort zur dritten. Es vergiffen sich also im Laufe von zwölf Jahren zwei Auflagen und eine dritte wurde nötig. Der Absatz zweier Auflagen in der angegebenen Frist ist kein unbedeutender zu nennen, wenn man die Umstände erwägt. Jede Landeskirche hat ihren eingeführten Katechismus, neben welchem kein anderer gebraucht werden darf; Privatarbeiten können deshalb um so weniger einen bedeutenden Absatz finden, als sie notwendig teurer sein müssen. Dies findet auf mein Hausbuch eine Anwendung in erhöhtem Maße, teils weil es ein stärkeres Buch ist als manche andere Katechismen, teils weil die Richtung, der ich angehöre, wenig Wohlgefallen, dagegen aber großes Mißtrauen gefunden hat. — Mein Buch ist eigentlich den vielen Familien zu Liebe ausgearbeitet, die sich in den Urwäldern und Prairien Nordamerikas angesiedelt haben und Mangel an geistlichem Unterricht leiden. Es wurde auch im Anfang unter solche Familien vielfach verbreitet. Als jedoch meine Freunde und Schüler in der Synode Missouri wegen der Lehre vom heiligen Amte sich von mir abwandten, mußte notwendig auch dies Buch bei ihnen in Mißkredit kommen. Es hatte zum sogenannten sechsten Hauptstücke die aus der brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung geflossene Einleitung, welche bereits, wie viele andere süddeutsche Schriften der Reformationszeit, eine andere Ansicht von Amt und Kirche vertritt, als die in den sächsischen Kreisen der Reformation hervorgetretene und in sehr bedeutende dogmatische Bücher übergegangene. Dazu trat namentlich in der zweiten Auflage der Fragen und Antworten zum Katechismus mein Beitritt zu der genannten Ansicht etwas mehr hervor, und schon deswegen konnte in der Synode Missouri mein Buch nicht anders als im Werte sinken. Es wird, so viel ich weiß, gegenwärtig in Amerika nur von den Pastoren der jungen Synode Iowa gebraucht. Ob und wo es in Deutschland gebraucht wird, ist mir unbekannt. Ich finde daher, wie gesagt, den Absatz zweier nicht unbedeutenden Auflagen meines im Vergleiche mit andern ziemlich großen und schon deshalb nicht sehr wohlfeilen Buches allerdings groß und ermunternd genug, und wünsche nur, daß auch die dritte Auflage, die ich wage, den gleichen Segen finden möge.

Diese dritte Auflage mußte mit der Rücksicht behandelt werden, daß sie in den Schulen der Synode Iowa neben der zweiten gebraucht werden konnte. Daher mußte man sich der Änderungen möglichst enthalten. Doch wurde allerdings manche kleine Änderung angebracht und manche Korrektur, so daß man diese neue Auflage wohl eine „verbesserte“ nennen können. Sie ist aber auch eine „vermehrte“. Ich habe es, gerade weil mein Buch den Namen „Haus-, Schul- und Kirchenbuch“ trägt, für gut gefunden, vor das Spruchbuch einen Unterricht über die Heilige Schrift zu stellen. Zu einer exegetischen Erklärung des kleinen Katechismus Luthers gehört die Lehre von der Heiligen Schrift nicht; dagegen aber schien es mir ganz richtig, die Jugend mit der Heiligen Schrift etwas genauer bekanntzumachen, bevor man sie anleitet, durch Bibelsprüche den Katechismusinhalt als dem göttlichen Worte entsprechend nachzuweisen.

Ferner habe ich dem ganzen Buch als Anhang eine Anleitung zum Auswendiglernen von der Jugend bis zum Alter beigegeben. Dieselbe ist in der Bildungsanstalt des Diakonissenhauses zu Neuendettelsau schon länger im Gebrauch und hat bereits einige Bewährung. Es kann wohl sein, daß wenige Eltern, von Geistlichen und Lehrern zu schweigen, auf den vorgeschlagenen Gang eingehen werden. Vielleicht aber ist doch etlichen gedient, und vielleicht finden wenigstens die Hauptgedanken hier und da auch in weiteren Kreisen Anklang. Es ist dafür gesorgt, daß Besitzer der früheren Ausgabe des Buches diese Zusätze sich noch einzeln anschaffen können, wenn sie wollen.

So gehe nun dies Buch zum dritten Mal seinen Weg, und wenn es auch selbst nicht für wert erachtet werden kann, ein Haus-, Schul- und Kirchenbuch zu sein, so möge ihm doch gegeben werden, einem Buche vorzuarbeiten, das des vornehmen Titels würdig sei, und der Herr erwecke den lutherischen Kirchen in baldem einen Mann, der ihnen und ihren Kindern in möglichster Vollkommenheit und Schönheit ein Haus-, Schul- und Kirchenbuch und damit einen Schatz geben könne, der alle Schätze dieser Welt an Wert und Herrlichkeit übertrifft.

Neuendettelsau, 20. Oktober 1857.

B. L.

Zweiter Teil.

Vorwort.

Der erste Teil dieses Buches erschien zum ersten Male im August 1845, in zweiter Auflage im Dezember 1851, in dritter im Oktober 1857. Schon in der Vorrede zur ersten Auflage stellte ich diesen zweiten Teil in Aussicht und gab bereits den Inhalt im allgemeinsten Umriß an, machte aber dessen Erscheinen von der Aufnahme des ersten Theiles abhängig. Da das Buch, ohne durch öffentliche Empfehlungen oder durch den Gebrauch in Schulen unterstützt zu sein, doch mehrere Auflagen erlebte, so kann man auf eine ziemlich gute Aufnahme desselben schließen, und es wird daher wenigstens jetzt an der Zeit sein, den in Aussicht gestellten zweiten Teil ins Leben treten zu lassen.

Vielleicht wäre es schon länger an der Zeit gewesen; es stellten sich jedoch der Arbeit immer neue innere und äußere Hindernisse in den Weg, bis endlich ein Lebensabschnitt des Verfassers eintrat, in welchem man anderes, was er zu tun gewohnt war, nicht geschehen konnte, während es möglich wurde, längst angefangene und schuldige schriftstellerische Arbeiten zu vollenden.

So erscheint denn jetzt auch der zweite Teil dieses Buches und zwar im allgemeinen ganz nach der Einrichtung und Einteilung, welche im Vorworte zur ersten Auflage angedeutet wurde. Eine belehrende Einleitung in die verschiedenen Gebiete des kirchlichen Lebens eröffnet ihn, worauf *Kalendarium*, *Lektionarium*, *Oratorium* und *Chronicon*, als die vier eigentlichen Theile des Buches, folgen. Wenn man zur Zeit der ersten Auflage, d. i. vor vierzehn Jahren, hätte voraussehen können, daß man anno 1859 schon den Gebrauch von Namen wie diese Titel der vier Abtheilungen des Buches als Zeichen einer vorhandenen Neigung zum Romanisiren ansehen würde, so hätte ich vielleicht andere Titel und Namen gewählt, deutsche, keine möglichem Mißtrauen unterworfenen. Indes ist es nun so, und ich tröste mich damit, daß auch die Zeit, die wir gegenwärtig haben, vorübergeht, und die Kinder der Kirche auch von dieser Benebelung und Schwachheit wieder frei und nüchtern werden. Es ist auch mit solchen liturgischen Namen, wie mit anderen, die eine Geschichte hinter sich haben: man kann eingebürgerte, geschichtliche Fremdwörter nicht so leicht abschaffen und deutsche an ihre Stelle setzen, da der neugeschaffene deutsche Name den geschichtlichen Begriff nicht mit sich bringt, welcher dem herkömmlichen fremden Worte unzertrennlich anhängt. All unser christliches Leben, auch das liturgische, steht im Zusammenhang mit der Vorzeit, und, was sich auch änderte und ändern mußte, so völlig andere Leute sind wir doch nicht geworden, daß wir unsere eigene Geschichte abstreifen und uns außer aller Gemeinschaft mit der Vorzeit setzen könnten. Dazu dürfen wir vielleicht auch in Betreff der Namen, um die es sich augenblicklich handelt, die Meinung aussprechen, daß sie runder und voller lauten als neu erfundene deutsche, und sich schon dadurch für Titel besser eignen. Was ist's auch für eine große Zumutung an ein Geschlecht, welches täglich neue fremde Namen in sein industrielles, ja in sein häusliches Leben einführt, daß es einige uralte liturgische, in der Kirche der Reformation ebenso wie früher gebrauchte Wörter, wenn auch nicht brauche und äbe, doch aber sich gefallen lasse, lerne und merke, sich dadurch nicht ärgern und irren lasse?

Der einleitende Teil dieses Buches möchte gern eine Art Lesebüchlein für diejenigen werden, die wenig Kenntnis vom kirchlichen Leben haben und ohne Unterweisung die vier Haupttheile dieses Buches nicht verstehen würden, auch wenn sie zum Verständnis Lust hätten. Will jemand das Buch brauchen, der lese doch ja voraus die Einleitung, ohne welche selbst der Kundige nicht wissen könnte, von welchem Standpunkte aus die vier Abtheilungen des Ganzen bearbeitet wurden.

Was das *Kalendarium* anlangt, so ist es allerdings kein gewöhnlicher Kalender, da es mit den Kalendern an unsrer Wand nichts gemein hat, als ein Verzeichniß von Namen, die in der Kirche aller Zeiten Anklang und Wohlgefallen gefunden haben. Es verhält sich zu gewöhnlichen Kalendern, wie ein Teil zum Ganzen; aber eben weil das der Fall ist, so kann man im Grunde genommen nichts daran auffällig finden, als die Versetzung eines Verzeichnisses von Kalendernamen in ein Haus-, Schul- und Kirchenbuch. Indessen hat man das Bedürfnis, das Volk durch den Kalender und seine Namen in die Geschichte der Kirche einzuleiten, gerade in unseren Tagen wieder recht vielfach lebendig empfunden, wie so viele Arbeiten, z. B. von Plper, von Friedner uzw. beweisen können. Auch in unserm Buche hat man keine andere Absicht gehabt, als den historischen Sinn des christlichen Volkes zu fördern. Der Unterschied zwischen dieser und ähnlichen Arbeiten ist weiter keiner, als daß man sich beschieden

hat, die Weise der älteren lutherischen Kirche einzuhalten, nur anerkannte Namen der früheren Zeiten zu geben, aus der neueren Zeit aber keine Namen auszuwählen, da sie noch nicht abgeschlossen ist und wir die Regel und den Kanon noch nicht besitzen, nach welcher ausgewählt werden dürfte.

Ich hatte recht eigentlich die Absicht, bei der Wahl der Namen so nahe als möglich der Spur gewöhnlicher Kalender zu folgen. Die erste Abtheilung meines Buches sollte vermöge dieses Anschlusses an das Gewöhnliche recht einleuchtend vor die Augen stellen, daß man keine Neuerung in Absicht habe, sondern nur längst vorhandene kräftige Beispiele des Guten wie Samenkörner in Umlauf und in wirkliche Ausfaat bringen wollte. Man wollte sich so vor den Laien legitimieren. Denen aber, welche fähig und geneigt sind, der Sache auf den Grund zu sehen, konnte man ja sagen, daß die lutherische Kirche eine ganze Literatur über den Kalender, namentlich über den Heiligenkalender besitzt, daß vor allen Luther dafür sorgte, die Beispiele uralten Glaubens und Lebens nicht verloren gehen zu lassen, daß er seine Freunde, wie z. B. Dr. Hieronymus Weller, aufforderte, sich zur eigenen und fremden Erquickung mit dem Studium und der Herausgabe von Heiligengeschichten zu befassen, daß er zur Bearbeitung des Lebens der Väter von Georg Major selbst die Vorrede geschrieben hat usw. Es ist auf diesem wie auf andern kirchlichen Gebieten gar nicht schwer, den Beweis zu liefern, daß die Ansichten Luthers und der Seinen so eng nicht gewesen sind, wie die mancher Protestanten der neueren Zeit, welche, kaum vom Rationalismus genesen und mit der notwendigen Erkenntnis versehen, schon der Meinung sind, alle Fülle und Genüße des kirchlichen Lebens ersatz zu haben, welche der Kirche der Reformation gezehmt. Dem einfachen Leser kann man freilich dergleichen Dinge nicht vortragen, ihm sollte die Verwandtschaft dieses Kalendariums mit seinem Kalender die Augen für ein verlassenes Gebiet der Kirche öffnen. Dabei darf allerdings nicht unterlassen werden, darauf aufmerksam zu machen, daß auch von den gewöhnlichen Kalendern kaum zwei einander völlig gleich sind, was die Wahl der Kalendernamen betrifft. Es hat ein jedes Land und jede Gegend eigenes Recht und eigene Weise. Ebendeshalb konnte sich der Verfasser eines Buches, welches doch für weitere Kreise bestimmt ist, nicht einem Kalender anschließen; er wählte nach vielfacher Erwägung diejenigen Namen (und zwar von solchen oft mehrere für Einen Tag), deren Träger am meisten zum guten Beispiel dienen konnten, und vermied solche, die entweder gar keiner bedeutenden geschichtlichen Person der Kirche angehören, oder die wohl gar nur durch den Leichtsinns protestantischer Kalendermacher einen Platz in irgend einem Verzeichnis der Heiligen fanden. — Ubrigens wird für manche die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß ich schon vor siebzehn Jahren im Nördlinger Sonntagsblatt auf Kalendernamen aufmerksam machte, und deren geschichtliche Bedeutung erklärte.

Aber Lektionarien gibt die Einleitung dieses zweiten Theiles die hinreichende Aufklärung. Bei Gelegenheit des Lektionariums, welches nun als zweite Abtheilung dieses Bandes erscheint, darf ich wohl bemerken, daß mir schon vor mehr als einem und einem halben Jahrzehnt das Bedürfnis eines Hilfsmittels zum Bibellesen ganz klar geworden war. Ich ließ daher schon damals für diejenigen, unter welchen ich zu arbeiten hatte, eine Überarbeitung des Lektionariums von Hyperius als Traktat drucken. Späterhin lernte ich die Lektionarien der alten Kirche kennen, und da sie mir vollkommener als die der neuern Zeit zu sein schienen, suchte ich ein protestantisches Lektionarium für alle Tage des Jahres nach altem Muster des römischen Breviers zusammenzustellen. Ich ließ im Herbst des Jahres 1850 einen Versuch als Traktat drucken. Da dieser den gewöhnlichen protestantischen Bibelleser zu fremdartig anblitzte, viele auch in meiner nächsten Umgebung keine Lust hatten, in ihrem Bibellesen eine so strenge Ordnung einzuführen, ja viele es für den Fortschritt der Erkenntnis gar nicht als förderlich ansahen, nach einer Regel zu lesen, so wurde mein Lektionarium von vielen, auch unter meinen Freunden unverstanden und unerprobt beiseite gelegt, während allerdings einige wenige durch gründlichen Gebrauch es höher schätzen und Geschmack daran finden lernten. Seitdem sind hin und her in Deutschland Lektionarien der verschiedensten Art gedruckt worden, meist in dem Sinne, zur Schriftkenntnis und Schriftforschung der Gemeinde zu dienen, selten in der ganz verschiedenen Absicht, das liturgische, gottesdienstliche Lesen in der Heiligen Schrift zu fördern. Es fällt mir gar nicht ein, den Lektionarien, die ich kennengelernt habe, ihren Wert zu bestreiten, im Gegenteil weiß ich alle nach ihrem Zwecke zu schätzen und freue mich ihrer. Aber auch das muß ich bekennen, daß ich die Weise des liturgischen Lesens, wie sie in meinem Lektionarium von 1850—51 vorliegt, je länger je mehr habe schätzen lernen. Ich habe daher die Fehler, die meine frühere Arbeit hatte, und die ich seitdem erkannte, verbessert, und gebe

nun ein tägliches Voktionarium nach dem Muster der Alten, aber in protestantischem Sinne ausgearbeitet, als zweite Abtheilung dieses zweiten Bandes meines Hausbuchs.

Die große Schwierigkeiten einer solchen Arbeit habe ich wohl empfunden, mehr als man es den nun vorliegenden Tabellen vielleicht ansehen kann. Mögen nun die Leser durch Bekannthschaft mit demjenigen Abschnitt der Einleitung, welcher von dem Worte Gottes und den Voktionarien handelt, sich in den Stand setzen, mein Voktionarium zu verstehen, es des Gebrauches würdigen und auf diesem Wege gültige Zeugen für die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit desselben werden. Nicht darf vergessen werden zu bemerken, daß die Episteln und Evangelien für die stehenden Feste des Kirchenjahres und für diejenigen Heiligen-Tage, welche eigene Texte haben, dem Kalendarium beigelegt sind. Das Voktionarium schließt sich ganz an das Kirchenjahr an, weshalb stehende Tage und ihre Texte in demselben nicht gesucht oder gefunden werden können. — Manches wird der Korrektur und Richtigestellung bedürfen und vielleicht in der Zukunft geändert werden. Dergleichen Arbeiten werden nicht auf einmal fertig und fehlerfrei.

Das Kalendarium und Voktionarium sind gewissermaßen ein Text zu dem, was in der Einleitung dieses Bandes von der heiligen Zeit gesagt worden ist, so wie von dem derselben sich anschließenden Lesen des göttlichen Wortes. Was sonst die Einleitung von der heiligen Weise lehrt, findet eine gewisse Verkörperung in dem dritten Teile des Buches, welcher *Oratorium* benannt ist. Auch dieser Teil verwirklicht keinen Gedanken, welchen ich erst in der neuesten Zeit gesagt hätte, sondern er ist nichts anderes als die in zwei vergriffenen Auflagen erschienene, von mir in dem Jahre 1852 ausgearbeitete *Latengende* in verbesselter und vermehrter Gestalt. Es soll dieser Teil alles dasjenige enthalten, was ein Gemeindeglied kennen und vor Augen haben muß, um die Gottesdienste und die heiligen Handlungen der Kirche zu verstehen. Dieser ganze Band floß aus der Anerkennung und Hochschätzung des Bedürfnisses eines lutherischen *Common-prayer-book* und die dritte Abtheilung sollte Mitte und Kern des Versuches, ein solches Buch zu geben, ausmachen. Gerade aber bei dieser dritten Abtheilung zeigte es sich, wie wenig es annoch möglich ist, ein lutherisches *Common-prayer-book* zu liefern.

Da eine jede Landeskirche oder freie lutherische Gemeinde ihre eigene Liturgie hat, ja oft in Einem Lande der verschiedenste Brauch vorhanden ist: so kann man nicht einmal für eine Landeskirche ein *Common-prayer-book* geben, geschweige für die gesamte lutherische Kirche. So wie die Sachen stehen, könnte es niemand, auch wenn er dazu Auftrag hätte. Es kann daher auch meine Arbeit mehr nicht sein als ein Vorschlag für diejenigen, die ihn mögen oder können gelten lassen. Übrigens wird jeder Kundige leicht herausbringen, daß diese dritte Abtheilung in dem innigsten Zusammenhang mit meinen bisherigen liturgischen Arbeiten steht, und ebenso, daß alles dem Vorgang hervorragender lutherischer Liturgien folgt. Ich glaube sagen zu dürfen, daß es rein abgeschmackt wäre, etwas Romanisierendes in diesem *Oratorium* finden zu wollen.

Die Ausarbeitung der letzten Abtheilung oder des *Chronicons* war für den Bearbeiter schwerig durch die Einfachheit, welche angestrebt werden mußte. Jedermann weiß, was für eine Verwirrung die neue Zeit in manchen Teil der Zeitrechnung gebracht hat. Da galt es denn, unter den vorhandenen Widersprüchen das Gewöhnliche festzuhalten, wozu es manchmal unter dem Getöse der Meinungen einiger Kraft und Selbstbeherrschung bedurfte. Die Chronologie vor Christo wird übrigens eher genügen als die nach Christo. Jene ist abgeschlossen, ihre Epochen machen sich von selbst, während die neutestamentliche Zeit ihr Ziel noch nicht erreicht hat, die Abtheilung, wie sie in wissenschaftlichen Büchern angenommen sind, teils an Willkürlichkeit leiden, teils für dies Buch sich nicht eignen dürften. Übrigens hielt ich es auch bei dem *Chronicon* fürs Beste, mich an ein Schema anzuschließen, das ich längst bearbeitet habe, das auch bei vielfachem Gebrauch zum Lehrzweck seine Dienste getan hat. — Wenn einmal die neutestamentliche Zeit abgeschlossen sein wird, dann wird man nicht mehr nötig haben, was jetzt kaum zu vermeiden ist, an den Verlauf der weltlichen Ereignisse den Gang der Kirche anzuknüpfen, die wahren Epochen der Kirchengeschichte werden ins Licht treten, und die weltlichen Ereignisse dadurch ihren Sinn bekommen.

Zum *Oratorium* sollte nach der Anlage des Ganzen auch der *Psalter* gehören; da er aber zugleich zum Singen und Psallieren eingerichtet werden sollte, so konnte er von mir nicht bearbeitet werden, da ich musikalisch nicht begabt bin. Er erscheint nun als dritter Teil des Hausbuchs in einer Bearbeitung meines alten Freundes *Friedrich Hommel*. Die lu-

Herische Kirche der neueren Zeit hat zwar den Psalter und Psalmengesang für den kirchlichen Gebrauch ganz dahin fallen lassen und einseitig das Kirchenlied gebraucht und ausgebildet. Allein das kann doch nicht so bleiben. Die von Gott selbst der Kirche gegebenen Gesänge müssen einmal wieder an die ihnen gebührende Stelle treten und dem Gebrauch des Hymnus und der Ode Maß und Grenze setzen. Wie die Kirche von Ur an bis herein in das erste Jahrhundert nach der Reformation den Psalmengesang übte, so müssen auch wir bald wieder psallieren und Davids Psalmen ertönen lassen. Ist das sichere Voraussetzt und Forderung, so kann auch niemand die Aufnahme des Psalters in eine Art von lutherischem Common-prayer-book beanstanden, ja die Ausprägung des Psalters zu einem eigenen Teil dieses Buches muß sich rechtfertigen. Dies ganze Haus-, Schul- und Kirchenbuch deutet wie ein Wegweiser in die Zukunft; so gehe denn dieser der Zeit vorauslaufende Charakter auch dem dritten Teile zu.

Die drei Teile bilden ein Ganzes, und liegen nunmehr dem Publikum, für welches sie gearbeitet sind, vor Augen. Was beabsichtigt wurde, sagt der Titel: Haus-, Schul- und Kirchenbuch. Was geleistet und nicht geleistet wurde, lehrt die Arbeit. Ich meinerseits bin zufrieden, wenn sich andere angeregt finden, das, was ich wollte, vollkommener zu leisten, und das Bedürfnis der Kirche satistamer zu stillen.

Somit befehle ich mein Buch dem Herrn, dem ich dienen wollte. Er segne es nach Seinem heiligen Wohlgefallen. Amen.

Neuenbottelsau, am 8. Juni 1859.

M. A.

B. Einzelheiten.

- | | |
|-----|--|
| 531 | 32 Armen- und Krankenpfleger / A Arme und Krankenpfleger. |
| 534 | 15 zweiten Teile dieses Bandes / gemeint ist das Lektionarium für das ganze Kirchenjahr; vgl. Erläut. VI. „Von den heiligen Personen“ usw. A. Allgemeines. |
| | 16 Samenkörnern / gemeint ist Lohes Gebetsammlung „Samenkörner des Gebets“. |
| 536 | 30 Tabbol / A Tabbol. |
| 539 | 11 zu finden / fehlt A. |
| 541 | 12 Tabelle der Ostertage / gemeint sind Abschnitt B u. C von „I. Calendarium“ des Hausbuchs II. Teil. |
| | 24 Irenäus sagt / vgl. Eusebius, hist. eccl. V, 24. |
| 544 | 36 Wie heftig / vgl. O Welt, sieh hier dein Leben B. 11. |
| 545 | 5 Ich bin, mein Heil / vgl. O Welt, sieh hier dein Leben B. 8. |
| | 33 große / A nicht gesperrt. |
| 546 | 10 Deutung / mögliche Ableitung des Wortes auch von dies viridium (vgl. Luk. 23, 31), weil an diesem Tage die Bäume wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden und diese dann Sündlosen wieder „grünende“ Zweige (virides) der Kirche waren. |
| 549 | 22 Gregor von Nazianz / 320—390; vgl. „Rede auf den neuen Sonntag“ gehalten 16. IV. 383 c. 10. |
| 555 | 10 Bald wird kommen / Mat. 3, 1. |
| 556 | 18 Georg Major / 1502—1574. |
| 557 | 42 in diesem Buche / gemeint ist das „Calendarium sanctorum. Heiligen-Kalender oder Zeugenwolke des Neuen Testaments“ in „I. Calendarium“ des Hausbuchs II. Teil. |
| 560 | 18 Heiligen-Kalenders / vgl. Erläut. zu S. 557 Z. 42. |
| 563 | 21 Lektionarium dieses Buches / vgl. Erläut. VI. „Von den heiligen Personen“ usw. A. Allgemeines; gemeint ist „II. Lektionarium für das ganze Kirchenjahr“ im Hausbuch II. Teil. |

- 568 25 Dieses Buch / gemeint ist das Hausbuch. Vgl. Erläut. VI. „Von den heiligen Personen“ usw. A. Allgemeines.
- 46 zweite Abteilung dieses Bandes / muß dritte Abteilung heißen; denn in „III. Oratorium.“ steht unter V. die Ordnung der Litanei.
- 569 8 dieses Buches / gemeint ist das Hausbuch II. Teil.
- 44 diesem Buche / vgl. Hausbuch II. Teil III. Oratorium A. III.
- 570 16 zweiten Abteilung / muß dritte Abteilung heißen. Die Ordnungen für die Gottesdienste finden sich in „III. Oratorium.“ des Hausbuches II. Teil.
- 35 hinten im Buch / gemeint ist Hausbuch II. Teil III. Oratorium B. Handlungen.
- 571 6 Abrenuntiation / A Abrenunciation, und zwar immer, wenn das Wort im folgenden vorkommt.
- 572 40 trösten / vgl. S. 111. Trost für Eltern über totgeborene Kinder.
- 573 23 Patenpflichten / vgl. S. 109 f.; ferner S. 114 f. u. die Erläut. dazu.
- 580 15 unten / Hausbuch II. Teil III. Oratorium B. Handlungen.
- 19 Abschnitt / A Paragraphen; A hat über dem Abschnitt, der von der Absolution und den Benediktionen handelt, „§ 5.“ stehen; da das nicht der Übersicht am Anfang von § 4 entspricht (vgl. S. 560) und Unklarheiten hervorruft, wurde die Einteilung und die Überschrift jener Übersicht angeglichen.
- 583 10 e. Die Benediktionen / A hat dafür nur § 6. Vgl. Erläut. zu S. 580 Z. 19.
- 584 7 hinten / gemeint ist Hausbuch II. Teil III. Oratorium B. Handlungen.
- 585 17 Matthias / vgl. Apg. 1, 16–26.
- 18 Paulus und Barnabas / vgl. Apg. 13, 3.
- 38 diesem Buche / gemeint ist Hausbuch II. Teil.
- 39 Konfirmation / vgl. S. 405 ff. V. Zur Konfirmation, bes. S. 408 ff. und die Erläut. dazu.
- 586 39 3. Mos. 28 / muß wohl heißen 3. Mos. 18.
- 588 1 f. Der heilige Brauch oder die kirchliche Zeremonie / A hat dafür nur § 7. Vgl. Erläut. zu S. 580 Z. 19.
- 594 9 §. 5 / A § 8. Vgl. Erläut. zu S. 580 Z. 19.
- 10 Vom heiligen Ort / vgl. zum Ganzen: Löhe, Vom Schmuck der heiligen Orte neu herausgegeben von Prof. Arnold Riefert, 1949.
- 598 14 Antependium / A hier und im folgenden Antipendium.
- 17 wechselt / vgl. zu b. lit. Farben „Gottesdienst u. Kirchenmusik“ 1950/2.
- 33 feinem / A feinen.
- 601 21 Ebr. 6, 18 / genau wohl Hebr. 6, 19.
- 22 Röm. 9, 17 / wohl Röm. 11, 17.
- 23 Ps. 41, 2 / wohl Ps. 42, 2.
- 33 Buche / gemeint ist das Hausbuch II. Teil.

Inhaltsverzeichnis

Texte

(Sperrungen in den Texten stammen von Kße.)

I. Traktate:

1. Dina. Wider die Jugendlust. 1838	13
2. Die Tochter der Herodias. 1835	20
3. Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt. 1835	34
4. Vom christlichen Hausgottesdienst. 1841	42
5. Was ist es mit den Geistererscheinungen? 1843	58
6. Sabbat und Vorsabbat. 1843	75
7. Ein güldenes Kleinod D. Martin Luthers. 1840	97
8. Traktate für die Seelsorge. 1860:	
I. Guter Rat an Eltern, die auf die Geburt eines Kindes warten	105
II. Trost für Eltern über totgeborne Kinder	111
III. Auf was sollen Eltern und Paten bei der Taufe ihrer Kinder wohl achten?	114
IV. Timotheus	120
V. Von täglicher Erneuerung des Taufbundes	124

Zur Traktatverbreitung:

9. Aufforderung, einem Bibelverein beizutreten. 1832	133
10. Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge. 1842	136
11. An die Freunde! 1844	140
12. Traktate für die Seelsorge. 1860	148

II. Zur Beichte:

1. Einfältiger Beichtunterricht. 1836	153
2. Zur Beichte. 1841	194
3. Neuendettelsauer Briefe. 1858	209
4. Privatbeichte und Absolution. 1859	233

III. Beiträge zu Zeitschriften:

1. Brief an Timotheus. 1831	241
2. Die Weisheit Dr. M. Luthers. 1832	245
3. Von dem Ziele, welches das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt sich für 1836 zu stecken hätte. 1836	249
4. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden! 1837	254

5. Julian Hernandez, der Märtyrer. 1837	257
6. Ein Brief an den Sonntagschreiber über Schwieger und Schnur. 1840	261
7. Ein Testament. 1840	262
8. Sterbebücher. 1840	264
9. Kleine Freuden. 1840	264
10. Von einer Blattlaus. 1840	265
11. Bekehrungsversuche. 1841	267
12. Wem das Evangelium nicht von Sünden hilft, dem hilft nichts! 1841	267
13. Schäme dich! 1841	272
14. Zauberei. 1841	272
15. Mit wem kann man über göttliche Dinge disputieren? 1841	276
16. Der Stern im Gefängnis. 1841	277
17. Sind auch Kleinen da? 1841	277
18. Der Regen fällt ins Wasser umsonst. 1841	278
19. Seine äußerliche Zucht und Gottes Reich. 1841	278
20. Gottes Schreibfeder. 1841	279
21. Unreinlichkeit. 1841	280
22. Es ist nichts Neues unter der Sonne. 1841	280
23. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern. 1841	281
24. Wie es vor fünfzig Jahren mit dem Glauben in der Welt ausah? 1841	281
25. Die Macht und die Schrecken des unverzöhlten Gewissens. 1841	282
26. Dem Andenken eines redlichen Dieners Gottes. 1841	286
27. Der Friede des Herrn sei mit euch allen! 1842	289
28. Etwas über Sonst und Jetzt des Kirchengesanges. 1842	291
29. Mißtrauen. 1842	292
30. Bekenntnis. 1842	293
31. Getroßt! 1842	294
32. Von dem Leben der Seele nach dem Tode. 1852	295
33. Von der Ordnung. 1858	314
34. Von der Aufgabe des eigenen Willens. 1858	318
35. Vom Verhältnis des Christen zur Welt. 1858	320
36. Vom Gebet. 1858	323
37. Vom Bibellefen. 1858	327
38. Wahrheiten, welche die Christen dieser Zeit besonders zu be- herzigen haben. 1860	329

IV. Vom Christentum der Kleinen:

1. Vom Christentum der Kleinen. 1838	341
2. Betbüchlein für das kindliche Alter. 1845	353
3. Vom Auswendiglernen von der Jugend bis ins Alter. 1858	384
4. Versuch, das Lernen der biblischen Geschichte von Kind auf zu regeln. 1862	397

V. Zur Konfirmation:

1. Konrad. 1842	407
2. Von der weiblichen Einfalt. 1853	449
3. Der sakramentliche Teil des Konfirmandenunterrichts. 1860	495

VI. Von den heiligen Personen, der heiligen Zeit, der heiligen Weise und dem heiligen Orte. 1859	523
---	-----

Erläuterungen

Abkürzungen	604
Einleitung	605

I. Traktate:

A. Allgemeines	609
B. Einzelheiten:	
1. Dina. Wider die Jugendlust	622
2. Die Tochter der Herodias	623
3. Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt	626
4. Vom christlichen Hausgottesdienst	632
5. Was ist es mit den Geistererscheinungen?	636
6. Sabbat und Vorsabbat	640
7. Ein güldenes Kleinod D. Martin Luthers	643
8. Traktate für die Seelsorge	645

Zur Traktatverbreitung:

9. Aufforderung, einem Bibelverein beizutreten	646
10. Religiöse Schriften zur Unterstützung der Seelsorge	647
11. An die Freunde!	648
12. Traktate für die Seelsorge	650

II. Zur Beichte:

A. Allgemeines	651
B. Einzelheiten:	
1. Einfältiger Beichtunterricht	654
2. Zur Beichte	665
3. Neuendettelsauer Briefe	668
4. Die Privatbeichte und Absolution	667

III. Beiträge zu Zeitschriften:

A. Allgemeines	668
B. Einzelheiten:	
1. Brief an Timotheus.	683
2. Die Weisheit Dr. Martin Luthers	683


3. Von dem Ziele, welches das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt sich für 1836 zu stecken hätte	684
4.—32. Beiträge zum Nördlinger Sonntagsblatt	685
33.—37. Beiträge zum Korrespondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau	690
38. Wahrheiten, welche die Christen dieser Zeit besonders zu beherzigen haben	690
IV. Vom Christentum der Kleinen:	
A. Allgemeines	692
B. Einzelheiten:	
1. Vom Christentum der Kleinen	694
2. Betbüchlein für das kindliche Alter	695
3. Vom Auswendiglernen von der Jugend bis ins Alter	697
4. Versuch, das Lernen der biblischen Geschichte von Kind auf zu regeln	697
V. Zur Konfirmation:	
A. Allgemeines	699
B. Einzelheiten:	
1. Konrad	701
2. Von der weiblichen Einfalt	705
3. Der sakramentliche Teil des Konfirmandenunterrichtes	714
VI. Von den heiligen Personen, der heiligen Zeit, der heiligen Weise und dem heiligen Orte:	
A. Allgemeines	715
B. Einzelheiten	729

Berichtigungen

S.	3.	lies	in Sünde	statt	Sünde
29	45		wird		wir
40	42	"	5, 9; 14, 3; 15, 3	"	5, 9—14; 14, 3
49	45	"	solst	"	solst
73	1	"	Liebenwürdigkeit	"	Liebenwürdigkeit
81	19	"	vor	"	von
92	38	"	hülfe	"	hülfe
125	21	"	Gott Vater	"	Gott, Vater
129	13	"	Wenn aber ich ihn	"	Wenn ich ihn aber
131	25	"	77	"	70
145	38	"	Jahrzehnten	"	Jahrzehnten
148	10	"	willt	"	willst
156	28	"	Stücke	"	Stärke
170	34	"	10 III A	"	16, a
180	42	"	10 III A	"	16, a
180	50	"	26.	"	20
189	A*)	"	surdo	"	furdo
192	39	"	versprechen	"	versprechung
214	36	"	Schulmänner	"	Schulmännern
222	A*) 2	"	welchen	"	welchem
253	30	"	welchen	"	welchem
261	6	"	1842	"	1841
289	29	"	αρρω	"	αρρω
306	8	"	wo	"	Wenn
317	30	"	1858	"	1852
318	5	"	weben	"	werben
340	A*) 2	"	vor	"	von
536	3. 16	"	1532	"	1835
632	43	"	II. Bd. S. 269 u. 296 f.	"	II. A. 269
633	22	"			

V.G. - HIST. 5.50

18184

GTU Library
BX8011 .L6 c.v.3 1 G
Lohe, Wilhelm/Gesammelte Werke. Hrsg. im

3 2400 00048 5809

Palin
1/c

22.--

BX
8011
L6
v.3:1
GTU

L_ohé, Wilhelm,
Gesammelte Werke

BX
8011
L6
v.3:1
GTU

L_ohé, Wilhelm,
Gesammelte Werke

Graduate Theological Union

2400 Ridge Road

Berkeley, CA 94709

